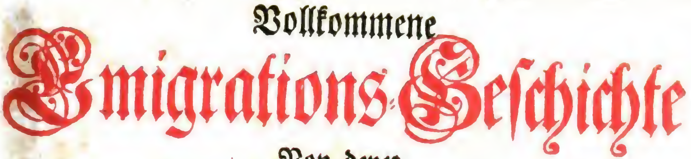
image
not
available


JOSEPH FRANZ GRAF VON AUERSPERG

<36609320680011


BRAND
BIBLI



Vollkommene Emigrations-Geschichte

Von denen

Aus dem

Ertz-Bißthum Saltzburg

vertriebenen

Und größtentheils nach Preussen gegangenen

Lutheranern,

In sich haltend

Eine genaue Beschreibung so wohl des Ertz-Bißthums Saltzburg als auch des Königreiches Preussen, und die besonders hieher gehörige Geschichte voriger und jetziger Zeiten,

Nebst accuraten Land-Charten,

Mit einer Vorrede

von Sr. Hochwürden Herrn

Johann Lorentz Mosheim,

Abts von Marienthal und Michaelstein,

Verfertiget

Von

Gerhard Gottlieb Günther Göcking,

Mit Königl. Preussisch- und Chur-Fürstl. Brandenburgischen Allergnädigsten *Privilegio.*

Franckfurt und Leipzig,

Bey Christian Ulrich Wagner, Anno 1734.

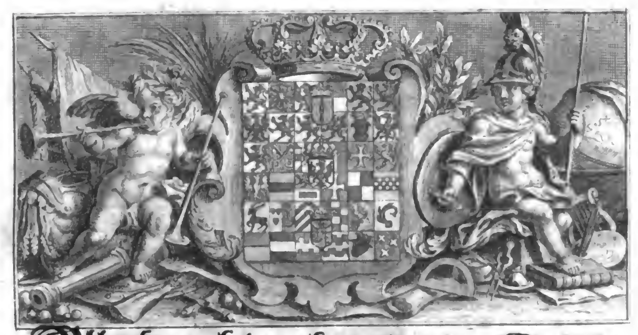


Dem
Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten
Fürsten und HERRN
HERRN
Friederich Wilhelm,
Könige in Preussen,
Marggrafen zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Ertz-Cämmerern und Chur-Fürsten,

Souverainen Printzen von Oranien, Neufschatel und Valengin, zu Magdeburg, Geldern, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schlesien und zu Crossen Hertzogen, Burggrafen zu Nürnberg, Fürsten zu Halberstadt, Minden, Camin, Schwerin, Ratzeburg und Mörs, Grafen zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Lingen, Schwerin, Bühren und Lehrdam, Marquis zu der Vehre und Vliessingen, Herren zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arley und Breda rc. rc. rc.

Meinem allergnädigsten Könige und Herrn!

 Aller-



Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Monarchen sind Götter dieser Erden, die man billig mit der allertiefsten Ehrfurcht verehren muß. Wer darf sichs unterstehen Ihre ohnedem überhäuffte

häuffte Geschäffte, die Ihnen das Ruder des gemeinen Wesens verursachet, zu unterbrechen, wo er nicht die wichtigsten und gegründetsten Ursachen zum Grunde hat? Gesetzt aber auch man habe noch so trifftige Gründe sein Unternehmen zu rechtfertigen, so kan doch ein Unterthan nicht ohne Zittern sich zu dem Throne seines grossen Königs wenden. Diese Uberlegung, Allergnädigster König und Herr! hat offt verursachet, daß ich die angesetzte Feder wiederum niedergeleget habe. Doch die Weltgepriesene und ungemeine Gnade Euer Königlichen Majestät hat mir stets wieder neuen Muth gemacht das ins Werck zu setzen, was ich längst in meinem Hertzen zu thun mir fürgenommen. Ich habe bisher die Ehre gehabt bey einem von Dero getreuesten Bedienten, dem Herrn Geheimen Rath von Herold, in Condi-

tion zu stehen. Die unermüdete Bemühungen desselben, die er in dem Weltbekannten Saltzburgischen Emigrations-Wesen zum Dienste GOttes und Ew. Königl. Majestät öffentlich und heimlich bewiesen, haben auch mir statt einer Ermunterung gedienet mein gar geringes Vermögen zum Dienste GOttes und der Kirche JEsu anzuwenden. Alle besondere Umstände, die bey dieser in dem Ertz-Bißthum Saltzburg entstandenen grossen Religions-Bewegung vorgefallen, habe ich deßhalb mit Fleiß gesammlet, und aus denselben eine ordentliche Geschichte verfertiget. Nie ist eine Merckwürdigkeit seit der Apostel Zeiten in der Kirche GOttes hienieden auf Erden vorgekommen, welche mehr verdienete der Nachwelt mit allen ihren besondern Umständen bekannt gemacht zu werden, als eben diese Emigrations-Geschichte

der

der Saltzburger. Wem solte ich aber dieses Werck wol billiger zuschreiben und widmen, als eben Ew. Königl. Majestät? Zwar die gantze Sache ist GOttes des Allmächtigen, und keines Menschen. Aber dieser GOtt hat doch Ew. Königlichen Majestät vor andern zum Werckzeuge gebraucht dieselbe auszuführen. Und wer vermag von der Gnade, Schutz, Hülffe und Beystand, die Ew. Königl. Majestät den Saltzburgern in ihrer Noth angedeyen lassen, auch nur einen kurtzen Abriß zu machen? Hätten Ew. Königl. Majestät Sich dieser Bedrängten nicht angenommen, sie würden allem menschlichen Ansehen nach in ihrem Elende haben vergehen müssen. Den armen Evangelischen Saltzburgern fehlete in ihrem Lande die edle Gewissens-Freyheit: Ew. Königl. Majestät haben ihnen ein Land eingeräumet,

 darin

darin sie ihre Seelen mit dem Brodte des Lebens speisen, und mit dem geistlichen Wasser nach aller Hertzens-Lust träncken können. Den Saltzburgern mangelte es an treuen Hirten und reinen Evangelischen Lehrern: Ew. Königl. Majestät haben sie damit reichlich versorget, und ihnen Kirchen und Schulen geschenckt. Die Saltzburger walleten ohne Landes-Vater: Ew. Königl. Majestät haben Sich für ihren Vater erkläret, und sie zu Söhnen und Töchtern angenommen. Die Saltzburger haben ihre Hütten verlassen: Ew. Königl. Majestät haben ihnen Wohnungen eingeräumet, und lassen ihnen Häuser bauen. Die Saltzburger mußten ihre Güter mit den Rücken ansehen: Ew. Königl. Majestät begnadigen sie mit den besten Gütern des Landes. Ein Denckmahl für Ew. Königl. Majestät, das

auch in die Ewigkeit hineingehet! Preißwürdigster König! Will GOtt nicht einen Trunck kaltes Wassers unvergolten lassen, wie solte er Ew. Majestät die unbeschreibliche Gnade, die Sie an so viel tausend Saltzburgern bewiesen, nicht vergelten? Wie groß wird nicht dereinst das Reich seyn, welches Sie einnehmen werden? Wie herrlich und glänzend wird nicht die Crone seyn, welche Sie von der Hand des HErrn empfangen werden? Der HErre über Leben und Tod lasse Dero allerhöchste Person theuer und werth in seinen Augen seyn, und vermehre Ihnen die Jahre des Lebens. Er rüste Ew. Königl. Majestät mit allerley Göttlicher Krafft aus, und mache Sie noch ferner zu einem Werckzeuge seiner Barmhertzigkeit unter den Menschen. Alle Dero Lände müssen unter Ew. Königl. Majestät weisesten Re-

Regierung und Auffsicht geseegnet seyn, und Dero heilsame Anschläge, welche auf die Glückseeligkeit der Unterthanen, und auf das Wohlseyn Dero Lande zielen, müssen überall gelingen! Um die Erfüllung dieses Wunsches werde ich stets heilige Hände aufheben, und in der allertiefssten Erniedrigung ersterben

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Ewr. Königlichen Majestät
Meines allergnädigsten Königs und Herrn

Berlin, den 11. September 1733.

Allerunterthänigster Knecht und demüthigster Fürbitter
Gerhard Gottlieb Günther Göcking.

Geneig-



Geneigter Leser!

Nie bin ich gewillet gewesen dich mit einer weitläufftigen Vorrede aufzuhalten. Und deßwegen habe ich auch in der Geschichte selbst hie und da dasjenige bereits mit untergestreuet, was man sonst bis dahin versparen müssen. Da es aber von meinen Herren Verlegern so wol, als von andern verständigen Männern ausdrücklich verlanget wird, so habe meinen Vorsatz ändern, und diese wenige Zeilen statt einer Vorrede in höchster Eyl entwerffen sollen. Ich liefere dir demnach von einer Begebenheit, die seit der Apostel Zeiten ihres gleichen nicht hat, ich meyne von der Emigration (*) der Evangelischen Saltzburger, eine vollständige Geschichte. In derselben findest du ausführliche Nachricht von ihrem ehemaligen Vaterlande dem Ertz-Stifft Saltzburg, von ihren ausgestandenen Verfolgungen, von ihrem Auszuge, von ihrer Wanderschafft, von ihren jetzigen Auffenthalt, und von allen dahin gehöri-

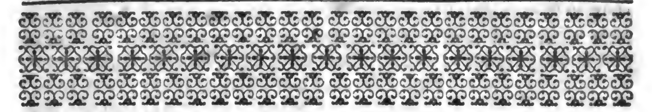
 gen

(*) **Emigranten** heissen in dieser Geschichte solche Leute, die der Evangelischen Wahrheit halber Haus, Hof, Aecker, Weiber, Kinder, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Vaterland u. s. w. verlassen, und davon gezogen. Und **Emigration** heißt der Auszug, oder die Fortwanderung solcher Leute. Diß um der Ungelehrten willen, die diese Geschichte etwa lesen möchten.

gen Sachen. Und weil die mehresten aus dem Saltzburgischen ausgetrieben, und von diesen ausgetriebenen wiederum die mehresten in Preussen aufgenommen, so theilet sich diß Werck von selbst in zwey Theile ein. Der erste handelt billig von der Vertreibung dieser Leute aus ihrem ehemaligen Vaterlande dem Ertz-Stifft Saltzburg: Und der zweyte hingegen, der dir ehestens auch zu Gesichte kommen soll, von der Aufnahme derselben in ihr jetziges Vaterland das Königreich Preussen. So wenig aber in dem ersten Theile die Geschichte der zugleich mit ausgezogenen Berchtolsgader und anderer Emigranten vergessen worden, so wenig soll auch in dem zweyten des Aufenthalts einiger von diesen Flüchtlingen im Hannöverschen, Holland, Georgia, und andern Ländern, vergessen werden. Von allem, was hierher gehöret, wirst du hierin hinlängliche Nachricht finden. Und man wird dir solche Sachen mittheilen, die gutentheils noch gantz unbekandt geblieben, und zum Druck bisher noch nicht haben können befördert werden. Aus welchen Quellen dieselben herfliessen, und worauf die Wahrheit solcher Erzehlungen sich gründet, davon findest du in dem Wercke selbst ausführliche Nachricht. Es kan seyn, daß in den abgestatteten Berichten ein und anderer Umstand hinzugethan, oder ausgelassen. Aeussert sich nun nach diesem dergleichen, wird man solches treulichst anzuzeigen zu seiner Zeit kein Bedencken tragen. Solte meine Arbeit das Glück haben, daß dereinst eine neue Auflage davon erfordert würde, so kan man versichert seyn, daß sie dennoch bleiben werde, wie sie ist. Findet sich etwas, welches der Mühe werth, daß mans hinzuthue, soll solches besonders gedruckt werden. Wegen meiner Abwesenheit sind bey dem Druck einige Fehler eingeschlichen. Diese sind aber am Ende eines jeden Theils angezeiget. Wilst du, geneigter Leser! von dieser Arbeit urtheilen, so nimm dir zuvor die Mühe, und lies es gantz durch. Und alsdann thue es nach der Liebe. Der HErr mit dir. Warnstedt, den 1. Mertz 1734.

Der Verfasser.

Dem



Dem Leser Heyl, Gnade und Friede von dem GOtt des Friedens durch unsern Heyland Christum JEsum!

DIe Gewalt, welche die Römische Kirche denen anthut, die durch ihr Erkänntniß und Gewissen zurück gehalten werden alle Lehren derselben zu billigen, ist ein so sichtbarer Schand-Flecken an dem sonst prächtigen Cörper derselben, daß die klügsten Glieder davon selber sich nicht mehr getrauen ihm eine leidliche Farbe zu geben. Man ist nicht befugt sich zu entrüsten, wenn man jemand behaupten höret, GOtt habe einen sichtbaren Richter in seiner Gemeine auf Erden gesetzt: Man müsse vor einem offt übel geschnitzten Bilde, so einen Heiligen vorstellet, niederfallen: Die Knochen eines längst verfaulten Cörpers hätten eine Krafft behalten der Lebendigen Leib und Geist zu erquicken, weil ehedem ein reiner Geist mit ihm verbunden gewesen: Das Unrecht, das einer durch Hungern, Geisseln und andere Plagen seinem Leibe ohne einem göttlichen Befehl zufüget, sey ein Mittel zu der Gemeinschafft des Höchsten zu gelangen: Ein natürliches Wasser, worüber einige lateinische Worte gesprochen werden, erlange dadurch eine übernatürliche Krafft den Satan zu vertreiben und andere grosse Sachen zu würcken, und was dergleichen Dinge mehr sind. Der Mensch ist von Natur so verdorben und elend, daß er auf noch schlimmere Meynungen gerathen, und dieselbe für Wahrheiten ausgeben kan. Und so lange man demnach keine Spuren von Bosheit und Arglist bey denen siehet, die diese und andere Lehren vertheidigen, verdienen sie nichts, als Mitleyden und eine gründliche Widerlegung. Allein, wer sich dazu das Recht anmasset diejenigen um Ehre, Leben, Güter und Bequemlichkeit zu bringen, und wie Ubelthäter abzustraffen, die verständiger sind, als daß sie dergleichen

gleichen Dinge ohne Grund und Beweis glauben solten, den kan man nicht weiter mit so gelassenen und stillem Geiste ansehen. Man ist verbunden zu sagen, daß er kein würdiges Mit-Glied der allgemeinen Gesellschafft, die auf dem Erdboden lebt, heissen könne, weil er das Band der Vereinigung unter den Menschen aufhebet, und den Namen eines Schülers des sanfftmüthigen und liebreichen JEsu nicht verdienet, der den Seinen ausdrücklich befohlen das Unkraut nicht auszurotten, bis er selber kommen werde, Matth. 13, 30. Und man hat Ursache gegen dergleichen Leute auf seiner Hut zu seyn, und ihnen die Hände zu binden, damit ihr unbefugter Eyfer das Reich GOttes nicht zernichte, und in dem gemeinen Wesen Verwirrung und Unglück errege. Der greifft schon offenbar in die Rechte des Höchsten, der über die Gewissen, und Seelen anderer Menschen gebieten, und ihnen vorschreiben will, was sie glauben, oder verwerffen müssen. Was wird man denn von denen sagen, die noch dazu diese Herrschafft über die Gewissen mit Zwang und Straffen behaupten wollen, und unschuldige Menschen deßwegen quälen uud aufopffern, weil sie zu aufrichtig sind, als daß sie anders reden könnten, denn das Hertz dencket, und viel zu gewissenhafft, als daß sie etwas annehmen könnten, das mit ihrem Bekänntnisse streitet? Ich will die Namen nicht hinsetzen, die dergleichen Leute verdienen. Man kan leicht erachten, wie diejenigen nach den unumstößlichen Regeln des Glaubens und der Vernunfft heissen müssen, die sich an der Marter ihrer Brüder vergnügen, welche aus Furcht, daß sie ihrem Heylande untreu werden möchten, alle irrdische Glückseeligkeit für nichts achten.

Es fehlet in der Römischen Kirche an Leuten nicht, die eben so gut, wie wir, die Ungerechtigkeit der Gewaltthätigkeiten erkennen, die gegen die sogenannte Ketzer ausgeübet werden. Man kan keine geringe Anzahl Zeugnisse von Männern beybringen, die niemand für unwürdige Glieder dieser Gemeine halten wird, welche dieselbe verdammet haben. Und diese haben es sonder Zweifel durch ihr Ansehen dahin gebracht, daß in verschiedenen Ländern, die der geistlichen Botmässigkeit des Stuhls von Rom unterworffen sind, dem Geiste der Verfolgung ein Zaum angeleget worden. Man scheinet zu unsern Zeiten selbst in denen Gegenden gelinder zu werden, wo man ehedem

das

das Leben eines Ketzers kaum so kostbar geachtet, wie das Leben eines Schlacht-Viehes. Ein Dominicaner-Mönch, der mehr Witz hat, als seine Mit-Brüder zu haben pflegen, hat uns neulich versichert, daß man niemand in Italien der Ketzerey halber allein zum Tode zu verdammen pflege, wo nicht andere grobe Verbrechen dazu kommen (*), und die so genannten Inquisitions-Gerichte wegen ihrer Klugheit und Güte nicht wenig gelobet (**). Wir sind froh, daß man jetzt sparsamer mit dem Blute der Leute umgehet, die JEsus erlöset, und dancken diesem geschickten Mönch, daß er uns davon Nachricht ertheilen wollen. Wir würden ihm noch mehr verbunden seyn, wenn er nicht daher Gelegenheit genommen diejenigen grober Lügen und Unwahrheiten zu beschuldigen, welche bisher von diesen Gerichten das Gegentheil gemeldet, und ihnen unerhörte Grausamkeiten und gottlose Mißhandlungen der Leute, die in ihre Gefängnisse gerathen, vorgeworffen. Der Eyfer dieses Mannes für die Ehre seines Ordens, der am meisten in diesen Gerichten zu sagen hat, gehet zu weit. Seine Hitze und Unbedachtsamkeit wird die Flecken nicht abwischen, die das Gedächtniß der ehemaligen Ketzer-Richter der Nachwelt abscheulich machen, noch so viele tausend Zeugnisse der besten Geschicht-Schreiber aus der Römischen Kirche selber entkräfften, die entsetzliche Thaten von dieser Art Leute der Nachwelt erzehlen, und zuweilen gar ihre Unbarmhertzigkeit und Blut-Begierde zu Helden-Tugenden machen. Alles, was man glauben kan, ist dieses, daß man jetzt an vielen Orten sanfftmüthiger, als vor diesem handelt, und sich mit Gefängnisse, Unehre, Einziehung der Güter, Geisseln, Hunger und dergleichen Straffen begnügen lässet, wenn die Ketzer den Eigensinn ablegen, und nicht ungeneigt sind die Züchtigungen der heiligen Kirche in Demuth auszustehen. Indeß sind uns auch dergleichen unverdiente Beschuldigungen nicht unangenehm. Sie dienen uns zum Beweise, daß die Verständigsten in der Römischen Kirche das Andencken der ungerechten Thaten ihrer Väter gerne mit ihnen möchten begraben wissen, und jetzt den Unterscheid zwischen einem Ketzer und Mord-Brenner einsehen, den man ihren Vorfahren mit keiner Mühe beybringen können.

(*) Joh. Baptista Labat Voyages en Espagne & en Italie, Tom. III. p. 32.
(**) Loc. cit. Tom. IV. p. 70.

Haben wir nicht Ursache froh zu seyn, daß die Wahrheit doch einige Fuß-breit da gewonnen, wo man ihr vordem nicht einmal einen Winckel zur Ruhe gönnen wollen?

Viele lassen sich bereden, dieser Anfang einer guten Veränderung werde mit der Zeit schönere Früchte bringen, und die Häupter der Römischen Kirche zu einer völligen Vertragsamkeit und Liebe gegen die, so von ihnen durch den Glauben abgesondert sind, führen. Man stellet sich zum voraus die glückseligen Zeiten vor, deren die Welt geniessen wird, wenn die Lehre von der Verfolgung der Ketzer nirgends anders wird Platz haben, als in den Büchern der längst verstorbenen Lehrer, und glaubet, alsdenn werde es erst eintreffen, was Jesaias geweissaget: **Daß die Wölffe bey den Lämmern wohnen werden**, Esa. 11, 6. Wir bedauren, daß wir sagen müssen, diese Hoffnung und Einbildung sey sehr weit von einer gründlichen Gewißheit entfernet. Was ist denn bisher geschehen, woraus man eine so angenehme Muthmassung sicher herleiten könnte? In einigen Ländern der Römischen Kirche hat man angefangen glimpfflicher mit denen umzugehen, die etwas thun oder lehren, welches den Ordnungen und Gesetzen derselben entgegen ist. Man hat sich hie und da gewehnet die Ketzer zu sehen, und den Wahn weggeworffen, als wenn der Anblick solcher Leute vergifftete. Man stellet sich gar an etlichen Orten so, als wann man nicht wüßte, daß Leute vorhanden wären, die heimlich nach ihrer Weise den Höchsten verehren, und gönnet ihnen, daß sie in der Stille ihren besondern GOttesdienst verrichten. Allein dieses sind keine Vorboten einer grössern Liebe und Gelindigkeit. Man hat menschliche und weltliche Ursachen, weßwegen man auf diese Art verfähret. Die Römische Kirche thut hierinn nichts, als was der alte und bekandte Schluß der Vernunfft haben will: Man muß ein kleines Ubel dulden, um ein grosses Gut zu gewinnen. Die Gegenwart der Ketzer dienet an vielen Orten der Kirche zu einem grössern Flor und Aufnahme. Man muß daher diesen Leuten etwas Freyheit auf eine Zeitlang aus Noth gönnen, um der Kirche mehr Einkünffte und Ehre zu verschaffen. Würden solche Zeiten einfallen, in denen die Kirche der Ketzer nicht mehr bedürffte, so würde sie ihren Bedienten das Schwerdt wider in die Hände geben, welches sie zu ihrem Nutzen auf eine Zeitlang zu verstecken befohlen.

Man straffet in einigen Ländern die Ketzer nicht mehr am Leben: Man lässet es bey solchen Züchtigungen bewenden, die den Leib zwar quälen, aber nicht aufreiben. Sind wir hierdurch gesichert, daß man hinführo die Brüderschafft den Ketzern anbieten werde? Jch glaube, nein! Man bleibet doch bey der Lehre: Ein Ketzer verdienet Straffe. Und so lange diesem Satze nichts entzogen wird, so lange ist auch keine Hoffnung vorhanden, daß die Verfolgungen aufhören werden. Ein Regent, der die Straffen gegen die, so seine Rechte kräncken, etwas mildert, und anders einrichtet, giebt dadurch den Aufrührern die Versicherung nicht, daß er sie mit der Zeit gar dulden werde. Er kan seine Ursachen haben, weßwegen er nicht so scharff, als ehedem, mit seinen Feinden handelt. Die Zeiten werden sich ändern: Und wenn dieses geschehen, wird auch die Gelindigkeit wiederum mit der Strenge abwechseln. Wenn ich alles überlege, so werde ich beynahe gewiß, daß die Gnade, welche die Römische Kirche gegen ihre Feinde dem Ansehen nach hie und da einführet, mehr zu ihrem Zweck und Nutzen diene, als die Todes-Straffe, die vor diesem auf das Laster der Ketzerey gesetzet war, ja daß sie eigentlich keine Gnade heissen könne. Man hat ehedem durch brennen, ersäuffen, enthaupten sich eine grosse Menge von rechtschaffenen Leuten entzogen, und der Kirche dadurch nichts, als einen übelen Geruch zuwege gebracht, der Verständige zurück gehalten, näher zu ihr zu treten. Das Blut der Gerechten hat ihre Freunde nur muthiger gemacht. Die Zuschauer sind offt bey dem Scheiter-Hauffen auf die Gedancken gerathen, daß eine Kirche die Mutter der Gläubigen nicht heissen könne, die sich an der Qaaal ihrer irrenden Kinder vergnüget, und haben den Vorsatz mit zurückgenommen ihr weiter keinen Gehorsam zu erzeigen. Die Kirche hat diesen Schaden gemercket, und ist daher zu ihrem Besten schlüssig worden ihre widerspänstigen Söhne leben zu lassen, und sie lieber so lange zu peinigen, bis sie der Mutter die Ruthe geküsset, als sie aus der Welt zu schaffen. Giebt diß einen grossen Grund zu glauben, die Kirche werde mit der Zeit Erbarmung und Liebe lernen? Und ist der denn glückseeliger, den man so lange durch allerhand Marter ängstet, bis er ein Verräther seiner Seele geworden, und den Mund genöthiget gegen die Gedancken des Hertzens zu reden, als der, den man in wenig Au-

genblicken zu Asche machet, und dadurch in die Freyheit der Kinder GOttes setzet? Ist der glückseeliger, den man durch eine langsame Marter täglich tödtet, und alle Tage in seinem Kercker zu Seufftzern über die Länge seines elenden Lebens bringet, als der, den man durch eine kurtze Pein von aller Quaal befreyet, die er von den Händen seiner unbarmhertzigen Richter erwarten kan? Die Verfolger der ersten Christen wendeten alle erdenckliche Gewaltthätigkeiten an sie zur Verläugnung Christi zu bringen, bevor sie zum Todes-Urtheil schritten. Es war ihnen mehr daran gelegen, daß die Christen lebeten und abfielen, als daß sie stürben, weil ihr Blut niemand dienete, und noch dazu nichts als ein Saame war, der neue Pflantzen der Gerechtigkeit hervorbrachte. Können wir eine gute Meynung von solchen Leuten schöpffen, und uns Zeiten der Gedult und des Friedens in einer Kirche vorstellen, wo man jene alten Blut-Richter der ersten Gläubigen zum Vorbilde nimmt? Ich will nicht einmal sagen, daß man noch lange nicht in allen Ländern, die zur Römischen Kirche gehören, einen solchen äusserlichen Schein der Sanfftmuth und Liebe angenommen habe.

Wer die Grund-Lehren der Römischen Kirche und ihre gantze Einrichtung kennet, der wird nicht leicht Hoffnung schöpffen, daß sie unserer Sanfftmuth gegen die Irrenden, die wir von dem Heylande und seinen Zeugen gelernet, nachahmen werden. Die Lehre von der Verfolgung und den Straffen der Ketzer ist so genau mit den Säulen, worauf der Stuhl zu Rom ruhet, verbunden, daß man sie nicht wegnehmen kan, ohne den Stuhl selbst zu rücken und zum Fall zu bringen. Rom kan nicht mehr das bleiben, was es ist, und muß seine Macht selber schwächen, wenn es aufhören will, die so mit ihm uneinig sind, zu straffen und zu verfolgen. Die Welt weiß, daß die Lehre von der Kirche der rechte Eckstein sey, der dem gantzen Gebäude dieser grossen Gemeine seine Dauer und Festigkeit giebt. Und diese Lehre erfordert es, daß die Ketzer müssen gestrafft, verjaget, gewürget oder sonst weggeschafft werden. Die Kirche ist nach der Meynung, die man zu Rom davon hat, ein Staat, der seinen Regenten hat, in dessen Händen alle Gewalt stehet, die unser JEsus selber über seine Gemeine hat. Dieser Herrscher der Kirche hat alle Rechte über seine Unterthanen, die den weltlichen Monarchen zukommt. Er hat seine Bediente und Räthe:

Er kan nach seinem Gefallen Gesetze geben: Er kan straffen, er kan belohnen: Er kan die Gesetze einschräncken und ausdehnen, wie er will: Er kan gewissen Leuten die Freyheit geben gegen die Gesetze zu handeln. Er hat noch einen grössern Vorzug, dessen sich kein irdischer Regent und Monarch rühmen kan. Er ist durch eine besondere Gnade des Herrn, dessen Staathalter er ist, ausser der Gefahr sich zu betriegen und zu irren gesetzet. GOtt thut ihm zu gefallen, so bald er den Thron besteiget, ein ungemeines Wunder, und giebt seinem Geiste die Stärcke, daß er in den Sachen, die seine geistliche Regierung betreffen, nie geblendet und durch eine falsche Vorstellung gerühret werden kan. Sind diese Meynungen alle richtig, so ist auch das unstreitig, daß dieser ausserordentliche Regent, Schärffe und Gewalt gegen seine Feinde gebrauchen muß, und nicht anders kan, als seinen Gesetzen durch Straffen den Nachdruck geben. Die sich seinen Schlüssen, Ordnungen und Befehlen entgegen setzen, und nicht glauben wollen, was er zu glauben befiehlet, sind eben das, was die ungehorsamen Unterthanen und Aufrührer in einem irdischen Reiche sind. Kein weiser Herrscher darff solche Leute nach ihren Gefallen walten, und die gemeine Ruhe durch sie umkehren lassen. Er träget das Schwerdt nicht umsonst, und muß die Verbrecher dadurch aus dem Wege räumen, die dem Frieden und der Ordnung feind sind. Dieser geistliche Regent würde demnach sein Amt nicht beobachten, und sich in die Gefahr einer grossen Verantwortung an dem Tage, da der König mit seinen Knechten rechnen wird, setzen, wenn er den Widerspänstigen die Freyheit liesse seine Gewalt zu verachten, und die Stöhrer der Ruhe des Reichs GOttes ohne Straffe duldete. Die Unterthanen sind desto stärcker verbunden ihm zu gehorchen, weil sie wissen, daß er durch ein unbetriegliches Licht regieret wird. Und die Schuld, die sie durch Ungehorsam auf sich laden, wird deßwegen viel grösserer Straffen fähig, als der Widerstand gegen die Befehle eines ordentlichen Königes. Der Regent selber hat mehr Macht und Recht zu züchtigen und loßzulassen, als alle übrigen Könige der Welt. Er stellet den Herrn vor, der das Leben nach seinem Gefallen geben und nehmen kan, und hat demnach über die vernünfftigen Geschöpffe eben die Macht, die der Schöpffer besitzet. Das Licht, das ihm beywohnet, machet, daß er

 sich

sich seiner Gewalt nicht mißbrauchen, und den Schuldigen mit den Unschuldigen vermengen kan. Die Laster, über welche er zum Rächer gesetzt ist, können weit weniger, als die Verbrechen gegen die menschlichen Gesetze getragen werden, weil sie von GOtt selber kommen, und den Untergang vieler Seelen befördern, die viel edler, als der Leib sind. Man nehme dieses zusammen, und urtheile, ob es möglich, daß die Römische Kirche ihren Feinden vergeben, und doch bey ihren Grund- und Haupt-Lehren bleiben könne. Ein Pabst, der die Gesetze gegen die Ketzer aufhübe, und allen Menschen erlaubte, ob sie ihm unterthänig seyn wolten, oder nicht, würde damit entweder denjenigen recht geben, die ihn für das allgemeine Haupt der Kirche nicht halten wollen, oder sich den Vorwurff machen, daß ihn der Geist GOttes verlassen, und er unwürdig wäre das Amt eines Staathalters des Höchsten zu bekleiden. Was muß man sagen, wenn man siehet, daß der, so in dem Namen eines Fürsten, oder Königes regieret, die nöthigsten Stücke der Bedienung, die er sich anmasset, liegen lässet? muß man nicht eines von beyden sagen: Entweder er sey das nicht, was er seyn will, oder er stehe seinem Amte übel vor, und sey der Würde nicht werth, wodurch er über das Volck erhoben worden. Die so in der Römischen Kirche von Glimpff, von Gelindigkeit, von Sanfftmuth gegen die Ketzer und Irrenden reden, verdienen, daß sie gerühmet, und als Lichter in einer finstern Wohnung betrachtet werden. Aber sie müssen uns erlauben zu sagen, daß sie anders dencken und glauben, als sie dencken und glauben müßten, wo sie rechtschaffene Söhne des geistlichen Vaters, der in Rom Gesetze giebt, heissen wolten. Wer ein treuer Unterthan des Pabstes seyn will, der muß nichts versäumen, was zur Bestraffung und Unterdrückung der Ketzer dienen kan, und auf eine oder die andere Weise dieses Unkraut auszurotten suchen.

Wir haben in unsern Zeiten ein betrübtes Exempel erlebet, woraus wir abnehmen können, daß die, so vor andern dem Römischen Bischoffe zugethan, gantz wohl verstehen, was ihre Schuldigkeit sey. Viele, die der Römischen Kirchen zugethan, wünschen von Hertzen, daß man so viele tausend Seelen, die in dem Ertz-Bißthum Saltzburg bisher gelebt, in Ruhe möchte gelassen, und nicht durch gewaltsame Mittel genöthiget haben, den Protestirenden einen neuen Haß gegen ihre Kirche

che beyzubringen. Wir wünschen dieses mit ihnen. Indeß müssen wir doch denen, die Schuld an diesen Drangsalen und Verfolgungen sind, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir gestehen, daß sie nichts gethan, als wozu sie durch ihren Glauben verbunden gewesen. Das Urtheil über sie überlassen wir dem HErrn. Eben der Geist des Evangelii, der uns unterrichtet, daß aller Zwang in Glaubens-Sachen dem HErrn mißfalle, verbeut uns auch das Urtheil der Verdammniß auszusprechen. Und wir, die wir Evangelische heissen, wissen auch mitten in dem Schmertzen, den uns das Elend unserer Brüder auspresset, die Ehrerbietung gegen diejenigen zu erhalten, denen GOtt ein Theil seiner Macht auf dem Erdboden anvertrauet hat, ob sie gleich gegen die Wahrheit und Ordnung GOttes gebraucht wird. Der Tag wird endlich kommen, der den Rath der Hertzen offenbaren, und einem jeden den Lohn seiner Verdiensten geben wird. Man wird uns indeß nicht verargen, daß wir die Geschichte dieser merckwürdigen Begebenheit so aufrichtig auf die Nachwelt zu bringen suchen, als es müglich ist. Vielleicht dienet sie denen Glaubens-Genossen und Nachfolgern derer, die dazu Anlaß gegeben haben, zu einem Spiegel, worin sie die Fehler ihrer Brüder und Vorfahren erkennen lernen.

Es ist bereits eine Menge von Büchern vorhanden, in denen das Schicksal und die Verfolgungen der Saltzburger, die sie ihres Glaubens halber erduldet, beschrieben werden. Wir wollen nicht sagen, daß dieselbe unnütze sind. Aber wir getrauen uns zu melden: Daß die Geschichte, die jetzt der Welt mitgetheilet wird, allen bisherigen Nachrichten mit Recht vorzuziehen sey. Der Verfasser hat aus solchen Quellen seine Erzehlungen geschöpfft, zu denen keinem einigen ausser ihm der Zugang bishero offen gestanden. Er lebet in dem Hause des Königlichen Preussischen würcklichen Geheimen Raths, des Herrn von Herold, dem Jhro Majestät, die GOtt seegne, die Aufsicht, Besorgung und Verwaltung der gantzen Saltzburgischen Sache anvertrauet haben. Man versteht von selbsten, daß in den Händen dieses klugen, gelehrten und gottseeligen Herrn die meisten, allerbesten und sichersten Urkunden von diesem gantzen Wesen seyn müssen. Und man würde dieses noch viel leichter glauben, wenn ich erzehlen könnte, wie viel Sorgen, Fleiß und Mühe von Jhm angewandt worden, von

allen

allen Dingen, die dahin gehören, eine recht gründliche und beglaubte Nachricht einzuziehen. Alles dieses, was er mit der grössesten Sorgfalt gesammlet, und was sonsten bey ihm einlauffen müssen, hat er dem Verfertiger dieser Geschichte zu seiner Absicht anvertrauet. Das heißt so viel: Er hat ihn in den Stand gesetzet eine recht gründliche, glaubenswürdige und alle übrige Bücher dieser Art übertreffende Geschichte aufzusetzen. Die Welt muß dieses als eine Wohlthat erkennen. Und der Verfasser, dem dadurch Gelegenheit gegeben worden der Kirche keinen geringen Dienst zu erzeigen, wird diese und so viel andere Gnade und Gewogenheit, die er seinem hohen Gönner zu dancken hat, mit einer ewigen Ehrerbietung und unablässigen Gebet vergelten. Ich kan dieses beynahe gewiß versprechen, weil ich sein Hertze eine geraume Zeit kenne, und von seiner Redlichkeit, Treue und aufrichtigen Gottseeligkeit eben so gewisse Proben habe, als von der Munterkeit und Fähigkeit des Geistes, die ihm der Höchste verliehen, und von der übrigen Geschicklichkeit, die er sich durch seinen Fleiß erworben hat. Die Leser dieser seiner Arbeit werden, wie ich nicht zweiffle, ihr Urtheil von seinen Gaben mit dem meinen vereinigen. Er schreibt angenehm, leicht, deutlich und fliessend. Er giebt dem, was er mit Mühe gesammlet und gedacht, eine solche Einrichtung, daß man sich leicht einen klaren und völligen Begriff von der Sache beym Lesen machen kan. Er setzt nichts ohne tüchtige Zeugen und Beweis. Er erzehlet natürlich und ordentlich. Er urtheilet gründlich und bedächtlich. Was fehlet einer Geschichte, die so aufgesetzt ist? GOTT lasse seines Namens Ehre dadurch verherrlichet werden. Helmstädt, den 16. Sept. 1733.

Johann Lorentz Mosheim.

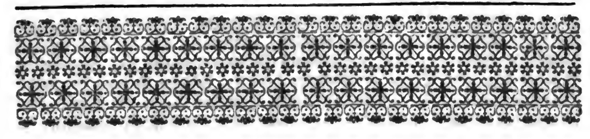
Das

Das Erste Buch Der Historie Von dem Ertz-Bischoffthum Saltzburg,

In welchem
Uberhaupt eine Beschreibung
von diesem Lande gemachet,
Und insonderheit
Die Geschichte voriger Zeiten
abgehandelt werden.

Innhalt
Dieses ersten Buchs:

Das



Das erste Capitel.

Von dem Ursprunge, Beschaffenheit, und den vornehmsten Schicksalen des Ertz-Bischoffthums Saltzburg.

§. 1.

Das Ertz-Bißthum Saltzburg ist sehr berühmt.

Es ist wohl kein Kayserthum, kein Königreich, kein Fürstenthum zu unsern Zeiten zu finden, dessen so viel gedacht wird, als des Ertz-Bischoffthums Saltzburg. Wer hätte dencken sollen, daß dieses Ertz-Stifft noch in einen solchen Ruff kommen würde, als darinn es nunmehro würcklich gekommen ist? Viele suchen dessen Andencken durch Schrifften zu verewigen; noch mehrere nehmen Gelegenheit, sich im Gespräch von demselben zu unterhalten; die meiste aber behalten ihre Gedancken davon bey sich, indem sie ihres Hertzens Meynung von den jetzigen Umständen dieses Landes, und den darinn vorgefallenen Begebenheiten, entweder nicht eröffnen wollen, oder nicht eröffnen dürffen. Der Ertz-Bischoff von Saltzburg hat mit seinem Lande bisher etwas unternommen, dadurch er seinen Namen unsterblich gemacht hat. Allein es ist auf eine solche Weise geschehen, die von den wenigsten gebilliget wird. Das Land brauchte eines solchen Ruhms nicht. Denn es ist dasselbe seiner Vortrefflichkeit wegen ohnedem schon in den alleraltesten Zeiten berühmt gewesen.

§. 2.

Vor Christi Geburt bewohneten es die Norici,

Es ist ausgemacht, daß das jetzige Saltzburger-Land in den Zeiten vor Christi Geburt von den Noricis bewohnet gewesen ist. Dis war eine Gallische Nation; welche aber zu des Augusti Zeiten unter Anführung des

Clau-

hernach die Römer.

Claudii Drusi von den Römern überwunden wurde. Das Land hieß dazumal Noricum mediterraneum, oder die Nordgau; und der Ort, wo jetzt die Stadt Salzburg liegt, hieß damals Gavanodunum. (a) Als nun die Römer diese alte Nation überwunden hatten, führten sie auch Römische Colonien in das Land. Eine von diesen Colonien führte der Kayser Hadrianus zuerst nach Gavanodunum, welche sich bey dem Flusse Igunta, jetzt Salzach, niederließ. Diese erbauete daselbst ein Schloß, dahin die Römische Soldaten bey anscheinender Gefahr ihre Zuflucht nahmen. Und hievon ward die Stadt, welche jetzt Salzburg heißt, Juvavium, zu Teutsch Helffenburg genennet. (b) Von den Römern wurde nun auch die Christliche Religion in diese Gegend gebracht. Der H. Severinus gab sich im fünfften Jahrhundert insonderheit Mühe, daß die heydnischen Einwohner daselbst zu Christo geführet wurden.

Die Römer bringen die Christliche Religion hinein.

§. 3.

Das Land wird verwüstet, und die Haupt-Stadt zerstöhret.

Da nun im fünfften Jahrhundert die grosse Bewegung der Völcker war, und von den Barbarischen Völckern ein Schwarm nach dem andern in die Occidentalischen Länder drang, mußte die Nordgau bald diesen, bald jenen Ober-Herrn erkennen. Bald nahmen die Gothen, bald die Hunnen, bald die Heruler, bald andere Völcker ihren Durchzug durch dieses Land, und verheereten alles, was ihnen vorkam. Attila, der Hunnen König, rasete entsetzlich darinn, und legete die Stadt Helffenburg fast gänzlich in die Asche. Odoacer, König der Heruler, fügete gedachter Stadt bey seinem Durchzuge, da er nach Italien gieng, nicht einen geringen Schaden zu, und mußten die Einwohner dabey wieder sehr viel leyden. Vidomer, ein König der Ost-Gothen, (c) gab endlich der Stadt den völligen Rest, verbrannte und zerstöhrete sie gänzlich, marterte die darinn befindliche Christen, überfiel den H. Maxentium bey der Nacht, erhenckte ihn an einem Baum, ließ funffzig seiner Gesellen theils niederhauen, theils von den Felsen herunter stürtzen, und verließ endlich die Stadt in der äussersten Verwüstung. Dis geschahe im Jahr Christi 577. von welcher Zeit an Helffenburg länger als hundert Jahr wüste gelegen. (d)

§. 4.

Die Bayern nehmen das Land ein.

Zu Ausgange des sechsten Jahrhunderts aber nahmen die Bayern dieses Land in Besitz. Diese drungen unter ihrem Anführer Theodone hinein,

(a) Siehe *Florum* B. 4. C. 12. und *Cluveri* Germ. ant. contractam p. 744.
(b) *Wigulei Hundii* metropolis Salisburg. p. 1.
(c) l. c. p. 1.
(d) **Duckhers** Saltzburgische Chronic p. 7.

hinein, bemächtigten sich desselben, und jugen die Römer zum Lande hinaus. Es ist aber glaublich, ja die Saltzburgischen Geschicht-Schreiber (a) behaupten es für gewiß, daß viele von den alten Noricis so wohl, als auch von den alten Römern, welche insonderheit durch den Dienst des H. Severini und Maxentii zum Christenthum gebracht waren, in dem Lande geblieben, die aber von den Bayern zu Knechten und Leibeigenen gemacht sind. Anfangs nun waren dieser Theodo und die Bayern Heyden. Sie wurden aber von Ruperto, dem Bischoffen zu Worms, welcher auch hernach deßwegen der Bayern Apostel genennet worden, zum Christlichen Glauben gebracht. Und dieses geschahe bey folgender Gelegenheit. Theodo, Hertzog von Bayern, hatte des Childeberti, Königes von Franckreich, Tochter zur Gemahlin. (b) Diese war eine Christin. Sie lag daher ihrem Heydnischen Gemahl so lange an, bis er gleichfalls Lust zur Christlichen Religion bezeugete. Rupertus wurde demnach von Theodone nach Regenspurg beruffen, daß er so wohl ihn, den Hertzog Theodo, und seine Familie, als auch dessen noch Heydnische Unterthanen im Christlichen Glauben unterweisen und tauffen solte. Weil dieser nun ohnedem durch den Fränckischen Graf Beringer von seinem Bißthum zu Worms verstossen war, so gieng er mit vielen Freuden dahin. Er arbeitete auch in seinem neuen Beruff nicht ohne vielen Seegen, und brachte es in kurtzem dahin, daß zu Alt-Oettingen so wohl, als zu Regenspurg eine Kirche erbauet wurde. Und dis waren die beyden ersten Kirchen in Bayern. (c)

§. 5.

Rupertus bauet sich in diesem Land eine kleine Kirche.

Inzwischen hatte sich Rupertus bey dem Theodone so beliebt gemacht, daß er von demselben erhalten konnte, was er verlangete. Er bauete sich darauf im Attergau am Waller-See eine Wohnung und Kirche, welche jetzt die See-Kirche genennet wird. Hertzog Theodo aber schenckete ihm auf zwey Meilweges das Land daherum. Und dis war anfänglich der Ort seines Aufenthalts.

(a) Metzgers Saltzburgische Historie p. 70. Noch deutlicher erhellet dieses aus der Anmerckung des *Arnonis* apud *Wigul. Hundium* p. 38. da er schreibet: nec non & præfatus dux *(Theodo)* tradidit Romanos, & eorum tributales mansos LXXX. inter vestitos & apsos, commanentes in supra dicto pago Salzburgensi per diversa loca, cet.

(b) Siehe Duckhers Saltzburgische Chronic p. 27.

(c) *Wigul. Hundii* metropolis Salisb. p. 2.

§. 6.

Rupertus verändert seine Wohnung, und leget den ersten Grund zu dem Ertz-Stifft Saltzburg.

Bald darauf aber ließ sich Rupertus nicht undeutlich mercken, wie er Lust habe diesen Ort mit der lustigen Gegend zu vertauschen, wo vor hundert Jahren die Stadt Juvavium oder Helffenburg gestanden. Dis war damals ein gantz wüster und unbewohnter Platz, der mit Bäumen und Stauden bewachsen, voller sumpfigter Oerter, und einer vollkommenen Einöde und Wildniß nicht undähnlich war. Es fand sich allda nichts weiter, als die Grufft oder das Grab des H. Maxentii, und noch einige Uberbleibsel von den Wohnungen der Einsiedler, in welchen sich Maxentius mit seinen Gehülffen aufgehalten hatte. Hier, wie gedacht, hatte nun Rupertus Lust seinen Sitz zu nehmen. Theodo, der solches leicht erfuhr, schenckte ihm auch diesen Platz. Was konnte dem Ruperto angenehmer seyn, als daß er das erlangete, was er sich längst gewünschet hatte? Er weyhete demnach vorgedachte Grufft ein, bauete mit Genehmhaltung des Theodonis auf diese Stelle dem H. Amando zu Ehren eine Kirche, und nahm hier seine beständige Wohnung. Folglich ist diese Grufft und die darauf erbaute Kirche, welches jetzt die Capelle des Heil. Creutzes auf St. Peters Freithofe ist, der erste Ursprung und Grund nicht allein des kurtz nachher erbaueten Closters zu St. Petri, sondern auch des gantzen Ertz-Stiffts Saltzburg.

§. 7.

Rupertus bauet die Petri Kirche und die Stadt Saltzburg.

Denn nicht lange hernach, nemlich im Jahr 582. bauete Rupertus das Closter und die Kirche zu St. Petri, und zwar nach der Regul des H. Benedicti. (a) So bald das Closter zu Stande war, beschenckte es Theodo mit Ländern und Freyheiten. Er machte gar ein ordentliches Bißthum daraus, über welches Rupertus der erste Bischoff seyn solte. Die Güter, welche theils Theodo, theils dessen Nachfolger dazu aussetzte, waren nächst Saltzburg und dem Schlosse Ditmaning, die gantze Attergau und Waller-See, der Zehende von den Saltz-Brunnen und Zöllen, der Gaisberg, Weingarten an der Donau, der Pinzgeu, Pongeu, etliche Hufen Landes, und noch unterschiedliche andere Güter mehr. Ja er schenckete ihm noch dazu achtzig Römer, als Leibeigene. (b) Rupertus aber brachte auch den Saltzberg und die Pfannen wieder in guten Stand, und erfand ein gutes Gold-Bergwerck. Als es nun mit dem Bißthum seine völlige Richtigkeit hatte, war Rupertus darauf bedacht, wie die Stadt Helffenburg aus der Asche wieder hervor gesuchet, und in ihren völligen Glantz möchte gesetzet werden. Er sparete auch weder Fleiß noch Unkosten, und

(a) Siehe Duckhers Saltzburgische Chronic p. 26.
(b) Ibid. p. 25.

und halff derselben nebst dem Schlosse bald wieder auf. Dieser neu aufgerichteten Stadt gab er einen andern Namen, und nennete sie, von den Saltz-Brunnen und dem Berge, Saltzburg. Diß ist demnach der Ursprung des jetzt so berühmten Ertz-Stiffts Saltzburg, welches vordem nichts anders als ein Stück von Bayern war, aber nach der Zeit durch unterschiedene Vermächtnisse so angewachsen ist, daß man es jetzt mit allem Recht unter die reichsten Stiffter in Teutschland rechnen kan.

§. 8.

Beschreibung des Landes.

Was nun das Land selbst anlanget, so gräntzet dasselbe gegen Morgen an Oesterreich und Steyermarck, gegen Mittag an Kärnthen, gegen Abend an Berchtholsgaden und Tyrol, und gegen Mitternacht an Bayern. Es ist so lang als es breit ist. Man mag es rechnen von Mittage gegen Mitternacht, oder von Morgen gegen Abend, so ist die Zahl der Meilen immer einerley. Rechnet man es nach der Länge von Mittage gegen Mitternacht, oder von den Bayerischen Gräntzen unter Ditmaning bis auf den Gasteiner-Taurn; so trägets achtzehen teutsche Meilen aus. Rechnet man es aber nach der Breite von Morgen gegen Abend, oder von Mandling bis nach Zillerthal, so sind es wieder achtzehen teutsche Meilen. Das Land ist, insonderheit gegen Morgen, Mittag und Abend, sehr grob und bergigt. Nichts destoweniger aber hat es an allen den Gütern, die so wohl zu des Menschen Erhaltung, als zu dessen Ergötzung dienen, einen Uberfluß. Es hat fette Weyde, schöne Viehzucht, allerley Wildprett, köstliche Vögel, Fisch-reiche Seen, gesunde Bäder, ergiebige Ertz-Bergwercke, die schönsten Marmor-Gruben, und vortreffliche Saltz-Gruben.

§. 9.

Woher die folgende Beschreibung des Landes genommen.

Niemand kan richtiger von der Beschaffenheit einer Sache urtheilen, als der, welcher dieselbe selbst gesehen hat; niemand weiß besser, was Berg- und Saltz-Wercke für Ausbeute geben, als der, welcher entweder die Aufsicht darüber gehabt, oder doch selbst darinn gearbeitet hat; niemand kan gewissere Nachricht von dem Acker-Bau und Haußwesen geben, als der, welcher selbst ein Land-Mann ist, und mit dem Acker-Bau und der Haußhaltung täglich zu thun gehabt. Man hat daher Gelegenheit genommen, mit einigen erfahrnen Berg-Leuten, mit etlichen von den verständigsten Bauer- und Acker-Leuten, und mit unterschiedlichen von denen, welche des Landes am meisten kundig sind, und die beste Känntniß davon haben, zu reden, und sie um die wahre Beschaffenheit ihres ehemaligen Vaterlandes zu befragen. Man hört Wunder-Dinge von diesem Lande aus ihrem

ihrem Munde. Alle und jede, mit denen man davon gesprochen, bezeugen einhellig, daß sie auf ihrer gantzen Reyse von Saltzburg an bis nach Berlin ein so gutes und fruchtbares Land, als das ihrige gewesen, nicht gefunden haben. Bartholomäus Krähkel, Sebastian Stöckel und Sebastian Schiffer, davon die ersten beyden ein paar verständige Berg-Leute, der letzte aber ein sehr erfahrner Schmeltzer ist; Matthias Bacher, Ruep. Stulebmer, Joseph Steinert, Bartholomäus und Hannß Hoyer, und viele andere verständige Bauers-Leute konnten mir die sicherste Nachricht von dem dortigen Acker-Bau und Beschaffenheit desselben geben. Einige unter ihnen, und insonderheit Bacher, Hannß Hoyer und Stulebmer, waren im gantzen Lande bekannt, so daß sie fast einen jeden Ort desselben zu nennen, und um alle Sachen bescheid wußten. Und mit diesen Leuten habe ich mich unterredet, und mir alle Umstände von ihnen erzehlen lassen. Es wird demnach verhoffentlich niemanden verdrießlich fallen, wann ich aus dem Munde dieser Leute eine Erzehlung anstelle, und eines und das andere von dem, was ich von ihnen erfahren, hiedurch mittheile.

§. 10.

Es ist ein vortrefflich Land. Es findet sich in dem Saltzburgischen Lande alles, was ein beglücktes Land ausmacht, und was die Menschen zu ihres Leibes Unterhalt sich wünschen mögen. Vornehme und Geringe finden hier einen Uberfluß an dem, was sie im Zeitlichen vergnügen kan. Man hat daselbst das schönste *Wildprett.* Wildprett und Vögel, wovon vieles in andern Landen vergeblich gesuchet wird. Hirsche, Rehe, Gemsen, Steinböcke, Mardern, Füchse und Hasen findet man daselbst in grosser Menge. An Feder-Wildprett fehlets auch nicht. Man hat Auer-Hanen, Spill-Hanen, Reb-Hüner, Stein-Hüner, Schnee-Hüner, Hasel-Hüner, wilde Tauben, wilde Enten und wilde Gänse. Die Gemsen gehen dort offt mit unter dem Viehe. Gleichwol aber ist ihnen sehr schwer beyzukommen. Denn, so bald sie nur das geringste mercken, so pfeiffen sie sich einander als Menschen zu, und retiriren sich in der Geschwindigkeit auf die höchsten Felsen. Sie haben ein braunes Haar und kohlschwartze Hörner, die etwa einer Viertheil-Ellen lang sind. Diese Thiere werden aus Saltzburg in die entlegensten Oerter verschicket. Von den Steinböcken gibts insonderheit in der Floiten viel. Sie sind fast wie die Gemsen, haben aber Hörner als ein Arm lang. Ein Steinbock wird offt höher als um hundert Reichsthaler verkauffet. *Zahm Vieh.* Denn man kan alles, auch so gar die Haare, davon brauchen. An Zahmem Vieh ist dieses Land gleichfalls sehr geseegnet. Viele von den Land-Leuten ernähren sich meistens von der Vieh-Zucht. Man hat daselbst sehr schöne

schöne, grosse und starcke Pferde, die schönsten Ochsen, Rinder, Kühe, Schweine, Schafe und Böcke. Allein Hüner, Gänse, Enten und Kalekutsche Hennen hat man dort nicht in solcher Menge, als in unsern Landen. Den Schweinen zieht man dort die Häute ab, weil viele von den dasigen Einwohnern dafür halten, daß das Speck alsdann besser zu gebrauchen stehe. Die Schweins-Häute aber brauchen sie statt andern Leders zu Schuhen, welche sich die Bauers-Leute mehrentheils selbst verfertigen. Mit dem Milchwerck wissen sie sehr gut umzugehen, machen schöne Käse, und die Butter lassen sie insgemein ungesaltzen.

§. 11.

Den Acker theilet man im Saltzburgischen nicht, wie bey uns, in Hufen, sondern in Tagewercke. Diejenigen, welche das meiste Land haben, haben dreyssig Tagewercke. Uber das hat selten einer von den dortigen Bauren. Andere aber haben drey, sechs, acht, zehen, bis zwanzig Tagewercke. Wer nun viel Acker hat, der hat auch viele Pferde. Einige haben drey, andere sechs, viele neun, etliche zwölff, einige auch wol zwanzig Stücke Pferde. Es ist der Acker im Saltzburgischen sehr zähe, daß man zu einem Pfluge drey bis vier Pferde brauchen muß, wenn man durchbrechen will. Allein wann das Land auch erst beackert und gut bestellet ist, so träget es insgemein unter Göttlichem Seegen auch reichliche Früchte. Zwey Jahr lässet man den Acker Frucht tragen, nemlich Roggen, Waitzen, Gersten, Erbsen, Haber, und dergleichen mehr. Das dritte Jahr aber lässet man ihn brach liegen. Und in dem Jahre, da er brach lieget, pfleget insgemein Knie-hoch Graß darauf zu wachsen, welches zweymal gemehet werden muß. Das Pflügen gehet bey ihnen viel geschwinder von statten, als hier zu Lande. Denn sie brauchen viel grössere Pflugschaaren, als man hier hat. Und diese sind allezeit sehr geschärffet, daß sie schnelle durchhin gehen. Daher kommts dann auch, daß sie dort im Lande täglich noch einmal so viel bracken, als unsere Lands-Leute zu thun pflegen. Es wächset auch viel Hanf und vortrefflicher Flachs dort zu Lande. Man hat viele Holtzungen und gantze grosse Wälder darinn; und insonderheit gibts viel Obst im Lande. Aus dem Obst machen sie allerley Arten von Brandtewein. Sie brennen Brandtewein aus schwartzen Kirschen, aus Pflaumen, aus Heidelbeeren, aus Brombeeren und deren Wurtzeln, aus Aepffeln, aus Birnen, aus Holtz-Aepffeln und aus Holtz-Birnen. Der beste ist der, den sie aus schwartzen Kirschen brennen; der geringste aber der, welcher aus Holtz-Aepffeln und Holtz-Birnen gebrannt wird.

Acker-Bau.

Obst.

§. 12.

Bier.

Man hat ferner gut Bier in diesem Lande. Es wird dasselbe von Gersten gesotten, und übertrifft das Bier hier zu Lande an Güte. Der Ort, da das beste Bier gebrauet wird, ist Kaltenhausen, welches eine halbe Viertheil-Stunde von Hallein lieget. Dieses wird auf sechs, acht, zehen und mehr Meilweges verfahren. Doch ist das Bier im Saltzburgischen sehr theuer. Ein Maaß, welches hier zu Lande um sechs Pfennig verkauffet wird, kostet dort einen Groschen. Die Ursache davon ist diese: man muß den meisten Gersten dazu aus Bayern holen, weil im Saltzburgischen Lande wenig Gersten gebauet wird. Folglich ist das Bier nur ein Geträncke für vornehme und begüterte Leute. Die Bauren aber trincken fast lauter Wasser. Denn das Bier, wie sie selbst sagen, können sie nicht bezahlen, weil sie alles zu Rathe halten müssen, damit sie ihrem Landes-Fürsten den Schoß richtig abzutragen im Stande seyn.

§. 13.

Berg- und Saltz-Wercke.

Wegen der schönen Bergwercke, die daselbst in grosser Menge zu finden, ist dieses Land von langen Zeiten her berühmt gewesen. Nimmt man Weiber und Kinder davon aus, so möchten ungefehr anderthalb tausend Bergleute und Schmeltzer in dem Lande seyn. Die acht Haupt-Bergwercke, welche alle andere kleine Gruben mit unter sich fassen, sind folgende: Das erste ist in der Gastein. Diß ist ein Silber- und Gold-Werck, und hat ungefehr zwey hundert Bergleute. Dieses Bergwerck hat ein geringer Bergmann, Christoph Weinmoser, erbauet. Er verfiel aber durch dieses sein Unternehmen anfänglich in eine solche Armuth, daß er eher die Sonne, als das liebe Brodt, im Hause hatte. Er hätte das Werck gar müssen liegen lassen, wo nicht der damalige Ertz-Bischoff ihm hundert Reichsthaler dazu hergeliehen, daß er den Bau fortsetzen können. Mit diesem Gelde war er glücklich. Er fand eine sehr reiche Klufft von Gold-Ertz, in welcher bis diese Stunde noch Gold-Adern sind, woraus das Gold recht Tropffen-weise fliesset. Hiedurch gelangete Weitmoser zu einem solchen Reichthum, daß er einem jeden von seinen sieben Kindern fünff und siebenzig tausend Gulden mitgab. Fünff tausend Gulden bestimmete er zu andern Vermächtnissen; und einem jeden von seinen Enckeln vermachte er in seinem letzten Willen tausend Gulden. Zur Zeit des Ertz-Bischoffs Leonhards gaben die Bergwercke, sonderlich aber dieses zu Gastein, sehr reiche Ausbeute. Die Crone bey Gastein trug allein in einem Jahre achtzig tausend Ducaten. Das zweyte Bergwerck ist das auf der Lend. Diß ist eine Gold-Silber-Kupffer-Schwefel- und Vitriol-Grube,

Grube, und hat ungefehr zwey hundert Bergleute. Das dritte in Mühlbach, allwo etwa zweyhundert Bergleute arbeiten. Das vierdte in der Arl, hier möchten sich auch etwa zwey hundert Bergleute finden. Das fünffte in der Flachau. Diß ist eine Eysen- und Stahl-Grube, und hat ungefehr drey hundert Bergleute. Das sechste in der Ramingstein, wo Eisen und Stahl gegraben wird, und etwa hundert Bergleute arbeiten mögen. Das siebende in der Rauris, woselbst Gold und Silber gegraben wird, und sind ungefehr hundert Bergleute darinn. Das achte in der Dinten, gibt Eysen; und es arbeiten ungefehr achtzig Bergleute allda. Diese Bergwercke tragen alle Jahr fünff Centner Silber, bald drüber, bald drunter. Ein jeder Centner Silber gibt sechszehen Pfund Gold. Von dem Silber wird das Pfund nicht unter zwey und dreyssig Gulden verkauffet; und von dem Golde kostet das Loth aufs wenigste achtzehen Kayser-Gulden. Rechnet man nun dieses zusammen, was die Bergwercke im Saltzburgischen jährlich nur an Gold und Silber ungefehr austragen; so findet sichs, daß es aufs wenigste zwey und vierzig tausend Reichsthaler träget. Man nimmt aber hievon noch aus das Gold, welches man in der Rauris und in der Gastein findet. Dieses gehet nicht durchs Feuer, sondern wird nur ausgewaschen. Und eben deswegen ist es auch viel kostbarer, als das andere, welches durchs Feuer gehet. Von dieser Art Gold gibt es in der Rauris alle Jahr ungefehr acht Pfund; in der Gastein aber trägets bey zwanzig Pfund. Das Loth davon wird niemals unter zwanzig Gulden verkauffet. Man kan hieraus abnehmen, was die Bergwercke in diesem Lande einbringen müssen. Denn man findet darinn ausser Gold und Silber die schönsten Mineralien. Eysen, Stahl, Kupffer, Vitriol, Quecksilber und Galmey, alles dieses ist daselbst im Uberfluß. Es fehlet von allen diesen Sachen nichts, als Bley. Man hat zwar Bley genug; aber es ist gantz unbrauchbar. Daher muß alles Bley aus fremden Landen dahin geholet werden. Von den Saltzwercken daselbst könnte man vieles melden, aber es mag genug seyn gesagt zu haben, daß die vier Saltz-Pfannen, die darinn sind, dem Ertz-Bischoffe unglaublich viel einbringen, und daß wenigstens sechs hundert Saltz-Knappen darinn arbeiten.

§. 14.

Gesund-Bäder.

Endlich trifft man auch in diesem Lande viel schöne Brunnen und Gesund-Bäder an. Das Gasteiner-Wild-Bad, welches im Jahr Christi 680. erfunden seyn soll, behält vor allen andern den Preiß. Joseph Thomas Freysauf ist jetzt Verwalter darüber. Diß Bad fliesset gantz heiß, und führet drey Theile Spieß-Glaß, ein Theil Marcasit oder

Wißmuth, zwey Theile Gold und dreyzehen Theile Wild-Wasser bey sich. Will man sich dieses Bades bedienen, so thut man etwas davon in ein Geschirr, damit es sich erst auskühle. Und alsdann setzet man sich hinein, und badet sich darinn. Weil es aber gar zu hitzig ist, so darf man es auch des Tages nicht öffter, als einmal, wagen, daß man sich hinein setzet. Ein Lungensüchtiger darf sich desselben gar nicht bedienen. Denn so bald er sich hinein setzet, wirffet es ihn wieder heraus, und leidet ihn nicht. Diesem kömmt das Aigner-Bad, welches eine Stunde von der Stadt Saltzburg lieget, an Krafft und Würckung am nächsten. Jenes war heiß; dieses ist kalt. Es entspringet dasselbe aus einem Felsen, und träget Alaun, Salpeter, Schwefel, Galmey, und etwas Bims-Stein mit sich.

§. 15.

Mangel an Weinwachs.

Das eintzige, was man in diesem Lande vergeblich suchen möchte, sind die Weinberge. Dergleichen gibt es hier nicht. Aber dem ungeachtet verspüret man doch daselbst am Wein nicht den geringsten Abgang. Denn es werden allerley Weine aus andern Ländern hinein geführet, so daß fast an keinem Orte in gantz Teutschland so vielerley Arten und ein solcher Uberfluß von Wein gefunden werden dürffte, als eben hier im Saltzburgischen. Und dis wäre eine kurtze Beschreibung von der wahren Beschaffenheit des Landes.

§. 16.

Veränderungen und Schicksale dieses Landes.

Es ist dieses Land zu allen Zeiten vielen Schicksalen und Veränderungen unterworffen gewesen. Anfänglich waren die Beherrscher desselben nur Bischöffe; und Rupertus war der erste unter ihnen. Um das Jahr Christi 798. aber, als der zehende Bischoff Arno regierte, wurde diesem Bißthum die Ertz-Bischöffliche Würde beygeleget. Diese Würde war das Jahr 659. noch zu Lorch. Gedachtes Lorch war vor diesem eine grosse und vornehme Stadt in Ober-Oesterreich. Sie stund in der Gegend, wo heute zu Tage Ens stehet, begriff die Stadt Ens mit in sich, und war der Sitz der Römischen Land-Pfleger. Als aber diese Stadt durch der Hunnen Einfall offt jämmerlich zugerichtet, ja endlich gar zerstöhret wurde; so verlohr sich mit dem Ansehen der Stadt zugleich auch das Ertz-Bischöffliche Ansehen. Man weiß nach der Regierung des Philonis, der im Jahr 659. regierte, von keinem Ertz-Bischoffe zu Lorch mehr. Es wurde der Sitz des Ertz-Bißthums nach Passau verleget, und die dasigen Bischöffe haben den Titul und die Würde der Ertz-Bischöffe von Lorch über hundert Jahr lang geführet. Endlich aber erhielt das Stifft Saltzburg

burg die Ertz-Bischöffliche Hoheit. Der damalige Bischoff Arno gab sich ungemein viel Mühe das Christenthum in Kärnthen und Pannonien auszubreiten, und sein Bischoffthum war durch die vielen Vermächtnisse, die demselben nach und nach zugefallen, damals schon eines von den reichesten in gantz Teutschland. Der Pabst Leo der Dritte hielt demnach dafür, daß kein Stifft sich besser zu dem Ertz-Bischöfflichen Ansehen schicken würde, als Saltzburg; und dieserwegen ertheilte er demselben solche Würde. Es geschahe im 798sten Jahre nach Christi Geburt, als Arno nebst seiner Kirche in dieser Hoheit bestättiget wurde. (a) So war denn das Bißthum Saltzburg zu dem Ansehen gelanget, damit es noch bis diese Stunde prangen kan.

Der Bischoff Arno wird Ertz-Bischoff.

§. 17.

Aber eben diese Hoheit und Würde machte dem Saltzburgischen Lande Bürde. Es mußte dasselbe von der Zeit an allerhand Drangsale erfahren. Bald verfielen die Ertz-Bischöffe desselben mit der Nachbarschafft in Streitigkeit über die Grängtzen des Landes: Bald hatte man wegen des Saltzwesens und wegen der Geistlichen Gerechtsame zu streiten: Bald machte man ihnen das Wahl-Recht streitig: Bald zog man ihre Schutz-Gerechtigkeit in Zweifel: Bald wolte ihnen der Rang disputirlich gemacht werden; und was dergleichen mehr war, welches auf die Bahn gebracht wurde. Die meisten von diesen streitigen Puncten sind aber durch Vergleiche ausgemacht worden.

Saltzburg verfällt in allerhand Streitigkeiten.

§. 18.

Insonderheit aber hat der Streit, der zwischen Salzburg und Passau wegen der Ertz-Bischöfflichen Hoheit geführet worden, das Land sehr mitgenommen. Passau hatte, wie oben gedacht, länger als hundert Jahr den Titul des Ertz-Bischoffthums von Lorch gehabt. Da diesem Stiffte nun solche Würde genommen, und dem Bischoffthum Saltzburg beygeleget wurde, setzten sich die Bischöffe von Passau dagegen, und suchten ihr Recht gegen die Ertz-Bischöffe von Saltzburg zu verfechten. Aber es war allemahl vergebens. Saltzburg behauptete seine Ertz-Bischöffliche Hoheit, und die Bißthümer, Passau, Freysingen, Brixen, Gurck, Chiemsee, Seccau und Lavant blieben ihm unterworffen. Dieser Streit wegen der Ertz-Bischöfflichen Würde zwischen Saltzburg und Passau war am hefftigsten, als Egilolf, und dessen Nachfolger Herold Besitzer davon waren. Herold ward gar von dem Hertzog Henrico in Bayern darüber

Streit zwischen Salzburg und Passau über die Ertz-Bischöffliche Würde.

B 3

(a) *Wigulei Hundii* metropolis Salisburg. Tom. I. p. 4.

über seiner Augen beraubet. Hernach wurde er auf dem Synodo zu Ingelheim abgesetzet, und endlich, weil er mit dieser Absetzung gar nicht zufrieden war, wurde er vom Pabst Johanne dem Dreyzehenden noch darzu in den Bann gethan. Das Land aber mußte bey diesen Umständen viel leyden. Passau hat es noch zu unsern Zeiten dahin gebracht, daß der verstorbene Pabst eine Bulle verfertiget hat, darinn er das Stifft Passau frey erkläret, und von der Unterthänigkeit des Ertz-Stiffts Saltzburg vollkommen ausnimmt.

§. 19.

Die Land-Stände machen einen Bund, der Igel genannt.

Eine Haupt-Veränderung in dem Ertz-Bischoffthum Saltzburg aber war diese. Die Unterthanen dieses Landes wurden offtmals von den Ertz-Bischöffen durch allerley Auflagen sehr ausgesogen. Man legte ihnen eine Steuer auf, so offt man wolte, und niemand war vermögend sich dagegen aufzulehnen. Nach des Ertz-Bischoffs Gregorii Tode aber, nemlich im Jahr 1403. machten die Land-Stände einen Bund, welcher der Igel genennet wurde. Durch diesen Bund setzten sie ihre Gerechtigkeiten wider alle Eingriffe der Ertz-Bischöffe, insonderheit in Steuer-Sachen, fest. Und dem folgenden Ertz-Bischoffe wolten sie durchaus nicht eher huldigen, als bis er denselben bestättiget hatte. Sie hielten auch fest auf diesem einmal gemachten Bund. Denn als man denselben nach des Ertz-Bischoffs Burcardi Tode im Jahr 1466. wieder zu zernichten suchete, wolten die Land-Stände dem vorgestellten Bernhardo schlechterdings nicht huldigen. Es währete zwey gantzer Jahr, ehe der Ertz-Bischöffliche Stul wieder besetzet wurde. Und zuletzt mußte man dennoch nachgeben, und den von den Land-Ständen aufgerichteten Bund genehm halten und bestätigen. Und dieses ist die Ursache, warum der jetzt-regierende Ertz-Bischoff, welcher in diesem Jahr die Land-Stände gleichfalls zusammen ruffen lassen, um eine Steuer zu erhalten, die Sache nicht so zwingen können, wie er gewünschet. Die Land-Stände sind gantzer neun Wochen dieserwegen beysammen gewesen, und doch, ohne eine Steuer zu bewilligen, wieder auseinander gegangen. Doch hievon wird an seinem Orte umständlicher gehandelt werden.

§. 20.

Ab- und Zunahme des Ertz-Bißthums.

Sonst hat dieses Ertz-Bischoffthum bald ab- bald zugenommen. Ehe Leonhardus zur Regierung kam, war wenigstens das halbe Ertz-Stifft von den Stiffts-Landen veräussert. Gedachter Leonhard aber, welcher im Jahr 1495. den Ertz-Bischoffs-Hut aufsetzte, stellete durch seine gute Haußhaltung nicht allein alles und jedes, was von den Stiffts-

Landen versetzet war, demselben wieder her, sondern er erkauffte auch zum Besten des Stiffts noch viele andere Güter. Und nach der Zeit ist es bis auf diese Stunde in solchem Wohlstande erhalten. Was aber das jetzige Beginnen des Ertz-Bischoffs dem Lande für Vortheil oder Schaden bringen werde, das dürfften die künfftigen Zeiten lehren. Diß wäre also ein kurtzer Abriß von den vornehmsten Schicksalen und Veränderungen des Ertz-Bischoffthums Saltzburg. Die Ordnung wird uns nunmehro zu der Beschreibung der vornehmsten Oerter leiten, die in diesem Lande zu finden sind.

Das zweyte Capitel.

Von den Flüssen, vornehmsten Städten, Marckt-Flecken und Oertern des Ertz-Stiffts Saltzburg.

§. 1.

Nothwendigkeit der Land-Charte.

Man kan sich eine Sache nicht besser begreifflich machen, als wann man einen Abdruck davon vor Augen siehet. Was wir mit Augen sehen, hat stets einen stärckern Eindruck bey uns, als was wir uns nur in Gedancken sollen vorstellig machen. Das Saltzburgische Land ist ohnedem von einer solchen Beschaffenheit, daß man sich von den darinn vorkommenden Oertern und Einrichtung schwerlich eine rechte Vorstellung machen kan, wo man nicht einen deutlichen Abriß davon vor Augen hat. Die Aemter und Gerichte sind so versteckt und verworffen, daß man sie kaum auseinander zu finden weiß. Man hat es daher um so viel nöthiger geachtet eine Land-Charte diesem Wercke voran zu schicken. Flüsse, Städte, Marckt-Flecken, Schlösser, Dörffer, Clöster, Pässe, Bergwercke, und was sonst im Lande zu finden, werden dem Leser dieser Geschichte auf der Land-Charte vor Augen geleget. In gegenwärtigem Capitel soll das vornehmste davon benennet und kürtzlich beschrieben werden. Doch wird man nur von denen Oertern handeln, welche in dem Saltzburgischen Lande gelegen sind. In Oesterreich, Steyermarck, Kärnthen und Bayern liegen noch viele Städte, die zu diesem Ertz-Stiffte gehören: allein sie gehören eigentlich zu unserm Zweck nicht.

§. 2.

§. 2.

Flüsse und Seen.

Wir machen den Anfang von den Flüssen. Derer sind vier in diesem Lande: Die Saltze, die Saal, die Muhr und die Ens. Der grösseste Fluß ist die Salza, welcher auch, insonderheit wo er entspringet, die Salzach genennet wird. Dieser Fluß nimmt seinen Ursprung gegen Mittag beym Krümler-Taurn, fliesset durch das gantze Land, und fällt endlich in Bayern in den Fluß Jnn. Die Saal entspringet auch in diesem Lande, und fliesset über Saltzburg in die Saltze. So hat auch die Muer in diesem Stifft ihren Ursprung. Diese gehet durch Steyermarck, und fällt in die Drau. Endlich entspringt auch die Ens in diesem Lande. Sie fliesset durch Oesterreich, und fällt oben in die Donau. Unter den Seen, die sich in diesem Lande finden, sind der Zeller-See, Hollstatter-See, Matt-See, Tachen-See, Wolfganger-See, Waller-See, König-See, Piller-See und Krümler-See die vornehmsten.

§. 3.

Städte und Aemter des Landes.

Das Saltzburgische Land wird in viertzig Aemter eingetheilet. Einige unter denselben sind Land-Gerichte, andere Pfleg-Gerichte, etliche aber Richter-Aemter. Unter den Städten, die sich in diesem Lande finden, sind nur fünf, welche eigentlich Städte genennet werden. Sie heissen Salzburg, Laufen, Titmaning, Hallein und Radstade. Mühldorf und Friesach, welches auch zwo Städte sind, können eigentlich nicht hieher gerechnet werden, weil sie ausser Landes liegen. Die andern sind keine Städte, sondern nur Marckt-Flecken, Hof-Märcke, Schlösser und Dörffer. Die vornehmsten Oerter also, und die auch eigentlich zu unserm Zweck gehören, sind besagter massen folgende:

Salzburg, die Haupt- und Residentz-Stadt des Ertz-Bischoffs. Diese Stadt lieget am Flusse Salza, und hat von diesem Flusse den Namen bekommen. Sie ist groß, schön, Volck-reich und wohl befestiget. Das Berg-Schloß daselbst, welches Hohen-Salzburg genennet wird, hält man für unüberwindlich. Die prächtige Ertz-Bischöffliche Residentz, der lustige Sommer-Pallast Mirabell, und der gemeinen Stadt Trinck-Stube, darinn gemeiniglich vornehme Reysende einzukehren pflegen, sind die schönsten Gebäude der Stadt. Die Fürstliche Kunst-Kammer setzet diejenigen, die sie besehen, in Verwunderung. Man findet die kostbarsten Meßgewandte und Tapezereyen in derselben, die auf etliche Tonnen Goldes geschätzet werden. Unter den Geistlichen Gebäuden hat der Dom zu St. Ruprecht den Vorzug. Er ist von lauter Quader-Steinen

nen aufgeführet, und gantz mit Kupffer bedecket, und die Fenster desselben sind insgesamt mit Marmor-Stein ausgeleget. Nächst diesem sind noch ein und zwantzig Kirchen und Clöster in Saltzburg: Die Franciscaner-Kirche, die Universitäts- oder Lieben Frauen-Kirche, die Pfarre zu St. Andreä, der schöne Gottes-Acker St. Sebastian nebst dem Spital, die Fürstliche Mirabell-Kirche, das Closter der Servitinnen bey St. Loretto, das Capuciner-Closter auf dem sogenannten Berge, das Burger-Spital zum H. Geist, die St. Michael-Kirche, die sogenannte Kirche im Berge, das uralte Stifft und Closter zu St. Peter, das schöne Theatiner-Closter, das adeliche Stifft und Frauen-Closter Nunberg, ein Brüder-Hauß und Spital im Nunthal, das Kunst-reiche Augustiner-Closter zu Müllen in der Vorstadt, das St. Johannis-Spital, das Ursulinerinnen-Closter zu St. Marco, und die H. Dreyfaltigkeits-Kirche. Uberdem sind noch zwo Brüderschaffts-Kirchen in der Stadt, nemlich die Kirche der rothen und die Kirche der weissen Brüderschafft. Unter allen diesen aber ist insonderheit die sogenannte Kirche im Berge zu mercken. Der Altar in derselben ist im Schloß-Berge eingehauen. Man hat eine gantze Stunde zu gehen, wenn man opffern will. Denn man muß um den gantzen Berg gehen, wenn man zum Altar treten soll. Und diß ist das Wahrzeichen von Saltzburg. Auf dem Kirchhofe zu St. Sebastian lieget der berühmte Theophrastus Paracelsus begraben. Er hat aber seine Ruhe-Stätte nicht auf dem Gottes-Acker; sondern man hat ihn nahe an der Kirche begraben, wo die andern liegen, von denen man nicht eigentlich weiß, was sie geglaubet haben. Das adeliche Closter Nunberg ist vor andern sehens-werth. Das Spital Nunthal haben die Dom-Herren für ihre Dienstboten, so wol männlichen, als weiblichen Geschlechts, gestifftet. Auf dem Hof-Platz vor der Ertz-Bischöfflichen Residentz ist ein vortrefflich Wasserwerck. Die Höhe desselben träget funffzig Werck-Schuhe, und das Wasser wird über eine Meilweges herein geleitet. Im Jahr 1617. wurde in dieser Stadt eine Hohe-Schule aufgerichtet. Der Ertz-Bischof Paris hat aber dieselbe im Jahr 1623. zu einer Universität erhoben. Die Professores derselben sind Benedictiner. Weder die Jesuiten, noch die Juden dürffen in diese Stadt kommen. Vor drey hundert Jahren waren sehr viele Juden darinn, von deren Tempel die Uberbleibsel in des dortigen Handelsmanns Freysaufs von Neideck Hause noch bis diese Stunde zu sehen sind. Auf der einen Seite ist Saltzburg mit hohen Bergen umgeben. In der Vorstadt vor dem St. Johannis-Thore ist sonderlich ein sandiger Berg. Die Einwohner hatten ehemals viele Häuser an demselben gebauet. Sie hatten aber den Berg mit Gewölben, Kellern und andern Behältnissen gar zu sehr aus-

ausgehölet. Daher entstand denn auch das grosse Unglück, daß der Berg im Jahr 1669. einfiel, die an demselben gelegenen Häuser überschüttete, und sehr viel Menschen niederschlug.

Laufen, eine Stadt, lieget über Saltzburg an der Salzach. Es gehen viel Schiffe daselbst vorbey, und es ist deßwegen ein lustiger Ort.

Titmaning, eine Stadt, die gantz oben im Lande an den Bayrischen Gräntzen an der Salze lieget. Man findet allda ein berühmtes Marien-Bild, zu welchem viele Wallfahrten angestellet werden.

Hallein, lieget unter Saltzburg an dem Flusse Salze. Dis ist eine feine Stadt; und es wird daselbst das Saltz, welches aus dem nahe dabey gelegenen Saltz-Berge gegraben wird, in Pfannen gesiedet.

Radstadt, eine ziemliche Stadt. Sie hat viele Einwohner, und lieget unten gegen Morgen, an dem Flusse Ens, und zwar nicht weit von dem Ursprunge desselben.

Hellbrunn, ein Fürstliches Lust-Hauß und Thier-Garten. Dis lieget eine Stunde von der Stadt entfernet. Man siehet daselbst die angenehmsten Lust-Gärten, die schönsten Zimmer und die kostbaresten Wasser-Künste in solcher Menge, daß dieser Ort in Teutschland wenige seines gleichen hat. Was aber am meisten zu bewundern, ist dieses, daß alles, was daselbst zu sehen, in einer Zeit von funfzehen Monaten zu Stande gebracht worden.

Belvedere und Waldens sind auch zwey sehens-würdige Lust-Häuser, und liegen nicht weit von Hellbrunn. Man findet allda viele Einsiedlers-Zellen, und ein Theatrum, welches im Thier-Garten auf einem Felsen ausgehauen. Auf diesem Theatro pfleget man zuweilen Comödien zu spielen.

Waging, ist ein Hof-Marck und Schloß. Es lieget unter Titmaning an dem Tachen-See. Die Post nimmt daselbst ihre Abwechslung. Es ist aber sonst ein schlechter Ort.

Teisendorf lieget darunter. Der Ort ist aber von keiner Wichtigkeit. Es geschehen immer viele Wallfahrten dahin, weil ein berühmtes Marien-Bild daselbst stehet.

Straswalhen liegt zur Rechten, oben an den Oesterreichischen Gräntzen. Es ist ein reicher Marckt-Flecken, sonst aber ein Ort, der nicht gar zu groß ist.

Mattsee, ein Schloß, Stifft und Hof-Marck. Dis lieget nahe bey dem vorigen, an einem See, welcher gleichen Namen hat.

Neumarck lieget zur Rechten etwas weiter hinunter an den Oesterreichischen Gräntzen. Es ist aber ein geringer Ort.

See-

Seekirchen ist unter dem Waller-See gelegen, hat aber gar wenig zu bedeuten. Es ist deswegen insonderheit zu mercken, weil in den alleräl testen Zeiten allda der Bischöffliche Sitz gewesen.

Dürnberg, ein geringes Dorff gleich unter Hallein. Es ist daselbst ein vortreffliches Saltz-Bergwerck; und wird das Saltz, welches in Hallein gesotten wird, allda gegraben. Fast alle Saltz-Knappen, die hier arbeiten, sind gut Evangelisch, und sind dieselbe schon mehrentheils davon gezogen.

Kaltenhausen ist nur ein Dorff, und lieget über Hallein. Es wird aber daselbst das beste Bier im gantzen Lande gebrauet.

Küchl lieget nahe dabey an der Salze, und ist ein Marckt-Flecken, hat aber nicht viel zu bedeuten.

Gelling findet man gleich unter dem Vorigen an eben dem Flusse. Es ist ein mässiger Ort.

Abtenau liegt drunter, und ist geringe.

Werfen ist ein sehr schöner Marckt-Flecken. Er lieget zur Lincken gegen Berchtholsgaden an der Salze. Hier ist ein Berg-Schloß, welches für eine Haupt-Festung des Landes passiren kan. Ja man will gar behaupten, daß es noch fester, als das Schloß zu Saltzburg, sey.

Bischofshofen, ein Marckt-Flecken, welcher unter Werffen lieget. Es ist eben nichts sonderliches.

St. Veit ist noch weiter hinunter gelegen. Es ist ein Hof-Marck, und sehr geringe.

St. Johannis lieget St. Veit gegen über zur Rechten der Salze. Es ist ein Pfleg-Gerichte, aber nur ein schlechter Ort.

Mandling ist ein Paß an der Ens. Er lieget an den Steyermärckischen Gräntzen. Es ist sonst nur ein schlechtes Dorff.

Wagrain lieget gleich über der Flachau, und ist ein Marckt-Flecken, der nicht viel bedeutet.

Alten-Marck lieget unter Radstadt am Flusse Ens. Es ist nur ein geringer Hof-Marck.

Mauterndorf lieget über der Muer, und ist ein Marckt-Flecken, der ein Pfleg-Amt hat. Der Ort ist aber geringe.

Tambsweg lieget gleich unter dem Flusse Muer. Es hat ein Capuciner-Closter. Der Ort aber ist von keiner Wichtigkeit.

S. Michael. Dis ist ein geringer Marckt-Flecken, und ist zu finden, wo die Muer ihren Ursprung nimmt.

Gastein lieget weiter zur Rechten, und ist ein ziemlicher Marckt-Flecken. Es ist daselbst ein schönes Wild-Bad und vortreffliches Gold-Bergwerck. Das Bad hilfft in vielen Kranckheiten.

Groß-Arl findet sich über Gastein. Es heisset zwar ein Marckt-Flecken; aber es ist gar von keiner Wichtigkeit.

Rauris ist ein guter Marckt-Flecken. Es lieget jenem zur Rechten unter der Saltze. Hier ist ein schönes Bergwerck.

Däxenbach, ein Marck und Schloß. Man findet es über der Saltze, und das Schloß lieget auf einem hohen Berge.

Zell lieget am Zeller-See. Es ist ein reicher Marckt-Flecken, der aber nicht gar groß ist. Es gibt daselbst viel Eysen, und auch Schwefel, der recht gut ist. Man muß aber dieses Zell nicht verwechseln mit dem Orte im Zillerthal, welcher mit diesem gleichen Namen führet.

Saalfelden lieget über Zell an der Saal. Es ist ein Marckt-Flecken, der aber nichts sonderliches zu bedeuten hat.

Windisch-Matray ist ein Marckt-Flecken, welcher ein Pfleg-Amt hat, und sonst ein feiner Ort ist. Er lieget gantz unten an den Brixischen Gräntzen nahe beym Tefferegger-Thal.

Tefferegg lieget drunter, und ist nur ein Dorff. Es ist aber deßwegen zu mercken, weil um diese Gegend eine Evangelisch-Lutherische Gemeine sich gefunden, die im Jahr 1685. ohne Barmhertzigkeit heraus gejaget worden.

Zell im Zillerthal. Dis findet man hinaufwärts zur Rechten an den Tyrolischen Gräntzen beym Flusse Ziller. Es ist geringe.

Hopfgarten lieget noch weiter hinauf. Man findet es in einem Winckel an den Tyrolischen Gräntzen. Es ist von keiner Wichtigkeit.

Lofer ist ein Marckt-Flecken. Man suchet es gantz oben an der Saal auf der Bayrischen Gräntze. Es sind dabey viel Pässe, und ein Marien-Bild, wohin die Papistischen Einwohner offtermals Wallfahrten anstellen. Der Berg, den man zuvor übersteigen muß, wenn man daselbst seine Andacht verrichten will, ist so hoch, daß man eine gantze Stunde zu gehen hat, ehe man an den rechten Ort kömmt.

§. 4

Wallfahrten.

Unter vorbeschriebenen Oertern findet man verschiedene, dahin Wallfahrten geschehen. Ehe ich nun dieses Capitel schliesse, muß ich noch ein und anderes von den Wallfahrten erinnern. Eine Wallfahrt ist eine Reyse an einen geheiligten Ort, die man aus Andacht abergläubischer Weise über sich nimmt. Dergleichen Reysen werden nun von den Papisten häuffig übernommen. Denn man bildet sich ein, man erlange dadurch einen grossen Grad der Heiligkeit. In Europa geschehen die berühmtesten Wallfahrten nach Unser Lieben Frauen zu Loretto in Italien: in Spanien

nien reyset man nach St. Jacob oder Compostell: in andern Reichen und Ländern besuchet man andere Oerter. Es fehlet fast nirgends in den papistischen Ländern an solchen geheiligten Oertern. Und wie solte es denn nun im Saltzburgischen an dergleichen fehlen? Solten denn die geweyheten Priester im Saltzburgischen nicht eben so wol das Geld, welches an solchen heiligen Oertern niedergeleget wird, sich zu Nutze machen können, als ihre Mit-Brüder an andern Orten? Man würde ihnen zu viel thun, wenn man dieses von ihnen sagen wolte. Hat man zu Loretto in Italien Unser Lieben Frauen laimerme Hütte, darinn sie bey ihren Lebzeiten den Englischen Gruß bekommen, noch in der Dom-Kirche stehen; so mag man von dem Siechen-Spital in der Stadt Saltzburg, Mariendorff genannt, wol mit allem Rechte sagen: Hie ist mehr, als jene Hütte und das darinn stehende Marien-Bild. Denn hier stehet das Bild *Ecce homo* aufgerichtet. Geschehen viel tausend Wallfahrten nach jener heiligen Loretten-Capelle, um das Fenster zu sehen, aus welchem der Engel Gabriel geflogen, als er seinen Gruß abgeleget: Warum solten denn nicht viel mehrere nach Mariendorff angestellet werden, um zu sehen, wie lang dem Bilde *Ecce homo* der Bart gewachsen? Legen dort zu Loretto viele tausend Pilgrim reiche Opffer zu den Füssen Unser Lieben Frauen vor ihrer heiligen Kammer nieder: Warum solten hier nicht eben so viele mit der versilberten Hand erscheinen? Denn, wie gedacht, hier in diesem Siechen-Spital Mariendorff stehet das Bild *Ecce homo.* Dis ist auf eine wunderbare Weise hieher gekommen. Es kam eine Weibs-Person aus Polen, und nahm ihren Weg der Wallfahrt nach Unser Lieben Frauen zu Loretto in Italien. Sie verrichtete daselbst ihre Andacht, legte das aus Polen mitgebrachte Opffer zu Unser Lieben Frauen Füssen vor ihre heilige Kammer, und trat darauf ihre Rückreyse nach Polen wieder an. Diese heilige Matrone dachte auf ihrer Wanderschafft nichts weniger, als daß ihr ein solches Glück begegnen würde, als kurtz darauf geschahe. Sie hatte kaum den Stab ihrer Wanderschafft fortgesetzet, da fand sie unterweges das Bild *Ecce homo.* Es ist dieses das Bild des HErrn JEsu, welches den Mantel um, das Rohr in der Hand, und die Dornen-Crone auf dem Haupte hat. Ein Wunder-voller Anblick! Sie war vor Freuden und Entsetzen gantz ausser sich selbst, als sie diesen unverhofften Anblick bekam. Freude und Entsetzen sind zwar zwey widrige Dinge, die sich sonst eben nicht wohl mit einander reimen: Aber hier gieng es an. War doch die gantze Sache ausserordentlich: Wie solte sich denn auch bey den Regungen dieser Frau nichts ausserordentliches gefunden haben? Sie entsatzte sich über den Anblick eines Dinges, daran sie vorher nicht gedacht hatte. Sie freuete sich aber über das unverhoffte Glück dasjenige gefunden zu haben, worüber sie

künfftig noch von der gantzen Saltzburgischen Geistlichkeit würde verehret werden. Das hieß wol recht: *Accidit in puncto, quod non speratur in anno.* Unverhofft kommet offt. Was war hiebey zu thun? die gute Polackin sahe eine Gelegenheit vor sich, sich glücklich und ihr Gedächtniß unsterblich zu machen. Ja was noch mehr, sie fand dadurch Gelegenheit dem Fegfeuer zu entgehen, und einen guten Platz im Himmel zu verdienen. Wer wolte eine solche Gelegenheit aus den Händen lassen? Sie nahm daher das, was sie gefunden, auf ihre Achseln, trug es mit grosser Mühe durch Italien, und konnte es mit genauer Noth nach Saltzburg bringen. In Saltzburg nahm man es ihr aber mit Freuden ab. Man legte es daselbst in einen Kasten. Diesen überzog man mit Glas, und ließ ihn in der Kirche auf dem Chor stehen. Aber höret Wunder-Dinge! Es war kaum ein Jahr verflossen, so nahm man schon mit Erstaunen wahr, daß diesem Bilde der Bart gewachsen. Wunder über alle Wunder! Einem von Holtz gemachten Bilde wächset der Bart. Nun sahe man erst, was man an diesem Bilde für einen Schatz hätte. Man holete es von Stunde an hervor, hielt mit demselben Processions, und versetzte es in den Hoch-Altar, damit alle dorthin kommende Fremden dasselbe anbeten könnten. Dis geschahe ungefehr vor zwey Jahren. (a) Was seit der Zeit bereits für Wunder bey diesem Bilde geschehen, ist nicht zu beschreiben. Man kan leicht erachten, was ein solches Bild, das ohne Leben ist, und dem doch der Bart wächset, für Wunder-Dinge müsse thun können. Gebrechliche, lahme, blinde und andere preßhaffte Leute dürffen sich nur nach dem Bilde *Ecce homo* ins Siechen-Spital zu Saltzburg verfügen: Sie werden alsobald mit gesunden Gliedern und Leibern wieder davon gehen. Allein sie müssen nur nicht vergessen ein gutes Opffer mit sich zu nehmen. Von der heiligen Hütte der Maria zu Loretto mag nun immerhin vorgegeben werden, daß sie durch einen Engel von Nazareth nach Dalmatien, von Dalmatien nach dem Kirchspiel Recanati in Italien, und von dar noch eine halbe Meile weiter auf einen Hügel, und endlich mitten in einen Fahrweg versetzet

(a) Diese Wunder-volle Umstände erzehlete ein gewisser Handelsmann, der länger als 7. Jahr in der Stadt Saltzburg gewesen, und den man in dem zweyten Theile dieser Geschichte von den Saltzburgern, nahmhafft machen wird. Der gute Mann war noch so schwach und abergläubisch, daß er diese Sachen für Wahrheiten hielt, aber dabey sich höchlich wunderte, wie doch das Ding müsse zugegangen seyn. Denn er hielt es für gewiß, daß dem Bilde der Bart gewachsen gewesen, und daß das Marien-Bild das Pferd des Würtembergischen Weinhändlers gesund gemacht, als wovon in Saltzburg noch jederman zu erzehlen wüßte.

setzet sey: Man wird doch stets noch einen grössern Bewegungs-Grund finden auf der Nähe zu bleiben, und nach Saltzburg zu gehen, wo das Bild *Ecce homo* stehet, welches von einer wandernden Polnischen Schwester aus Italien bis nach Saltzburg auf ihrem Buckel getragen worden. Jenes hat ein starcker Engel durch die Lufft geführet; dieses aber ein schwaches Weib auf ihren Achseln getragen. Jenes hat ein scharfsichtiger Engel leicht finden können; dieses aber hat eine elende Reysende, die ihres Weges gehet, und sich sonst um nichts bekümmert, gantz unverhofft gefunden. Jenes hat nun schon so viel hundert Jahre in Loretto gestanden, folglich wird es wol nach und nach veraltet, und in dem kostbaren Gehäuse, damit es umschlossen ist, zerfallen seyn, daß nur noch die heiligen Uberbleibsel davon übrig; dieses aber ist erst vor wenig Jahren erfunden, und ist also, da sich zumal in dem sonst leblosen Dinge eine inwendige lebendige Krafft geäussert, gantz was neues. Eylet demnach, ihr Pilgrim, die ihr Wallfahrten anstellet, eylet nach Mariendorff in Saltzburg, bringet ein Opffer mit, betet vor dem Hoch-Altar das *Ecce homo* an: ihr werdet Wunder-Dinge sehen. Man hat aber auch schon vorher nach diesem Spital Wallfahrten angestellet. Das wunder-volle Gnaden-Bild der Jungfrau Maria, welches daselbst stehet, hat schon von langen Zeiten her an den dorthin gekommenen Pilgrim seine Krafft bewiesen. Ja man machet dem gemeinen Mann im Saltzburgischen gar weiß, daß die Wunder-Krafft von diesem Bilde sich so gar auf die Lutheraner erstrecke. Man schleppet sich daher in gedachtem Lande allenthalben mit folgendem Mährlein. Ein gewisser Weinhändler aus dem Würtembergischen hatte in Bayern ein schön Pferd gekauffet, welches er seinem Fürsten schencken wollen. Da er nun in der Stadt Saltzburg sich etliche Wochen aufhielt, und seinen Wein verhandelte, erkranckete ihm das Pferd, und wolte in zween Tagen nicht fressen. Er klagete solches der Wirthin. Diese wußte gleich Rath, wenn der Weinhändler nur gut papistisch wäre. Und was war denn das für ein Rath? Er solte nach Mariendorff gehen, daselbst Hülffe suchen, und dem Wunder-vollen Gnaden-Bilde ein klein Opffer bringen: Die Kranckheit des Pferdes würde alsobald nachlassen. Was war dem Würtemberger leichter, als dieses Mittel zu ergreiffen? Er gieng aus Liebe zu seinem Pferde dahin, ließ drey Messen lesen, zahlete dafür drey halbe Gulden. In den Stock legte er drey gantze Gulden, opfferte dabey ein Wachs-Pferd zu funfzehen Kreutzer: Und damit kehrte er wieder zurück in sein Quartier. Und hier sahe er Wunder. Sein Pferd war frisch und gesund, und er brachte dasselbe glücklich nach Würtemberg. Herrliche Sachen! Der Mann muß einen starcken Glauben gehabt haben. Das factum ist entweder richtig, oder es ist falsch. Ist es wahr,

wahr, daß das Pferd alsobald gesund worden; so muß es entweder aus natürlichen oder übernatürlichen Ursachen geschehen seyn. Ist es aus natürlichen Ursachen gesund worden; so brauchte es keiner Wallfahrt und keines Opffers. Ist es aber durch eine übernatürliche Krafft geheilet; so muß dieselbe entweder von GOtt oder vom Teufel herrühren. Hat es GOtt gethan; so würde er diese Krafft auch bewiesen haben, wenn der Weinhändler gleich keine fünf Gulden bezahlet hätte. Hätte aber der Teufel, welches man eben nicht vermuthet, dabey seine Kunst bewiesen; so brächte solches dem Marien-Bilde in der gantzen Römischen Kirche schlechte Ehre, und die Wallfahrten würden wenig Ansehen behalten. Doch dis mag wol eine Erzehlung der Papisten seyn, dadurch sie den einfältigen emigrirten Protestanten die Augen zu blenden, und sie beym Pabstthum zu erhalten, gesuchet haben. Denn ich glaube nicht, daß das heilige Marien-Bild sich des Pferdes eines Ketzers würde angenommen haben. Wie könte dasselbe so leichtsinnig seyn, und etwas zum Nachtheil seiner lieben Kinder im Pabstthum thun? Wir gehen zum dritten Capitel, und beschreiben die vornehmsten Ertz-Bischöffe dieses Stiffts.

Das dritte Capitel.

Von den Ertz-Bischöffen zu Saltzburg, insonderheit von den vornehmsten derselben.

§. 1.

Einleitung in das Capitel.

NIemand bilde sich ein, in diesem Wercke von allen und jeden Bischöffen und Ertz-Bischöffen von Saltzburg eine ausführliche Geschichte zu finden. Dis wäre unserm Zweck zuwider. Unsere Absicht gehet dahin, nur einen kurtzen Abriß von denen zu geben, welche entweder die Löblichsten gewesen, oder unter welchen wichtige Bewegungen und Veränderungen im Lande entstanden sind. Insonderheit wollen wir nur diejenigen berühren, zu deren Zeiten man im Saltzburgischen die Evangelische Lehre entdecket und verfolget hat. Folglich wird man auch das nicht von uns fordern, daß wir von allen und jeden Ertz-Bischöffen und deren Umständen eine umständliche Beschreibung geben sollen.

§. 2.

§. 2.

Beschreibung der Bischöffe und Ertz-Bischöffe von Saltzburg.

Uberhaupt haben in diesem Lande vom Anfange des Bißthums bis auf unsere Zeiten, das ist, vom Jahr Christi 582. bis auf das jetzt lauffende 1733ste Jahr zehen Bischöffe und sechzig Ertz-Bischöffe regieret. Die Vornehmsten derselben sind folgende:

Rupertus.

Rupertus war der allererste Bischoff dieses Landes. Er war von Geburt ein Frantzose, und stammete von Königlichem Geblüte her. Zu Childeberti, des Königes der Francken, Zeiten war er Bischoff zu Worms. Graf Beringer aber, dessen Laster er starck bestraffte, ließ ihn mit Ruthen peitschen, und zum Lande hinaus jagen. (a) Der Hertzog Theodo in Bayern aber rieff ihn alsbald nach Regenspurg, ließ sich von ihm nebst seiner Familie tauffen, und erlaubete ihm in dem neu-eroberten Lande, welches die Bayern den Römern abgenommen hatten, seine Wohnung zu nehmen. Er richtete sofort in demselben eine Kirche auf, stifftete einige Clöster, und wurde von dem Theodo zum ersten Bischoffe von Saltzburg ernennet; welches oben mit allen Umständen ausgeführet worden. Ist mir aber etwas bey Durchlesung der Lebens-Beschreibungen von diesem Ruperto, die selbst von Papistischen Geschicht-Schreibern verfertiget sind, bedencklich vorgekommen, so ist es gewiß dieses: Ich finde bey keinem eintzigen, so viel ich derselben durchgelesen, daß dieser heilige Mann bey dem Beschluß seiner Tage zu der H. Mutter GOttes geruffen. Nirgends stehet, daß er geschrien habe: Gegrüsset seyst du, Maria! H. Mutter GOttes, bitte für uns! sondern alles, was er gesagt, ist dieses: HErr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Virgilius.

Virgilius, ein Bischoff zu Saltzburg. Er war aus einem alten Irrländischen Geschlechte entsprossen, und kam damals nach Franckreich, als Pipinus, ein Vater Caroli des Grossen, noch Maior Domus war. Weil er nun eine gründliche Gelehrsamkeit besaß; so empfahl ihn Pipinus dem Odilo, Hertzoge in Bayern. Und dieser machte ihn zum Abt des St. Petri-Closters in Saltzburg. Er verfiel mit dem H. Bonifacio zweymal in Streitigkeiten: Zum ersten mal wegen der Tauffe eines ungelehrten Pfaffen; zum andern mal aber wegen der Meynung, daß auch unter uns Menschen wohnen. Der ungelehrte Pfaffe hatte den Donat vergessen, und tauffte die Kinder allemahl *in nomine Patria & Filia & Spiritua Sancta.* Bonifacius hielt die Tauffe für ungültig, und forderte, daß die Kinder noch einmal solten getauffet werden. Virgilius aber setzte sich dagegen, und hielt die Tauffe für gültig. Der Streit kam endlich vor

(a) S. *Henr. Canisi* lect. ant. tom. VI. p. 1039. und Duckhers Saltzburgische Chronic p. 24.

den Pabst. Der damalige Pabst hieß Zacharias. Dieser entschied den Streit, und gab dem Virgilio Recht. Der andere Streit entstund über die Meynung des Virgilii, daß auch unter uns Leute wohnen, die man Antipodes nennet. Bonifacius, der so viel Gelehrsamkeit nicht besaß, daß er sich solches begreifflich machen konnte, widersprach dieser Meynung mit grosser Hefftigkeit. Der heilige Mann war eben kein grosser Held in den Wissenschafften, und sein Verstand war nicht gar zu sehr aufgekläret. Er hielt also diese Wahrheit um so viel gefährlicher, weil er glaubete, Virgilius verstünde darunter eine andere Welt, und eine andere Art von Menschen, die von Christo nicht erlöset wären. Die Sache gelangete wieder an den Pabst. Sie blieb aber unausgemacht, weil der Pabst Zacharias darüber hinstarb. Es ist zu bedauren, daß der Tod einen Strich dadurch gemacht. Vielleicht hätte der Pabst, welcher nicht irren kan, der Nachwelt durch seinen Ausspruch einen Beweiß von seiner Untrieglichkeit hinterlassen. In Saltzburg ließ dieser Bischoff zuerst die Dom-Kirche bauen. Hernach bekehrete er durch seine Abgeordnete die Kärnther zum Christlichen Glauben. Er schickete nemlich unterschiedliche Männer dahin, die dieses Werck übernehmen mußten; und den Modestum setzte er zum Bischoff über dieselben. Endlich starb er im Jahr 784. und wurde nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen versetzet.

Arno.

Arno war der zehende Bischoff. Es wurde ihm aber die Ertz-Bischöffliche Hoheit beygeleget: und in solcher Würde bestätigte der Pabst im Jahr 798. ihn und sein Bischoffthum. Er ist also der erste Ertz-Bischoff von Saltzburg. Von Geburt war er ein Engeländer, und ein Bruder des berühmten *Alcuini*, welcher des Caroli *M.* Hofmeister gewesen. Arno war anfänglich nur Abt zu Elnon, welches ein Closter in den Niederlanden ist. Hernach wurde er Bischoff zu Saltzburg, und endlich, wie gedacht, Ertz-Bischoff daselbst. Dieser Herr besaß grosse Geschicklichkeit in Staats-Sachen, und machte sich dadurch beym Kayser Carolo *M.* so wohl, als bey dem Hertzoge Thaßilo in Bayern so beliebt, daß er von beyden oftmals in Gesandschafften an den Päbstlichen Hof gebrauchet wurde. Seinem Ertz-Stifft stund er drey und zwantzig Jahr mit grosser Klugheit vor; und binnen solcher Zeit hat er viel Gutes gestifftet.

Gebhardus.

Gebhardus wurde im Jahr 1060. Ertz-Bischoff. Er war ein gebohrner Graf von Helffenstein. Zu dieses Zeiten lebte der Kayser Henricus der Vierdte mit dem Pabst Hildebrand in grossen Streitigkeiten. Hildebrand nahm sich vor die Römischen Kayser zu unterdrücken, und den Päbstlichen Stuhl über alle weltliche Gewalt zu erheben. Kayser Henrich widersetzte sich diesem unchristlichen Beginnen des Pabstes aufs äusserste. In diesem Streit hielt es nun der Ertz-Bischoff Gebhard

wider

wider den Kayser mit dem Pabst. Er bauete wider den Kayser drey veste Schlösser, nemlich zu Saltzburg, zu Friesach, und zu Werfen. Im Jahr 1078. aber wurde er von dem Kayser verjaget, und mußte zusehen, daß Bertholdus, ein Graf von Mosburg, an seine Stelle gesetzet wurde. Doch bekam er im Jahr 1087. sein Ertz-Stifft wieder, lebte aber darauf nicht lange mehr, sondern starb gleich im folgenden Jahre. Dieser Gebhard hat vom Pabst Alexander dem Zweyten den Titul eines Legaten des Stuhls zu Rom bekommen.

Dietmarus, oder Thiemo. Dieser wurde im Jahr 1090. an des verstorbenen Ertz-Bischoffs Gebhards Stelle erwählet. Er war ein gebohrner Graf von Medling und Frontenhausen. Anfänglich war er Abt zu St. Petri in Saltzburg. Der Ertz-Bischoff Bertholdus aber verfolgete ihn dergestalt, daß er sich bald in diesem, bald in einem andern Closter heimlich aufhalten mußte. Als er aber nachher zum Ertz-Bischoff erhöhet wurde, war Kayser Henrich der Vierdte damit nicht zufrieden. Der Kayser wolte den abgesetzten Bertholdum durchaus wieder in seine Ertz-Bischöffliche Würde gesetzet wissen. Es kam hierüber zum Kriege. Thiemo ward unweit Saltzburg gefangen, und dem Kayserlichen General Udalrico ausgehändiget. Die Kayserlichen rückten darauf vor das Schloß Friesach. Der General forderte von dem gefangenen Ertz-Bischoffe, er solte dem Commendanten befehlen, das Schloß zu übergeben. Diß wolte er nicht. Er entschuldigte sich damit, daß es nicht ihm, sondern dem H. Ruperto zugehöre. Der General ließ darauf alle seine Anverwandten, die zugleich mit gefangen waren, vor seinen Augen hinrichten: ihm selbst aber ließ er das Leben absprechen. Doch ward dieses Urtheil nicht vollzogen; sondern die Lebens-Straffe wurde in ein ewiges Gefängniß verwandelt. Er brachte darauf auch etliche Jahre im Gefängniß zu. Ein Mönch aber bestach die Wächter mit vierzig Thaler, und setzte ihn in Freyheit. Er hielt sich nachher eine Zeitlang im Closter verborgen, und gelangete endlich wieder zum Besitz seines Ertz-Bischoffthums. Im Jahr 1100. zog er mit in den heiligen Krieg. Er fiel aber unterweges den Türcken in die Hände. Man fragte den Gefangenen um seine Umstände. Er gab zur Antwort: Er sey ein Baumeister, der in den Hertzen der Menschen den seeligmachenden Glauben aufbauen könne. Der Egyptische Sultan ließ darauf seinen Abgott herbringen, um zu sehen, wie er sich gegen demselben bezeugen würde. Thiemo schlug ihn alsobald in Stücken, bekam aber für seinen unzeitigen Eyfer und unvorsichtigen Bau einen schlechten Lohn. Der Sultan nemlich ließ ihm zu Chorazin im Jahr 1101. mit vergiffteten Peitschen alles Fleisch vom Leibe geisseln, ein Glied nach dem andern ablösen,

Dietmarus.

das Gedärme aus dem Leibe winden, und endlich das Hertz heraus reissen. Bey den Papisten wird er dieserwegen als ein grosser Heiliger verehret.

Conradus I. Conradus der Erste ist einer der merckwürdigsten Ertz-Bischöffe in diesem Lande gewesen. Er war ein gebohrner Graf von Abensperg, und wurde im Jahr 1106. zum Ertz-Bischoffe erhöhet. Es mußte derselbe, da ers mit dem Pabst wider den Kayser hielt, das Land meiden und neun Jahr im Elend zubringen. Als aber der Kayser mit dem Pabst sich wieder ausgesöhnet, bekam auch der Ertz-Bischoff Conrad seine vorige Würde wieder. Er nahm viel merckwürdige Sachen in seinem Ertz-Bißthum vor. Das Closter zu St. Petri in Saltzburg hatte sonst alle Wahl-Gerechtigkeit, und die Ertz-Bischöffe wohneten zugleich mit auf dem Closter. Conrad aber war der erste, der sich eine von dem Closter abgesonderte Residentz bauete, und ein eigen Dom-Capitul aufrichtete. Er machte deßwegen einen Vergleich mit dem Closter, überließ dem Abt desselben noch ein Votum, und verstattete den Mönchen den Rang vor den Canonicis. Hernach richtete er die vier Erb-Aemter seines Hofes auf, die unten vorkommen werden, und stifftete sehr viele Clöster.

Eberhardus II. Eberhard der Zweyte ward im Jahr 1200. Ertz-Bischoff zu Saltzburg. Er war ein löblicher Regent, und stifftete die Bißthümer Chiemsee, Seccau und Lavant. Man mag ihn billig mit unter die Zeugen der Wahrheit zählen, die vor Lutheri Zeiten gelebet haben. Der Kayser Friderich der Zweyte und der Pabst Gregorius der Neundte lebeten damals mit einander in grosser Uneinigkeit. Und in solchen Streitigkeiten hielt es Eberhard wider den Pabst mit dem Kayser. Als er zu Regenspurg auf dem Reichs-Tage war, hielt er daselbst eine Rede, in welcher er die List und die Räncke der Päbste so nachdrücklich beschreibet, daß es ihm nicht leicht jemals einer darin zuvor gethan hat. Der berühmte Geschicht-Schreiber Johann Aventinus hat dieselbe in dem siebenden Buche seiner *annal. boic.* mit eingerücket: und sie ist den Papisten ein Dorn im Auge. Der Pabst that ihn in den Bann; worin er auch im Jahr 1246. gestorben ist. Und es währete gantzer zwölff Jahr, ehe man ihm, gleich andern Ertz-Bischöffen, in der Dom-Kirche seine Ruhe-Stätte gönnen und ihn begraben wolte. (a)

Eberhardus III. Eberhard der Dritte ward im Jahr 1404. vom Dom-Capitul zum Ertz-Bischoffe erwählet. Dieses geschahe wider des Pabstes Willen. Es hätte derselbe den Bischoff von Freysingen Bertholdum zum Ertz-Bischoffe von Saltzburg gern erhöhet gesehen. Allein das Dom-Capitul suchte sein Wahl-Recht zu erhalten, und furchte des Pabstes Bonifacii des

(a) Siehe Duckher p. 151.

des Neundten Grimm nicht. Dieser Eberhard machte im Jahr 1420. fürchterliche Kirchen-Verordnungen gegen die einbrechende Lehre der Hussiten und deren Vertheidiger. Es erhellet daraus nicht undeutlich, daß diese Lehre zu den damaligen Zeiten in dem Saltzburgischen Lande ziemlich müsse um sich gegriffen haben, weil sonst solche wichtige Anstalten dagegen nicht nöthig gewesen wären. Und da die unter Saltzburg stehende Bischöffe, nemlich zu Regenspurg, Passau, Freysingen, Brixen, Gurck, Seccau, Chiemsee und Lavant, diese Verordnungen gleichfalls mit unterschrieben; so siehet man wohl, daß diese Bekenner der Wahrheit auch in deren Landen sich müssen ausgebreitet haben. Doch hievon wird an seinem Orte mit mehreren gehandelt werden. Er starb im Jahr 1427.

Johannes II.

Johannes der Zweyte, von Reichensperg. Dieser ward im Jahr 1429. zum Ertz-Bischoffe von Saltzburg erwehlet. Als er noch Probst war, ward im Saltzburgischen ein Synodus Diœcesana gehalten, welchem er im Namen des Ertz-Bischoffes vorstehen mußte. Weil er nun ein grosser Feind von der im Saltzburgischen eingerissenen Lehre der Hussiten war, so wiederhohlete er die Verordnungen, welche der Ertz-Bischoff Eberhard III. etliche Jahre vorher gegen dieselben gemachet hatte, mit allem Nachdruck. Und da er zu der Ertz-Bischöfflichen Hoheit gelanget war, suchte er seinen Eyfer recht an ihnen auszulassen, und verfolgete sie mit Feuer und Schwerdt. Er starb im Jahr 1441.

Vitesius.

Johannes der Dritte, oder Vitesius. Diesem verhalff der Kayser im Jahr 1479. zum Ertz-Bischoffthum Saltzburg. Er war eines Bürgers Sohn aus Breßlau; brachte es aber durch seinen Verstand so weit, daß er erst Probst zu Fünffkirchen, und bald hernach Bischoff zu Erla und Waradin wurde. Der König in Ungarn, Matthias Corvinus, schickete ihn im Jahr 1464. als Gesandten an den Kayser Friderich den Dritten, daß er die Ungarische Crone abfordern solte. Er war glücklich in dieser Verrichtung, und brachte die Crone. Der König machte ihn zur Danckbarkeit im Jahr 1473. zum Ertz-Bischoffe zu Gran. Es wurde ihm aber hernach in der Cardinals-Würde ein anderer vorgezogen. Daher gieng er wider alles Vermuthen im Jahr 1477. zum Kayser über. Er wußte sich beym Kayser Maximiliano dem Ersten so beliebt zu machen, daß derselbe sich alle Mühe gab, ihme zum Ertz-Bischoffthum Saltzburg zu verhelffen. Es ward auch glücklich dahin gebracht. Denn der damalige Ertz-Bischoff Bernhard ließ sich bereden, daß er freywillig abdanckte. Es gereuete zwar denselben seine That bald, und hätte er die Ertz-Bischöffliche Würde gern wieder gehabt. Aber Johannes hatte an dem Kayser einen gar mächtigen Beystand, und gelangete im Jahr

1482. zum ruhigen Besitz des Ertz-Stiffts. Bey den Bürgern zu Saltzburg machte er sich bald Anfangs sehr beliebt. Er erlaubete ihnen eigenen Rath und Burgermeister, den sie zuvor nicht gehabt hatten. So beliebt er sich aber bey der Bürgerschafft gemacht hatte; so verhaßt wurde er dagegen beym Dom-Capitul. Dieses wolte sich nach dem Tode des Bernhards in dessen Verlassenschafft theilen. Johannes aber wolte solches nicht zulassen. Das Capitul bezeugete sich darüber so mißvergnügt, daß es seinen Probst Christophorum zum Ertz-Bischoff wählete. Doch Johannes that die widrig-gesinneten Dom-Herren in den Bann, und kehrete sich an ihren Haß nicht viel. Sie giengen auch alle davon, und begaben sich nach Mühldorff, so daß nicht mehr, als zween Canonici, bey dem Ertz-Bischoffe in Saltzburg blieben.

Leonhard.

Leonhardus wurde im Jahr 1495. zum Ertz-Bischoffe von Saltzburg erwählet. Er ist einer der löblichsten Regenten in diesem Lande gewesen. Er machte sich auch durch seine löbliche Regierung so beliebt, daß sein Andencken noch bis diese Stunde bey den Saltzburgern im Seegen ist. Das Land war unter seinen Vorfahren dermassen in Schulden gerathen, daß mehr als die Helffte von den Stiffts-Landen versetzet war: wie davon schon in dem ersten Capitel Erwehnung geschehen. Leonhard bemühete sich demnach so gleich beym Antritt seines Regiments, daß solche Schulden möchten getilget werden. Er wandte dazu den Seegen an, den ihm GOtt damals in seinen Bergwercken durch die vortreffliche Ausbeute, die sie gaben, schenckete, lösete alles, was versetzet war, wieder ein, und kauffte noch ein mehrers dazu. Die Canonici zu Saltzburg, die vorher nach der Regul Augustini leben mußten, wurden unter diesem Leonhard secularisiret. Im Jahr 1498. jagete er alle Juden aus der Stadt Saltzburg und aus dem gantzen Lande, mit dem Befehl, daß nimmermehr ein Jude in seinem Ertz-Bißthum wieder geduldet werden solte. Welcher Befehl auch noch bis auf den heutigen Tag seine Krafft behalten.

Matthäus Lange.

Matthäus Lange. Er war aus dem alten Wellenburgischen Geschlechte zu Augspurg, und wurde im Jahr 1519. durch Hülffe des Kaysers Maximiliani des Ersten zum Ertz-Bischoffe von Saltzburg ernennet. Es war dieser Lange kein ungeschickter Herr. Dem Kayser diente er eine Zeitlang als Cantzler, und brachte viele wichtige Sachen zu Stande. Er stand schon bey dem Kayser Friderico dem Dritten in grossen Gnaden. Dieser ernennete ihn zum Cammer-Secretario und zum Probst zu Augspurg. Maximilian aber machte ihn zum Bischoffe zu Gurck. Er wurde vom Kayser in unterschiedlichen Gesandschafften gebraucht, und war in denselben allezeit glücklich. Als der Kayser Maximilian starb, wünschete Lan-

Lange nichts mehr, als daß der König von Spanien Carolus zum Kayserthum gelangen möchte. Er gab sich dieserwegen bey den Chur-Fürsten alle Mühe von der Welt, und brachte es auch würcklich dahin, daß Carl der Fünffte im Jahr 1520. zu Aachen gecrönet wurde. Der Ertz-Bischoff wohnete der Crönung mit bey: und nachdem solche verrichtet, danckete er den Reichs-Ständen im Namen des neuen Kaysers. Im Jahr 1523. empöreten sich die Bürger in Saltzburg wider ihn. Er reysete aber nach Tyrol, zog daselbst etliche hundert Soldaten an sich, und jagete durch dieselben den Saltzburgischen Bürgern eine solche Furcht ein, daß sie bald zum Creutze krochen, und um Gnade baten. Kaum war dieser Lerm gestillet, so entstand wieder eine neue Unruhe. Die Bauren im Saltzburgischen Lande so wohl, als die Bürger in der Stadt Saltzburg verlangeten ihre Gewissens-Freyheit. Es war die sogenannte Lutherische Ketzerey auch ins Ertz-Bißthum Saltzburg eingedrungen. Man hatte schon längst angefangen zu zweifeln, ob der Pabst auch für ein allgemeines und untriegliches Haupt der Kirche zu halten wäre. Lutheri heldenmüthige Zeugnisse gegen das Pabstthum wurden bekannt: Die vom Ertz-Bischoffe Eberhard dem Dritten aufs grausamste verfolgten Hussiten, welche sich bisher gefürchtet und ihre Meynungen geheim gehalten, bekamen dadurch wieder neuen Muth: sie wurden in der schon vormals erkannten und heimlich weiter ausgebreiteten Wahrheit gestärcket: man wolte aufs neue nicht alle Satzungen des Pabstes, die zum Theil offenbar wider das Wort GOttes lieffen, annehmen und billigen: und weil im Jahr 1520. ein Prediger sich wieder unterstund die Wahrheit öffentlich zu vertheidigen, und das Wort GOttes nicht nach dem Geschmack der Römischen Kirche predigte, nahm man denselben gefangen, und wolte ihn in ein ewiges Gefängniß schleppen. Diese und andere Gewaltthätigkeiten mehr brachten die Gemüther der Menschen auf, daß man im Jahr 1525. gar zun Waffen griff, und das durchs Schwerdt erfechten wolte, was man in Güte nicht erlangen konnte. Diese Unruhe währete etliche Jahre hindurch, und die Ertz-Bischöffliche Cammer ward dadurch dergestalt erschöpffet, daß der Ertz-Bischoff bey seinem Müntzmeister Johann Tenn einige Kostbarkeiten versetzen, und darauf zehen tausend Gulden borgen mußte. Als zu Augspurg das Evangelische Glaubens-Bekänntniß verlesen wurde, war Matthäus Lange auch zugegen. Der Bischoff von Augspurg, Christoph Stadian, warff ihm damals viele Laster vor. Endlich starb er im Jahr 1540. zu Saltzburg, als er das zwey und siebenzigste Jahr seines Alters erreichet hatte.

Ernestus war ein Bayrischer Printz, und ein Sohn des Hertzogs Alberti des Vierdten. Er wurde im Jahr 1540. Ertz-Bischoff, und war ein solcher gütiger Regent, daß er die gantze Zeit seiner Regierung den Unter-

Ernestus.

ter-

terthanen niemals eine Steuer oder andere Beschwerungen aufgeleget hat. Gleich in dem zweyten Jahre seiner Regierung zog er auf den Reichs-Tag nach Regenspurg, und suchte die Glaubens-Streitigkeiten mit beyzulegen. Er kam aber unverrichteter Sachen wieder zurück. Inzwischen breitete sich die Evangelische Wahrheit im Saltzburgischen immer mehr aus. Ertz-Bischoff Ernst setzte deßwegen im Jahr 1549. in seinem Lande einen Land-Tag an. Es funden sich auch dabey die Bischöffe, Aebte, Pröbste und andere Geistliche in grosser Menge ein, und berathschlageten sich mit einander, wie sie das hie und da durchbrechende Licht des Evangelii wiederum dämpffen und auslöschen möchten. Aber daß es vergebens gewesen, wird an seinem Orte mit mehrern dargethan werden. Es war sonsten dieser Herr sehr arbeitsam, und war gewohnt alle Bitt-Schrifften selbst durchzulesen, und darauf zu antworten. Er führete aber nur vierzehen Jahr das Regiment: Nachher danckete er aus Liebe zum Studieren selbst ab. Denn er hatte die Priester-Weyhe nicht angenommen, und wolte dieselbe auch nicht annehmen. Da nun der Pabst darauf dringen wolte, und der Ertz-Bischoff ohnedem lieber sich in die Stille zu begeben wünschte; so legete er seine Ertz-Bischöffliche Würde mit Freuden nieder, und begab sich auf seine Güter in Böhmen.

Michael.

Michael war aus dem Geschlechte von Khienburg. Er war Dom-Herr zu Saltzburg und Passau; und im Jahr 1555. erwählete man ihn zum Ertz-Bischoffe. Dieser Herr fieng es mit der Verfolgung der Evangelischen Lehre da wieder an, wo es sein Vorfahre gelassen hatte. Doch der HErr über Leben und Tod wußte seine Anschläge bald zu zernichten, und versetzte ihn, da er kaum sechs Jahr das Regiment geführet, aus dieser in eine andere Welt.

Johann Jacob.

Johann Jacob wurde im Jahr 1560. zum Ertz-Bischoffe erwählet. Er war aus dem Tyrolischen Geschlechte der Kuen von Belasi. Dieser Herr machte viele löbliche Anstalten im Lande. Er nahm sich auch vor die Salza schiffreich zu machen: Es gerieth aber wieder ins Stecken. Das Land war Zeit seiner Regierung vielen Unglücks-Fällen unterworffen. Wasser, Sturm und Pest droheten den Unterthanen den Untergang. Im Jahr 1567. fiel ein so grosser Platz-Regen, daß die Salza Ellen hoch über die Brücken zu Saltzburg lief. Der Schade, der daher entstand, wird über hundert tausend Gulden geschätzet. Bald darauf in eben diesem Jahre entstand eine entsetzliche Windesbraut. Die Dächer und Häuser wurden dadurch sehr beschädiget. Der Schnee auf den Gebürgen ward durch den Wind in eine Erschütterung gesetzet, daß er herunter fiel. Dieser zerschmoltz unten an den Gebürgen: und die Wasser wuchsen dadurch dermassen an, daß der Schade, welcher daher entstand, nicht

nicht geringer war, als der vorige. Man hat insonderheit angemercket, daß das Lateinische Wort DILVVIVM die Jahrzahl dieses Gewässers ausgedrücket hat. Doch dergleichen Uberschwemmung ist in diesem Ertz-Stifft nichts seltenes. Man findet so wol unter den vorhergehenden, als auch vornemlich unter den folgenden Ertz-Bischöffen sehr offt, daß das Land vom Wasser Schaden gelitten. Selbst noch zu dieses Johann Jacobs Zeiten, im Jahr 1572. stieg die Salzach noch eines Mannes Länge höher, als im obgedachten 1567. Jahre, und wurde dadurch dem gantzen Lande viel Schaden zugefüget. Im Jahr 1571. entstand die Pest in dem Ertz-Bißthum Saltzburg, welche viel tausend Menschen aufraffete, und beynahe ein gantz Jahr lang währete. Anderer Unglücks-Fälle, die dieser Ertz-Bischoff erlebet hat, zu geschweigen. Das Licht des Evangelii breitete sich zu seiner Zeit in dem Saltzburgischen Lande immer weiter aus. Aber doch findet man bey keinem Geschicht-Schreiber, daß Johann Jacob die Bekenner der Evangelischen Wahrheit verfolget, oder dieselben mit Gewalt verjaget habe. Unten wird dieses deutlicher werden. Er starb endlich im Jahr 1586. und sein Tod machte dem über fünff und zwantzig Jahr von ihm löblich geführten Regiment ein Ende.

Georgius.

Georgius, von Rhienburg. Dieser war des Ertz-Bischoffs Johann Jacobs Coadjutor und Probst zu Alten-Oettingen, und trat nach Ableben desselben im Jahr 1586. die Ertz-Bischöffliche Regierung an. Er würde ohne Zweifel die Lutheraner mit aller Hefftigkeit verfolget haben, wo nicht GOtt ihm das Leben verkürtzet, und ihn, da er kaum vier Wochen den Ertz-Bischöfflichen Stuhl bekleidet, von hinnen gefordert hätte. Seinen blinden Eifer für die papistischen Irrthümer, und seinen Haß wider die Evangelische Lehre ließ er deutlich genug blicken, als er noch Coadjutor war, so daß sich die Bekenner des Evangelii damals von der künfftigen Regierung nicht viel gutes zu versprechen hatten. Doch was dieser versäumete, das brachte sein Nachfolger Wolfgang Dieterich wieder ein.

Wolfgang Dieterich.

Wolfgang Dieterich. Dieser war aus dem Geschlechte Raitenau, und wurde im Jahr 1587. zum Ertz-Bischoffe von Saltzburg erhoben. Er war ein hitziger und wunderlicher Herr. Bald ließ er bauen: Bald ließ er das gebauete wieder abbrechen. Seinem Bruder Jacob Hannibal ließ er einen vortreflichen Pallast bauen, der mehr als achtzig tausend Gulden kostete. Und bald darauf, als er einen kleinen Unwillen wider ihn fassete, ließ er das gantze Gebäude von Grund aus wieder niederreissen. Und so machte ers mit vielen andern Gebäuden, die er zuvor mit grossen Kosten selbst hatte aufrichten lassen. Man pflegete auch deßwegen insgemein von ihm zu sagen: Er habe mehr zerbrochen, als gebauet. Den Unterthanen fiel er auch sehr hart. Ein jeder mußte sein gantzes Vermögen eydlich ansagen,

und jährlich zweymal Steuer davon geben. Dis ist die sogenannte Eyd-Steuer. Wolfgang Dieterich ließ das Vermögen seiner Unterthanen mit solcher Schärffe untersuchen, daß alles dasjenige, was etwa nicht richtig angegeben war, dem Fisco zufiel. Dieser Ertz-Bischoff war auch der erste, welcher sich Soldaten hielt. Und das kostete den Unterthanen eine neue Auflage, welche die Soldaten-Steuer genennet wurde. Sonst ist unter seiner Regierung eine grosse Verfolgung über die Bekenner der Evangelischen Wahrheit ergangen. Das Licht des Evangelii brach immer mehr hervor. Je mehr man den Saamen desselben bisher hatte auszureuten gesuchet; je mehr Wurtzel hatte er gefasset. Die vornehmsten Geschlechter im Lande waren der Lutherischen Lehre zugethan. Und dieses konnte dem Ertz-Bischoffe nicht unbekannt bleiben. Er that daher gleich im zweyten Jahre seiner Regierung, nemlich im Jahr 1588. in der Geschwindigkeit eine Reyse nach Rom, und erholete sich daselbst Raths, wie diesem vermeynten Ubel abzuhelffen wäre. Und als er wieder nach Hause kam, jagete er die Lutheraner mit grossem Ungestühm aus dem Lande. Doch hievon an seinem Orte ein mehrers. Zuletzt fiel ihm Maximilian, der Hertzog von Bayern, noch ins Land: Und da er in die Coadjutor-Wahl zu Berchtholsgaden nicht willigen wolte, nahm er ihn gefangen, und ließ ihn bis an seinen Tod zu Saltzburg auf seinem eigenen Schlosse im Gefängniß sitzen.

Marcus Sitticus.

Marcus Sitticus wurde Ertz-Bischoff im Jahr 1612. Er war ein Graf von Hohen-Embs. Dieser fieng es da wieder an, wo es sein Vorfahr Wolfgang Dieterich gelassen hatte. Er verfolgete die Lutheraner, wandte alle Kräffte an dieselben wieder zu dem papistischen Irrthümern zu bringen; und da solche Mühe vergebens war, jagete er alle, so viel er ihrer nur entdecken konnte, zum Lande hinaus. Im Jahr 1617. legte er in Saltzburg das Gymnasium an, und besetzte es mit Lehrern aus dem Benedictiner-Orden. Gleich darauf bauete er das Fürstliche Lust-Hauß Hellbrunn, und brachte dasselbe nebst allem Zubehör in einer Zeit von funffzehen Monaten zu Stande. Er starb bald hernach im Jahr 1619.

Paris.

Paris, ein Graf von Ladron. Im Jahr 1619. wurde er zum Ertz-Bischoffe von Saltzburg erwählet. Das Saltzburgische Land hatte sich glücklich zu schätzen, daß es einen solchen klugen Regenten in den damaligen Zeiten erlanget hatte. Seine Regierung fiel in die Zeiten des dreyssigjährigen Krieges ein. Gantz Teutschland mußte damals ein Opffer der Kriegs-Flammen werden, und es war fast kein Ort zu finden, der nicht der Raserey der Feinde aufgeopffert wurde. Wo man hinhörete und hinsahe, da verheereten, verwüsteten, brenneten und sengeten die Feinde, was ihnen vorkam. Saltzburg allein wußte von keinem Feinde, von keiner Unruhe, von keinem Kriege. Ja es mußte noch Auswärtigen, als eine Frey-

stadt,

stadt, zur Sicherheit dienen. Die Hertzogin von Bayern flüchtete selbst dahin, und suchte in diesem Lande Schutz. Diesen beglückten Zustand hatte das Land nächst GOtt der Klugheit des Ertz-Bischoffs Paris allein zu dancken. Paris machte solche Verfügungen in seinem Lande, daß dasselbe den gantzen dreyssigjährigen Krieg hindurch vor allen Feindlichen Anfällen gesichert war. Und was am meisten dabey zu bewundern, ist dieses: Der Ertz-Bischoff sprach keinen um Hülffe an, und beschützete sein Land durch eigene Kräffte. Er ließ alle Pässe an den Gräntzen besetzen. Die festen Plätze versahe er mit allen Kriegs-Nothwendigkeiten, und hielt stets eine gute Mannschafft auf den Beinen. Selbst die Bauren und Bürger, insonderheit aber die Schiffleute zu Werffen, mußten die Waffen zur Hand nehmen, und dem Feinde entgegen zu gehen sich fertig halten. Kurtz, es war alles stets in solcher Verfassung, als ob der Feind vor der Thür wäre. Seine Vorfahren hatten mit den Land-Ständen immer in Uneinigkeit gelebet. Paris aber hielt im Jahr 1620. einen Land-Tag, und stellete das gute Vernehmen wieder her. Er räumete ihnen ihre Freyheiten wieder ein, überließ denselben das Steuer-Wesen, und, wenn es die Noth erforderte, gieng er ihnen in Auflegung der Steuer mit gutem Exempel vor. Er wolte ferner auch nicht in die sogenannte Ligue treten. Man nennete damals die Kriegs-Verfassungen des Chur-Fürsten in Bayern also. Der Pabst, der Kayser, die Chur-Fürsten und andere papistische Häupter suchten ihn dahin zu vermögen, daß er in die heilige Ligue treten möchte: aber alle ihre Bemühungen waren vergebens. Und da keine gute Vorstellungen bey ihm etwas ausrichten konnten; so suchte ihn der Pabst durch Zwang dazu zu bringen. Er behielt das Pallium anderthalb Jahr zurück, und wolte es durchaus nicht eher schicken, bevor sich der Ertz-Bischoff nicht bequemet hätte. Paris aber kehrete sich wenig daran, und wolte schlechterdings in diesem Stücke seine Freyheit behalten. Und auf solche Weise blieb sein Land im dreyssigjährigen Kriege von allen feindlichen Anfällen verschonet. Dis brachte dem Ertz-Stifft Saltzburg nicht wenig Vortheil. Es rechtfertigte sich hier die Wahrheit: **Friede ernähret, Unfriede verzehret.** Andere Länder in Teutschland waren durch die Unruhe in die äusserste Armuth gesetzet: das Saltzburgische Land aber war bey seiner Ruhe reich worden, und fand sich in einem recht beglückten Zustande. Das Gymnasium zu Saltzburg ward in eine **Universität** verwandelt, und mit den reichsten Einkünfften versehen. Der Dom, welcher unter **Wolfgang Dietrich** abgebrannt war, wurde auf das prächtigste wieder aufgebauet, und mit dem grössesten Pomp eingewevhet. Der lustige Sommer-Pallast **Mirabell** ward aufgeführet, und es wurden viele herrliche Stifftungen, worunter auch ein Zucht-Haus für zwölff Zucht-Knaben mit begriffen, gemacht.

 Lauter

Lauter Beweißthümer von dem glücklichen Zustande eines Landes! und diß ist es noch nicht alles. Er schenckete noch kurtz vor seinem Ende zwey hundert tausend Gulden an die Landschafft; vier und viertzig tausend Gulden an die Universität zur Besoldung der Lehrer; und viertzig tausend Gulden an das Dom-Capitul. Und nach seinem Tode hinterließ er doch noch einen grossen Schatz. Folglich ist dieser Paris wohl der Löblichste unter allen Ertz-Bischöffen von Saltzburg zu nennen: Und so lange die Welt stehet wird sein Andencken im Seegen bleiben. Die meiste Zeit hielt er sich in seinem schönen Garten und Lust-Hause Mirabell auf, allwo er auch im Jahr 1653. an der Wassersucht sein Leben beschlossen.

Maximilian Gandolph.

Maximilian Gandolph war ein gebohrner Graf von Rhienburg, und ward Ertz-Bischoff zu Saltzburg im Jahr 1668. Er war vorher Bischoff zu Lavant und Seccau. Im Jahr 1682. begieng er das Andencken von der Aufrichtung der Saltzburgischen Kirche und Bischoffthums auf das feyerlichste. Diß geschahe mit einer solchen Pracht, daß es hier zu weitläufftig fällt zu beschreiben. Kurtz vor seinem Ende erlangete Maximilian Gandolph noch den Cardinals-Hut von seiner Päbstlichen Heiligkeit. Und diese grosse Gnade von dem heiligen Vater brachte ihm sein unheiliger Eyfer wider GOtt und die Göttliche Wahrheit zuwege. Es konnte das Licht des Evangelii nicht verborgen bleiben: Und die Finsterniß des Pabstthums konnte den Glantz desselben gleichwohl nicht vertragen. Als nun mit dem Anfange des 1684sten Jahres die Bekenner der Wahrheit aus dem Tefferegger-Thal Hauffen-weise hervor kamen, und sich nicht scheueten den Evangelischen Glauben öffentlich zu bekennen; jagete sie Gandolph mit Weib und Kindern in dem härtesten Winter zum Lande hinaus. Diß geschahe gleich zu Anfange des 1685sten Jahres. Es wird hievon an seinem Orte mit mehrern gehandelt werden.

Johann Ernst.

Johann Ernst wurde im Jahr 1687. zum Ertz-Bischoffe erwählet. Er war ein gebohrner Graf von Thun, und vorher Bischoff zu Seccau. Dieser bekam mit Passau von neuem einen Streit wegen des Ertz-Bischoffthums. Er wurde aber in seinem Rechte wieder bestätiget. Im Jahr 1709. stifftete er dem Stiffter seiner Kirche, dem Ruperto, einen Ritter-Orden mit Genehmhaltung des Kaysers. Der Ritter von diesem Orden sind in allem zwölfe, welche alle aus vornehmen adelichen Geschlechtern genommen sind. Das Ordens-Zeichen ist eine Medaille; auf deren einer Seite des H. Ruperti Bild, auf der andern Seite aber ein rothes Creutz zu sehen ist. Die Einkünffte des Ordens schätzet man auf zwölf tausend Thaler. Es ist dieses etwas seltenes, daß ein geistlicher Herr einen eigenen Ritter-Orden gestifftet und zu vergeben hat.

Franciscus Antonius. Dieser war ein Graf von Harrach. Am 20. April des 1709ten Jahres wurde er zum Ertz-Bischoffe von Saltzburg erwählet. Vorher war er Bischoff zu Wien. Dieser Herr wird wegen seiner Frömmigkeit und vernünfftigen Regierung bey unsern Saltzburgern in unsterblichem Andencken bleiben. Der vermeynte heilige Eyfer seiner Vorfahren war nicht vermögend seinen Verstand zu benebeln, daß er sich über die Gewissen der Menschen eine Herrschafft angemasset hätte. Es scheinet fast, als wenn er selbst eine Uberzeugung von der Gewißheit der Lutherischen Lehre gehabt. Wenigstens hat dieser vernünfftige Herr durch sein Bezeugen gegen die Evangelischen zu erkennen gegeben, daß er mit jenem vernünfftigen Gamaliel also geurtheilet: Ist der Rath oder das Werck aus den Menschen, so wirds untergehen: Ist es aber aus GOTT, so kan ichs nicht dämpffen, auf daß ich nicht ersunden werde, als wolte ich wider GOtt streiten. Er hat selbst Lutheraner in seine Dienste aufgenommen. Es sind deren noch etliche am Leben, die aber ihres Hertzens Meynung bey den jetzigen Umständen wohl niemanden leicht entdecken werden. Man kennet auch diese heimlichen Glaubens-Brüder zum Theil dem Namen nach wohl. Aber man hat nicht Ursach dieselben zu nennen, und die Schafe den Wölfen aufzuopffern. Man kan warten, bis sie in ihre Ruhe eingegangen sind. Und hernach findet man vielleicht Gelegenheit dieselben nahmhafft zu machen. Unser Ertz-Bischoff Franciscus Antonius ließ demnach seinen Evangelischen Unterthanen Ruhe und guten Frieden. Die Emigranten können diesen Herrn deshalb nicht genug erheben. Man verspüret eine rechte Freudigkeit bey ihnen, wenn sie von desselben Regierung erzehlen. Und diß ist der Grund, warum sich die Evangelische Wahrheit allenthalben im gantzen Lande so sehr ausgebreitet, und bey so viel tausend Seelen nach und nach solche tieffe Wurtzel gefasset. Der fromme Ertz-Bischoff hat zwar keinen Cardinals-Hut dadurch erworben, und wird auch wohl im Pabstthum in Ewigkeit zu keinem Heiligen gemacht werden. Aber wer weiß, mit was für einem Gnaden-Lohn er dagegen im Himmel pranget. Er hat seinen Namen dem ungeachtet durch seine Sanfftmuth und Vernunfft der Ewigkeit einverleibet, und denselben, so lange die Welt stehet, unvergeßlich gemacht. Er beschloß im Jahr 1727. sein Leben in guter Ruhe.

Franciscus Antonius.

Leopoldus Antonius ist der jetzt-regierende Ertz-Bischoff. Er ist ein Freyherr von Firmian, und gelangete im Jahr 1727. zum Besitz des Ertz-Stiffts. Dieser hat erst eine kurtze Zeit regieret, und hat man noch nicht viel besondere Thaten von ihm gehöret. Doch wird zu unsern Zeiten sein Name in allen Theilen der Welt so bekandt, daß jederman von ihm zu sagen weiß. Sein Verfahren gegen die Evangelische Lehre ist jetzt der

Leopoldus Antonius.

Vorwurff von vielen Uberlegungen, von vielen Gesprächen, und von vielen Schrifften der Menschen. Man wird fast auf allen Blättern dieses Buches einige Nachricht von diesem Herrn und von seinem Verfahren gegen die Protestanten finden. Daher ist nicht nöthig hier eine weitläufftige Beschreibung von demselben zu geben.

§. 3.

Besondere Erinnerungen, von den vier Erb-Aemtern.

Man muß hier von den Ertz-Bischöffen zu Saltzburg noch ein und anderes ins besondere erinnern. Es ist schon gedacht, daß der Ertz-Bischoff Conrad die vier Erb-Aemter des Ertz-Stiffts aufgerichtet. Diese vier Hof-Aemter tragen die Hertzoge von Oesterreich, Steyermarck, Kärnthen und Bayern zu Lehn. Es werden aber dieselben von folgenden hohen Geschlechtern bedienet. Die Grafen von Ladron sind Erb-Marschalle: Die Grafen von Thörnig Erb-Cämmerer: Die Grafen von Tannhausen Erb-Truchsesse: Und die Grafen von Khienburg Erb-Schencken.

§. 4

Wapen.

Das Wapen von Saltzburg ist einmal gespalten. Zur Rechten siehet man einen schwartzen grimmigen Löwen im silbernen Felde, dessen Zunge hervor raget: zur Lincken aber ist im rothen Felde ein silberner Balcke zu sehen. Die unter Saltzburg stehende Bißthümer sind folgende: Passau, Freysingen, Brixen, Gurck, Seccau, Chiemsee und Lavant. Es ist aber ein Unterscheid darunter. Die drey ersten sind unmittelbare Reichs-Stände, und haben Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage. Die vier letztern aber sind keine unmittelbare Reichs-Stände. Denn sie sind von dem Ertz-Bischoffe Eberhard dem Zweyten gestifftet, und aus den Mitteln des Ertz-Stiffts beschencket. Mithin sind sie auch den Ertz-Bischöffen nicht allein in geistlichen, sondern auch in vielen Stücken in weltlichen Sachen unterworffen. Das Dom-Capitul bestehet aus vier und zwantzig Personen: und niemand kan zu einem Canonicat gelangen, wo er nicht von altem Grafen-Stande und uraltem adelichem Geschlechte herstammet. Der Dom-Probst wird eben so wohl, als der Ertz-Bischoff, durch freye Wahl des Capituls, und zwar durch die meisten Stimmen, erwählet. Einer von den Dom-Herren hat allezeit das Amt, daß er die Oblaten austheilet. Sonst müssen die Ertz-Bischöffe in gewissen Sachen, die zum weltlichen Regiment gehören, die Land-Stände zu Rathe ziehen: Und können sie also nicht allemahl schlechterdings thun, was sie wollen. Es bestehet aber die Landschafft aus Prälaten, Rittern und Gliedern von Bürgerlichem Stande.

Suffraganei.

Dom-Capitul.

Land-Stände.

§. 5.

§. 5.

Einkünffte.

Die jährlichen Einkünffte des Ertz-Bischoffs belauffen sich auf dreymal hundert tausend Reichs-Thaler. Man setzet hier nicht zu viel. Man hat schon oben den ungefehrigen Anschlag gemacht, was die Bergwercke an Gold und Silber allein für reiche Ausbeute geben. Da man nun aus dem eintzigen Posten eine so nahmhaffte Summe heraus bringet; so kan man ohne Mühe die Rechnung machen, wie hoch sich die gantze Einnahme des Jahrs erstrecken müsse. Die Dom-Kirche allein soll jährlich zwölf tausend Gulden einbringen. Hierzu kommen noch die dreyssig tausend Thaler Spiel-Gelder, die der Ertz-Bischoff alle Jahr zu geniessen hat, und die acht tausend Thaler, die ihm jährlich dreymahl für ein Hohes-Amt, welches er zu dreyen malen des Jahrs zu verwalten pfleget, gereichet werden.

§. 6.

Hoheit der Ertz-Bischöffe von Saltzburg.

Seit dem 1062sten Jahre sind alle Ertz-Bischöffe von Saltzburg Legaten des Päbstlichen Stuhls gewesen. Der Ertz-Bischoff Gebhard war der erste, der dieses Tituls von dem Pabst gewürdiget wurde. Ja was noch mehr? Sie behaupten gar, daß sie das Primariat von Teutschland in Besitz haben. Ehemals haben sie mit Magdeburg dieserhalb Streitigkeiten gehabt. Allein sie haben niemals einen Beweiß davon beybringen können, daß ihnen dieser Titul mit Recht gehöre. So viel ist gewiß, daß sie alle die Vorzüge, die sonst die Primates haben, würcklich besitzen. Die Ertz-Bischöffe von Saltzburg und Ertz-Hertzoge von Oesterreich haben auf der geistlichen Banck auf dem Reichs-Tage ein ums ander die Ober-Stelle. Sie führen in dem Fürsten-Rath wechsels-weise das Directorium. Mit Bayern schreiben sie zugleich die Crayß-Tage aus, und pflegen mit den dasigen Chur-Fürsten zu dirigiren. Sie werden am Kayserlichen Hofe mit dem Titul *Vestræ Dilectionis* beehret. Man ziehet sie in Beyseyn der Kayserin, welches doch sonst keinem Fürsten wiederfähret, an die Tafel. Ihre Gesandten gehen auf den Reichs-Tagen den Fürsten in Person vor. Sie haben die völlige Müntz-Gerechtigkeit und den Zoll im Saltzburgischen; welches wieder nicht alle Reichs-Fürsten besitzen: Und was dergleichen Vorrechte mehr sind. Lauter Beweißthümer von der Hoheit der Ertz-Bischöffe von Saltzburg, welche sie verleitet, zuweilen etwas zu unternehmen, das sie sonsten wohl unterlassen würden! Diß kan genug seyn zu unserm Vorhaben von der Beschreibung der Ertz-Bischöffe. Wir gehen nun zu der in diesem Lande und unter diesen Ertz-Bischöffen von vielen Zeiten her sich aufgehaltenen unsichtbaren Kirche.

Das

Das vierdte Capitel,

Von der unsichtbaren Kirche, und deren Ursprung in dem Ertz-Bißthum Saltzburg.

§. 1.

Sichtbare und unsichtbare Kirche.



N dem Reiche unsers Heylandes gibts eine zwiefache Gattung von Unterthanen. Einige dienen ihrem Haupte Christo JEsu öffentlich und ohne Furcht: Andere aber, die solches nicht thun dürffen, lassen sich begnügen, daß sie ihm im Geist und in der Wahrheit dienen können. Jene machen die sichtbare Kirche aus. Denn sie sind durch den öffentlichen Gebrauch des Göttlichen Worts und der heiligen Sacramente jederman bekandt. Diese aber, die in der gantzen Welt zerstreuet sind, stellen die unsichtbare Kirche dar, weil sie niemand, als das allwissende Auge unsers GOttes, kennet. Der rechte Gebrauch der heiligen Sacramente fehlet ihnen; und die Göttlichen Wahrheiten, welche vom H. Geist in ihre Hertzen eingegossen werden, behalten sie in stiller Gelassenheit bey sich. Die Gefahr der äusserlichen schweren Verfolgungen, welche sie gewiß, wenn sie offenbar würden, zu gewarten hätten, hält sie ab, daß sie das nicht jederman entdecken, was sie im Hertzen haben. Sie erwarten in Gedult die Zeit und Gelegenheit ihrer Erlösung, und seufftzen ohne Unterlaß in ihrem Hertzen nach derselben, wie David nach der Ankunfft des Messiä: Ach! daß die Hülffe aus Zion über Jsrael käme, und der HERR sein gefangen Volck erlösete! Und wer kennet solche Diener unsers GOttes und solche Unterthanen unsers Heylandes Christi JEsu? Wer kan in das innerste ihres Hertzens hinein sehen? Der aber, der Hertzen und Nieren prüfet, kennet diese seine verborgene Kirche, und bringet zu seiner Zeit das ans Licht, was im finstern verborgen ist. Wer kan daran zweifeln, daß es mit dieser unsichtbaren Kirche seine Richtigkeit habe? Die unwidersprechliche Zeugnisse der Geschichte Altes und Neues Testaments bekräfftigen diese Wahrheit von allen Zeiten her. Jn der dicksten Finsterniß der Jrrthümer, dadurch die reine Lehre unsers Heylandes vor der Reformation Lutheri benebelt war, hat sich GOtt seinen heiligen Saamen vorbehalten. Es haben sich stets Zeugen der Wahrheit gefunden, die dem eingerissenen Aberglauben wiedersprochen, und sich ihren Mund nicht stopffen lassen. Die

Ver-

Verjagung der Waldenser, die Schicksale der Wiclefiten, die Verfolgungen der Hussiten bestätigen diese Wahrheit. Und diß heißt die unsichtbare Kirche. Selbst in der sichtbaren Kirche findet die unsichtbare ihren guten Grund. Alle diejenigen Menschen, welche der himmlischen Wahrheit und der reinen Lehre JEsu Christi ergeben sind, dieselbe öffentlich bekennen, und den unverfälschten Gebrauch der heiligen Sacramente beybehalten, sind Unterthanen in dem sichtbaren Reiche unsers Heylandes. Das Reich JEsu Christi ist aber kein weltliches Reich. Ob es aber gleich in den meisten und wichtigsten Stücken von den Reichen dieser Welt Himmelweit unterschieden ist; so hat es doch in vielen mit demselben eine Gleichheit. In einem weltlichen Reiche finden sich gute und böse Unterthanen. Und wer weiß nicht, daß in dem Reiche Christi, das ist, in der Christlichen Kirche, böse und gute untermenget sind? Einige halten zwar die Lehre unsers Erlösers für eine himmlische Wahrheit: sie vertheidigen dieselbe öffentlich: sie geniessen der heiligen Sacramente so, wie sie Christus der Gecreutzigte selbst hat eingesetzet, und bekennen also Christum mit dem Munde: aber in der That verläugnen sie ihn. Und das sind die Heuchler, von welchen keiner das Reich GOttes ererben wird. Andere aber bekennen nicht allein Christum mit dem Munde, und nehmen seine Lehre für eine heilige, himmlische und Göttliche Lehre an; sondern sie thun auch darnach, sie treten in die Fußstapffen ihres Heylandes, sie sind gesinnet, wie er gesinnet war, und wandeln, gleichwie er gewandelt hat. Diß sind die frommen und gehorsamen Unterthanen in dem Reiche Christi, welche als fromme und getreue Knechte werden in die Freude ihres HErrn eingewiesen werden. Und wer kan nun diese beyden Gattungen von Menschen in dem Reiche Christi hier auf Erden unterscheiden? Die Menschen könnens nicht. Denn die betriegen sich in ihrem Urtheil gewaltig. Man hält den offt für heilig, der wohl in der That der Unheiligste ist; Und hingegen den hält man offt für unheilig, der GOtt von Hertzen fürchtet. GOtt allein weiß, was in den Menschen ist, und der HErr kennet die Seinen. Folglich ist selbst in der sichtbaren Kirche die unsichtbare gegründet. Dieses unsichtbare Reich unsers Heylandes gehet durch die gantze Welt: Es ist an kein Volck gebunden, und unter allerley Völckern finden sich einige Unterthanen desselben. Alle diese Unterthanen des Reichs Christi aber sind durch ein Band mit einander verbunden: Sie erkennen nur einen HErrn, nemlich ihr Haupt Christum JEsum: Es ist bey ihnen nur ein Glaube, eine Tauffe, ein GOtt und Vater aller, der da ist über sie alle, und durch sie alle, und in ihnen allen. Diß ist eigentlich die Apostolische, einige, heilige und allgemeine Kirche. Es ist eine Apostolische Kirche: Denn sie ist erbauet auf den Grund der Propheten und Apostel, da JEsus Christus der Eckstein ist. Es ist nur eine Kirche:

 Denn

Denn alle Glieder derselben haben einerley Glauben und einerley Lehre. Es ist eine heilige Kirche: Denn das Blut JEsu Christi, des Sohnes GOttes, machet die Glieder derselben rein von allen Sünden, und sie jagen selbst nach der Heiligung. Es ist eine allgemeine Kirche: Denn sie ist durch die gantze Welt zerstreuet, und unter allerley Volck, wer GOtt fürchtet und recht thut, der ist ihm lieb und angenehm.

§. 2.

Unsichtbare Kirche im Ertz-Stifft Saltzburg.

Solche bisher unbekandt gewesene Unterthanen des Reichs Christi hier auf Erden, sind nun in unsern Tagen der gantzen Welt Hauffen-weise bekandt worden. GOtt hat über aller Menschen Vernunfft in dem Saltzburgischen Lande ihm eine vor Menschen unsichtbare Kirche gesammlet. Es ist dieselbe ohne sichtbare Lehrer, ohne äusserliche Kirchen-Verfassungen, und ohne mächtige Beschützer einige hundert Jahre fortgepflantzet, und mitten unter den grausamen Verfolgungen der vorigen Zeiten ausgebreitet worden. Und diß ist mit solcher Behutsamkeit geschehen, daß eine geraume Zeit hindurch niemand davon etwas gemercket hat. Man hatte daher vormals das Sprüchwort im Saltzburgischen: Es sey in diesem Lande kein Lutheraner, kein Jesuite und kein Jude. Und ehe man sichs versehen, so gehen nun so viel tausend Lutheraner von ihnen aus: Und diese lassen, wo nicht mehr, doch eben so viele von ihren heimlichen Mit-Brüdern zurück. Eine Merckwürdigkeit, dergleichen man nach allen ihren besondern Umständen in den Geschichten voriger Zeiten nicht leicht antreffen wird! Die Glieder dieser Kirche haben sich, da man Grund forderte der Hoffnung, so in ihnen war, mit der grössesten Freymüthigkeit vor ihrer Obrigkeit und vor der gantzen Welt zu der Evangelischen Wahrheit, welche durch den Dienst Lutheri aus der Finsterniß wieder ans Licht gebracht worden, mit Hertz und Mund bekennet. Sie wußten wohl, was sie sich wegen dieses ihres Bekänntnisses zu versprechen hätten. Es konnte ihnen nicht unbekannt seyn, daß Gefahr, Bande, Trübsal, Noth, Armuth, Verachtung, Elend, Jammer, Hunger und Blösse auf sie wartete. Alles dieses aber war dennoch nicht vermögend sie dahin zu bringen, daß sie ihren Glauben verläugnet hätten. Sie liessen alles über sich ergehen, und achteten mit Mose die Schmach Christi für grössern Reichthum, denn die Schätze ihres Vaterlandes. Und da ihnen erst durch geschärffte Befehle von der Obrigkeit angedeutet wurde, daß sie das Land räumen müßten; so giengen sie bey tausenden mit Freuden davon, ohne zu wissen, wo sie den Ort ihres Aufenthalts finden solten. Viele tausend von diesen standhafften Bekennern der Wahrheit sind hier in Berlin bey uns gewesen, und befinden sich nunmehro in Preussen in guter Ruhe und Zufriedenheit. Sie waren vormals

allein

allein Glieder der unsichtbaren Kirche: Nun aber sind sie auch zugleich Glieder der sichtbaren Kirche. Sie geniessen ihrer Gewissens-Freyheit, und schicken deßwegen ein Lob- und Danck-Lied nach dem andern zu GOtt, der sie als ein gefangen Volck erlößt und in die Freyheit gesetzet hat. Was brauchts nun hinführo einer Antwort auf die ungereimte Frage der Papisten: **Wo die wahre Kirche vor Lutheri Zeiten gewesen sey?** Wird nicht dieselbe durch mehr als zwantzig tausend lebendige Exempel allein in dem Ertz-Stifft Saltzburg beantwortet? Bezeugen nicht der jetzigen Emigranten bereits verstorbene Eltern und Vor-Eltern, die alle mit einander im Hertzen Evangelisch gewesen, und schon etliche hundert Jahre hindurch die unsichtbare Kirche im Saltzburgischen ausgemacht haben, daß die Kirche auch vor Lutheri Zeiten mitten im Pabstthum gestecket habe? Wer weiß, wie viel hundert Jahre vor der Reformation Lutheri schon dieses Reich unsers Erlösers in dem Saltzburgischen Lande verborgen gewesen? Konnten zu Lutheri Zeiten schon in diesem Lande gantze Wagen voll Bücher verbrandt werden, die gegen das Pabstthum geschrieben waren: so müssen gewiß schon viele Bekenner des Evangelii von langen Zeiten her gelebet haben, von welchen diese Bücher verfertiget sind. Es wird sich demnach der Mühe verlohnen, den wahren Ursprung dieser Leute vorher in etwas zu untersuchen, ehe man zur Beschreibung der neuern Geschichte schreitet, die jetzt in der gantzen Welt ein Aufsehen machet.

§. 3.

Den Ursprung derselben suchen einige unter den Waldensern.

Es ist schwer den wahren Ursprung dieser Leute zu finden. Man ist auf die Gedancken gefallen, daß dieselben noch wohl gar Uberbleibsel von den alten **Waldensern** seyn möchten, die mit der Zeit ihres Ursprungs vergessen haben, und mit Evangelischen Christen vermenget worden. Der Welt-berühmte und grund-gelehrte Theologus unserer Kirche, der Herr Abt **Mosheim**, hat mich zur genauen Untersuchung dieser Muthmassung aufgemuntert. Man hat sich auch alle Mühe von der Welt gegeben hinter die Gewißheit dieser Sache zu kommen. Der Herr Geheimde Rath von Herold, dessen Sorgfalt, Bemühungen und unverdrossenem Fleiß ich fast alle diese Nachrichten zu dancken habe, hat sich insonderheit angelegen seyn lassen in diesem Stück der Kirche Christi einen Dienst zu thun. Man hat die Anstalt gemacht, daß man bey den nach Preussen gezogenen Saltzburgern allenthalben sich erkundigen müssen: Ob sich gar keine alte Bücher und Glaubens-Bekänntnisse unter ihnen fünden? Was sie im Saltzburgischen, so lange sie daselbst gewohnet, für ein geistliches Recht, Verfassung und Ordnung unter sich gehabt? Und was dergleichen mehr ist, welches in dieser Sache einiges Licht geben könnte. Man hat dieserwegen nach Nürn-

berg an den noch lebenden Joseph Schaitberger geschrieben, und sich erkundiget, ob der sich nicht entsinnen könne, dergleichen gesehen oder davon was gehöret zu haben. Ja man hat gar solche Sachen im Saltzburgischen Lande selbst aufzusuchen sich bemühet. Allein bisher ist noch alle Mühe vergebens gewesen. Die gelehrtesten Männer unserer Zeiten bezeugen nie davon etwas gelesen zu haben, daß sich von den Waldensern eine Colonie im Saltzburgischen solte niedergelassen haben. Man vermuthete, daß der grund-gelehrte, rechtschaffene und sehr bescheidene Theologus der Reformirten Kirche, Herr Daniel Ernst Jablonsky, einiges Licht in dieser Sache hätte geben können. Denn es ist wohl nicht leicht jemand, der mehr die Geschichte der Waldenser, Hussiten, Wiclefiten und dergleichen verstehet und inne hat, als dieser gelehrte Mann. Er entsinnet sich aber nicht in den bewährtesten Scribenten von dieser Sache jemals etwas davon gefunden zu haben. Johann Paul Perrin und Johann Leger, welches beyde Waldenser gewesen, und die Geschichte der Waldenser aufs genaueste beschrieben haben, gedencken dieser Sache mit keinem Worte. Perrin hat diese Geschichte von ihrem ersten Ursprunge an bis auf das Jahr 1619. ausgeführet. Er gibt sich alle Mühe die Länder und Fürstenthümer zu benennen, wo sich diese Flüchtlinge niedergelassen, wenn sie von einem Ort zum andern getrieben sind. Man findet bey ihm Nachricht von der Kirche der Waldenser in Franckreich, in Piemont, in Calabrien, in der Provence, in Böhmen, in Oesterreich, in Teutschland, in Engeland, in Flandern, in Polen, in Paris, in Italien, in Dalmatien, in Croatien, in Sclavonien, in Constantinopel, in Grichenland, in Philadelphia, in Liefland, in Sarmatien, in Bulgarien, in Spanien, und wo sich nur etliche von ihnen hinbegeben. Leger, ein Prediger und Lehrer der Waldenser, hat dieses Werck bis auf das Jahr 1669. fortgesetzet, und insonderheit gezeiget, in welchen Ländern sich diese verfolgte Leute niedergelassen. Beyde haben ex professo davon gehandelt: aber keiner von beyden hat das geringste davon erwehnet, daß sich ins Saltzburgische von diesen Leuten einige solten hinbegeben haben. Ja sie haben dieses Land in ihren Büchern nicht einmal genennet. Folglich ist nicht wohl zu glauben, daß diese Muthmassung Grund haben solte. So viel ist gewiß, daß sich viele von den Waldensern unweit Saltzburg in die Oesterreichischen und Böhmischen Lande niedergelassen haben. Es kan auch wohl seyn, und ist sehr glaublich, daß die Vorfahren unserer Emigranten einige wider das Pabstthum zeugende Schrifften von diesen Verfechtern der Wahrheit zu Gesichte bekommen haben, dadurch ihnen einiger massen die Augen geöffnet sind. Allein daß sie von ihnen ihren Ursprung nehmen solten, wird schwerlich zu erweisen stehen.

§. 4.

Man leitet sie mit mehrerm Grunde von den Hussiten her.

Glaublicher aber ist es, ja es ist fast ausser allem Zweifel, daß die Bekenner der Evangelischen Wahrheit im Saltzburgischen von den Hussiten abstammen. Wem ist unbekandt, daß diese Bestreiter der Päbstischen Irrthümer schon lange vor Lutheri Zeiten in der Welt ein Aufsehen gemacht? Sie zeugeten öffentlich von dem Verfall der Kirche und von der Nothwendigkeit des wahren Christenthums. Sie widersprachen mit Nachdruck der gar zu grossen Gewalt des Pabstes. Sie bestritten mit Eyfer allerhand Irrthümer, die nicht allein in Böhmen, sondern auch in unserm Teutschlande eingewurtzelt waren, und erwecketen dadurch bey vielen ein grosses Verlangen nach der reinen Lehre unsers Heylandes. Und daß diese auch in Saltzburg eingedrungen, und ihre Lehre daselbst ausgebreitet haben, ist ausser allem Zweifel. Was hätte es sonst solcher wichtigen Anstalten bedurfft, als der Ertz-Bischoff **Eberhard der Dritte** in seinem Lande dagegen machte, wenn sich nicht würcklich dergleichen Leute darin gefunden hätten? Was wäre es nöthig gewesen, daß der damalige Probst, **Johann von Reichensperg**, der auch im Jahr 1429. die Ertz-Bischöffliche Würde erlangete, diese Verordnungen etliche Jahre nachher auf einem Synodo Diœcesana, dem er im Namen des Ertz-Bischoffs vorstehen mußte, mit grossem Nachdruck wiederholet hätte! Und wie wäre es möglich gewesen, daß dieser **Johannes der Zweyte**, da er schon Ertz-Bischoff war, gegen die Hussiten vor Eyfer brennen, und sie mit Feuer und Schwerdt verfolgen können, wenn in seinem Lande keine Hussiten gewesen wären? (a) Der zwey und dreyssigste Articul der geistlichen Versammlungs-Schlüsse, welche obgedachter Ertz-Bischoff **Eberhard** im Jahr 1420. machte, hält nichts anders in sich, als wie man darauf bedacht seyn soll, die eingerissene Lehre der Hussiten zu dämpffen, die Bekenner derselben aufzusuchen, und sie aufs äusserste zu verfolgen. Es wird nicht undienlich seyn, wenn man den Innhalt dieser Verordnung (b) hier kürtzlich erzehlet. **Eberhard** meldet

(a) Man sehe hievon **Joseph Metzgers** Saltzburgische Historie, in welcher es von diesem **Johann von Reichensperg** p. 486. ausdrücklich heisset: *Non minus sago, quam sacra toga clarum se exhibuit. Nam contra efferatos Hussitas Bohemos, ferro & incendiis grassatos, arma induit, eosque feliciter profligavit.*

(b) Diese Kirchen-Verordnungen hat der berühmte Jesuit **Philipp Labbeus** im 12. Tomo der SS. Conciliorum, allwo er von dem Saltzburgischen Concilio handelt, von Wort zu Wort der Nach-Welt hinterlassen. Es ist diß Werck zu Paris im Jahr 1672. gedruckt, und fänget sich der 32. Articul dieses Concilii p. 326. also an: *Cum nonnulli (quod dolenter referimus) Wicleffistarum & Hussi-*

meldet in diesem zwey und dreyssigsten Articul ausdrücklich: Es hätten sich etliche Wölffe, welche mit den Ketzereyen und Irthümern der Hussiten und Wiclefiten angestecket, und derselben verdächtig wären, in Schafs-Kleidern heimlich in sein Land eingeschlichen. Diese wären so verwegen, daß sie sich unterstünden, obgedachte Irthümer und Ketzereyen, welche schon längst von dem allgemeinen Concilio zu Costnitz, als irrige und Ketzerische Lehren, verdammet wären, so wohl heimlich als öffentlich zu lehren und auszubreiten. Ihm wäre aber die Heerde des HErrn anvertrauet: Mithin wolte er auch durch ein wachsames Auge und mit aller Sorgfalt diesem gefährlichen Ubel abhelffen, und das Heyl ihrer Seelen befördern, damit nicht der Funcke, der anfänglich klein wäre, in eine grosse Flamme ausbrechen, und ein wenig Sauerteig nicht den gantzen Teig versäuren möchte. Er sähe sich demnach genöthiget, mit Genehmhaltung der heiligen Kirchen-Versammlung Bann und Fluch mit zu Hülffe zu nehmen, so wohl gegen einzele Personen, als gegen gantze Gerichte, wenn die Gemeinen oder Herrschafften in dem, was unten gemeldet, sich etwa saumselig oder straffbar solten finden lassen. Und unter solcher Bedrohung wäre dieses sein ernstliches Verbot: Kein Mensch in seinem Lande, wes Standes, Alters oder Ehren er auch immer wäre, er möchte seyn eine geistliche oder weltliche, eine Bischöfliche oder Fürstliche Person, keiner solte sich unterstehen, solchen Leuten, die mit vorbesagten Irthümern und Ketzereyen beflecket, oder auch auf welche nur einiger Verdacht dieserwegen fiele, zu erlauben, daß sie in ihren Kirchen, Clöstern, Pfarren, Herrschafften, Gebieten, Städten, Flecken, Dörffern, Schlössern oder Häusern, noch an einem andern Orte, es geschähe heimlich oder öffentlich, unter was Vorwande es auch immer seyn möchte, lehren oder predigen dürfften. Es solte sich auch niemand gelüsten lassen, eine solche Predigt anzuhören, oder dabey zugegen zu seyn. Er ordne ferner, daß seine Unterthanen beyderley Geschlechts, so bald sie höreten, oder ihnen bekandt würde, daß dergleichen verdächtige, berüchtigte und irrige Leute sich in seinem Lande aufhielten, in demselben lehreten, und ihre Ir-

Hussitarum hæresibus & erroribus infecti, & de iisdem infamati & suspecti, terminos nostræ provinciæ, sub agni specie gerendo lupum, latenter intrantes, ausu temerario præsumunt prædicare, tenere & docere occulte & publice prædictorum errores & hæreses, cet:

Irthümer ausbreiteten, stracks Fusses und ohne Zeit-Verlust, bey Vermeydung schwerer und oben ausgedrückter Straffe, zu ihrer Obrigkeit gehen, und dieselben anzeigen solten. Er gebiete und befehle demnach allen seinen Fürsten, Grafen, Freyherren, Hauptleuten, Burggrafen, Commendanten, Burgermeistern, Rathsherren, Richtern und allen andern Befehlshabern ernstlich und bey Vermeydung obgedachter Straffen, daß sie alle solche berüchtigte, verdächtige und der Ketzerey zugethane Leute, sie möchten aufgesuchet seyn, von wem sie wolten, anhalten und in die Gefängnisse werffen solten. Und wenn dergleichen Leute vorgeben solten, daß sie unter die Geistlichen gehöreten, so solten sie so wohl ihm, als den unter ihm stehenden Bischöffen, Prälaten, Vicariis, und deren Bedienten, ja allen denen, welche so wohl vorerst, als auch hernach, solche gottlose Ketzer aufzusuchen abgeschicket seyn möchten, als solche verdächtige Leute angezeiget und ausgeliefert werden, damit man nach den geistlichen Gesetzen mit ihnen verfahren, und sie mit Strumpff und Stiel ausrotten könnte. Diejenigen aber, die ihnen Unterschleif geben, ihnen einige Liebe wiederfahren lassen, und ihre Parthey nehmen würden, solten mit ihnen in gleicher Verdammniß seyn, und gleiche Straffe zu gewarten haben. Und weil solche Ertz-Ketzer insgemein nur zum Schein und mit einer Verstellung sich wieder zur Römischen Kirche wendeten; so ordne er und das heilige Concilium hiermit und Krafft dieses, daß dieselben nach ihrer Bekehrung und Abschwerung ihrer Irthümer nicht allein die gebührende Straffe leyden, sondern auch noch überdem ein gantzes Jahr hernach in die Gefängnisse geworffen, und nicht eher aus denselben wieder loßgelassen werden solten, bis man sattsam überzeuget wäre, daß ihre Bekehrung wahrhafftig und ihnen von Hertzen gegangen. Endlich thut er noch den Zusatz: Er erinnere alle unter ihm stehende Bischöffe, und einen jeden ins besondere, ihrer Schuldigkeit: Sie möchten gleichfalls solchem Ubel mit allen Kräfften sich widersetzen, und demselben Einhalt thun: An den Ketzern und der Ketzerey verdächtigen Personen, an allen denen, welche solchen Leuten Herberge gäben, ihnen gewogen wären, und sie vertheidigten, ja endlich an allen den weltlichen Obrigkeiten, die sich an solchen Befehl nicht gekehret, und sich bey Ausrottung solcher verderblichen Ketzerey saumselig finden lassen, möchten sie alles das mit aller Schärffe vollziehen, was die Gesetze mit sich brächten: Und endlich möchten sie dahin sehen, daß ihre Unterthanen allem

diesem auf das feyerlichste nachleben, und alles auf das genaueste erfüllen möchten. Diese Verordnung hatten alle die Bischöffe, welche damals unter Saltzburg stunden, wie solches schon oben erwehnet, mit unterschrieben. Ein offenbarer Beweiß, daß die Lehre der Hussiten im Saltzburgischen damals schon ziemlich müsse überhand genommen haben! Ein unwidersprechliches Zeugniß, daß der Bekenner dieser Lehre in dem Lande nicht wenige müssen gewesen seyn! Pfleget man auch wohl dergleichen Verfügung zu machen, wenn nicht die äusserste Gefahr vorhanden ist? Gehet nicht stets eine geraume Zeit darüber hin, ehe dergleichen heimliche Lehren offenbar werden? Solten die Hussiten, welchen ja der Scheiterhauffe ihres Urhebers noch in frischem Andencken seyn mußte, sich gleich Anfangs mit ihren Lehren so öffentlich bloß gegeben haben? Solten sie nicht vielmehr bey Ausbreitung derselben eine geraume Zeit sehr behutsam gegangen seyn? Pfleget nicht insgemein die Menge derer, die einer neuen Lehre zugethan sind, die Sache erst zu verachten? Lauter Beweißthümer demnach, daß die Hussiten sich damals in dem Ertz-Stifft Saltzburg schon ziemlich müssen eingewurtzelt haben! Und ob gleich der Ertz-Bischoff Eberhard dieselben aufs äusserste verfolget hat; so ist dennoch kein Zweifel, daß nicht viele derselben solten unentdeckt geblieben seyn, die hernach zwar um so viel behutsamer gegangen, aber ihre Lehre nur desto mehr ausgebreitet haben.

§. 5.

Die Bekenner der Wahrheit sind nie ausgerottet.

So hat es die Weißheit GOttes mit den Unterthanen unsers Erlösers in dem Reiche der Gnaden zu allen Zeiten gemacht. Sie haben zwar Verfolgung leyden müssen: Aber sie sind nie verlassen: Sie sind wohl auf eine Zeitlang untergedrücket: Aber sie sind nie umkommen. Hat die Grausamkeit der Verfolger solchen Bekennern der Wahrheit gleich auf eine Zeitlang den Mund gestopffet: So hat dieselbe doch nie hindern können, daß das Gewissen, welches von der Wahrheit überzeuget gewesen, nicht stets wieder angeklopffet hat. So ist es durch alle Zeiten hindurch gegangen. Die Geschichte von den Verfolgungen der ersten Christen in den ersten Jahrhunderten würden dieses sattsam erläutern können. Wir wollen aber nur bey dem Ertz-Stifft Saltzburg bleiben, und von Zeit zu Zeit zeigen, wie die Wahrheit und die Bekenner derselben zwar verfolget, aber nicht verlassen; wie sie zwar gedrücket, aber nicht untergedrücket sind.

§. 6.

Verfolgung unter Langen, Dieterich, Sittich und Gandolph.

Lange, Dieterich, Sittich und Gandolph sind die vier Ertz-Bischöffe, die sich vor andern bemühet, das Reich Christi zu zerstöhren, und die Bekenner der Wahrheit aus ihrem Lande zu vertilgen. Der Ertz-Bischoff

Bischoff Lange war der erste, welcher die sogenannten Lutherischen Ketzer erfolgete. Er wütete so entsetzlich wider dieselben, daß viele Jahre drüber ingiengen, ehe er ein Ende seiner Verfolgung machte. Denn er hörete icht eher auf, ehe nicht jederman glaubete, daß kein eintziger von denen mehr brig, welche dieser Lehre ergeben gewesen. Es verstrichen aber kaum zwanig Jahre, so fand Ertz-Bischoff Ernst sich schon wieder genöthiget gegen die Bekenner dieser Lehre wichtige Anstalten zu machen. Er reysete nach Regenspurg, die Glaubens-Streitigkeiten mit beyzulegen. Er setzte einen Land-Tag an, und berathschlagete sich mit den Bischöffen, Aebten, Pröbsten und Geistlichen, die sich auf demselben in grosser Menge versammlet hatten, wie diesem vermeynten Ubel abzuhelffen wäre. Seine Nachfolger, Michael und Georg von Khienburg folgeten ihm in diesem unheiligen Eyfer eyfrigst nach. Mit einem Worte, niemand versäumete etwas von alle dem, welches dem Reiche Christi den gäntzlichen Untergang drohen konnte, wann es auf menschliche Kräffte ankommen wäre. Und was richteten sie damit aus? Dieses, daß die Bekenner der Evangelischen Wahrheit und die Unterthanen des Reichs Christi sich dermassen vermehreten, daß Wolfgang Dieterich es für eine unumgängliche Nothwendigkeit hielt, dieselben von neuem aufzusuchen und zum Lande hinaus zu jagen. Er fieng demnach im Jahr 1588. an seinen Eyfer wider die Kinder des Lichts zur Befestigung des Reichs der Finsterniß auszulassen. Er that solches mit solchem Ungestühm, daß man hätte dencken sollen, es würde sich nimmermehr ein Lutheraner im Saltzburgischen Lande wieder haben blicken lassen. Aber ob er seinen Zweck erhalten, das haben die nachfolgenden Zeiten gelehret. Sein Nachfolger, Marcus Sittich, hatte kaum die Regierung angetreten; so äusserte sichs, daß sich mehr Lutheraner in seinem Lande fanden, als sonst jemals darin gewesen waren. Man scheuete sich nicht mehr das öffentlich mit dem Munde zu bekennen, was man im Hertzen glaubete. Sittich suchte der Sache anfänglich in Güte und mit Gelindigkeit abzuhelffen. Er ließ ihnen lauter gutes versprechen, wenn sie die einmal erkannte Wahrheit wieder verläugnen würden. Die ausgeschickten Verkehrer mußten sie vermahnen und drohen. Und da dennoch alles vergebens war, machte ers, wie sein Vorfahr, und jagete sie, so viel er ihrer nur entdecken konnte, ohne Weitläufftigkeit zum Lande hinaus. Nunmehro hatte es das Ansehen, als ob der Saame des Evangelii im Saltzburgischen aus der Wurtzel ausgegraben, und es um die Bekenner desselben geschehen wäre. Man hörete und sahe nichts mehr von der so verhaßten Lutherischen Ketzerey: Man vermeynete nun schon gewonnen Spiel zu haben: Man war schon so sicher, daß man sich kaum mehr darum bekümmerte, ob es noch dergleichen Einwohner gäbe, oder nicht. Und als man

 am

am sichersten zu seyn glaubete; siehe, da mußte gantz hinten aus dem Gebürge eine gantze Gemeine aus dem Tefferegger-Thal hervor kommen, und wider das Pabstthum zeugen. Man hätte eher des Himmels Einfall vermuthet, als dieses. Man hatte nie den geringsten Verdacht auf diese Leute gehabt, daß sie an der Papistischen Lehre einigen Zweifel hegeten. Man war nur besorget, wie man diejenigen bey dem blinden Gehorsam erhalten möchte, die mitten im Lande wohneten. Um die Teffereggischen Bauren, die von allen Menschen gleichsam abgewandt waren, bekümmerte man sich wenig. Inzwischen verhielt sich doch die Sache würcklich so und nicht anderst. Die Tefferegger bezeugeten öffentlich und mit aller Standhafftigkeit, daß sie sich nicht getraueten bey der Papistischen Lehre seelig zu werden. Sie zeugeten wider die ihnen bekandten Irrthümer, und forderten ihre Gewissens-Freyheit. Und wie gieng es diesen offenhertzigen Bekennern der Wahrheit? Funden sie mehr Gnade, als ehemals ihre Mit-Brüder? und erlangeten sie mehr Gehör in ihrem Gesuch, als die vorigen? Man würde einem gehorsamen Sohn des Päbstlichen Stuhls zu viel thun, wenn man dieses nur von ihm gedencken wolte. Maximilian Gandolph, der damalige Ertz-Bischoff, jagete sie im Jahr 1685. in dem härtesten Winter mit Weib und Kindern zum Lande hinaus. Folglich hatte man auch diesem Ubel, wie man meynete, glücklich abgeholffen.

§. 7.

Die Verfolgungen haben die Evangelischen nicht ausgerottet.

Und wer hätte nun muthmassen sollen, daß noch eine Seele in dem gantzen Ertz-Bischoffthum Saltzburg zu finden wäre, die nicht glaubte, daß der Pabst nicht irren könne, und daß das, was er und seine geweyhete Priester redeten, vom Himmel herab geredet sey? Man hatte die Ketzer nun aus dem hintersten Winckel des Landes heraus geholet, den man nur bisher aus Unvorsichtigkeit übersehen hatte: das andere Land war schon längst davon gereiniget. Man hätte ja wohl keinen Lutheraner mehr im Saltzburgischen gefunden, wenn man auch Diogenis Laterne angestecket, und sie bey hellem Mittage gesuchet hätte. Aber was sagen unsere jetzige Zeiten dazu? Ist wohl jemals die Zahl der Evangelischen in diesem Lande so groß gewesen, als sie jetzt ist? Man siehet sie jetzo nicht bey hunderten, wie wohl vormals geschehen, sondern bey tausenden davon gehen. Sie lassen sich jetzo nicht mit Gewalt wegtreiben, wie vor dem geschahe; sondern ihnen verlanget nach dem Tage ihres Abschiedes, und sie bieten wohl Geld dar, damit sie nicht länger aufgehalten werden. Sie lassen sich jetzo nicht aufsuchen, wie in den vorigen Zeiten; sondern sie gehen selbst hin, und geben sich an, daß sie mit unter die Zahl solcher Leute gehören, die die Feinde der Lehre Christi nicht leyden können, und die sie ohne Unterlaß für

Ertz-

Ertz-Ketzer ausschreyen. Heißt das nicht deutlich bewiesen, daß die Zahl rechtschaffener Unterthanen des Reichs Christi niemals verringert, wohl aber stets vermehret sey? Und wer solte sich nun überreden können, daß der Ertz-Bischoff Eberhard bey der Verfolgung der Hussiten mehr Glück gehabt, als seine Nachfolger mit ihrer Verfolgung der Lutheraner? Solte die Vorsehung des HErrn, die es mit diesen Bekennern der Wahrheit so weißlich zu fügen gewußt, über jene nicht eben so wachsam gewesen seyn? Oder solte die Verheissung GOttes: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, jene nicht eben so wohl angehen, als diese? Alle Umstände bey der ersten Verfolgung, die der Ertz-Bischoff Lange über die Zeugen der Wahrheit ergehen lassen, legen an den Tag, daß man sich sehr vergehen würde, wenn man solches glauben wolte.

§. 8.

Die Reformation Lutheri drang auch ins Saltzburgische hinein, und machte die Evangelischen wieder rege.

Die Kirche Christi war im Saltzburgischen vom Jahr 1420. an bis auf das Jahr 1520. und also gantzer hundert Jahr lang, eine unsichtbare Kirche gewesen. Die Hussiten hielten ihre Lehre gantz geheim. Die von Eberhard über sie ergangene Verfolgung hatte ihnen ein grosses Schrecken eingejaget. Man hörete niemand mehr über den Verfall der Kirche klagen: Und es hatte das Ansehen, als wann der Ertz-Bischoff Eberhard in seinem Streit wider GOtt so glücklich gewesen, daß er den von den Hussiten ausgestreueten Saamen gäntzlich ausgereutet hätte, und kein eintziger Bekenner der Wahrheit übrig geblieben wäre. Aber GOttes Gedancken sind nicht der Menschen Gedancken, und GOttes Wege sind anders, als der Menschen Wege. Denn als das bisher unter dem Scheffel verborgen gewesene Licht des Evangelii durch Lutherum wieder auf den Leuchter gestecket wurde, so drungen die Strahlen deß[illegible] ins Saltzburgische hinein. Es ward alsobald in der gantz[illegible] Welt bekandt, daß ein schlechter Mönch einen solchen Helden-Muth gefasset, und sich gegen die gantze Welt, die damals in den Finsternissen des Pabstthums verstricket war, aufgelehnet hätte. Im Saltzburgischen, allwo man schon vorher einen ziemlichen Schein von diesem Lichte gehabt hatte, fielen die Strahlen von diesem neu aufgesteckten Lichte den Einwohnern um so viel heller in die Augen. Man ward dadurch vom Schlaffe wieder ermuntert; und der fast erloschene Funcke der reinen Lehre JEsu Christi ward wieder in Flammen gesetzet. Man unterstund sich im Jahr 1520. das reine Wort GOttes öffentlich zu predigen, und wider das Pabstthum zu zeugen. Man drung ohne Scheu auf die Gewissens-Freyheit: Und da man den alten Proceß mit ihnen spielen wolte, den ihnen vor hundert Jahren der offt gedachte Eberhard gemacht; so griff man zur Gegenwehr, und unterstund sich um

das Jahr 1525. das mit Gewalt zu erlangen, was man mit Güte zu erhalten nicht vermochte. Und so wehrete man sich etliche Jahre hindurch, und suchte sich des Päbstlichen Joches zu entschütten. Wer siehet hieraus nicht, daß die Verfolger der Evangelischen Wahrheit alle Mühe vergebens anwenden, und daß es schwer sey wider den Stachel zu lecken? Wer erkennet hieraus nicht, daß eine merckliche Anzahl von denen müsse übrig geblieben seyn, die man vor hundert Jahren als Ertz-Ketzer verfolgete? Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß die damals von Luthero erst wieder hervorgesuchte reine Evangelische Lehre in so kurtzer Zeit sich daselbst so sehr ausbreiten können, wenn sich nicht noch einige Spuren von der schon ehemals gehabten Erkänntniß in diesem Lande gefunden hätte? Saltzburg liegt mitten im Schooß der Römischen Kirche: Lutherus war fast hundert Meilen von Saltzburg entfernet, als er seine Reformation anfieng: Es waren kaum drey Jahr verflossen, daß er dieselbe angefangen hatte; und gleichwohl unterstund man sich im Saltzburgischen schon die Evangelische Wahrheit öffentlich von der Cantzel zu lehren. Und kaum waren wieder vier Jahr verflossen, so fieng man gar an Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und auf die Gewissens-Freyheit zu dringen. Ob nun jenes nicht schlechterdings gut geheissen wird, doch was beweiset es anders, als daß sich in solchem Lande noch viele müssen gefunden haben, die schon vorher eine gute Uberzeugung von der reinen Lehre des Evangelii in ihrem Hertzen gehabt, aber auch mit derselben an sich gehalten, damit sie nicht dem Grimm der Verfolger sich aufopfferten? Wer weiß nicht, wie schwer es hält, die Menschen vom Irrthum zur Wahrheit zu bringen? Wer kennet das hochmüthige und stoltze Hertz der Menschen nicht, welches nie gerne will gefehlet haben? Man mache einmal die Probe an einem irrigen Juden, der noch auf einen künfftigen Messiam wartet, und suche ihn von seinem Irrwege abzubringen: Man bemühe sich, so viel man will, ihn eines bessern zu überreden: Und man gebe acht, was sich für Schwürigkeiten dabey finden werden. Es wird heissen: Soll ich so lange Jahre blind gewesen seyn, und des rechten Weges verfehlet haben? Soll ich meine Religion ändern, in der ich gebohren und erzogen bin? Soll ich durch mein Beginnen zu erkennen geben, daß alle meine Glaubens-Brüder auf dem Irrwege sind? Soll ich meine Eltern und alle meine Vorfahren, die auf eben dem Glauben in die andere Welt geschieden, den ich habe, durch die Aenderung meines Glaubens für verdammt erklären? Soll ich meinen Rabbi und meine heilige Lehrer für Lügner und Betrüger halten, die mir nicht den rechten Weg der Seeligkeit gewiesen? Oder soll ich sie für unwissende und ungelehrte Leute achten, die nicht eben so gut wüßten, was wahr oder falsch ist, als andere? Soll ich mir den Haß meiner Eltern, meiner Geschwister, meiner Anverwandten,

ten, meiner Nachbaren, meiner Landesleute, und aller meiner Glaubens-genossen durch mein Unternehmen zuziehen? Soll ich mich meiner Erbschafft, meiner Güter und meiner Ehre verlustig machen? Und was dergleichen Einwürffe des verderbten Menschen mehr seyn möchten. Er wird tausend Ausflüchte finden, wenn er auch von seinem Irrthum noch so deutlich überführet ist. Wie schwer solte es nun wohl nicht halten, daß so viele mitten im Pabstthum lebende Christen ihre Irrthümer erkennen, dieselben als irrig verwerffen, und dawider zeugen? Solte das wohl in so weniger Zeit, in einer Zeit von zwey bis drey Jahren können möglich gemacht werden? Man dürffte sich solches nicht leichtlich überreden lassen. Denn diese finden noch viel mehrere Schwürigkeiten bey dieser Sache. Sie müssen von einer Lehre, bey der sie viel tausend Fürsprecher finden, zu einer solchen übertreten, die nur einen eintzigen glaubet, nemlich den Fürsprecher bey dem Vater, JEsum Christ. Ihr Glaube lehret, daß sie mit ihren guten Wercken den Himmel verdienen, und andern noch davon etwas abgeben können: Und sie sollen von demselben zu einem Glauben treten, da sie mit ihren guten Wercken nichts verdienen, sondern ihre Seeligkeit durchaus nicht anders, als ein Gnaden-Geschenck, ansehen, doch aber schlechterdings gute Wercke thun, und dabey gestehen müssen: **Wenn wir alles gethan haben, was uns befohlen ist, so sind wir unnütze Knechte, wir haben nichts anders gethan, als was wir zu thun schuldig waren.** Ihr Glaube lehret: Sie sollen die Bibel und das Wort GOttes nicht lesen: Und sie sollen doch diese dem natürlichen Menschen so angenehme Lehre verlassen, und zu einer solchen übertreten, welche eine Sache befiehlet, die dem Menschen, der ohnedem faul und träge zum Guten, und insonderheit zur Anhörung und Lesung des Göttlichen Wortes schläffrig ist, höchst beschwerlich fällt, nemlich diese: **Suchet in der Schrifft; denn sie ists, die von mir zeuget.** Und dieser Lehre wegen soll er sich doch drücken, verfolgen und von Land und Leuten jagen lassen: Ja er kan vielmals über die Bekänntniß dieser Lehre in Leib- und Lebens-Gefahr gerathen. Was für grosse Schwürigkeiten sind dieses nicht? Solte dazu wohl nicht Zeit erfordert werden, ehe sich eine solche Lehre ausbreiten kan? Wer siehet demnach hieraus nicht, daß der Saame der Evangelischen Lehre schon lange vor Lutheri Zeiten in dem Ertz-Stifft Saltzburg müsse eingewurtzelt haben? Was erhellet hieraus deutlicher, als daß die Kirche Christi in diesem Lande von des Ertz-Bischoffs **Eberhards** bis auf **Mathäi Langens** Zeiten, das ist, hundert Jahr lang, unsichtbar gewesen? Was ist augenscheinlicher, als daß unsere Emigranten ihren ersten Ursprung von den Hussiten nehmen? Wir gehen nun zu dem Fortgange dieses unsichtbaren Reichs unsers Erlösers in dem Saltzburgischen Lande.

Das fünffte Capitel,

Von dem Fortgange dieser unsichtbaren Kirche.

§. 1.

Lutherus fand seine Freunde auch im Saltzburgischen.



Us dem vorhergehenden ist klar, daß die Zeugen der Wahrheit in dem Ertz-Stifft Saltzburg ihren ersten Ursprung niemand anders, als den Hussiten, zu dancken haben. Wie sie aber hernach bey der Wahrheit sind erhalten, und wie sie sich von Zeit zu Zeit immer mehr ausgebreitet haben, solches soll nun in diesem Capitel deutlicher gemacht werden. Die Gemüther der Einwohner im Saltzburgischen konnten der Wahrheit, weswegen vor geraumer Zeit eine Verfolgung entstanden, nicht ungeneigt seyn; ob sie gleich dieselbe bisher nicht öffentlich bekannt hatten. Da nun Lutherus die reine Lehre des Evangelii aus dem Göttlichen Worte, als ein Licht, wieder auf den Leuchter setzte; so giengen vielen die Augen auf, daß sie den Verfall der Kirche besser einsahen, als vorher. Lutherus bekam viel Freunde, denen das Elend der Kirche Christi zu Hertzen gieng, und die ihr demnach gerne wieder wolten aufgeholffen sehen. Ja viele um das Heyl der Menschen bekümmerte Seelen, die sonst mit Luthero eben nicht in allen Stücken zufrieden waren, erkannten doch wohl, daß es höchst nothwendig wäre, die Irrthümer von der Wahrheit abzusondern, und die Sache auf einen bessern Fuß zu setzen. Von beyden Gattungen von Leuten fand sich auch ein Saame in dem Ertz-Stifft Saltzburg. Diese suchten der Sache theils durch Schrifften, theils durch lehren und predigen zu helffen. Und wo hätte solches leichter Beyfall und mehr Eindruck finden können, als in einem Lande, worinn die Wahrheit ohnedem nicht gantz unbekandt war?

§. 2.

Ein unbenandter Zeuge der Wahrheit hat *onus ecclesiæ* geschrieben.

Kaum hatte die Reformation Lutheri ihren Anfang genommen, so fand sich schon in Saltzburg ein Zeuge der Wahrheit, der der Römischen Kirche durch eine Schrifft die grössesten Laster vorwarff, und den päbstlichen Irrthümern mit Macht widersprach. Sein Buch, welches im Jahr 1524. zum ersten male zu Landshut in Bayern, zum andern male im Jahr 1531. zu Cöln, und zum dritten male im Jahr 1620. an einem unbenannten Orte ans Licht getreten ist, nennet er *onus ecclesiæ*. Seinen Namen

Namen hat er dem Buche nicht vorgesetzet. Denn er konnte leicht erachten, daß ihm seine Offenhertzigkeit und sein Eyfer schlecht dürffte belohnet werden. Er sagt in dem 16. §. des 19. Cap. selbst: So bald ein Freund der Wahrheit die geweyhete Priesterschafft nur mit einem Worte antaste; so bald klage man ihn als einen Ketzer an, man weise ihn zum Scheiterhauffen, man spreche ihm das Todes-Urtheil, und man drohe ihm den völligen Untergang. Aber der erste Pabst, dem sein Jünger ins Angesicht widerstanden, habe durch sein Exempel der Gedult und Lehre uns eines andern belehret. Gleich auf dem Titel-Blate des Buchs stehet, daß es schon im Jahr 1519. verfertiget worden, und der Verfasser desselben hat in dem Buche selbst mehr als einmal ausdrücklich angezeiget, daß er es in besagtem Jahre geschrieben. Dieser hat in seinem Buche an verschiedenen Orten (a) nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er eben kein grosser Freund von Luthero sey. Inzwischen aber hat er der Wahrheit nichts vergeben: Und dem Pabstthum hat er die Schwären ziemlich aufgedrücket. Er behauptet das Ansehen der Heil. Schrifft, und eyfert wider die Menschen-Satzungen: Er schreibet wider den Ablaß-Kram: Er bestreitet das Ansehen des Statthalters Christi, und zeuget wider viele andere Irthümer des Pabstthums, welche Lutherus aus der Kirche verbannet wissen wolte. Das gantze Buch ist mit Klagen über die damaligen verderbten Zeiten angefüllet, und zeiget, daß in der Römischen Kirche eine Verbesserung unumgänglich nöthig gewesen. (b)

§. 3.

Matthäus predigt öffentlich wider das Pabstthum.

Im Jahr 1520. unterstund sich schon ein Prediger die reine Lehre des Evangelii öffentlich von der Cantzel zu verkündigen. (c) P. Hansitz, ein berühmter Päbstischer Geschicht-Schreiber, berichtet uns, daß derselbe Matthäus geheissen. Der Ertz-Bischoff aber, Matthäus Lange, ließ diesen seinen Namens-Vetter bald in Verhafft nehmen, und zum ewigen Gefängniß nach Mittersill führen. Man hatte ihn auf einen Esel gesetzet, und die Füsse unten zusammen gefesselt. Als man aber vor einem Wirths-Hause zu St. Leonhard vorbey reysete; giengen die Häscher, die ihn führeten, dahinein, um ihre durstige Seelen zu erquicken, und der Gefangene mußte

(a) Cap. 9. §. 5. Cap. 15. §. 1. Cap. 42. §. 8. u.a.m.
(b) Siehe Joh. Georg Schelhorn de ortu, progressu ac fatis eccl. evang. Salisb. welcher p. 7. seqq. einige Auszüge aus diesem Buche gemacht hat.
(c) Siehe Duckher p. 235. seq. Metzger p. 532. *Wiguleum Hundium* in metropoli Salisb. tom. I. p. 23. und Hansitz tom. II. p. 592. Germaniæ Sacræ.

mußte indessen vor der Thür warten. Einige Leute im Wirths-Hause aber, welchen er die Ursache seiner Gefangenschafft entdeckete, machten ihn mit Gewalt loß, und setzten ihn wieder in seine Freyheit. Der vornehmste unter denen war Stöckel, welcher auf Befehl des Cardinals gefangen genommen, nach dem Haupt-Schlosse Hohen-Saltzburg geführet, und ohne Weitläufftigkeit hinter dem Schlosse auf der Peter-Wiese enthauptet wurde. Es entstand über dieses unbillige und grausame Verfahren des Ertz-Bischoffs eine grosse Unruhe in den Gemüthern seiner Unterthanen, welche nachher in vielen Jahren nicht konnte wieder gestillet werden. Man war des Pfaffen Regiments schon längst überdrüssig gewesen. Schon im Jahr 1502. hörete man keine andere Frage und Antwort, als diese: **Was ist das für ein Wesen? Die Antwort: Wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen.** (a) Dieser Unfug der Papistischen Geistlichen nahm immer mehr überhand, und ward nachher die Ursache aller Unruhe, aller Empörungen und alles Unheyls im Saltzburgischen Lande.

§. 4.

Johann von Staupitz.

Nächst diesen setzet man unter die Bekenner der Evangelischen Wahrheit den **Johann von Staupitz**, einen Meißnischen Edelmann, mit allem Rechte oben an. Dieser war Doctor und Professor Theologiä zu Wittenberg. Anfänglich war er Provincial der Augustiner-Mönche durch gantz Teutschland: Da er denn auch Lutherum mit unter seinem Sprengel hatte, und ein Hertzens-Freund von demselben war. Er hat einige Bücher geschrieben, die theils von **Luthero**, theils von **Scheurlio** heraus gegeben sind, und die der seel. **Joh. Arnd** im vorigen Jahrhundert wieder auflegen lassen. Unter andern gab er im Jahr 1518. ein Buch ans Licht, dessen Zuschrifft an die **Cunigunda**, eine gebohrne Ertz-Hertzogin aus Oesterreich und verwittbete Hertzogin von Bayern, gerichtet war. Der Titul desselben ist dieser: **Von der Liebe GOttes ein wunderhübsch Underrichtung, beschrieben durch** *D.* **Johann Staupitz, bewert und approbiret durch** *D.* **Martinum Luther, beyde Augustiner-Ordens.** Und im Jahr 1523. kam ein anders heraus unter dem Titul: **Ein Büchlein von der Nachfolgung des willigen Sterbens Christi. Geschriben durch den Wolwürdigen Vatter Johannem von Staupitz, der heyligen Geschrifft** *Doctorem* **der Brüder Einsidler-Ordens sancti Augustini. Anno Domini** *M.D.XXIII.* Das Dritte, so uns bekandt ist, **handelt von dem heiligen Christlichen Glauben; und das vierdte von der Execution des Göttlichen Schlusses** von

(a) S. **Duckher** p. 225.

von der Gnaden-Wahl. Es ist kein Zweifel, daß nicht Lutherus so wohl, als das gantze Reformations-Werck diesem gelehrten und frommen Manne vieles zu dancken habe. Staupitz brachte dem Luther die ersten Funcken der Erkänntniß und eine rechte Einsicht in die Gottesgelahrtheit bey; welches der seel. Lutherus selbst offt von ihm rühmet. Er brachte es dahin, daß ihm im Closter eine Bibel mußte gereichet werden, darüber sich Luther hertzlich freuete, und sich sehr verwunderte, daß noch mehr zur Bibel gehörete, als die Evangelien und Episteln. Ja er brachte ihm den ersten Begriff von der Busse bey, da er einsmals zu ihm sagte: **Die rechte Busse hebe sich an von der Liebe GOttes und seiner Gerechtigkeit.** Und diß war noch nicht alles. Lutherus hatte Staupitzen noch viel mehr zu dancken. Staupitz rühmete ihn dem Churfürsten von Sachsen, **Friderich dem Weisen**, dermassen an, daß er von demselben im Jahr 1508. zum öffentlichen Lehrer auf der Hohen Schule zu Wittenberg angenommen wurde. Zu Wittenberg ermahnete er ihn, (a) daß er nicht so wohl andere Schrifften, als vielmehr die Heil. Schrifft, fleissig lesen möchte, damit er recht Capitel-fest würde. Er spornete ihn an, daß er im Jahr 1512. die Doctor-Würde annehmen, Professor der Theologie werden, und sich fleissig im predigen üben mußte. Ja wenn die Stunden der Anfechtungen über Lutherum kamen, und er bey dem unternommenen wichtigen Wercke der Reformation zuweilen anfieng kleinmüthig zu werden, gieng ihm Staupitz mit gutem Rath an die Hand, und sprach ihm einen guten Muth ein. Und als ihm Luther seine Sätze wider den Ablaß zu lesen gab, sagte er: **Es gefiele ihm wohl, daß er in seiner Lehre alles GOtt, und dem Menschen nichts zuschriebe.** Es stund aber Staupitz in Teutschland bey jederman in grossem Ansehen: Und er würde, wenn er sich öffentlich für die Lehre Lutheri erkläret hätte, der Reformation nicht ein geringes Gewichte gegeben haben. Diß war den Papisten nicht unbekandt. Sie bemüheten sich demnach aufs äusserste, ihn auf ihre Seite zu bringen. Und es glückete ihnen auch. Der schlaue Ertz Bischoff Lange wußte die Sache so listig zu spielen, daß er den ehrlichen Staupitz glauben machte, als ob er dem **Luthero** und seinem Unternehmen gewogen wäre. Und was war das Wunder? Hatte sich doch der scharffsichtige Lutherus selbst durch die Verstellung des Cardinals dermassen einnehmen lassen, daß er sich alles gutes zu ihm versahe. Er bat sich denselben, als er mit dem von Miltitz zu thun hatte, im Jahr 1519. gar zum Schiedsmanne aus. (b) Der Ausgang aber lehrete, daß sich Luther in seiner

(a) S. Joh. Alb. Fabricium im Centifol. Luther. part. I. p. 19. und Seckend. Hist. des Lutherth. p. 681. l. 1.

(b) S. Seckendorffs Hist. des Lutherth. B. 1. §. 47.

seiner Meynung schändlich betrogen hatte. Und so gieng es auch dem guten Staupitz. Lange wußte die Kunst sich meisterlich zu verstellen: Und Staupitz meynete, alle Menschen wären so ehrlich, als er war. Daher als ihm der Ertz-Bischoff, mit dem er im Jahr 1518. zu Augspurg, und auch schon vorher, in Bekandtschafft gerathen, zu seinem Hof-Prediger verlangete, ließ er sich solches gefallen, und reysete nach Saltzburg. Lange suchte darunter nichts weiter, als daß Staupitz und Luther durch die Entlegenheit des Orts getrennet werden, und einer des andern vergessen solte. Staupitz aber, der ohnedem sehr furchtsam, und dem dabey nicht wohl zu Muthe war, daß Luther wider den Ablaß schrieb, und der Päbstlichen Kirche von Zeit zu Zeit mehr Irrthümer vorrückte, hatte ausser Zweifel die Absicht dabey: Er würde beym Ertz-Bischoffe Luthero das Wort reden können, und sie würden an demselben einen guten Beystand finden. Denn vor seiner Abreise von Augspurg nach Saltzburg sprach er Luthero noch einen Muth zu, und sagte: **Lieber Bruder! gedencke daran, daß du das, was du angefangen hast, im Namen des HErrn JEsu Christi angefangen hast. Darum fahre getrost fort.** Und dem Kayser Maximilian empfahl er den Lutherum vor seiner Abreyse von Augspurg dermassen, daß auch derselbe zum Chur-Fürsten von Sachsen sagte: **Er möchte den Mönch (Lutherum) wohl in acht nehmen, weil man seiner wider die bösen Pfaffen einmahl würde benöthiget seyn.** Ja als man allenthalben ein Geschrey hörete: **Luther werde gefangen, und als ein Ertz-Ketzer zum Scheiterhauffen verdammet werden;** so schrieb dieser sein Hertzens-Freund, der Staupitz, unter dem 14. Sept. des 1518. Jahres von Saltzburg aus an denselben, und ermahnete ihn, er möchte nach Saltzburg kommen. Unter andern brauchte er in seinem Briefe ungefehr diese Worte: **Du hast wenig Gönner. Und wolte GOtt, daß sie nicht aus Furcht vor den Feinden verborgen wären. Mein Rath wäre, daß du dich eine Zeitlang von Wittenberg wegbegäbest, und zu mir kämest, daß wir mit einander leben und sterben könnten. Diß ist auch des Fürsten (nemlich des Ertz-Bischoffs Langen) Rath. Weiter sage ich nichts. Es ist gut, daß dieses geschehe, weil wir, als Verlassene, dem verlassenen Christo folgen. Lebe wohl, und komm glücklich!** (a) Ein schöner Rath, wenn nur Staupitz selbst Ertz-Bischoff von Saltzburg gewesen wäre! Aber da es Lange, und er nur dessen Hof-Prediger war; so würde Luther wenig Sicherheit daselbst gefunden haben. Dieser würde gewiß

(a) Siehe D. **Valent. Ernst Löschers** vollständige Reformations-Acta und documenta tom. II. p. 446.

gewiß der erste gewesen seyn, der ihn dem Pabst ausgeliefert hätte. Die Göttliche Weißheit fügete es auch so, daß Lutherus diesen Vorschlag nicht annahm. Er hatte sich zwar zur Abreyse bereits fertig gemacht. Aber da er eben seine Reyse antreten wolte, schrieb Georg Spalatinus noch Tages vorher an ihn: Er solte gutes Muthes seyn: Denn der von Miltitz wäre gar gut auf ihn zu sprechen, und wolte hergegen Tetzeln zur Straffe ziehen. Daher stellete er seine Reyse ein. Und Staupitz erfuhr bald darauf in der That, daß er sich in seiner Meynung sehr betrogen hatte. Schon zum Ausgange des 1520. Jahres, da er sich nichts weniger vermuthete, wolte der Ertz-Bischoff Lange auf Befehl des Pabstes ihm zumuthen, daß er Lutheri Lehre für Ketzerisch erklären und dieselbe verdammen solte. Man siehet dieses aus einem Briefe, den er unterm 4. Januar. des 1521. Jahres von Saltzburg aus an den Wenceslaum Lincum schrieb. Er drücket sich in demselben also aus: Man höret in unserm Lande nichts, als von den Händeln des Martini; und man erwartet mit dem gröſſesten Verlangen, wie die Sache endlich ablauffen, und welche Parthey von beyden gewinnen werde: Ob nemlich die Wahrheit oben bleiben, oder aber Gewalt für Recht ergehen dürfte. Aber der brüllende Löwe (womit er auf den damaligen Pabst Leo zielet) ist auch bey uns eingedrungen, und suchet, welchen er verschlinge. Denn es ist dem hochwürdigsten Cardinal auferleget, mich dazu anzuhalten, daß ich bekennen soll: Die Lehrsätze des Martini wären so beschaffen, daß sie zum Theil ketzerisch, irrig und frommen Seelen anstössig wären; Und ich solte dieselben in Beyseyn eines Notarii und Zeugen abschwören. Aber was ich nicht für gewiß ausgegeben habe, das kan ich so wenig widerruffen, als das abschwören, was nicht mein ist. Ich habe demnach den Herrn Cardinal unterthänigst gebeten, er möchte mich auf alle Weise entschuldigen. Was nun darauf erfolgen werde, das weiß ich nicht. - - Ich meynete, ich hätte solche überflüssige Ruhe; und nun kömmt solche plötzliche Unruhe. Davon lauffen kan ich nicht, weil ich weder meiner Lehre noch meines heiligen Lebens wegen bekandt bin: Und die Wahrheit zu verlassen halte ich gleichwohl für das gröſſeste Unrecht. Ich will also den Kelch des Heyls nehmen, und des HErrn Namen verkündigen. Und du, mein wohlwürdiger Vater, wollest mir mit Rath und That beystehen. Martinus hat wichtige Dinge angefangen, und als ein von GOtt erleuchteter Mann führet er sie großmüthig aus. Ich aber stammle nur, und habe, gleich einem kleinen Kinde, noch Milch nöthig. Den Beschluß des Briefes machet er mit diesen

Worten: Es grüssen dich meine Mitgefangene, Petrus Mayer und Beßler. (a) Wer siehet hieraus nicht, wie wenig Sicherheit Lutherus in Saltzburg würde gefunden haben, da Staupitz schon solche harte Proben der Versuchung auszustehen hatte, den doch die Feinde der Wahrheit selbst zu gewinnen suchen mußten? Und wer kan hieraus nicht abnehmen, daß Staupitz ein Hertzens-Freund von Luthero und dem von ihm unternommenen Reformations-Wercke müsse gewesen seyn? Aber wer solte auch nicht zugleich die Furchtsamkeit und Zagheit dieses Mannes hieraus erkennen? Er war von der Wahrheit des Evangelii überzeuget. Diese Uberzeugung verursachte ihm und andern, die mit ihm eines Sinnes waren, eine solche Gewissens-Angst, dabey ihnen nicht anders zu Muthe war, als ob sie im Gefängniß steckten. Er billigte auch das Unternehmen Lutheri. Aber er selbst war gar zu furchtsam dabey, und scheuete die vor Augen schwebende grosse Gefahr. Und dieses gestehet er auch selbst in einem andern Briefe, den er unterm 5. Martii des 1521. Jahres an eben diesen Lincum geschrieben, in welchem er sich also ausdrücket: Ich antworte unserm Martino, der mit dir eines Sinnes ist, und meine Kleinmüthigkeit tadelt. Weil aber du mir ein Petrus, und jener ein Paulus ist; so gebe ich mich dessen gerne schuldig, ob ich wohl Worte genug hätte mich zu entschuldigen. Der, so die Weißheit selbst ist, schencke uns Weißheit, und derjenige, welcher die Krafft GOttes ist, gebe uns die Krafft des Geistes, ohne welche alles schwach und alles unheilig ist. - - - Der hochwürdigste Herr Cardinal hat in unserm Saltzburgischen Lande bisher noch nichts gegen Lutherum vorgenommen: Und man lebet der Hoffnung, wir werden noch eine Zeitlang in Ruhe leben, bis wir im Glauben gestärcket, in der Lehre des Evangelii gegründet, zu einem männlichen Alter gelangen mögen. Nicht gar lange hernach aber begab sich Staupitz auf Zureden einiger von seinen guten Freunden auf eine Zeitlang nach dem Closter in Chiemsee, als Lutherus eben auf dem Schlosse Wartburg verborgen gehalten wurde. Er that solches ohne Zweifel aus Furcht vor dem Pabst und vor den Feinden der Wahrheit. Er bildete sich ein, man möchte ihn entweder nach Rom liefern, oder ihn zwingen, daß er die Wahrheit verläugnen solte. Und deßwegen stand er in grosser Furcht, als die Zeit heran nahete, daß er wieder in Saltzburg seyn mußte. Er schrieb demnach an seinen offt erwehnten Freund den Lincum

(a) Der gelehrte *D. Albert. Meno Verpoorten* hat diese Briefe in seinen Sacris superioris aevi analectis zum Druck befördert. Sie sind in Coburg 1708. ans Licht getreten.

Lincum von Chiemsee unterm 16. October 1521. und bediente sich unter andern folgender Ausdrückungen: Es deucht mir, daß du der einzige bist, der sich noch meiner als ein Vater annimmt. Des andern (Lutherum meynet er) bin ich leyder beraubet. Denn ich höre und sehe nichts mehr von demselben. Der Geist des HErrn stehe ihm mit Trost bey, und setze ihn uns zum Besten einmal wiederum in Freyheit. Doch ich höre auf zu klagen: Denn es ist des HErrn Wille. - - - Es nahet die Advent-Zeit heran, und es ist niemand, der mein Amt verrichten könnte. Ich habe mich nicht starck gefürchtet, als ich mich von Salzburg wegbegab. Meine Rückreyse aber kömmt mir weit saurer an, und, wie man sagt, so habe ich auch mehr Gefahr dabey zu besorgen. Aber es stehet geschrieben: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hinwoltest; wenn du aber alt wirst, wird dich ein anderer gürten, und führen, wo du nicht hinwilst. Auf Zureden anderer bin ich weggegangen: und aus Noth gedrungen komme ich wieder. - - - Mit dem hochwürdigsten Herrn Cardinal wird der Physicus, Doctor Schmomsius, ein sehr eyfriger Freund der Wahrheit, nach Nürnberg kommen, welchen ich dir aufs beste empfehle. Lauter Zeugnisse, welche an der einen Seite die Liebe zur Wahrheit dieses Mannes, an der andern Seite aber seine grosse Zaghafftigkeit beweisen! Der Wahrheit, davon er überzeuget war, konnte und wolte er nicht widerstehen: Und gleichwohl wolte er doch auch nicht den Pabst, seinen Ertz-Bischoff und die Feinde der Wahrheit sich zu Feinden machen. Und diß verleitete ihn, daß er den Vertheidigern der Päbstischen Irrthümer zuweilen mehr einräumete, als mit gutem Gewissen geschehen konnte. Diß ist ein Fehler gut gesinneter und friedliebender Seelen, die aus Liebe zur Ruhe und zum Frieden zu Zeiten davon etwas vergeben, wovon sie nicht Herren sind. Lutherus hatte daher schon im Jahr 1521. ein und anderes an diesem seinem sonst hertzlich geliebten Freunde auszusetzen. Man siehet dieses aus einem Schreiben, welches derselbe am Tage der H. Apollonia an ihn abgehen lassen. (a) Er schreibet unter andern also: Es ist mir lieb zu hören, daß Leo auch von dir fordert, du sollest das Creutz, welches du also geprediget hast, der Welt zum Exempel aufrichten. Denn ich wünschete, daß der Wolff mit deiner Antwort nicht zufrieden seyn möchte, weil du ihm mehr eingeräumet hast, als billig ist. Nachdem du dich dahin erkläret hast, daß du dich wollest von ihm

 richten

(a) Siehe Schelhorn de ortu, progressu ac fatis eccl. evang. Salisb. p. 14. seq. welcher etwas weitläufftigere Auszüge aus diesen Briefen gemacht hat.

richten lassen; so wird er solches so auslegen, als ob du mich und alle meine Lehrsätze gantz und gar verwerffest. - - - Mein Vater, die Gefahr ist grösser, als es viele glauben. Das Evangelium nimmt hier den Anfang seines Lauffs: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Ich schreibe dieses um desto ernstlicher an dich, weil ich sehr befürchte, du möchtest in Ansehung Christi und des Pabstes den Baum auf beyden Schultern tragen wollen, da du doch siehest, daß diese beyde im höchsten Grad wider einander sind. In der That, es hat mich diese deine Unterwerffung in etwas niedergeschlagen, und mir eine gantz andere Idee beygebracht, als die ich von Staupitzen, als einem Diener der Gnaden und des Creutzes, bisher gehabt. - - - Philippus grüsset dich, und wünschet dir mehr Muth. Ja noch in eben dem Jahre erinnert Lutherus Staupitzen in einem andern Briefe an die Worte, damit er ihn auf dem Reichs-Tage zu Augspurg aufgemuntert hatte, daß er in dem angefangenen Wercke getrost fortfahren solte, da er nemlich gesagt: Lieber Bruder, gedencke daran, daß du das, was du angefangen, im Namen des HErrn JEsu Christi angefangen hast. Er brauchet also dessen eigene Worte, wenn er ihn zur Beständigkeit anfrischen will, und schreibet unter andern: Ich habe dieses Wort (der Aufmunterung) angenommen, nicht als sey es mir von dir, sondern vielmehr durch dich, gesaget worden, und ich behalte es in immerwährendem Andencken. Ich dringe aber nun mit eben diesem deinem Worte in dich. Gedencke auch du daran, daß du dieses Wort zu mir gesaget habest. Bisher ist es nur Kinder-Spiel gewesen: Nun hat es aber schon mehr zu bedeuten. Und wie du gesaget hast: Es ist unmöglich, daß es könne zu Stande gebracht werden, wo es GOtt nicht ausführet; so sollst du wissen, daß die Sache gäntzlich nunmehro bey dem Allmächtigen GOtt stehet, u. s. w. Diese und dergleichen Briefe von Luthero mußten nothwendig bey Staupitzen, der ohnedem ein Freund der Wahrheit war, einen tieffen Eindruck haben. Die Papisten mercketen solches auch wohl. Und damit er nicht gar auf den Entschluß fallen möchte, sich für die Lehre Lutheri öffentlich zu erklären; so mußten sie auf andere Mittel bedacht seyn ihn auf ihrer Seite zu erhalten. Sie brachten es demnach dahin, daß, da er bisher bey dem Ertz-Bischoff Langen Hof-Prediger gewesen, er endlich mit Genehmhaltung des Pabstes von dem Augustiner- zum Benedictiner-Orden übertreten, und Abt zu St. Peter in Saltzburg werden mußte. Und diß geschahe im Jahr 1522. am 17. August, und zwar aus keiner andern Ursache, als daß dieser grund-gelehrte

lehrte Mann nicht mehr von Saltzburg und in die Welt gelassen würde, und die Evangelische Lehre nicht weiter befördern könnte. Diß berichten die Päbstischen Geschicht-Schreiber selbst. (a) Hiedurch hatten nun die Feinde der Wahrheit zwar so viel gewonnen, daß sich Staupitz ihren Irrthümern nicht mehr öffentlich widersetzen durffte: Aber die Uberzeugung von der Wahrheit werden sie ihm doch nicht haben nehmen können. Und wer kan daran zweifeln, daß er den Saamen der Evangelischen Lehre so wohl in seinem Closter, als anderswo unter der Hand nicht solte ausgebreitet haben? Ein Päbstischer Geschicht-Schreiber, der um eben die Zeit gelebet, berichtet mit grossem Wehklagen, daß damals in dem Saltzburgischen Lande viele Mönche von dem Benedictiner- und andern Orden von der Papistischen Kirche abgefallen, und der Lehre des Lutheri Beyfall gegeben, wenn er unter andern sich also vernehmen lässet: **Wer widersetzet sich wohl heute zu Tage dem Luthero? Oder wer kan und vermag sich demselben zu widersetzen? - - - Ach leyder! drey von unsern Brüdern, Ludewig, Georg und Anshelm, sind abgefallen. GOtt bekehre sie! Es sind auch noch viele andere Mönche von unserm und von unterschiedlichen andern Orden zur Zeit Lutheri und seiner Anhänger den erstgedachten gefolget. Frater Georg ist doch wieder umgekehret. Hernach sind die Fratres, Christophorus und Romanus, gleichfalls aus dem Closter gegangen. Romanus ist aber zurück gekehret.** Solte der ins Closter gesteckte Staupitz hierzu wohl nicht vieles mit beygetragen haben? Das ist wenigstens sehr glaublich, daß die in seinem Closter sich befindliche Mönche seine Bibliothec zuweilen werden besuchet haben. In dieser aber fand sich ein ansehnlicher Vorrath an Büchern, welche von Luthero und andern Bekennern des Evangelii ans Licht gegeben waren. Ja es waren auch viele Hand-Schreiben von Luthero mit darunter, wel-

(a) **S. Duckhers** Saltzburgische Chronic p. 242. Er schreibet unter andern also: **Anno 1522. ist auf Vorschub und Antrieb des Ertz-Bischoffs sein Rath und Hof-Prediger, Johann von Staupitz, S. Augustini Eremiten-Ordens, und Martini Lutheri gewesener Prior und Provincial, mit Päbstlicher Dispensation, nachdem er zuvor den ersten August-Monats bey St. Peter auf St. Benedicti Regel Profeß gethan, den andern Tag darauf zum zwey und sechtzigsten Prälaten erwählet und begehret, den sechsten bestätiget, und den siebenzehenden besagten Monats geweyhet worden: Dessen die meiste Ursache gewesen, daß man diesen vortrefflichen gelehrten Mann im Aufgange der Lutherischen Ketzerey nicht mehr von Saltzburg und in die Welt lassen wollen. Joseph Metzger** gibt uns in seiner Hist. Salisb. gleichfalls eine vortreffliche Nachricht davon p. 537. imgleichen *Marcus Hansitzius* tom. II. Germaniæ Sacræ p. 587. seq.

welche aber der Abt Martinus drey und sechzig Jahr nach Staupizens Tode alle mit einander verbrennen ließ, damit durch diesen vermeynten Gifft nicht noch mehrere angesteckt würden. (a) Was ist also glaublicher, als daß diese Bücher und Schrifften von manchen unter der Hand theils werden gelesen, theils aber andern dem Innhalt nach erzehlet seyn? Und hierdurch wurden denn vielen in der Blindheit steckenden Closter-Brüdern die Augen geöffnet. So weiß die Weißheit GOttes mit den Unternehmungen der Menschen zu spielen. Man steckete Staupizen in ein Closter, und vermeynete dadurch zu hindern, daß er die erkannte Lehre des Evangelii nicht weiter in die Welt bringen möchte: Und eben dadurch beförderte man den Lauff desselben unter denen, da mans am wenigsten hätte vermuthen oder auch wünschen mögen. Und diesen Streich haben die heiligen Päbste dem Staupiz auch nicht so schlechterdings vergeben können. Sie haben ihn zur Danckbarkeit in ihren Verzeichnissen der verbotenen Bücher unter den Ketzern oben an gesetzet. Er starb zu Saltzburg im Jahr 1525. den 28. Dec.

§. 5.

Paulus Speratus.

Dem Staupizen setzet man billig Paulum Speratum an die Seite. (b) Dieser war aus dem adelichen Geschlechte der Spretter in Schwaben, ward bey Staupizens Lebzeiten Dom-Prediger zu Saltzburg, und war ein gelehrter und beredter Mann. Die Evangelische Wahrheit fand einen solchen muthigen Verfechter an demselben, daß er sich nicht scheuete dieselbe selbst in der Dom-Kirche zu Saltzburg öffentlich von der Cantzel zu verkündigen. Doch die Feinde der Wahrheit wußten ihm das Handwerck bald zu legen, so daß sich Speratus von Saltzburg wegbegeben mußte. Da er nun nach Ofen, der Haupt-Stadt in Ungarn, zum Predigt-Amt beruffen wurde, und unterwegens in der Stephans-Kirche zu Wien eine Predigt hielt; so war dieselbe den dasigen Theologis dermassen anstößig, daß man ihn ins Gefängniß werffen ließ. Und als man ihn end-

(a) Duckher gibt uns hievon l. c. folgende Nachricht: Er (nemlich Staupitz) hat eine ansehnliche Bibliothec, etliche Wagen schwer, Ketzerischer Bücher mit sich in das Closter gebracht, darunter viel Ketzerische Bücher und Handschrifften Lutheri gewesen, welche hernach Abt Martin aus engen Gewissens-Furcht, daß er ihrentwegen, wenn er sie behalten solte, in Bann fallen möchte, alle verbrennen lassen. Imgleichen p. 266. seq. sagt er: Im Jahr 1587. hat Abt Martin bey St. Peter die Bibliothec (ausser daß er der Lutherischen Bücher einen grossen Schatz verbrannt) um etliche tausend Gulden vermehret. Und gedachter Metzger berichtet uns p. 587. l. c. eben dieses.

(b) Siehe *Chytraei* Saxoniam p. 255. und obgedachten Herrn Schelhorns Tractat p. 24. seq.

endlich wieder lauffen ließ, nahm er seinen Rückweg nach Teutschland. Er kam durch die Marggrafschafft Mähren, hielt sich eine Zeitlang zu Iglaw, einer Stadt an den Böhmischen Gräntzen, auf, und verkündigte daselbst die reine Lehre des Evangelii mit vielem Seegen. Aber auch hier liebete man noch die Finsterniß mehr, denn das Licht. Ehe sichs Speratus versahe, eylete man mit ihm nach Olmütz, der Haupt-Stadt in Mähren, zum Gefängniß. (a) Und hier würde es würcklich geheissen haben: Zum Feuer mit dem Ketzer! wo sich nicht viele ansehnliche Männer ins Mittel geleget, und ihn wieder auf freyen Fuß gestellet hätten. Man hatte es schon weit genug gebracht. Die Papistische Geistlichkeit hatte dem Könige in Ungarn Ludovico so lange in den Ohren gelegen, bis er sich würcklich entschlossen, ihm sein Todes-Urtheil auf obgedachte Art zu sprechen. Darauf kam er im Jahr 1528. zu Luthero nach Wittenberg, und übersetzte, seinen ehemaligen Zuhörern in Saltzburg zu Liebe, ein Büchlein Lutheri in die Teutsche Sprache, unter dem Titul: **Lutheri Schrifft, wie man Christi Diener wählen und einsetzen soll, den frommen Christen zu Saltzburg und Würtzburg zugeeignet.** Er ermahnet dieselben in die-

 sem

(a) Gleich den Tag nachher, als man ihn ins Gefängniß geworffen, ließ man in Iglaw bey allen Buchhändlern und Evangelischen Einwohnern die Lutherischen Bücher aufsuchen, und dieselben öffentlich verbrennen. Speratus erzehlet dieses selbst in einer kleinen Ermunterungs-Schrifft an die Einwohner in Iglaw, unter dem Titul: **Wie man trotzen soll aufs Creutz, wider alle Welt zu stehen bei dem Evangelio, an die Igler. Paulus Speratus nach der Gefänckniß zum newen Jar. Gedruckt zu Wittenberg** *M. D. XXIV.* in 4. Er schreibet unter andern also: **Ja daß man doch sehe, wie recht sie mit mir gehandelt hetten, machten sie am nechsten Tag darnach, als ich gefangen ward, eyn Freudenfeuer, beraubten die Buchkremer und die frummen Burger, wer Lutherische Bücher hett, und verbrennten die daselbst auf dem Marck bey dem Pranger, das müssen yhr feyn Gesellen sayn. Ja sie verbrannten auch das neue Testament von Martino Luther verdolmetschet, darum das allein der Nam Wittenberg darauff geschrieben stund. Das heyst yhe Ketzerey genaw gesucht, von eyns Wörtlins wegen das gantz Evangelium verbrennen. Ich meyn sie wolten, daß alle Biblien verbrant weren, Lateynisch, Kriegisch und Ebreisch, dazu yn allen sprachen, so vil yhr ist auff allem Erdpoden. Es wer yhe auch gut, das sie verbrant weren, so komen sie doch eynmahl der Ketzer ab. Denn solch Ketzer, wie sie für Ketzer achten, alleyn aus der Bibel kummen, weil sie nicht alle Bibel verbrennen, so werden allweg Ketzer werden und seyn, und ob sie alle Tag Ketzer verbrenneten, so hilff es nichts, man muß alle Bibel vor verbrennen. Ach wie wunder gern theten sie das, es ist yhnen aber nicht müglich,** u. s. w.

sem Buche zur Beständigkeit in der Evangelischen Lehre, und spricht ihnen einen Muth ein. Unter andern sagt er: (a) Es muß je dazu kommen, daß man entweder auf das baldeste öffentlich und tröstlich die Sache also angreiffe, oder aber daß ein jeder in seinem Hause daheim sich selbst des Worts allein, oder mit etlichen seinen Nachbaren unterstehe, so viel er kan, in demüthigem Geist und Furcht GOttes zu predigen, ohne Zweifel, der Geist GOttes werde sein Leiter in alle Wahrheit seyn durch dasselbige Wort GOttes, daß er ihm und andern nützen möchte: Sonst ist es gar verlohren. Uberdem findet man in dem Büchlein dieses Mannes: Wie man trotzen soll aufs Creutz wider alle Welt zu stehen bey dem Evangelio. Sehr bedenckliche Worte, die man hier billig mit beybringen mag: Er redet von den Saltzburgischen Einwohnern, und sagt: Daran soll niemand zweiflen, daß ihr noch heutiges Tages, es wäre von mir wie geringe ich bin, oder von einem andern der noch weniger wäre, wie ich von Hertzen gern das Wort GOttes hören wolt, es sitzen euch aber des Wider-Christs Stockmeister auf dem Halß, vor denen sich niemand, wie sie vermuthen, regen darff. Doch findet ihr hier, wie ihr euch demnach wieder rathen könnet. Aber harr harr, wir sind nun etlich mal mit der Lade des Bundes um diß Jericho herum, und der rechte Josua, Christus mit uns, wird einst kommen zum siebendenmal, daß man die Evangelische Posaune anblasen muß, und das rechte Feld-Geschrey machen, so ist es schon aus mit Jericho, hilfft nichts dafür. Aber indeß sollen wir in der Hoffnung immer für und für einher gehen nach dem Worte GOttes, nicht feyren oder nachlässig werden, GOtt weiß wohl die rechte Zeit, die ihm gefällt. Ob nun die jetzige Bewegungen im Saltzburgischen Lande das siebendemal schon sind, oder ob wir noch eine andere erwarten müssen, das wird die Zeit bald lehren. Zuletzt ward Speratus Bischoff in Preussen, allwo er auch im Jahr 1554. am 17. September seelig verstorben ist. (b) Er hat das bekandte schöne Lied: Es ist das Heyl uns kommen her, verfertiget.

§. 6.

Stephanus Agricola.

Und was soll man von dem standhafften Zeugen der Wahrheit, dem Stephano Agricola, sagen? Hat ein Bekenner des Evangelii im Saltzbur-

(a) Siehe tom. II. Altenb. opp. *Lutheri* p. 494.

(b) Zu Königsberg in Preussen ließ er im Jahr 1524. die Predigt drucken, die er zu Wien gehalten hatte. Der sehr gelehrte und berühmte Herr Probst Hermann von der Hardt hat in den autographis Lutheri aliorumque tom. I. p. 180. den Titul davon angeführet, welcher also lautet: Von dem hohen Gelübde der Tauff samt andern, ein Sermon zu Wien in Oesterreich gepredigt. *Paulus Speratus.*

burgischen viel Verfolgungen / Nachstellungen und Lebens-Gefahr auszustehen gehabt / so ist es gewiß dieser. Er war von Geburt ein Bayer / und nach seinem Geschlechts-Namen hieß er Castenbauer. In seiner Jugend lag er mit allem Fleiß dem Studiren ob; und hernach erwählete er zu Wien das Closter-Leben, theils deßwegen, damit er sich in die Stille begeben, theils aber auch aus der Absicht / daß er sich in seinen Studiis fest setzen möchte. Darauf reysete er nach Italien / hielt sich in Bononien und Venedig eine Zeitlang auf / nahm die Doctor-Würde von der Theologischen Facultät an / und nahm endlich seinen Rückweg nach Teutschland. Hier hätte er nun die Früchte seines Fleisses geniessen sollen. Es schien auch anfänglich / als ob sein Glück blühete. Denn die leibliche Schwester des Königes Ludewigs aus Ungarn / Anna / welche damals mit dem Ferdinando verlobet war / erwählete ihn zu ihrem Hof-Prediger. Und eben dieses Amt bekleidete er hernachmals auch bey dem Ertz-Bischoff Matthäus Langen in Saltzburg. Allein da ihm Lutheri Schrifften zu Handen kamen / und er der in denselben enthaltenen Sache / die sich auf das untriegliche Wort GOttes gründete / weiter nachdachte / vermochte er dem Geiste und der Wahrheit nicht zu widerstehen. Er lehrete die Wahrheit des Evangelii in seinen Predigten öffentlich: Er griff die Irrthümer und Mißbräuche der Päbstischen Kirche mit Nachdruck an: Er widersprach der Statthalterschafft und Untrieglichkeit des Pabstes mit allem Ernst: Er verwarff die Menschen-Satzungen mit unerschrockenem Muth / und suchte den Lauff des Evangelii mit allem Eyfer zu befördern. Aber diß waren lauter Dinge / damit er dem Pabst an seine Crone griff / und der geweyheten Priesterschafft den Aug-Apffel antastete. Folglich konnte er sich auch keine andere Belohnung dafür versprechen / als diejenige / die bald darauf würcklich erfolgete. Man lag dem Cardinal Langen so lange in den Ohren / bis er Agricolam nach Müldorff am Flusse Inn ins Gefängniß schickete. Was für Schmach / Schimpff / Spott / Verachtung und Elend er hier auszustehen gehabt / ist nicht zu beschreiben. Er blieb aber dem ungeachtet bey der einmal erkannten Wahrheit unbeweglich; und weder Verheissungen noch Drohungen waren vermögend ihn dahin zu bringen / daß er seine Lehre widerruffen / und den vorgelegten Articuln der Papistischen Lehre Beyfall gegeben hätte. Es wurden ihm aber auf des Ertz-Bischoffs Befehl durch den D. Nicolaum Ribeisen unter andern folgende Puncte vorgeleget: Ob er glauben wolte / daß der Pabst das Haupt der Kirche sey; daß er nicht irren könne; daß alles / was er ordne und thue / nicht anderst anzusehen sey / als hatte es Christus selbst geredet und gethan; daß die Menschen-Satzungen das Gewissen eben so wohl verbinden / als GOttes Gebot; und was dergleichen mehr war. Es kam im Jahr 1523. eine eigene Schrifft davon her-

aus unter dem Titul: **Artikel wider D. Stephan Castenbauer eingelegt, auch was er darauf geantwortet hat, aus seinem Gefängniß neulich von ihm ausgangen.** (a) Da nun die Feinde der Wahrheit alle Mühe vergeblich anwandten ihn zum Widerruff zu bringen; so suchten sie ihn aus dem Wege zu räumen. Diß mußte aber mit Behutsamkeit unternommen werden. Wolten die Weltklugen Hohenpriester, Schrifftgelehrten und Pharisäer den Heyland der Welt creutzigen, so hieß es: **Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volcke.** So gieng es auch hier. Man unterstund sich nicht so schlechterdings vor allem Volcke, bey welchem Agricola in grosser Liebe stund, mit ihm zum Scheiterhauffen zu eylen. Lügen und List solten hier die Mittel seyn ihr Vorhaben ins Werck zu richten. Man wolte ihm demnach aufbürden, daß er an dem Bauren-Aufstande im Saltzburgischen schuld wäre. Es hieß, er hätte durch seine Lehre die Gemüther der Menschen aufgebracht, das Ansehen der Obrigkeit verkleinert, die alten Ketzereyen, welche die Päbste mit allem deren Anhang längst verdammet, wieder hervorgesuchet: Mithin wäre er werth, daß er in ein ewiges Gefängniß verstossen würde. Zu dem Ende that man den Ausspruch: Er solte von Müldorff nach Saltzburg gebracht, und daselbst in einen Thurm gestecket werden, der nahe an der Stadt-Mauer war, in welchem alten Loche etliche Tonnen Pulver lagen. Und hier solte nun durch ihre List ein Wunder geschehen. Man hatte einen Gewissenlosen und leichtfertigen Menschen, einen Ertz-Bösewicht, dazu gedungen, daß er eine angezündete Lunte in den Thurm practisiren, und alles mit solcher Vorsichtigkeit einrichten solte, daß das Feuer nicht eher das Pulver berührete, bis Agricola hineingebracht wäre: Dem Volcke aber solte er hernach weiß machen, er hätte gesehen, daß Feuer vom Himmel hinein gefallen, und den Thurm in die Lufft gesprenget hätte. Ein listiges Wunder! Doch die weise Vorsehung unsers GOttes konnte dieser Boßheit nicht zusehen, sondern mußte die Anschläge der Menschen gar leicht zu zernichten. Denn der gefangene Agricola war noch unterwegens unter den Händen der Häscher, da man den Thurm schon in die Lufft gesprenget sahe. Der boßhafftige Mensch, den man dazu gedungen, ward dadurch in solche Furcht und Schrecken gesetzet, und von seinem bösen Gewissen dermassen gerühret, daß er dem Volcke den gantzen Handel verrieth: Und endlich mußte man ihn im Jahr 1524. wider Willen aus Furcht vor dem Volcke, nachdem er drey Jahr im Gefängniß gesessen, wieder auf freyen Fuß stellen. Diese Geschichte ist so, wie man sie aus Agricolä eigenem Munde

(a) Der berühmte Herr von der Hardt hat in den autographis Lutheri & coætaneor. tom. III. p. 97. von diesem Buche Erwehnung gethan.

Munde, und aus dessen Sohns Erzählung gehöret, zu Papier gebracht, und von Cyriaco Spangenberg in seinem Tractat, wider die böse Sieben ins Teufels Karnöffel-Spiel, der gantzen Welt vor Augen geleget. Und die Wahrheit derselben kan auch nicht in Zweifel gezogen werden. Denn Spangenberg gab diß Buch heraus, als des Stephani Agricolä Sohn, der mit dem Vater gleichen Namen führet, noch am Leben war. Nun war derselbe, da er vorher ein Anhänger von Luthero gewesen, und viele von dessen Schrifften ins Teutsche übersetzet hatte, bereits wieder zu den Papisten übergetreten. Da sich nun Spangenberg ausdrücklich darauf beziehet, daß die Geschichte so zu Papier gebracht, wie man sie aus des Vaters eigenem Munde gehöret, und wie sie von dessen noch lebendem Sohn erzehlet sey; so würde der abtrünnige Agricola dem Spangenberg ausser Zweifel widersprochen, und ihn der Unwahrheit überführet haben, wenn die Sache nicht ihren guten und unwidersprechlichen Grund hätte. (a) Unser Stephanus Agricola ward nun nach wieder erlangter Freyheit zu Augspurg Evangelischer Prediger. Er stund daselbst seinem Amte mit vielem Seegen vor, und widersetzte sich nebst seinen Gehülffen den Anabaptisten und andern Schwärmern mit allem Ernst. Eine Zeitlang nachher rief ihn der Marggraf von Brandenburg, Georg, nach Hof, daß er daselbst dem Volcke die Lehre des Evangelii verkündigen solte; welches er auch mit aller Treue ins Werck gerichtet hat. Und nachdem er nachgehends auch in dem Lande des Pfaltzgrafen, Otto Heinrichs, die Kirche Christi von den Päbstischen Schlacken nebst andern gereiniget, rief ihn der Graf von Mansfeld, Albrecht, nach Eißleben zum Prediger, allwo er auch im Jahr 1547. seelig verstorben, und ins Reich der Herrlichkeit versetzet ist. Auf sein Grabmahl mußte man, vermöge seines letzten Willens, die Worte Pauli setzen: Was ich im Fleisch gelebet habe, das habe ich im Glauben des Sohnes GOttes gelebet, der sich selbst für mich dargegeben.

§. 7.

Wolfgang Ruß.

Zu eben diesen Zeiten fand sich im Saltzburgischen noch ein anderer treuer Zeuge der Wahrheit, namentlich Wolfgang Ruß. Dieser war aus Ulm, und ward Prediger zu Oettingen nahe bey Müldorff. Es gehöret dieses Oettingen in weltlichen Sachen zwar den Hertzogen von Bayern: In geistlichen aber stehet es unter Saltzburg. Hier streuete nun Ruß den Saamen des Evangelii unter seine ihm anvertrauete Gemeine mit allem

(a) Siehe Herrn Schelhorns vortreffliche Anmerckungen hievon in dem angeführten Wercke de ortu, progressu & fatis eccl. evang. Salisb. p. 21.

Fleiß aus. Er warnete sie vor den Päbstlichen Irrthümern, und wies ihnen dagegen den wahren Weg der Seeligkeit an. Man hat unter andern eine gedruckte Predigt von ihm, die er im Jahr 1522. gehalten, darinn er so wohl aus dem Alten, als Neuen Testament bewiesen, was der wahre, ächte, Evangelische Glaube sey, und worauf es dabey ankomme. Indem er nun also die reine Lehre des Evangelii verkündigte; so widersprach er eben damit den Menschen-Lehren des Pabstthums. Man hatte zu dem Marien-Bilde zu Oettingen von vielen Zeiten her häuffige Wallfahrten angestellet, und von allen Orten reiche Opffer herzugebracht. Da nun Ruß seine Gemeine zu Oettingen eintzig und allein auf Christum wies, und nicht auf die Mariam; so konnte es nicht anders seyn, man mußte besorgen, daß ins künfftige weder Wallfahrten würden angestellet, noch Opffer dahin gebracht werden. Diesem Ubel suchte man vorzubeugen, und dem Ruß den Mund zu stopffen. Der Saltzburgische Dechant, Andreas Drautensdorffer, forderte ihn als einen Ertz-Ketzer im Jahr 1523. nach Saltzburg, um von seinem Glauben Rede und Antwort zu geben. Ruß, der sich ohnedem dadurch verdächtig gemacht, daß er mit dem zu Müldorff gefangen sitzenden Agricola nicht allein einen Brief-Wechsel unterhalten, sondern auch denselben mehr als einmal in seinem Gefängniß besuchet hatte, schwebete in äusserster Gefahr. Seine Gegner hatten unter andern auch diese Droh-Worte ausgestossen: Sie wolten es noch dahin bringen, daß er seines Christi, Pauli und des Evangelii vergessen solte: Worüber er sich in seiner Schutz-Schrifft an den Drautensdorffer ausdrücklich mit folgenden Worten vernehmen läßt: **Sie haben mirs so viel zuentbotten, sie wöllen sehen, daß sie mir meines Christums, Paulums und Evangeliums geben, daß ich wölt, ich wer sein müssig gangen.** Folglich sahe er sich seines Lebens nicht sicher. Er ergriff deßwegen die Flucht, und kehrete wieder zurück in seine Vater-Stadt nach Ulm. Da er nun hier in Sicherheit war, setzte er eine Schutz-Schrifft auf, und beförderte dieselbe zum öffentlichen Druck, unter dem Titul: **Ein Entschuldigung eines Priesters Wolffgang Ruß Gesellpfaff zu Oetting in Bayern gewesen, welcher von wegen des GOttes Worts, dem gemeinen Mann fürgehalten, nach der Ordnung seines Ampts gehn Saltzburg citiert worden ist, aber nie erschienen.** (a) In diesem Buche führet

(a) **Cyriacus Spangenberg** hat in seinem Buch, welches er betitelt: **Wider die böse Sieben** 2c. daraus folgenden Auszug gemachet: Fürs dritte, und welches der fürnehmste und grösseste Artickel ist, welchen ich büssen müsse, wo ich erschiene, den hab ich an einen armen, gerechten, Evangelischen Doctor verdienet, genannt Stephan Castenbauer, von des GOtts Worts wegen, zu Müldurff gefan-

führet er theils die Ursachen an, warum er sich retiriret, und warum er nicht in Saltzburg auf geschehene Vorforderung erschienen: Theils aber zeiget er auch, wie er seiner ehemals anvertrauten Gemeine nicht vergessen, und für sie zu sorgen noch nicht aufgehöret habe. Nächst diesem ließ er noch eine Predigt drucken, die er dem Burgermeister, Richter und Rath der Stadt Oettingen zuschrieb, unter dem Titul: Ein Sermon, in welcher der Mensch gereizt und ermahnet wird zur Lieb der Evangelischen Lehre, geschehen durch Wolffgang Ruß zu Oetting in Bayern, als er anfieng das Evangelium Matthäi zu predigen, in welcher auch angezeigt ist, was die rechte Evangelische Wercke sind, die GOtt erfordert. An Burgermeister, Richter und Rath der Stadt Oetting. Zwickau, in 4. Die Zuschrifft ist geschrieben: Ulm, den 12. Sept. Ao. 1523.

§. 8.

gefangen, darum daß ich gethan habe, was mich Christus heisset, ja vielmehr gebeut, daß ich habe einen Gefangenen getröst, und dennoch keinen Mörder, keinen Dieb, keinen Ubelthäter, sondern einen Evangelischen Menschen, und habe es alles gethan mit Bescheidenheit. Ich bin weder zu ihm gestiegen, habe auch nicht zu ihm gebrochen, sondern öffentlich, nicht bey Nacht, sondern helles Tages, und nicht zum Dach hinein, sondern zu der rechten Thür, habe auch nichts in keiner Stille geredet, sondern laut öffentlich, bin auch nicht allein zu ihm gangen, wie männiglich weiß, sondern ander mehr, wie am Tage liegt. Daß man aber sagt, er habe mir geschrieben, und ich ihm, es ist nicht minder. Ich hab ihn in viel Sachen gefragt, welche mir gedienet haben zu einem Christlichen Leben, zur Erkänntniß GOttes und seines Worts. Aber nichts hab ich geschrieben, das jemands auf Erden nachtheilig sey, ist auch meine Meynung nie geweßt, ihm Hülff oder Steuer zu geben, damit er heimlich ausgelassen würde. Er hats auch an mich nie begehret. Er liegt von wegen des Worts GOttes: Will es Christus, so wird kein Thür helffen oder Bandt, als wenig, als vor St. Petrus. Er liegt nicht von seinet wegen, sondern von Christus wegen da, darum hat es kein Noth. Dieweil er aber ein weicher Mensch ist, und niemand gewesen ist, der ihm einigerley Trost gegeben, sondern je mehr gelästert worden. Und sonderlich die weisen vollen Esell, wenn sie voll und truncken waren, kamen sie denn, und wolten ihre Gewalt probiren, und holhipten ihn, und sagten ihm von Brennen, von Martern, da furcht ich denn auch, die fleischliche Kleinmüthigkeit möchte vielleicht überhand nehmen, und kam denn, und tröstete ihm, sagte ihm von dem, von welches wegen er da lag, wiewol es sein nicht bedurfft hätte, denn ich ihn nie keinen Augenblick erschrocken oder verzagt gesehen habe, fürchte ich dennoch, menschliche Kleinmüthigkeit möchte vielleicht überhand nehmen, denn sie dreueten ihm alle Tage den Tod ; ; ; und bin offt kommen ihn zu trösten, achte es dafür ich habe nicht übel gethan, noch gehandelt. Habe ich aber übel gehandelt, so gib Zeugniß vom Ubel (sprach Christus.) Und am Ende seiner Entschuldigung schreibt obgedachter Wolffgang Ruß: Daß ich mich hinterstellig gemachet, und nicht erschienen bin, laut der Citation, das habe ich mir ein gut Exempel genommen bey dem armen Doctor (Stephan Castenbauer) so er nicht GOttes und seines Worts verläugnen will, und euch und eurer Fantasey anhangen, so muß er im Thurn verfaulen, ꝛc. ꝛc.

§. 8.

Georg Schärer.

Endlich hat sich unter denen, die die Evangelische Lehre im Saltzburgischen öffentlich auf der Cantzel verkündiget, Georg Schärer, ein Barfüsser-Mönch, ein ewiges Andencken erworben. Dieser hat seine Lehre endlich mit seinem Blute versiegelt. Er war aus Salfelden, an der Saale gelegen, bürtig. Er stund neun Jahr bey einer gewissen Gemeine als Seelsorger, und hernach trat er in den Franciscaner-Orden. Aber die verderbte und unseelige Lebens-Art seiner Ordens-Brüder stund ihm gar nicht an. Daher warff er die Kappe im Jahr 1525. gleich wieder von sich, und hielt die Brüderschafft Christi höher, als die Brüderschafft des H. Francisci. Er schreibet in seinem Glaubens-Bekänntniß, welches er im Jahr 1528. zu Papier gebracht, davon selbst also: **Es ist nahend bei dreien Jaren, das ich die Kappen von mir habe angefangen zu werffen. Ursach ist anfenglich, Neid und Haß, Zancken, Haddern und Uneinigkeit der Barfüsser Mönch, und ihr gleißnerisch Leben, das da hat ein Schein ohne einen Schein. Ich bin vormals 9. Jahr ein weltlicher Priester gewesen, ehe ich ein Barfüsser Mönch bin worden.--- Darnach bekenne ich auch, daß mich die Evangelische Wahrheit eins theils darzu bewegt hat, und hab nicht lenger in S. Franciscus Brüderschafft wöllen seyn, sondern in Christus Brüderschafft. Dann St. Franciscus hat nit für mich gelitten, ist auch nie für mich gestorben, ist auch nit mein Mittler und Erlöser, sondern Christus ist für mich gestorben, ist auch allein mein Mittler und Erlöser, durch den muß ich allein seelig werden, Amen.** Nachdem er nun den Mönchs-Stand verlassen, ward er zu Ratstadt Prediger. In dieser schönen Stadt und Haupt-Festung im Ertz-Stifft Saltzburg nun brachte er etliche Jahre hindurch nichts anders in seinen Predigten vor, als was mit der reinen Lehre des Evangelii überein kam, und seine Zuhörer zu ihrer Seelen Heyl und Seeligkeit erbauen konnte. Aber diß kostete ihm seinen Halß. Die blinden Anbeter der Päbstischen Irrthümer konnten nichts weniger vertragen, als dieses. Sie hatten demnach nicht eher Ruhe, bis ihnen dieser Stein des Anstosses aus dem Wege geräumet war. Ihre erste Bemühung war diese, daß Schärer mußte seines Dienstes entsetzet und ins Gefängniß geworffen werden. Im Gefängniß legete man ihm von vielen Haupt-Stücken des Glaubens allerhand Fragen vor, die er auch schrifftlich beantwortete, und zwar so, wie solche Lehren in dem geoffenbarten Worte GOttes gegründet waren. (a) In der Lehre vom rechten Glauben und von

(a) Siehe des Herrn Joh. Gottlieb Hillingers Beytrag zur Kirchen-Historie des Ertz-Bischoffthums Saltzburg p. 38. seqq. welcher das gantze Glaubens-Bekännt-

von den Früchten desselben, vom Heil. Abendmahl, Kelch-Raub, Tauffe, Beichte, Ehestand, Priesterweyhe, Meß-Opffer, Gebet, Fasten, Kirchen-Gebräuchen, Anruffung und Fürbitte der Jungfrau Mariä und der Heiligen, guten Wercken, Fegfeuer, und andern Dingen gieng er völlig vom Pabstthum ab, und kam hergegen mit Luthero vollkommen überein. Wann man ihm unter andern die Frage vorlegte: Was er von dem Hochwürdigen Sacrament des Abendmahls JEsu Christi halte und glaube? so war dieses seine Antwort darauf: Ich halte fast viel von dem Hochwürdigen Sacrament des Fronleichnams JEsu Christi: Denn Christus hat uns das zu einem besondern grossen Trost aufgesetzt, und insonderheit zu einem Pfand und Vergewissung der ewigen Seeligkeit; so wir festiglich in Christum glauben, daß er von wegen unsers Heyls sey Mensch worden, daß er uns auch versühnet mit GOtt seinem himmlischen Vater, und alle Schuld für uns bezahlet habe, und daß keine andere Gnugthuung sey für unsere Sünde, dann allein das Leyden, Blutvergiessen und Sterben Christi, wie oben vom Glauben geschrieben stehet. Darum sprach Christus, daß wir dieses Sacrament seines Leibes und Blutes solten empfahen in seiner Gedächtniß und unserer Erlösung. War die Frage: Ob es nöthig sey, daß die Layen das Sacrament unter beyder Gestalt geniessen sollen? so gab er darauf zur Antwort: GOtt spricht im 4. Buch Mose am 4. und 12. Ihr sollt nichts hinzu thun zu meinem Wort, das ich zu euch rede. Ihr sollt auch nichts davon nehmen. Nun so zeigen die drey obbestimmten Evangelisten und St. Paulus deutlich an, daß Christus im Abendmahl diß Sacrament aufgesetzt hat, in zweyerley Gestalt zu empfahen, und hat niemand davon ausgenommen. Darum spreche ich beschließlich, daß den Layen unbillig und wider das Göttliche Wort versaget wird die Gestalt des Kelchs oder Bluts Christi. Mich wundert sehr, daß die Welt will viel gelehrter und bescheidner seyn, als Christus, der Sohn GOttes. Ists aber Sache, daß es Ketzerey ist, das Sacrament in beyderley Gestalt zu empfahen, als ihr viel sagen, (doch ohne Grund Göttlicher Schrifft) so sind alle Priester Ketzer. Als er nun solche auf die ihm vorgelegte Fragen gegebene Antworten durchaus nicht widerruffen wolte; so sprach man ihm das Urtheil: Er solte lebendig verbrandt werden. Doch weil diß Urtheil einigen gar zu hart schien; so schlugen sich dieselbigen für ihm ins

känntniß dieses Schärers, welches ehemals *Matthias Flacius Illyricus* heraus gegeben, wieder ans Licht gebracht hat.

Mittel, und brachten es durch ihre Fürsprache so weit, daß er erst solte enthauptet, und hernach ins Feuer geworffen werden. Rabus, Pantaleon, Crocius und Sturmius, die die Geschichte dieses Märtyrers der Nach-Welt hinterlassen, erzehlen: Schärer habe, als er zum Richt-Platz geführet worden, zuerst die Zuschauer unterrichtet; darauf habe er mit grosser Inbrünstigkeit zu GOtt gebetet; und endlich habe er, als er den Augenblick sterben sollen, mit vollem Halse geschrien: Er wolle ein Zeichen seiner Unschuld an den Tag legen. Als er nun enthauptet, sey er auf den Bauch gefallen; und in solcher Positur sey er so lange verblieben, daß er gantz gemächlich ein Ey hätte verzehren können. Darauf habe der todte Cörper sich selbst nach und nach auf den Rücken gedrehet, und den rechten Fuß über den lincken, und die rechte Hand über die lincke Hand in Gestalt eines Creutzes geleget. Die Zuschauer wären hiedurch alle mit einander in Verwunderung gesetzet, und der Rath habe befohlen, man solte den Cörper nicht verbrennen, sondern denselben zur Erde bestätigen. Dem allen aber sey, wie ihm wolle; Georg Schärer war unschuldig: Er starb um Christi und der reinen Lehre willen, und versiegelte die himmlische Wahrheit mit seinem Blute. Er empfieng diese Märtyrer-Crone von seinem Heylande im Jahr 1528. am 13. April auf Befehl des Ertz-Bischoffs Matthäi Langen.

§. 9.

Urbanus Rhegius.

Man rechnet zu denen, die das reine Wort GOttes öffentlich geprediget, noch billig den Urbanum Rhegium, einen Carmeliten, der um der Predigt des Evangelii willen von Augspurg ausgetrieben ist. Es ist zwar derselbe niemals in die Gräntzen des Ertz-Stiffts Saltzburg getreten, daselbst das Evangelium zu verkündigen: Aber er hat solches doch in der benachbarten gefürsteten Graffschafft Tyrol noch vor Ubergabe des Augspurgischen Glaubens-Bekänntnisses gethan; als welches seine Schrifften an die Bürger zu Hall im Innthal ausweisen. Er war von Geburt ein Schwabe, und ein sehr gelehrter, frommer und Christlicher Theologus. Den Saamen des unverfälschten Worts GOttes streuete er an vielen Orten aus; und dieses zwar mit so viel Göttlichem Seegen, daß auch die Saltzburgischen Thal-Leute im Dux und Tefferegg nicht geringen Vortheil davon hatten. Insonderheit haben die Tefferegger sich durch das herzliche Buch des Urbani Rhegii: Seelen-Artzney für die gesunden und Krancken in Todes-Nöthen, sehr erbauet; welches auch einige von ihnen mit sich brachten, als sie im Jahr 1684. aus ihrem Vaterlande getrieben waren.

§. 10.

§. 10.

Johannes Mulinus.

Wurde nun das unverfälschte Wort GOttes öffentlich von den Cantzeln verkündiget; so fehlete es auch an Schul-Leuten nicht, die die ihnen anvertrauete Jugend von dem Irrwege auf den rechten Weg führeten. Unter denen ist Johannes Mulinus, ein Bayer, bekandt. (a). Dieser hatte von Jugend auf gute Bücher gelesen, und sich eine gründliche Gelehrsamkeit zuwege gebracht. Er verstund die Lateinische und Grichische Sprache aus dem Grunde, und war dabey ein grosser Liebhaber von der Poesie. Als er nun zu seinen männlichen Jahren gelanget war, begab er sich nach Saltzburg, und fieng daselbst an Schule zu halten. Die Leute in den benachbarten Oertern schickten ihre Kinder häuffig zu ihm; welche er denn auch mit aller Treue und Sorgfalt unterrichtete. Bald hätte er sich die Feindschafft der Pfaffen zugezogen, weil er einige abergläubische Dinge nicht leyden konnte. Doch Mulinus kehrete sich an die geweyhete Priesterschafft nicht viel, sondern blieb in seinem Hause, und unterrichtete seine Schüler. Und als er an die 32. Jahr mit vielem Ruhm im Schul-Staube geschwitzet hatte, starb er endlich im Jahr 1562. am 14. Januarii, im sechzigsten Jahre seines Alters; und man begrub ihn als einen halben Ketzer auf einem Gottes-Acker zu Saltzburg an der Mauer. Er hatte sich selbst bey seinen Leb-Zeiten in Lateinischen Versen (b) eine Grabschrifft gemacht, welche sattsam zu erkennen giebet, welches Geistes Kind er gewesen, und in wem er sein Heyl gesuchet. Der Herr Schönemann, Prediger an der St. Georgen-Kirche hier in Berlin, der gantz ausnahmende Gaben hat in Teutschen Versen zu reden, hat dieselben im Discurs folgender massen übersetzet:

Die Welt hat keine Ruh, man schwitzt darinn vergeblich:
Ich flieh, HErr Christ! zu dir, als meinem Hoffnungs-Grund.
Du bist allein mein Heyl, und dieses ist erheblich;
Zugleich thu ich dir auch jetzt mein Begehren kund:
Erhalt die Deinigen im Geist und Glauben rein,
Und laß mein Bestes dir stets anbefohlen seyn.

(a) S. *Henr. Pantaleonem* in prosopographia virorum illustrium part. III. f. 359.
(b) Die gantze Grabschrifft heisset also: Joannes Stomius vulgo Mulinus Peplenraytensis ex diœcesi pataviensi post fidelissimos multorum annorum labores in pædagogia exantlanda hoc sese modo suosque Deo patri filioque Jesu Christo æternæ salutis unico vindici commendabat:

Mundo nulla quies frustra sudatur in ipso,
Ad te confugio, spes mea Christe, salus
Pneumate fac reliquam serves, Pater optime, vitam,
Atque fide puros, & miserere mei.

§. 11.

Martin Lodinger.

Die Weißheit GOttes erweckte auch einen Verfechter der Wahrheit im weltlichen Stande, nemlich den Martin Lodinger, aus dem Gasteiner Gericht, der sichs recht angelegen seyn ließ, das Reich Christi zu erweitern, und den Lauff des Evangelii befördern zu helffen. Lutherus nennet ihn auf der Uberschrifft seines an ihn abgelassenen Briefes den Ehrsamen und Weisen: Woraus man wahrscheinlich schliesset, daß er ein Rathsherr gewesen. Der Brief Lutheri ist im Jahr 1532. Dienstags nach Bartholomäi geschrieben, den er an Lodingern nach dem Städtgen Gastein schickete. Er ermahnet ihn in demselben: Er solle nicht das H. Abendmahl unter einerley Gestalt nehmen, sondern sich vielmehr begnügen lassen, daß er des Leibes und Blutes Christi im Glauben theilhafftig werde. Und wenn er ja das H. Sacrament unzerstümmelt mit dem Munde empfahen wolte; so solte er lieber aus dem Lande und an einen Ort gehen, da er dieser Wohlthat theilhafftig werden könnte. Und dieses Mittel ergriff er auch. Er reysete aus dem Saltzburgischen weg, und suchte einen Ort, wo er mehr Gewissens-Freyheit hätte, als in seinem vormaligen Vaterlande. Der gantze Brief Lutheri lautet also: Dem Ehrsamen und Weisen Martin Lodinger zu Gastein, meinem guten Freund, „ Fried in Christo, „ Mein lieber Freund! wider Gewalt ist kein Rath. Weil ihr nun wisset, daß es recht sey, das Sacrament gantz und nicht halb zu empfahen, so möget ihrs mit gutem Gewissen nicht halb empfahen. Ist besser, ihr entbehret sein gantz und gar, und befehlet euch dieweil mit dem „ Glauben und Begierde zum gantzen Sacrament, welches heißt geistlich „ empfahen. Wolt ihrs aber ja auch leiblichen gantz empfahen, und eure „ Obrigkeit will nit, so müsset ihr das Land räumen, und anderst wo „ suchen, wie Christus sagt: Fliehet in eine andere Stadt, wo sie euch „ in einer verfolgen, sonst ist hie kein anderer Rath. Befehl euch hiemit „ in die Gnade GOttes. Amen. Zu Wittenberg Dienstag nach St. „ Bartholomäi 1532. *D. M. L.* „ Als nun nach der Zeit unter dem Ertz-Bischoff Ernesto eine Verfolgung über seine hinterlassene Glaubens-Brüder entstund, schickete Lodinger ein Büchlein, welches im Jahr 1559. gedruckt ist, an dieselbigen ab, unter folgendem Titul: **Zwo Trost-Schrifften, welche der fromme, christliche und getreue Diener GOttes, Martinus Lodinger, an seine verfolgte Brüder und Lands-Leute kürtzlich vor seinem seeligen Ende geschrieben hat. Samt einem sehr guten Brief des Luthers seel. Gedächtniß von Empfahung beyder Gestalt des Sacraments, an gemeldten Lodinger geschrieben. Psalm 8. Aus dem Munde der jungen Kinder**

der und Säuglingen ꝛc. *M. D. LIX.* Aus diesen Trost-Schrifften sie-het man, daß damals viele in dem Saltzburgischen die Evangelische Wahr-heit erkannt und angenommen, welche er zur Standhafftigkeit ermahnet. Man siehet ferner aus denselben, daß diese Bekenner der Evangelischen Wahrheit damals in grossen Drangsalen und Verfolgungen gelebet, welche er zur Gedult anmahnet, und sie unter andern bittet: Sie möchten sich nicht zwingen lassen, GOtt und sein heiliges Sacrament zu verläugnen, wie etliche im Jahr 1554. in der Fast-Nacht zu Saltzburg gethan hätten. Der Anfang von der ersten Trost-Schrifft ist deßwegen dieser: **Allen mei-nen lieben Brüdern in Christo im Stifft Saltzburg, so jetzo leyder geplaget und geängstet werden um des heiligen Evangelii willen, wünschet Martin Lodinger Gnade.** Den seeligen Lutherum nennet er sehr offt in diesen Schrifften einen **heiligen Mann GOttes**, einen **hohen und theuren Apostel und Propheten**, der die Wahrheit gantz lauter und klar an das Licht gebracht habe; wodurch er sattsam an den Tag leget, wie er nebst andern Saltzburgern seiner Lehre vollkommen beypflichte, und sie für Göttlich und für eine in der H. Schrifft gegründete Lehre halte. Diejenigen, an welche er diese Trost-Schrifften gerichtet, nennet er etliche mal **liebe Herren und Brüder**; woraus erhellet, daß es nicht lauter Bauers- und andere gemeine Leute gewesen, die der Lehre des Evangelii zugethan, sondern daß sich auch ansehnliche und vornehme Leute darunter gefunden. Der Innhalt seines gantzen ersten Briefes war dieser: Es hät-ten ihn seine Glaubens-Brüder bey seiner Abreise aus dem Saltzburgischen gebeten, er möchte ihrer, wenn er an einem sichern Orte wäre, eingedenck seyn, und sich erkundigen, ob ihrer etliche gleichfalls daselbst unterkommen könnten. Dieses hätte er gethan, und wäre ihm eine gute Antwort von den Evangelischen, bey welchen er seinen Aufenthalt gefunden, ertheilet, nemlich diese: Wenn sie nicht aus Vorwitz und Muthwillen, sondern bloß um ihres beängstigten Gewissens willen aus ihrem Lande begehreten; so wolten sie ihnen alle brüderliche Hülffe wiederfahren lassen.

§. 12.

Simon Scheich.

Endlich weiß man auch aus der Lindauischen Chronic, welche noch im Manuscript lieget, daß ein junger Mensch, namentlich Simon Scheich, der aus Lindau bürtig, im Jahr 1530. in der Haupt-Stadt Saltzburg der Evangelischen Wahrheit wegen verbrannt worden. Der Adjunctus des Lindauischen Ministerii, Herr M. Sebastian Felsius, hat aus gedachtem Manuscript dem berühmten Herrn Schellhorn davon die Nachricht gegeben.

§. 13.

Die übrigen Ursachen der Ausbreitung des Evangelii im Saltzburgischen.

Durch diese Zeugen der Wahrheit im Saltzburgischen selbst, und durch viele andere, die in der Nachbarschafft (a) die reine Lehre des Evangelii ausbreiteten, wurden nun viele Seelen gewonnen, und von dem Irrwege auf den rechten Weg gebracht. Die Schrifften dieser Männer, welche den Leuten durch das gantze Land, so zu reden, zu Gesichte kamen, unterrichteten und befestigten dieselben dermassen in der Wahrheit, daß sie dadurch in den Stand gesetzet wurden, sich untereinander selbst zu erbauen, und die Evangelische Lehre andern wieder beyzubringen. Dazu kam noch, daß hernach aus den Sächsischen Ertz-Gebürgen viele Berg-Leute in die dasigen Bergwercke geruffen wurden, welche alle der Evangelischen Religion zugethan waren. Und also nahm die Zahl der Evangelischen von Zeit zu Zeit immer mehr zu. Dieses konnte auch um so viel leichter geschehen, je gnädiger die damals regierenden Kayser gegen die Evangelischen sich bezeugeten. Denn wem ist der blühende Zustand der Lutherischen Lehre in den nahe herum liegenden Oesterreichischen Ländern von des Römischen Kaysers Ferdinandi des Ersten Zeiten an, bis auf die Zeit Ferdinandi des Zweyten unbekandt? Niemand wird sich verwundern, wie es möglich gewesen, daß die Zahl der Lutheraner in dem Saltzburgischen Lande, aller Verfolgungen ungeachtet, immer mehr angewachsen, der die Umstände der damaligen Zeiten in der Stille bey sich überleget. Ferdinand der Erste, Maximilian der Zweyte, Rudolph der Zweyte, und Matthias waren den Augspurgischen Confessions-Verwandten gar nicht abgeneigt, und vergönneten ihnen in den Oesterreichischen Erb-Landen die freye Ubung ihres Gottesdienstes. (b) Maximilian beglückete die Protestanten mit so viel Freyheiten in Glaubens-Sachen, daß viele nicht ohne Grund daraus den Schluß machen: Er sey selbst ein guter Lutheraner gewesen, und würde sich öffentlich zu der Evangelischen Religion erkläret haben, wo ihn nicht anfänglich seines Vaters Ungnade, und hernach das Zureden seiner eyfrig papistischen Gemahlin, davon abgehalten. In seiner Jugend hatte er einen Protestantischen Lehrmeister, den Wolfgang Severum, der der Evangelischen Lehre wegen gar

(a) Unter diesen ist insonderheit der seelige Leonhard Keyser zu mercken, welcher in den benachbarten Bayern des Evangelii wegen verbrannt wurde. Man sehe von demselben des *Ludovici Rabi* historiam martyr. T. II. p. 455. Und der nunmehro seelige Herr Joh. Gottlieb Hillinger hat in der Vorrede seines Beytrages zur Kirchen-Historie von Saltzburg p. 14. gleichfalls eine Anmerckung von ihm gemacht.

(b) Siehe das historische Universal-Lexicon unter dem Titul Maximilian II.

gar vom Hofe geschaffet wurde: In seinen männlichen Jahren führete er einen Evangelischen Prediger, Johann Sebastian Pfausern, bey sich; und als er Kayser war, stund sein Leib-Medicus, der berühmte Crato von Kraffenheim, der gleichfalls ein Lutheraner war, bey ihm in dem grössesten Ansehen. Folglich war es gantz natürlich, daß dieser Herr von den Evangelischen Lehr-Sätzen einen guten Unterricht erlanget hatte. Daher war er stets auf der Protestanten Seite. Endlich drung er gar bey dem Pabst starck auf die Verstattung des Kelchs und der Priester-Ehe. Er ließ auch nicht eher nach, bis er das erste für seine Erb-Lande würcklich erhalten hatte. (a) In Bayern erzeigete man den Protestanten gleichfalls alle Gelindigkeit, und sahe ihnen bey Haltung ihres Gottesdienstes durch die Finger. Und wie konnte es nun anders seyn, als daß dieses zur Ausbreitung dieser Lehre auch in dem Ertz-Stifft Saltzburg etwas beytragen mußte? Man war daselbst ohnedem begierig eine genaue Erkänntniß von der reinen Lehre JEsu Christi zu überkommen. Folglich konnte die Göttliche Wahrheit die Strahlen ihres Lichts um so viel besser in dieses hie und da noch finstere Thal hineinwerffen. Wer demnach alles dieses zusammen nimmt, dem wirds nicht schwer zu begreiffen seyn, was die Anbetens-würdige Vorsehung unsers GOttes für Mittel und Werckzeuge dazu gebrauchet hat, daß die Evangelische Wahrheit in dem Ertz-Bißthum Saltzburg bis auf diese Stunde erhalten, und wie sich dieselbe von Zeit zu Zeit immer mehr ausgebreitet habe. Wir gehen weiter und sehen, wie die Feinde der Wahrheit den Lauff des Evangelii zu hemmen, und das Reich der Finsterniß zu befestigen gesuchet.

Das sechste Capitel,
Von den Verfolgungen und Schicksalen dieser unsichtbaren Kirche im Ertz-Stifft Saltzburg.

§. 1.

Die Evangelische Gemeine konnte nicht verborgen bleiben.

SO heimlich sich nun auch diese unsichtbare Kirche aus Furcht vor den Feinden hielt: So unmöglich war es doch, daß sie gäntzlich verborgen bleiben, und vor der Raserey der Feinde gesichert seyn konnte. Die Evangelischen Einwohner im Saltzburgischen, deren Anzahl sich von Zeit zu Zeit vermehrete, mußten gar offt die Stunden der Anfechtungen erfahren, und wenn sie glaubten

(a) Siehe Hillingers Beytrag zur Kirchen-Historie von Saltzburg. p. 75. seq.

glaubten am sichersten zu seyn, so sahen sie sich in der grössesten Unsicherheit und Gefahr. Der Verfolgungs-Geist konnte ihnen keine Ruhe lassen, sondern suchte das Reich unsers Heylandes ohne Unterlaß zu bestürmen, und den Saamen des Evangelii mit der Wurtzel auszureuten. Man meynet von Seiten der Papisten: Man thue GOtt einen Dienst daran; und diese Meynung hat man im Pabstthum stets geheget. Und man gibt ihnen auch mit Paulo gerne das Zeugniß, daß sie zwar eyfern um GOtt, aber mit Unverstand. Man wird demnach im gegenwärtigen Capitel die Verfolgungen, die im Saltzburgischen über die Bekenner der Wahrheit ergangen, etwas umständlicher beschreiben.

§. 2.

Lange verfolget die Evangelischen.

Die erste Verfolgung ließ Matthäus Lange von Wellenburg über die Evangelischen im Saltzburgischen ergehen. Dieser war sonst ein kluger Herr, und erkandte wohl, daß eine Verbesserung in der Römischen Kirche nöthig wäre. Aber von Luthero hieß es bey ihm: Wie solte uns dieser weisen, was gut ist? Der berühmte Geschicht-Schreiber Petr. Svavis Polanus, der das Tridentinische Concilium beschrieben, erzehlet in dem ersten Buch p. 60. von ihm, er habe ungescheut gesagt: Es wäre billig, daß mit der Messe eine Aenderung getroffen; daß allerley Speisen zu essen erlaubet; und die Menschen-Satzungen aufgehoben würden: Aber daß ein elender Mönch alles reformiren wolte, das wäre unerträglich. Und als er im Jahr 1530. auf dem Reichs-Tage zu Augspurg war, ließ er sich gegen den Philipp Melanchthon von dem Reformations-Werck also vernehmen: Ich habe der Sache oft nachgedacht, und vier Wege oder Mittel gesehen; mehr können nicht seyn. Der erste Weg, daß wir euch Lutherischen folgen und weichen; das wollen wir nicht thun. Der andere, daß ihr Lutherischen uns weichet; das könnet ihr, als ihr sagt, nicht thun. Der dritte, daß man leidliche Mittel stelle, und eine Vereinigung an beyden Seiten geschehe, das ist nicht müglich. Denn weil die Lehren zu beyden Seiten wider einander sind, kan kein Friede noch rechte Einigkeit bleiben. Darum ist der vierdte, daß ein jeglich Theil dencke, wie es den andern Theil aufhebe. (a) Diß letztere Mittel ergriff Lange in seinem Lande, und suchte den Saamen des Evangelii theils durch List, theils durch Gewalt zu ersticken. Das listige Unternehmen mit Staupitzen, die verübte Grausamkeit an Schärern, und andere von ihm unternommene Dinge geben augenscheinlich, daß er seiner Seits keinen

(a) Luth. Tom. V. Jen. germ. f. 305. a.

keinen Fleiß und Mühe gesparet, den Lauff des Evangelii zu hemmen. Und dieses suchte er nicht allein in seinem Ertz-Bischoffthum zu bewerckstelligen, sondern er suchte auch andere Potentaten zu gleichen Bemühungen aufzumuntern. Hansitz gestehet ungescheuet, daß vornemlich dieser Lange dasjenige, was man auf dem Reichs-Tage zu Worms wider Lutherum und dessen Anhänger geschmiedet, angegeben, und daß er insonderheit den Ferdinandum, der doch hernach, als er Kayser worden, denen Evangelischen alle Liebe und Gnade geniessen lassen, in seiner Jugend zu einem grossen Eyfer für die Papistische Religion verleitet. Und an einem andern Ort erzehlet eben dieser Auctor, daß er mit dem Ertz-Hertzoge Ferdinando, dem Päbstischen Nuntio, und andern eyfrigen Papisten im Jahr 1524. zu Regenspurg eine Zusammenkunfft gehalten, und bey derselben den Lutheranern allerley eingebrocket habe. Unter andern habe man beschlossen: Man wolle etliche Gerichts-Diener ausschicken, welche das gantze Land durchsuchen, und die verdächtigen Personen in Verhafft nehmen solten, damit man dieselben gebührend bestraffen könne. Solte nun ein Auffstand darüber in irgend einem Lande entstehen; so solten die andern denselben zu Hülffe kommen, und wolten sie sich einander beystehen. Lange habe diß zuerst versucht; aber es sey darüber ein gräulicher Lerm entstanden. Lauter Beweißthümer, daß der Cardinal Lange alles gethan, wovon er nur glaubte, daß es zur Unterdrückung des Evangelii etwas beytragen könnte.

§. 3.

Ernst verfolget dieselben.

Sein Nachfolger, Ertz-Bischoff Ernst, erwieß sich nicht weniger feindseelig gegen die Wahrheit des Evangelii. Valentinus Rotharus, vormaliger Professor zu Ingolstadt, schreibt in dem I. Tom. in Academ. Ingolst. Ernst habe, da er noch Administrator zu Passau gewesen, nicht allein die Wiedertäuffer, sondern auch die andern damaligen Ketzer, worunter er die Lutheraner verstehet, aufs äusserste verfolget, dieselben theils lebendig verbrannt, theils aber ins Gefängniß geworffen; und Hansitz bezeuget eben dasselbe von ihm. Da er nun Ertz-Bischoff zu Saltzburg wurde, fuhr er in diesem seinem unheiligen Eyfer mit aller Macht fort. Gedachter Rotmarus erzehlet: Er habe, da er noch ein Knabe gewesen, mit Augen gesehen, daß Ernst einen gantzen Wagen voll Priester, die auf dem Wagen angebunden und angeschlossen gewesen, ins Schloß nach Saltzburg bringen lassen. Sie wären aber endlich alle mit einander, nachdem sie ihre Ketzerischen Lehren abgeschworen, ihrer Gefangenschafft entlassen: Ausser einen eintzigen, Namens Leonhard, der durchaus seine Irrthümer nicht widerruffen wollen, hätten sie im Gefängniß behalten, allwo er auch gestorben. Im Jahr 1549. hielt er zu Saltzburg einen Land-

Tag, auf welchem sich die Papistische Geistlichkeit in grosser Menge einfand. Johann Sebastian Pfauser, der hernach des Maximilians des Zweyten Hof-Prediger worden, war auch mit zugegen. (a) Die Haupt-Sache, die auf demselben in Berathschlagung gezogen wurde, betraf die Lutherische Ketzerey; und man war auf Mittel bedacht, wie man der allenthalben durchgebrochenen Evangelischen Lehre Einhalt thun möchte. Im Jahr 1554. verfolgete er die Lutheraner in seinen Landen auf das grausamste. Er ließ sie auf das empfindlichste martern, und brachte es dadurch bey einigen so weit, daß sie die einmal erkandte Wahrheit wiederum verläugneten. (b) Doch Ernst würde es noch ärger gemacht haben, wann er nicht vormals den berühmten Johannem Aventinum, der ein guter Freund von Luthero und Melanchthone war, zum Lehrmeister gehabt: (c) Aber durch dieses gelehrten Mannes Unterricht, erlangte er eine gute Einsicht in die Mißbräuche der Römischen Kirche. Ja es ist kein Zweifel, daß er in seinen jungen Jahren nicht solte selbst eine Liebe zum Evangelio im Hertzen gehabt haben: Diß beweiset sein vertrauter Umgang, den er mit Staupitzen gepflogen, und seine Liebe zu Lutheri Sachen. In einem Briefe, den Staupitz geschrieben, findet man ausdrücklich diese Worte: **Ernst, Bischoff zu Passau, hat uns hier beygestanden, als ein grosser und aufrichtiger Gönner Lutheri: Er gehet mit Dingen, die man Lutherisch nennet, gerne um.** (d) Und die Schrifften des berühmten Saltzburgischen Artztes Theophrasti Paracelsi bezeugen solches gleichfalls. Dieser machte gar kein Geheimniß daraus, daß er gut Evangelisch und mit dem Pabstthum durchaus nicht zufrieden war. Er lehrete ausdrücklich: Luther verfahre mit dem Pabst noch zu gelinde. Er als ein Chymicus, würde ihm mit einer schärfferen Lauge kommen. So frey zu reden und zu schreiben, würde ihm nicht erlaubet gewesen, vielweniger ungestrafft hingegangen seyn, wo der Ertz-Bischoff nicht selbst eine Einsicht in den Verfall des Pabstthums gehabt. Aber als ein gehorsamer Sohn des Pabsts, mußte er sich in die Zeit schicken. Und da man ohnedem nicht mit ihm zufrieden war, weil er die Priester-Weyhe anzunehmen sich weigerte, so suchte er kurtz vor seiner Abdanckung noch zu zeigen, daß er ein Feind von der Evangelischen Wahrheit seye, und verfolgte deßwegen die Bekenner desselben auf das hefftigste. Er starb in Böhmen im Jahr 1560.

§. 4.

(a) Siehe **Hansitzens** Germ. Sacr. p. 618. T. II.
(b) S. **Lodingers** erste Trost-Schrifft.
(c) S. das Universal-Lexicon unter dem Titul **Aventinus** p. 302.
(d) **Verpoortens** Analect. p. 56.

§. 4.

Michaels Grimm gegen die Lutheraner.

Ertz-Bischoff Michael von Rhienburg hatte mit der Evangelischen Religion nicht viel bessers im Sinn. Er jug im Jahr 1556. viele Lutheraner aus dem Lande hinaus, welche sich theils nach den Landen des Pfaltz-Grafen Otto Henrichs, theils nach Regenspurg wandten, und daselbst ihre Bitt-Schrifften dem Evangelischen Corpori überreichten, daß dasselbe für sie sprechen möchte. Allein Michael kehrete sich an keine Vorstellungen und Fürsprache. Und er würde es so schlimm gemacht haben, als jemals von einem seiner Vorfahren geschehen, wo nicht GOtt ein Einsehen darinn gethan, und durch einen frühzeitigen Tod seine gefährlichen Anschläge zernichtet hätte. Er suchte das Reich der Finsterniß nicht allein in seinem eigenen Lande, sondern auch in den Ländern seiner Nachbaren zu befestigen. Kayser Ferdinand wurde im Jahr 1556. von seinen Unterthanen inständigst gebeten, ihnen zu vergönnen, daß sie das Heil. Abendmahl unter beyderley Gestalt nehmen dürfften. Er erlaubete ihnen auch solches. Der Hertzog von Bayern Albertus der Fünffte folgete diesem Exempel nach, und erlaubete seinen Unterthanen gleichfalls den Gebrauch des H. Abendmahls unter zweyerley Gestalt, versprach auch dabey, er wolte es dahin bringen, daß der Ertz-Bischoff von Saltzburg ein gleiches thäte. Er ließ darauf auch würcklich auf dem Concilio zu Trident die Mißbräuche der Geistlichkeit und seine Meynung, von dem Abendmahl unter beyderley Gestalt, vorstellen. Allein der Pabst und der Ertz-Bischoff Michael, mißbilligten solches auf das äusserste, und liessen nicht eher ab, bis Albertus alles in seinem Lande wieder abschaffete, und die vorigen Mißbräuche wieder herstellete. Doch ob Michael gleich noch so sehr wider den Gebrauch des Abendmahls unter beyderley Gestalt eyferte, daß ers auch so gar nicht einmal in eines andern Lande leyden konnte: So konnte er dennoch nicht wehren, daß nicht selbst einige Priester in seinem eigenen Lande, welche sich durch Geld dazu bestechen lassen, das Abendmahl unter zweyerley Gestalt austheileten. Lodinger eyfert noch über diese durch Geschencke geblendete Pfaffen in seiner Trost-Schrifft, die er an seine Lands-Leute nach Saltzburg geschicket, sehr, und mißbilliget solches.

§. 5.

Johann Jacobs Bezeugen gegen die Evangelischen.

Nach Abgang obgedachten Bischoffes hatten die Protestantischen Saltzburger etwas bessere Umstände. Johann Jacob, welcher dem verstorbenen Ertz-Bischoffe in seiner Würde folgete, war nicht so hefftig gegen sie, als seine Vorfahren gewesen waren. Wenigstens verfolgete er sie nicht öffentlich, ob er sonst gleich unter der Hand allerhand Anstalten machte,

wodurch das allenthalben durchgebrochene Licht verdunckelt werden möchte. Doch hiervon war wohl die vornehmste Ursache diese, daß er sich fürchtete, er möchte beym Päbstischen Hofe ein ungehorsamer und abtrünniger Sohn heissen müssen, und seine Gelindigkeit gegen die Ketzer möchte ihm nicht zum besten ausgeleget, sondern zu seiner Zeit geahndet werden. Denn sonst ließ er den Evangelischen viele Freyheit. Und diese wurden so dreiste, daß vier Gerichte im Saltzburgischen, nemlich Bischoffshof, St. Johannis, St. Veit und Groß-Arl sich am 19. Mertz im Jahr 1563. unterstunden, ihm eine Bitt-Schrifft zu übergeben, und sich in derselben den Gebrauch des H. Abendmahls unter beyderley Gestalt, und Evangelische Lehrer auszubitten. (a) Sie gestehen frey, daß sie bisher sich das Abendmahl nach Christi Einsetzung reichen lassen. Ihre eigene Worte davon lauten also: Welches wir der mehrertheil vnter vns Bürger, Handwercker und Bavervolck, etliche Jahr vnsers Lebens bisher theilhafftig gemacht, vnd nach beschehener Beicht vnd Absolution, vnsers HErrn JEsu Christi hochwürdig Sacrament, nach seinem Beuelch vñ Einsatzing vnter beider Gestalt empfangen, wo wir das bekomen, vñ vns geraicht ist worden. Der Ertz-Bischoff ertheilete ihnen auch unter dem 20. Mertz gedachten 1563. Jahres eine gnädige Antwort, deren Innhalt kürtzlich dieser ist: Er wundere sich, daß seine Unterthanen aus den unterschriebenen vier Gerichten durch ihr Unternehmen von der Ordnung der Christlichen Kirche abtreten wolten. Es wäre an dem, daß bisher dieses Puncts wegen viele Streitigkeiten entstanden, und viele das H. Abendmahl nicht anders, als unter zweyerley Gestalt, annehmen wolten. Er habe auch nichts sonderliches dabey einzuwenden, ob die Empfahung des H. Abendmahls unter einer- oder zweyerley Gestalt geschehe. Aber als einem Papistischen Geistlichen Fürsten stünde es ihm nicht an, für sich hierinn eine Aenderung zu treffen. Doch wäre dieser Artikel nunmehro für das Concilium zu Trient gebracht, und fünden sich etliche, die darum anhielten, daß man es künfftighin unter beyderley Gestalt austheilen möchte. Was nun von dem Concilio darinn beschlossen würde, das wolte er sich auch gefallen lassen, und demselben gehorsamlich nachleben. Inzwischen möchten sie stille und gehorsam seyn, und den Ausgang mit Gedult erwarten. Thäten sie dieses, so solten sie nach wie vor alle Gnade und Billigkeit sich von ihm zu erfreuen haben. Diß war eine gelinde und gnädige Antwort, welche der Ertz-Bischoff Johann Jacob seinen Protestantischen

(a) Siehe des seel. Herrn Hillingers Beytrag zur Kirchen-Historie p. 72. seqq. allwo die Supplic sowohl, als die Ertz-Bischöffliche Antwort auf dieselbe zu finden.

tischen Unterthanen ertheilete. Hätte er einen solchen Haß und Bitterkeit gegen die Bekenner des Evangelii gehabt, wie viele von seinen Vorfahren und Nachfolgern; so würde er hier Gelegenheit gefunden haben, seinen Grimm an diesen vier Gerichten auszulassen, weil sie sich öffentlich durch diese Bitt-Schrifft für Protestanten erklàreten. Und bey dieser gnädigen Antwort ließ ers nicht bewenden. Er ließ durch seine Gesandten auf dem Concilio diese Sache würcklich vortragen. Und ob er gleich noch so behutsam gehet, um sich nicht verdächtig zu machen, so siehet man doch augenscheinlich, daß er den Gebrauch des H. Abendmahls unter zweyerley Gestalt sich für seine Unterthanen nicht undeutlich ausgebeten. Er ließ von dieser eintzigen Sache sieben Puncte schrifftlich übergeben, die alle nichts anders sagen wollen, als dieses: **Der Gebrauch des H. Abendmahls unter beyderley Gestalt ist schlechterdings zu verstatten, wo anders Friede und Ruhe im Lande bleiben soll. Und es ist derselbe auch bereits so starck eingerissen, daß alle menschliche Kräffte zu wenig sind, denselben zu hintertreiben.** (a) Nun wurde diese Sache damals von mehrern getrieben. Es ist schon oben erwehnet, daß Kayser Ferdinand von seinen Unterthanen auf das flehentlichste ersuchet, ihnen diese Freyheit zu verstatten, und daß er ihnen auch solche Freyheit eingeräumet. Dieser Herr, und nebst ihm Hertzog Albrecht von Bayern drungen nun darauf, daß das Concilium den rechten Gebrauch des Heil. Abendmahls nach der Einsetzung unsers Heylandes verstatten und gut heissen möchte. Und da man nicht einig darüber werden konnte, so ließ mans endlich auf den Ausspruch des Pabstes ankommen. Der Pabst that endlich den Ausspruch: Es solte den Bischöffen erlaubt seyn den Layen unter gewissen Bedingungen, wenn sie es verlangen würden, das H. Abendmahl unter beyderley Gestalt auszutheilen. Das aber, was man sich dabey vorbehalten, war dieses: Es müßten dennoch diejenigen, die das H. Abendmahl unter zweyerley Gestalt empfiengen, mit in dem Schoosse der Römischen Kirche und in den andern Glaubens-Articuln mit ihnen eins seyn; sie müßten zugeben und glauben, daß der eben sowohl den rechten Gebrauch des Abendmahls habe, der es nur unter einer Gestalt empfanget, als der andere, der es unter beyder Gestalt geniesset; und endlich müßten sie zugeben, daß die Papistische Kirche nicht geirret habe, und nicht irre, wenn die Layen unter einer Gestalt sich dieses Sacraments bedienen. (b) Diese Päbstliche Erlaubniß wurde nun allenthalben

 bekandt

(a) Der berühmte Herr **Schellhorn** hat in seinem angeführten Wercke p. 56. und folg. diese Schrifft mit beygebracht.

(b) Siehe des **Georg Caßanders** Brief, geschrieben an Wilhelm Kettlern 1565. welchen der berühmte **Calixtus** p. 39. seqq. in Coll. de commun. sub utraque specie mit eingerücket.

bekandt gemachet. Ferdinand ließ sie nicht allein in seinen Erb-Landen publiciren, sondern er schickte sie auch an die Bischöffe in Teutschland, und der Pabst selbst schrieb deßwegen an dieselben, daß er diese Erlaubniß gegeben. Johann Jacob aber, welchem diese Erlaubniß ohne Zweifel gleichfalls ist zugeschicket worden, mochte sich indessen eines andern bedacht haben, und ließ in dem Saltzburgischen solches nicht kund machen, erlaubte seinen Unterthanen auch nicht, daß sie sich des H. Abendmahls unter zweyerley Gestalt öffentlich gebrauchen durfften. Hansitz rechnet solches deswegen unter die grössesten Beweißthümer seines Eyfers für die Papistische Lehre, daß er weder den Gebrauch des Abendmahls geändert, noch auch den Priestern die Ehe erlaubet. Allein die Furcht vor dem Pabst mochte ihn wohl insonderheit davon abhalten. Er wußte gar wohl, daß diese heilige Väter bald etwas erlauben, bald aber wieder verbieten. Und da er diese Freyheit sich nicht undeutlich ausgebeten, so würde ers hernach am meisten haben entgelten müssen, wenn es dem Pabst wäre leyd geworden. Zudem so kannte er die Lauterkeit seiner Unterthanen wohl. Diese würden nimmermehr die Bedingungen eingegangen seyn, deren kurtz vorher gedacht worden. Endlich hätte er auch vermuthen müssen, daß die andern Gerichte in seinem Lande diesen vieren nachgefolget wären, und sich diese Freyheit gleichfals zu Nutze gemacht hätten. Da es denn leicht geschehen können, daß kein eintziger das Abendmahl unter einer Gestalt mehr verlanget hätte. Er hielt also mit dieser Erklärung des Pabstes über dem Punct vom Heil. Abendmahl an sich, und fieng an seinen Unterthanen etwas schärffer mitzufahren, als vor dem. Auf dem Land-Tage, den er im Jahr 1569. zu Saltzburg hielt, ordnete er unter andern: Man solte keine Ketzerische Bücher und Schrifften mehr bey sich haben: Man solte die Buchdrucker und Buchführer jährlich in Eyd und Pflicht nehmen, daß sie keine Ketzerische Bücher führen und drucken dürfften, und deßwegen solte man fleissig auf sie acht geben: Und endlich solte man die wegen der Ketzerey verdächtige Personen der Obrigkeit anzeigen, und auf diejenigen, welche aus Ketzerischen Orten und Landen herkämen, ein wachsames Auge haben. So fürchterlich nun diese Anstalten für die Evangelischen schienen, so wenig findet man doch, daß dieser Ertz-Bischoff in würckliche Thätlichkeiten gegen sie ausgebrochen. Es scheinet alles vielmehr ein Blendwerck, als ein rechter Ernst, von diesem Herrn gewesen zu seyn, was er gegen sie veranstaltet. Denn bey der angedroheten Unruhe ließ er sie in guter Ruhe.

§. 6.

Unter Johann Jacobs Nachfolgern

Unter seinen Nachfolgern hingegen hatte die Evangelische Wahrheit schon mehr Anfechtung. Georg von Khienburg, Wolfgang Dieterich

rich und Marcus Sitich waren gleichsam geschworne Feinde derselben, so daß es menschlichem Ansehen nach nicht möglich schien, daß noch die geringste Spur vom Evangelio in dem Ertz-Stifft Saltzburg hätte übrig bleiben können. Zwar Georg von Khienburg machte es nicht lange. Er hatte den Bischöfflichen Stuhl kaum bestiegen, so mußte er schon das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen. Der HErr über Leben und Tod that also seinem Verfolgungs-Geiste Einhalt, da es ihm vielleicht am wenigsten gelegen seyn mochte. Hansitz gibt uns von ihm die Nachricht, er habe seinen Eyfer gegen die Wahrheit des Evangelii in seinem Coadjutor-Stande dermassen ausgelassen, daß sich die Bekenner derselben davor billig zu fürchten gehabt. Die Bürgers-Söhne aus Saltzburg ließ er mit Gewalt aus den Evangelischen Schulen nehmen: Die Protestantischen Lehr-Meister jug er zum Lande hinaus: Er bestellete dagegen eyfrige Papisten zu ihren Lehrern, und gab sich alle Mühe von der Welt, die Papistischen Irrthümer den Kindern von Jugend auf beyzubringen. Und in diesem unheiligen Eyfer fortzufahren würde er noch mehr Gelegenheit gefunden haben, wenn er als Ertz-Bischoff die Regierung noch länger behalten. Aber er besaß diese Würde nicht länger, als sieben Monat und sieben Tage. Nach deren Ablauff wurde er in die Ewigkeit gefordert. Auf seinem Grabmahle findet sich nach der Ubersetzung folgende Grabschrifft: **Georg von Khienburg erhielt im Jahr 1586. das Pallium, er jug die Ketzer aus der Stadt, und würde noch grössere Dinge gethan haben, wo er nicht blosse sieben Monat, und eben so viel Tage den Ertz-Bischöfflichen Stuhl bekleidet hätte.** (a)

sahe es um die Evangelischen gefährlich aus. Georg verfolget die Evangelischen.

§. 7.

Doch ein Wehe war dahin: Aber zwey waren wieder vor der Thür. **Wolfgang Dieterich**, welcher wieder an Georgs Stelle kam, suchte das auszuführen, was sein Vorfahre angefangen. Es fand die Lehre des Evangelii bey den Bürgern in der Stadt Saltzburg immer mehr Eingang. Der Abt Martinus bey St. Peter ließ im Jahr 1587. die Schrifften Lutheri aus Staupitzens Bibliothec verbrennen: Man that alles, was zur Unterdrückung der Evangelischen Lehre etwas beytragen konnte, und gleichwohl fielen die reichesten Häuser und vornehmsten Geschlechter der Stadt und des gantzen Landes (b) dieser Lehre bey. Kein Mensch konnte

Wolfgang Dieterichs Verfolgung.

(a) *Georgius a Kuenburg pallio ornatus anno MDLXXXVI. hæreses ex urbe profligavit; majora etiam facturus, nisi solos septem menses ac dies totidem præsedisset.* Siehe Hansitzen in dem offt angeführten Buche.

(b) Siehe Duckhern p. 265. seqq.

konnte begreiffen, wie solches zugienge. Wolfgang Dieterich bildete sich ein, die Schuld läge an seinen Vorfahren, weil dieselben sich die Sache nicht recht angelegen seyn lassen. Er suchte daher das möglich zu machen, was seinen Vorfahren unmöglich gewesen, that in der Geschwindigkeit eine Reyse nach Rom, und eröffnete seiner Päbstlichen Heiligkeit sein Vorhaben. Diese Reyse trat er an im Jahr 1588. am 4. May, und am 9. Julii eben desselben Jahres kam er schon wieder zurück. Gleich nach seiner Rückkunfft fieng er die Reformation mit der grössesten Hefftigkeit an. Er gab sofort ein Mandat heraus, in welchem er den Protestantischen Einwohnern in Saltzburg seine Willens-Meynung eröffnete, daß sie sich nemlich, wo sie nicht wieder zu dem Papistischen Glauben zurück träten, binnen Monats-Frist aus der Stadt und aus dem Lande packen solten. Und hier halff nun keine Vorstellung, kein Bitten, kein Flehen. Entweder sie mußten die Evangelische Wahrheit abschweren, oder ihr Vaterland verlassen. Kaum stund noch so viel zu erhalten, daß sie nur einen eintzigen Monat in der Stadt bleiben durfften, um ihre Sachen nur einigermassen in Richtigkeit bringen zu können. Nach Verfliessung dieser gesetzten Zeit, nemlich gleich zu Anfange des Novembers zogen also die meisten aus dem Lande hinaus. Sie begaben sich theils in die Kayserlichen Erb-Lande, in welchen die Evangelische Lehre damals noch geduldet wurde, theils aber zogen sie in die Reichs-Städte, und liessen sich in denselben häußlich nieder. Was dem Lande damals für Schaden dadurch zugewachsen, ist leicht zu erachten. Die Päbstischen Geschicht-Schreiber klagen selbst darüber. Denn es zogen die begütertsten Familien aus dem Lande. Einige aber, welche mehr das irrdische als das himmlische liebeten, konnten sich in diese Verläugnung nicht schicken. Diese verläugneten demnach die einmal erkandte Wahrheit, und traten wieder zu den Papistischen Irrthümern über. Und diese mußten öffentlich in der Pfarr-Kirche brennende Kertzen tragen, und unter solcher Ceremonie Kirchen-Busse thun. Die Sache verdienets, daß man das damalige Reformations-Mandat, damit man solches mit dem jetzigen Saltzburgischen Reformations-Patent zusammen halten könne, aus des Duckhers Saltzburgischen Chronic allhier mit einrücke. Es lautet dasselbe also: „Wir Wolff Dieterich von GOttes „Gnaden Ertz-Bischoff zu Saltzburg, Legatus des Stuhls zu Rom, rc. „Thun allen und jeden Unsern Bürgern und Unterthanen zu wissen. Als „Wir in Unserer Haupt-Stadt Saltzburg fürgenommener Reformation „der Religion, etlicher Unser Bürger und Innwohner Unserer alten wahren und allein seeligmachenden Catholischen Religion widerwärtig befun- „den, welche über beschehene treuhertzige väterliche Vermahnung, Infor- „mation und Unterweisung, auch etliche Wochen lang ihnen gegebenen

„Ter-

Termin auf ihrer gefaßten widerwärtigen Meynung stracks verharret; „
derowegen Wir ihnen zu Verhütung mehrer Unraths und Widerwär- „
tigkeit bemeldte Unser Stadt und Ertz-Stifft zu raumen aufgeladen, „
demnach und damit sie und andere Unsere Bürger und Unterthanen wis- „
sen möchten, was es für ein Gestald mit ihrem Wegziehen, und liegend „
und fahrenden Haab und Handlungs-Gütern, auch andern Artickeln hal- „
ben und männiglich sich darnach zu richten hat. So haben Wir vorher- „
gehende Artickel hiemit öffentlich publiciren lassen wollen, und ist hierauf „
1.) Unser ernstliche Meynung und Befehl, daß diejenigen, so obbegrif- „
fener Gestalt sich aus Unser Stadt Saltzburg und Ertz-Stifft begeben, „
alle ihre liegende Hab und Güter, auch Gärten, die sie in Unserm Ertz- „
Stifft haben, vor ihren Verrücken allhie, und diejenigen, so allbereit „
schon wegseyn, in Monaths-Frist in einen Anschlag bringen lassen, und „
denselben Anschlag Uns schrifftlich übergeben, oder zuschicken sollen. „
Dann da sie sich hierinnen ungehorsamlich bezeugen, oder etwas gefähr- „
licher Weiß verschweigen würden, so soll Uns solches, als Fiscalisch Gut „
verfallen, und Unser Cammer zugeeignet werden. Und damit die Abwe- „
senden sich der Unwissenheit nicht haben zu behelffen, so soll Unser nachge- „
setzte Städtliche Obrigkeit ihnen solches durch ihre Inleut, oder eigene „
Bothen zu wissen machen, sonst werden Wir gegen die Verbrechern mit „
einer schweren Geld-Straffe verfahren. 2.) Sollen sie ihre Häuser und „
Gärten, so sie in und um die Stadt Saltzburg haben, in Monaths-Frist „
Personen, so Uns annehmlich, entweder verkauffen, oder aber nach Ver- „
flüssung solcher Zeit dieselben andern, so ebenmässig Uns annehmlich und „
gefällig, in einem gebührlichen Bestand-Geld, als lange sie dieselben „
mit Gelegenheit verkauffen, zu Bestand verlassen, dann Wir ihnen ihre „
Häuser zuzusperren, oder aber schlechte Gämer und Inwohner darein zu „
setzen, keinesweges gestatten werden, wie dann auf jetzt berührten Fall „
berührte ihre Häuser und Gärten durch Unser nachgesetzte Städtliche „
Obrigkeit allhie andern eingeraumt, und nach billigen Dingen ein Zinß „
darauf geschlagen werden solle, dann Uns als Herrn und Landes-Fürsten „
Unser Haupt-Stadt zum Theil öde stehen zu lassen nicht gemeynet, son- „
dern Wir wollen, daß die vollkommentlich bewohnet werde. 3.) Sol- „
len diejenigen, so sich der Religion halben hinweg begeben, forthin kei- „
ner Bürgerlichen oder andern Freyheiten in Unsern Ertz-Stifft nicht mehr „
fähig seyn, auch allhie nichts anders, als andere Fremde und Ausländer „
gehalten werden. Jedoch wenn jemands unter ihnen sich künfftiger Zeit „
wieder zu der Catholischen Religion begeben, und deshalben den gebührli- „
chen Gehorsam leisten würde, wollen Wir dieselben allerdings in ihren „
vorigen Stand kommen lassen, mitlerweil aber soll ihnen ihre Güter und „

„ Wahren, wie andern Fremden und Ausländern durch Unser Ertz-Stifft
„ zu führen unverwehrt seyn. 4.) Sollen sie sich in Unser Stadt Saltz-
„ burg, oder anderswo in Unsern Ertz-Stifft ferner zu handeln nicht un-
„ terstehen, es sey gleich auf was Weiß und Wege solches wolle, wenn sie
„ auch Contrabande brauchen, und ihr Gewerb mit ihren eignen Dienern,
„ oder andern Unsern Bürgern und Inwohnern allhie, oder sonst in Un-
„ sern Ertz-Stifft ingemein und Gesellschafft, oder aber eintziger Weiß,
„ wie das Nahmen haben kan, treiben würden, so sollen Uns berührte
„ die Wahren als Fiscalisch verfallen seyn. 5.) Soll ihnen ihrer Noth-
„ durfft nach durch Unser Ertz-Stifft zu reysen unverwehret seyn, doch daß
„ sie sich unärgerlich und unverweißlich verhalten, und allein in den öffent-
„ lichen Wirths-Häusern einkommen, auch ohne Unser oder Unserer Räth
„ Vorwissen über 3. Tage zu Unser Stadt Saltzburg nicht aufhalten.
„ 6.) Was sie in Unser Ertz-Stifft richtig zu machen haben, das soll ih-
„ nen durch Catholische Gewalt-Trager und nicht durch ihre Sectische Die-
„ ner zu thun gestattet werden. 7.) Welche Gerhabschafften und Pfleg-
„ Kinder haben, die sollen der Pupillen Güter überantworten, und or-
„ dentliche Raitung thun, und an deren statt sollen von Obrigkeit Catho-
„ lische Gerhaber geordnet werden, welche die Pfleg-Kinder in den Catho-
„ lischen Glauben und an Catholischen Orthen auferziehen. 8.) Die ab-
„ wesende Pupillen, so an Sectischen Orthen auffenthalten werden, sollen
„ hieher, durch Unser Stadt-Rath allhie innerhalb Monath-Frist erfo-
„ dert und gebracht, auch anders nicht, als mit Unsern Vorwissen an
„ fremden Orth wiederum verschickt werden. 9.) Sollen diejenigen, so
„ ihre Gerhabschafften schon richtig gemacht haben, mit Gerhabschafften
„ nicht beladen, und wegfertig seyn, Unser Stadt Saltzburg und Unser
„ Ertz-Stifft in 14. Tagen nach dato raumen, und sich darüber, anders
„ als hieoben begriffen, nicht betreten lassen. Dieses alles ist Unser endli-
„ cher Wille, Meynung und Befehl, darnach sich männiglich hat zu rich-
„ ten. Des zu wahren Urkund haben Wir dieses Mandat mit eigner
„ Hand unterschrieben. Geben in Unser Stadt Saltzburg den 3. Sept.
„ 1588.

§. 8.

Marcus Sittich verfolget die Protestanten.

Wo es nun Wolff Dieterich ließ, da fieng es sein Nachfolger Marcus Sittich wieder an. Duckher meldet von ihm, er habe das Reformations-Werck mit allem Ernst fortgetrieben. Und gewiß, Sittich hat es auf eine solche Art fortgetrieben, daß seine Verfolgung mit allem Recht ein Muster der folgenden, und insonderheit der heutigen Verfolgung genannt werden kan. Der berühmte Päbstische Geschicht-Schreiber

der Hansitz beschreibt uns in dem oft angeführten Buche auf dem 753sten und folgenden Blättern diese Verfolgung gar umständlich. Wolff Dieterich hatte die Stadt Saltzburg von der vermeynten Lutherischen Ketzerey gereiniget: Sittich wolte nun auch das gantze Land davon säubern. Man hatte in diesem Ertz-Stifft das Evangelium fast durchgehends angenommen, und niemand wolte die Papistische Kirche länger für die wahre seeligmachende Kirche erkennen. Man las fleissig in Lutheri Haus-Postille, in Spangenbergs Auslegungen der Evangelien, und in andern erbaulichen Büchern. Und dadurch geschahe es, daß man die Irrthümer des Pabstthums immer mehr einsahe, und in der Evangelischen Wahrheit immer mehr gegründet wurde. Man wolte demnach dem Papistischen Gottesdienst nicht länger beywohnen, das Abendmahl nicht mehr unter einerley Gestalt nehmen, keine Messen weiter lesen lassen, und keine Wallfahrten mehr verrichten: Sondern man hielt Zusammenkünffte, einer las in denselben Lutheri oder Spangenbergs Postille vor, die andern höreten fleissig zu, und folgeten also der Vermahnung Pauli, wenn er sagt: **Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weißheit: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lob-Gesängen und geistlichen lieblichen Liedern, rc.** Ja endlich entschloß man sich gar dem Ertz-Bischoffe eine Bitt-Schrifft zu übergeben, und sich Evangelische Prediger auszubitten, welches insonderheit die Radstädter sollen gewesen seyn: Aber der Stadt-Richter hat solche Bitt-Schrifft zerrissen. Sittich erhielt von diesen Bewegungen seiner Unterthanen bald Nachricht. Er fassete auch gleich den Schluß, diesem vermeynten Ubel abzuhelffen, ob sich gleich die grössesten Schwürigkeiten dabey äusserten. Er setzte seine Reformation auf folgenden Fuß. Zuerst schickte er die Herren Capuciner an die Evangelischen ab, welche sie wieder zur Papistischen Kirche bringen solten. Und da diese nichts ausrichten konnten, mußte der Pfleger sein Heyl versuchen. Da aber auch dieser seine Mühe vergeblich anwandte; wurden die Soldaten ausgeschicket, diese guten Leute zu bekehren. Den Anfang machte man im Jahr 1613. mit den Bürgern in Radstadt. Sittich schickte an dieselben zween Capuciner, Michael Angelum und Jacobum von Augusta ab. Diese solten zuerst die Bürger, und wenn sie mit denen fertig wären, auch die Bauern zu gewinnen suchen, ihnen zureden, und die Unwissenden unter denselben in der Papistischen Lehre unterrichten. Ob es nun gleich in dem härtesten Winter war, so liessen diese heilige Väter sich dennoch die Mühe nicht verdriessen, diese Bekehrung vorzunehmen. Aber die Evangelischen hatten schon gar zu viel Erkänntniß, und wolten die Aussprüche dieser Apostel nicht mehr so schlechterdings für wahr annehmen, ehe man sie nicht aus dem geoffenbarten Worte GOttes

von der Wahrheit derselben überzeuget hätte. Daher mußte mans auf eine andere Art versuchen. Der Pfleger zu Radstadt Wolfgang Siegmund von Haunsperg mußte alle Hauß-Väter zu sich fordern lassen, und ihnen, so zu reden, Himmel und Hölle vorstellen. Sie solten sich entweder in Güte wieder zu der Papistischen Lehre bequemen, oder man würde mit aller Schärffe gegen sie verfahren, und sie zum Lande hinaus jagen. Einige liessen sich Anfangs dadurch schrecken: Andere baten sich Bedenck-Zeit aus: Viele aber sagten frey heraus, sie wolten eher Leib und Leben, als die Evangelische Lehre, fahren lassen. Und durch die Standhafftigkeit dieser letztern wurden auch die Radstädtschen Land-Leute und Bauern muthig gemacht, in ihrem Glauben zu beharren, so daß auch der Pfleger bey den Radstädtern auf das mal wenig ausrichten konnte. Die Capuciner mußten demnach in ein ander Gericht wandern. Der Ertz-Bischoff schickte im Jahr 1614. ihrer zween, den Vater Ambrosium von Dünckelspiel, und den P. Cyprianum nach Wagrain. Diesen kostete es alle Mühe auch nur acht Layen zusammen zu bringen, die das Heil. Abendmahl unter einer Gestalt annehmen wolten. Alle andere hatten einhellig beschlossen, bey ihrem Evangelischen Glauben beständig zu bleiben, und sich von keinen Pfaffen eines andern bereden zu lassen. Sie eyleten dagegen häuffig nach den Predigern zu Lützelburg und Untherach, genossen daselbst das H. Abendmahl nach Christi Einsetzung unter beyderley Gestalt, und liessen sich aus dem Göttlichen Wort Muth und Trost zusprechen. Man griff demnach die Sachen mit mehrern Ernst an. Sittich schickte eine Commission an die Radstädter und Wagrainer, welche aus zwo Raths-Personen bestund. Diese mußten die Sache untersuchen, und den Protestantischen Unterthanen hinterbringen, daß der Ertz-Bischoff von seinem Unternehmen nicht abstehen würde, ehe sie sich nicht wieder unter seinen Gehorsam würden begeben haben. Und wo sie sich nicht in Güte dazu bequemen wolten, so würden sie sichs selbst zu dancken haben, wenn man nachher die Schärffe gegen sie gebrauchte, und sie aus dem Lande verjagete. Diß ward ihnen erst überhaupt, und hernach einem jeden ins besondere gesaget. Aber es fanden sich sehr wenige, die sich dadurch schrecken liessen. Die Commissarii giengen unverrichteter Sache wieder nach Hause. Darauf ließ ihnen der Ertz-Bischoff einen Termin ansetzen, vermöge dessen ihnen auferleget wurde, daß sie nach Verfliessung zweyer Monate entweder sich wieder zu der Papistischen Kirche gewendet haben, oder aus dem Lande ziehen solten. Inzwischen kam ein Officier mit einer Mannschafft Soldaten an, welche diejenigen bekehren solten, die weder von den Mönchen, noch von den Pflegern, noch von den ausgeschickten Commissariis konnten bekehret werden. Diese brauchten Gewalt, legten diejenigen, die ihren Glauben zu verläugnen sich

schlech-

schlechterdings wegerten, in Ketten und Banden, und verfuhren mit den andern, die sich noch Bedenck-Zeit ausbaten, auf eine unmenschliche Weise. Der Ertz-Bischoff gab indeß einen Befehl heraus, daß die Ketzer weder Handel und Wandel treiben, noch auch in Diensten bleiben, und in die Arbeit aufgenommen werden solten: Die Geistlichen solten dergleichen Leute nicht mehr copuliren, und ihre Todten solte man nicht mehr auf die Kirchhöfe und an ehrliche Oerter begraben. Auf eine solche Art nahm man nun auch die Bekehrung mit den Land- und Bauers-Leuten in den Radstädtischen und Wagrainischen Gerichten vor. Zuerst verkündigte man denen, welche besagten Städten am nächsten wohneten: Sie solten binnen einer Zeit von zween Monaten sich entschliessen, entweder den Papistischen Glauben für den allein seeligmachenden Glauben anzunehmen, oder das Land zu räumen. Vierzehen Tage nachher kündigte man denen, die von den Städten etwas weiter abgelegen waren, eben dieses an: Und man fuhr so lange damit fort, bis dieser Ertz-Bischöffliche Befehl allenthalben bekandt gemacht war. Die Soldaten aber mußten dieser Reformation erst das Gewichte geben. Die Zahl derselben hatte sich inzwischen verstärcket: Sie erhielten Ordre, das gantze Land durchzustreiffen, und den Unterthanen allenthalben einen Schrecken einzujagen: Man legte sie den Evangelischen in die Häuser: Diese mußten dieselbe auf ihre Kosten unterhalten, und die Papistischen Unterthanen blieben von allen diesen Beschwernissen frey. Die Pfaffen säumeten indeß auch nicht. Sie lieffen im gantzen Lande umher: Sie vermahneten die ungerathenen Kinder, daß sie wieder zu ihrer frommen Mutter, der Papistischen Kirche, umkehren möchten: Sie unterrichteten das Volck in der Papistischen Lehre: Sie trieben die Leute herzu, daß sie das H. Abendmahl unter einerley Gestalt annahmen, theileten allerley Bücher aus, unter welchen das vornehmste der Catechismus des Petri Canisii war, von welchen an seinem Orte mit mehrern wird gehandelt werden, und thaten alles, was von frommen Söhnen des Päbstlichen Stuhls konnte gefordert werden. Die Gerichts-Diener und übrige Handlanger funden endlich auch ihr Zeitvertreib. Diese mußten die Ketzerischen Bücher aufsuchen, dieselben wegnehmen, und sie entweder zu den Pfarrern, oder zu den Pflegern tragen. Diejenigen aber, welche dergleichen Bücher etwa versteckt, oder ins Land gebracht, oder damit gehandelt hatten, mußten, wenn man sie davon überzeugen konnte, grosse Straffe leyden. Und auf gleiche Weise suchte man auch die Unterthanen in den Gerichten Werffen, St. Johannis und St. Veit zu bekehren. So machte mans endlich zuletzt im Jahr 1615. auch mit den Gasteinern. Denen ward angesagt, daß die verheyratheten Personen in sechs Wochen, die ledigen Leute in vierzehen Tagen, die Berg-

Leute aber in zween Monaten entweder die Evangelische Religion ändern, oder das Land räumen solten. Anfänglich zwar kehreten diese sich nicht viel daran. Aber da der Hauptmann, Ferdinand Reiser, mit einer guten Mannschafft von Radstadt dahin beordert wurde, die Bekehrung mit ihnen vorzunehmen, entfiel den meisten unter ihnen bald der Muth, daß sie sich dieser Bekehrung nicht sonderlich widersetzten. Eine Art der Bekehrung, die gewiß Christus und die H. Apostel nicht gelehret haben! Doch hierum bekümmert man sich im Pabstthum nicht. Es mag eine Mahomeds- oder Apostolische Bekehrung seyn: Genug wenn man nur seinen Zweck erreichet, und die Menschen in einem blinden Gehorsam der Päbstischen Kirche erhält. Sitich erreichte diesen Zweck dem äusserlichen Ansehen nach damals grössesten theils. Die guten Protestantischen Seelen waren damals noch nicht so feste, daß sie sich zu einer wahren Verläugnung hätten entschliessen, und die Schmach Christi mit Mose für grössern Reichthum halten können, als die Schätze ihres Vaterlandes. Viele, ja die meisten, verläugneten die Evangelische Wahrheit wieder, und liessen sich dermassen schrecken, daß sie dem äusserlichen nach wieder der Papistischen Lehre Beyfall gaben, ob sie gleich heimlich und im Hertzen der Uberzeugung von der Wahrheit nicht zu widerstehen vermochten. Aus Radstadt blieben nur drey Familien beständig, und aus Wagrain sechzehen. Und von den Land-Leuten aus diesen beyden Gerichten fanden sich auch nur gantz wenige, welche der grausamen und unmenschlichen Bekehrung der Soldaten entgehen konnten. In Werffen, St. Johannis und St. Veit war man durch die Nachricht von dem unbarmhertzigen Verfahren der Soldaten mit den Evangelischen in ein solches Schrecken gesetzt, daß man auf die Ankunfft dieser geharnischten Apostel nicht wartete, sondern sich lieber von freyen Stücken bequemete. Unter den Gasteinern funden sich kaum sechshundert, welche auf keine Weise dahin zu bringen waren, daß sie die einmal erkandte Wahrheit wieder hätten verläugnen sollen. Es fanden sich aber dagegen mehr als zehentausend, ohne Kinder und Jünglinge, in diesem eintzigen Gerichte, welche sich äusserlich wieder zum Pabstthum wandten. Die allerwenigsten verliessen demnach mit Abraham lieber ihr Vaterland, als daß sie hätten ihre Knie vor dem Baal beugen, und sich an GOtt versündigen sollen. Sie emigrireten mit Weib und Kindern, und begaben sich theils nach den Oesterreichischen Landen, theils aber nach Mähren, und suchten einen Ort, wo sie GOtt ohne Furcht und in ihrer Gewissens-Freyheit dienen konnten. Die andern aber, welche zu einer solchen Festigkeit des Glaubens noch nicht gelanget waren, daß sie mit Hindansetzung alles Irdischen Christum vor der Welt öffentlich bekenneten, hielten sich aufs neue wieder zur Papistischen Kirche. Sie besuchten die Messe, kamen

kamen in die Kinder-Lehren, nahmen die Rosencräntze wieder zur Hand, creutzigten und seegneten sich fleissig, hielten die Ohren-Beicht, liessen sich das H. Abendmahl unter einer Gestalt reichen, und machten alle Gebräuche der Papistischen Kirche mit: Dabey denn von gedachtem Hansitz, der uns diese Nachrichten hinterlassen, insonderheit der Eyfer bey den Radstädtern gerühmet wird, als welche es den Einwohnern aus Wagrain hierinn weit zuvor gethan. Daß aber solches nur ein gezwungener Gottesdienst gewesen, und diese Neu-bekehrte dennoch heimliche Nicodemi, und im Hertzen gut Evangelisch geblieben, das haben unsere Zeiten gelehret. Es haben sich in keinem Gerichte mehr Evangelische zu unsern Zeiten gefunden, welche als treue und standhaffte Zeugen der Wahrheit ihr Vaterland und alles das Ihrige verlassen, als eben an den Orten, wo zu Sitichs Zeiten die meisten sich wieder zur Papistischen Kirche gewandt haben. Doch hievon wird an seinem Orte mit mehrern gehandelt werden. So sehr sich demnach Sittich damals freuete, daß es ihm mit seiner Kirchen-Reformation und Verfolgung der Evangelischen so gelungen; so sehr würde er sich betrüben, wenn er jetzund wieder aufstehen, und sehen solte, wie wenig er seinen Zweck erreichet hätte. Man bildete sich damals ein, man hätte alle Winckel durchgestöhret, und nicht den geringsten Saamen vom Evangelio übrig gelassen: Man stellete allenthalben Danck-Feste deswegen an: Der Ertz-Bischoff beschenckete alle diejenigen, die sich in dieser Sache brauchen lassen, mit den grössesten Kostbarkeiten, und man hörete ein Triumph-Lied über das andere, daß das Saltzburgische Land von Ketzern gesäubert wäre. Und damit ja nicht weiter dergleichen Ubel zu besorgen wäre, so machte man alle Anstalten den Verstand der Einwohner mit der Blindheit des Pabstthums zu benebeln, und dessen irrige Lehr-Sätze den Leuten von Jugend auf einzuflössen. Man trieb sie mit aller Sorgfalt an, daß sie der Messe fleissig beywohnen mußten. Und da sie sich damit entschuldigten, daß sie davon nichts verstünden, weil sie in Lateinischer Sprache gehalten würde: So bemühete man sich ihnen diese Entschuldigung zu benehmen. Man schwatzete ihnen viel von dem Nutzen der Messe vor: Man führete ihnen zu Gemüthe, was für ein GOtt-wohlgefälliger Dienst dieses wäre: Man stellete ihnen vor, was für eine heilige und göttliche Sprache die Lateinische wäre, die GOtt am allerbesten verstehen könnte: Man brachte ihnen bey, wie daran gar nichts läge, daß sie die Sprache nicht verstünden; denn GOtt verstünde sie ja doch, und was dergleichen Quackeleyen mehr waren. Und als dieser gründliche Unterricht noch nicht hinlänglich war; so brauchte man noch ein ander Hülffs-Mittel. Die Pfleger setzten eine Straffe darauf, daß nach geendigter Predigt niemand aus der Kirche gehen durffte, er hätte denn erst die Messe gehöret. Und so meynete man denn gewonnen

Spiel

Spiel zu haben, und von der vermeynten Lutherischen Ketzerey gäntzlich befreyet zu seyn.

§. 9.

Von der Tefferegg-schen Thal-Kirche.

Aber als man am sichersten zu seyn glaubte, da hörete man von einer gantzen Gemeine hinten im Tefferegger-Thal, daß sie Evangelisch wäre. Man hätte nichts weniger vermuthet, als dieses. Man hatte sich bis dahin nur bemühet, den Saamen des Evangelii in der Mitte des Landes auszuwurtzeln: Man hörete und sahe auch von keinem Ketzer etwas mehr: Es waren bey nahe siebenzig Jahr verstrichen, da sich kein Protestante hatte blicken lassen, und ehe man sichs versahe, so fand sich eine gantze Menge von Bekennern der Wahrheit, die ihren GOtt von vielen Zeiten her im verborgenen gedienet hatten. Wir wollen von diesen Leuten und deren Schicksalen hier etwas umständlich handeln, weil die Geschichte von denselben mit der neuesten Emigrations-Geschichte eine grosse Gleichheit hat.

§. 10.

Diese Kirche dienet GOtt lange Zeit in guter Ruhe.

Tefferegg ist ein Thal in dem Ertz-Stifft Saltzburg, welches gantz gegen Mittag an den Tyrolischen Gräntzen lieget, etwa zwo Meilen lang ist, und unter das Gerichte **Windisch-Matrey** gehöret. Hier fand sich im Jahr 1683. eine gantze Gemeine, welche der Evangelischen Religion zugethan war, und von undencklichen Zeiten her ihrem GOtt mitten unter dem Pabstthum im verborgenen gedienet hatte. (a) Diese Evangelischen Bekenner

(a) Man gründet sich in Ausführung dieser Geschichte von der **Tefferegger Thal-Kirche** theils auf des noch lebenden **Joseph Scheitbergers**, eines damals vertriebenen Berg-Mannes, Bericht von der damaligen Verfolgung, den er uns in seinem sogenandten **Evangelischen Send-Briefe** p. 79. seqq. gegeben; theils aber auf die damals herausgekommene Historie von den **Teffereggern**, welche folgenden Titul hat: Die über hundert Jahr ihren Widersachern unsichtbar gewesene, nunmehro aber, nach deren Entdeckung, zerstreuete Evangelische Tefferegger-Thal-Kirche, in des Ertz-Stiffts Saltzburg Pflege Windisch-Matterey, wie auch in einem Theil des angräntzenden Tyrolischen Gebürges: Das ist, die bey jetzt gemeldter Glieder selbiger Kirchen ohnlängst entstandene Austreib- und Verfolgung, so wohl zwischen deren hiebevorigen und jetzigen hohen Obrigkeiten und respective Glaubens-Genossen, als auch etlichen Privatis Römisch-Catholisch- und Evangelischer Religion, gewechselte Schrifften, eingezogene Erkundigungen und gefällte Judicia, zu jetziger nnd künfftiger Liebhaber dergleichen denckwürdiger Geschichte Nachricht, also zusammen getragen und in Druck verfertiget von **Gottfried Wahrlieben**. Gedruckt zu Denckstadt im Jahr 1688.

Bekenner hatten zwar nie Evangelische Lehrer und Prediger, von welchen sie in GOttes Wort unterrichtet wären, gehabt. Dem ungeachtet aber hatten sie durch den Beystand des heiligen guten Geistes, der sie in alle Wahrheit leitete, so viel aus der H. Schrifft begriffen, daß der Evangelische Glaube allein, und kein anderer, der wahre und seeligmachende Glaube sey. Die Weißheit GOttes hatte es so gefüget, daß ihren Eltern eben so wohl, als den andern, welche mitten im Lande wohneten, und von denen schon oben hinlängliche Nachricht gegeben worden, die H. Bibel, und andere auf dieselbe sich gründende Evangelische Bücher zu Gesichte kamen. Dieser bedieneten sie sich fleissig. Sie vermehreten durch dieselben nicht allein ihre eigene Wissenschafft von GOtt und Göttlichen Dingen, sondern sie unterrichteten auch ihre Kinder von Jugend auf, und zeigeten ihnen den Unterscheid zwischen dem Evangelischen und Papistischen Catechismo, wie nemlich in jenem alle Glaubens-Puncte mit dem geoffenbarten Worte GOttes gantz genau übereinkämen; in diesem aber von demselben gantz abgiengen. Diß alles geschahe aber gantz heimlich und ohne Vorwissen der weltlichen Obrigkeit und der Geistlichen. Sie genossen also lange über 100. Jahr einer ziemlichen Ruhe, und lebten auf gedachte Weise eine geraume Zeit in der unsichtbaren Kirche, als Schafe die keinen Hirten hatten. Doch da sie zuweilen den Menschen-Satzungen der Papisten widersprachen, so mercketen zwar die Pfaffen wohl, daß es mit der Lehre dieser Leute nicht in allen Stücken richtig wäre: Aber sie schwiegen doch anfänglich stille dazu, belegeten sie mit dem Namen der heimlichen Lutheraner, und waren zufrieden, daß sie sich äusserlich zur Papistischen Kirche hielten. Und damit sie nur Friede behalten, und in ihrem Thun nicht gestöhret würden, so machten diese heimlichen Lutheraner die Gebräuche der Papisten auch äusserlich mit, aber im Hertzen verlachten sie es als Thorheit. Sie wohneten zuweilen der Messe bey, giengen mit dem Creutz, hielten Wallfahrten, höreten die Predigten der Pfaffen, welche von nichts anders, als von Clöstern, Nonnen und dergleichen predigten, mit an, empfiengen das H. Abendmahl unter einerley Gestalt, und was dergleichen mehr war. Aber zu Hause hielten sie heimlich, und oft zur Nachtzeit, ihren reinen Gottesdienst mit lesen, beten und singen. Und dazu gebrauchten sie die von ihren Vorfahren geerbte Evangelische Bücher, nemlich die Bibel, **Lutheri** und **Spangenbergs Postillen**, **Urbani Rhegii Seelen-Artzeney**, den **kleinen Catechismum Lutheri** und **Brentii**, **Jacob Buchkorns**, Pfarrers zu Wißend, gut **Evangelisches Beicht-Büchlein** nebst noch einem andern Buche, darinn die Päbstischen Irrthümer ernstlich widerleget, und die Verfolgete ritterlich getröstet werden, *D.* **Heilbronners** und **Jämanns** uncatholisches Pabstthum, den **Habermann** und andere Gesang- und Gebet-Bücher.

§. 11.

Doch diese heimliche Gewissens-Freyheit wolte sich endlich verkehren in einen öffentlichen Gewissens-Zwang. Man sahe ihnen mit der Zeit mehr auf die Finger, als vordem geschehen. Die Pfleger und Pfarrer sagten: Man mußte es nicht einreissen lassen; sonsten dürffte alles Lutherisch werden. Es wäre besser, wenn man solche Leute gar nicht lesen lehrete, damit sie durch die Bücher nicht verführet würden. Man fieng an, sie mit Gewalt zu zwingen, daß sie der Messe beywohnen, mit dem Creutze gehen, Rosencräntze gebrauchen, und andere abergläubische Gebräuche beobachten solten. Und diejenigen, die sich dagegen setzten, wurden auf das äusserste geängstiget, und deßhalb bestrafft. Alles dieses Unheil aber rührete damals, nach aller Emigranten Aussage, von einem giftigen Pfarrer und von einem neuen Pfleger her, der unter den Jesuiten erzogen war. Diese waren Ertz-Feinde von den Evangelischen, und beunruhigten sie auf alle Weise. Die Evangelischen Tefferegger, welche bisher, um Friede zu behalten, alles gethan, was sie nur gekonnt, sahen nunmehro wohl, daß es immer ärger ward. Sie wolten demnach nicht länger am fremden Joch mit den Ungläubigen ziehen, widersprachen den Menschen-Satzungen mit mehrer Hertzhafftigkeit, kamen nicht mehr so fleissig in die Papistische Kirche, als vordem, und wenn die Pfarrer wider GOttes Wort predigten, giengen sie zum Tempel hinaus. Die Sache gelangete bald an den damaligen Ertz-Bischoff Maximilian Gandolph. Es wurden demnach zwey von ihnen nach Hallein vor das Pfleg-Gericht gefordert. Unter diesen beyden war auch der noch bis auf den heutigen Tag in Nürnberg lebende Joseph Schaitberger, von welchem unten mit mehrern wird gehandelt werden. Als sie nun vor gedachtem Gericht erschienen, fragte man sie, wo sie ihre Lutherische Bücher hätten? und warum sie nicht in die Kirche und zur Beichte giengen? Sie gaben hierauf gehörige Antwort, und bekandten ungescheuet, was sie glaubeten. Man warff sie darauf ins Gefängniß, legte sie in Ketten und Banden, und nach dreyen Tagen führete man sie geschlossen als die grössesten Ubelthäter nach Saltzburg vor das Hof-Gericht. Hier legete man ihnen abermal die Frage vor: Ob sie Lutherisch oder Papistisch wären? Da sie denn frey bekandten, daß sie die Lutherische Lehre für die in GOttes Wort gegründete Lehre erkenneten. Darauf mußten sie funfzig Tage ins Gefängniß wandern. Man schickte alsobald zwey alte Capuciner zu ihnen, die sie in dem Papistischen Glauben unterrichten, und sie wieder bekehren solten. Aber die guten Leute richteten wenig aus: Denn Wahrheit mußte doch Wahrheit bleiben. Und da der Ertz-Bischoff den Gefangenen die Gnade erwieß, daß er ihnen die Bibel verstattete, so war es nicht möglich, daß die Patres

Patres ihren Einwürffen begegnen konnten, weil sie dieselben alsobald aus dem geoffenbarten Worte GOttes widerlegeten. Da nun auf diese Weise nichts bey ihnen auszurichten war, versuchte mans auf eine andere Art. Man verfuhr so unmenschlich mit den Gefangenen, daß es ihnen fast das Leben kostete. Man drohete ihnen stets das Leben zu nehmen, oder sie auf das wilde Meer zu schicken. Mit einem Worte, man spielete mit ihnen eben das Trauer-Spiel, das man zu unsern Zeiten mit denen armen Saltzburgern gespielet, und davon an seinem Orte umständlich soll gehandelt werden. Aber alles dieses war dennoch nicht vermögend, die Gefangenen zum Widerruff zu bringen. Man stellete sie demnach wieder auf freyen Fuß; doch aber mit dem Bedeuten, daß sie ihr Glaubens-Bekänntniß schrifftlich aufsetzen, und dem Ertz-Bischoff selbst übergeben solten. Diß geschahe auch. Sie setzten dasselbe auf, und baten auf das flehentlichste, daß man sie entweder im Lande dulden, oder sie doch mit ihren Weibern und Kindern ziehen lassen möchte. Es wird niemanden unangenehm seyn, wenn man dieses Glaubens-Bekänntniß allhier von Wort zu Wort, so wie es gedachter Joseph Schaitberger aufgesetzet, mittheilet. Es lautet dasselbe also: „Hochwürdigster Fürst, gnädigster Herr, Herr, ꝛc. Es sind recht harte und schröckliche Worte, welche unser Heyland JEsus selbsten gethan und geredet „hat zu den Heuchel-Christen, die ihren Glauben vor den Menschen ver- „läugnen, darum spricht Er: Wer sich meines Worts schämet, und „mich vor den Menschen verläugnet, den will ich wieder verläugnen vor „meinem himmlischen Vater, Luc. 9. und Matth. 10. Eben diese Wor- „te, Ihro Hoch-Fürstl. Gnaden, bewegen uns, daß wir unsern Glau- „ben vor den Menschen nicht verläugnen können, sonsten würden wir „vor GOtt und den Menschen als unglaubige Heuchler befunden, dafür „uns GOtt behüten wolle. Nun weiß Ihro Hoch-Fürstl. Gnaden selb- „sten, daß wir uns allezeit als gehorsame Unterthanen erwiesen haben, „dann wir wissen wol, wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstre- „bet GOttes Ordnung, Römer am 13. Was aber geistliche Sachen „und die Seeligkeit betrifft, da sind wir GOtt mehr Gehorsam schul- „dig, als den Menschen, dann es stehet geschrieben, gebt dem Kayser, „was des Kaysers ist, und GOtt was GOttes ist, Matth. 22. In- „dem wir aber in unserm Gefängnüs alle Articket unsers Glaubens mit „Mund und Hertzen bekennet haben, was wir glauben zur Seeligkeit, „wie auch die Herren Geistlichen selbst wissen werden, alsdann aus Ihro „Hoch-Fürstl. Gnaden Befehl gnädigst vorgetragen und befohlen, wir „solten diese zween Puncten, als nemlich von Anruffung der Heiligen und „von dem H. Abendmahl, schrifftlich aufsetzen, was wir davon halten „und glauben, welches wir einfältig, aber doch Schrifftmässig, mit GOt- „

„ tes Hülff gethan haben. Erstlich glauben wir an GOtt Vater,
„ Sohn und Heiligen Geist, wie solches in den drey Artickeln des Christ-
„ lichen Glaubens gegründet ist. In diesem Nahmen wir auch warhaff-
„ tig getaufftet sind, in diesem Glauben, und durch das bittre Leyden und
„ Sterben des eingebornen Sohns GOttes verhoffen wir auch seelig zu
„ werden, wie zu sehen in der Apostel Geschicht am 15. und Römer am 3.
„ Dann also hat GOtt die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn
„ gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern
„ das ewige Leben haben, Joh. 3. Dann von diesem JEsu zeugen alle
„ Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Verge-
„ bung der Sünden haben sollen, Apostel-Geschicht 10. Es ist in keinem
„ andern Heil, ist auch kein anderer Nahme uns Menschen unter dem Him-
„ mel gegeben, darin wir sollen und müssen seelig werden, als allein in dem
„ einigen Namen JEsu Christi, Apostel-Geschicht am 4. Dann keinen
„ andern Grund kan und muß ja niemand legen ausser dem, der da gele-
„ get ist, welcher ist Christus, 1. Cor. 3. Und ohne den rechten Glauben
„ kan GOtt niemand gefallen, Hebr. 11. Wir aber glauben und beken-
„ nen GOtt den Vater als einen Schöpffer, GOtt den Sohn als einen
„ Erlöser, und GOtt den Heil. Geist als einen Tröster, wie solches in der
„ Augspurgischen Confession im ersten, andern und dritten Artickel geleh-
„ ret wird, und wir glauben auch, was uns Christus und die Apostel ge-
„ lehret haben. Und mit diesem unserm Glauben hoffen wir auch unge-
„ zweiffelt seelig zu werden, und damit vor dem Gnaden-Stul JEsu Chri-
„ sti zu bestehen, das gebe GOtt uns allen, die solche Hoffnung mit uns
„ haben und behalten. Zum andern, was die Fürbitt der Heiligen GOt-
„ tes belanget, haben wir aus Heil. Schrifft kein Gebot, dieselbigen an-
„ zuruffen, wir haben nicht eine knechtische Forcht, sondern ein kindliches
„ Vertrauen zu unserm GOtt, dann er ist allein allwissend, allgegenwär-
„ tig, und bedarff nicht, daß wir Ihn durch Mittels-Personen ansprechen,
„ wie die Welt-Fürsten. Und was die Evangelisch-Augspurgische Con-
„ fession im 21. Artickel davon lehret, das bekennen wir auch, dann es
„ stehet geschrieben, wir sollen GOtt anbeten, und Ihm allein dienen,
„ Matth. am 4. Und Christus spricht selbsten: Kommt her zu mir alle,
„ die ihr mühseelig und beladen seyd, Ich will euch erquicken, Matth. am 11.
„ Item: Ich bin der HErr dein GOtt, du solst nicht andere Götter ne-
„ ben mir haben, 2. B. Mos. 22. Und GOtt der HErr spricht auch: So ihr
„ den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Ers euch
„ geben, Joh. am 16. Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben,
„ niemand kommt zum Vater dann durch mich, Joh. 14. und in der 1. Ep.
„ Joh. am 2. stehet ausdrücklich: Ob jemand sündiget, so haben wir ei-
nen

nen Fürsprecher bey GOtt dem Vater, nemlich JEsum Christum den „
Gerechten, der ist die Versöhnung für unsere Sünde, dann es ist nur ein „
Mittler zwischen GOtt und den Menschen, nemlich der Mensch JEsus „
Christus, 1. Tim. 2. Christus sitzet zur rechten Hand GOttes und ver- „
tritt uns, wer will uns nun verdammen? Christus ist für uns gestorben, „
und uns zu gut wieder auferstanden, der allein macht uns seelig, Röm. 8. „
Darum laßt uns hinzu treten mit Freudigkeit zu dem Gnaden-Stul, auf „
daß wir Barmhertzigkeit empfangen, und Gnade finden auf die Zeit, „
wann uns Hülffe vonnöthen seyn wird, Hebr. 5. Und ob wir durch die „
Anruffung der lieben Heiligen solten seelig werden, so scheinet es ja klar, „
als wann die alten Propheten und auch die Apostel den Weg der Seelig- „
keit gefehlet hätten, indem sie ja niemand angebettet als GOtt allein, „
darum sind sie im Alten Testament durch die Verheissung auf Christum „
auch schon seelig worden, denn GOtt spricht selbsten, Abraham hat sich „
erfreuet, daß er meinen Tag sehen solte, Joh. 8. und hat ihn auch gese- „
hen und sich erfreuet. Darum alle Heilige und Gläubige von Anfang „
der Welt haben denselben Glauben gehabt, den wir haben, darum hoffen „
wir auch mit ihnen durch die Gnade GOttes und durch das Hochheilige „
Verdienst JEsu Christi seelig zu werden, wofern wir uns nicht selbsten „
mit unsern Sünden derselbigen verlustig machen. Dieweil uns dann „
Christus unser Heyland selbsten mit keinem Wort in Heil. Göttlicher „
Schrifft geboten hat, die Heiligen anzuruffen, so sind wir ja gewiß, „
daß GOtt darum nicht zürne, und auch wol sicher, daß uns GOtt dar- „
um nicht straffen wird; sonst ist er ein eyfriger GOtt, der die Missethat „
heimsuchet an denen, die seine Gebot nicht halten, hie aber ist kein Gebot, „
darum auch keine Straffe zu fürchten, und im 50. Psalm spricht GOtt „
der HErr: Ruffe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten. „
Er spricht nicht: Ruffe meine Heiligen an, sondern GOtt allein, dann „
die rechte Anbeter die beten GOtt im Geist und in der Warheit an, Joh. 4. „
Als dort Johannes niederfiel, und den Engel anbeten wolte, sprach er zu „
ihm: Thue es nicht, sondern bete GOtt an, wie zu lesen in der Offenb. „
Joh. 19. und 22. Darum beten wir niemand an, als den Dreyeinigen „
GOtt, und das Wort, das GOtt uns hinterlassen, das wird warhaff- „
tig uns und alle Menschen richten am Jüngsten Tage, Joh. 12. Zum „
dritten, was das Heil. Abendmahl und Testament unsers HErrn JEsu „
Christi betrifft, das haben wir, in Erwegung unserer Seeligkeit, für das „
allerschwerste auf unsern Hertzen und Gewissen, daß wir aber bishero den „
Schatz unserer Seelen, das Blut JEsu Christi im Kelch nicht getrun- „
cken, nach Christi Befehl, das haben wir und unsere Väter allezeit GOtt „
geklaget, dann es stehet ja geschrieben: Trincket alle daraus, nicht allein „

 „ die

„ die geistlichen Priester, sondern alle Menschen, Matth. 26. Und der
„ Heil. Paulus spricht: Ich habe es vom HErrn also empfangen, das ich
„ euch gegeben habe, dann der HErr JEsus in der Nacht, da Er verra-
„ then ward, nahm Er das Brodt, dancket und brachs, und sprach zu
„ seinen Jüngern: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch
„ gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Und desselben gleichen
„ nahm Er auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch
„ ist das Neue Testament in meinem Blut, solches thut, so oft ihrs trin-
„ cket, zu meinem Gedächtniß, 1. Cor. 11. Und unser JEsus spricht auch:
„ Warlich ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen
„ Sohns, und trincken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch; wer aber
„ mein Fleisch isset, und trincket mein Blut, der hat das ewige Leben, Joh. 6.
„ Da siehet man ja klar, daß Christus befohlen, alle daraus zu trincken.
„ Und der Apostel Paulus hat auch das Heil. Abendmahl in beyder Ge-
„ stalt der gantzen Gemein zu Corintho gereicht, wie dann auch solches die
„ alte Catholische Kirch, bis auf das Costnitzische Concilium Anno 1415.
„ also gehalten, und in beyder Gestalt gegeben hat, welches ja niemand
„ läugnen kan, es sey dann, daß man die alte Concilia wolte über einen
„ Hauffen stossen, und dieweil uns auch Christus ausdrücklich befohlen,
„ daß wir sein Blut im Wein eben so wohl trincken sollen, als seinen Leib
„ in dem Brodt essen, und das eben der Schatz ist, dadurch wir alle von
„ Sünden erlöset, und zum ewigen Leben erkaufft seyn. Derohalben was
„ uns unser lieber HErr und Heyland JEsus aus hertzlicher Liebe zu Trost
„ hinterlassen, und als seinen letzten Willen und Testament uns vermacht
„ hat, das wolten wir von Grund unsers Hertzens gern nach Christi Be-
„ fehl empfahen, dieweil es auch die Heil. Göttliche Schrifft also befiehlet,
„ und unser eigenes Hertz und Gewissen solches verlanget.

„ Also ist an Euer Hoch-Fürstl. Gnaden unser unterthänigst- und
„ gehorsamstes Bitten, Sie wollen durch die Barmhertzigkeit GOttes
„ und seiner milden Güte uns bey unserer angezogener Glaubens Bekännt-
„ nüß allergnädigst verbleiben lassen, dann wir wollen unsern Glauben vor
„ dem Gericht GOttes auf unsern Gewissen verantworten, derohalben
„ werden Euer Hoch-Fürstliche Gnaden unserthalben am Jüngsten Gericht
„ vor GOtt hoffentlich entschuldiget seyn, daß GOtt unsere Seel von
„ seiner Hand nicht fordern wird, und ob uns Euer Hoch-Fürstliche Gna-
„ den bey unserer Gewissens-Freyheit nicht lassen wolte, so bitten wir hertz-
„ lich, man wolle uns unsere vätterliche Güter verkauffen lassen, und un-
„ sere kleine weggenommene Kinder uns wiederum zustellen, und uns in
„ die Fremd begeben, wie Abraham und Jacob, beynebens aber bitten
„ wir, daß man uns solches vor keine Vermessen- oder Halßstarrigkeit

wolle

wolle aufnehmen. Hierauf thun wir uns Euer Hoch-Fürstlichen Gnaden gehorsamlich befehlen. „

Nachdem sie nun dieses demüthigste Glaubens-Bekänntniß übergeben, hätte man dencken sollen, man würde etwas glimpfflicher mit ihnen verfahren haben. Aber darauf gieng die Verfolgung erst recht an. Man nahm ihnen ihre Berg-Arbeit: Man entzog ihnen den Besitz von ihren väterlichen Erb-Gütern: Man untersagte ihnen dieselben zu verkauffen: Man suchte alle Evangelische Bücher bey ihnen auf: Man brachte derselben einen guten Theil im Jahr 1684. zusammen: Man zerschnitte und verbrannte dieselben auf den Tag St. Veit, und endlich mußten sie noch als Ubertreter der Römischen Kirche vierzehen Tage bey Wasser und Brodt zur Straffe arbeiten. Eine herzliche Art der Bekehrung, welche bey der allein seeligmachenden Papistischen Kirche gebräuchlich ist! Es hatte dieses grausame Verfahren mit den Evangelischen Teffereggern damals bey vielen auch eine solche Würckung, daß sie wider ihr Gewissen zu dem Pabstthum wieder zurück traten. Und diese mußten unter andern mit einem Eyd-Schwur öffentlich bekennen: Daß der Evangelisch-Lutherische Glaube ein neuer, ketzerischer und verdammlicher Glaube sey: Daß die Papistische Messe ein Opffer für die Sünde so wol der Lebendigen, als Abgestorbenen sey: Daß ohne Fürbitte der Jungfrau Mariä und der verstorbenen Heiligen niemand gerecht und seelig werden könne: Daß gewiß ein Fege-Feuer sey, und daß bey den Papisten das Abendmahl unter einer Gestalt viel kräfftiger sey, als bey den Evangelischen unter beyden Gestalten, und was des Dings mehr war. Andere aber zogen mit Weib und Kindern heimlich zum Lande hinaus. Denn da sie sahen, daß von der Obrigkeit so scharff mit ihnen verfahren wurde: So suchten sie nur der Verfolgung und Marter zu entgehen, und verliessen das Ihrige freywillig. Die meisten aber blieben bey allem Leyden, Marter und Verfolgung dennoch getrost und unverzagt. Man forderte sie zwar nochmal vor, und fragte sie: Ob sie von ihrem ketzerischen Glauben nicht abstehen, und Papistisch bleiben wolten: Aber sie blieben bey der einmal erkannten Wahrheit, und bekannten sich zu der ungeänderten Augspurgischen Confession ohne allen Scheu. Und diese schaffete man mit leerer Hand zum Lande hinaus: Ihre Kinder und Güter aber behielt man mit Gewalt zurück. Diß geschahe im Jahr 1684. 1685. und 1686. Es waren ihrer an der Zahl mehr als tausend, die vertrieben wurden, und über sechshundert Kinder hatte man zurück behalten.

§. 12.

Ausschaffung dieser Leute.

Die Ausschaffung dieser armen Leute geschahe mitten im Winter bey der strengsten Kälte. Zum ersten male kamen sie nacheinander bey funffzig, sechzig

sechzig bis achtzig Personen mit dem Anfange des 1685. Jahres zu Augspurg an. Und am 11. Januarii besagten Jahres sahe man schon wieder zwey und funffzig derselben allda anlangen. Diesem letzten Troupp hatte man zu Innspruck fünff und vierzig Kinder abgenommen, unter welchen säugende und jährige Kinder waren. Was für ein Weinen und Klagen man von diesen armen Flüchtlingen gehöret, ist nicht zu beschreiben. Es war erbärmlich anzusehen. Es fanden sich darunter viele bresthaffte und stein-alte Personen von siebenzig bis achtzig Jahren. Sie hatten in der empfindlichsten Kälte durch tieffen Schnee über Berge und Thal gemußt: Viele Ehen waren getrennet: Die kleinen Kinder und Säuglinge waren von den Brüsten und Schössen ihrer Eltern gerissen: Und unterwegens waren sie fast verschmachtet und umkommen. Zehen von ihren Weibern und vier Männer wolten ihre Kinder nicht verlassen. Sie begaben sich demnach mit denselben nach dem Thal wieder zurück, und höreten nicht auf um die Abfolgung ihrer Kinder zu bitten. Aber man jagete sie aus dem Thal wieder fort, und gab ihnen wieder Pässe mit, wie vorher. Da sie nun an die Gräntze kamen, wolte man sie noch nicht durchlassen, man nahm ihnen die Pässe nochmals weg, und schickte sie wieder ins Thal zurück. Und so machte mans mit mehrern, die man in der allergrössesten Kälte hin und her schickete, und sie dadurch auf das allerempfindlichste marterte. Unter andern richtete man einen alten siebenzigjährigen Mann zu Berenbayern so entsetzlich zu, daß er kaum mit dem Leben davon kam: Man nahm ihm darauf alle sein Geld, nemlich neun und zwanzig Gulden und etliche Kreutzer weg, und schickete ihn nebst den übrigen, die mit ihm zugleich ausgetrieben waren, mit einem Passe wieder zurück. Für diesen Rück-Paß mußten seine Mit-Brüder neun Gulden und etliche vierzig Kreutzer erlegen, und dem Gerichts-Diener, der mit ihnen gehen müssen, damit sie nicht nach Augspurg giengen, mußten sie einen Gulden und etliche dreyssig Kreutzer für seine Mühe zahlen. Vieler andern Grausamkeiten zu geschweigen.

§. 13.

Der Chur-Fürst von Brandenburg nimmt sich ihrer an.

Bey solchen Umständen, welche einen Stein in der Erde jammern mögen, brauchten sie nun fremder Hülffe. Doch ehe sie einmal jemanden um Hülffe und Beystand ansprachen, funden sie schon an dem Hause Brandenburg eine mächtige Stütze. Der Ruhmwürdigste Chur-Fürst von Brandenburg **Friderich Wilhelm**, dessen Andencken unsterblich ist, schrieb ihrentwegen aus Potsdamm den 12. Febr. 1685. aus freyen Stücken an den Ertz-Bischoff von Saltzburg, daß er sich besinnen, und mit seinen Protestantischen Unterthanen gelinder verfahren möchte. Es verdienet dieser Brief, welcher kurtz, und doch recht nachdrücklich abgefasset ist, hier mit bey-

beygebracht zu werden. Der Durchlauchtigste Chur-Fürst schreibt also:
Unsern ꝛc. Wir sind glaubwürdig berichtet worden, daß, ob schon „
verschiedene der Evangelischen Religion zugethane, im Püster- oder Tef- „
fereggerThal Ew. Lbd. Ertz-Stiffts Saltzburg, wohnhaffte Untertha- „
nen von ihren Löbl. Vorfahren bis anhero daselbsten geduldet, und ihnen „
ihr Religions-Exercitium auf gewisse Masse verstattet worden, gleich- „
wol, solchem Herkommen zuwider, von Ew. Lbd. Bedienten ein und „
andere Veränderungen darunter vorgenommen, und obgedachten Evan- „
gelischen Glaubens-Genossen dergestalt hart zugesetzet werden wollen, daß „
sie in starcker Anzahl mit ihren Weib und Kindern das Ihrige verlassen, „
und ins Elend gehen müssen; Allermassen denn eine grosse Menge dieser „
armen Leute zu Augspurg, Nürnberg, Ulm, und andern der Endes be- „
legenen Orten würcklich angekommen seyn, zum Theil aber auch ihre „
Kinder aufgefangen, auf Ew. Lbd. Kosten in Römisch-Catholischen Or- „
ten vertheilet, und daselbst in solcher Religion, dem Berichte nach, auf- „
erzogen werden sollen.

Nun ist uns zwar nicht wissend, ob, und wie weit ermeldte Dero „
Bedienten zu dergleichen Proceduren etwan Befehl erhalten haben mö- „
gen: Wir zweiffeln aber nicht, es werden Dieselbe, Ihrem Hocherleuch- „
teten Verstande nach, von selbsten gnugsam ermessen, daß nicht allein der „
dabey etwan abgezielete Zweck, obermeldt Ew. Lbd. Unterthanen zu dem „
Römisch-Catholischen Glauben zu bringen, durch dergleichen harte und „
scharffe Mittel schwerlich dürffte erreichet werden, sondern daß auch diesel- „
bige mit demjenigen, was die Verfassung und Fundamental-Gesetze des „
Reichs, und absonderlich des letztern Westphälischen Frieden-Schlusses, „
wegen mutueller Toleranz beyderseits Religionen, mit sich bringen, sich „
schwerlich conciliiren lassen, zu geschweigen, daß auch Ew. Lbd. selbst ei- „
genen Religions-Verwandten schlechten Vortheil bringen würde, wann „
Uns und andern Evangelischen Ständen, welche in unsern Ländern mit „
viel Römisch-Catholischen Unterthanen versehen, dadurch ein Exempel „
zu gleichmässiger Nachfolge gegeben, und wir veranlasset werden, glei- „
chen Rigors gegen dieselbe uns zu gebrauchen. Wir wollen dannenhero „
verhoffen, auch Ew. Lbd. freundlich hiemit ersuchet und angelanget ha- „
ben, Sie belieben dieses alles in gebührende Consideration zu ziehen, die „
Noth, Elend und Desperation dieser armen Leuthe Ihro zu Hertzen ge- „
hen zu lassen, und nicht zu gestatten, daß denenselben in ihrem Gewissen „
dergleichen Zwang weiter zugefüget, sondern vielmehr, wie hiebevor, „
also noch ferner, erlaubet werden möge, in Ew. Lbd. Landen ihr Glau- „
bens Exercitium ungehindert zu treiben, dadurch werden wir veranlasset „
werden, Ew. Lbd. Glaubens-Genossen, deren sich in Unsern Provintzien „

„ hin und wieder eine ziemliche Anzahl befindet, dergleichen Bezeugung wie„ der zu erweisen, auch sonsten Ew. Lbd. in allen Begebenheiten, zu Er„ weisung freundlicher Dienst- und Gefälligkeiten, jederzeit bereit und ge„ flissen zu verbleiben. Potsdam den 12. (22.) Februarii 1685. Wer siehet hieraus nicht, daß das Hauß Brandenburg zu allen Zeiten den Bedrängten ein Beystand, und den Unterdrückten eine Stütze gewesen? Und wer erkennet hieraus nicht das Mitleyden, welches der gottseelige Chur-Fürst **Friderich Wilhelm** mit diesen armen verjagten Teffereggern gehabt? Sie hatten ihn noch nicht einmal um Hülffe angeflehet: Und er bietet ihnen dieselbe schon von freyen Stücken an. Sie wußten noch nicht, zu wem sie ihre Zuflucht nehmen solten: Und er zeiget ihnen schon durch die That, bey wem sie Zuflucht finden könnten. Der Ertz-Bischoff von Saltzburg wunderte sich hierüber nicht wenig. Er antwortete auch dem Hochgedachten Chur-Fürsten unterm 14. April, wie es ihm in etwas befrembde, daß er sich seiner Tefferegger Unterthanen annehmen wolte. Es wären ja dieselben nicht reformirt, wie der Chur-Fürst: Sondern sie hiengen der Augspurgischen Confession an, und in einigen Stücken hielten sie es noch mit den Papisten.

§. 14.

Die Tefferegger suchen Hülffe bey den Evangelischen Fürsten.

Inzwischen vertheileten sich diese armen Flüchtlinge, deren bey sechshundert waren, nach und nach in Augspurg, Ulm, Nürnberg, im Hohenloischen, Würtembergischen, und andern Orten, und suchten bey einigen Fürsten des Reichs Fürsprache und Hülffe. Das, worüber sie sich am kläglichsten bezeugeten, war dieses, daß man ihnen ihre Kinder mit Gewalt zurück behalten. Sie baten daher um nichts so angelegentlich, als daß die Evangelische Reichs-Fürsten es dahin vermitteln möchten, daß ihnen ihre Kinder abgefolget würden. Die sämtliche Evangelische Stände in Regenspurg schicketen darauf unter dem 9. Julii des 1685. Jahres eine Vorschrifft an den Ertz-Bischoff, und unter dem 12. Julii liessen sie noch eine andere an den Kayser abgehen. Von dem Ertz-Bischoffe erhielten sie unter dem 10. Sept. 1685. diese Antwort: Er hätte um mehrer Vorsichtigkeit willen gewisse Commissarios aus seinen Räthen ins Thal abgeordnet. Diese hätten aufs neue genaue Nachricht einziehen müssen, was es mit den Teffereggischen Unterthanen eigentlich für eine Bewandtniß habe, und zu was für einem Glauben sie sich eigentlich bekenneten. Sie hätten auch mit denselben in aller Güte Examina vorgenommen. Aber es hätte sich abermals klar zu Tage geleget, daß sie keiner Religion, die im Römischen Reiche geduldet würde, gäntzlich beypflichteten. Denn sie hätten verschiedene neue Lehr-Sätze, die gantz falsch, und bisher unerhört wären, sie wären selbst

selbst in Haupt-Sachen untereinander nicht einmal eins / und dieses käme nicht her aus einer Furcht / oder aus Mangel hinlänglicher Unterweissung / sondern aus einer höchst-straffbaren Halßstarrigkeit. Folglich hätten sich diese ärgerliche Ketzer und Neulinge des Religions-Friedens gar nicht zu getrösten. Aus dieser Antwort sahe man nun wenig Trost für die verjagten Leute. Die Evangelische Stände beantworteten demnach dasselbe unter dem 12. Nov. des 1686. Jahres / und drungen darauf / daß man mit diesen Leuten so verfahren solte / wie es der Religions-Friede mit sich brächte. Man solte sie entweder im Lande dulden / oder man solte ihnen wenigstens vergönnen / daß sie frey ausziehen / mit ihren Gütern nach Gefallen schalten und walten / und ihre Kinder / als ihre liebste Pfänder / nunmehro ungehindert mit sich nehmen und abholen dürfften. Und da auf diese Vorstellung keine Antwort erfolgete / die Vertriebene aber um Hülffe unablässig anhielten / so that man unterm 6. Febr. 1687. eine nochmalige Vorstellung. **Maximilian Gandolph** beantwortete dieselbe am 3. Mertz gedachten Jahres folgender gestalt: Die Emigrirten solten glaubwürdige Zeugnisse von der Obrigkeit beybringen / daß sie entweder der Augspurgischen Confession / oder der Reformirten Religion in allen Stücken zugethan wären. So bald solche erfolgeten / wolte er gehörige Verfügung thun / daß nicht allein die unmündigen / sondern auch erwachsene Kinder / welche nicht Papistisch seyn wolten / einem jeden ohnweigerlich abgefolget würden / und daß ein jeder mit seinem Haab und Guth der Gebühr und Billigkeit nach schalten und walten könnte / wie er wolte. Diese gegebene Versicherung nun machte jederman Hoffnung / daß die gantz trostlose Tefferegger nun bald wieder getröstet werden dürfften. Neune von diesen armen Flüchtlingen versahen sich demnach mit guten Obrigkeitlichen Zeugnissen ihrer Religion halber / und eyleten damit nach dem Tefferegger-Thal zu.

Der Ertz-Bischoff machet den Emigrirten gute Hoffnung.

§. 15.

Sie langeten auch am 12. May gedachten 1687. Jahres in der Windisch Mattrey würcklich an / in Hoffnung / ihre Kinder und hinterlassenes Vermögen abzuholen. Aber siehe da ein neuer Anblick! **Wolff Adam Lasser** / der dasige Saltzburgische Pfleger / bey dem sie sich meldeten / fuhr sie mit grossem Ungestühm an / ehe er sie einmal gehöret. Er bewillkommnete sie mit folgenden Worten: **Ihr Lutherische Hunde / was thut ihr allhier? Wo sind eure Pässe?** Man zeigete ihm dieselben zwar vor: aber er sahe sie nicht einmal / sondern schnaubete sie folgendermassen an: **Ihr Lutherischen Hunde / ich will euch setzen lassen / daß ihr gesetzt seyn sollet!** Darauf gieng er von ihnen / holete einen Geistlichen herzu / und ließ sich hernach die Rantzen von ihnen hergeben / um zu sehen / ob sie

Wie es ihnen in Windisch Matrey ergangen.

Lutherische Bücher bey sich hätten. Da man nun ein Buch bey einem von diesen Leuten fand, besahe es der Geistliche, nahm es zu sich, und sagte: Diß sey eben das rechte. Wenn seine Leute backen würden, wolte ers in Ofen schieben. Endlich giengen diese beyde, der Pfleger und der Geistliche, fort, liessen die armen Leute ins Gefängniß führen, und die gantze Nacht hindurch mit zwanzig Personen bewachen. Des andern Morgens stellete sich der Scherge ein, und forderte im Namen des Pflegers vier und dreyssig Gulden Straffe von ihnen. Sie entschuldigten sich zwar anfänglich mit ihrer Armuth. Aber als man ihnen die Kleider auszuziehen drohete, stellete einer unter ihnen auf sein im Thal noch habendes Vermögen einen Schuld-Schein aus, welchen er von neuen, ohne die Abschriffts-Gebühr mit neun Batzen bezahlen mußte. Und diß wars alles, was sie auf ihrer beschwerlichen Reyse, davon sie sich so grosse Hoffnung gemacht, ausrichteten. Man wolte sie nicht weiter lassen, sondern man ließ sie mit zwanzig Mann und zween Schergen über den so genandten Tryernberg führen, und ihnen die Wege weisen.

§. 16.

Der Pfleger muß seine Verantwortung wegen der verübten Gewaltthätigkeiten einschicken.

Der Pfleger ward über diß gottlose Verfahren zwar zur Rede gestellet, und es wurde ihm auferleget, daß er seine Verantwortung einschicken solte. Er that dasselbe auch unterm 28. August. Aber so schlecht seine Verantwortung auch gerathen war: So war sie doch gut genug, seine Unsinnigkeit zu rechtfertigen. Er behalff sich in seiner Rechtfertigung mit Lügen und Lästern. Er hätte ihnen nicht schimpfflich zugeredet, sie auch nicht ins Gefängniß geworffen, viel weniger mit einer Geld-Straffe beleget. Dagegen hatte er ihnen lauter gutes erwiesen. Er solte sie hart angefahren haben: Aber das hatte er nicht gethan; er hatte kein Wasser betrübet. Die Teffereggег hätten es wohl verdienet gehabt, weil sie wider den heiligen Päbstlichen Stuhl ärgerliche Reden ausgestossen, die Mutter GOttes und andere Heiligen verachtet, und GOtt selbst gelästert: Aber er hatte ihnen solches frey hingehen, und sie im Frieden von sich gelassen. Er solte sie haben ins Gefängniß werffen lassen. Aber wie wolte der ehrliche Mann dazu gekommen seyn? Die Ketzerischen Teffereggег waren spät gekommen, sie hatten über den Taurn marschiren müssen, und waren also müde und matt. Der Herr Pfleger wolte ihrer also pflegen, ihnen glüende Kohlen aufs Haupt sammlen, sie ausrasten, und ihnen ein Abend-Brod geben lassen. Daß er sie aber mit so viel Leuten bewachen lassen, das geschahe deßwegen, daß er sich ihrer Personen versichern konnte. Und die vier und dreyssig Gulden mußten sie nicht als eine Straffe erlegen, sondern das mußten sie für die gute Pflege, welcher sie genossen, bezahlen. So weiß die Boßheit

heit sich zu rechtfertigen, und die grössesten Gewaltthätigkeiten zu entschuldigen.

§. 17.

Die Evangelischen Stände addressiren sich nach Gandolphs Tode an seinen Nachfolger.

Der Ertz-Bischoff Maximilian Gandolph starb inzwischen drüber hin, ohne daß er den verjagten Teffereggern ihr Recht verschaffet hatte. Die Evangelischen Stände zu Regenspurg thaten daher unterm. 30. Sept. des 1687. Jahres seinem Nachfolger, Johann Ernst, eine neue Vorstellung, und baten, daß doch nunmehro das, was der verstorbene Ertz-Bischoff versprochen, in die Erfüllung gehen möchte. Dieser that auch unterm 30. Octobr. besagten Jahres grosse Versprechungen, und hatte nichts weiter dabey zu erinnern, als dieses: Die verjagten Tefferegger solten, wenn sie mit den geforderten Obrigkeitlichen Zeugnissen versehen wären, sich nur bey ihm selbst, oder beym Hof-Gerichte in Saltzburg melden, damit von dort aus die Nothdurfft an gehörige Orte ausgefertiget, und allerseits gute Richtigkeit gepflogen werden möchte. Eine erwünschte Erklärung, wenn sie dem Ertz-Bischoffe nur von Hertzen gegangen wäre! Aber der Ausgang hat es gelehret, daß es nur ein blosses Versprechen, und weiter nichts darhinter gewesen.

§. 18.

Die Evangelischen schicken einen Commissarium nach Saltzburg.

Inzwischen versprach man sich von Seiten der Evangelischen güldene Berge davon. Der damalige Administrator von Würtemberg, Friderich Carl, schickte so fort seinen Beamten zu Heylbrunn, Licentiat Johann Martin Zant, als einen Bevollmächtigten nach Saltzburg. Von dem Schreiben, welches er demselben an den Ertz-Bischoff unterm 19. November 1687. mitgab, war der Innhalt dieser: Zant wäre bevollmächtiget, daß er wegen der im Hertzogthum Würtemberg sich niedergelassenen Tefferegger mit den Ertz-Bischöfflichen Räthen sich unterreden, und hernach ins Thal sich begeben solte, damit der sämtlichen interessirten Güter halber die Nothdurfft allenthalben beobachtet werden könnte. So wär er auch befehliget, eben dieses für die andern Emigrirten, die sich in den umliegenden Orten in Schwaben niedergelassen, und von denen eine kleine Anzahl mit ihm gehen würde, zu besorgen. Mit diesem Schreiben reysete demnach der Bevollmächtigte nebst neunzehen Exulanten ab, und langete am 31. December in Saltzburg an. Hier fanden sich nun lauter Schwürigkeiten. Das erste war dieses: Man wolte die Tefferegger, welche Zant bey sich hatte, nicht in die Stadt lassen, sondern man wieß sie auf das nächste Dorff Mürlin ins Wirthshauß. Darauf hörete man am 2. Januarii 1688. den Vortrag des Bevollmächtigten an, und am 14. desselben Monats erfolgete endlich

lich der völlige Bescheid. Dieser lautete aber gantz anders, als man vermuthet hatte. Denn als der Licentiat Zant am 14. Januarii auf der Rath-Stube erschien, wurde ihm von den Commissariis angezeiget, 1.) daß der Ertz-Bischoff mit höchstem Mißfallen erfahren, wie der Abgeordnete sich erkühnet, mit einer so starcken Anzahl der Emigrirten Tefferegger sich nach Saltzburg zu begeben, und daß er derentwegen 2.) weder die Absolgung der begehrten Kinder, noch den Einlaß in das Tefferegger-Thal gestatten könnte. Doch wolte er dem Bevollmächtigten frey gestellet haben, daß er die Forderungen zu der Deputirten gelegenen Zeit liquidiren, oder jemanden Gewalt hierunter geben könnte. Man wolte alles von Amtswegen treulich verrichten, und den Rückstand dahin verschaffen, wo man es verlangen würde. Das hieß, wir haben zwar viel versprochen: Aber wir sinds nie willens zu erfüllen gewesen. Der Abgeordnete gab hierauf seine Antwort, und bat, man möchte ihm nur erlauben, mit 2. oder 3. Teffereggern ins Thal zu gehen, damit er das, was ihm aufgetragen, besorgen könnte. Aber es wurde ihm solches am 16. besagten Monats gäntzlich abgeschlagen, und mußte er auf das Antwort-Schreiben vom Ertz-Bischoffe noch bis auf den folgenden Tag warten. Inzwischen ward ihm in der Saltzburgischen Hof-Gerichts-Cantzeley eine Registratur vorgezeiget, aus welcher Zant den ohngefähren Uberschlag machte, daß bereits mit Wissen und Pässen der Obrigkeit vier hundert und neun und zwantzig Personen emigriret wären, welchen zusammen noch drey hundert und eilf Kinder mangelten. Ihr sämtliches Vermögen aber belieff sich über sechs tausend Gulden, ohne was noch nicht angeschlagen war. Als er nun ein Antwort-Schreiben vom Ertz-Bischoffe an seinen Principal erhalten, machte er sich auf den Weg, und kam also unverrichteter Sache wieder nach Hause. Der Innhalt des Schreibens war vornemlich dieser: Das Tefferegger-Thal stehe nicht gantz unter der Saltzburgischen Herrschafft, sondern ein Theil davon gehöre zur Fürstlichen Grafschafft Tyrol, und also Ihro Kayserlichen Majestät. Die Ober-Oesterreichische Regierung zu Innsprugg aber habe dem Ertz-Bischoffe kürtzlich die Nachricht gegeben, es sey an ihre Grätntz-Pässe ein ernstlicher Befehl ergangen, keine Tefferegger wieder ins Thal zu lassen. Und wenn sie ja hinein geschlichen, und mit ihren Kindern auf der Rück-Reyse begriffen seyn solten: So würde man die Eltern alsobald fortschaffen, die Kinder aber anhalten, und wieder zurück schicken. Folglich müßte sich der Ertz-Bischoff hiernach auch richten. Könnten aber die Evangelischen Stände beym Kayser ein anders auswürcken: So würde er sichs gleichfalls gefallen lassen, und alles beobachten, was die Gebühr und Billigkeit von ihm fordere. Diß war der gantze Trost, den die armen verjagten Thal-Leute von Saltzburg aus zu gewarten hatten. Man ließ zwar unterm 22. Febr. 1688. abermals ihrent-

ihrentwegen eine Vorbitte an den Kayser abgehen, ja man schrieb auch am 5. Mertz besagten Jahres nochmals an den Ertz-Bischoff von Saltzburg: Aber man wartet noch auf Antwort und auf die von Saltzburg aus versprochene Hülffe.

§. 19.

Beschaffenheit dieser Leute und Zeugnisse der Evangelischen von ihnen.

So verfuhr man nun damals mit den armen Evangelischen Teffereggern. Was nun diese Teffereggische Flüchtlinge selbst anlanget, so waren es zwar lauter gemeine arme Leute, aber von rechter eyferiger Gottesfurcht. Wo man nur etliche von diesen Evangelischen Bekennern sahe, da verwunderte man sich über ihre Frömmigkeit, Aufmercksamkeit bey Anhörung Göttlichen Worts, Danckbarkeit gegen ihre Wohlthäter, Sanfftmuth gegen ihre Feinde, und über ihre grosse Gedult bey alle dem grossen Leyden, welches über sie ergieng. Man gab ihnen damals bey den Evangelischen allenthalben ein gutes Zeugniß ihres gottseeligen Wandels. Der fromme Superintendent in Ulm, Herr Elias Veiel, hielt damals eine Unterredung mit ihnen. Er stattete hernach einen Bericht darüber ab, welchen einige andere Prediger, namentlich M. Johannes Frick, M. Carl Ludwig Strohmeyer, Zacharias Hermann, M. Christoph Wagner, und M. David Geiger, am 3. Julii 1685. unterschrieben. Die gantze Unterredung stehet in des Wahrliebs Historie von der Tefferegger Thal-Kirche, und es wird genug seyn, wenn man hier das merckwürdigste und nöthigste daraus erzehlet. Man mußte sich wundern, wie die Leute alle aus einem Munde redeten. So offt man sich mit etlichen von ihnen unterredete: So offt hörete man die Antwort wieder, die man schon von ihren Mit-Brüdern gehöret. War die Frage: Warum ziehet ihr aus eurem Vaterlande? So fiel die Antwort: Weil wir haben sollen unterschreiben und schweren, daß ein Fegefeuer, sieben Sacramenta, die Messe ein Versöhn-Opffer, der Pabst das oberste Haupt der Kirchen, Luthers seine Lehre und die Lutheraner verdammt seyn, rc. Fragte man sie ferner: Warum wollt ihr kein Fege-Feuer glauben? So war ihre Antwort: Weil sie nicht wüsten, ob eins wäre? Denn wenn jemand weltlicher Sachen halber einen Eyd thun solte, so müßte er des Dinges gewiß seyn; wie vielmehr in einer Sache, die Seeligkeit betreffende? Die siebende Bitte im Vater Unser bringe einen seeligen Abschied, die Erlösung von allem Ubel mit sich. Nun müßte ja die grausame Quaal des Fege-Feuers ein Ubel seyn, darum hoffeten sie nicht darein zu kommen, weil GOtt in seinem Worte nichts darvon geoffenbaret. Wäre es aber, daß sie GOtt nach dem Tode ja wolle durch ein

Fege-

Fege-Feuer führen, so möchte nach der dritten Bitte des HErrn Wille geschehen, der es ihnen aber nicht zurechnen werde, daß sie nicht geschworen auf ein Ding, das in seinem Worte zu glauben nicht befohlen wäre. Sie hoffeten auch, ihre Sünden seyen durch Christum schon genug gebüsset, und dürfften nicht erst durch sie gebüsset werden. Wolte man wissen, warum sie die Messe für kein Opffer für Todte und Lebendige annehmen, noch den Pabst für das Oberhaupt der Christenheit, der zu binden und zu lösen, Gesetze zu stellen und abzuthun Macht habe, erkennen wolten? So gaben sie zur Antwort: Daß die Messe etwas solches wäre, könnten sie nicht wissen, noch glauben, weil sie dieselbige nicht verstünden, wohl aber gesehen hätten, daß darinnen nicht gehandelt würde nach der Einsetzung des H. Abendmahls. Den Pabst betreffende, so möchte derselbe ihrenthalben seyn wer er wäre, und begehrten sie ihm von seinem Ansehen nichts zu nehmen. Aber darauf wolten und könnten sie nicht schweren, daß er mit seinen Gesetzen ihnen zur Seeligkeit etwas helffen könne. Wenn der Pabst stürbe, so könnten sie ihm, und wenn einer aus ihnen stürbe, so könnte der Pabst demselben keine Hülffe zur Seeligkeit leisten. Ein jeder werde selbst für sich stehen, und seine Sententz anhören müssen. Setzte man noch weiter in sie: Ob sie nicht gehöret, daß D. Luther ein boßhaffter und ausgesprungener verdammter Mönch gewesen? So versetzten sie: D. Luthers Person gehe sie nichts sonders an, sie glaubten nicht an ihn, seyn nicht auf ihn getaufft: Aber seine Lehre hätten sie gut und in GOttes Wort gegründet befunden. Und weil dieselbe Göttlich, und betrübten Hertzen so tröstlich sey, so könnten sie nicht glauben, daß er oder seine Lehre und derselben Zugethane verdammet seyn solten. Wolte man nun wissen, was sie denn hauptsächlich und kürtzlich glaubten? So erkläreten sie sich darauf folgender gestalt: Sie glaubten, was Christus der HErr selber gelehret, und seinen Jüngern zu lehren befohlen habe. Summa, ihre Lehre bestehe auf den Zehen Geboten, auf zwölff Artickeln des Apostolischen Glaubens, auf des HErrn Gebet, auf der Tauffe und dem H. Abendmahl nach Christi Einsetzung, und bedaureten sie nur, daß sie keine Prediger gehabt, von denen sie in diesen Stücken baß wären unterrichtet worden. Immittelst hoffeten sie, sie wolten durch und auf denselben seelig werden, der sie erschaffen, erlöset und geheiliget habe. Man begehrete endlich zu wissen: Was ihre Herren Geistliche von dieser Erklärung gehalten? Sie antworteten darauf: Die Erklärung wäre gut, aber nicht genug. Denn durch Christum

Christum allein, und ohne Fürbitte der Heiligen, sonderlich aber der gebenedeyten Mutter GOttes, ingleichen ohne Haltung der Gebote des Römischen Pabsts und der Kirche, könne man nicht in Himmel kommen. Von ihrer Wissenschafft in geistlichen Dingen hatten sie überhaupt bey jederman den Ruhm, daß sie viele, die in dem Evangelischen Israel das grosse Licht gehabt, beschämeten. Sie liessen auch eine rechte Begierde zu GOttes Wort von sich spüren, daß sie sich durch fleissiges Anhören und Lesung desselben mit der grössesten Freudigkeit des Hertzens immer mehr und mehr zu stärcken suchten. Viele unter ihnen konnten zwar nicht lesen, aber sie wußten dennoch auf die nothwendigsten Puncten recht gut zu antworten. Und diese nahmen die Unterweisung mit einer recht sehnlichen Begierde an. Insonderheit bezeugeten sie sich recht freudig, wenn ihnen die Lehre von der Person Christi, und von den durch Ihn erworbenen Gütern erkläret wurde. Sie beklageten sich dabey über ihre Lehrer, daß dieselben ihnen dergleichen nie vorgetragen, und diejenigen wol gar mit schwerer Geld-Strafe beleget, welche Schulen halten, und die Jugend unterrichten lassen wolten. Das Heil. Abendmahl empfiengen sie mit der grössesten Andacht und Ehrerbietung, führeten übrigens einen ehrbaren Wandel, waren fleissig in ihrer Arbeit, und getreu in Diensten. Gegen ihre Wohlthäter bezeugeten sie die grössesste Danckbarkeit. Als man unter andern auf die Reformirten mit ihnen zu reden kam, wußten sie die vielen und grosse Gutthaten, welche ihnen die Schweitzer zu Engedein, zu Zürich und anderswo, erwiesen, und deren gütigstes Anerbieten für ihr Unterkommen zu sorgen, nicht genug zu rühmen. Sie wünscheten ihnen von GOTT eine reiche Vergeltung. Und mit einem solchen danckbaren Gemüth nahmen sie von allen andern Menschen die Wohlthaten an. Gegen ihre Feinde und Verfolger liessen sie eine ausnehmende Sanfftmuth von sich blicken. Man hatte sie, wie schon gedacht, in dem härtesten Winter bey der grimmigsten Kälte über Berg und Thal, durch den tiefesten Schnee fortgejaget, viele Ehen getrennet, die Kinder den Eltern entrissen, sie mit den ärgesten Schimpf-Worten begleitet, und ihnen auf das grausamste begegnet: Aber sie haben den Ruhm hinterlassen, daß man von ihnen nie kein ungedultiges oder Schelt-Wort wider ihre Feinde gehöret. Dagegen war ihr eintziger Wunsch dieser: Daß sie GOtt durch seinen Heil. Geist erleuchten und bekehren möchte. Sie richteten sich unter einander auf, und trösteten sich folgender massen: Ihr Heyland habe unverschuldet und viel tausendmal mehr erlitten, und den Seinigen vorher verkündiget, daß es ihnen also ergehen werde. GOTT, der sie erschaffen, werde sie auch erhalten. Sie danckten demselben für ihre Ausführung, und bäten Ihn, daß Er ihnen ihr langes Heucheln verzeihen, und

ja nicht zurechnen wolle, daß sie des Martin Lodingers Rath nicht eher gefolget. Und ob sie wol nichts so sehr im Hertzen schmertzte, als die gewaltsame Vorenthaltung ihrer Kinder, so stünden sie doch zu dem frommen GOTT in guter Hoffnung, Er werde ihnen dieselben entweder durch hohe Hülffe Evangelischer Herren und Potentaten wieder bescheren, oder die Kinder durch seinen Heil. Geist mit den Jahren dermassen erleuchten, daß sie ihren Eltern nachziehen, sonderlich die, denen sie schon die reine Lehre in etwas beygebracht. Und endlich würden doch Eltern und Kinder, wenn sie auf Christi JEsu Verdienst gestorben, im Himmel wiederum zusammen gebracht werden.

§. 20.

Wie die Gegner diese Leute damals abgemahlet.

So herrliche Zeugnisse nun diese Evangelische Tefferegger von ihren Evangelischen Glaubens-Brüdern erhalten, so gräßlich wurden sie damals von dem Gegentheil abgemahlet und angeschwärtzet. Wenn man auf die damalige Beschreibung der Gegner, die sie von diesen Leuten machten, hätte trauen sollen, so hätte man glauben können, daß es lebendige Höllen-Brände seyn müßten, welche nicht werth wären, daß sie die Erde trüge. Lutherische Hunde, Rebellen, Zaubersäckels und allerley Teufels-Geschmeiß waren die besten Titul, die sie von denen Papisten einschlucken mußten. Ein Kunst-Stück des Teufels, welches er noch biß auf den heutigen Tag meisterlich zu gebrauchen weiß. Zuerst gab man ihnen schuld, daß sie weder der Lehre Lutheri, noch der Lehre Calvini zugethan, sondern gantz neue Ketzer wären, und eine besondere Secte ausmachten. Durch diese Beschuldigung suchte man sie an der einen Seite der Vortheile, die ihnen von dem Westphälischen Friedens-Schluß zu statten kommen mußten, zu berauben: An der andern Seite aber wolte man sie dadurch bey den Protestanten verhaßt machen, daß sie sich ihrer nicht annehmen möchten; damit sie ihren Muthwillen um so viel besser an ihnen auslassen könnten. Man gab daher folgende acht Articul in Lateinischer Sprache heraus, damit man diese Beschuldigung beweisen wolte. Die Tefferegger glaubten 1.) daß man die Jungfrau Maria verehren müßte. 2.) Die meisten unter ihnen glaubten nur allein an GOtt Vater, Sohn und Heil. Geist. 3.) Sie glaubten, daß man das Gesetz GOttes oder die zehen Gebote halten könne. 4.) Daß nur zwey Sacramenta, die Tauff und das H. Abendmahl, wären. 5.) Daß man sich nach Art der Papisten mit dem Heil. Creutz zeichnen könne. 6.) Daß man die Ohren-Beicht beybehalten könne. 7.) Hätten die Krancken und Kindbetterinnen das Heil. Abendmahl unter einer Gestalt angenommen. 8.) Glaubten die meisten alle Articul des Papistischen Glaubens, ausser das Fege-Feuer nicht.

nicht. Ja es hätten sich einige so gar in das Land Engedein begeben, daraus ja leicht der Schluß zu machen, daß sie selbst nicht wüßten, ob sie der Reformirten oder Lutherischen Lehre beyfallen solten. Ob diese Articul das beweisen, was sie hier beweisen sollen, das mag ein jeder vernünfftiger Mensch beurtheilen. Es fällete auch damals alsobald ein Würtembergischer GOttes-Gelehrter sein Urtheil darüber, und gab eine Untersuchung dieser Articul heraus, wodurch die Beschuldigung des Gegentheils von den Teffereggern auf eine gründliche Weise abgelehnet wurde. Ferner, ein vornehmer Papistischer Geistlicher des Ertz-Bischoffs, Pantaleon Fürtenbach, speyete nichts als Gifft und Galle gegen diese Zeugen der Wahrheit aus. Er schrieb unterm 25. Decemb. 1684. von Saltzburg aus einen solchen hefftigen Lateinischen Brief an einen Augspurgischen Papistischen Rathsherrn dieser Leute wegen, daß man sich vor den Ausdrückungen, deren er sich in demselben bedienet, entsetzen muß. Rebellen, Zauberjäckels, Leibeigene des Teufels, Hexenmeister und dergleichen mehr, sind die besten Lob-Sprüche, die er ihnen gibt. Ich will denselben verteutschen, und hier mit einrücken. Fürtenbach schreibet also: „ Wir haben uns schier zu „ tode gelachet, da wir aus verschiedenen Briefen ersehen, daß unsere Re- „ bellen, Zauberjäckels, Werckzeuge und Leibeigene des Teufels, unter „ dem Vorwand vom Pabstthum abzutretten, zu euren Lutheranern über- „ gegangen sind. Die Aenderung des Glaubens muß hier der Deckman- „ tel seyn, aber es stecket gantz was anders dahinter. Diese Rebellen und „ Hexenmeister suchen nur dadurch dem Proceß zu entgehen, den man ih- „ nen machen wollen. Freuet euch, ihr Catholischen, und lachet ins „ Fäustgen. In kurtzen werdet ihrs mit Augen sehen, was es für Ertz- „ Bößwichte sind. Sie sind recht dazu aufgeleget, wider die weltliche Ob- „ rigkeit einen Aufstand zu erregen: Sie haben mit grosser Arglistigkeit „ eure Lutheraner berücket und hintergangen: Sie werden die Jungen so- „ wohl als die Erwachsenen mit ihrer Hexerey und Verzauberung anste- „ cken, und dadurch viele Seelen ins Verderben stürtzen. Eure Lutheri- „ schen Prädicanten haben also nicht Ursache sich glücklich zu schätzen, daß „ sie sich von so gar einfältigen Leuten haben hintergehen, und ein Verder- „ ben von ihnen zurichten lassen. Die armseligen Leute wissen noch nicht, „ was sie für eine Beute an ihnen erlanget haben. Es ist eine rechte Sa- „ tans-Brut und Teufels-Geschmeiß. Ich versichere, wenn eure weltli- „ che Obrigkeit diesem Ubel nicht in Zeiten vorbauen wird, es wird eurer „ Stadt ein unersetzlicher Schade dadurch zuwachsen. Man wird zu be- „ fürchten haben, daß der meiste Theil der Bürger mit der abscheulichsten „ schwartzen Kunst, als mit einem Brandmahle, werde beflecket werden. „ Denn diese verlauffene Rebellen werden es gar nicht heimlich halten, „

„ was für Betrug, Verspottung, Blendwerck, was für Sprünge und
„ was für verteufelte Schlupfwinckel in ihren Hertzen verborgen liegen,
„ sondern sie werden es auch ohne Weitläufftigkeit und ohne Scheu offen-
„ baren. Es haben sich aber diese Wetterhanen dadurch, daß sie aus ih-
„ rem Vaterlande gezogen, eben nicht übel gerathen. Denn der Aller-
„ durchlauchtigste Kayser sowol, als unser Hochwürdigster Ertz-Bischoff,
„ wollen durch einen scharffen Befehl bekannt machen lassen, daß solche
„ Schand-Säcke, solche Aufrührer, und wegen der schwartzen Kunst so
„ augenscheinlich-verdächtige Personen aus ihren Landen verwiesen seyn,
„ und nimmermehr wieder eingelassen werden sollen, wo sie sich nicht wol-
„ len in die Gefängnisse werffen, den Kopf vor die Füsse legen, oder sich
„ zum Scheiterhauffen führen lassen. „ Wer mag doch diesem Papisti-
schen Geistlichen wol die Feder geführet haben, als er diesen Brief ge-
schrieben? Von welchem Geist mag er doch wol getrieben seyn, als er die-
se offenbare Lügen zu Papier gebracht? Wer mag ihm doch wol die Of-
fenbarungen eingegeben haben, was der Lutherischen Burgerschafft in Aug-
spurg noch in künfftigen Zeiten für ein Unglück von diesen verjagten Tef-
fereggern zuwachsen werde? Wir haben nunmehro die Zeiten erlebet,
darinnen fast niemand von diesen sich unter uns niedergelassenen Saltzbur-
gischen Flüchtlingen mehr am Leben ist; aber wir haben von des Fürren-
bachs Weissagung noch keine Erfüllung gesehen. An welchem Orte und
zu welcher Zeit haben sie sich denn nun als Rebellen erwiesen? Was für
Schande haben sie denn den Evangelischen, zu denen sie übergetretten
sind, gebracht? Wo sind die Hexenmeister und Zauberer, die von ih-
nen ausgebrütet werden solten? Hat es die Zeit nun nicht gelehret, daß
diese Leute unschuldig gewesen? Hat nicht jederman, der darauf acht gege-
ben, mit Augen gesehen, daß man diesen guten Leuten zu viel gethan? Lie-
get nicht ihre Unschuld klar am Tage? Beschämet nicht der unsträffliche
Wandel des noch jetzt in Nürnberg lebenden Joseph Schaitbergers die-
sen schon in der Erde liegenden Lügen-Geist? Wie stehet es nun um das
Lachen, das er seinen Glaubens-Brüdern so recommendiret? Hat man
nun noch Ursache ins Fäustgen darüber zu lachen, daß so viele tausend
Seelen damals von der Papistischen Kirche übergetretten? Schämen solte
man sich, daß man Ursache gegeben der allein seeligmachenden Kirche
dergleichen mit Grunde der Wahrheit aufrücken zu können. Aber man
kehret sich nicht viel daran, und es scheinet, als ob man aller Scham und
Ehre den Kopf abgebissen. Denn man hat es in unsern Tagen nicht bes-
ser gemachet. Des Lästerns, der Lügen, der Beschuldigungen von unsern
Evangelischen Saltzburgern ist kein Ende gewesen. Doch diß wird unten
ausführlich abgehandelt werden. Hier wollen wir noch ein Schreiben von
einem

einem gewissen Herrn aus Saltzburg, welches derselbe nach Augspurg abgehen lassen, dem Leser mittheilen. Es ist dasselbe nicht so gifftig, als der erste Brief; doch aber kan man aus demselben leicht sehen, daß der Verfasser desselben eben kein grosser Freund von den Protestantischen Tefferegger müsse gewesen seyn. Der Brief lautet also: „ Was der Herr „ melden thut wegen der Tefferegger-Thals-Leute, so 20. Meilen von „ hier, und ein wildes Thal in den Tyrolischen Grentzen, liegt, hat es die- „ se Beschaffenheit, weil diese grobe Burg-Leute, so in selbigem Ort in „ Thal und Bergen wohnen, in die 50. Jahr her nie recht Catholisch le- „ ben wollen, sondern heimlich der Evangelischen Religion angehangen; „ dieser unser Fürst aber solches nicht mehr erdulten mag, weiln nun zwey „ Jahr hero die Sache ihm erst offenbar worden, also ist Befehl ergan- „ gen, solche, welche nicht gut Catholisch seyn wollen, fortzuschaffen. Es „ bleibet zwar noch über ein halb Theil gut Catholisch allda, der Rest ge- „ het fort in Güte; andergestalt würde die Schärffe gebraucht. In der „ erst ihrer Abreise sind freylich viel Kinder mitgenommen worden, aber jetzt „ läßt man diese nicht mehr mitnehmen, sondern solche werden gut Catho- „ lisch auferzogen, und haben künfftig der Eltern Haab wenig oder viel zu „ geniessen. Die Herren Evangelische werden mit diesen groben Tölpeln „ wenig Ehre aufheben. Es ist kein wilderer Ort nicht bald, als dieses „ Thal, darunter auch viel Tyrolisch. Nur hin, und nicht mehr zurü- „ cke, solche taugen in Schwaben für gute grobe Tagwercker. So viel „ zur Nachricht. „ Der Mann hats, was das letzte in seinem Briefe anlanget, getroffen. Diese Leute haben freylich denen, bey welchen sie sich in die Arbeit begeben, gute Dienste gethan, und haben durch ihre Arbeitsamkeit und Treue bey jederman Ruhm erworben. Und so muß dieser Papiste, auch wider seinen Willen, ein Prophet für die damals verjagte Tefferegger seyn.

§. 21.

Beschluß des ersten, und Einleitung in das zweyte Buch.

So giengs nun im Jahr 1684. und 1685. mit den Protestanten im Ertz-Bischoffthum Saltzburg zu. Wer hätte nun glauben sollen, daß nach so vielen und schweren Verfolgungen noch ein eintziger Protestante in diesem Lande zu finden wäre? Menschlichem Ansehen nach war es nicht anders, die Ertz Bischöffe mußten endlich ihren Zweck erreichet haben. Aber unsere Zeiten haben uns gelehret, daß GOTT noch mehr thun könne, als wir Menschen verstehen. Was unser Verstand zuvor nicht begreiffen konnte, das haben unsere Augen nunmehro gesehen. Viel tausend lebendige Zeugen, die wir hier in Berlin gegenwärtig gesehen, haben

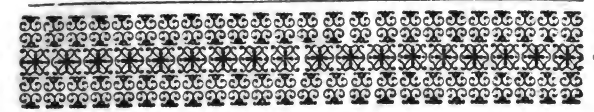
uns überzeuget / daß GOTT seine unsichtbare Kirche in der gantzen Welt zerstreuet habe / und daß sich die Glieder des Reichs Christi auch an solchen Orten finden / an welchen man sie am wenigsten suchen solte. Unser Vorhaben ist / insonderheit diese neue Geschichte von der entdeckten und verjagten Evangelischen Gemeine im Ertz-Stiffte Saltzburg zu beschreiben. Und dieses wird in dem folgenden zweyten Buche geschehen.



Das Zweyte Buch Der Historie Von dem Ertz-Bischoffthum Saltzburg/

In welchem Die Geschichte jetziger Zeiten abgehandelt Und der Emigranten Verfolgung, Auszug und Reysen beschrieben werden.

Innhalt
Dieses zweyten Buchs.



Das erste Capitel.

Von der Entdeckung eintzelner Personen im Ertz-Stifft Saltzburg, die der Evangelischen Religion zugethan, und von den Grausamkeiten, die man an denselben verübet hat.

§. 1.

Zustand der Protestantischen Saltzburger vom Jahr 1686. biß 1729.

Die Kirche unsers Heylandes war kaum vier und viertzig Jahr im Ertz-Stifft Saltzburg unsichtbar gewesen, als die Glieder derselben zu unsern Zeiten im Jahr 1729. von den Feinden der Wahrheit schon wieder entdecket, auf das grausamste verfolget, und endlich gar zum Lande hinaus gejaget wurden. Ich zweifele fast, ob man die Versammlung der Evangelischen, die von der letzten Verfolgung an, biß auf die jetzige Zeiten, das ist, vom Jahr 1686. biß auf das Jahr 1729. ihrem GOTT im verborgenen gedienet, eine unsichtbare Kirche nennen dürffe. Sowohl die geistliche als weltliche Obrigkeit wußte wohl, daß diese Leute von den Papistischen Gebräuchen wenig hielten; man merckte auch wol, daß das Licht des Evangelii durch die ehemaligen Verfolgungen nicht gäntzlich verloschen war: aber weil sie sich doch immer zur Papistischen Kirche hielten, ihren Glauben nicht frey und öffentlich bekannten, und die äusserlichen Gebräuche der Papistischen Kirche mitmachten, so sahe man ihnen durch die Finger, und ließ sie in guter Ruhe. Die beyden Ertz-Bischöffe Johann Ernst und Franciscus Antonius, waren eben keine Feinde von der Evangelischen Wahrheit, und der letztere hatte gar Lutheraner in seine Dienste aufgenommen. Folglich konnte die Evangelische Lehre um so viel besser um sich greiffen, und die Hertzen der Menschen

in der Wahrheit bevestigen. Und dieses geschahe ohne alle Evangelische Lehrer und Prediger. Unsere Emigranten haben, so lange sie dencken können, keinen Gelehrten unter sich gehabt, der sie in der Lehre des Evangelii unterrichtet hätte. Sie brauchten aber dazu die Evangelischen Bücher, die sie theils aus den Evangelischen Ländern bekommen, theils aber auch noch von ihren Eltern und Vor-Eltern geerbet hatten. Man hatte die Bibel, Lutheri Catechismum, Lutheri und Spangenbergs Haus-Postill, Arndts wahres Christenthum, dessen Paradiß-Gärtlein, Augspurgische Confession, Habermanns Gebet-Buch, und andere Evangelische Bücher mehr, daraus man sich erbauete, und die Erkänntniß von GOTT und Göttlichen Dingen vermehrete.

§. 2.

Nachricht von dem Joseph Schaitberger, und dessen Evangelis. Send-Briefe.

Insonderheit fand sich bey diesen heimlichen Bekennern des Evangelii des Joseph Schaitbergers Evangelischer Send-Brief, den derselbe an seine Lands-Leute in Saltzburg geschrieben, und welcher in Nürnberg zum Druck befördert war, häuffig. Diß war nächst der Bibel ihr allgemeines Buch, dadurch sie sich in ihrem Glauben fleissig stärcketen und gründeten. Es verlohnet sich der Mühe, daß man von diesem frommen Manne, der der Kirche Christi durch gedachtes Buch so gute Dienste gethan, an diesem Orte etwas umständlicher handele. Man hat denselben billig als ein theures Rüstzeug anzusehen, durch dessen einfältigen, aber auf GOttes Wort gegründeten Unterricht unser GOTT so grosse Dinge gethan, und so viele in der Irre wandernde Seelen auf den rechten Weg gebracht hat. Der weitberühmte und sehr gelehrte Theologus unserer Kirche zu Augspurg, Herr Samuel Urlsperger, der sich bey diesem Emigrations-Werck insonderheit viele Mühe giebet, hat deßwegen das Andencken dieses Mannes im vorigen Jahre wieder erneuret, und eine zuverlässige Nachricht von ihm heraus gegeben, unter dem Titul: Der noch lebende Joseph Schaitberger. Eben dieser Herr Senior machte dem guten Schaitberger auch eine besondere Freude. Ein Nürnbergischer Kauffmann erzehlete ihm, wie dieser alte Mann, wenn er zuweilen mit ihm gespeiset, vielmals gewünschet, daß er doch nur in dieser Zeitlichkeit noch fünf und zwantzig Gulden, als sein eigen, sehen möchte, damit er zuweilen etwas davon brauchen, und seiner armen Tochter einiges Gutes damit erweisen könnte. Weil nun aus Engelland gedachtem Herrn Senior zum Dienst der armen Evangelischen Saltzburger viele Gelder anvertrauet waren, so schickte er ihm dreyssig Gulden von solchen Geldern, mit dem Bedeuten: Weil ihm GOTT von dem Nutzen seines Send-Schreibens mehr habe erfahren lassen, als er gebetten und verstanden,

so

so wolte er ihm auch hiedurch mehr senden, als er sich gewünschet. Man bildete sich allenthalben ein, daß dieser gute Mann schon längst in die Ewigkeit eingegangen, indem man vorher wenig von demselben gehöret, und an vielen Orten gar in den Gedancken stund, daß der Name Schaitberger ein erdichteter Name sey, unter welchem der Evangelische Send-Brief heraus gegeben. Man ward aber gleich bey Ankunfft der ersten Emigranten bald eines andern belehret, welche die unverhoffte Nachricht mitbrachten, daß sich dieser Mann in Nürnberg aufhalte, und noch würcklich am Leben sey. Man hat sich demnach um soviel mehr zu verwundern, daß dieser Mann, von deme man zuvor wenig oder nichts erfahren, nunmehro, da er schon auf der Grube gehet, noch hervor gezogen und bey der gantzen Welt bekannt werden muß. Es scheinet fast, als wenn ihn GOTT dazu so lange aufgehoben, daß er noch einen lebendigen Zeugen von diesem Wunder GOttes abgeben, und alles selbst mit Augen ansehen sollen. Joseph Schaitberger war ein Bergmann im Saltzburgischen, und ward, wie schon oben gedacht, im Jahr 1685. nebst vielen andern aus dem Lande gejaget. Sein Geburts-Ort war das Dorf Dürnberg, welches zwey Meilen von der Stadt Salzburg lieget, und unter das Gerichte Hallein gehöret. Hier erblickte er im Jahr 1658. am 19. Mertz, oder am Josephs-Tage, das Licht dieser Welt, und erhielt zum Tauf-Namen den Namen seines Geburts-Tages. Seine Eltern waren Johann Schaitberger, aus Dürnberg, und Magdalena, gebohrne Damnerin aus Bergtholsgaden, welche alle beyde im Hertzen gut Evangelisch waren. Von seinem Bruder, der ein Schulmeister war, lernete er schreiben und lesen, und erlangete dadurch die Fertigkeit, die Heil. Schrifft selbst zu lesen, und die Wahrheit der Evangelischen Religion mehr und mehr zu erkennen. In dem fünf und zwantzigsten Jahre seines Alters verheyrathete er sich mit Jungfer Magdalena Remmlen, aus Bergtholsgaden, und als dieselbe, da er kaum vier Jahr mit ihr in der Ehe gelebet, starb, trat er nach Verfliessung eines Jahres mit Jungfer Catharina Brockenbergerin zum zweytenmal in die Ehe. Mit seiner ersten Frau zeugete er drey Töchter, davon zwey noch am Leben sind. Die eine von denselben ist noch im Pabstthum; die älteste aber kam vor vier und zwantzig Jahren wunderbarlich zu ihrem armen alten Vater nach Nürnberg, in Meynung, ihn wieder zur Papistischen Lehre zu bringen. Allein GOTT wandte es so wunderbarlich um, daß sie sich durch GOttes Wort von ihrem Vater zur Evangelischen Lehre bringen ließ. Ihr Mann lebet noch; da er ihr aber nicht folgen wolte, verließ sie denselben, sahe ihr gantzes Vermögen mit dem Rücken an, und hat sich die Zeit her kümmerlich mit stricken ernähren müs-

 sen.

sen. Mit der zweyten Frau zeugete er in Nürnberg vier Söhne, davon der älteste allein noch lebet, und in Christian-Erlang wohnhafft ist. Vor ohngefähr sieben und viertzig Jahren kam dieser standhaffte Zeuge der Wahrheit in Nürnberg an, woselbst er auch stets geblieben. Er reisete dreymal, nicht ohne die gröste Lebens-Gefahr, wieder nach seiner Heimath. Die zwey ersten Reysen übernahm er seiner Kinder wegen, aber es war beydemal vergeblich. Das drittemal versuchte er seinen Bruder, nebst dessen Frau und zwey Kindern heraus zu holen. Und mit diesem ists ihme auch gelungen. Es lebet derselbe in Nürnberg nebst zweyen Kindern noch, obwol in äusserster Dürfftigkeit. Unser Schaitberger ernährete sich anfänglich in Nürnberg mit Holtzhauen, und hernach mit der harten Dratzug-Arbeit. Doch vor ohngefähr zehen Jahren widerfuhr ihm endlich die grosse Gnade, welche sonst keine Fremde, sondern nur Bürger geniessen, daß er nach einigem zuvor erlegten Gelde in das sogenannte Carthäuser-Closter der zwölf armen Brüder aufgenommen ward. * Hier in Nürnberg ließ er nun insonderheit zum Dienst seiner Lands-Leute in Saltzburg ein Tractätgen nach dem andern heraus gehen, darinn er sie zur Christlichen Beständigkeit in der Evangelischen Glaubens-Lehre aufmunterte. Es ist dieser Send-Brief nunmehro fast zwey Alphabet starck, und ist unterschiedliche mal zusammen gedrucket worden, unter dem Titul: **Neu-vermehrter Evangelischer Send-Brief.** Gleich im andern Jahre seines Ausgangs aus seinem Vaterlande machte er schon auf Veranlassung des seel. Pastor **Unglencks** in Nürnberg mit dieser Arbeit den Anfang, und wurden diese Schrifften anfänglich auf Kosten zweyer Kauffleute zum Druck befördert. Hiedurch ist nun, wie es die Zeit gelehret, viel gutes gestifftet. Denn es kam dieser Evangelische Send-Brief auf allerhand Weise durch gute Freunde nach Presburg, Steyermarck, Ländel, Cärnthen, und am allerhäuffigsten ins Saltzburgische, allwo er mit vielem Seegen gelesen wurde. Von den Papisten aber hat diß Buch, wenn es bey ein- und andern gefunden, vielfältig die Ehre genossen, theils weggenommen, theils gefangen geleget, theils verbrannt, überhaupt aber als ein ketzerisch Buch ver-

---

* Der D. *Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim*, der im Jahr 1541. in Saltzburg gestorben, und wie schon oben gedacht, auf dem Kirchhofe zu St. Sebastian begraben lieget, hat in einem **Carthäuser-Closter** zu **Nürnberg** einige Magische Figuren gefunden. Die Erklärung derselben findet man in dem andern Theil seiner Schrifften, der 1603. zu Straßburg heraus gegeben worden. Bey der Gelegenheit hat aber der berühmte **Paracelsus** dem Pabstthum um diese Zeit nicht viel gutes verkündiget. Man sehe hievon des Herrn **Johann Zacharias Gleichmanns** Historische Nachricht von dem *Theophrasto Paracelso.*

verdammt zu werden. ** Unsere Emigranten indeß hatten eine solche Liebe zu diesem Buche, daß sie fast alle, so viel ihrer lesen konnten, wenn sie nach Augspurg und an andere Orte kamen, ihre erste Frage seyn liessen: Habts kein Schaitberger? Und diß ist die Ursache, warum man diesen vorher gantz unbekannten Mann nunmehro allenthalben bekannt zu machen gesuchet. Es kam im vorigen Jahre eine artige geschraubte silberne Medaille zum Vorschein, darinnen unter andern Sinnbildern und Geschichten N. 9. gesehen wird: Der aus Saltzburg ausgehende und annoch in Nürnberg lebende erlebte und geistreiche Bergmann Joseph Schaitberger, einen Send-Brief in der Hand habende. Man findet ihn hiernächst dreymal in Kupfer gestochen. Zweymal ist solches in Augspurg, und einmal in Nürnberg geschehen. Unter dem einen, welches in Nürnberg gestochen, und welches wol das natürlichste ist, findet sich folgende Unterschrifft: **Joseph Schaitberger**, ein ehemaliger Emigrant aus dem Saltzburgischen Tefferegger-Thal.

„Seht diesen Joseph an, dem jene Joseph gleichen,
„Dem Rom ein Scheidberg war, der aus dem Thal wolt weichen,
„Der voller Finsterniß. Deß Buch wie Saltz so gut;
„Den Sions-Burg erhöht, der stets in JEsu tuht.

Das andere hat der berühmte Kupferstecher Herr C. F. Lottes in Augspurg gestochen, und sind folgende Worte darunter gesetzt: Joseph Schaitberger, Ætat. 75. geweßter Bergmann von Dürnberg im Saltzburgischen, welcher wegen vor 47. Jahren um der Bekänntniß der Evangelischen Lehre willen erlittenen Verfolgung und Landes-Vertreibung, wie auch seiner geistreichen und erbaulichen Send-Briefen an seine Landsleute bekannt worden, und sich noch am Leben befindet in Nürnberg, in dem sogenannten Carthäuser-Closter der 12. armen Brüder 1732. Diß stehet auf dem einen Blate, auf welchem sich das Kupfer befindet. Gleich gegen über auf dem andern Blate finden sich folgende wohlgesetzte Verse:

„Nicht weise nach dem Fleisch, nicht Edle vom Geblüthe,
„Nicht viel Gewaltige hat GOtt zum Dienst ersehn;
„Die alber vor der Welt, und niedrig vom Gemüthe,
„Die elend und veracht, die, die will Er erhöhn.

** Siehe des gedachten Herrn Urlspergers noch lebenden Joseph Schaitberger, in welchem Büchlein sich umständlicher findet, wie er fünf Fragen, die ihm der Herr Senior vorlegen lassen, selbst beantwortet.

„ Zur Prob steht dieser Mann, der gar gering auf Erden,
„ Jedoch nach GOttes Rath durch sondern Geistes Trieb,
„ Zu vieler Seelen Heil ein Werckzeug solte werden,
„ Da er lehrreiche Brief an seine Brüder schrieb.
„ Er siehet nun die Saat viel tausend Früchte bringen,
„ Die vor viel Jahren er verborgen ausgestreut;
„ Dem schwachen Anfang muß dis grosse Werck gelingen,
„ So nun erstaunen macht die gantze Christenheit.
„ So lang die reine Kirch wird von dem Ausgang sagen,
„ Zu ihrer Heerd und Schooß aus der Saltzburger Land,
„ Wird auch Schaitbergers Treu den Nachruhm davon tragen,
„ Daß GOtt dem Volck durch ihn der Warheit Weg gebahnt.

Das dritte Kupfer ist von dem berühmten Kupferstecher in Augspurg, Hrn. Martin Engelbrecht, verfertiget, und findet man auf einer besondern Seite gegen dem Kupfer über eine kurtze Nachricht von dem Joseph Schaitberger. Unter dem Kupfer selbst aber lieset man folgende Teutsche und Lateinische Verse:

Hæc Schaitbergeri faciem tibi sistit imago,
Doctrinæ testemque pia scripta probant.
E sacris fossor, qui vitæ verba fodinis,
Ut sibi sic aliis, promere doctus erat.
So sieht der Bergmann aus, den man Schaitberger heißt,
Und wegen seines Buchs als Warheits-Zeugen preißt.
Der wußt in GOttes Wort den Schacht so zu belegen,
Daß er ausrichten konnt viel tausend Seelen-Seegen.

Durch dieses vormals unbekannten, nunmehro aber sehr bekannten Mannes Evangelische Send-Briefe nun, und durch die oben angeführten Bücher, erbaueten sich die Evangelische Saltzburger unter einander, und lerneten daraus die Irrthümer der Papistischen Kirche immer mehr einsehen.

§. 3.

Woher sie die Evangelischen Bücher bekommen, und wie man sie heimlich gehalten.

Man wird sich wundern, wie man dergleichen Bücher in ein Land bekommen, welches mit so guten Pässen verwahret, daß es nicht leicht möglich ist, etwas verdächtiges dahinein zu bringen. Und man hat auch Ursache sich darüber zu verwundern. Aber ists nicht GOtt ein geringes, die Menschen mit Blindheit zu schlagen, daß sie nicht sehen müssen, ob sie es gleich sehen? Man glaubet besser zu thun, wenn man die Art und Weise, wie diese nach GOttes Wort hungrige und durstige Seelen solche Bücher hinein

hinein gebracht, vielmehr verschweiget, als offenbar machet. Es ist genug, wenn man weiß, daß sie dieselben theils von ihren Eltern und Vor-Eltern geerbet, theils aber von Augspurg und Nürnberg geholet. Diese Bücher nun mußten sie auf das allersorgfältigste verbergen, wolten sie anders derselben nicht wieder verlustigt werden. Sie verwahreten dieselben demnach, gleich den kostbarsten Schätzen, in den allerverborgensten Winckeln. Man versteckte sie theils unter die Dächer, theils in die Mehl-Säcke, theils im Walde in die hohlen Bäume, theils aber vergrub man sie in die Erde. Es war also nicht möglich gewesen, daß die Vorfahren unserer Emigranten durch die vielfältig ausgestandenen schweren Verfolgungen dieser edlen Schätze konnten beraubet werden, weil sich stets Gelegenheit findet etwas zu verbergen und zu vergraben an solchen Oertern, da es Menschen wol müssen ungesucht lassen.

§. 4.

Die Evangelischen Erbauungen stellet man gantz in der Stille an.

Mußten sie nun ihre Bücher heimlich halten, so war es noch viel nöthiger, daß sie mit ihren Erbauungen, die sie unter einander hielten, alle Vorsichtigkeit gebraucheten; Und dieses thaten sie auch. Sie hielten ihre Erbauungen entweder in den Häusern, oder in den Wäldern, und zwar mit aller Behutsamkeit. Wolten sie in den Häusern lesen, beten und singen, so geschahe solches mehrentheils in der Nacht. Man suchte die Bücher hervor, man verschloß die Thüren, und zu allem Uberfluß stellete man auch wol jemanden vor die Thüren und Höfe, welche acht geben mußten, daß sie nicht unversehens entdecket oder verrathen würden. Wolte man aber im Walde eine Erbauung anstellen, so mußte solches allein von den Manns-Persohnen geschehen. Diese versammleten sich häuffig, nahmen ihre Beile zur Hand, und stelleten sich, als ob sie Holtz holen wolten. Im Walde gruben sie ihre Bibeln, die sie daselbst an unterschiedlichen Orten vergraben hatten, auf, stelleten einige aus, welche Schildwache halten mußten, und einer unter ihnen lase denen andern, welche alle mit der grössesten Aufmercksamkeit zuhöreten, etwas aus der Bibel vor. Und auf diese Weise erbaueten und erweckten sie sich unter einander. Bey der Lesung ihrer Bücher brauchten sie aber allezeit solche Personen, die vor andern im lesen geübt waren. Und von diesen liessen sich auch die andern im lesen unterweisen; denn den meisten unter ihnen fehlete es an dieser Wissenschafft. Man wolte sie in den Schulen nicht gerne dazu anführen, sondern man wandte vor, das Lesen sey ihnen nicht nöthig. Und eben dieses ist die Ursache, warum unter den Frauens-Leuten die allerwenigsten lesen können, und warum diese nicht eine solche hinlängliche Wissenschafft von GOTT und Göttlichen Dingen besitzen, als

die

als die meisten Manns-Personen. Die Manns-Leute giengen entweder hin in die Wälder, oder sie mußten doch in andere Häuser gehen, wenn sie sich unter einander unterrichten oder erbauen wolten. Die Weibs-Personen aber durfften entweder nicht mitgehen, weil es sonst gar zu mercklich gewesen, oder sie mußten doch indeß zu Hause bleiben, damit im Hauswesen alles ordentlich zugienge und nichts versäumet würde. Sie mußten sich demnach nur damit begnügen lassen, daß sie dann und wann aus der mündlichen Erzehlung der Manns-Leute einigen Unterricht von der Lehre des Evangelii erlangeten, und mußten inzwischen immer auf bessere Zeiten hoffen. Denn die Manns-Personen dachten immer, GOtt würde ihnen auf diese oder jene Art eine Thür öffnen, daß sie entweder Evangelische Lehrer ins Land bekämen, oder daß sie dereinst das Ihrige mitnehmen, und in Evangelische Länder ziehen könnten, da sie denn die Frauens-Leute schon besser würden unterrichten können.

§. 5.

Aeusserlich hielten sie sich zur Papistischen Kirche.

Bey allem diesem heimlichen GOttes-Dienst aber, den sie aus Evangelischen Büchern verrichteten, hielten sie sich doch äusserlich mit zur Papistischen Kirche. Sie besuchten den Papistischen GOttes-Dienst, giengen in die Messe, empfiengen das Heil. Abendmahl unter einerley Gestalt, wohneten den Processionen mit bey, übernahmen auch wol zuweilen Wallfahrten, trugen den Rosenkrantz in der Hand, und waren also dem äusserlichen Schein nach gute Papisten. Im Hertzen aber verwarffen sie alle diese Dinge als Menschen-Satzungen, und bezeugeten einen Abscheu davor, wenn sie nemlich ihre Versammlungen unter einander hielten. Und diesen heimlichen Widerwillen, den sie gegen die abergläubische Gebräuche der Päbstischen Kirche bey sich verspüreten, konnten sie doch nicht so sehr verbergen, daß man denselben gar nicht hätte mercken sollen. Die Obrigkeit wußte es wohl, daß diese Leute wenig von den Papistischen Gebräuchen hielten; aber weil sie das äusserliche treulich mitmachten, und sich sonst in allen Stücken als gehorsame Unterthanen aufführeten, so sahe man ihnen durch die Finger, und ließ sie in äusserlicher Ruhe. Diß währete biß auf das Ableben des vorigen Herrn Ertz-Bischoffs, Francisci Antonii.

§. 6.

Die Evangelischen wolten sich des neuen Grusses nicht bedienen.

Als aber der jetzige Herr Ertz-Bischoff, Leopold Anton, die Regierung angetretten, kam der Gruß: Gelobet sey JEsus Christus, auf. Es schrieb der verstorbene Pabst, Benedictus der dreyzehende, diesen Gruß im Jahr 1728. vor, daß einer den andern damit grüssen solte. Wer

Wer nun von der Zeit an einen andern grüssete, der sagte: Gelobet sey JEsus Christus! Der andere aber mußte mit den Worten dancken: Von nun an bis in Ewigkeit. Dieses war nun an sich nicht böse: Aber die Umstände machten es böse. Der Pabst setzte auf zweyhundert Tage Ablaß darauf, daß man, so oft man diesen Gruß sagete, zweyhundert Tage eher aus dem Fegfeuer kommen solte. Diß war Thorheit und Menschen-Gedicht! Ja was noch mehr? Es solte, weil es der Pabst so haben wolte, dieses Gesetz gar eine solche Krafft haben, daß derjenige, der es in der letzten Sterbe-Stunde noch mit dem Munde aussprechen könnte, zweytausend Jahr Ablaß dafür zu gewarten haben solte. (*) Und dieses war es noch nicht alles, welches die Sache sündlich machte. Hierzu kam noch, daß dieser Gruß auf das schändlichste gemißbrauchet wurde. Kamen die Spieler in ihre Spielhäuser; so war das erste, was sie sagten: Gelobet sey JEsus Christus! Und der ander antwortete: Von nun an bis in Ewigkeit. Kamen die Säuffer in ihre Sauffhäuser; so war man mit dem Gruß gleich fertig: Gelobet sey JEsus Christus. Truncken die Sauff-Brüder einer dem andern zu, oder reichte ein Spieler dem andern die Charten zu, so sagte man nicht Prosit, sondern so war das erste und das letzte: Gelobet sey JEsus Christus! Und: Von nun an bis in Ewigkeit. Ein schändlicher Mißbrauch des Namens GOttes unsers Heylandes, welchen niemand, ohne die grösseste Todt-Sünde zu begehen, mitmachen kan. Diesen Gruß wolten nun die Evangelischen nicht gebrauchen. Die Papisten aber bedienten sich desselben nicht allein auf obbeschriebene Art, sondern die eyfrig Papistisch waren, hatten ihn alle mit einander gar an die Thür angeheffter. Und hierdurch konnte man nun die Papisten, welche sich dieses Grusses bedieneten, von den andern, die ihn unterliessen, öffentlich unterscheiden. Man ermahnete darauf die Evangelischen von den Cantzeln, daß sie sich gedachten Grusses bedienen solten. Aber alles war vergebens. Sie machten sich ein Gewissen darüber, und wolten in diesem Stück durchaus nicht nachgeben. Man gab daher je länger je mehr acht auf sie, und machte insonderheit Anstalt, daß man durch Haussuchungen, und auf andere Weise von ihren Büchern einige bekommen möchte.

§. 7.

Darauf gieng die Verfolgung an.

Man fieng demnach an, die Sache mit allem Ernst zu treiben. Hatten die Protestantischen Saltzburger bis dahin unter des verstorbenen Ertz-

(*) Diß alles ist mir umständlich, wie von vielen andern, so insonderheit von einem Emigrirten Mönch Eichingern, von welchem an seinem Orte mit mehrern wird gehandelt werden, erzehlet.

Ertz-Bischoffes Regierung gute Ruhe gehabt, so ward ihre Unruhe nunmehro um so viel grösser. Und alles dieses rührete von den Jesuiten her, welche gewohnt sind, sich allenthalben einzuschleichen. Diese fanden sich demnach bey diesen Bewegungen auch im Ertz-Bischoffthum Saltzburg ein, in welchem Lande sie vorher sich nicht durfften sehen lassen. Sie brachten es dahin, daß die Einwohner ihre Predigten anhören mußten. Da nun einsmals ein sogenannter Buß-Prediger von dieser Gesellschafft in einem gewissen Dorffe, allwo sich ein Bauer fand, der wegen der Evangelischen Religion insonderheit verdächtig war, geprediget hatte; so fragete der Jesuit denselben nach der Predigt: Was doch die Lutherischen Ketzer für eine Straffe verdienten? Der Bauer antwortete: Davon wüßte er nichts. Der Jesuit erwiderte darauf: Wenn ihrs nicht wisset, so weiß ichs, und will ichs euch sagen: Sie gehören zusammen auf den Scheiterhauffen. Der Bauer antwortete darauf: So müßte ich ja auch verbrannt werden; denn ich bin auch ein Evangelischer Christ. Diß ward nun sogleich angegeben. Da nun der Ertz-Bischoff ohnedem ein abgesagter Feind von der Evangelischen Religion ist, und ein neuer Dechant, der dieser Evangelischen Wahrheit gleichfals todtfeind, angekommen war; so ließ sich der Ertz-Bischoff vernehmen: Er wolle einmal die Ketzer aus seinem Lande haben, solten auch Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen. Die Jesuiten gossen demnach stets Oel zum Feuer, und brachten den Ertz-Bischoff immermehr gegen seine Evangelische Unterthanen auf. Und da gieng die Verfolgung erst recht an. Die geistliche und weltliche Obrigkeit ließ Haußsuchungen thun, und die Evangelischen Bücher aufsuchen. Diese Haußsuchungen wurden durch einen Geistlichen in Begleitung einiger Soldaten und Schergen verrichtet, welche von Hauß zu Hauß giengen, alles durchsucheten, was sie von Büchern funden mit sich nahmen, und solches aufs Rath-Hauß lieferten. Diejenigen aber, bey denen dergleichen Bücher gefunden wurden, bestraffte man mit Gelde, viele legte man darüber in Ketten und Banden, und die Bücher zerhackte und verbrannte man in solcher Menge, daß sie zwey bis drey Tage lang damit zu thun hatten. Und dieses waren doch nur die wenigsten. Denn die allermeisten, welche an gantz heimlichen Oertern verborgen lagen, konnten sie dennoch nicht finden. Ja diese Raserey gieng so weit, daß auch diejenigen, welche nur des Lutherthums wegen in einigem Verdacht waren, öfters mit Geld-Straffe beleget wurden, wenn man auch gleich keine Evangelische Bücher bey ihnen finden konnte. Man examinirte die Leute aufs genaueste, ob sie auch alles für wahr hielten, was in der Papistischen Kirche gelehret würde. Merckte man, daß es nicht allzurichtig war, so drung man darauf, daß sie zum Papistischen Glauben schwe-

schweren, die Brüderschafften annehmen, die neu-erdichteten Menschen-Gebote für Göttlich halten, und die Lutherische Lehre verdammen solten. Diß verursachete, daß einige die Wahrheit bekannten, und öffentlich an den Tag legeten, daß sie die Lehre Lutheri für eine wahre, und in dem Göttlichen Worte gegründete Lehre hielten.

§. 8.

Der erste öffentliche Ausbruch.

Der erste öffentliche Ausbruch hievon geschahe gleich im Anfange des 1729. Jahres, und zwar im Radstädter Gerichte. In diesem Gerichte fanden sich ein paar Ehe-Leute, Matthäus Eschenbach, seines Alters 46. Jahr, und dessen Frau, Eva, von 35. Jahren, welche ein Häusgen von etwa funffzig Gulden werth hatten. Diese geriethen bey ihrem Pfarrer wegen des Lutherthums in Verdacht. Es ward demnach von den Geistlichen und Schergen zu unterschiedenen malen, und gantz unvermuthet, eine Haussuchung bey ihnen angestellet; da es denn endlich geschahe, daß man einige Evangelische Bücher fand. Man nahm ihnen dieselben sofort weg, man drohete ihnen mit Geld-Straffe und Gefängniß, und setzte sie in das äusserste Schrecken. Der Mann, dessen Glaube noch mit gar zu grosser Furcht vermenget war, ließ sich dadurch bewegen, daß er die Evangelische Religion abläugnete, und versprach als ein gehorsamer Sohn zu seiner lieben Mutter, der Papistischen Kirche, wieder zurück zu treten. Und dieser ward also leidlich tractiret. Das Weib hingegen bekannte sich ohne alle Furcht öffentlich zur Evangelischen Religion: Sie gestund ohne Scheu, daß sie sich nicht getrauete bey der Papistischen Lehre seelig zu werden: Und bey diesem Bekänntniß blieb sie steiff und fest, ob man sich gleich alle Mühe gab, sie davon abzubringen. Sie ward demnach aufs äusserste geängstiget. Man prügelte und strich sie mit Hagedornigten-Stöcken auf den blossen Unterleib so entsetzlich, daß man davon bis diese Stunde noch gantz tieffe Narben soll fühlen und wahrnehmen können. Da sie dieses, bis auf weitern Bescheid, ausgestanden, entschlossen sich diese beyden Leute ihr Häusgen und ihre Nahrung, welche in einer kleinen Krämerey von funffzig bis sechzig Gulden bestund, zu verlassen, damit diese Quaal nicht vergrössert würde. Sie traten daher ihre Reyse im Jahr 1729. am 16. Februarii um die Fasten-Zeit oder vielmehr Lichtmessen an, begaben sich ins Reich, und kamen endlich glücklich nach Nürnberg. Hier wurden sie mit geistlicher und leiblicher Versorgung, Wohn-Haus und Genuß milder Stifftungen, so wohl von Obrigkeits wegen, als auch durch Bürgerliche Unterstützung, nothdürfftig versehen. Inzwischen hatte doch die gute Frau von oberwehntem unmenschlichem Verfahren so viel bekommen, daß sie öfters von einem Par-

oxysmo überfallen ward. Dieser Zufall verwandelte sich endlich ins Unglück, oder in das Schwere Gebrechen, davon sie noch bis auf diese Stunde sehr oft schlimme Anfälle zu überstehen hat. Man hat bisher allenthalben, aber auch noch immer vergeblich, Hülffe für diese Frau gesuchet. Sie ward in Nürnberg schwanger, und nach ausgestandener grossen Todes-Gefahr wurde sie endlich vor ohngefehr anderthalb Jahren eines Kindes genesen. (*) Diese waren demnach ohnstreitig die ersten, so viel man in unsern Landen weiß, und von den Emigranten erfahren können, denen man so hart mitfuhr, und an welchen der Evangelischen Lehre wegen offenbare Gewaltthätigkeiten verübet wurden.

§. 9.

Die Verfolgung gehet weiter.

Darauf fuhren die Pfaffen fort die Häuser derer zu besuchen, bey welchen sie einige Lutherische Bücher vermuthen konnten. Und die Schergen oder Stadt-Knechte waren stets ihre Geleits-Leute, welche Kisten und Kasten aufschlagen mußten, wenn man anstund dieselben freywillig zu eröffnen. Diese Gesellschaffte kam nun in eben diesem Radstädter-Gericht in obgedachtem 1729. Jahre zu einem Bauer, Hannß Lerchnern, auf dem Guthe Obermayß, und zu einem andern in dem Pfleg-Gericht **Werffen**, namentlich **Veit Bremen** aus Unter-Schwabock. Man examinirete dieselben scharff, ob sie auch alles glaubten, was man in der Römischen Kirche lehrete: Man stellete darauf eine Haussuchung an, ob man nicht Evangelische Bücher bey ihnen finden könnte. Und da man die Bibel und einige andere Lutherische Bücher, aus welchen sie sich und die Ihrigen zu erbauen pflegten, bey ihnen fand; legte man Lerchnern insonderheit, bey welchem sie die Evangelischen Bücher zuerst funden, so fort in Ketten und Banden. Man führete ihn darauf in ein heßliches Gefängniß, darinn ihn weder Sonne noch Mond bescheinen konnte: Man ließ ihn in demselben hungern und dursten, daß er fast umkommen mußte: Man erlaubte niemanden von den Seinigen, daß sie zu ihm

(*) Ein gewisser angesehener Bürger in Nürnberg, Herr **Ernst**, der den Emigranten überhaupt viel gutes erwiesen, und andere gleichfalls dazu aufgemuntert, gab sich insonderheit sehr viele Mühe, dieser armen Frau Hülffe zu verschaffen. Und da er gehöret, daß der berüchtigte **Sieburg**, der sich dafür ausgab, daß er alle Bresthaffte heilen könne, hier in **Berlin** sey, schrieb er dieserwegen an den Commissarium, Herr **Göbeln**, daß der es möchte dahin vermitteln, daß dieser **Sieburg** Artzney für diese Frau überschicken müßte. Göbel stattete auch dieserwegen einen umständlichen Bericht davon an Se. Majestät unter dem 18. December 1732. ab, welcher aber einlieff, als Sieburg schon das Land räumen müssen.

zu ihm kommen durfften, und ließ ihn also etliche Wochen lang in demselben stecken, ohne ihn einmal ins Verhör zu bringen, und ihn einiger Ubelthaten zu überführen. Als er nun in demselben drey Wochen lang unter den äussersten Drangsalen zugebracht hatte, stellete man ihn wieder auf freyen Fuß, und ließ ihm vierzehen Tage Bedenck-Zeit, mit dem Bedeuten: Er solte sich binnen solcher Zeit entweder entschliessen, sich wieder zur Papistischen Kirche zu wenden, und die Lutherische Ketzerey verschweren: Oder er solte sich nach Verfliessung derselben Zeit wieder im Gerichte einstellen, damit fernere Verfügung geschehen könnte. Lerchner und Veit Bremen thaten indeß eine Vorstellung bey ihrer Obrigkeit, daß sie in ihrem Gewissen von der Wahrheit der Evangelischen Religion überzeuget wären, und folglich davon nicht ablassen könnten. Man möchte ihnen demnach erlauben, daß sie das ihrige verkauffen, und mit Weib und Kindern aus dem Lande gehen dürfften. Aber die Herren Beamten berichteten ihnen zu zweyenmalen, daß der Ertz-Bischoff befohlen, sie nicht anders, als mit Hinterlassung ihrer Kinder und alles des Ihrigen, ziehen zu lassen. Lerchner, der immittelst nicht viel wußte, was er anfangen solte, gieng in den ihm zur Bedenck-Zeit gelassenen vierzehen Tagen bey seinen guten Freunden umher, und erholete sich Raths, wie er sich verhalten müßte. Aber er fand bey allen wenig Trost. Am dreyzehenden Tage kam er zu Rupert Stulebmer, Schmidt zu Hittau, und fragete den gleichfalls um Rath. Dieses war der letzte Tag, da er sich wozu entschliessen, und des folgenden Tages sich wieder im Gerichte einfinden müßte. Stulebmer, der eben damals Hannß Gaßnern, und seinen Nachbar, bey sich hatte, überlegte die Sache mit demselben, und also unterredeten sich diese vier Männer mit einander, was Lerchner thun oder lassen solte. Stulebmers Nachbar, Bauer am Guth Behumleden in der Fritz, aus dem Werffner Gericht, der sonst gut Evangelisch war, aber hernach, als die grosse Verfolgung angieng, aus Schwachheit und Furcht wieder Papistisch ward, gab ihm den Rath, den ihm in den ersten zwölff Tagen alle seine andere gute Freunde gegeben, nemlich diesen: Er solte nur sagen: Er wolte Catholisch werden, und im Hertzen und heimlich könnte er ja doch thun, was er wolte. Auf solche Art könnte er bey Weib und Kindern bleiben, und zu Hause hätte er ja auch sein Brodt, daß er aus Armuth wegzuziehen nicht Ursache hätte. Stulebmer aber, der solches mit Betrübniß anhörete, sagte darauf zu Lerchnern: Mein Lerchner! bleib beständig, bleib beständig! und befiehl es dem lieben GOtt. Es wird doch nun alle vierzehen Tage schlimmer werden, und man wird von neuen wieder auf uns zugehen. Darauf reichete Lerchner demselben seine Hand zu, und

 sagte:

sagte: Da hast du meine Hand, ich will beständig bleiben. Das hat mir noch niemand von allen meinen Freunden, die ich um Rath gefraget, gerathen, was du mir sagest. Und dabey will ich auch nun bleiben. Wer mir von was anders sagen wird, der soll mein Feind seyn. Nun solte sich Lerchner des folgenden Tages wieder vor Gerichte einfinden. Weil er aber oberwehnten Herrschafftlichen Befehl schon zu zweyen malen von dem Pfleger gehöret, und er sich ohnedem nicht viel gutes davon versprach, wenn er erscheinen müßte, sondern vielmehr vermuthete, man möchte ihm wieder sein voriges Quartier anweisen, und ihm noch härter zusetzen: So machte er sich davon, und eilete nach Regenspurg. Veit Bremen, der gleichfalls seiner Evangelischen Bücher beraubet war, aber doch gleichwol leidlich tractiret, und nicht gefangen gesetzt wurde, versprach sich doch auch nicht viel gutes. Er machte sich daher mit Lerchnern in aller Stille auf die Beine, und reysete mit nach Regenspurg, um daselbst Hülffe zu suchen. (*)

§. 10.

Lerchner und Bremen übergaben zu Regenspurg eine Bittschrifft.

Gleich im Anfange des 1730. Jahres kamen sie auch glücklich zu Regenspurg an, und übergaben den Evangelischen Gesandten daselbst unter dem 7. Januarii besagten Jahres ein Bitt-Schreiben. Man kan dasselbe in dem letzten Capitel dieser Emigrations-Geschichte, in welchem alle Bitt-Schrifften, Vorstellungen und Patente, die hauptsächlich zur Sache gehören, zusammen getragen sind, von Wort zu Wort sub No. I. nachlesen. Sie stelleten in demselben ihre Noth den Evangelischen Gesandten vor, erzehleten, wie man mit ihnen umgesprungen, und baten inständigst, sie möchten doch eine Vorbitte bey dem Ertz-Bischoffe zu Saltzburg einlegen, daß ihnen erlaubet würde, das Ihrige zu verkauffen, und dasselbe nebst ihren Weibern und Kindern nachzuholen.

§. 11.

(*) Den gantzen Innhalt dieses §. habe ich selbst aus dem Munde des frommen Rupert Stulebmers, welcher mir den gantzen Verlauff dieser Sache erzehlen müssen. Und da ihm, wie mit allen andern, die ihre Aussagen bey mir gethan, geschehen, erinnerte, man würde alles dieses zum Druck befördern, und möchte er sich folglich wohl bedencken, daß er nichts mit beybrächte, was nicht vollkommen mit der Wahrheit übereinkäme, indem sonst die Gegner Gelegenheit nehmen würden, sie der Unwahrheit zu überführen; berieff er sich auf Hannß Gaßnern, der mit zugegen gewesen, und auf Lerchnern selbst, welche es alles so und nicht anders würden erzehlen müssen. Da nun Hannß Gaßner etwa vierzehen Tage nachher auch allhier ankam, und zu mir geschicket wurde, kam dessen Erzehlung, allen Umständen nach, richtig mit der ersten überein.

§. 11.

Die Evangelischen Gesandten berathschlageten sich darauf, wie diesen bedrängten Leuten zu helffen stünde. Und man beschloß endlich dem Saltzburgischen Gesandten, Baron von Zillerberg, aufzutragen, daß er die Sache an den Ertz-Bischoff gelangen liesse. Man verfertigte demnach eine Vorstellung an den Gesandten, und zeigete darinn gantz deutlich, daß der Ertz-Bischoff offenbar wider den Westphälischen Frieden handle, wenn er die Güter und Kinder seiner Unterthanen bloß deßwegen, weil sie Lutherisch worden, ihnen vorenthalten wolte. Nun aber sey er, als Reichs-Fürst verbunden, die Reichs-Gesetze auf das genaueste zu beobachten. Der Westphälische Friede aber stehe unter den Reichs-Gesetzen billig oben an: Folglich könne und müsse er nichts unternehmen, was demselben zuwider wäre. Der Herr Gesandte möchte demnach bey seiner Hoch-Fürstl. Gnaden alle Vorstellung thun, daß diesen beyden Unterthanen frey stünde, ihre Güter zu verkauffen, und, wenn das, was Land-üblich, davon abgezogen wäre, alles Geld ungehindert mit sich zu nehmen. Ja er möchte es auch in die Wege richten, daß ihre neun Kinder ohne alle Schwürigkeiten abgefolget würden. Denn diese wären ohnedem noch nicht zu den Jahren kommen, daß sie wissen könnten, worinn der Unterscheid in der Religion eigentlich bestehe. Sie würden auch ihren Eltern gerne folgen, wenn man ihnen durch eine gewaltthätige Weise daran nur nicht verhinderlich wäre. Und endlich wenn sich ja ein oder der andere von diesen Leuten wider Verhoffen bey der Bekänntniß ihrer Religion in ein und andern Stücken vergangen, so würde dasselbe nicht von solcher Wichtigkeit seyn, daß man nur einen geringen Theil von ihrem Vermögen, geschweige denn alle ihre Haabseligkeit, und auch so gar die Kinder deßwegen vorenthalten könne. Ja was noch mehr! Lerchner hätte im Gefängniß schon so viel erlitten, daß es unverantwortlich seyn werde, ihn noch schärffer zu bestraffen. Diß ist der Innhalt des Berichts, den die Evangelischen Gesandten verfertigten, um denselben der Saltzburgischen Gesandschafft zuzustellen. Man kan denselben in oberwehntem letzten Capitel dieses Buchs sub No. II. von Wort zu Wort nachlesen.

Die Evangelischen Gesandten thun eine Vorstellung dieserwegen an den Saltzburgischen Gesandten.

§. 12.

Diß Schreiben überreichte der Chur-Sächsische Legations-Secretarius, Augustus Herich, dem Saltzburgischen Gesandten am 17. Febr. 1730. und bat denselben, daß er es dem Ertz-Bischoff zuschicken, und den Chur-Sächsischen Gesandten bald mit einer angenehmen Antwort erfreuen

Der Saltzburgische Gesandte will diese Vorstellung nicht annehmen.

freuen möchte. Denn ob derselbe gleich vor etlichen Wochen schon mündlich mit dem Herrn Gesandten davon gesprochen, und um Abhelfung der Klagen gebeten; so hätte er dennoch auf eine Antwort bisher vergeblich gehoffet. Der Saltzburgische Gesandte hörete dieses zwar an, schlug aber die Annehmung dieser Schrifft gäntzlich ab. Er bezog sich dabey auf den Befehl, den er kürtzlich von Hofe auf seinen abgestatteten Bericht erhalten: Daß er nichts annehmen solte, wenn die Evangelischen Gesandten wegen dieser Sache etwas Schrifftliches zum Einschicken überreichen liessen. Sein Ertz-Bischoff sey erböthig vor dem ordentlichen Gerichte, vor welchem er belanget werden könnte, auf die wider ihn vorkommende Beschwerden sich einzulassen, aber sonst nirgends. Man würde es ihm auch nicht zumuthen können, daß er in Sachen, so die Unterthanen angehen, sich von einem seiner Mit-Stände gleichsam zur Verantwortung ziehen lassen solte. Es wäre zu wünschen, daß man dergleichen unruhigen Köpffen, deren Beschwerden meistens boßhafft, fälschlich und erdichtet wären, nicht sogleich Gehör gebe, oder zuvorderst die Umstände besser untersuche; da man deren Ungrund selbst erkennen, und gewiß mißbilligen, die regierenden Herren Mit-Stände aber nicht so gleich darüber zur Rede stellen dürffe. Allein da man dieses wüßte, so wendeten sich dergleichen Leute selten anders wohin, als hieher auf die Reichs-Versammlung. Zur Zeit des anni regulativi, das ist, im Jahr 1624. wäre im Ertz-Bißthum Saltzburg die Religion der Augspurgischen Confessions-Verwandten nirgends eingeführet gewesen. Folglich wäre die Kühnheit dieser beyden Männer in Gegenwart berechtigter Religions-Commissarien, und in Beyseyn des gantzen Volcks aufzustehen, und mit vollem Halse auszuruffen: Ich bin Lutherisch rc. einem ordentlichen Aufstande nicht unähnlich. Nach solcher erhaltenen Antwort reichete der Secretarius erwehnte Schrifft dem Saltzburgischen Gesandten nochmals dar. Aber er schlug es zum zweyten mal ab, und sagte: Es sey ihm vom Hofe verboten, dergleichen Schrifften anzunehmen.

§. 13.

Die Evangelischen Stände schreiben an den Ertz-Bischoff.

Als den Evangelischen Gesandten solche Antwort zu Ohren kam, fasseten sie den Schluß, sich an den Ertz-Bischoff selbst zu wenden. Und diß geschahe, wie sub No. III. zu ersehen, durch ein Schreiben unterm 22. April besagten 1730. Jahres. In demselben beschwereten sie sich an der einen Seite über den Gesandten des Ertz-Bischoffes; an der andern Seite aber legeten sie eine Fürbitte ein für die beyde bedrängte Saltzburger, Hanns Lerchnern und Veit Bremen. Was den Gesandten anbetraff, so beantworteten sie erst dessen angezogene Schein-Gründe, warum

warum er von ihnen keine schrifftliche Vorstellungen annehmen wolte, aufs bündigste, und baten, der Herr Ertz-Bischoff möchte demselben befehlen, daß er sich künfftighin besser gegen die Evangelischen Gesandschafften betragen, die schrifftliche Vorstellungen annehmen, und Friede und Einigkeit beyzubehalten suchen müßte. Was aber die beyden bedrängten Männer anlangete, so möchte er denselben doch Recht und Billigkeit wiederfahren, und ihnen ihr Vermögen, Weiber und Kinder ungekränckt abfolgen lassen.

§. 14.

Lerchner und Bremen reysen wieder nach Saltzburg.

Diese Schrifft war nun nicht gantz ohne Nutzen. Denn der Ertz-Bischoff befahl seinem Gesandten, er solte künfftig das annehmen, was ihm die Evangelischen Gesandschafften übergeben würden. Allein Lerchner und Bremen sahen noch wenig Hülffe vor sich. Ihre Weiber und Kinder schwebeten ihnen inzwischen stets in Gedancken, und ihr Elend lag ihnen beständig auf dem Hertzen. Sie reyseten demnach in aller Stille durch viele Umwege und mit Leib- und Lebens-Gefahr wieder nach Saltzburg. Ihre Reyse setzten sie insgemein bey der Nacht fort, und am Tage liessen sie sich nicht viel sehen. Lerchner kam glücklich zu den Seinigen, hielt sich einige Tage gantz heimlich bey ihnen auf, suchte das wenige Geld, das er noch hatte, zusammen, nahm sein Weib und Kinder mit sich, ließ alles andere stehen und liegen, und kam nebst dreyzehen bis vierzehen Personen nach Regenspurg; allwo er sich auch ein Hauß angekaufft. Es konnte dieses um so viel leichter geschehen, weil damals die Pässe im Lande noch nicht so sehr besezt und so genau verwahret wurden. Nach der Zeit aber hat man sich besser vorgesehen, und alle Pässe aufs sorgfältigste besetzet. Bremen war mit seiner Reyse nicht so glücklich, als jener. Dieser hatte ein Weib, welche sich noch nicht recht in den Stand der Verläugnung zu schicken wußte. Sie hätte demnach gerne gesehen, daß ihr Mann die Wahrheit des Evangelii abgeschworen, und sich wieder zur Papistischen Kirche gewendet hätte, damit er im Lande bleiben, und bey den Seinigen in Ruhe leben könnte. Sie gieng daher während seiner Abwesenheit, zum Dechant und Pfleger, beklagete sich über ihren Mann, und erzehlete, daß derselbe Evangelisch werden und davon gehen würde, und werde sie ihn nicht länger mehr zu Hause behalten können. Diese wußten ihr alsobald einen Rath zu geben. Sie sagten zu ihr: Sie solte sich gegen ihren Mann nichts mercken lassen, wenn er wieder zurück käme, sondern solte nur zu ihnen schicken, und seine Ankunfft melden lassen. Das Weib war so einfältig, und schickete sofort, da der Mann zu Hause kam, jemanden ab, der es dem Dechant anzeigen mußte.

Dieser schickte alsobald zum Pfleger, und der Pfleger schickte seine Gerichts-Diener dahin, die ihn abholen und ins Gefängniß liefern mußten. Hier setzte man ihm nun scharff zu, legete ihm Leben und Tod vor, und that ihm so viel Marter an, daß er sich endlich verleiten ließ, die erkannte Wahrheit wieder abzuläugnen, und sich dagegen zur Papistischen Kirche mit dem Munde zu bekennen. (a) Man ließ ihn darauf wieder loß, und meynete, es würde nun nichts mehr zu bedeuten haben, Bremen würde sich dergleichen nicht weiter in den Sinn kommen lassen, sondern an die ausgestandene Marter schon gedencken. Aber er hatte beständig ein unruhiges Gewissen, daß er die einmal erkannte Wahrheit aus einer Menschen-Furcht wieder verläugnet hatte, und wußte sich vor Angst nirgends zu lassen. Er sahe demnach die Gelegenheit ab, und reysete heimlich wieder davon. (b) Jetzo lebet er in Preussen.

§. 15.

Verübte Grausamkeiten des Pflegers zu Werffen.

Hierbey blieb es aber nicht mit den Religions-Bedrückungen im Saltzburgischen. Man war immermehr darauf bedacht, wie man die heimlichen Lutheraner entdecken möchte. Die Geistlichen, die Schergen und andere Helffers-Helffer setzten die Haußsuchungen fleissig fort, und die Drangsaalen nahmen dermassen überhand, daß zu Regenspurg dieserwegen ohn Unterlaß neue Klagen einlieffen. Die erste offenbare Gewaltthätigkeit, nächst obgedachten, wurde an einem Bürger und Pfragner aus Regenspurg, Namens Georg Frommer, verübet. Dieser war aus dem Saltzburgischen bürtig, und hatte noch einen Vater und verschiedene Anverwandte in demselben Lande. Da er nun Nachricht erhielt, daß sein Vater und seine Base mit Tode abgegangen, und er folglich einen Theil von deren Verlassenschafft zu hoffen hatte, fand ers für nöthig, in Person nach seiner Heimath zu reysen, und das ihm gehörige Erbtheil abzuholen. Nach erlangter besondern Erlaubniß in gedachtes Bißthum zu reysen, trat er demnach im August-Monath des 1730. Jahres seine Reyse dahin in GOttes Namen an. Kaum war er aber angekommen, so ließ ihn der Pfleger von Werffen, Frantz Nomann von Mozel, schon aufsuchen, und am 23. August im Schergen-Hause

(a) Hanß Steiner, von welchem an seinem Orte mit mehren wird gehandelt werden, erzehlete diese Sache mit allen Umständen. Und da er auf diesen Ausdruck kam, that er hinzu: Das Fleisch ist schwach, und lässet sich oft überwältigen. Diß hätte Veit Bremen auch erfahren.

(b) Man wird in dem andern Theile dieser Geschichte, welcher von Preussen handeln wird, von diesem Mann, der jetzo in Preussen ist, vielleicht mehr Nachricht geben können.

Hause in ein stockfinsteres Gefängniß setzen, und daselbst an eine in der Mauer befestigte Kette an der rechten Hand und am rechten Fuß so kurtz schliessen, daß er weder aufstehen, noch sich umwenden, und mit der rechten Hand zum Munde kommen konnte. Er mußte fast verhungern und verdursten im Gefängniß, und konnte oft nicht einmal so viel von dem Schergen erhalten, daß er ihm etwas Wasser gebracht, damit er den Durst stillen können. Wolten die Schergen nach ihm sehen, oder ihn examiniren, brachten sie ein Licht mit, und droheten ihm alle Marter an, wenn er nicht bekennen wolte, was er doch nicht zu bekennen wußte. Man gab ihm nemlich Schuld, er habe Lutherische Bücher ins Land gebracht, und dieselben den Einwohnern verkaufft: Man stellte deßwegen Zeugen wider ihn auf, die ihn davon überführen solten: Aber man konnte ihn dennoch nicht mit Grunde der Wahrheit davon überzeugen, wie sehr man sich auch deßhalb bemühete. Die Zeugen, die wider ihn aufgestellet wurden, waren mehrentheils Leute, die weder ihn, noch er sie kannte. Folglich konnte es nicht anders seyn, es mußte mit dem Beweise schlecht ablauffen. Der Pfleger ließ ihn endlich, da man gar nichts auf ihn bringen konnte, nach neun Wochen in ein leidlichers Gefängniß bringen, und das Eisen von der Hand abnehmen. Funfzehn Wochen nachher aber ward ihm auch das Fuß-Eisen abgenommen, und erhielt Freyheit ausser dem Gefängniß herum zu gehen. Und wie Frommer muthmassete, so mußte der Pfleger von Hofe aus wohl Befehl erhalten haben, daß er mit den Gefangenen billiger verfahren solte. Endlich überreichte des Gefangenen Bruder dem Pfleger, welcher solches ausdrücklich befohlen, das Erbtheil, welches der Gefangene von seinem Vater und Base zu fordern hatte, und bestund solches in zweyhundert und achtzehen Gulden und fünff und viertzig Kreutzer. Hiervon zog der Pfleger für Nachsteuer und Arrest-Kosten fünff und neuntzig Gulden und funfftzig Kreutzer und zween Pfennige ab, und ließ Frommern, der so viel Ungemach ausgestanden, das Seine zu Hause versäumet, und nicht gewußt, ob er sein Weib und Kind lebendig oder tod wieder finden würde, mit dem übrigen Gelde lauffen. Auf gleiche Art brachte dieser Werffnische Pfleger, Frantz Mozel, einen ledigen Ackers-Knecht, Hannß Langbrandenern, um alle das Seinige. Dieser dienete bey einem Evangelischen Bauer zu Unterhunds-Dorff, Namens Leonhard Hundsdorffer. Weil nun derselbe Evangelische Bücher gelesen: So hätte dieser sein Knecht dasselbe bey der Obrigkeit melden sollen. Und da er solches nicht gethan, ward er gefänglich eingezogen, und mußte zu Werffen funffzehen Wochen im Gefängniß liegen. Bey seiner Loßlassung mußte er obgedachtem Pfleger sieben und viertzig Gulden erlegen, welches seine gantze Baarschafft war, die er sich durch seiner Hände Arbeit mit vieler Mühe erworben hatte.

§. 16.

Fernere Grausamkeiten des Pflegers zu Werffen.

Wie es dieser Pfleger von Werffen mit Frommern und Langbrandtnern gemacht, so und noch ärger machte ers auch mit vielen andern aus seinem Pfleg-Gerichte. Er hätte vor Eyfer, Grimm und Wuth gegen die Protestanten wohl bersten mögen. Seine Grausamkeit, Raserey und Tollheit gieng so weit, daß sich die Evangelischen Einwohner in seinem Pfleg-Amt gemüssiget fanden, ein paar Leute nach Regenspurg zu schicken, daß dieselben den Evangelischen Ständen ihre Noth vorstelleten, und um Hülffe fleheten. Diese beyde Deputirte, Philipp Stöckel und Johann Schartner, überreichten demnach unter dem 14. Martz 1731. den Evangelischen Gesandten eine Bitt-Schrifft, und brachten in derselben ein und andere besondere Exempel von den verübten Grausamkeiten dieses Pflegers mit bey, welche allerdings darthun, daß derselbe viele arme Leute nicht als Menschen, wie sie sich in besagter Bitt-Schrifft selbst ausdrücken, sondern als Hunde tractiret, und sie noch darzu um etliche hundert Gulden gebracht. Einen Bauren, Ruprecht Wintern, fuhr er unmenschlich mit. Es war derselbe bereits ein Mann von drey und siebentzig Jahren, hatte vierzehen lebendige Kinder, und wohnete eine Meile Weges von Werffen. Als er nun in eine schwere Kranckheit verfiel; und der ungeruffene Pfaffe dem todt-krancken Mann das Heil. Abendmahl unter einerley Gestalt aufdrung, geschahe es, daß der Geistliche unter der Banck Lutheri Hauß-Postill erblickte. Der Pfaffe klagte Wintern deßwegen alsobald beym Pfleger zu Werffen an. Dieser ließ den gleichsam in letzten Zügen liegenden Mann zehen Tage nachher vor Gericht fodern. Und da solcher Schwachheits halber nicht einmal vom Bette aufstehen konnte, ertheilte der Pfleger bald darauf einen Befehl, denselben durch die Schergen auf einen Wagen zu schliessen, und ihn also zu überliefern. Diß geschahe auch, obgleich der arme Mann in dem allerelendesten Zustande sich befand. Die Schergen stelleten sich so fort ein, rissen ihn mit unmenschlicher Grausamkeit aus dem Bette, schmissen ihn nebst seinem Weibe auf den Wagen, schlossen beyde mit den Füssen aneinander, schleppeten sie eine gantze Meile Weges, wie das Vieh, fort, und überbrachten sie endlich dem unchristlichen Pfleger. Dieser warff sie ins Gefängniß, und bestraffte sie zuletzt um hundert Gulden an Gelde. Eine herzliche Pflege eines Pflegers, die er an einem drey und siebentzig jährigen todt-krancken Mann erwiesen! Ja er wußte es noch wohl künstlicher zu machen, wenn er sein grausames Pfleg-Amt recht exerciren wolte. Andres und Adam Förstnern, Ruprecht Maulickern, Hannß Döcheln, zwey Leute vom Guth Häußelhoff, Johann Pommern, Wein-

Weinleutnern, Paul Dechetshöfern, Ruprecht Röthenbacher, und Simon Klammern, zusammen eilff Personen, ließ er solches Elend, Unbarmhertzigkeit und Grausamkeit empfinden, daß es entsetzlich ist anzuhören. Sie wurden alle in Eisen und Banden geleget, in fürchterliche Gefängnisse geworffen, in denselben mit Hunger und Frost gemartert, theils mit Ochsen-Ziemern durch das blosse Hemd auf dem Rücken geprügelt, und braun und blau geschlagen, daß man ihr jämmerliches Schreyen auf der Gassen bis zu des grausamen Pflegers Hause hören konnte. Da er nun auf solche Weise seine Wuth an ihnen ausgelassen, stellete er sie zwar auf freyen Fuß, aber sie mußten doch für des Pflegers Pflege ihm siebenhundert Gulden Straffe erlegen. So machte ers auch mit noch viel mehrern. Wolff Fuchs, Ruprecht Bieber, Ruprecht Frommer, Philipp Bacher, Simon Klammer, und Joseph Langecker, lagen zusammen noch bis auf die Stunde, da diese Bitt-Schrifft in Regenspurg übergeben wurde, als die grössesten Ubelthäter in Eysen und Banden geschlossen, und zum Theil in solchen Gefängnissen, darinnen sie nicht einmal des Tages Licht sehen konnten. Klammer hatte damals schon fünff Monat in einem solchen Gefängniß ausgehalten, und Frost und Hunger, ja entsetzliche Schläge ausstehen müssen. Man konnte sein Jammer-Geschrey Tag und Nacht auf den Gassen hören, und sein Weib und Kinder mußten ihn ohne Trost lassen. Langecker lag schon gantzer zehen Monat in einer solchen Gefangenschafft, und mußte unbeschreibliches Elend erdulden. Und alles dieses that Motzel aus keiner andern Absicht, als daß die armen Leute entweder die Evangelische Wahrheit wieder verläugnen, oder daß die Arrest-Kosten, die man ihnen abforderte, sich dermassen häuffen solten, damit sie sich von allen Mitteln entblössen, und nicht im Stande seyn möchten, ihr Unterkommen anderswo zu finden. Ja was noch mehr! Es durffte bey diesem Pfleger nur jemand kommen, und sagen: Dieser und jener hat Evangelische Bücher, es mochte sich so verhalten, oder nicht; so glaubte er schon sattsam berechtiget zu seyn, die Angegebene ins Gefängniß zu ziehen, und sie mit schwerer Geld-Straffe zu belegen. Ein paar besondere Exempel davon findet man unter denen, die sich bey den Evangelischen Bottschafftern in Regenspurg eben über diesem Pfleger beschwereten. Hanns Klammer, welcher von Bischoffhofen war, und unter das Pfleg-Gericht Werffen gehörete, wurde im Monat November 1730. von seinem Nachbar, Ruprecht Reinbacher, angegeben, als ob er Evangelische Bücher bey sich habe. Der Pfleger ließ zwar Haußsuchung thun, fand aber nicht einmal ein Blat, geschweige denn ein Buch bey ihm. Dem ungeachtet aber warff man ihn in ein Gefängniß, darinn er weder Sonne noch Mond sehen konnte:

 Man

Man schloß ihn an den rechten Fuß mit einer Ketten, ließ ihn Frost, Hunger und Durst empfinden, und in unaussprechlichem Ungemach verderben. Man ließ ihn in solchem Elende gantzer vier Wochen sitzen, ehe sein vermeyntliches Verbrechen einmal untersuchet wurde. Und als man ihn endlich ins erste Verhör brachte, fragete ihn der Pfleger zu Werffen unter andern: Welche Religion ihm am besten gefiele, die Evangelische oder Papistische? Da er denn bekannte: Die Evangelische gefiele ihm am besten, weil dieselbe in heiliger Schrifft gegründet stehe. Er bat dabey um Erlaubniß, daß er nebst seinem Weibe und Kindern emigriren dürffe. Aber man warff ihn dagegen wieder ins vorige Gefängniß, und ließ ihn in demselben noch gantzer acht Wochen lang das grösseste Elend empfinden. In den letztern drey Wochen führete man ihn zwar in ein leidlicher Gefängniß, darinnen er doch noch das Tages-Licht sehen konnte, und kurtz vor Ostern im Jahr 1731. als er alles mit der grössesten Gedult ausgestanden hatte, entließ man ihn gar der Gefangenschafft. Aber der Abschied vom Pfleger war desto empfindlicher. Es hieß: Klammer solte sich beyzeiten aus dem Lande machen, weil er ihn nicht länger sehen, und nichts mehr von ihm hören möchte. Seine Antwort darauf war: Wo ich bin, da müssen mein Weib und meine drey Kinder auch seyn. Aber der Pfleger versetzte drauf: Euer Weib soll euch in kurtzem folgen. Die Kinder aber sind noch jung und unverständig. Sind sie aber erst erwachsen und zu Jahren kommen, wollen wir sie euch auch schon nachschicken. Und mit diesem Bescheide mußte Klammer das Land räumen. Sein Weib aber erhielt Befehl, fünff und funffzig Gulden Unkosten für ihren Mann zu erlegen. Mit Georg Steinern hatte er nicht viel bessers im Sinn. Er ist ein Sohn des Ruprecht Steiners, der in Buchberg wohnete. Dieser ward am 15. Januarii 1731. auch angegeben, daß er Evangelische Bücher hätte. Der Gerichts-Schreiber von Werffen langete demnach nebst dem Stadt-Knecht in seines Vaters Behausung an, brachten einen grossen Hund und einen Sack voll Ketten und Schellen mit sich, durchsuchten alle Sachen des Sohnes, und da sie nichts funden, versiegelten sie des Sohnes Kästgen, und steckten den Schlüssel bey sich. Der Sohn war zu seinem grossen Glück damals eben nicht zu Hause, sondern im Walde. Da man ihm nun alsobald Nachricht gab von dem, was vorgegangen; so ergriff er die Flucht, und entgieng dadurch der Land-kündigen Grausamkeit des Pflegers von Werffen. Man setzte ihm zwar nach, aber vergeblich. Darauf gieng man auf seinen siebentzig jährigen Vater loß, und forderte mit Ungestüm von demselben, daß er seinen Sohn herbey schaffen solte. Er schützte die Unmöglichkeit der Sache vor,

ward

ward aber darauf selbst ins Gefängniß geworffen, darinn er acht Tage sitzen mußte. Und nach deren Verfliessung zwang man ihn, daß er dreyssig Gulden Unkosten baar erlegen, und selbige seinem Sohn an der Erbschafft künfftig abrechnen solte. Wie nun diesen Jammer die beyden Abgeordnete Stöckel und Schartner grösten Theils mit Augen angesehen: So mußten sie auch damals die betrübte Nachricht durch ein Schreiben nach Regenspurg erhalten, daß noch mehr als funffzehen andere aus diesem Werffner-Gericht aufgeschrieben, und mit den vorigen auf gleiche Art tractiret werden solten. Alles dieses geschahe im Jahr 1730. und eines Theils auch zu Anfange des 1731. Jahres.

§. 17.

Wie man sich in andern Gerichten gegen die Evangelischen bezeuget.

An andern Orten machte mans nicht viel besser mit denen, welche man der Evangelischen Lehre wegen verdächtig hielt. In Radstadt, St. Johannis, Gastein, Däxenbach, Goldegg, Abtenau, und andern Gerichten bemerckte man diejenigen auf das genaueste, welche Evangelisch gesinnet waren, und es gieng fast keine Woche, ja kein Tag vorbey, da man die Leute bloß um des Glaubens willen nicht hätte ins Gefängniß gezogen, und auf obgedachte Art um das Ihrige gebracht. Die Leute hatten gar nichts böses begangen, und gleichwol ließ man sie doch viele Monat im Gefängniß verderben. Man begegnete ihnen in demselben aufs erbärmlichste, und dennoch rechnete man ihnen die Kosten für das wider ihren Willen ihnen angewiesene Quartier, und für das gereichte Wasser und Brodt, so hoch an, daß sie dadurch fast um alle das Ihrige kommen. Adalarius Hertzog zu Liebmann in Saalfelden, gieng am Mittwochen vor Lichtmessen in ein Bauer-Haus, darinnen man eben eine Erbauung hielt. Bald darauf stellete man ihn darüber zur Rede, und fragete ihn dabey: Was er vom Fege-Feuer halte? Er gab zur Antwort: Ich mags wol glauben. Darauf schrieb man ihn gleich als verdächtig ein. Da man ihn nun etliche Tage nachher darüber ins Verhör zog, fragete man ihn: Wie man das verstehen solte, daß er zum Fege-Feuer nicht ja gesagt? Er solte sich darüber erklären. Adlinger antwortete nichts weiter, als diese Worte: Entweder die Armen kommen nicht herein: Oder die Reichen sind schlimm heraus zu bringen. Man ließ ihn darauf zwar nach Hause gehen, aber er ward noch in eben derselben Nacht mit zwey Gerichts-Dienern wieder ab- und ins Gefängniß geholet. Sein Weib, welches eben groß schwanger war, hatte fast den Tod davon. Sie erschrack sich dermassen, daß sie gleich darauf ein ungesundes Kind zur Welt gebahr, welches über ein halb Jahr keine gesunde Stunde hatte, und, nachdem er emigriret, auf der Reyse auch würcklich gestor-

gestorben, und in Plauen begraben ist. Dieser mußte von Lichtmessen an bis auf Fast-Nacht in Ketten und Banden verderben. Beym Verhör befragete man ihn wieder über den Punct vom Fege-Feuer, und solte er antworten, warum er dasselbe nicht glaubte. Er stieß dabey heraus, was ihm einfiel. Unter andern sagte er: Wenn ein Armer stirbt, wird nicht einmal auf der Cantzel davor gedancket und gebeten. Stirbt aber ein Reicher, so hält man drey und mehr Seel-Messen. Darauf hält man ein Lob-Amt, als wenn er schon oben im Himmel wäre. Hernach aber, wenn die Mühe nicht recht und genug bezahlet worden, so giebt man vor, der Verstorbene müßte über Jahr und Tag im Fege-Feuer sitzen. Diß aber könne er nicht begreiffen, wie solches mit GOttes Wort überein käme. Er bliebe also dabey, daß die Armen ins Fege-Feuer nicht hinein kämen, oder daß die Reichen schwer heraus zu bringen stünden. Die Pfaffen, welche mit beym Verhör waren, antworteten darauf: Hast du uns denn was fürzuschreiben? Sind wirs denn schuldig umsonst zu thun, daß wir Messe lesen? Man ließ ihn darauf loß, legte ihm aber ein und siebzig Gulden Unkosten auf. Dabey ertheilte man ihm den Befehl: Er solte binnen vierzehen Tagen alles verkauffen, und in Eis und Schnee fort, so, daß er mit seinem Weibe ewig aus dem Lande bliebe. Und die drey Kinder würde man ihm nicht lassen. Der Vater bat darauf: Man möchte doch nur das Guth vor die Kinder behalten, und das Weib bey denselben lassen, bis sie erwachsen wären. Er aber wolle dem Herrschafftlichen Befehl nachleben, und das Land räumen. Man that solches, schaffete ihn mit leeren Händen fort, und gab ihm einen Paß, mit welchem er aber nicht weiter, als in Tyrol kommen konnte. Er hielt sich auch daselbst von Ostern bis kurtz vor Jacobi auf. Weil er aber Leibes-Schwachheit wegen nicht arbeiten, und sein Brod sich nicht verdienen konnte; so drung ihn die Noth wieder ins Ertz-Stifft zu gehen. Es währete aber nicht lange, so stelleten sich die Schergen wieder ein und holeten ihn wieder ins Gefängniß. Man verfuhr recht grausam mit ihm: man band ihm die Hände, und führete ihn so zwey Stunden weit. Hernach schloß man ihn Creutzweise, warff ihn ins Gefängniß, und lieferte ihn mit den andern zugleich nach Saltzburg. Der Pfleger von Däxenbach, Paris Ignatius Gottlieb Staudacher von Wißbach, ein papistischer Geistlicher und ein Schürge fielen im Monat Februario 1731. in der Ursula Piltzin Wohnung ein, liessen durch einen Schlösser alle Kisten und Behältnisse auffsperren, und durchsuchten alle Winckel im Hause, ob sie nicht Evangelische Bücher finden könnten. Nach langem Suchen funden sie endlich des Johann Spangenbergs Postille. Und diß war schon Ursache genug, diese arme Frau erst ein paar Tage ins Gefängniß

Gefängniß zu werffen, und hernach nebst ihrer Tochter Ursula am 13. Februarii aus dem Lande zu weisen, und durch die Gerichts-Diener von Gericht zu Gericht wegführen zu lassen. Sie mußte ihren Mann nebst vier Kindern zurück lassen, und alles das Ihrige mit dem Rücken ansehen. Den Passirungs-Schein, der ihr mitgegeben wurde, kan man sub No. IV. von Wort zu Wort nachlesen. Im Goldegger-Gerichte ließ man sich die Sache gleichfalls angelegen seyn. Am 9. Februarii 1731. kam der Scherge oder Häscher, dem Philipp Mayerhoffer, einem Sohn des Hanß Mayerhoffers ohnvermuthet über den Halß, als er eben ein Nürnbergisches Evangelisches Hand-Buch vor sich liegen hatte, und in demselben laß. Der Scherge riß es ihm so fort aus den Händen, und fragete: Ob er die Papistische Religion eydlich annehmen, und deren Festhaltung beschweren wolte? da er nun solches abschlug, riß er ihn zwischen seinen beyden Eltern hervor und schleppete ihn in Arrest; worinnen er auch vier Tage lang sitzen mußte. Hernach stellete ihn zwar der Pfleger zu Goldegg Johann Sebald von Liebenhemb auf freyen Fuß, befahl ihm aber in die Kirche zu gehen, und einen Eyd zu schweren, daß er sich zur Papistischen Religion bekennet. Seinen Vater aber zwang er zwölff Gulden Unkosten für ihn zu erlegen. Der Sohn machte sich ein Gewissen darüber, den geforderten Eyd abzuschweren. Damit er nun nicht in grössere Gefahr gerathen möchte, so ergriff er die Flucht, und kam auch glücklich durch viele Umwege in Regenspurg an. Inzwischen mußte sein Vater, der gleichfalls Evangelisch war, das Bad austragen. Der Pfleger ließ sein gantzes Hauß durchstören, und Evangelische Bücher in demselben suchen. Ob man nun gleich nicht ein Blat davon ansichtig wurde, so schleppete man ihn dennoch an seines Sohnes statt ins Gefängniß, und marterte ihn in demselben viele Wochen lang.

§. 18.

Der Pfleger in Radstadt lässet seinen Eyfer wiederum aus.

Der Pfleger zu Radstadt wolte seinen Eyfer für die Papistische Religion noch ferner an den Tag legen. Und diesem mußte nun Andreas Gapp wieder zum Opffer seiner Unbarmhertzigkeit dienen. Es ist dieser Andreas Gappe, ein Sohn des Christian Gappens, welcher sonst Krafft heißt, und ein Bauer am Gappen-Berge war. Dieser gehörete unter das Gericht Abtenau, hatte die Evangelische Religion heimlich angenommen, und ward deßhalb zu dreyen malen visitiret, ob er keine Evangelische Bücher hätte. Weil er aber dieselben an heimliche Oerter verstecket, so konnte man niemals davon etwas finden. Nun hatte der Pfarrer zu Abtenau, Virgilius Leutner, dieserwegen, so wol wider ihn, als seinen Evangelischen Vater Christian Krafft, oder Gappen,

einen unauslöschlichen Haß gefasset. Er drohete ihm öffentlich, er wolte seinen Vater, wenn er ihn nur um eines Lutherischen Buchstabens willen verdächtig machen könnte, um Hauß und Hof bringen. Weil ihm nun der Pfleger zu Abtenau vermuthlich darunter nicht fugen wolte, seinen Eyfer an diesen frommen Leuten auszulassen, so gab er ihn beym Pfleger zu Radstadt an, unter dessen Bothmässigkeit er doch gar nicht stund. Dieser ließ ihn am 17. Märtz 1731. durch die Häscher zu sich holen, und stellete ihn wegen des beschuldigten Evangelischen Glaubens zur Rede. Und da er aus Menschen-Furcht die Wahrheit nicht gestehen wolte, sagte der Pfleger zu ihm: Er solte nur fein bald mit der Sprache heraus, weil sonst die Unkosten nur würden desto grösser werden. Aber Andreas Gapp blieb beym läugnen. Doch das halff ihm nichts, sondern er mußte ins Gefängniß wandern. Man ließ ihn zwar fünff Tage darauf, nemlich den Tag vor dem Grünen Donnerstage, wieder lauffen: Aber bald darauf, nemlich am 5. April, stelleten sich die Stadt-Knechte wieder ein, und holeten ihn nochmals von Hause ab. Und dißmal mußte er vor dem Pfleger und Pfarrer zu Altenmarckt sich verantworten. Aber auch hier konnte man nichts aus ihm bringen. Man legte ihn darauf zwar ein paar Tage ins Gefängniß: Aber man stellete ihn auch bald wieder auf freyen Fuß, nachdem ein paar Bürger aus Radstadt Bürge für ihm worden. Doch diese Freyheit währete nicht lange. Zween Gerichts-Diener suchten ihn am 12. April zum dritten mal auf, legten ihm Fessel an Hände und Füsse, schleppeten ihn mit sich fort, und überlieferten ihn dem Pfleger zu Radstadt. Hier ward er nun aufs neue befraget, ob er nicht Evangelische Bücher hätte, und ein Lutheraner wäre? Er läugnete dieses zum dritten mal, ward aber dem ohngeachtet ins Gefängniß geworffen. Er empfand aber dieses mal eine solche Hertzens-Angst, daß er keinen Augenblick Ruhe dafür hatte. Der Ausspruch unsers Heylandes: **Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater**, setzte ihn in eine solche Bangigkeit, daß er fast hätte darüber verzweiffeln mögen. Doch das Exempel des bußfertigen Petri, welcher Christum dreymal verläugnete, aber doch noch wieder Gnade fand, da er dieselbe mit Thränen suchte, richtete ihn wieder auf, (*) und trieb ihn an, daß er nach einem acht-

(*) Es ist dieser **Andreas Gapp** etliche Tage bey mir gewesen, und hat alles dieses, und was unten weiter von ihm folgen wird, mit allen Umständen erzehlet. Ich habe mich deßwegen schon in den hier in **Berlin** von mir heraus gegebenen **umständlichen und wahrhafftigen Nachrichten von den Saltzburgischen Emigranten** darauf beruffen, daß ich meine damalige Erzehlung

acht-tägigen Gefängniß sich ungescheut zur Augspurgischen Confession bekannte. So bald dieses geschehen, zog der Pfleger seine Hand aus dem Spiele, und übergab die Sache dem dasigen Stadt-Richter. Dieser ließ Gappen so fort in Ketten und Banden werffen, mit dem lincken Fuß sehr hart an eine Banck anschliessen, und erlaubte niemanden zu ihm zu gehen. Und in diesem elenden Zustande ließ man ihn sechs Tage und sechs Nächte. Diß nahm ihn nun dergestalt mit, daß ihm nicht nur der Fuß von den schweren Ketten und Schellen aufschwolle, sondern er auch am Leibe selbst, und insonderheit an einem Geschwulst im Halse erkranckete. In diesem seinem Elend schickte man zween Capuciner zu ihm, die ihn überreden solten, daß er einer irrigen und ketzerischen Religion nachhienge, und die wahre und allein seeligmachende Kirche dagegen verlassen hätte. Gapp antwortete ihnen aber immer aus der Heil. Schrifft, und widerlegte ihre Einwürffe aus diesem geoffenbarten Worte so, daß sie nichts mehr dawider einzuwenden wußten. Sie legten sich endlich aufs Bitten, und sagten: Er möchte doch nicht immer mit ihnen aus der Bibel disputiren, sondern solte nur stille schweigen, und nicht mehr widersprechen, wenn sie ihm was vorsagen würden. Diß wolte Gapp aber durchaus nicht thun, sondern fuhr fort, ihnen zu widersprechen, und sie durch die Sprüche der Schrifft zu widerlegen. Der Stadt-Richter und die Schergen suchten indeß auch das ihrige bey dieser verwundernswürdigen Bekehrung mit beyzutragen. Sie brauchten bald gute bald böse Worte, ihn zur Papistischen Religion zu bewegen. Bald fuhren sie ihn mit Fluchen, Schelten, und ungestümen Schnarchen an: Bald aber versprachen sie ihm Freyheit von Banden, Gefängniß und Unkosten. Die Mönche aber fuhren mit ihrem Besuch täglich fort, und suchten ihn zum Stillschweigen zu bringen. Nun hatte er, wie oben gedacht, von seiner Gefangenschafft, darinnen er so übel gehalten war, ein Geschwür in den Hals bekommen, daß er nicht mehr reden, und folglich nicht weiter widersprechen konnte. Da man ihm nun viel von Freyheit aus Banden und Gefängniß vorschwatzte: So ließ er sich mit halb gebrochenen Worten einigermassen vernehmen, er würde sich bequemen, man solte nur aufhören, ihn weiter zu ängstigen und zu quälen. Diß gaben die Pfaffen alsobald für einen ausdrücklichen Wiederruff aus. Sie schrien öffentlich aus: Der Gefangene hätte sich nun bequemet, den Ungrund und Irthum seiner Lehre erkannt, und sie ersuchet, daß sie doch fur ihn beten, und seine Seele aus

 den

zehlung aus seinem eigenen Munde hätte. Da er nun auf diesen Punct in seiner Erzehlung kam, konnte er in langer Zeit vor Wehmuth des Hertzens nicht weiter fortfahren, weil er dadurch gar zu eine grosse Sünde gethan zu habeu bekannte, welches er hertzlich beweinete und beklagete.

den Klauen des Teufels erretten möchten. Des folgenden Tages darauf lieffen sie über den Marckt aus ihrem Closter nach dem Richt-Hause voller Freuden und mit Frolocken. Und da man sie fragete: Wo sie hinwolten, und worüber sie sich so sehr freueten? war ihre Antwort: Sie hätten nunmehro eine Seele aus den Klauen des Teufels errettet, und wären ersuchet, für dieselbe zu beten. Man schloß ihn gleich in alle Seel-Messen mit ein, und gab vor, daß diese so kräfftig gewesen, ihn auf andere Gedancken zu bringen. Nachdem aber das Geschwür aufkommen, und sich das Vermögen zu reden wieder bey ihm einfand: Fieng er von neuen an, seinen Glauben aus der Schrifft zu beweisen, und den Lehr-Sätzen der Papisten zu widersprechen. Darauf benahm man ihm alle Hoffnung seiner Befreyung, und sagte: Man würde ihn nun nicht loß lassen, er möchte auch machen was er wolte. Man nahm ihm zwar die Ketten ab; aber man gab ihm den Stadt-Arrest, und verbot ihm dabey nicht einmal aus der Stadt zu gehen, vielweniger nach Hause zu kehren, und die Seinigen zu besuchen. Man bedrohete ihn dabey, daß man ihn wieder in Ketten und Banden legen wolte, wenn er sich nicht bald bequemen, oder sich auch nur mercken lassen würde, daß er zu emigriren verlangete. Da er nun hörete, daß er auf keine Weise aus der Radstadt loßkommen, und seine Gewissens-Freyheit erhalten könnte: So ersahe er einsmals die Gelegenheit, und machte sich des Abends heimlich davon. Er nahm seinen Weg nach Regenspurg, und nahm daselbst bey einer Gewürtz-Krämerin Hauß-Knechts-Dienste an. Und diß war seine erstere Gefangenschafft, darinnen er länger als eilf Wochen zubringen müssen. Nach der Zeit kam er zwar nochmals wieder ins Saltzburgische zurück, und ward zum andern male gefangen gesetzt, und aufs grausamste tractiret: Aber davon wird an seinem Orte bald mit mehrern gehandelt werden.

§. 19.

Der Abtenauische Pfleger läßset seinen Grimm auch aus.

Der Pfleger zu Abtenau saß hierbey doch auch nicht gantz müssig. Denn ob er sich gleich der Sache mit Andres Gappen nicht sonderlich annahm, so mußte seinen Eyfer doch ein anderer nemlich Conrad Querberger, erfahren. Diß war ein Sohn des Veit Querbergers von Hohenhoff und gehörete unter das Abtenauische Gerichte. Man gab ihn gleichfalls an, daß er Evangelisch wäre, und Lutherische Bücher brauchete. Da er nun nichts bessers, als andere, vermuthen konnte, hielt er für das sicherste Mittel, beyzeiten davon zu gehen. Denn es war Landkündig, daß man damals eben viele Leute in Eysen und Banden hielt, die gar keine Hoffnung vor sich sahen, aus ihrem Elend befreyet zu werden. Zu Werfsen, St. Johannis, und zu Radstadt lagen eben damals dreyzehen Per-

Personen im Gefängniß. Damit Querberger nun seinen Angehörigen keine Verdrießlichkeiten machte, so suchte er das Weiteste, und nahm seine Evangelische Bücher mit sich. Der Pfleger erfuhr solches gar bald. Er schickte ihm daher Steck-Briefe nach, ließ ihn abmahlen, und befahl sein Bild auf dem Schutt zu Geishing, Ichsel, und verschiedenen andern Gräntz-Orten öffentlich aufzustecken. Darauf ließ er ihn allenthalben für einen Schelm und Dieb ausruffen, und sein Vater mußte für seine Entweichung viertzig Gulden Straffe erlegen.

§. 20.

Diese Grausamkeiten bringen dem Pabstthum wenig Vortheil.

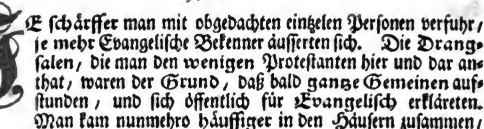
Diese und dergleichen Gewaltthätigkeiten mehr brachten nun jederman, der der Evangelischen Religion zugethan war, in Bewegung. Man sahe wohl, daß man sich nichts bessers zu versprechen hätte, und daß endlich die Reyhe einen jeden treffen würde. Daher fanden sich viele, welche, da sie sonst menschlichem Ansehen nach gut Papistisch waren, sich öffentlich zur Evangelischen Religion bekenneten. Diese würden wenigstens auf eine Zeitlang noch zweiffelhafftig geblieben seyn, ob sie die Papistische Religion gäntzlich verlassen solten, oder nicht, wenn sie nicht gesehen, daß man ihren andern heimlichen Glaubens-Brüdern so hart mitgefahren wäre. Aber hierdurch und durch viele andere Ursachen geschahe es, daß gantze Gemeinen entdecket wurden, welche die Evangelische Religion ohne Scheu bekannten. Wie diese nun entdecket wurden, und wie man mit denselben verfahren habe, davon wird in folgendem Capitel ausführlich gehandelt werden.

Das zweyte Capitel.

Von der Entdeckung gantzer Gemeinen im Saltzburgischen, die der Evangelischen Religion zugethan waren, von dem unchristlichen Verfahren so wohl mit diesen Leuten überhaupt, als auch insonderheit mit denen, die man in der Michaelis-Woche des Nachts aus den Betten geholet, und in die Gefängnisse geschleppet, von der grossen Austreibung, und von andern dahin gehörigen Dingen.

§. 1.

Es äussern sich immer mehr Evangelische Christen.



Je schärffer man mit obgedachten eintzelen Personen verfuhr, je mehr Evangelische Bekenner äusserten sich. Die Drangsalen, die man den wenigen Protestanten hier und dar anthat, waren der Grund, daß bald gantze Gemeinen aufstunden, und sich öffentlich für Evangelisch erkläreten. Man kam nunmehro häuffiger in den Häusern zusammen, als vorher geschehen, und erbauete sich aus GOttes Wort, und aus Evangelischen Büchern: Doch aber hielt man solche Zusammenkünffte noch guten Theils heimlich, und in der Nacht-Zeit, wenn die Papistischen Nachbaren schon schlieffen. Man konnte die Krafft GOttes in der Seele recht mercklich spüren, massen niemand durch den Schlaf verhindert wurde, wenn man auch gantze Nächte saß, lase, sunge, betete und zuhörete. Hierdurch geschahe es nun, daß sie die Wahrheit immer deutlicher erkannten, immer mehr davon überzeuget wurden, und die Menschen-Satzungen der Papistischen Kirche immer mehr verabscheueten. Und wie konnte dieses anders seyn? Der weltliche und geistliche Stand unternahm ja solche Dinge, welche kein vernünfftiger Mensch mit dem Christenthum reimen konnte. Von dem Verfahren der weltlichen Obrigkeit bey diesen Bewegungen ist vorher gehandelt, und bald hernach wird auf allen Blättern mehr davon vorfallen. An Seiten der Papistischen Geistlichen machte mans ja gar zu grob, daß einer, der nur die geringste Erkänntniß von GOtt und göttlichem Worte hatte, gleich mit Händen greiffen konnte, er würde von ihnen auf die gefährlichste Abweg geführet. Man brachte ins besondere und öffentlich solche seltsame, wunderbare und unerhörte Lehren vor, daß man sich entsetzen mußte, wenn man sie anhörete. Georg Turner und Helena Römerin, aus dem Radstädter-Gerichte, sagen unter andern aus, ihr Pfarrer habe zu ihnen gesagt: Sie solten lieber fluchen als beten. Von öffentlicher Cantzel hörete man nichts, als von lauter schelten, schnarchen, verdammen und verketzern. Man schwatzte den guten Leuten vor: Sie wären, wenn sie gleich sehen solten, daß der dritte Theil der Menschen zur ewigen Verdammniß verführet würden, dennoch schuldig ihnen zu folgen.

§. 2.

Von dem Pfleger und Geistlichen in Gastein.

Insonderheit aber hatte das Gasteiner Gericht das Unglück einen unbilligen Pfleger und einen Gottes-vergessenen Geistlichen zu haben. Der Pfleger aus diesem Gericht wolte seine Papistischen Unterthanen zwingen, sie solten aus ihrem Thal ins Gebürge einfallen, und, seiner Redens-Art nach

nach, die Lutherischen Bauren-Hunde umbringen, und ihnen ihre Sachen wegnehmen. Eine vortreffliche Anleitung, die eine Obrigkeit ihren Unterthanen giebet! Doch die Zillerthaler waren christlicher und billiger, als ihr Pfleger, und gaben ihm zur Antwort: So lange ihnen die Evangelischen Unterthanen nichts thäten, so lange thäten sie ihnen auch nichts. Wenn sie aber kämen, und wolten ihnen etwas thun, so wolten sie sich schon ihrer Haut wehren. Uber dieses Pflegers Grausamkeit klageten fast alle diejenigen, die aus seinem Gerichte emigriret waren. Der eine Geistliche aus diesem Gerichte, Thomas Wagner, war fast noch ärger, als der Pfleger. Dieser zog auf die Evangelischen so wohl öffentlich in der Kirche, als auch ins besondere, wenn er mit jemanden von den Evangelischen redete, auf das hefftigste loß. Die Evangelischen sogenannten Prädicanten hiessen bey ihm Mörder-Knechte, Püffels-Köpffe, und Teufels-Kinder. Der Innhalt, und insonderheit der Schluß von seiner Predigt war allemal ohngefehr dieser: Wer alle zehen Gebote GOttes nicht erfüllet, den Rosencrantz nicht alle Augenblick betet, die Päbstlichen Gesetze nicht hält, den neuen Gruß nicht fleissig gebrauchet, das Fege-Feuer nicht glaubet, die Mutter GOttes und Heiligen nicht verehret, der ist verflucht und verdammet. Eben dieser Thomas Wagner führete einsmals auf der Cantzel den Spruch aus der Bibel an: Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen, Matth. 15, 11. Er rieff dabey öffentlich seinen Zuhörern zu: So viel Worte in diesem Evangelio sind, so viel Lügen sind darinn. (*) Der Caplan von dieser Kirche war nicht viel besser. Dieser sagte auf öffentlicher Cantzel: Die Evangelische Lehre ist ein Sau- und stinckender Bocks-Glaube. Lutherus, welcher solchen aufgebracht, hat dafür seine Belohnung in der Hölle bekommen, allwo er ewig sitzen muß. Und wer an seine Lehre glaubt, der wird dafür in der Hölle gebraten. So bald einer seine Schrifften lieset, ist er von Stund an in der Hölle, und mit Leib und Seele ein Teufels-Opffer. Kam er auf die Jungfrau Maria zu reden

(*) Alles dieses ist aus dem Protocoll genommen, welches der Preussische Commissarius Herr Göbel zu Allerheim, im Hoch-Fürstl. Oettingischen gelegen, unterm 9. Julii 1732. von den Emigranten abgenommen. Er ließ von den damals angekommenen acht hundert Emigranten mehr als hundert von den verständigsten zu sich kommen, die alle aus dem Gasteiner-Gericht waren, und schickete nachher, wie ers sonst allezeit gemacht, das darüber abgenommene Protocoll Sr. Königl. Majestät ein. Und als sie hier in Berlin anlangeten, hat man sie nochmals über alle ausgesagte Puncte befraget; da sie denn ihre Aussage mit allen obgedachten Umständen wiederholeten.

reden, so war seine beständige Leyer davon diese: Maria ist mehr, als GOtt. GOtt ist ein Richter, und straffet das Böse. Maria aber ist die Belohnerin, sie theilet Gnade und Barmhertzigkeit aus. Man solte nicht glauben, daß ein Mensch, der bey Sinnen ist, dergleichen Lehren vortragen könnte! Und man erstaunet, wenn man dieselben nur anhöret. Wie mag doch der Teufel wohl nicht lachen, wenn er siehet und höret, daß seine Werckzeuge sich so geschäfftig finden lassen, sein Reich der Finsterniß zu befestigen? Möchten doch die Gegner einmal zu sich selbst kommen, und sich solcher Dinge schämen lernen! Denn läugnen können sie ja nicht, daß sie sich auf diese, und noch wol auf gröbere Art, wie solches alles an seinem Orte vorkommen wird, vergangen haben. Es sind noch so viel hundert Zeugen am Leben, die alles mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret haben, und die es stets mit einem Eyde zu erhärten sich bereit werden finden lassen. Eben dieser Caplan verlangete schlechterdings, daß alle und jede den Rosencrantz bey sich führen solten, wenn sie nach der Kirche giengen. Diß thaten aber die Evangelisch-gesinneten nunmehro nicht weiter, nachdem sie anfiengen, sich öffentlich zur Lutherischen Lehre zu bekennen. Da er nun einsmals aus der Kirche kam, und eben viele Protestantische Saltzburger auf dem Kirchhofe stunden, redete er dieselben mit vielem Ungestüm an, und fragete sie: Warum sie den Rosencrantz nicht bey sich hätten, und warum sie in der Kirche nicht nach demselben beteten? Sie antworteten: Was sollen wir mit dem Dinge machen? Den Rosencrantz und ander dergleichen Zeuges mehr hat der Pabst erfunden, weil es ihm viel Geld eingebracht. In GOttes Wort aber stehet nichts davon. Und was in GOttes Wort nicht stehet, das muß man nicht glauben. Wir haben in unserm Hertzen einen gantz andern Rosencrantz, das ist Christus der Gecreutzigte. Der Pfaffe wolte über diese Antwort gantz von Sinnen kommen. Allein die Evangelischen kehreten sich an sein Schnauben nicht, sondern blieben bey ihrem einmal gethanen Ausspruch. Er drohete sie demnach endlich mit diesen Worten: Ein andermal will ich euch in der Kirche nicht mehr den Seegen, sondern an statt dessen den Fluch geben. Die Evangelischen schlossen aber diese Unterredung mit folgender Antwort: Unser JEsus der Gecreutzigte wird uns einen bessern Seegen geben, als der Herr Caplan. So und noch ärger machte mans an andern Orten im Lande. Es wird solches unten erzehlet werden.

§. 3.

Die Evangelischen enthalten sich nach und nach des Kirchengehens.

Durch diese und dergleichen Aufführung der Papistischen Geistlichkeit gegen die Wahrheit des Evangelii geschahe es nun, daß die Evangelisch-gesinnete vom Monat Januario 1731. an nicht mehr so fleissig in die

Kirche giengen, als vor dem geschehen. Die Eingesessenen in dem St. Johannis Gericht machten den Anfang davon. Zu Hause aber warteten sie ihrer Andacht aus Evangelischen Büchern mit desto grösserer Inbrünstigkeit ab. Solches stund nun den Pfaffen noch weniger an. Man fieng demnach an Straffe darauf zu setzen, wenn jemand den Papistischen Gottes-Dienst versäumen würde. So oft einer aus der Predigt bliebe, solte er zwey Gulden erlegen. Und damit sie künfftig mehr Geschmack an dem Gottes-Dienst der Pfaffen haben möchten; so lieffen diese von Hause zu Haus, und bemüheten sich Alte und Junge in ihrer Lehre zu unterrichten. Ja man forderte gar, daß ein jeder, der ein Buch kauffen wolte, sich dasselbe von einem papistischen Geistlichen müßte unterschreiben lassen, damit man ja versichert seyn könne, daß kein ketzerisches Buch ins Land gebracht würde. Wer sich dagegen setzte, solte fünff Gulden Straffe erlegen. Dabey sahe man ihnen fleissig auf die Finger, ob sie auch die Fast-Tage genau beobachteten. Die Evangelischen hielten sich aber dergleichen menschliche Gesetze zu halten nicht schuldig, und assen an diesen Tagen Fleisch. Aber sie mußten auch davor oft dreyssig, viertzig und mehr Gulden Straffe erlegen. Simon Katzenberger, auf dem Guth Elbmau mußte hundert Reichs-Thaler Straffe erlegen, daß er in der Fasten nur eine Wurst-Suppe gegessen.

§. 4.

Man schicket einige Abgeordnete nach Regenspurg.

Weil man nun nicht aufhörete, die Leute zu ängstigen, zu martern, zu verfolgen, zu straffen, und zu verdammen: So sahe man wohl, daß es nicht länger gut gehen würde. Man beredete sich demnach unter einander, was zu thun sey. Und endlich fassete man den Schluß, die Sache erst nach Regenspurg gelangen zu lassen, und wenn allda keine schleunige Hülffe zu hoffen, müßte man hernach gar an den Kayser nach Wien eine Gesandschafft abschicken. Man schickete demnach etliche von den verständigsten Bauers-Leuten an die Evangelischen Stände nach Regenspurg ab; von welchen ihrer drey weiter nach Berlin gehen, und daselbst Hülffe suchen solten. Man hatte ihnen Vollmachten mitgegeben, welche von vielen unterschrieben waren, damit die Sache in aller Namen konnte getrieben werden, und in denselben hatte man zugleich die ohngefehrige Anzahl der Evangelischen ausgedrücket. Diese nahmen ihren Weg durch Bayern, und kamen im Monat Junio glücklich in Regenspurg an. Sie übergaben auch alsobald den Evangelischen Gesandten im Namen der sieben Gerichte Radstadt, Wagrain, Werffen, Bischoffshofen, St. Johannis, St. Veit und Gastein eine Bitt-Schrifft, welche sub No. V. befindlich: Sie stelleten in derselben ihr Elend vor, und baten es in die

Wege zu richten, daß man ihnen entweder die Gewissens-Freyheit und Evangelische Prediger bewilligen, oder sie mit ihrem Vermögen, Weibern und Kindern aus dem Lande ziehen lassen müsse.

§. 5.

Der Ertz-Bischoff lässet ihnen eine Commission ankündigen.

Diß erfuhr der Ertz-Bischoff bald. Er schickete daher einen Befehl an obgedachte Gerichte, vermöge dessen man den Evangelischen Bauren ankündigen mußte, daß die Sache durch eine Commission solte untersuchet, und alle Lutheraner aufgeschrieben werden. So bald dieses kund gemacht war, kamen aus einem jeden Gerichte etliche von den verständigsten zusammen, und beredeten sich unter einander, was sie antworten wolten, wenn sie vorgefordert würden. Und diese fasseten darauf einhelliglich den Schluß, folgende Antwort von sich zu geben: Sie wolten in allen Stücken dem Fürsten gehorsam und unterthänig seyn: Und wenn sie in irgend einer Sache was versehen würden, so wolten sie sich gerne der Obrigkeitlichen Straffe unterwerffen. Nur in dem eintzigen Puncte, was den Glauben und das Heyl der Seelen anlanget, möchte man ihnen ihre Freyheit gönnen. Denn in diesem Stück wären sie schuldig, GOtt mehr zu gehorchen als den Menschen. Die angekündigte Commission, welche aus drey Personen, nemlich dem Hof-Cantzler Christani, und zween andern weltlichen Herren, nemlich dem Herrn Baron von Rehling und dem Hof-Gerichts-Secretario Meichelbeck, bestund, stellete sich am 9. Julii in dem Gebürge ein.

§. 6.

Die Commission gehet vor sich.

Man ließ darauf den Unterthanen in oberwehnten Gerichten wissen, diejenigen solten vor den Commissarien erscheinen, und sich angeben, welche nicht Papistisch seyn wolten. Darauf hielt man nochmals in der Geschwindigkeit Rath, und fassete den Schluß dreiste mit der Sprache herauszugehen, und das schrifftlich zu übergeben, wozu man sich zum erstenmal erkläret. Da man nun vor den Commissarien erschien, frageten sie dieselben in aller Güte: Ob sie Papistisch, oder Evangelisch, oder Reformirt wären? Denn diese drey Religionen beschütze der Kayser. Sie gaben darauf ungescheut zur Antwort: Sie wären Evangelisch. Die Commissarien erwiederten darauf: Sie wären auch Evangelisch. Ob sie denn Catholisch-Evangelisch, oder Lutherisch-Evangelisch seyn wolten? Sie antworteten: Sie wären Lutherisch-Evangelisch. Hierauf erhielten sie endlich den Bescheid: Sie solten sich alle miteinander aufschreiben, so viel ihrer wären, die den Papistischen Glauben nicht für den wahren und allein seeligmachenden Glauben hielten, und

nach

nach dreyen Tagen solten sie wieder kommen. Und diß geschahe auch. Die Bauren, die im Hertzen schon längst vom Pabstthum abgefallen waren, schrieben sich alle selbst auf. Diß geschahe nun mit folgenden Umständen: Man versammlete sich auf der Schwarzach, brachte ein Saltz-Faß mit Saltz angefüllet mit, und machte einen Bund, daß man die Evangelische Lehre frey bekennen, dabey bleiben, und auf solches Bekänntniß leben und sterben wolte. Es hatten sich mehr als dreyhundert Personen versammlet, welchen aber, ehe man die Sache anfieng, zugeruffen wurde: Wer Lust hätte, den Evangelischen Glauben zu bekennen, der solte mitgehen. Wer aber nicht Lust hätte, der solte zurück bleiben. Es blieben aber nur zwo Personen, Sebastian Meyerhofer, und dessen Sohn Hannß zurück. Die andern giengen alle mit. Michael Gaßner aus dem Radstädter-Gericht rieff die Leute zusammen, gieng voran: Und als sie an den dazu bequemen Ort kamen, ward ein Crayß geschlossen. Darauf trat einer unter ihnen hervor, und sagte: Man wüßte nicht, wie es mit ihnen bey und nach Uberreichung dieses Verzeichnisses ihrer Namen gehen möchte, ob man sie verjagen, oder ihnen Evangelische Prediger bewilligen, oder sie hinrichten würde. Man müsse es also darauf ankommen lassen, und sich auf alles gefaßt machen. Fünden sich nun einige unter ihnen, die sich dem Willen GOttes hierinn nicht überlassen wolten, und nicht Krafft genug zu haben sich getraueten alles Leyden, das ihnen etwa begegnen möchte, standhafft zu überwinden, die solten sich erst ins Gebet geben, und sich noch etwas Bedenck-Zeit nehmen. Würden sie sich denn zu schwach befinden, so solten sie ja zurück bleiben, und sich in keine Gefahr begeben. Getraueten sie sich aber unter dem Beystande des Heiligen Geistes alles zu erwarten, und mit standhafftem Gemüth zu übernehmen, was ihnen auch immer begegnen möchte; so solten sie in das Saltz, welches in einem Gefässe bey ihnen stund, tuncken, und dasselbe lecken. Darauf tunckete ein jeder mit einem Finger ins Saltz, und leckesten dasselbe auf, zum Zeichen, daß sie alle eines Hertzens und eines Sinnes wären, und um Christi und des Heil. Evangelii willen sich aller Gefahr, Schmach, Verachtung und Verfolgung, wenns ihnen auch das Leben selbst kosten solte, willig unterwerffen wolten. So bald einer nur eingetuncket, und das Saltz gelecket hatte, so bald ward er auch eingeschrieben. Als nun diese Handlung geschlossen, fielen sie zusammen nieder auf ihre Knie, und beteten zu GOtt, daß er ihnen beystehen, und zu ihrem Vorhaben Krafft und Stärcke verleihen wolle, alle ihnen bevorstehende Trübsal zu überwinden. Des dritten Tages stellete man sich vor der Commission wieder ein, und übergab das Verzeichniß derer, die sich öffentlich zur Lutherischen Lehre bekannt hatten. Da es sich denn

fand, daß sich deren Zahl höher als zwantzig tausend Seelen belieff. Man fand nemlich zu

Werffen . . .	3100.
Bischofshofen . . .	742.
St. Johannis . . .	2500.
St. Veit und Goldegg	3100.
Dàxenbach und Radstadt	6600.
Wagrain	1436.
Groß-Arl	500.
Gastein	500.
Abtenau	200.
In der Leogang zu Saalfeld . .	2000.
Summa	20678. Personen.

Dieses alles geschahe nun im Jahr 1731. im Monat Julio, vierzehen Tage vor Jacobi. Als die Commissarii diese grosse Menge sahen, wolten sie das Verzeichniß derselben anfänglich nicht annehmen, sondern sagten: Es könnte nicht möglich seyn, daß es ihnen allen ein Ernst wäre, die Papistische Kirche zu verlassen. Man blieb aber dabey, daß sich die Sache würcklich so und nicht anders verhielte. Daher nahm man die Liste endlich an, und schickete sie bey Hofe ein.

§. 7.

Darauf gieng der Lerm erst recht an.

Hatte man aber nun die Evangelische Lehre noch nicht verdammet, und diejenigen, die derselben zugethan waren, noch nicht verfolget; so geschahe es nun erst recht. Man verdammete die Evangelische Lehre und Lehrer, man vermaledeyete alle, die der Lutherischen Lehre zugethan waren, man verfluchte die Bücher, die die guten Leute gelesen hatten, und in allen Predigten war nichts, als verfluchen, lästern und schmähen zu hören. Die armen Leute hatten nicht einmal auf öffentlicher Strasse mehr Friede. Giengen sie vor den Pfaffen vorbey, so wurden sie von denselben angespien, und öffentlich für Ketzer und Ungläubige ausgeschrien. Auf den Cantzeln machte man es noch ärger. Man verketzerte und verdammete die Evangelischen in die unterste Hölle hinein. Man sagte ausdrücklich: Sie wären der Stelle in der Kirche nicht werth. Sie solten lieber wegbleiben, als herein gehen. Denn es schlüge doch keine Lehre und Vermahnung bey ihnen an, und sie wandelten schon in der stockblinden Finsterniß. Lu-

therum

therum schmäheten und lästerten sie entsetzlich, daß er die Menschen aufs Evangelium gewiesen. Man sagete ausdrücklich: Das Evangelium helffe keinem zur Seeligkeit. Und wer nicht an die H. Mariam glaube, und nicht alle Gesetze des Pabsts halte, der wäre verdammet und könne nicht seelig werden.

§. 8.

Da man nun des Dinges gar zu viel machte, auf der Cantzel nichts anders vortrug, als die Lehre vom Fege-Feuer, Anruffung der Heiligen, Brüderschafften, Rosencrantz, neuen Gruß und andern Quackeleyen, dagegen die Lehre Lutheri, und die Evangelischen Lehrer in allen Predigten verketzerte und verdammete: So ward man des Krams überdrüssig, und bekam einen Eckel, dergleichen länger anzuhören. Man gieng daher in vielen Gerichten Trupp-weise mitten unter der Predigt aus den Kirchen hinaus, wenn der Pfaffe in dem grössesten Eyfer war, und ließ ihn immer hinschelten. Diß geschahe vornemlich im Radstädter-Gericht, in der Flachau, in St. Johannis und Wagrain. Der erste, der aus der Kirche lieff, und den andern vorgieng, war Martin Rappold in Milbach; welchem hernach alle andere Evangelisch-gesinnete, die in der Kirche zugegen waren, nachfolgeten. Es geschahe dieses am 29. Julii, welches der Sonntag nach Jacobi war. Und von der Zeit an kamen die Evangelischen Saltzburger nicht mehr in die Papistischen Kirchen, wie vorher: Sondern sie erbaueten sich in ihren Häusern entweder allein, oder mit ihren Nachbaren. Ihre Versammlungen waren oft viertzig Personen starck; da denn einer, der lesen konnte, mit heller Stimme las, die andern aber zuhöreten. Und wenn das lesen vorbey, so sungen und beteten sie untereinander.

Man gehet zur Kirche hinaus.

§. 9.

Darauf schieden sich die Geistlichen selbst von ihnen, und gedachten es anfänglich mit Gewalt zu zwingen. Man wolte keinen Evangelischen mehr auf den Kirchhof begraben, keine Krancken besuchen, keine Kinder tauffen, keine Trauungen mehr verrichten, und niemanden mehr zum Beicht-Stule treten lassen. Fanden sie sich in der Kirche ein um zum Beicht-Stul zu treten, so war die erste Frage, die der Pfaffe an sie that, diese: Ob sie das Fegefeuer glaubeten, die Heiligen anrieffen, den Rosencrantz brauchten, die Fasten hielten, des neuen Grusses sich bedieneten, die Scapulier trügen, und was des Zeuges mehr war? Wenn sie nun antworteten: Dafür wolle uns GOtt behüten dergleichen Aberglauben zu haben! Diß alles läufft wider GOttes Gebot; so versagte er

Man weiset die Protestanten vom Beicht-Stule, will die Kinder nicht tauffen, 2c.

 ihnen

ihnen die Absolution, wieß sie vom Beicht-Stule ab, und sprach den Fluch über sie aus. Aber auch hierdurch liessen sich die guten Leute nicht schrecken, sondern sie blieben auch vom Beicht-Stul zurück. Sie giengen zu Hause in ihr Kämmerlein, beichteten GOtt ihre Sünde mit Thränen, baten um des Verdienstes JEsu Christi willen um Gnade und Vergebung, und lebeten der ungezweiffelten Zuversicht, daß GOtt ihre mit Reu und Leyd bekannte Sünden weit besser, als der blinde Pfaffe, vergeben könne. Ihre Todten scharreten sie selbst ein, wo sie nur konnten und durfften. Ihre Krancken liessen sich von ihren Angehörigen aus Evangelischen Büchern etwas vorlesen und vorbeten. Und die Kinder taufften sie selbst. Diß that unter andern zuerst ein Zimmermann, welcher im Monat Junio 1732. mit hierdurch reysete, und nach Preussen gieng. Es kam dessen Ehefrau eben zu der Zeit, da man die Kinder nicht eher, bis sich die Eltern mit einem Eyde zur Papistischen Kirche bekennet, zu tauffen befehliget war, mit einem Kinde nieder. Der Vater brachte das Kind zur Kirche, um es tauffen zu lassen. Der Pfaffe sagte aber: Das Kind muß einen Catholischen Vater haben. Denn es ist von dem Ertz-Bischoff ein Befehl ankommen, kein Kind zu tauffen, dessen Eltern sich nicht zuvor mit einem Eyde zur Römischen Kirche bekennen. Diß wolte der Mann nicht thun, er bezeugete dem Geistlichen, wie er solches auch mit gutem Gewissen nicht thun könnte, und verlangete, er möchte sein Kind nach Matthäi am 28. tauffen. Der Pater schlug ihm solches abermahl ab. Daher nahm er sein Kind wieder mit, brachte es nach Hause, und ließ es die Nacht ungetaufft liegen. Des andern Tages gieng er mit seinem Kinde zum Dechant, und bat ihn dasselbe nach Matthäi 28. zu tauffen. Der Dechant aber gab ihm zur Antwort: Du must es auf den Römisch-Catholischen Glauben tauffen lassen. Der Zimmermann versetzte darauf: Nein, man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menschen. Darauf hieß es: So bist du ein Rebelle, und man wird dein Kind nicht tauffen. Der Vater nahm sein Kind wieder weg, rieff einen Bauer zu sich, und ließ es in seinem Hause in Beyseyn vieler andern tauffen, so, wie es in Lutheri kleinen Catechismo vorgeschrieben war. Unter solcher Handlung lag der Vater auf seinen Knyen, und bat GOtt um Seegen und guten Ausgang dieser Sache. Da dieser nun erst den Anfang gemacht hatte, folgeten von andern sehr viele nach, und taufften ihre Kinder gleichfalls selbst. Hierüber hatte nun gedachter Zimmermann viele Anfechtung und Verdruß. Insonderheit aber ward er, weil er mit unter denen sich befand, die nach dem Kayser reysen wolten, zu Lintz darüber zur Rede gesetzt. Und da er nachher nebst seinen andern Reyse-Gefährten wieder nach Saltzburg geschicket wurde, mußte er daselbst

selbst zwey und dreyssig Wochen und drey Tage im Gefängniß aushalten, und sich wegen seiner vorgenommen Tauff-Handlung mehr denn einmal verantworten. Was aber die meiste Unordnung machte, das war dieses: Man wolte die Verlobte nicht mehr copuliren. Daher fanden sich viele Manns- und Weibs-Personen, welche im Beyseyn der Ihrigen ohne Trauung sich zusammen thaten, und hernach einander ehelich beywohneten. Was aber bey der Emigration dadurch für Verwirrung entstanden, solches ist leicht zu erachten. Oefters war ein Mann, der sich auf diese Art mit seinem Weibe zusammen gefunden, noch Papistisch gesinnet, und wolte folglich nicht mit fort, sondern ließ das Weib allein reysen. Und so giengs auch vielmals mit den Weibs-Personen. Ja wenn sie denn auch noch von beyden Seiten sich zum Ausziehen entschlossen; so machte man ihnen der Kinder wegen doch stets tausend Schwierigkeiten, und ließ ihnen selten eins abfolgen.

§. 10.

Man ergreifft andere Mittel die Leute wieder zum Pabstthum zu bringen.

Da sie sich nun des Papistischen Gottes-Dienstes gänzlich enthielten, und man wohl sahe, daß es sich mit Gewalt nicht allein würde zwingen lassen; so fiengen die Papistischen Geistlichen an, freundlicher mit ihnen umzugehen, und die weltliche Obrigkeit mit zu Hülffe zu nehmen. Sie giengen von einem Hause zum andern, und versuchten die Leute in ihren Häusern zu bekehren. Sie stelleten ihnen die Grösse des Fegefeuers vor, und sagten, daß ausser der Papistischen Kirche keine Seeligkeit zu hoffen sey. Sie führeten ihnen das grosse Elend zu Gemüthe, in welches sie sich stürtzen würden, wo sie nicht beyzeiten wieder umkehreten. Armuth, Blösse, Gefängniß, Hunger, Durst, Leib- und Lebens-Gefahr schwebte ihnen bey ihren jetzigen Umständen über dem Haupte. Dabey ermahneten sie die Leute mit Freundlichkeit und guten Worten, wieder in ihre Kirchen zu gehen, und dem Gottes-Dienst mit beyzuwohnen. Die Obrigkeit aber drohete mit der Schärffe gegen sie zu verfahren, wo sie die Zusammenkünffte nicht meydeten; da doch in ihren Versammlungen nicht das geringste wider die Obrigkeit geredet wurde. Man verbot die Zusammenkünffte bey Leibes- Lebens- und Geld-Straffe zu meyden, und wo man sich nicht daran kehren würde, wolte man Feuer unter sie geben. Ja der Stadt-Richter zu Radstadt sagte zu Thomas Scharffeltern: Wenn ihr Evangelische noch einmal Zusammenkünffte halten werdet, so soll um euer Hauß eine Wache gesetzet, das Hauß angestecket, und mit allen, die drinnen sind, verbrannt werden. Und was sehr vielen am meisten schmertzte, war dieses: So bald sie gefraget wurden, ob sie Evangelisch wären, und sie solches mit ja beantworteten; so bald wurde denen,

die

die Handwercker, Tagelöhner, und Dienstboten waren, die Arbeit untersaget, daß viele unter ihnen Hunger leyden mußten. Man verschonete auch hierin der Berg-Leute nicht einmal. Bey dieser Art von Leuten ists sonst Gebrauch, daß man, wenn sie die Arbeit auch schon aufgekündiget, und gesaget: Ich dancke für die Arbeit, sie dennoch vierzehen Tage nachher bey der Arbeit lassen muß. Das muß man auch noch den Dieben wiederfahren lassen, wenn der begangene Diebstahl nicht gar zu groß ist. Aber diesen guten Leuten, welche keinen Menschen beleydigten, ließ man dieses ihr Recht nicht wiederfahren, ob sie gleich noch so sehr darum baten, daß man ihnen die Arbeit noch vierzehen Tage lassen möchte. Einer unter den Vitriol-Siedern, Bartholomäus Kärthbömer, wurde mitten am Tage von dem Verweser, seines Glaubens wegen, befraget. Und da er sich zur Evangelischen Religion bekannte, mußte er mitten aus der Arbeit gehen, und alles stehen und liegen lassen. So machte mans auch mit andern Arbeits-Leuten. Nun warffen sie ihrer Obrigkeit vor, man habe ihnen ja gesagt: die Evangelische Religion beschütze der Kayser. Warum man sie denn nun so drücken wolte? Aber sie bekamen zur Antwort: **Wenn man Vögel fangen wolte, müßte man nicht mit Knütteln darunter werffen.**

§. 11.

Die Evangelischen kehren sich an nichts.

Doch die Evangelischen kehreten sich in diesem Stück weder an die Freundlichkeit der Pfaffen, noch an die Drohungen der weltlichen Obrigkeit. Sie hatten gelernet, was sie **Paulus** gelehret, da er saget: **Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weißheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lob-Gesängen und geistlichen lieblichen Liedern, etc.** Sie setzten ihre Erbauungen fleissig fort, und liessen sich solches von niemanden wehren. Aber in den Papistischen Kirchen liessen sie sich nicht wieder sehen. Und die Feinde mußten solches wider ihren Willen geschehen lassen, und mit betrübten Augen zusehen. Denn die **Pfaffen** konnten es nicht zwingen, und die weltliche Obrigkeit unterstund sichs nicht. Der weltliche Arm gieng behutsam, und hielt mit seinen Verfolgungen in etwas ein, bis erst die Soldaten ins Land rückten. Denn man besorgete sich eines Aufstandes von so viel tausend Leuten, unter welchen sich mehr als neundtehalb hundert Familien fanden, die ansässig waren, und ein ziemliches Vermögen hatten. Man lebte daher in Furcht, diese Leute möchten sich ihrer Gerichts-Obrigkeit, oder wol gar ihrem Landes-Herrn widersetzen, wenn man mit der Schärffe gegen sie verfahren wolte. Zwar man machte sich darüber unnöthige Sorgen. Denn diese Leute waren ihrer Obrigkeit

allezeit

allezeit gehorsam und unterthänig gewesen. Und niemals hatten sie ihnen mehr Gehorsam und Unterthänigkeit geleistet, als eben damals, da sie sich als Evangelische aufgeschrieben, und dieserwegen gedrücket wurden. Sie wußten wohl, daß ihre Sache, wenn sie sich auch nur im geringsten rühren würden, nicht allein verspielet sey, sondern daß es auch ihrem Glauben entgegen lauffe, den Obrigkeitlichen Befehlen sich zu widersetzen. Gleichwol aber schickete es die Weißheit GOttes so, daß man sich von Seiten der Papisten fürchten mußte, wo nichts zu fürchten war, und die Evangelischen Einwohner erlangeten dadurch noch etwas Zeit, sich im Glauben recht fest zu setzen, und sich gegen die trübseeligen Zeiten, die ihnen bevorstunden, zu wapnen. Alles, was der Ertz-Bischoff dagegen verfügete, war dieses: Er ließ ein Patent in den Gerichten Werffen, Radstadt, Wagrain, St. Johannis, Groß-Arl, Goldegg, St. Veit, Gastein, Däxenbach und Saalfelden anschlagen, welches unterm 30. August 1731. ausgefertiget war. In demselben ward ihnen zu Gemüthe geführet: „Wie sie zwar vor der Hoch-Fürstlichen Commission „ versprochen, dem Ertz-Bischoffe treu und gehorsam zu seyn, und ihrer „ angenommenen Religion und Glauben in der Stille nachzuleben, bis „ eine Resolution, die den Reichs-Satzungen, und insonderheit dem „ Westphälischen Frieden gemäß, abgefasset wäre: Aber sie hätten dieses „ ihr Versprechen nicht gehalten. Denn als die Commission kaum „ wieder zurück kommen, hätten sie die heimlichen und öffentlichen Zusam- „ menkünffte wiederholet, aufwieglerische und zum Theil gottlose Predig- „ ten gehalten, den Papisten mit Feuer und Schwerdt gedrohet, und aller- „ hand Muthwillen verübet. Es solte ihnen daher Krafft dieses befohlen „ seyn, sich alles dessen bey Vermeydung schwerer Straffe an Gut, Leib „ und Leben, gäntzlich zu enthalten, und über drey an der Zahl solten sie „ nicht mehr zusammen kommen, es möchte auch seyn, wo es wolte. „

§. 12.

Es werden ein und zwantzig Personen an den Kayser abgeschicket.

Bey solchen Umständen aber war den Evangelischen nicht wohl zu Muthe. Sie mußten besorgen, man würde sie, wie denn auch geschahe, bey aller Welt als Aufrührer anschwärtzen, welche nicht werth wären, daß sich ihrer jemand annähme. Im Lande waren sie auch allerley Gefahr unterworffen, und scheuete man sich nicht, den Lutheranern ins Gesicht zu sagen: Wenn sie nicht wieder Papistisch werden wolten; so würde es noch so weit kommen, daß die Papistischen Nachbaren den Evangelischen die Köpffe herunter schlügen, und sich weiter kein Gewissen darüber machen würden. Denn die Verbitterung ward gar zu groß, nachdem die Protestanten aus der Kirche gelauffen waren, und dem Got-

tes-Dienst der Pfaffen nicht länger beywohnen wolten. Daher fassete man den Schluß, einige verständige Männer an den Kayser abzuordnen, demselben die Sache bekannt zu machen, und bey ihm, als dem obersten Richter, Hülffe zu suchen. Man erwählete ein und zwantzig Personen dazu, welche vor andern einen guten Verstand und eine gute Erkänntniß von GOtt und Göttlichen Dingen hatten. Ihre Namen sind folgende: Millauer aus Werffen, Hannß Gaßner, Martin Vorwaldner, Martin Schweiger, Valentin Schadreiter, Wolff Langbrandtner, Simon Reiter von Wagrain, N. Hertzog, Ruep Frommer, Peter Reinbacher, Joseph Zauchlehner, Paul Hundsdorffer, Martin Rappold, Leonhard Oberpühler, Martin Steiner, Tobias Räsewurm, Thomas Forstreuter, Joseph Forstreuter, Wolff Kreuzahler, Hannß Trincker, und Thomas Hohleitner der Lockner. Diese ein und zwantzig Personen reyseten im August-Monat 1731. und zwar am Dienstag vor Laurentz, nach Wien, und suchten dem Kayser ihre Noth vorzutragen. Man fieng die Sache mit aller Behutsamkeit an. Sie machten sich nicht alle auf einmahl, sondern immer nach und nach, in eintzelnen Personen, auf den Weg, und gedachten in den Kayserlichen Landen erst wieder zusammen zu stossen. Aber sie konnten ihren Zweck nicht erhalten auf diese Art an den gehörigen Ort zu kommen. Zwar bis Lintz in Ober-Oesterreich, kamen sie unangefochten. Aber hier konnten sie nicht weiter kommen. Man forderte ihnen in Lintz ihre Pässe ab. Und da sie dieselben nicht aufweisen konnten, so hielt man sie daselbst an, und wolte sie nicht weiter lassen. Die guten Leute hielten zwar die Ursache ihrer Reyse, wie sie sich nemlich beym Kayser über das unbillige Verfahren ihrer Obrigkeit beklagen wolten, nicht heel, sondern entdeckten dieselbe. Sie stelleten vor, daß es unmöglich gewesen Pässe mitzubringen, indem sie sich ohnedem heimlich davon machen müssen. Aber man wolte sie nicht verstehen. Sie baten demnach nur um einen Kayserlichen Paß, daß sie nach Regenspurg gehen dürfften. Sie erhielten auch denselben folgendes Innhalts: Man solte diese Leute mit sichern Convois von Land-Gericht zu Land-Gericht nach dem Reichs-Directorio nach Regenspurg begleiten. Aber sie waren kaum anderthalb Tage gereyset, da wurden sie schon wieder von einem gewissen Grafen angehalten. Dieser ließ ihnen den Kayserlichen Paß abnehmen, und schickete sie wieder nach Lintz. Hier sassen sie drey und zwantzig Tage, und wurden zu verschiedenen malen ins Verhör gezogen. Man sahe sie für Rebellen an, welche ihrem Landes-Herrn sich zu widersetzen suchten. Daher glaubte man am sichersten zu gehen, wenn man sie von ihrem Vorhaben zurückhielte, und sie nach Hause wieder schickete. Man setzte sie demnach in eine Stube, darinnen sie mit acht

acht Soldaten bewachet wurden. Im übrigen aber erzeigete man ihnen daselbst viele Liebe. Man gab ihnen Essen, Trincken, Bett-Gewand, Bettstellen und alles her, und man trug ihnen zu, was sie nur verlangeten. Der Wachtmeister und Feldwebel kamen alle Tage dreymal zu ihnen, und thaten ihnen alle Handreichung. Man setzte sie endlich, doch ungeschlossen, auf Wagen, gab ihnen ein Commando Kayserlicher Soldaten mit, und ließ sie wieder nach Saltzburg fahren, ohne daß man ihnen das allergeringste zu leyde gethan hätte. (*) In Saltzburg aber bewillkommete man sie desto schlechter. Man führete sie alsofort auf die Festung Hohen-Saltzburg, man warff sie in die ärgsten Gefängnisse: In denselben mußten sie neun Klaffter tieff unter der Erden liegen, und Hunger und Durst ausstehen. Man erlaubte niemanden von den Ihrigen sie zu besuchen, oder ihnen die geringste Handreichung zu thun. Brachten ihnen ihre Anverwandten Geld, dafür sie sich etwas Speise kauffen möchten, um dadurch ihren Hunger zu stillen: So ward ihnen solches weggenommen, und die Gefangenen bekamen niemals einen Heller davon zu Gesichte. Peter Reinbachers Frau brachte ihrem Mann in vier malen ein und funfftzig Gulden, wozu seine Glaubens-Brüder aus der Nachbarschafft acht und dreyssig Gulden zusammen gebracht: Aber er sahe die gantze Zeit seiner Gefangenschafft keinen Groschen davon. Doch als man ihn loß ließ, gab man ihm nebst einem Lauff-Paß vier und dreyssig Gulden und etliche Groschen davon wieder zurück. So schlecht lieff es mit der Gesandschafft dieser armen Leute ab, davon man sich vorher so viel gutes versprach!

§. 13.

Die Evangelischen Gesandten lassen die Sache an ihre Höfe gelangen.

Solche Gewaltthätigkeiten konnten nun nicht verborgen bleiben. Es ward allenthalben kund, daß das Verfahren mit den Augspurgischen Confessions-Verwandten im Ertz-Stifft Saltzburg immer ärger ward. Die Herren Gesandten der Evangelischen Stände in Regenspurg statteten ihre Berichte davon an ihre Höfe ab, und beschwereten sich über das Betragen des Saltzburgischen Gesandten gegen sie, welcher nicht einmal ihre Vorstellungen annehmen wolte, dadurch man den Ertz-Bischoff auf andere

(*) Ich habe die meisten von diesen Leuten gesprochen, und sie um alle diese Umstände befraget. Man hat sich dahero nicht an das zu kehren, was in der zu Leipzig in 4to herausgekommenen **ausführlichen Historie der Emigranten** p. m. 44. seqq. von dieser Sache gedacht wird; massen solches grund-falsch ist. Alles, was man ihnen in Lintz zu leyde gethan, ist dieses, daß man ihnen ihre Reyse fortzusetzen nicht erlaubet, sondern sie daran verhindert hat.

andere Gedancken zu bringen suchte. Und einen solchen Bericht schickete auch der Königliche Preussische Gesandte Herr von Danckelmann an unserm Hofe ein. Hiesiges Orts verwunderte man sich über das Bezeugen des Ertz-Bischöfflichen Gesandten gegen die Evangelischen Stände nicht wenig. Es ward deßwegen sogleich unterm 23. October 1731. dem Herrn von Danckelmann auf seinen abgestatteten Bericht eine Antwort, und zugleich Befehl ertheilet: Er solte mit den andern Protestantischen Ministern zusammentreten, und trifftige Vorstellungen thun, damit alle böse Folgen vermieden würden. Ich will hier das, was die Saltzburgische Angelegenheit betrifft, aus vorgedachtem Rescript herausnehmen, und dem Leser mittheilen. Denn es ist kurtz gefasset, und dennoch von solchen Ausdrückungen, die sattsam an den Tag legen, mit welchem Ernst **Se. Königl. Majestät von Preussen** sich ihrer Glaubens-Genossen anzunehmen gewohnt sind. Es lautet dasselbe von Wort zu Wort also: „Und weiln der Saltzburgische dort anwesende Gesandte sich auf „eine so gar impertinente Weise bey dieser Sache gegen die Vorstel„lungen bezeuget, welche ihm von wegen mehr gedachten Corporis Evan„gelicorum dieser Affaire halben geschehen, so würde nicht schaden, „wenn ihm mit Ernst, und nachdrücklichen Declarationen begegnet, „und deutlich zu verstehen gegeben würde, die Evangelische Chur-Für„sten, Fürsten und Stände des Reichs lebten zwar der guten Zuversicht, „Ihro Kayserliche Majestät würden diesem Unwesen und hefftigen „Verfolgung der Evangelischen Eingesessenen des Ertz-Bißthums Saltz„burg ohne allen Verzug, Reichs-Constitutions- und Friedens„Schluß-mässig steuren. Woferne aber an Seiten des Ertz-Stiffts „nicht indessen mit weitern Verfolgungen dieser armen unschuldigen Leute „eingehalten, sondern wider dieselben wol gar mit Feuer und Schwerdt „angedroheter massen verfahren werden solte: So würde man an Seiten „der Evangelischen Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, „solches Ihren der Römisch-Catholischen Religion zugethanen „Unterthanen wieder empfinden, die Verantwortung derer daraus „alsdenn entstehenden Inconvenientzien aber denen überlassen, welche die„selbe verursachet hätten. Wann obbesagtes Corpus Evangelicorum „zu einer solchen Declaration schreiten will: So könnet ihr nicht allein „von unsertwegen dazu concurriren, sondern Wir sind auch allenfalls „bereit selbige in unsern Teutschen Reichs-Landen würcklich zur „Execution bringen zu lassen, wenn nur von Unsern Evangelischen „Herren Mit-Ständen, welche Römisch-Catholische Unterthanen, und „dergleichen Kirchen und Schulen im Lande haben, solches auch zugleich „in einem Tempo mit Uns zu thun resolviret, und deßhalb ein förmliches

Con-

Conclusum des Corporis Evangelicorum gemacht werden wird. Sind „
euch mit Gnaden gewogen. Berlin, den 23. October 1731.

F. W. König.

§. 14.

Zwey Saltzburgische Abgeordnete finden sich hier in Berlin ein.

Bald darauf nemlich in der Mitten des Monats Novembris besagten 1731. Jahres kamen von obgedachten dreyen abgeordneten Saltzburgern ihrer zwey, nemlich Peter Heldensteiner, und Nicolaus Forstreuter, hier in Berlin an. Wir haben schon oben erwehnet, daß von denen, die sich nach Regenspurg zu den Evangelischen Ständen wandten, auch ihrer drey nach Berlin abgeordnet wurden, welche sich daselbst Raths erholen und Hülffe suchen solten. Wir wollen dieses hier etwas umständlicher berühren. Man wußte, daß die Noth der Protestantischen Einwohner im Ertz-Stifft Saltzburg immer grösser worden, und damals fast aufs höchste gestiegen war. Und doch sahe man wohl, daß sich die Sache in Regenspurg nicht so wolte zwingen lassen, als man es wol wünschete. Nun waren ausser denen, die in Regenspurg ihre Bitt-Schrifft übergaben, noch drey andere Männer mit dahingegangen, welche sich einige Wochen daselbst aufhielten, um zu sehen, wie die Sache ablauffen würde. Da nun von Saltzburg aus eine Klage nach der andern über das grausame Verfahren der Papisten wider die Evangelischen einlieff; so machten sich diese drey Männer auf die Reyse, und giengen nach Berlin. Unterwegens sprachen sie in Cassel an, allwo damals Se. Königliche Majestät von Schweden gegenwärtig waren, stelleten Deroselben die Noth ihrer Landes-Leute vor, und baten, daß Dieselben sich ihrer gleichfalls annehmen, und ihnen Schutz verschaffen möchten. Darauf setzten sie ihre Reyse nach Berlin fort. Nun reyseten sie mehrentheils zu Fuß. Damit aber die Langwierigkeit der Reyse sie nicht gäntzlich ermüdete, oder auch ihre Ankunfft in Berlin sich nicht gar zu lange verzögerte: So ersahen sie zuweilen die Gelegenheit, daß sie etliche Meilen auf Wagen fahren konnten. Es hatte aber dabey der eine unter ihnen das Unglück, daß er von dem Wagen herunter fiel, und über beyde Beine gefahren wurde. Weil nun alles an ihm zerquetschet war, so mußte er unterwegens bleiben, und die andern beyden, Peter Heldensteinern, und Nicolaus Forstenreutern, allein reysen lassen. Als diese nun allhier ankamen, meldeten sie sich bey unterschiedenen von den hiesigen Herren Ministris, und baten auf das wehmüthigste, daß dieselben doch ihr grosses Elend Sr. Königlichen Majestät vorstellen möchten, damit sie sich dero mächtigen Schutzes in ihrer Noth erfreuen könnten. Diß geschahe auch ohnverzüglich, und hatte

die erwünschte Würckung, daß ihnen die Versicherung ertheilet wurde: Sie solten alle Hülffe und Beystand von **Sr. Königl. Majestät** zu gewarten haben. Sie wurden von den beyden Consistorial-Räthen und Pröbsten, Herrn Roloff und Herrn Reinbeck ihres Glaubens wegen examiniret. Sie beantworteten auch die ihnen vorgelegte Fragen dermassen, daß sie mit der in Heil. Schrifft gegründeten Lutherischen Lehre vollkommen in ihren Antworten übereinkamen. Es wird dieses ihr Glaubens-Bekänntniß an seinem Orte von Wort zu Wort mitgetheilet werden. Endlich erhielten sie ihre völlige Abfertigung folgendes Innhalts: **Ihro Königliche Majestät** wolten, wenn auch gleich etliche tausend von ihnen in Dero Länder kommen würden, sie alle aufnehmen, ihnen aus höchster Gnade, Liebe und Erbarmung Hauß und Hof, Aecker und Wiesen geben, und ihnen als Dero eigenen Unterthanen begegnen. Und dieses war es nicht allein, was **Seine Königliche Majestät** diesen Leuten von Dero höchsten Gnade wiederfahren liessen. Die armen Deputirten, Heldensteiner und Forstreuter waren von allem Gelde entblösset, und waren, so zu reden, keines Hellers mächtig. Sie hatten zwar von Hause etwas Geld mitgenommen: Aber solches war bereits verzehret, ehe sie einmal von Regenspurg wegreyseten. Ihre Landes-Leute hatten ihnen auch zu zweyen malen, einmal funfftzig Gulden, und zum andernmale zwantzig Gulden nachgeschicket: Aber es war beydemal aufgefangen, und nach Saltzburg zurück geliefert. Und was ihnen von gutherztigen Leuten auf der Reyse geschencket war, das liessen sie alles ihrem verunglückten Mit-Bruder, auch wider dessen Willen, zurück. Denn dieser wolte solches durchaus nicht zulassen, und sagte: Sie würden hernach auf ihrer Reyse Noth leyden müssen. Aber sie erwiderten: Sie wären gesund und sehen wol zu, wie sie es machten: Er aber brauchte Pflege und Handreichung, und könnte sich doch nichts verdienen. Folglich kamen sie in höchster Dürfftigkeit hier in Berlin an. Nun war ihnen zwar von unterschiedlichen vornehmen Häusern hiesiges Orts ein und anders an Gelde zugeflossen. Diß war aber noch nicht hinreichend, die Unkosten, so zu ihrer weiten Rück-Reyse erfordert wurden, damit bestreiten zu können. Man ließ daher der Dürfftigkeit dieser Leute wegen an **Se. Majestät** einen Bericht abgehen: Und ehe man sichs versahe, erfolgete die allergnädigste Antwort darauf, daß man ihnen eine nahmhaffte Summa Geldes zu Bestreitung ihrer Rück-Reyse aus der Königl. Casse auszahlen solte. Da nun diesen armen Leuten obgedachte Königliche Entschliessung wissend gemacht, und noch überdem das gantz unvermuthete Geschencke an Gelde gereichet wurde, fiengen sie vor Freuden an zu weinen, wünschten

Ihro

Ihro Königlichen Majestät das GOtt vergelts tausendmal ohne Unterlaß, fielen einem vornehmen Königlichen Bedienten, der ihnen solches alles eröffnete, um die Beine, und wußten ihre Danckergebenheit nicht genug an den Tag zu legen. (*) Darauf traten sie im Monat December ihre Rück-Reise mit vielen Freuden wieder an, und giengen nach Regenspurg.

§. 15.

Wie es dem Andreas Gappen auf seiner Rück-Reyse ins Saltzburgische ergangen.

So glücklich nun diese Abgeordnete auf ihrer Reyse nach Berlin gewesen waren: So unglücklich war hingegen Andreas Gappe, von welchem bereits oben Erwehnung geschehen. Dieser hielt sich zwar nach seiner ersten Gefangenschafft eine Zeitlang in Regenspurg bey einer Gewürtz-Krämerin auf, und versahe bey derselben Hauß-Knechts-Dienste. Weil er aber wegen seines schlimmen Fusses, den er von den Ketten, die er in dem Gefängniß tragen müssen, bekommen, der Arbeit nicht recht vorstehen konnte: So mußte er solchen Dienst wieder fahren lassen. Es fand sich aber ein Bürger, der ein Breyhan-Brauer war, welcher ihn aufnehmen, und ihm das Brauen lehren wolte. Doch verlangete er, daß er zuvor seinen Geburts- und Tauff-Brieff herbey schaffen solte. Nun war er die Zeit seines daseyns mit seinen beyden Lands-Leuten, Peter Heldensteinern und Nicolaus Forstreutern, bekannt worden. Als nun diese nach Berlin gehen, und bey Sr. Königl. Majestät von Preussen Hülffe und Schutz suchen wolten; so gab ein gewisser Prediger in Regenspurg den Rath, es möchte einer von diesen dreyen wieder zurück ins Saltzburgische kehren, und seinen Landes-Leuten Nachricht bringen, wie sie sich indeß bey allerhand vorfallenden Dingen zu verhalten hätten, damit alle Unordnung und Aufstand in ihrem Vaterlande vermieden würde. Weil nun dieser Andreas Gapp ohnedem seinen Geburts-Brief gerne haben wolte; so ließ er sichs gefallen, diese Gefahr zu übernehmen. Heldensteiner und Forstreuter reyseten also nach Berlin Schutz zu suchen; er aber gieng zurück nach Saltzburg seinen Landes-Leuten und Glaubens-Brüdern theils den gegebenen Unterricht zu ertheilen, wie sie sich betragen müßten, theils aber auch seinen Geburts-Brief zu holen. Als er nun schon etliche Meilen in dem Saltzburgischen zurück geleget, war indeß von hoher Obrigkeit die Ordre ertheilet, alle Pässe besetzt und verschlossen

(*) Man konnte solches nicht ohne die grösseste Bewegung ansehen, wie sich die Leute erfreueten, daß sie nunmehro einen Ort des Aufenthalts für sich und ihre bedrängte Glaubens-Brüder gefunden. Sie bezeugeten, sie wolten nun gerne zufrieden seyn, und alles Leyden und Gefahr übernehmen, weil sie nur wüßten, daß sie hier solten aufgenommen werden.

sen zu halten. Er wußte also nicht, ob er vor- oder rückwärts gehen solte. Gieng er vorwärts, so konnte er nicht entkommen, sondern mußte dem Feinde in die Arme lauffen. Gieng er rückwärts, so mußte er vermuthen, daß daselbst die Wege auch schon besetzt wären, und man ihn ertappen würde. Und alsdenn wäre es noch schlimmer für ihm gewesen. Er mußte also nur immer seinen Weg weiter fortsetzen. Ehe er es nun vermuthete, kamen ihm einige von seinen Glaubens-Brüdern unter Begleitung Kayserlicher und Saltzburgischer Reuter, die sie zum Lande hinaus führen solten, entgegen. Man fragte ihn um seinen Paß. Da er nun einen, den er von Regenspurg mit sich gebracht, vorzeigete, schleppete man ihn fort, und wurde er von neuen wieder ins Gefängniß geworffen. Zuerst brachte man ihn in den Bürger-Stiefel; welches ein Ort ist, da die Bürger hingesetzet werden, wenn sie etwas verwürcket haben. Der Stadt-Syndicus, Pfleger und Richter kamen zu ihm, und versuchten, ob sie ihn nicht zur Verläugnung des Evangelischen Glaubens bringen könnten. Da man aber sahe, daß alles vergeblich war: So rieff der Stadt-Syndicus in vollem Grimm: Fort mit dem Teufel! Weg mit dem Lutherischen Hunde in den Thurm! Man führete ihn darauf alsobald auf das Schloß: Daselbst wurde er in einen Thurm, drey Mann tieff unter der Erde, geworffen, und mußte er neun bis zehen Tage darinn liegen. Was für Gestanck, Dampff und Ungemach er in diesem Loche ausstehen müssen, konnte er nicht genug beschreiben. Als man ihn nun endlich wieder heraus gezogen, stunden viele hundert Leute um ihn herum, welche alle meyneten, er würde alsobald den Geist aufgeben. Der Feldscherer selbst, welcher ihm zugelassen wurde, bekräfftigte, er könne unmöglich länger, als noch zwey Tage leben. Inzwischen nahm derselbe ihn doch in die Cur, erwiese dem Patienten viele Liebe, und reichte ihm allerley Erquickungen. Denn es war ein Jammer anzusehen. Er war gantz schwach und entkräfftet, und konnte kaum einen Fuß vor den andern setzen. Man brachte ihn darauf ins Stockhauß, allwo er aber fast verschmachten und verhungern mußte. In den beyden ersten Tagen gab man ihm gar nichts zu essen: Des dritten Tages reichte man ihm zwar etwas Speise, aber es war sehr knapp zugeschnitten. Es bestund in einem kleinen Stückgen Fleisch, etwas Wasser und ungefehr so viel Brodt, als man hier zu Lande um einen Pfennig kauffen kan. Und auf diese Art verpflegete man ihn bis auf den neundten Tag. Hernach fieng man an ihm täglich zweymal, des Mittages und Abends, doch nicht mehr, wie vorher gedacht, zu reichen. Aber auch dabey mußte er fast verschmachten. Er bat daher mit vielen Thränen, man möchte ihm doch das nur zukommen lassen, was man den Hunden und Schweinen zu geben

pflegte. Aber da war kein Erbarmen / sondern alles Bitten und Flehen war vergebens. Und in einem solchen jammer-vollen Zustande ließ man ihn funffzehen Wochen sitzen / ehe er ein eintziges mal ins Verhör gefordert wurde.

§. 16.

Was man mit Gappen im Gefängniß vorgenommen.

Als man ihn nun endlich ins Verhör bringen ließ; so suchte man ihn theils durch Drohungen, theils durch Verheissungen wieder zur Papistischen Lehre zu bringen. Man schickete / so bald er aus dem finstern Thurm ins Stockhaus gebracht war / den Geistlichen zu ihm / der auf dem Schlosse zu Saltzburg war. Dieser setzte ihm hart zu / und griff ihn seines Glaubens wegen scharff an. Er sagte unter vielen andern Ermahnungen: Jetzt wäre es nun Zeit, daß er wieder umkehrete zu der Christlichen Kirche, als ein Sohn zu seiner Mutter: Jetzo klopffe der HErr noch an, und das Heyl wäre vor der Thür. Der Gefangene aber gab ihm zur Antwort: Er getraue sich nicht bey dem Papistischen Glauben seelig zu werden / daher wolte er bey seiner Evangelischen Lehre / die er in GOttes Wort gegründet fünde, bleiben, darauf leben und sterben. Darauf drohete er ihm / man würde ihn hinrichten / wo er sich nicht bequemete. Seine Antwort war: In GOttes Namen! Denn ich weiß, daß ich um der Ehre GOttes und der reinen Evangelischen Lehre willen sterbe, und also doch gantz gewiß seelig werde. Der Pfaff wies ihn auf die guten Wercke, und fragete: Ob Paulus nicht auch ein Apostel und heiliger Mann gewesen, der doch so viel Rühmens von den guten Wercken machte? Er antwortete: O ja! Aber, wenn wir alles gethan haben / was uns befohlen ist / so sind wir dennoch unnütze Knechte / und wir haben nichts mehr gethan / als was wir zu thun schuldig waren. Er verlasse sich also nicht auf die guten Wercke / sondern eintzig und allein auf das Blut Christi / welches uns rein mache von allen unsern Sünden. Es war eben damals auch der Lieutenant zugleich bey ihm. Denn so bald man das Gefängniß / darinn der Gefangene verwahret wurde / öffnete, so bald kamen auch zwey Soldaten mit Unter- und Ober-Gewehr / nebst einem Lieutenant ins Gefängniß / ob er gleich gantz allein darinn war, und noch dazu im Bette lag. Dieser gieng um das Bette zu dreyen unterschiedenen malen herum, kriegte ihn bey den Haaren, und fragte: Nun, was machest du? Wilt du doch noch lieber sterben / als Papistisch werden? Er antwortete zu zweyen malen: Ja, ich will lieber sterben, als Papistisch werden. Als er nun zum dritten male von gedachtem Lieutenant darum gefraget wurde / gab er zur Antwort: Wenn ich um der Ehre Christi willen und der Lehre des Heil. Evangelii sterben muß,

so will ich lieber tausend mal sterben, als einmal Papistisch werden. Ein paar Tage hernach kam eben dieser Pater zum zweyten male. Der Gefangene befand sich damals etwas besser, und hatte so viel Kräffte, daß er sich ein wenig auf seinem Bette wieder aufrichten konnte. Er lag eben und betete, da der Pfaff kam; da er denn von selbigem gefraget wurde, was er betete? Der Gefangene gab zur Antwort: Den Rosencrantz gewiß nicht. Der Pfaff versetzete: Was denn? Jener antwortete: Das Vater Unser und die H. Buß-Psalmen, die er auswendig gelernet hätte. Er fragete dabey zugleich: Ob die Psalmen nicht gut wären? Der Pater antwortete aber weder ja noch nein dazu, und zuckete die Schultern. Endlich sagte er: Er sehe wohl, daß bey ihm nichts auszurichten wäre, und also könnte er immer hinfahren nach dem Teufel: Er hätte sein Gewissen indeß gerettet, und nichts dabey versäumet. Die Schuld des Verderbens wäre also dem Gefangenen allein beyzumessen, weil er seine Treue und wohlgemeynte Vermahnungen verachtet und in den Wind geschlagen. Indeß berichtete unser Andreas Gapp, daß dieser Schloß-Pfaffe ihm und seinen Mit-Gefangenen zuletzt gantz gewogen worden. Diß habe er daraus geschlossen, 1) daß er öffters wider zu ihm kommen sey, aber ihm nichts weiter gesagt habe, sondern ihm alle Liebe erwiesen: 2) Hätte ers auch an seinen Mit-Gefangenen bewiesen. Es hatte sich die Zahl der Gefangenen dermassen vermehret, daß damals ihrer sieben und dreyssig auf dem Schlosse gefangen sassen. Als nun einige von deren Anverwandten ihnen Geld bringen wollen, und vor dem Schlosse gestanden, war er hinuntergegangen um dasselbe zu holen, und es den Gefangenen zuzustellen. Weil er aber etwas zu spät hinunter gekommen war, und man es diesen Leuten schon abgenommen, und aufs Rath-Hauß getragen hatte, daß es daselbst versiegelt und verwahret gehalten würde; so kam er zu den Gefangenen hinauf, und sagte: Ihr lieben Leute! Ich hätte euch gerne euer Geld bringen wollen, das euch die Eurigen hergebracht und zugestellet wissen wolten; aber ich bin ein wenig zu spät hinunter kommen. Denn als ich es holen wolte, hatte man es ihnen schon abgenommen, und aufs Rath-Hauß geliefert. Und so war es allezeit damit zugegangen. Die Angehörige von den Gefangenen brachten fast alle mit einander Geld, und wolten ihnen solches zustellen, damit sie sich in ihrem Gefängniß einige Erfrischungen dafür reichen lassen könnten: Aber sie bekamen niemals einen Heller davon, sondern es wurde ihnen allezeit vorher abgenommen. Ob nun dieser Geistliche solches aus Ernst gemeynet, daß er den Gefangenen das Geld bringen wollen, oder ob er seine andere Absichten darunter gehabt, das lässet man dahin gestellet seyn.

§. 17.

Man suchte ihn auch durch Verheissungen zum Abfall von der einmal erkannten Wahrheit des Evangelii zu bringen. Denn man versprach ihm: Wenn er die Papistische Lehre wieder annehmen wolte; so solte er nicht schweren, und kein Glaubens-Bekänntniß ablegen, sondern nur stille seyn, und der Lehre der Papisten nicht mehr widersprechen. Allein der Spruch: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater: Wer mich aber bekennet rc. Dieser Spruch überzeugete ihn, daß er unrecht daran thun, und dadurch in Gefahr seiner Seelen gerathen würde. Daher wolte und konnte er sich dazu nicht entschliessen. Zudem so erfuhr er auch nachmals, daß diejenigen, die entweder aus Furcht der Straffe, oder aus Mangel einer hinlänglichen Erkänntniß und gnugsamen Uberzeugung widerruffen hatten, in Mönchs-Kleidern hätten in die Kirche gehen, und das Augspurgische Glaubens-Bekänntniß, das *Symbolum Athanasii*, und andere rechtgläubige Bücher, öffentlich vor der gantzen Gemeine abschweren, hingegen aber auf das *Concilium* von Trident schweren müssen. Nun aber wäre ihm das Concilium Tridentinum sehr bekandt gewesen: Er hätte es auch nebst andern mit dem Concilio in der Apostel-Geschichte, dem Symbolo deß H. Athanasii und andern offt zusammen gehalten; da sich denn gefunden, daß jenes wider GOttes Gebot wäre; dieses aber mit demselben gantz genau überein käme: Folglich wolte und könnte er sein Gewissen damit nicht beflecken.

Man suchte ihn durch List von der Wahrheit abwendig zu machen.

§. 18.

Endlich brachte man den gefangenen Gapp nochmals ins Verhör. Der Saltzburgische Commissarius fragte ihn unter andern: Was sie sich denn vorgestellet, wie es ihnen gehen würde, wenn sie sich zur Evangelischen Lehre so öffentlich bekenneten? Er gab ihm darauf zur Antwort: Sie hätten sich dreyerley vorgestellet. Entweder man würde sie aus dem Lande jagen: Oder man würde ihnen Evangelische Prediger im Lande bewilligen: Oder man würde ihnen das Leben nehmen. Würde das erste geschehen, daß man sie aus dem Lande jagete; so hätten sie die Hoffnung gehabt, man würde ihnen, vermöge des Westphälischen Friedens, das Ihrige abfolgen lassen, und ihnen den freyen Abzug verstatten. Worauf der Commissarius geantwortet: Der Westphälische Friedens-Schluß gienge ihnen im Saltzburgischen nichts an, sondern gelte nur im Reich. Eine kluge Antwort, welche von des Herrn Commissarii tieffen Einsicht in diese Sache zeuget! Der Westphälische Friedens-Schluß verbindet das

Man bringt Gappen zum letzten male ins Verhör.

 gantze

gantze Teutsche Reich, und muß allerdings im gantzen Reiche in acht genommen werden. Gerade als wenn nun die Saltzburgischen Protestanten davon allein ausgeschlossen wären. Kan denn das, was im gantzen Reiche statt findet, allein im Saltzburgischen verworffen werden? Doch so muß man reden, wenn man das zu rechtfertigen suchet, was die gantze Welt für unrecht erkläret! Gappe sagte ferner: Würde ihnen aber das andere bewilliget werden, daß man ihnen Evangelische Prediger kommen ließ; so wolten sie nach wie vor treu und gehorsam seyn: ja sie wolten noch mehr Treue und Unterthänigkeit beweisen, als man sonst jemals von ihnen gefordert hätte. Denn man fragte sie überhaupt: Ob sie wolten treu und gehorsam seyn, ob sie gleich niemals in weltlichen Dingen untreu und ungehorsam gewesen? Da sie denn alle mit einander einmüthig geantwortet: Ja ja! noch mehr, als vorher; aber nicht in Glaubens-Sachen. Denn darinn könnten sie nichts vergeben. Solte aber das dritte an ihnen vollzogen werden: So wären sie willig und bereit dazu, sie wolten selbst darum bitten, daß man sie nur vom Leben zum Tode brächte, damit ihrer Quaal nur einmal ein Ende würde.

§. 19.

Der Stadt-Syndicus versuchet noch sein Heyl an Gappen.

Einsmals ließ ihn der Stadt-Syndicus aus dem Gefängniß zu sich holen, da er nun zu ihm in die Stube kam, sperrete er ein Fenster auf, legte ein Crucifix auf den Tisch, und sagte: Er wolte jetzt eine Probe ablegen, daß die Papistische Religion den eintzigen und allein seeligmachenden Glauben in sich fasse: Und daß ausser derselben keine Seeligkeit zu hoffen sey. Darauf ließ er entsetzliche Worte von sich hören, und sprach: Er beschwöre hiemit (mit der Hand auf das Crucifix weisend) den lebendigen GOtt Himmels und der Erden, daß, wenn die Papistische Religion nicht die wahre Religion sey, der Teufel kommen, ihn aus dem Fenster holen und in Stücken zerreissen solte. Nach solchen erschrecklichen Worten stund er eine Zeitlang stille, hielt die Hände gefalten, und geberdete sich, als wenn er in tieffster Andacht stünde, und mit den wichtigsten Uberlegungen beschäfftiget wäre. Nachher aber wendete er sich zu dem Gefangenen und sagte: Da seht ihr, daß unsere Religion die wahre sey: Jetzt habe ich die Probe davon gemacht. Allein Gapp antwortete: Mit dem Teufel habe ich nichts zu thun: Und ob er an euch was zu suchen habe, das weiß ich nicht. Eins weiß ich, daß ich meinen Glauben zu beweisen und zu rechtfertigen dergleichen Proben nicht bedarff, sondern denselben aus H. Schrifft, als dem geoffenbarten Worte GOttes, beweisen kan. Ein vortrefflicher Beweiß indeß für die

Papi-

Papistische Lehre, den der Herr Syndicus abgeleget hat! Sein Satz ist dieser: Ist die Papistische Lehre falsch, und die Evangelische Lehre wahr; so soll ihn der Teufel zum Fenster hinaus holen. Der Teufel kömmet aber nicht und holet ihn: Darum ist die Papistische Lehre die wahre und allein seligmachende, die Evangelische aber eine falsche und irrige Lehre. Ein unvergleichlicher Schluß! Es müßte gewiß ein tummer Teufel seyn, der, da er sein Reich in der Macht der Finsterniß, und sein Werck in den Kindern des Unglaubens hat, auf eine solche Vorforderung kommen, durch seine Ankunfft sein Reich hienieden selbst zerstören, und hingegen die Wahrheit dadurch befestigen solte, davon er doch, gleich vom Anfange der Welt her, ein geschworner Feind gewesen.

§. 20.

Der Stadt-Syndicus giebt ihm den letzten Abschied.

Eben dieser Stadt-Syndicus sagte zu Gappen, als er zum letzten male bey ihm war: Weil er sähe, daß er ein verstocktes Hertz hätte, so möchte er immer hinfahren zum Teufel. Doch wolte er ihm erst eine Vermahnung und Erinnerung mit auf den Weg geben. Er solte fleissig beten, daß ihn GOtt zur Erkänntniß der Wahrheit brächte. Und wenn das geschehen, so solte er sich zu Regenspurg bey dem Saltzburgischen Gesandten melden, von demselben einen Paß und Bescheinigung fordern, daß er wieder Papistisch werden wolte, und solchen mit sich zurück bringen, so wolten sie ihn annehmen, als ein Kind der Seeligkeit. Er gab ihm aber zur Antwort: Er wüßte von dem Papistischen Glauben mehr, als von dem Evangelischen; mithin fehlete es ihm an der Erkänntniß, die er sich erst noch erbitten solte, nicht. Hätte er sich nun getrauet dabey seelig werden zu können, so würde er gleich zum erstenmale nicht seinen Stadt-Arrest gebrochen haben, und aus dem Lande gegangen seyn. Denn guter Tage halber würde er sich nicht zur Emigration entschliessen, weil er wohl wüßte, daß er die dabey nicht zu hoffen hätte. Darauf drohete ihm der Syndicus entsetzlich, wünschte ihm alle Gerichte GOttes auf den Halß, und sagte: Er wolte vor GOttes Richter-Stul wider ihn zeugen, daß er so viele Vermahnungen und gute Worte, die er ihm gegeben, in den Wind geschlagen. Allein unser Gapp antwortete: Er bedancke sich für die viele Mühe, die er sich seinetwegen vergeblich gegeben, er sehe, daß es der Herr Syndicus gut meyne. Aber er meyne es noch besser, und suche seine Seele zu retten. Wolte man ihm seine Gewissens-Freyheit lassen, so würde er gewiß der erste seyn, der im Lande bliebe. Darauf schalt man ihn für einen Spion und Rebellen, man warff ihm vor, daß er den Stadt-Arrest gebrochen, und also das Leben verwürcket hätte. Doch aber liessen Se. Ertz-Bischöffliche Gnaden ihm die Gnade

noch wiederfahren, daß ihm das Leben geschencket werden solte. Man gab ihm darauf einen Paß, der eben nicht zum besten eingerichtet war, ließ ihn durch den Gerichts-Diener auf die Strasse bringen, und endlich des Landes verweisen. Seinen Geburts-Brief wolte man ihm aber durchaus nicht mitgeben, ob er gleich um GOttes willen darum bat. So unglücklich lieff es mit der Reyse dieses frommen Andreas Gappen ab, auf welcher er so viel Gutes auszurichten vermeynete, und seinen verfolgten Glaubens-Brüdern einen Trost und Muthe einzusprechen gedachte. Er nahm seinen Weg wieder nach Regenspurg. Von da ward er nach Naumburg geruffen, und kam endlich am 11. Junii hier in Berlin an. Doch hievon an seinem Orte mit mehrern.

§. 21.

Wie sich inzwischen die Protestanten im Saltzburgischen verhalten.

Im Saltzburgischen lebte man nun indeß in der grössesten Beängstigung. Man hatte eine Gesandtschafft nach Wien abgefertiget, um die Sache Sr. Kayserlichen Majestät bekandt zu machen: Aber die hatte man aufgefangen, man hatte sie zur äussersten Bestürtzung der Protestantischen Saltzburger wieder zurück geschicket, und man mußte mit dem grössesten Leydwesen hören und sehen, wie sie auf das allererbärmlichste tractiret wurden, und in Leib- und Lebens-Gefahr schwebten. Man hatte einige Leute an die Evangelischen Gesandten nach Regenspurg abgefertiget: Aber man sahe noch wenige Hülffe. Man wußte wohl, daß einige Abgeordnete nach Berlin gereyset waren, um bey **Sr. Königl. Majestät in Preussen** Hülffe und Schutz zu suchen: Aber man hatte noch keine Nachricht, wozu sich dieser **Monarche** entschliessen wolte, und ob man die Abgeordneten gehöret hätte. Man schwebte also zwischen Furcht und Hoffnung, ob gleich jene viel grösser war, als diese. Immittelst lebte man gegen die Obrigkeit in weltlichen Dingen in beständigem Gehorsam und Unterthänigkeit. Das eintzige, darinnen sie ihrer Obrigkeit ungehorsam waren, war dieses: Sie hielten starcke Zusammenkünffte, und erbaueten sich unter einander. Nun hatte man verboten, dergleichen Zusammenkünffte zu halten, und ausdrücklich befohlen, daß über drey bis vier Personen nicht zusammen kommen, und daß die Evangelischen sich wieder in den Papistischen Kirchen einfinden solten. Aber weilen man in den Kirchen, aus welchen man durch das viele Poltern, Schelten und Schnauben der Geistlichen vertrieben war, wenig Trost fand, und gleichwol sonsten keine andere Ubungen des Gottes-Dienstes hatte; so mußte man demnach sich selbst unter einander erbauen. Und weil die wenigsten unter ihnen recht lesen konnten; so war es nicht anders möglich,

möglich, man mußte Zusammenkünffte halten, damit einige vorlesen, und alle andern demselben zuhören konnten.

§. 22.

Der Ertz-Bischoff suchet beym Kayser Hülffe, und der Kayser lässet einen Befehl an die Saltzburgischen Bauren ergehen.

Die Obrigkeit schwieg auch dazu eine Zeitlang stille, und war zufrieden, daß sich diese Leute nur im übrigen stille und ruhig erwiesen. Indeß schrieb aber der Ertz-Bischoff in der Geschwindigkeit an den Kayser, schwärtzte seine Unterthanen als die ärgsten Rebellen an, und bat um Hülffe und Beystand. Was er in seinem Bericht an den Kayser wider seine Unterthanen müsse angebracht haben, das siehet man aus einem Patent, welches unterm 26. August 1731. verfertiget ist, und im Saltzburgischen öffentlich hat sollen angeschlagen werden. Der Innhalt desselben ist dieser: Der Ertz-Bischoff zu Saltzburg habe Sr. Kayserl. Majestät unterthänigst und schleunigst zu vernehmen gegeben, daß ein grosser Theil seiner Unterthanen, insonderheit von denen, die in den Gebürgen und Thälern ansässig und wohnhafft wären, sich gegen ihn empöreten. Es hätten dieselben unter dem Vorwand und Deckmantel einer ihnen zugefügten Religions-Bedrückung einen Aufstand erreget, sich hin und wieder im Lande zusammen rottiret, das Gewehr ergriffen, sich gegen die Fürstliche Beamte gesetzt, mit Feuer, Raub und Mord gedrohet, und Schmäh- und Läster-Worte gegen ihren Landes-Fürsten, und den Christ-Catholischen Glauben ausgestossen. Seine unterthänigste Bitte wäre also diese gewesen: Se. Kayserl. Majestät möchten gnädigst geruhen, diesem Ubel zu steuren und abzuhelffen. Daher ermahneten Se. Kayserl. Majestät solche Leute durch dieses Patent auf das ernstlichste: Sie solten sich zur Ruhe begeben. Solten sie aber gegen ihren Landes-Herren einige Religions- oder andere rechtmässige Beschwerden zu haben vermeynen, so solte ihnen erlaubet, ja geheissen seyn, selbige vor Dero allerhöchsten Person ungescheut, frey und ungehindert schrifftlich alsobald anzubringen. Es solte sodann allen Beschwerden, ohne Ansehen der Person oder Religion, mit Recht und Billigkeit abgeholffen werden. „ Dieses Kayserliche Manifest, wie gedacht, solte öffentlich angeschlagen, und allenthalben bekandt gemacht werden. Doch Martin Millauer, ein Zimmer-Geselle aus Nürnberg, der eben damals im Ertz-Stifft Saltzburg gewesen, erbietet sich eydlich auszusagen, daß man weder zu Werffen, noch zu Bischoffshofen, und an andern Orten ein solches Kayserliches Patent angeschlagen hätte, wol aber ein Fürstlicher Befehl abgelesen wäre. Und diß ist auch leicht zu glauben. Denn wenn man den Kayserlichen Befehl angeschlagen hätte, so würden sich die Evangelischen Saltzburger desselben ohn Zweiffel mehr zu Nutze gemachet haben,

haben, als es dem Ertz-Bischoffe würde lieb gewesen seyn. Es wird ihnen ausdrücklich darinn befohlen, ihre Religions- und andere rechtmäßige Beschwerden alsobald schrifftlich einzusenden. Man würde ja endlich noch wol Mittel und Wege gefunden haben, dergleichen Schrifft aus dem Lande zu bringen, und dieselbe an dem rechten Orte einzuschicken. Diß konnte der Ertz-Bischoff auch leicht erachten. Folglich wars für ihn und seine Absichten besser das Kayserliche Patent zurück zu legen, und dagegen den Leuten einen ihm anständigen Befehl ablesen zu lassen.

§. 23.

Der Kayser schicket auch einen Befehl nach Regenspurg an den Magistrat.

Bald darauf da dieser Kayserliche Befehl an die Saltzburgischen Unterthanen abgelassen ward, ergieng auch an den Rath der Stadt Regenspurg von Wien aus ein scharffer Befehl. Man hatte dem Kayser falsch berichtet, daß sich das Unwesen im Saltzburgischen guten Theils aus Regenspurg entsponnen hätte. Denn es hätte sich daselbst ein gewisser Saltzburgischer Emigrant niedergelassen. Dieser hätte nebst einem Prediger und Gärtner Gelegenheit gefunden, von Zeit zu Zeit mehrere heraus zu ziehen, und von dem Pabstthum abwendig zu machen. Zu dem Ende hätten sie öffters Briefe ins Saltzburgische geschicket, und den dortigen Einwohnern völlige Gewissens-Freyheit, und gewissen Beystand von den Protestanten versprochen. Und diese Briefe hätte man im Saltzburgischen bey den Zusammenkünfften, die die Evangelischen unter einander hielten, gelesen, und so hoch als GOttes Wort gehalten. Der Kayser ließ demnach unterm 5. September 1731. ein Schreiben an den Rath zu Regenspurg ergehen, in welchem demselben befohlen ward, er solte den dasigen Geistlichen und Unterthanen nachdrücklich verbieten, daß sie solches künfftighin unterliessen, damit sie nicht als Friedens-Stöhrer angesehen würden, und man mit ihnen nach der Schärffe der Reichs-Gesetze verfahren müßte. Man war in Regenspurg nichts weniger vermuthen, als obgedachten Kayserlichen Befehl. Es antwortete auch der dasige Rath so fort darauf, legete Ihro Kayserlichen Majestät den Ungrund dieses Angebens Sonnenklar vor Augen, und bat, die dasige Evangelische Geistlichkeit und die Unterthanen in Regenspurg vor dergleichen Verunglimpffung künfftig sicher zu stellen.

§. 24.

Der Ertz-Bischoff läßer mehr Soldaten werben,

In Saltzburg war man indeß mit obgedachtem Kayserlichen Befehl an die Evangelischen Bauren allein nicht zufrieden. Denn man hatte Lust die Ketzer mit Strumpff und Stiel auszurotten, und sie zum Lande hinaus zu jagen. Diß unterstund man sich aber so schlechterdings nicht

nicht vorzunehmen, weil die Anzahl derselben gar zu starck war, und man folglich einen mächtigen Widerstand besorgete. Die Pfleger und Amtleute brachten die Sache am Hofe gar zu gefährlich an. Es lieff ein Bericht nach dem andern ein: Die Bauren hätten sich bey zwantzig tausend Mann starck im Walde verstecket, ihre Weiber und Kinder aufs Gebürge gebracht, und sie schwärmeten derweile im Lande herum, und wolten die Herren todtschlagen. Es hieß: Diese Nacht würden sie dort herkommen, künfftige Nacht würden sie von daher einen Einfall thun, und keiner wäre länger seines Lebens sicher. Der Ertz-Bischoff mußte ja wol dadurch aufgebracht werden, dieserwegen an den Kayser zu schreiben, und sich Hülffs-Völcker auszubitten. Er verstärckete demnach seine Mannschafft durch Anwerbung mehrer junger Leute, schrieb dabey in geschwinder Eyl an den Kayser, und bat sich einige Regimenter Soldaten aus, um dadurch seinen Zweck zu erhalten, und die Reformation mit desto grösserm Ernst anzufangen. Was er am Kayserlichen Hofe müsse vorgegeben haben, solches ist leicht zu errathen. Ohne Zweiffel wirds ohngefehr folgendes gewesen seyn: Vorgedachtes Patent habe nichts gefruchtet, folglich sey grosse Gefahr vorhanden. Diß schliesset man aus dem Erfolg nicht ohne Grund. Denn ehe man sichs versahe; so rückten die Kayserlichen Soldaten in das Ertz-Stifft Saltzburg ein. Diese fremden Völcker machten zusammen drey tausend und sechs hundert Mann aus. Die ersten Soldaten, welche ins Land marchireten, waren von dem Wurmbrandtischen Regiment, und bestunden aus zwey Bataillons. Diesen folgeten bald darauf zwey Bataillons von dem Starenbergischen Regiment. Und zuletzt kamen zwey Bataillons Dragoner von dem Printz Eugenischen Regiment, welche aber endlich von den Tokkewitzischen Cürassiers abgelöset wurden. Am 28. September 1731. rückten von diesen Mannschafften fünffhundert auf einmal in Werffen ein; welche alle mit einander den Evangelischen in die Häuser geleget wurden. Und als nachher im October die vielen andern Völcker dazu kamen, machte man es mit denselben in den andern Gerichten eben so, und gereichte solches den armen Protestantischen Einwohnern, von denen zuweilen ein Bauer funffzig Mann im Hause liegen hatte, zur unerträglichen Last. Sie mußten alle Frohn-Fuhren allein verrichten, den Soldaten Haber, Heu, Stroh, Bette, Holtz und alles, was sie brauchten, reichen, und die Papistischen Unterthanen verschonete man gäntzlich damit. Diese lagen über vier Monat im Lande, und verursacheten unglaubliche Unkosten. Sie kosteten täglich acht tausend sechs hundert und zwey und sechtzig Gulden und siebenzehen Kreutzer, welches zusammen eine Summa von eilf hundert tausend Gulden beträget. Diese Summa Geldes zu ersetzen wurden nachher die Land-

und bittet sich einige Regimenter vom Kayser aus.

Stände zusammen gefordert. Man solte eine Steuer auflegen, daß ein jeder von hundert Gulden zwey bis drey Gulden abgeben solte. Aber ob man gleich dieserwegen neun Wochen zusammen blieb, gieng man dennoch, ohne dieselbe zu bewilligen, wieder auseinander.

§. 25.

Man holet die vornehmsten von den Evangelischen des Nachts in die Gefängnisse.

So bald man nur von dem Anmarch der Kayserlichen Völcker Gewißheit hatte: So bald fieng man die entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten an. Man wartete damit nicht erst, bis die Soldaten angekommen waren; sondern man stürmete noch eher auf die guten Leute, die der Evangelischen Religion zugethan waren, zu. Und diß geschahe ohne Zweiffel deßwegen, weil man glaubte, sie würden sich den wenigen Bischöfflichen Soldaten und den Gerichts-Dienern widersetzen; da man denn nachher sein Verfahren um so viel besser hätte rechtfertigen, und die Leute mit mehrerer Wahrscheinlichkeit für Rebellen ausschreyen können. Man hatte sie schon zum voraus als solche Leute abgemahlet, und sehr viele stunden in den Gedancken, daß es würcklich Rebellen und Aufwiegler wären, welche sich mit aller Macht widersetzen dürfften, wenn man sie angreiffen würde. Wenige Tage vorher, als die Soldaten einrückten, gieng demnach das Lerm erst recht an. Man besetzete alle Päße auf das genaueste, daß kein Mensch weder aus noch ein konnte. Es konnte nicht einmal jemand von einem Amt oder Gericht ins andere kommen, wo er nicht von seiner Obrigkeit einen Paß bey sich hatte, daß er gut Papistisch wäre. Darauf fiel man den Protestanten zur Nachtzeit in ihre Häuser, und holete die Leute aus den Betten heraus. Diß geschahe theils am Sonnabend, theils am Dienstage, theils am Donnerstage vor Michaelis. Man muß erstaunen, wenn man höret, wie grausam und unmenschlich man mit diesen Leuten umgegangen. Man holete die Leute in blossen Hemden aus den Betten heraus: Man erlaubte ihnen zum Theil nicht einmal ihre Blösse zuvor zu bedecken: Man riß die Männer von ihren Weibern und Kindern weg, und schleppte sie mit Gewalt fort: Man band ihnen die Hände auf den Rücken: Man zog ihnen über das Gesichte und den gantzen Kopff eine lederne, oder auch von dickem Tuch gemachte Kappe, theils zu ihrer Verspottung, theils aber auch, daß sie nichts sehen noch hören könnten: Man schnürete ihnen den Halß mit einem Strick zu, daß sie keine Lufft schöpffen konnten: Man schloß sie zum Theil auf Wagen, und fuhr sie so fort, ohne daß sie wußten, wo sie hinkamen: Andere aber hielt man mit Schlägen dazu an, daß sie mit solchen verbundenen Augen so schnelle, als die Pferde lauffen mußten. Wolten diejenigen, denen die Hände in Ermangelung der Stricke noch frey gelassen waren, sich etwas

Lufft

Lufft machen, und die Kappen in die Höhe ziehen, so schlug man ihnen mit Knütteln auf die Hände und Finger, daß sie die Kappen nicht einmal anrühren durfften, und in solchem jämmerlichen Zustande ohn Zweiffel hätten ersticken müssen, wenn sie die Güte des Höchsten nicht wunderbarlich erhalten hätte. Und so bald sie an den ersten Ort kamen, wo ein Gefängniß war, stieß man sie in dasselbe hinein: Man prügelte sie in denselben auf das erbärmlichste, man schloß sie in Eisen und Banden, und man fragete sie spöttisch: Ob die ketzerischen Protestanten, der Brandenburger, der Schweitzer, der Schwede, der Engelländer, der Däne und Holländer ihnen nicht bald zu Hülffe kommen, und sie aus ihren Händen erretten würden?

§. 26.

Man führet sie in Saltzburg ein.

Auf solche Weise brachte man mehr als siebentzig Personen zusammen, und füllete damit alle Gefängnisse an. Da man ihrer nun so viel zusammen hatte, daß sichs der Mühe verlohnete; schloß man sie auf Wagen, und führete sie mit einem Geleite von hundert Mann Soldaten theils am 8. theils am 10. October 1731. nach der Ertz-Bischöfflichen Residentz-Stadt Saltzburg. Es war alles so eingerichtet, daß die, welche einen weitern Weg zu reysen hatten, und folglich am 8. October sich auf den Weg machten, mit den andern, die am 10. October dahin geführet wurden, vor Saltzburg zusammen stossen, und so zu gleicher Zeit ihren Einzug halten mußten. Was die unschuldigen Leute auf dieser Reyse für Schmach-Reden auszustehen hatten, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Die vornehmsten Gespräche, die man unterwegens mit ihnen hielt, waren diese: Ihr Rebellen, ihr Ketzer! ihr habet gar keinen Glauben: Ihr seyd ärger als Juden, Türcken und Heyden: Ihr glaubt, daß der Sohn GOttes am Creutz verzweiffelt sey. So wird mans nun mit euch machen: Etliche wird man hängen, etliche köpffen; etliche mit Rossen von einander fahren, etliche aufs Meer schicken und ersäuffen. Aus Saltzburg selbst kamen ihnen sehr viel vornehme junge Leute auf Wagen und zu Pferde über eine Meile Weges entgegen, bewillkommeten sie mit dergleichen Läster-Worten, und übeten ihren Muthwillen an ihnen aus. Als sie nun vor der Stadt ankamen, ward ein solcher Zulauff vom Volck, als wenn der Feind vor dem Thore wäre. Man hörete allenthalben ein Geschrey: Die Bauren kämen an. Viele von den Einwohnern stiegen auf die Mauren, etliche auf die Dächer, andere auf die Thürmer, und erwarteten die Ankunfft dieser vermeynten Ubelthäter mit Schmertzen. Indeß fieng man an mit allen Glocken zu läuten, zum Zeichen, daß nun die Bauren gebracht würden. Man führete sie also hinein. Die Gassen und

Strassen der Stadt aber waren so voll Volcks, daß sie kaum mit den Wagen hindurch kommen konnten. Unter den Gemüthern der Zuschauer bemerckete man, wie leicht zu erachten, einen grossen Unterscheid. Einige freueten sich und frolocketen darüber, als ob sie einen grossen Sieg erhalten hätten. Diese speyeten die armen Gefangenen ins Angesicht, und rieffen ohn Unterlaß: Ihr Rebellen, ihr neue Glaubens-Lehrer, jetzt haben wir euch an den rechten Ort gebracht und in unserer Gewalt. Und dieses währete, bis sie aufs Rathhauß gebracht waren. Andere aber hatten Mitleyden mit den Leuten, und sahen wohl, daß es gedultige und unschuldige Lämmer waren. Andreas Gappe, der damals eben zum andernmale in Saltzburg gefangen lag, konnte aus dem Fenster seines Gefängnisses viele von denen in die Höhe gestiegenen Leuten sehen, wußte aber doch nicht, was solches zu bedeuten hatte. Er horchete demnach zu, was dieselben redeten. Und unter andern hörete er, daß einige sageten: Man hätte diese Menschen als Rebellen und Aufwiegler ausgeschryen: Aber die Leute wehreten sich ja nicht einmal, sondern wären gantz stille, man möchte auch mit ihnen machen, was man wolte. Die Evangelisch-gesinneten aber, deren es in der Stadt Saltzburg nicht eine geringe Anzahl giebet, konnten es zum Theil vor Wehmuth des Hertzens nicht mit ansehen. Sie seufftzeten und weineten darüber, rieffen auch zu GOtt, daß der HErr aus Zion käme, und sein gefangen Volck erlösete. Rudolph Tobler, von dem an seinem Orte mit mehrern wird gehandelt werden, nahm in seinen Predigten, die er an diese heimliche Gemeine in Saltzburg hielt, allezeit Gelegenheit davon zu handeln, und die Leute zur Beständigkeit anzumahnen.

§. 27.

Was man während ihrer Gefangenschafft in Saltzburg selbst mit ihnen vorgenommen.

Hier warff man nun diese unschuldigen Seelen in die tieffsten Löcher unter der Erden, darinn sie zwölff, funffzehen, bis zwey und dreyßig Wochen in Dampff und Stanck deß Gefängnisses bey der grössesten Kälte liegen, und vor Hunger und Durst fast verschmachten mußten. So lange sie im Gefängniß lagen, höreten sie von nichts anders, als von den grössesten Grausamkeiten, die man ihnen anthun, und von den gewaltsamsten Todes-Arten, damit man sie belegen würde. Es hieß: Sie solten geköpfft, gerädert, geviertheilet und ersäufft werden. Man machte ihnen allerley Blendwerck vor, daß sie glauben mußten, es sey würcklich an dem, daß man sie auf solche Art vom Leben zum Tode brächte. Unter andern ließ der dortige Commendant Machinen in Manns- und Weibes-Gestalt auskleiden. Er rieff dem Scharff-Richter dabey mit vollem Halse, daß es die Gefangenen hören mußten, zu: Jetzt solte er einem von den

den ketzerischen Hunden den Kopff abhauen, ihn hernach viertheilen, und morgen und in den folgenden Tagen, solten noch mehr und noch schärffere Executiones verrichtet werden. Eine Weile darauf rieff er dem Nachrichter abermal zu, und fragete: Wie es mit der Execution abgelauffen? Der Scharffrichter antwortete: Ihro Excellence, alles sehr gut. Darauf ließ man die Machinen vor dem Loche des Gefängnisses, theils ohne Kopff, theils geviertheilet hinunter, daß die Gefangene glauben solten, es wäre eine wahrhafftige Execution an ihren Glaubens-Genossen vollzogen worden. Der Kercker-Diener kam hernach zu den Gefangenen hinunter, erzehlete, was eben jetzt für eine scharffe Execution vorgegangen, und meldete ihnen dabey im Vertrauen, daß es ihnen nicht anders gehen würde, sondern man wäre fest entschlossen, sie alle mit einander auf gleiche Weise hinrichten zu lassen, wo sie von ihrem ketzerischen Glauben nicht abstehen würden. Dergleichen Dinge nahm man mehr mit ihnen vor, in Meynung, daß sich die guten Leute dadurch solten schrecken lassen, und die Evangelische Wahrheit verläugnen. Aber sie blieben aller Drohungen ohngeachtet bey der Lehre des Heil. Evangelii fest und beständig, liessen sich durch nichts schrecken, sondern sagten stets mit freudigem Muthe und grosser Standhafftigkeit frey heraus: Man möchte ihnen diß zeitliche Leben in GOttes Namen nehmen; das ewige aber solte man ihnen wol lassen. Die Lehre, die Christus seinen Jüngern und Aposteln hinterlassen, könnten sie nicht verläugnen, und ehe sie davon abtreten wolten, wolten sie lieber um des willen alle Marter, Quaal und Todes-Pein gedultig ausstehen.

§. 28.

Es ist nöthig, daß man einige Exempel hier anführe, wie man mit diesen armen Leuten bey der Gefangennehmung umgesprungen.

Damit man das unmenschliche Verfahren mit diesen Leuten, die man auf obgedachte Weise in der Michaelis Woche des 1731. Jahres aus den Betten geholet und gefangen gesetzt hatte, um so viel deutlicher einsehe; so wirds nützlich, ja nothwendig seyn, daß man einige Exempel derselben hier beybringe, und der Welt vor Augen lege. Die meisten davon mußten länger, als dreyssig Wochen im Gefängniß liegen. Man wird demnach, wie gedacht, in einigen Exempeln zeigen, wie man mit den Leuten verfahren, was man währender Zeit, da sie im Gefängniß gelegen, mit ihnen vorgenommen, und wie man sie endlich ihrer Gefangenschafft entlassen, und zugleich des Landes verwiesen. Man verlanget zwar die Sache nicht zu vergrössern, und man wird auch nichts hinzu thun, was nicht diese Leute selbst ausgesaget haben, und zwar so, daß sie stets erbötig sind, ihre Aussagen eydlich zu erhärten. Aber man wird doch auch der Wahrheit dadurch nichts vergeben, daß man etwas verschweigen wolte.

wolte. Es betraff dieses Unglück nur diejenigen, welche man in Verdacht hatte, daß sie andere in der Evangelischen Religion unterrichtet, und zur Beständigkeit aufgemuntert hätten. Diß hiessen die eigentlichen sogenannten Rebellen und Aufwiegler, welche man gerne um Leib und Leben, Ehre und Gut, Weib und Kind gebracht hätte. Worinn aber eigentlich ihre Rebellion bestanden, das wird an seinem Orte selbst aus dem Ertz-Bischöfflichen zum Druck herausgegebenen Manifest klar werden.

§. 29.

Joseph Pilzegger.

Zuerst soll uns demnach Joseph Piltzegger ein Bauer zu Gerhabspach unter dem St. Johannis Gericht ein Exempel abgeben, wie man mit ihm und seines gleichen umgesprungen. Dieser kam, wie solches an verschiedenen Orten des Landes geschahe, mit andern Nachbaren zusammen, sung mit denselben andächtig, schüttete sein Gebet gegen GOtt mit aller Inbrünstigkeit aus, und rieff zu GOtt, daß er ihnen mit seiner Gnade kräfftiglich beystehen wolle. Dieses aber war ihren Papistischen Nachbaren ein Dorn im Auge, und diese berichteten solches deßwegen nach Saltzburg. Darauf kam ein scharffer Befehl vom Ertz-Bischoffe, daß man dergleichen Zusammenkünffte meyden solte. Aber sie liessen sich dadurch nicht abschrecken, sondern da ihnen bewußt, daß man hierinn GOtt mehr als den Menschen gehorchen müßte, stunden sie als eine Heerde ohne Hirten von ihren geistlichen Zusammenkünfften durchaus nicht ab. In weltlichen Sachen aber thaten sie alles, was sie solten, und gaben dawider nicht eine Mine einer Widersetzlichkeit von sich, als wovor sie GOtt (wie sein eigener Ausdruck war) in Gnaden behütete. Dem ohngeachtet aber erdichtete so wol die geistliche als weltliche Obrigkeit von ihnen: Sie hätten als Mordbrenner Städte und Dörffer anstecken, dieselben verbrennen und zerstöhren wollen: Sie wären wider ihre Herrschafft aufrührisch und rebellisch, und wolten sich nicht bändigen lassen: Sie hätten beym Kayser um Soldaten angehalten, sich Gewehr und Waffen angeschaffet, Piltzegger und andere mehr hätten die Leute im Glauben irre gemacht, wären einer ketzerischen Lehre zugethan, hätten gar keinen Glauben, und was des Zeuges mehr war. Darauf wurden wol zweyhundert Soldaten vom Ertz-Bischoffe aufgeboten, die im Jahr 1731. am 22. Sept. des Sonnabends vor Michaelis des Nachts um eilf Uhr ihrer ein und zwantzig in ihren Häusern als Diebe und Mörder überfielen. Piltzegger wurde, wie alle andere, von seiner Schlaff-Stelle gerissen, man ließ ihm nicht so viel Zeit, daß er sich ankleiden konnte, man band ihm die Hände mit Stricken auf den Rücken, schlug ihn mit Fäusten ins Gesichte, schleppete ihn mit Gewalt von Weib und Kindern weg: Diese heuleten und schryen

ihnen

ihnen nach, welches Winseln und Wehklagen aber von den Soldaten nur verspottet und verlachet wurde, die Soldaten und Gerichts-Diener trieben einen Spott mit ihm, und rieffen ihm zu: Fort du ketzerischer Hund! Du bist verflucht, und brennest schon lebendig in der Hölle, und was des Schmähens mehr war. Anfangs warff man ihn ins erste Gefängniß, welches ihnen vorkam, in welchem er dreyzehen Tage in Ketten und Banden verderben mußte. Und hernach führete man ihn nebst den andern nach Saltzburg in die Festung. Hier mußte er viele Wochen gefesselt liegen, und als er endlich verhöret wurde, liessen alle ihre Fragen auf nichts anders hinaus, als: Ob er nicht wider den Ertz-Bischoff rebellisch wäre? Ob er nicht jemanden an die Evangelischen Stände nach Regenspurg geschicket? Ob er nicht nebst andern die Brandenburger, Engelländer, Schweden, Dänen, Holländer und Schweitzer zu Hülffe geruffen, u. d. m. Man konnte ihn aber keiner eintzigen Sache, die man ihm Schuld gab, überführen. Er sagte daher nur die Wahrheit, daß er nemlich nichts mehr gewünschet und verlanget, als die Verstattung Evangelischer Prediger und eines freyen und ungezwungenen GOttes-Dienstes. Deßwegen hätte er sich auch nebst andern öffentlich zur Evangelischen Religion bekennet, und solches nicht heel gehalten. Darauf versuchte man, ob man ihn nicht wieder zur Papistischen Kirche bringen konnte. Und da man sahe, daß solches vergebens war, so hieß es: Weg, weg, aus dem Lande, ihr ketzerischen Hunde, der Fürst ist ein Papist: Er will sein Land rein haben, und das Unkraut ausgäten: Er kan aus Tyrol und andern Orten Papisten genug in eure Stelle haben, welche eure Güter mit Freuden besitzen werden. Und damit jagte man ihn wieder ins Gefängniß. Als er nun in demselben zwey und dreyssig Wochen und drey Tage lang ausgehalten, ward er gleich den andern von seinen Ketten und Banden befreyet, und des Landes verwiesen. Man gab ihm, wie allen andern, die im Gefängnisse gelegen, statt eines Passes ein Schreiben mit, darinnen er als der ärgeste Rebelle und boßhafftigste Mensch von der Welt beschrieben wird. Es wird ein solches Schreiben unten vorkommen. Dieser Mann hatte zu Gerhabspach ein Gut von zehentausend Gulden, welches er mit dem Rücken ansehen mußte, ohne einen eintzigen Kreutzer davon mit auf die Reyse bekommen zu haben.

§. 30.

Hanns Hoyer.

Hannß Hoyer, einem Mann von funfftzig Jahren, giengs eben so. Dieser war aus dem Marckt Saalfeld, gehörete unter das Lichtenberger-Gericht, und war einer von denen, die den andern vorlasen, vorsungen und vorbeteten. Er mußte deßwegen auch mit für einen Ertz-Rebellen

im

im Saltzburgischen passiren. Als man nun in der Michaelis-Woche solche Leute alle aufsuchte, die man deßwegen in Verdacht hatte; so traff am 25. September diesen Hannß Hoyer die Reyhe auch. Es kamen besagten Tages des Nachts um eilf Uhr dreyssig bis viertzig Personen vor sein Haus. Die meisten unter denselben waren Feuer-Schützen, und führeten geladene Gewehre mit sich. Weil nun Hoyer schon schlieff; so klopffeten sie starck an seine Haus-Thür an. Diß war ihm was ungewöhnliches, wolte also auch anfänglich nicht aufmachen. Sie rieffen ihm demnach zu: Sie hätten was nothwendiges mit ihm zu sprechen. Als er nun die Thür endlich öffnete, so stürtzten sie alle auf einmal hinein, und stiessen folgende Worte heraus: Du Höllen-Hund, du Ketzer, du Seelen-Verführer, komm mit uns! Darauf packeten sie ihn an, banden ihm die Hände auf dem Rücken mit Stricken fest, schnüreten dieselben dergestalt zusammen, daß ihm das Blut unter den Nägeln hervorsprützete, und führeten ihn also gebunden im blossen Hemde, indem er nichts, als die Bein-Kleider an hatte, drey Stunden lang bis auf das Schloß Lichtenberg. Daselbst ward er creutzweise mit Schellen geschlossen, in einen finstern Keller geworffen, und acht Tage lang mit Wasser und Brodt gespeiset. Von Lichtenberg führete man ihn in Ketten und Banden nach dem Marckt Loser: Und von Loser ward er endlich nebst sieben andern, welche eben daselbst der Evangelischen Religion wegen im Gefängniß lagen, unter dem Geleite von sechs und dreyssig Printz Eugenischen Soldaten auf das Schloß nach Saltzburg gebracht. Hier nahm man ihnen die angelegten Ketten ab, und warff sie zusammen in einen tieffen finstern Thurm, darinn sie weder Sonne noch Mond bescheinen konnte. Das Wasser und Brodt, welches man ihnen reichte, ward an einem Strick herunter gelassen, aber so sparsam, daß sie fast dabey verhungern mußten. Doch zuweilen reichte man ihnen auch ein Stückgen Rindfleisch mit etwas Brühe, und des morgends einigemal ein wenig Brandtewein mit Knoblauch. Da Hoyer drey Wochen in dieser harten Gefangenschafft gelegen, verfiel er von dem Dampf und Stanck in dem finstern Thurm in eine schwere Kranckheit. Man brachte ihn demnach in das sogenandte Bürger-Stübgen, und ließ ihn von dem dasigen Feldscherer, dem er hernach neun Gulden und etliche Kreutzer für die Cur zahlen mußte, curiren. Kaum hatte er sich ein wenig erholet, so stieß man ihn wieder in sein voriges Gefängniß, und sein Bruder hingegen Bartholomäus Hoyer, welcher auch mit im Gefängniß saß, und gleichfalls sehr erkrancket war, ward wieder ins Bürger-Stübgen gebracht. In diesem Thurm lag er nun mit den andern gantzer neun Wochen, nach deren Verfliessung sie zwar wieder hervor gezogen, aber auch alsofort zusammen ins Stockhaus geworffen wurden. Und hier mußten sie noch

zwantzig

zwantzig Wochen bis auf den 6. May sitzen, ehe sie wieder loßgelassen wurden. Wenn man sie ins Verhör brachte, wurden ihnen mehr, als hundert Fragen vorgeleget, und wußten die Gefangenen offt nicht, ob sie auf einige derselben antworten, oder darüber lachen solten. Hoyer wußte sich noch sieben Fragen zu erinnern. Die erste Frage war gewesen: Wie viel er in der Steuer beytrage? Seine Antwort darauf war: Das müßte das Steuer-Buch besagen. 2) Fragte man ihn: Wes Glaubens er sey? Er antwortete darauf: Er bekenne sich zum rechten Evangelischen Glauben, und darauf wolle er leben und sterben. 3) Ob er nicht diesen oder jenen Marcktflecken hätte mit Feuer anstecken wollen? Er beantwortete solches: Es sey ihm nie in den Sinn kommen, seinem Vaterlande etwas böses zu erweisen, und GOtt werde ihn für dergleichen bösen That wol bewahren. 4) Ob er gesinnet sey dem Ertz-Bischoff die Steuer zu geben? Die Antwort war fertig: Gerne und willig trage er seinem Landes-Herrn die Steuer ab, habe sich ja dawider niemals gesetzet, und sey auch darauf nichts schuldig blieben. 5) Ob er die Brandenburger, Schweden, Dänen, Engelländer, Schweitzer und Holländer nicht um Volck oder Hülffe angeruffen? Er antwortete: In weltlichen Sachen habe so wenig er, als andere von seinen Evangelischen Glaubens-Brüdern Ursache gehabt, grosser Herren Hülffe zu suchen: Sondern ihre eintzige Bekümmerniß sey um das Geistliche gewesen. Da hätten sie nun wol GOtt gebeten, daß derselbe, wenn sie ihres Glaubens wegen aus dem Vaterlande vertrieben werden solten, die Hertzen der Mächtigen dieser Welt lencken möchte, sich ihrer als bedrängter Glaubens-Genossen anzunehmen. Die 6) Frage war: Ob sie nicht im Sinne gehabt, oder sichs auch verlauten lassen, um Bartholomäi oder Michaelis Zeit solle kein regierender Herr im Lande mehr seyn? Er gab zur Antwort: Da sey GOtt vor, dergleichen böses zu wünschen. Das bin ich so wenig willens gewesen, als unser Heyland JEsus Christus den Herodem vom Thron zu stossen willens gewesen. Und 7) hatte man ihnen die Frage vorgeleget: Ob sie sich nicht mit Waffen versehen, und Büchsen verfertiget? Hoyer antwortete darauf: Einer und der andere habe zwar in seinem Hause eine Flinte, um damit einen Vogel zu schiessen: Aber böses damit auszuüben, dazu hätten sie kein Geräthe nöthig. Dergleichen unnütze Fragen legte man ihnen mehr als hundert vor, um ihnen nur eine Rebellion aufzubürden. Aber man konnte sie in keinem eintzigen Puncte überführen, sondern ihre Unschuld leuchtete jederman gar zu helle in die Augen. Das gantze Verbrechen, welches Hoyer begangen, war, wie man solches aus seiner eigenen Erzehlung hat, nichts anders, als dieses: Funffzig Haußgesessene aus dem Lichtenberger Gericht liessen sich zu Papier bringen, daß sie der Evangelischen Religion zugethan wären. So bald

dieses geschehen, gieng Hoyer mit diesen Männern hin zum Dechant, Graf von Häiserück, führete das Wort, und gab folgende Erklärung von sich: Weil bey dem Papistischen Glauben sich immer was neues finde, daß man bald einen neuen Heiligen, als den Heiligen Nepomuc, verehren, bald einen neuen Gruß brauchen, bald wieder was anders vermuthen müßte; so wolten sie nicht länger dabey bleiben, sondern zur Evangelischen Religion sich hiemit öffentlich bekennen. Diß geschahe am 12. August, im Jahr 1731. Der Dechant, der damals eben noch ein paar Geistliche bey sich hatte, sagte zu ihnen: Ihr verachtet die Mutter GOttes. Aber Hoyer gab in aller Namen zur Antwort: Nein! Wir halten sie in Ehren, und halten von ihr, was von ihr zu halten ist, wir loben sie auch: Aber anruffen thun wir sie nicht. Sie hat zwar Gnade gefunden: Aber sie kan uns keine Gnade mittheilen. Unser Glaube ist gegründet auf die Lehre der Propheten und Apostel, da JEsus Christus der Eckstein ist. Der Dechant versetzte darauf: Wenn ihr so gesinnet seyd, so fahret ihr alle dem Teufel zu. Gehet nur nicht mehr in unsere Kirchen. Ich bin nicht mehr euer Hirte, und ihr nicht mehr meine Schaafe. Ihr könnet von nun an machen, was ihr wollet. Dem Bartholomäo Hertzog, der auch mit zugegen war, gab er einen Stoß auf die rechte Schulter, und sagte: Sie solten von dannen gehen. Sie wären nicht mehr werth, daß er sie ansehe, und dabey stieß er die Worte aus: Gehet hin zum Teufel! Der Caplan, welcher dabey stund, sagte: Ihr Bauren wollet ihr so gescheid seyn, und noch gescheider, als wir, da wir doch so lange studiren müssen? Könnet ihr nicht bey der Trischel und Pflug bleiben? Hoyer antwortete: Meine Herren, ich bitte mirs aus, nicht für ungut zu nehmen! ich weiß es, darum rede ich, weil ichs weiß. Ich weiß, daß mancher studiret, sechs und sieben Schulen absolviret, und hat sein Lebetage keine Bibel nicht gesehen. (*) Der dritte Geistliche, welcher auch

(*) Alles dieses sind des Hannß Hoyers eigene Worte, die er gebrauchte. Es ist derselbe gar ein verständiger Mann, der vor andern eine grosse Wissenschafft von GOtt und Göttlichen Dingen besitzt. Unter andern erzehlete er, wie er im Saltzburgischen eine Wittenbergische Bibel gehabt, die 1590. gedruckt, und über hundert Jahr bey seinen Eltern und Vor-Eltern gewesen. So habe er auch das Paradieß-Gärtlein gehabt. Weil dasselbe nun sehr zerrissen gewesen, so habe er sichs wieder wollen einbinden lassen, und sey es eben nach dem Buchbinder getragen, da er gefangen genommen. Der Buchbinder aber habe es einer Papistischen Becker Frau geliehen. Und diese hätte es behalten, und wäre dadurch gleichfalls Evangelisch worden. Ich kan nicht beschreiben, wie sich der gute Mann darüber freuete. Er sagte: Nun gereue es ihm nicht, daß ers nicht wieder bekommen, sondern wünschte, daß er noch hundert gehabt, die alle so gut an den Mann gebracht wären. Hier habe man ihm auch schon zwey wieder geschencket.

auch seinen Senf mit dazu geben wolte, sagte darauf: Ihr seyd verdammet! Hoyer, welcher eben schlechte Schuhe an hatte, wies auf seine Füsse, und versetzte darauf: Wenn ich nur noch ein paar neue Schuh hätte; so wolte ich auf das Verdammen frisch heraus gehen. Und damit wies man ihnen die Thür, und sagte: Man wolte ihm schon ein paar schaffen. Diß war die gantze Ursache, warum man diesem Hannß Hoyer vor andern hart fiel, und ihn auf das grausamste marterte. In seinem Passe fanden sich unter andern diese Ausdrückungen: Se. Ertz-Bischöffliche Durchlaucht verschoneten ihn mit aller Leib- oder Schand-Straffe gäntzlich, und entliessen ihn über dieses des fernern Arrests so gar mit Loßgebung des Verhaffts- und Artzungs-Kosten. Diß schmertzte ihm am meisten, daß dergleichen mit hinein gesetzt wäre, da er doch neun Gulden und etliche Kreutzer für die Artzney-Kosten erlegen, und für sein schlechtes Tractament mehr als sechshundert und ein und dreyssig Gulden in dem Vicariat Leogang zurück lassen müssen.

§. 31.

Bartholomäus Hoyer.

Bartholomäus Hoyer, von Hütherau, unter dem Lichtenberger-Gericht, ein Mann von zwey und funffzig Jahren, war eben so unglücklich, als sein Bruder Hannß Hoyer. Er ward nemlich am Dienstage vor Michaelis von sechs und zwantzig Personen, welches Soldaten, Amt-Leute, Gerichts-Diener und Feuer-Schützen waren, bey der Nacht in blossem Hemde aus dem Bette gerissen. Man schnürete ihm die Hände vorwärts mit Stricken zu, daß er nicht einen Finger rühren konnte: Man führete ihn bey damaliger Nacht-Kälte durch alle Sümpffe und Pfützen drey Stunden lang bis nach Lichtenberg: Man schloß ihm daselbst Hände und Füsse, und warff ihn in einen finstern Keller, darinn er acht Tage nach einander liegen mußte. Hier mußte er nun fast verschmachten und umkommen. Man reichete ihm zwar des Tages zweymal Wasser und Brodt, auch zuweilen eine Brühe und Suppe: Aber das erste war nicht halb genug, und das letzte, welches ohnedem nur selten geschahe, war mit Fleiß so scharff gesaltzen, daß er unerträglichen Durst leyden mußte, und doch keinen Trunck Wasser erlangen konnte, damit er seinen Durst hätte stillen mögen. Nachdem nun die acht Tage verflossen waren, schloß man ihn auf eine andere Art an Händen und Füssen mit eisernen Fesseln, man band ihn mit Stricken, und brachte ihn so nach Lofer. Hier mußte er wieder zwey Nächte in einem finstern Keller liegen. Endlich setzte man ihn auf einem Wagen, führete ihn nach Saltzburg, und tractirete ihn daselbst gantzer zwey und dreyssig Wochen wie seinen Bruder. Nach deren Verfliessung ward ihm eben ein solcher Paß, als den vorigen, mitgetheilet,

und er darauf zum Lande hinaus gejaget. Als sein Weib, Magdalena Riedelspergerin, von der Befreyung ihres Mannes Nachricht erhielt, zog sie mit ihren sechs Kindern demselben nach. Sie mußte aber alles das Ihrige zurück lassen. Der dortige Amtmann wolte ihr nicht mehr, als eine eintzige Kuhe abfolgen lassen, die sie für funffzehn Gulden verkauffte, daß sie nur Zehr-Geld erlangete. Hoyers alte Mutter, eine Frau von fünff und siebentzig Jahren, wolte gleichfalls gerne mitreysen; aber man wolte sie nicht ziehen lassen. Und da dieselbe wider ihren Willen sich noch in ihrem hohen Alter von den Ihrigen mußte trennen lassen; so dachte sie doch noch ihrer armen Schwieger-Tochter und deren Kindern eine Liebe zu erweisen, und schickte ihr von dem Ihrigen noch dreyssig Gulden nach. Aber der Amtmann ließ dem Boten funffzehn Gulden wieder abnehmen, und ließ ihr also nicht mehr als die Helffte davon zustellen.

§. 32.

Stephan Hauge.

Stephan Hauge, war ein Mann von siebentzig Jahren, und gehörete unter das Radstädter-Gericht. Diesen betraff am 22. Sept. 1731. ein gleiches Unglück. Denn er hatte sich gleich den andern öffentlich zur Evangelischen Religion bekennet, und andern vorgelesen. Die Soldaten und Gerichts-Diener brachen daher am gedachten Tage, nemlich Sonnabends vor Michaelis zur Nacht-Zeit in sein Hauß, überfielen ihn, da er im ersten Schlaffe war, als den ärgsten Mörder im Bette, rissen ihn von seinem Weibe und sechs Kindern mit grossem Ungestüm, und führeten ihn nach Radstadt ins Gefängniß, allwo er zehn Tage in Ketten und Banden sitzen mußte, und mit Wasser und Brodt gespeiset wurde. Nach Verfliessung zehn Tagen brachte man ihn von da nach Werffen. Man schnürete ihm einen Strick um den Halß zu, daß er fast ersticken mußte, man führete ihn an denselben als einen Hund, und den Titul eines verfluchten Ertz-Ketzers mußte er ohn Unterlaß anhören. Es ist nicht zu beschreiben, was für Spott und Hohn er auf diesem Wege auszustehen hatte. Von Werffen mußte ihn ein Lieutenant von den Kayserlichen Soldaten an Händen und Füssen geschlossen nach Saltzburg bringen. Von diesem ward er unterwegens leidlicher tractiret. Der Officier hatte Mitleyden gegen ihn, als einen alten betagten Mann, und verbot das Schmähen und Lästern mit allem Ernst. In Saltzburg nahm man ihm die Fessel ab, und ließ ihn ein und dreyssig Wochen im Gefängniß sitzen. Man konnte ihn beym Verhör in keinem eintzigen Stücke eines Verbrechens überführen, ob man sich gleich noch so viel Mühe deßwegen gab. Als er loßgelassen ward, erhielt er statt eines Passes eben eine solche Abschrifft von der Sentenß, die das Saltzburgische Hof-Gericht ausgesprochen,

chen, als die andern. Der Stadt-Commissarius las ihm dieselbe vor, und bedeutete ihm dabey, daß er Ursache hätte, bey dem Ertz-Bischoffe für die ihm erwiesene Gnade sich zu bedancken. Denn wenn der Kayser sich nicht für die Gefangenen interessiret hätte; so würde man nach der Schärffe mit ihnen verfahren seyn. Diese Anweisung mußte er sich gefallen lassen, und es noch dazu für eine Gnade halten, daß er des Landes verwiesen wurde, und alles das Seinige mit dem Rücken ansehen mußte. Er that auch solches. Das eintzige, was er sich dabey noch ausbat, war dieses: Man möchte ihm sein Weib, Elisabeth Rachelin, und seine sechs Kinder abfolgen lassen. Aber er bekam zur Antwort: Dieselben wären besser, als er, versorget, und solten zurück bleiben.

§. 33.

Georg Gruber.

Georg Gruber, ein Weber-Meister und Ackermann von Dorf, unter dem Gasteiner Gericht, ein Mann von viertzig Jahren, war auch unter denen mit begriffen, die andern aus Heil. Schrifft und Evangelischen Büchern vorgelesen. Mithin mußte er auch ein Spion und Rebelle heissen, und mit den andern in gleicher Verdammniß seyn. Wenig Tage vor Michaelis 1731. kamen viertzig Soldaten und zwey Gericht-Schreiber des Nachts um zwölff Uhr vor seine Hauß-Thür. Man eröffnete die Thür mit dem Gewehr, man riß ihn in blossem Hemde aus dem Bette, und man wolte ihm kaum erlauben, daß er die Bein-Kleider anziehen konnte. So bald sie vors Bette traten, setzten sie ihm die Flinte auf die Brust, und rieffen aus: Du Spion! komm mit uns, du bist in unserer Gewalt, und wir können mit dir ketzerischem Hunde machen, was wir wollen. Darauf fesselten sie ihm Hände und Füsse zusammen, warffen ihn auf einen Wagen, auf welchem schon ihrer drey lagen, und schlossen zwey und zwey an einander. Sein Weib und fünff unerzogene Kinder weineten und heuleten jämmerlich, rieffen GOtt über diese ausgeübte Gewalt um Rache an, und lieffen dem Wagen nach. Aber man prügelte sie entsetzlich, und wies sie mit diesen empfindlichsten Worten: Weg ihr ketzerischen Canaillen, ihr verfluchten ketzerischen Hunde, und dergleichen mehr, wieder zurück. Man brachte sie in der stock-finstern Nacht nach dem Schloß Goldegg, und stieß sie so, wie man sie geschlossen brachte, in die Wach-Stube. Hatten diese armen Leute noch keine Schmach, Schimpff und Elend ausgestanden; so giengs nun hier erst recht an. Die Soldaten setzten ihnen ohn Unterlaß die Bajonets auf die Brust, und sagten: Ihr ketzerischen Hunde habt verdienet, daß man euch gleich durchbohre und ermorde: Sie thaten ihnen sonst allerhand Schmach und Hertzeleyd an, und dieses währete so vierzehen Tage lang nach einander. Währender Zeit brachte man

man immer mehr sogenandte Ketzer zusammen, bis ihrer vierzehen an der Zahl waren. Diese führete man zusammen, auf zwey Wagen geschlossen, unter einer Begleitung von zweyhundert Kayserl. Soldaten nach Werffen. Hier kamen sie bey hellem Tage an, und mußten drey Stunden lang auf dem Wagen liegen, ehe Anstalt gemacht wurde, ihnen das Gefängniß anzuweisen. Endlich warff man sie in einen stock-finstern Thurm, und drey Tage darauf wurden sie von funffzig Printz-Eugenischen Soldaten nach dem Schlosse Saltzburg geliefert. Der dasige Amtmann ließ ihnen darauf die Ketten ablegen, und sie in ein Gefängniß bringen. Nachdem Gruber in demselben vierzehn Tage gesessen, ward er zum Verhör gebracht, und bey nahe über hundert Puncte befraget, welche fast alle da hinaus liefsen, ob er nicht wider seinen Landes-Herrn mit seinen Mithelffern eine Rebellion anrichten wollen? Man führete ihn endlich gar in Ketten und Banden auf die Tortur-Stube, und schreckete ihn mit der Tortur, daß er bekennen solte, er habe eine Rebellion anfangen wollen. Als man ihn aber nicht im geringsten deßwegen zu überführen vermochte, ließ ihn der Amtmann geschlossen nebst noch einem andern auf einen Getraýde-Boden bringen, und ihn sieben Wochen lang einsperren. Nun war es damals eine unleydliche Kälte, daß er fast erfrieren mußte. Er ließ daher den Amtmann um GOttes willen bitten, er möchte ihn in eine warme Stube bringen lassen, damit er seine erfrorne Glieder wieder erwärmen könnte. Aber da war keine Erhörung. Er mußte bis auf den 6. May sitzen, und noch dazu acht Gulden Arrest-Kosten erlegen.

§. 34.

Matthias Käsewurm.

Matthias Käsewurm, ein lediger Knecht, welcher bey Veit Käsewurm dienete, bekennete sich auch öffentlich zur Evangelischen Religion. Er ward deßwegen gleichfalls von zwantzig Soldaten, und einigen Gerichts-Dienern in der Nacht um zwölff Uhr, da er schon schlieff, aus dem Bette geholet. Und da er nicht geschwinde genug auffstund, schlugen ihn die Gerichts-Diener mit Fäusten ins Gesichte, bunden ihm die Hände mit Stricken zusammen, und führeten ihn so zu Fuß drey Viertel-Stunden nach Radstadt fort. Man brachte ihn zum Stadt-Richter, und beschuldigte ihn, er habe von der Papistischen Religion übel gesprochen. Darauf zog man ein Buch hervor, welches man bey ihm gefunden, und eine Erklärung über die Psalmen Davids war. Der Richter ließ ihm solches an seine Hände binden, ihn damit verspotten, und rieff den Soldaten zu: Sie solten ihm mit den Flinten brave Rippen-Stösse geben. Als dieses im Uberfluß geschehen, legte der Richter selbst Hand an, und schlug ihn mit seinem Spanischen Rohr dergestalt ins Gesichte und

und auf die Nase / daß es die gantze Nacht davon blutete / und man die Narben davon noch bis diese Stunde wahrnehmen kan. Und hiebey ließ ers noch nicht bewenden. Er schlug ihn auf die Arme und auf die Schien-Beine / und richtete ihn so entsetzlich zu / daß er fast nicht aus der Stelle gehen konnte. Und nachdem er auf diese Weise seinen Muth genug gekühlet / ließ er ihn ins Gefängniß werffen. Den dritten Tag darauf gereuete es ihm, daß er den Gefangenen so erbärmlich zugerichtet. Er ließ ihn daher zu sich fordern / und sagte zu ihm: Er möchte es ihm vergeben, daß er ihn so hart geschlagen. Er wäre eben betruncken gewesen, als solches geschehen / und wolle er den angenommenen Feldscherer für die Cur, welche vierzehen Tage währete, bezahlen. Und als er von da nach Saltzburg geschicket wurde / schenckete er ihm aus Mitleyden noch einen Species-Thaler auf die Reyse, welchen Matthias Käsewurm noch bis diese Stunde vorzeiget / und denselben zum immerwährenden Andencken aufheben will. In Saltzburg saß er nur zwey Tage in Arrest / nach deren Verfliessung er zum Lande hinaus ziehen mußte.

§. 35.

Hanns Hertzog.

Hannß Hertzog, ein Ackers-Knecht von fünff und zwantzig Jahren. Er gehörete unter das Lichtenberger-Gericht / und war bey einem Bauer, Thomas Axerger / in Diensten. Da nun das Gerüchte allenthalben ausgebreitet wurde / daß man mit den Evangelischen auf eine so unmenschliche Weise verführe / so schickte ihn sein Herr nach Goldegg ab / um sich zu erkundigen / ob dergleichen unerhörtes Verfahren mit den Evangelischen, wie der Ruff gieng, seinen Grund habe? Es traffen ihn aber unterwegens fünff Soldaten und ein Gerichts-Diener an. So bald diese seiner ansichtig wurden / rieffen sie ihm mit ausgestrecktem Gewehr zu: Halt Schelm! oder wir schiessen dich. Hannß Hertzog stund stille, und ergab sich freywillig. Man brachte ihn so fort zum Gerichts-Pfleger in Goldegg, und beschuldigte ihn, daß er ein Spion wäre. Der Gefannene verantwortete sich so gut / als er konnte / und brachte zu seiner Entschuldigung vor, daß er seine Freunde zu Goldegg besuchen wollen. Aber da halff keine Entschuldigung. Es war Verbrechens genug / daß er bey einem Evangelischen Bauer dienete. Man legete ihm demnach Fessel an den Fuß / und schloß ihn mit einer Kette an die Wand des Gefängnisses. Und in solchem Zustande mußte er vierzehen Tage liegen. Von da brachte man ihn unter Begleitung zweyhundert Kayserlicher Soldaten nebst funffzehen andern Evangelischen Gefangenen in Ketten und Banden nach dem Schlosse Werffen; woselbst sie in einem finstern Thurm geworffen wurden. Von Werffen ward er mit Soldaten nach Golling gefüh），

ret/

ret, allwo er noch ein und zwantzig Gefangene antraff. Und endlich brachte man ihn nebst den andern Gefangenen nach der Festung Saltzburg. Hier mußte er nun mit den andern gleiches Ungemach ausstehen, und zuletzt ward er, gleich den übrigen, am 6. May seines Gefängnisses entlassen, und als ein Rebelle des Landes verwiesen.

§. 36.

Georg Steinbacher.

Georg Steinbacher saß am 1. November 1731. in seinem Hause, und las den andern Evangelischen, die sich bey ihm versammlet hatten, das Evangelium, und die Auslegung darüber aus dem Mollero vor. Gleich die Nacht darauf kamen sechzehen Soldaten und zwey Schergen auf sein Hauß zugestürmet, brachen dasselbe mit Gewalt auf, holeten ihn im blossen Hemde aus dem Bette, liessen ihn nichts mehr als die Bein-Kleider anziehen, schnüreten ihm die Hände mit Stricken zusammen, und schleppeten ihn so mit sich fort. Doch ehe sie sein Hauß verliessen, stöhreten sie alles durch, und nahmen mit sich, was sie funden. Man eröffnete die Lade, nahm aus derselben sechs Gulden Geld, dreyssig Elen weisse Leinwand, alles weisse Bett-Zeug, sechs Weiber-Hemde, und alles, was man in derselben fand. Ja man riß die Windel von der Wiege weg, und hieß sie mit gehen. Die Bücher, derer man ansichtig ward, nahm man auch weg, um dieselben ins Gericht zu liefern. Des Molleri Postille in 4to aber mußte Steinbacher an die Brust halten, und in solcher Positur führete man ihn zu Fuß nach Radstadt. Unterwegens schrye man ohne Aufhören: Victoria! Victoria! Und so bald man ins Gerichte kam, rieffen sie wieder mit vollem Halse aus: Victoria! Victoria! Hier bringen wir den Prädicanten. Der Pfleger Sigmund Neuhauser ließ den Gefangenen vor sich bringen. Als er vor demselben erschien, redete er ihn mit folgenden Worten an: Willkommen Herr Prädicante! Was führet er für ein schönes Buch mit sich? Darauf befahl er, man solte ihn loßbinden, und in Ketten legen. Der Arrestant fiel vor des Pflegers Füssen auf die Knye nieder, und bat um GOttes willen: Er möchte ihn doch nicht schliessen lassen. Er wäre ja in seiner Gewalt, und möchte er mit ihm machen, was er wolte. Aber da war kein Mitleyden. Er ließ ihn schliessen, und über acht Wochen lang im Gefängniß liegen. Kurtz vor Fast-Nacht 1732. ward er seines Gefängnisses entlassen. Der Pfleger ließ ihn erst vor sich kommen, und sagte zu ihm: Er sey nicht werth, daß er im Lande bliebe. Wenn er die Gewalt über dergleichen Ketzer hätte, wolte er einen jeden vor seinem eigenen Hause aufhängen lassen. Und bey diesem Hamans-Urtheil blieb es nicht. GOtt und dessen Wort mußte ihm auch zum Gespötte dienen. Man hatte, wie schon

schon gedacht, auch des Gefangenen Bücher mit sich genommen, und unter denselben fand sich auch die Bibel. Diese brachte der Pfleger hervor, und fieng darüber an sein Gespötte zu treiben. Unter andern sagte er: In dem Buche stehen die rechten Lügen. Darauf fieng er an den Arrestanten zu examiniren, und über dieses und jenes aus der Bibel spottweise zu befragen. Nur eines eintzigen zu gedencken, so sagte er zu Steinbachern, weil er doch ein Schrifftgelehrter wäre, so möchte er ihm die Erklärung über die Worte geben, welche im Hohen-Liede Salomonis stehen: Wie schön sind deine Brüste! Sie sind wie Elffenbein, und die Augen wie Tauben-Augen. Steinbacher antwortete: Er wäre nicht so gelehrt, daß er die Bibel auslegen könnte. Diß liesse er den Gelehrten über. So viel aber wüßte er doch wohl, daß alles, was zu unserer Seeligkeit gereiche, und was wir glauben sollen, in der Bibel klar und deutlich begriffen sey. Endlich erhielt er noch durch vielen Fürspruch seiner Freunde, daß er sein Weib nebst einem Kinde mitnehmen durffte. Die übrigen beyden aber wolte man ihm durchaus nicht abfolgen lassen.

§. 37.

Christian Gapp.

Christian Gapp, sonst Krafft, ein Vater des obgedachten Andreas Gappen. Dieser ward kurtz vorher, ehe man ihn gefangen nahm, zu dem Pfarrer in der Appenau geruffen. Der Pfarrer sagte zu ihm: Gapp, man wird euch gefangen nehmen. Ich wolte euch wol rathen, daß ihr davon, und ins Kayserliche gienget. Er möchte also entweichen. Denn in einer Stunde könnte er ja dahin kommen. Nun wußte Krafft wohl, daß dieser Pfarrer zu seinem Sohn wol ehemals gesaget: Wenn er nur seinen Vater im geringsten überführen könnte, daß er Evangelisch wäre, so wolte er ihn um Hauß und Hof bringen. Daher trauete er demselben nicht, sondern gab ihm zur Antwort: Nein, ich setze keinen Fuß aus dem Lande. Denn sonst würde ich zum Schelm. Krafft gieng darauf alsobald ins Pfleg-Gericht, und bat, man möchte ihn gefangen nehmen. Er stelle sich hiemit freywillig. Warum sie den weiten Weg über sich nehmen, nach seinem Hause gehen, und ihn holen wolten? Sie könnten die Mühe sparen, und ihn nur gleich da behalten, daß sein Weib und Kind in der Nacht keinen Schrecken davon hätten. Aber der Gerichts-Schreiber gab ihm zur Antwort: Er habe keinen Befehl dazu. Weil man ihn nun nicht behalten wolte; so gieng er wieder nach Hause. In der Donnerstages Nacht vor Michaelis aber, da er schon im besten Schlaffe war, kam ein Jäger, Hannß Mosmüllner, vor sein Hauß, und sagte: Es solten ihrer viere zum Pfleger kommen. Gapp stund auf, rieff seine Nachbarn, Jürg Pehnen, Hannß Oberquedenberger, und Martin

Oberlechnern, und machte sich mit denselben auf den Weg. Als sie nun zwey Stunden gereyset waren, begegneten ihnen die Soldaten und Gerichts-Diener. Krafft mußte, als sie bald an dem Orte waren, wo man ihn fangen wolte, das Licht hinnehmen, welches vorher der Jäger getragen. Und diß war die Losung bey den Soldaten und Gerichts-Dienern, daß der, welcher das Licht trüge, derjenige wäre, welchen man greiffen solte. Ehe er sichs nun versahe, kamen ihrer mehr als zwantzig Soldaten, und stürmeten auf ihn loß, als auf den ärgsten Mörder. Die Anrede war: Halt du verfluchter Rebelle, du Lutherischer Ketzer, du Ketzerischer Hund! Gib dich nur gefangen, und widersetze dich nur nicht. Denn wir haben dich nun in unsrer Gewalt. Krafft antwortete: Ich widersetze mich ja nicht, und bins niemals willens gewesen. Bin ich doch von freyen Stücken in die Gerichts-Stube kommen. Warum hat man mich denn nicht behalten? Aber der Gerichts-Diener versetzte darauf: Es müßte so seyn. Und freylich mußte es so seyn, wenn man anders die Welt wolte glauben machen, daß man im Saltzburgischen mit Rebellen, nicht aber mit unschuldigen Leuten, dergleichen dieser doch gewiß war, zu thun hätte. Wie hätte man sonst vorgeben können, daß diese Leute Rebellen, Auswiegler und Mörder wären, wenn mans nicht auf eine solche Weise angefangen hätte, als es hier geschahe? Man setzte ihn darauf auf ein Pferd, legete ihm Eysen an Hände und Füsse, und führete ihn ins Gefängniß. Was er in Saltzburg, allwo er zwey und dreyssig Wochen gesessen, für Jammer und Elend ausgestanden, ist nicht zu beschreiben. Ja er selbst wolte es nicht einmal alles erzehlen, sondern sagte ohn Unterlaß: Er hätte es seinen Feinden längst vergeben, und wünschte nichts mehr, als daß sie GOtt nur noch bekehren möchte.

§. 38.

Matthias Bacher.

Matthias Bacher, Schmied zu Goldegg, ward auf gleiche Art gefangen genommen, wie die andern. Er mußte zwey und dreyssig Wochen im Dampff und Dreck des Gefängnisses liegen, und einen gantzen Monat lang hatte man ihn creutzweise geschlossen. In eben diesem Monat, da er creutzweise geschlossen lag, verfiel er in eine schwere Kranckheit. Dem ohngeachtet aber wolte man ihn doch nicht loßschliessen. Man ließ ihn in einem solchen Zustande so lange liegen, bis seine Hände und Füsse so dick geschwollen, daß die Fessel davon gantz umschlossen waren. Andreas Gapp, der bey ihm im Gefängniß saß, bat oft mit Thränen für ihn, daß man doch den Mann loßschliessen möchte, weil ers ja unmöglich in solchem Zustande länger aushalten könnte, und die Läuse und Ungeziefer ihn auffressen würden: Aber da war keine Gnade und Barmhertzigkeit.

keit. Dem ohngeachtet saß er nie traurig im Gefängniß, sondern war in gesunden und krancken Tagen frölich und guter Dinge. Der Mann wußte selbst nicht, woher es gekommen wäre, daß er stets eine solche Freudigkeit bey sich verspüret hätte. Ein Beweißthum, daß die Krafft GOttes in seiner Seele sehr groß müsse gewesen seyn! Bacher mußte drey Tage nach einander ein jedesmal vier Stunden im Verhör stehen, und wurde über mehr als hundert und dreyssig Puncte befraget. Das meiste lieff da hinaus: Ob sie nicht den Fürsten mit Schimpff-Worten angegriffen hätten, und also Rebellen wären? Endlich ward er nebst andern am 6. May seiner Gefangenschafft entlassen.

§. 39.

Peter Holzegger und Vierleitner.

Peter Holzegger, aus dem Saalfeldischen Gerichte, und Vierleitner, ein Mann von zwey und siebentzig Jahren, wurden bey ihrer Gefangennehmung auf eine gantz unmenschliche Weise mißhandelt. Der erste, Holtzegger, mußte ohnedem an zwey Krücken gehen. Gleichwol wurde er mit etlichen zwantzig Soldaten begleitet, da man ihn nach dem Gefängniß führete, und dabey mit Schlägen gantz entsetzlich zugerichtet. Die Hände und Füsse hatte man ihm so fest gebunden, daß dieselben gantz ohne Empfindung waren. Der alte Vierleitner mußte sich ebenfalls so hart fesseln lassen, daß ihm der eine Fuß in den Banden gantz in die höhe schwoll, und von grossem Geschwulst gantz untauglich ward. Seinen Sohn hatte man so hart an ihn geschlossen, und sie in ein düstres Loch, drey Mann tieff unter der Erde, geworffen, daß Vater und Sohn nicht neben, sondern meistens über einander liegen müssen.

§. 40.

Rupert Stulebmer.

Rupert Stulebmer, Schmied zu Hittau, unter das Radstädter Gericht gehörig, ein Mann von sechtzig Jahren. Diß ist der sogenandte Ertz-Ketzer unter allen. Niemand von allen Gefangenen hat mehr Schmach, Hohn, Verachtung, Quaal und Leyden ausstehen müssen, als dieser alte fromme Mann. Die Feinde der Wahrheit hatten auch wol grosse Ursache darzu. Denn Rupert Stulebmer ist wol, wie davon schon oben Erwehnung geschehen, das Haupt-Werckzeug, welches GOtt dazu gebraucht hat, daß es in dieser Sache zu einem so seeligen Außbruch kommen, und daß sich so viele tausend Seelen öffentlich zur Evangelischen Religion bekennet haben. Man hat sich daher am allermeisten bemühet, auf diesen ehrlichen Mann etwas zu bringen, weßwegen man ihm das Leben absprechen könnte. Alle andern wurden beym Verhör darüber befraget: Ob Stulebmer nicht der Rädelsführer und Aufwiegler

wiegler wäre? Ob er nicht Gewehr und Degen gemachet, und was dergleichen mehr war. Er mußte drey und dreyssig Wochen und zwey Tage im Gefängniß liegen. Man holete ihn in der Donnerstages-Nacht vor Michaelis aus dem Bette, und führete ihn nach dem Pfleg-Gericht. Du Lutherischer Schelm, du ketzerischer Dieb, du verfluchter Hund, du Höllen-Hund, waren die besten Titel, damit man ihn unterwegens beehrete. In Saltzburg warff man ihn in eben das Gefängniß, darinn Christian Krafft lag. Was er da für Elend ausstehen müssen, ist leicht zu erachten. Insonderheit aber ward Stulebmer von dem Hunger so sehr geplaget. Man reichte ihnen zwar Wasser und Brodt: Aber was man für ihrer viere brachte, das konnte einer gantz gemächlich aufessen, und würde doch kaum satt geworden seyn. So gut sich nun diese Leute sonst vertragen konnten, so zanckeren sie sich doch zuweilen, wenn ihnen das Essen gereicht wurde. Stulebmer hatte immer mehr Hunger, als die andern. Weil man nun ihm und Krafft das Essen allezeit zugleich in einem Geschirr brachte; so wolte einer davon immer mehr haben, als der andere. Doch Krafft, welcher gar ein gelassener und frommer Mann war, und nicht so viel natürliches Feuer bey sich hatte, als jener, gab demselben immer nach. (*) Der gefangene und fast verhungerte Stulebmer mußte indeß vierzehn Wochen sitzen, ehe er ein eintziges mal ins Verhör gezogen wurde. Man hörete erst alle andern über ihn ab, ehe man ihn selbst fordern ließ. Endlich nahmen sie ihn gantz zuletzt vor, und mußte er sechsmal vor den Commissariis erscheinen; da er denn in diesen sechsmalen über sechzehen Stunden verhöret wurde. Sein Pfleger und Richter hatte von ihm am meisten zu berichten gewußt. Bald solte er gantze Bäume abgehauen, dieselben ausgebohret, und sie mit Eysen beschlagen haben, damit man mit solchen Instrumenten Sturm lauffen könnte: Bald solte er sechshundert Schwerdter, Spiesse und Stangen mit spitzen Nägeln gemacht haben: Bald hatte er das gantze Amt verführet: Bald solte er Geld nach Regenspurg geschicket haben, daß ihre Sache gut geführet werden könnte: Bald mußte er Boten in andere Gerichte ausgeschicket haben, daß sie es mit ihnen halten möchten: Bald berichtete man dieses, bald jenes von ihm. Da er nun im Verhör erschien, wurden ihm von den Commissariis mehr, als anderthalbhundert Puncte, die sie alle vom Papiere ihm vorlasen, zu beantworten vorgeleget, wobey man ihm aufs äusserste zusetzte, daß er bekennen solte, was er doch nicht zu bekennen wußte.

Er

(*) Diese Umstände erzehlete Hannß Gaßner, der in eben dem Gefängnisse mit gesessen, und alles mit angesehen hatte, in Gegenwart des Christian Kraffts. Sie mußten nunmehro darüber lachen, und freueten sich, daß GOtt diese trübseelige Zeiten von ihnen genommen hätte.

Er sagte auch einsmals zu den Commissariis, die es ihm vorlasen: Gnädige Herren! wenn ich vierzehen Tage nach einander schliesse, und immer hinter einander wegträumete; so würde mir doch so was närrisches nicht träumen, als in dem Buche stehet. Wenn sie nun so getroffen wurden, schlugen sie die Augen nieder, und sagten nichts. Und da man sonst alles aufschrieb, was er auf die ihm vorgelegte Fragen antwortete; so hörete man doch allezeit auf mit schreiben, wenn er was wider den Papistischen Glauben redete, und denselben widerlegte: Oder wenn man darum gebeten wurde, auch das zu Papier zu bringen, wie es ihre Unter-Herrschafft mit ihnen mache, und wie dieselbe mit ihnen umsprünge. Man stellete vier und zwantzig Zeugen wider ihn dar, die ihn überzeugen solten. Und diese brachten sehr viele Unwahrheiten vor, die sich aber alle selbst widerlegten. Unter andern bestund ihr Zeugniß wider ihn darinn, daß Stulebmer das Schloß Saltzburg, welches sonst für unüberwindlich gehalten wird, stürmen und einnehmen wollen: Er und seine Mit-Brüder hätten sich bey zwantzig tausend im Walde verstecket, die Weiber und Kinder auf die Gebürge gebracht, und sie wären mittlerweile im Lande herum gegangen, und hätten die Herren todtschlagen wollen, und was dergleichen Thorheit mehr war. Stulebmer verlachte solches alles, und verantwortete sich aufs bündigste. Der Commissarius, welcher wohl sahe, daß alles umsonst war, ward endlich erzürnet auf ihn, und sagte: Der Mann wills alles durchreissen, und alle Obrigkeit und Herren Lügen straffen. Aber Stulebmer gab zur Antwort: Sie solten der Obrigkeit und den Zeugen glauben, und ihm ein Urtheil auf deren Aussage sprechen. Sie möchten ihn nur nichts mehr fragen. Denn er sehe doch wohl, was zu thun. Sie hätten ihn nur deßwegen im Gefängnisse, daß er nur ihre Lügen und Beschuldigungen gut heissen, und für Wahrheiten ausgeben solte. Er habe nichts mehr gethan, als die andern: Sondern wäre Evangelisch, wie die andern. Ihrer aber wären viel tausend. Wenn man die nun alle ins Gefängniß legen wolte, so würden der Gefängnisse zu wenig seyn. Er habe nun schon über ein halb Jahr gesessen, und habe allezeit die Wahrheit bekennet: Und doch könnte er mit der Wahrheit nicht durchkommen. Er sähe mit Augen, daß er Lügen vorbringen müßte, wie es die Obrigkeit und Zeugen machten. Denn im Gebürge könne man mit der Wahrheit nicht fortkommen. Er wolte also keine eintzige Wahrheit mehr vorbringen, man möchte mit ihm machen was man wolte. Er wolle reden und sagen: Es wäre alles wahr, was die Obrigkeit und Zeugen sagten; so käme er von der Welt, und stürbe um des Göttlichen Worts willen. Man hieß ihn darauf schweigen, und legte ihm die Fragen noch einmal vor. Die erste Frage war wieder diese; Ob er das Schloß

Saltzburg nicht stürmen und einnehmen wollen? Stulebmer antwortete: Ja, er habe es stürmen und einnehmen wollen. Ob er nicht die Herren todtzuschlagen sich vorgenommen? Er gab zur Antwort: Ja, er habe es thun wollen. Ob er nicht das gantze Amt verführet, und andere mit aufgehetzet hätte? Stulebmer, welcher mit bey dem Tische saß, an welchem der Commissarius und Secretarius sich befand, sprung vom Stuhle auf, erwischte seinen Hut, den er vor sich liegen hatte, schmiß ihn in den Winckel, und sagte: Man solte den Zeugen glauben, und ihm das Urtheil darauf schöpffen, (*) es möchte seyn, was es für eins wolte. Wenn er zehen Köpffe hätte, so gäbe er sie her. Darauf hieß man ihn sich wieder niedersetzen, und sagte zu ihm in Güte: Wir wollens euch doch noch einmal fragen. Antwortet und saget nur die Wahrheit. Er versetzte darauf: Mit der Wahrheit kömmt man hier nicht durch. Was meynen die Gnädigen Herren wohl, wenn ich nur drey oder viermal hier vor Gericht mit Lügen angestochen käme, wie würde man mit mir wol umgehen? Die Amt-Leute und Richter schreiben hier gantze dutzend her, und es wiederfähret ihnen deßwegen doch nichts. Man bedeutete ihm abermal: Man müßte ihm doch die Fragen vorlegen. Denn zu dem Ende wären sie allda versammlet. Stulebmer antwortete darauf: Das sey ihm schon recht, daß man ihm die Puncte vorlegte. Aber daß man ihn zwingen wolte, ihre Lügen für Wahrheiten auszugeben, das stehe ihm nicht an. Man sahe nun wohl, daß mit dem Manne nichts auszurichten stund. Daher schickte man ihn wieder in sein voriges Gefängniß, und ließ ihn in demselben noch sieben Wochen lang sitzen. Bald darauf gab man zehen von den Gefangenen loß, und nicht lange nachher wurden noch ihrer viertzig auf freyen Fuß gestellet, und zum Lande hinaus gejaget. Sechse aber behielt man von ihnen zurück. Und unter diesen fand sich auch Stulebmer. Diese sahen nun gar keine Hoffnung zu ihrer Befreyung vor sich. Stulebmern drohete man täglich: Man wolle ihn mit glüenden Zangen zwicken, er solle geviertheilet werden, eins von den Theilen würde man vor sein Hauß aufstecken, man würde Riemen aus seinem Leibe schneiden, und was dergleichen mehr war. Aber er achtete alle die Drohungen nicht, sondern wünschte vielmehr, daß doch der Tag nur erst einmal heran nahen möchte, da auf solche Weise seine Quaal, die er im Gefängniß ausstehen mußte, ein Ende nähme. Doch endlich fügete es der liebe GOtt so, daß auch diese sechse aus dem Gefängniß gelassen, und des Landes verwiesen wurden. Man verstattete aber allen diesen sogenandten Rebellen nicht einmal so viel Freyheit, daß sie vor ihrer Abreyse aus dem Lande noch einmal

zu

(*) Man behält hier mehrentheils mit Fleiß des Mannes eigene Worte, die er gebraucht, und deren er sich noch auf das genaueste zu entsinnen wußte.

zu den Ihrigen gehen durfften, sondern sie mußten stracks Fusses das Land räumen. Stulebmer zeigete folgende Sententz vor, die das dortige Stadt-Gericht nicht allein ihm, sondern auch allen andern, welche man als Rebellen gefangen gesetzt hatte, statt eines Passes mit auf die Reyse gegeben: „Ob zwar Vorweiser dieses, Rupert Stulebmer, Schmied „ zu Hittau, Hoch-Fürstlich-Saltzburgischen Pfleg-Gerichts Radstadt „ Mit-Verbrechere, um und von wegen ihres im vergangenen 1731. „ Jahre in diesem hohen Ertz-Stifft auf eine gantz aufwieglerische und der „ ihrem Gnädigsten Landes-Fürsten schuldigsten Treue, Pflicht und Ge- „ horsam allerdings zuwider lauffende Weise angemaßten Aufstand für „ und für bezeigter Widersetzlichkeit mit Verachtung der Landes-Fürst- „ lichen Hoheit, mithin auch Höchstgemeldt Jhro Hoch-Fürstliche Gnaden „ und Dero noch getreuen Landes-Insassen empfindlichst verursacht schwer „ und unerschwinglichen Unkosten so wol nach Ausweisung gemeinsamer „ und Carolinischen Rechten, dann deren Reichs-Constitutionen und „ Westphälischen Friedens-Schluß, als auch dieses Landes Particular- „ Satzungen und Statuten, in die Straffe der Stöhrer gemeiner „ Ruhe und Landes-Sicherheit verfallen wären, und diese, mittelst eines „ vor aller Welt justificirlichen Vollzugs gegen selbige hätte können ver- „ hänget werden; So haben doch mehr Höchstgedacht Jhro Hochfürstliche „ Gnaden sie, vorgedachte Verbrechere, aus preißwürdigster Clementz „ und vörderst auch von Jhro Kayserlichen Majestät angelegentlich ein- „ gelegt allergnädigstes Vorwort, selbige mit würcklicher Leib- und „ Schand-Straffe gäntzlich verschonen, über dieses des ferneren Arrests „ so gar mit Begebung der Verhaffts-Kosten, entlassen, und die von „ ihnen supplicirte Emigration gestattet und verwilliget, anbey aber auch „ alles Ernstes und nachdrücklichst ermahnen und warnen lassen wollen, „ daß, woferne sie solchergestalten höchstbegnadete Delinquenten, durch „ sich oder ihre Anhängere in Dero Land und Ertz-Stifft, es sey auf Wei- „ se oder Ursachen, als es immer wolle, führohin die geringste Unruhe er- „ wecken, anspinnen oder anzetteln würden, Höchst Dieselbe den aus son- „ dern Gnaden dermalen mit ihnen unterbrochenen Proceß wiederum reno- „ viren zu lassen, einfolglich der heilsamen Justitz und strengen Rechten „ ihren Lauff in keine Wege zu hemmen oder einzuhalten gedencken. Wel- „ ches denenselben zu ihrem Wissen Verhalt aus eines Hoch-Fürstlich-Hoch- „ löblichen Hof-Gericht gnädiger Verordnung hiemit mitgetheilet wird. „ So geschehen Saltzburg den 16. May, 1732.

Hoch-Fürstlich Stadt-Gericht daselbst.

(L.S.)

Johann Caspar von Boeckhen.

§. 41.

§. 41.

Noch einige Exempel von den verübten Grausamkeiten.

So mahlete man die guten Leute ab, als man sie genug gequälet hatte, und bildete sich dabey ein, die gantze Welt würde nun glauben, daß ihnen nach Recht und Billigkeit geschehen, wenn man sie in ihren Lauff-Briefen als die ärgsten Scheusale von der gantzen Welt beschreiben würde. Aber so muß auch die menschliche Klugheit zur Narrheit werden, wenn sie gemißbrauchet wird! Ihr lebendiges Exempel lehret uns gerade das Gegentheil. Eben diese Leute, die man am ärgsten beschrieben, und welche man, als die ruchlosesten und verfluchtesten Rebellen und Aufwiegler, von Land und Leuten verwiesen, beweisen durch ihren frommen, geruhigen, ehrbaren und stillen Wandel, den sie unter uns führen, daß sie die Unschuld selbst sind. Stulebmer sagte bey Vorzeigung seines obgedachten Passes selbst: **Wenn das alles wahr wäre, was darinnen stehet, so wären wir werth, daß uns die Köpffe vor die Füsse geleget würden, und wir müßten uns alsdenn das Urtheil selbst sprechen.** Eben einen solchen gerichtlichen Lauff-Paß ertheilete man auch einem gewissen Saltzburgischen Insassen, der an einen andern Ort verreyset gewesen, und nach den Seinigen wieder zurück kehrete. Er hatte auf dieser seiner Reyse noch nicht einmal die Saltzburgische Grentze erreichet, da er im Tyrolischen schon angehalten, und in Verhafft genommen ward. Man nahm ihm in diesem fremden Gebiete alle das wenige Geld, das er bey sich hatte, ab, schmiedete ihn zu Resse auf ein Pferd, ließ ihn in dem übelsten Wetter daselbst eine Weile halten, und endlich brachte man ihn nach Kuffstein, allwo er an Händen und Füssen gefesselt, und ohne alle Schuld und Ursache, als der grössete Ubelthäter, auf dem dasigen Schlosse ins Gefängniß geworffen ward. Als er daselbst eine Zeitlang gesessen, führete man ihn von dannen in Ketten und Banden nach Insprugg. Und als er auch hier das Gefängniß kennen gelernet, mußte er geschlossen in die achtzehen Meilen zu Fuß wieder zurück nach Kuffstein gehen. Es war ein rechter Jammer anzusehen, wie man mit dem Menschen umgieng. Das Blut drang ihm aus den Füssen heraus, und er konnte wegen der harten Fessel fast nicht mehr aus der Stelle kommen, und gleichwol war weder Barmhertzigkeit noch Verschonen bey den Gerichts-Dienern. Denn da er nicht weiter fortkommen konnte, schloß man ihn hinten an das Pferd, er mußte durch allen Sumpff und Morast hinter dasselbe anlauffen, und man hetzte einen grossen Hund hinter ihm an, der ihn treiben und nachbellen mußte, als wenn man ein Stück Vieh fortzutreiben gehabt hätte.

Zacharias Lämmerhofer hatte das Unglück, daß man Evangelische

sche Bücher bey ihm fand. Er mußte dafür dem Radstadter-Gericht sieben und dreyssig Gulden erlegen. Und dabey ließ mans noch nicht bewenden. Er ward deßwegen gleich den andern, als ein Aufwiegler und Rädelsführer gehalten, und von den Soldaten acht Wochen vor Weyhnachten des Nachts in seinem Hause überfallen. Man rennete die Hauß-Thür durch ein Stück Holtz mit Gewalt auf, man riß ihn als einen Mörder aus dem Bette, und lieferte ihn nach Radstadt ins Gefängniß. Hier mußte er sechs Wochen an Füssen geschlossen sitzen, und hätte verhungern müssen, wo nicht einige mitleydige Leute ihm Essen und Trincken zugebracht. In dem Loche, darinn er saß, war es so kalt, daß das Wasser einfrohr. Doch endlich erlangte er durch sein unablässiges Bitten und Wehklagen so viel, daß er beym Schergen in eine warme Stube gebracht ward, woselbst ihn einige Soldaten bewachen mußten. Bey diesen harten Umständen verfiel er in eine Kranckheit, da er denn seiner Gefangenschafft entlassen wurde. So unbarmhertzig man nun bisher mit ihm verfahren, so gnädig bezeugete man sich gegen ihn, als er das Land räumen solte. Man ließ ihm nemlich auf Ertz-Bischöfflichen Befehl obgedachte sieben und dreyssig Gulden Straff-Gelder, die er wegen Lesung Evangelischer Bücher zahlen mußte, wieder zurück geben, daß er sie statt eines Zehr-Geldes mit sich nehmen solte; als welches sonst noch keinem eintzigen wiederfahren war. Man machte es hernach noch mit mehrern so, die man ohn alle Schuld und Ursache, wo nicht aufs äusserste quälete, dennoch durch die Schergen zum Lande hinaus jagte. Martin Millauer, ein Zimmer-Gesell aus Nürnberg, kan dieses mit seinem Exempel bestärcken. Dieser hatte gehöret, daß man seinen Vater, weil er nebst andern zum Kayser, oder doch wenigstens nach Regenspurg gehen wolte, nach Saltzburg gebracht, und ihn ins Gefängniß gelegt hätte. Er machte sich demnach auf die Beine, um seine Mutter zu besuchen. Zuvor aber gieng er am 13. Sept. zum Pfleger in Werffen, und bat um Erlaubniß, sich eine Zeitlang bey seiner Mutter aufzuhalten, und die Loßlassung seines Vaters zu erwarten. Er erhielt auch dieselbe, aber mit dem Bedeuten: Seinen Vater solte er nimmer sehen. Am 1. Oct. schickte der Pfleger einen Schergen zu seiner Mutter, der ihm melden mußte, er solte sofort zum Pfleger kommen. Da er sich einstellete, fragete ihn der Pfleger: Ob er seinen Paß bey sich hätte? Weil er nun solches mit Nein beantwortete: So bekam er Befehl, in schneller Eyl aus dem Lande zu gehen. Millauer bat nur um zwey Tage Zeit, daß er seine Sachen zusammen machen könnte. Es ward ihm aber diese Bitte kurtz abgeschlagen, und man brachte ihn auf Befehl des Pflegers vier Tage ins Schergen-Hauß, bis man ihn völlig abfertigte. Darauf führete man ihn

durch die Häscher auf Saltzburg; woselbst er anderthalb Tage im Gefängniß stecken mußte. Des Hof-Cantzlers Secretarius examinirte ihn zwey Stunden lang, konnte aber nichts auf ihn bringen; daher ließ man ihn endlich durch die Schergen bis auf die Bayrische Gränze führen, und des Landes verweisen.

§. 42.

Die andern sucht man zu bekehren, und zwar durch Gewalt und List.

Als man nun mit den vornehmsten von diesen Leuten die Gefängnisse angefüllet; so suchte man die andern zu bekehren, und wieder zur Papistischen Religion zu bringen. Diß geschahe theils durch Gewalt, theils durch List. Wolte man sie mit Gewalt wieder zum Schooß der Papistischen Kirche bringen; so brauchte man dazu unterschiedliche Mittel. Bald sperrete man sie ein, und ließ sie hungern: Bald brauchte man die Soldaten und Gerichts-Diener zu dieser Bekehrung. Im Monat Junio kam unter dem Trupp, der über Halle kam, ein Mann mit, welchen man auf die erste Art zu bekehren gesucht. Diesen warff man in ein tieffes Gefängniß, welches gantz voller Morast war, und ließ ihn drey Tage hindurch hungern und dursten. Man wolte ihm auf sein flehentliches Bitten weder einen Bissen Brodts, noch einen Trunck Wasser reichen. Der Hunger zog ihm daher den Leib gantz zusammen, so, daß er die äussersten Schmertzen empfand. Da nun der Hunger und die Noth am ärgsten war, fragte man ihn: Ob er nun nicht Papistisch werden wolte? Er wäre beynahe in Anfechtung darüber gerathen, und bat sich eine kleine Bedenck-Zeit aus. Doch weil er bald bedachte, daß er nichts als die lautere Wahrheit bekennen müßte, weil er davon überzeugt wäre, so gab er die endliche Antwort: Er wolte lieber sterben, als von der Wahrheit abfallen, und man möchte ihm nur lieber das Leben nehmen, als länger auf eine solche Weise quälen. Brauchte man die Soldaten und Gerichts-Diener dazu; so lieffs oft noch ärger damit ab. Wenn man nur von der Ankunfft dieser geharnischten Apostel hörete, so entsetzte man sich schon davor. Man hätte sich eher den Tod gewünschet, als unter deren Hände zu gerathen. Hannß Frichtelhofers, eines Bauers in der Appenau am Gut Schüppelhofe, Ehefrau verbrannte sich gar vor Angst über die Ankunfft dieser Bekehrer. Sie war eben eine Kind-Betterin, und war sonst eine gar gottsfürchtige Frau. Die Soldaten fanden sich unterschiedliche mal in ihrem Hause ein, um sie wieder zum Papistischen Glauben zu zwingen. Sie wich aber nebst ihrem Mann ein paarmal aus, daß man sie nicht finden konnte, weil sie von der Ankunfft dieser Apostel vorher Wind bekommen hatte. Diß wurde ihr aber nachher leyd, weil in der Schrifft stünde, man solle vor seinen Feinden keinen Schritt

Schritt weichen. Inzwischen empfand sie darüber eine solche Bangigkeit, daß sie sich nicht zu lassen wußte. Hierzu kam noch, daß ihre Papistischen Nachbarn ihr so oft zuredeten, sie solte wieder Papistisch werden, und sie dabey so sehr ängsteten, wo sie doch mit ihrem Kinde bleiben wolte? Da sich nun einsmals die Soldaten wieder einstelleten: So kroch sie vor Angst in einen heissen Back-Ofen. Man zog sie zwar bald wieder heraus: Aber sie hatte sich doch in demselben dergestalt verbrannt, daß sie nach zween Tagen ihren Geist darüber aufgeben mußte. Andern nahm man alles weg, was sie in Kisten und Kellern hatten, und dabey hörete man nicht eher auf zu drohen, fluchen und schlagen, bis sie versprochen, daß sie zur Papistischen Kirche wiederkehren wolten. Auf eine solche Art bekehrete man Nicolaum Schäfern im Appenauer-Gerichte. Man überfiel denselben in seinem Hause: Man zwang ihn, daß er seine Kisten aufmachen mußte: Man nahm ihm alles Geld weg, was man fand: Und endlich mußte er sie aufs beste bewirthen, und alles herzu holen, was er in seinem gantzen Vermögen hatte. Schäfer that dieses mit Freuden, und glaubte, man würde ihn mit fernerer Drangsal verschonen. Aber hernach war man noch viel ärger. Man hörete nicht auf, ihn zu plagen, ehe er nicht versprochen, den Glauben zu ändern. Wenn man die Evangelischen durch List und Räncke bekehren wolte; so versuchte mans auf allerhand Art. Man that ihnen grosse Verheissungen: Man wies sie auf die Exempel anderer: Man stellete ihnen vor, wie ja so viele Million tausend Menschen, vornehmen und geringen Standes, die Papistische Kirche für die wahre und allein seeligmachende Kirche hielten: Man mahlete dabey den Lutherischen Glauben als die ärgste Ketzerey ab, und man schämete sich nicht, offenbare Unwahrheiten vorzubringen. Peter Reinbachers, (*) eines Webermeisters von Werffen, Ehefrau ward vor den Pfleger und Pfarrer zu Werffen gefordert. Ihr Mann war mit unter denen, die erst nach Wien, hernach aber, als man solches nicht zugeben wolte, nach Regenspurg gehen, und daselbst ein Memorial übergeben wolten. Er mußte deßwegen theils zu Lintz, theils in Saltzburg, theils an andern Orten ein und viertzig Wochen lang gefangen sitzen, ehe man ihn loß ließ. Mittlerweile ließ man nun, wie gedacht, seine Frau vorfordern, und gab sich alle Mühe, dieselbe zu bereden, daß sie sich wieder zur Papistischen Kirche wenden möchte. Man gab demnach vor, ihr Mann, der damals in Saltzburg saß, habe sich auch dazu bequemet, und sey wieder Papistisch worden. Sie wußte also nicht viel, was sie darauf

(*) Der Mann heißt nicht Peter Steinbacher, wie in den öffentlichen Nachrichten und Acten stehet, sondern er heißt Reinbacher.

auf antworten solte. Doch gab sie zur Antwort: Sie würde sich erst darauf bedencken. Bald darauf aber erfuhr sie, daß man ihr solches mit Unwahrheit berichtet. Daher ward sie in ihrem Glauben noch mehr gestärcket, schlug dem Pfleger und Pfarrer ihr Ansinnen gäntzlich ab, und hielt dagegen inständigst an, daß sie mit ziehen dürffte, wenn ihr Mann wegziehen müßte. Zu dem Ende bat sie sich mit unabläßigen Anhalten beym Pfleger aus, daß sie ihren Mann in seinem Gefängniß einmal besuchen dürffte. Und da sie endlich diese Erlaubniß erhalten, und man ihr einen Paß mitgegeben hatte, gieng sie drey Wochen vor ihres Mannes Loßlassung nach Saltzburg. Man ließ den Gefangenen in eine Stube bringen, und erlaubte ihm in Beyseyn eines Schreibers, der alles mit anhören mußte, eine Stunde mit seinem Weibe zu reden. Und als er nach drey Wochen loßgelassen ward, kündigte man auch seiner Frau an, daß sie mit ihren Kindern reysen solte; welches sie auch mit vielen Freuden that. So schlecht lieff die Bekehrung, die man mit solcher List unternommen hatte, ab, und mußte man zuletzt doch sehen, daß diese Frau lieber alles stehen und liegen ließ, als daß sie die einmal erkannte Wahrheit wieder verläugnen wolte! Wie man nun diese Bekehrung anfieng; so fuhr man nachher durchgehends damit fort. Hievon wird unten mit mehrerm gehandelt werden.

§. 43.

Die Aufsuchung Evangelischer Bücher, und das Verfahren mit denselben.

Damit nun diß Werck der Bekehrung um so viel besser von statten gehen möchte; so bemühete man sich vor allen Dingen den Leuten die Evangelischen Bücher aus den Händen zu bringen, und zu machen, daß ihnen die Lust, dergleichen Bücher zu lesen, vergehen möchte. Daher stellete man zum öfftern unvermuthete Haußsuchungen an, bloß deßwegen, daß man die Evangelische Bücher zusammen bringen möchte. Fand man nun bey ein und andern dergleichen, so nahm man sie den Besitzern nicht allein weg, sondern sie mußten auch ins gemein, nachdem einer viel oder wenig im Vermögen hatte, schwere Geld-Straffe erlegen. Einige mußten dreyssig, andere viertzig, funfftzig, hundert, ja wol bis zweyhundert Gulden Straffe erlegen, wenn man dergleichen bey ihnen antraff. Hanns Käserwurm hatte unter andern das unglück, daß diejenigen, die ihn unvermuthet in seinem Hause überfielen, des Joh. Arnds Paradieß-Gärtlein, des Veit Dietrichs Hauß-Postille, ein Augspurgisches Evangelien- und Epistel-Buch, die Gesänge über die Psalmen Davids, und des Schaitbergers Send-Briefe bey ihm fanden. Alle diese Bücher nahm man ihm weg, und dem Radstädter-Gericht mußte er an Straffe sieben und siebentzig Gulden dafür erlegen. Und nachdem er acht

acht Tage deßwegen im Gefängniß gesessen, mußte er für die gehaltene Examina sieben Gulden vier Groschen, dem Gerichts-Diener sechs Gulden vier Groschen, und für das Ein- und Aussperren noch dazu zehen Groschen bezahlen. Folglich kam ihm dieser Bücher-Raub an die hundert Gulden zu stehen. Und eben dieser weiß sich zu entsinnen, daß er schon vorher dafür, daß er gesungen, und man Evangelische Bücher bey ihm gefunden, hundert Thaler Straffe zahlen müssen. Balthasar Rieser mußte sechzehn Gulden, Hannß Fleith zwantzig Gulden, und Matthäs Reuter viertzig Gulden Straffe erlegen. Reinbacher von St. Veit ward um siebenzig Gulden gestrafft, darum, daß er nur ein Evangelisches Lied gesungen. Anderer Exempel, die fast unzehlbar sind, zu geschweigen. Was nun die Bücher selbst anlanget; so wurden dieselben alle miteinander der geistlichen Obrigkeit oder dem Pfleger überliefert. Und hier geschahe ihnen nun, wie man glaubte, sein Recht. Man zerriß, zerschnitt, zerhackte und verbrannte sie, und bildete sich noch dazu ein: Man thäte GOtt einen Dienst daran. Thomas Wagener, von dessen blinden Eyfer schon oben Erwehnung geschehen, nahm alle Bibeln und Bücher, die bey ihm abgeleget wurden, warff sie ins Feuer, und verbrannte sie alle zu Asche. Rieser kam alsobald, da man ihm seine Bücher genommen, und er sechzehen Gulden Straffe davor erleget, zu diesem Pfarrer, und forderte seine Bücher wieder zurück. Aber er bekam von ihm zur Antwort: Wenn sich auch GOtt, der Pabst, der Kayser und Landes-Herr für ihn dabey ins Mittel schlügen, so wäre es nicht möglich, daß er dieselben wiederschaffen könnte. Sie solten doch um das Lumpen-Zeug nicht Worte verlieren. Denn es sey ihnen ja kein Schade dadurch wiederfahren. Der Verweser von dem Vicariat auf der Lent machte es nicht besser. Philipp Reinbacher aus dem Taxenbacher-Gerichte war bey demselben des Evangelischen Glaubens wegen in Verdacht. Nun hatte der Verweser bey ihm etlichemal Haußsuchung thun, und die verborgensten Winckel des Hauses durchstöhren lassen, ob man keine Lutherische Bücher bey ihm finden könnte. Aber es war allemal vergebens. Reinbacher hatte seine Bibel nirgends besser zu verbergen gewußt, als in einem gewissen Winckel oben im Schornstein. Und da suchte sie kein Mensch. Weil nun der Verdacht auf ihn gar zu groß war, so ließ man beständig auflauren; ob er nicht einmal in einem solchen Buche lesen würde. Es traff sich demnach wider sein Vermuthen, daß es kund ward, wie er eine Bibel hätte. Man ließ demnach nochmals eine Haußsuchung anstellen: Aber man fand nichts. Daher ward ihm bey harter Straffe auferleget, dieselbe in der Güte ins Vicariat zu liefern. Er that auch solches endlich aus Furcht, daß er darüber möchte eingezogen werden. Als er nun nach-

 her

her ins Vicariat zu gehen Gelegenheit hatte, sagte der Verweser zu ihm: Seine Bibel habe in seinem Zimmer gar zu starck nach Rauch gerochen, welches er nicht länger vertragen können. Jetzt würde sie nicht mehr nach Rauch stincken, weil sie verbrannt wäre. Martin Vorwalter von St. Veit, welcher deßwegen, daß man ein Evangelisches Buch bey ihm gefunden, zu Saltzburg auf dem Rathhause gefangen gesessen, weiß gleichfalls nicht genug zu erzehlen, wie man in seinem Gerichte mit den Evangelischen Büchern gehauset. Der Pfaffe zu St. Veit, Johann Conrad Eckardt, sahe mit grosser Ungedult an, daß es mit Verbrennung solcher Bücher so sehr langsam zugieng. Er gab daher die gottlose Anleitung, man solte die Blätter in dergleichen Bibeln und Büchern, ehe sie ins Feuer geworffen würden, vorher von einander breiten, damit sie von den Feuer-Flammen um so viel eher verzehret werden könnten. Ein anderer Pfarrer im Radstädter Gerichte hätte über die Evangelischen und deren gottseelige Bücher vor Eyfer wol bersten mögen. Dieser legte selbst Hand an, wenn die Bücher im Feuer nicht gantz verbrennen wolten. Er nahm die übrig gebliebene Blätter und Bände, legete sie auf einen Fleischer-Stock oder Hacke-Block, und zerhackte alles selbst in gantz kleine Stücken. Diesem unsinnigen Beginnen konnte nicht einmal sein Papistischer Knecht ohne Mißfallen mit zusehen. Es ärgerte sich derselbe dermassen dran, daß er des andern Tages drauf aus dem Dienste gieng. Der Dechant zu Radstadt aber legte insonderheit seinen Eyfer hierinn an den Tag. Wolten die Bücher im Feuer nicht gantz zu Asche werden, so nahm er die übrig gebliebenen Stücke, ließ sie mit einem Beil zerhauen, und hernach wieder ins Feuer werffen, bis alles zu Asche worden. Ruprecht Reichhof saget aus: Dieser Dechant habe auf eine gantz besondere Art einen eigenen Ofen dazu setzen lassen, daß die Flamme desto besser um sich greiffen können. Und dem ohngeachtet, wäre es mit Verbrennung der Bücher sehr langsam zugegangen. Dem Dechant seye einsmals die Zeit zu lang worden, länger dabey zu stehen, und habe es nicht begreiffen können, woher es komme, daß es so langsam damit zugehe. Er habe daher auch eine Probe mit einem Papistischen Buche gemachet, und solches ins Feuer geworffen. Dieses sey in einem Augenblick wie Zunder und Pulver verbrennet. Der Dechant habe darauf den Kopff geschüttelt, stille geschwiegen, und sey davon gangen.

§. 44.

Eine solche im Feuer gewesene Bibel brachte ein Emigrante mit.

Dergleichen alte Bibel in groß 8vo, welche im Feuer gewesen, und wegen der dicke nicht verbrannt ist, brachte einer von unsern Emigranten, Namens Bartholomäus Hertzog, aus seinem Vaterlande mit sich. Es ist

ist dieselbe von den Dienern der Kirche zu Zürch in der Schweitz nach der Version Lutheri übersetzt. Auf dem Titul-Blat mag unten der Ort, wo sie gedrucket, und die Jahr-Zahl gestanden haben, welche vermuthlich 1536. gewesen, wie auf dem Blat vor dem Anfange des 1. Buch Mosis zu ersehen ist. Es ist aber ein anders gedrucktes Blumen-Stück drauf geklebet. Die Kennzeichen vom Brande sind noch von innen und aussen zu sehen, und ist sie gar schändlich zugerichtet gewesen, als sie Hertzog bekommen. Mir fällt dabey aus des seeligen Caspar Titii Locis Theol. Hist. Art. 19. eine Erzehlung ein, die sich meines Erachtens hieher nicht uneben schicket. Der seelige Mann erzehlet: Es habe ein Bischoff zu Saltzburg zu seiner Zeit das Neue Testament in einem Wirths-Hause hinter dem Tische gefunden. Da ers nun aufmachte, fielen ihm die Worte Pauli aus der Epistel an die Römer am 3. Capitel in die Augen, da es heißt: **So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werck allein durch den Glauben.** Da der Ertz-Bischoff dieses lieset, spricht er: **Sihe, bist du auch Lutherisch worden?** Und damit wirfft er das Buch auf die Banck. Titius macht folgende Anmerckung drüber: Aber GOtt Lob und Danck, daß Paulus mit Luthero und unserer Evangelischen Lehre übereinstimmet! Der Emigrant Hertzog kam zu dieser Bibel gantz von ungefehr. Er fand dieselbe bey einem äusserlich Papistischen Bauer auf dem Gut zu Dorf im Lichtenberger Gericht. Und da er nichts mehr wünschte, als dieselbe sein eigen zu sehen; so gab er dem Besitzer eine Flinte dafür. An statt dessen nun, daß die Papisten in den Büchern ihre in Kupffer gestochene oder gemahlte Heiligen und Patronen haben, und die Zeichen damit machen; so hat dieser Saltzburger und bisherige Besitzer gedachter Bibel gantz anderer Zeichen sich bedienet. Er hat nemlich in derselben zwey beschriebene Pergamenene Blätter. Auf dem einen stehen diese von ihm darauf geschriebene Verse:

> **Ich traue JEsu Huld,**
> **Zuletzte wird sichs finden.**
> **Still halten und Gedult**
> **Kan alles überwinden.**
> **Diß, diß soll mein Wahl-Spruch seyn:**
> **JEsus ist mein Trost allein.**

Auf dem andern findet man folgenden Vers:

> **Beten durch die Wolcken dringt,**
> **Beten mit dem Höchsten ringt,**
> **Beten uns die Hülff erzwingt.**

Wer

Wer sich oft gen Himmel schwingt,
Fleissig betet, gerne singt,
Diesem alles wohl gelingt.

Herr Commissarius Göbel erhielt von dieser Bibel in Guntzenhausen die erste Nachricht. Er machte es auch so fort dem dasigen Prediger und Einwohnern bekandt, und ließ dieselbe jederman zeigen. Darauf schickte er sie nach Nürnberg, damit ein solches unglaubliches Verfahren der Papisten allenthalben bekandt werden solte. Von da hat man sie nach Regenspurg kommen lassen, allwo man sie den Evangelischen Herren Gesandten vorgezeiget. Und nunmehro erwartet man sie hier in Berlin mit vielem Verlangen. So verfähret man im Pabstthum mit dem Göttlichen Wort, und mit den Schrifften, die auf dasselbe gegründet sind. Joseph Metzger ein Pater des Benedictiner-Ordens, erzehlet in seiner Saltzburgischen Historie: Man habe die Schrifften Lutheri, die man in Staupitzens Bibliothec gefunden, verbrannt. Er urtheilet davon: Man habe damit zwar nichts anders gethan, als was Luthers Schrifften verdienet hätten: Aber, setzt er hinzu: Es würde doch rathsamer gewesen seyn, daß man dieselben lieber in einen Kasten eingesperret, und wohl verwahret hätte. Von der Bibel aber wird dieser Pater doch wol nicht behaupten, daß sie verdiene verbrannt zu werden. Wenns also nach dessen Rath und Meynung gehen solte, so würde man ohn Zweifel noch viel besser gehandelt haben, wenn man dieselbe eingeschlossen, als daß man sie verbrannt hat. Der verstorbene Ertz-Bischoff scheinet auch in diesem Stück mit gedachtem Metzger wol einerley Meynung gewesen zu seyn. Denn wenn die Evangelischen ihren Hauß-GOttes-Dienst so gar offenbar anstelleten, so konnte er nicht anders, er mußte ihnen die Bücher zum Schein wol zuweilen abnehmen lassen. Aber er hat doch niemals ein eintziges verbrennen lassen. Jetzo aber geschahe es öffentlich, und vor den Augen aller Menschen. Dem ohngeachtet aber, obgleich die Bücher so starck verboten und weggenommen wurden, so blieb dennoch ein guter Theil derselben übrig, welche man an verborgenen Oertern und in der Erde vergraben hielt. Selbst unsere Emigranten haben dergleichen Bücher vielfältig vorgezeiget, die sie aus ihrem Vaterlande mit sich brachten. Herzog brachte obgedachte im Feuer gewesene Bibel mit: Hannß Steger zeigete eine Postill über die Sonntägliche Evangelia vor, welche von Matthia Horn geschrieben, und im Jahr 1605. zu Leipzig gedruckt war: Hannß Käsewurm hatte des Martin Luthers Auslegung der Evangelien an den vornehmsten Festen im gantzen Jahre bey sich. Diß Buch war in dreyen Tomis und im Jahr 1529. gedruckt. Uberdem hatte er auch

auch Lutheri Neues Testament im Jahr 1563. gedruckt bey sich; Anderer zu geschweigen. Die mehresten aber bezeugeten, daß sie ihre Bücher hätten ihren guten Freunden lassen müssen, die noch gar zu schwach im Glauben gewesen, und sich zur Emigration noch nicht entschliessen können. Und von denen würden dieselben mit aller Behutsamkeit verwahret, und zwar an solchen Orten, da sie nicht leicht jemand suchen wird.

§. 45.

Das Evangelische Corpus wendet sich an den Kayser, und der Kayser antwortet demselben.

Von diesem und dergleichen Verfahren mehr erhielt man in Regenspurg bald Nachricht. Die Evangelischen Stände bemüheten sich demnach auf alle Weise den bedrängten Saltzburgern Hülffe zu schaffen. Sie nahmen sich ihrer mit allem Ernst an, wenn sie nur von ihren Vorstellungen allemal die erwünschte Würckung gesehen hätten. Man fassete unter dem 27. October 1731. ein Memorial an den Kayser ab, welches gantz vortrefflich eingerichtet, und sub Num. VI. von Wort zu Wort nachzulesen ist. Sie machen in demselben den Anfang mit einer Erzehlung, wie so viele tausend Menschen der Religion wegen zu emigriren verlangeten, weil sich dieselben weder des öffentlichen noch des geheimen GOttes-Dienstes in ihrem Vaterlande getrösten könnten: Sie zeigen, was nach dem Westphälischen Friedens-Schluß bey dieser Sache beobachtet werden müsse. Sie stellen vor, wie man Saltzburgischer Seits dabey in allen Stücken dem Westphälischen Frieden ohne alle Scheu zuwider handle. Sie legen Ihro Kayserl. Majestät die Schein-Gründe vor Augen, damit man sich Saltzburgischer Seits zu entschuldigen suchet. Sie widerlegen dieselben auf das bündigste, und begegnen allen fernern Einwürffen. Sie retten die Unschuld, wie ins besondere der Stadt Regenspurg, so auch überhaupt der gantzen Evangelischen Christenheit, und zeigen, wie man Evangelischer Seits die Papistischen Unterthanen des Ertz-Bischoffs von Saltzburg nie von ihrem Glauben abzudringen gesucht. Sie führen Seiner Majestät zu Gemüthe, wie diesen armen Evangelischen Saltzburgern durch diese Religions-Beschwerden ein unersetzlicher Schade zuwachsen müßte, wo nicht beyzeiten vorgebauet würde. Und endlich bitten sie um eine Local-Commission von beyderseits Religions-Verwandten, die die Sache untersuchen müßte; als wodurch einzig und allein der Sache gerathen werden könnte. Diese Vorstellung fassete man den 27. October ab, und am 13. November wards von Chur-Sachsen öffentlich dictiret. Einige Papistische Gesandte bezeugeten deswegen zwar öffentlich ihr Mißfallen; aber die Evangelischen kehreten sich nicht daran. Man schickte es ohngesäumt nach Wien, und ließ es durch den Chur-Sächsischen Agenten dem Kayser überreichen.

Dieser sandte auch ein Antwort-Schreiben nach Regenspurg, welches unterm 6. December unterschrieben war. Der Innhalt davon war dieser: „Ihro Kayserl. Majestät fünden aus den Vorstellungen der Evangelischen „Gesandten und aus den von Saltzburg eingelauffenen Nachrichten noch „nicht, daß eine Local-Commission nöthig wäre, weil die Evangelischen „Stände nichts anders verlangeten, als daß die Emigration nach Innhalt „des Westphälischen Friedens ohngehindert möchte verstattet werden. Nun „hätten Ihro Kayserl. Majestät den Ertz-Bischoff von Saltzburg gleich „Anfangs erinnert, und nachdrücklich ermahnet, mit seinen Evangelischen „Unterthanen vorsichtig zu verfahren, daß nichts gegen die Reichs-Satzun- „gen vorgenommen, und aller widriger Schein vermieden würde. Er „möchte aber die Sache dagegen so einrichten, daß jederman überzeuget „würde, wie man den Protestanten alles hätte angedeihen lassen, was sie „nach den Reichs-Gesetzen verlangen könnten. Und hierinn wolten auch „Ihro Majestät als oberster Executor des Westphälischen Friedens ihr Amt „treulich verwalten. Was aber bisher in ein und dem andern zum Bey- „stande des Ertz-Bischoffes geschehen, das sey aus guter Nachbarschafft und „aus Liebe zur Erhaltung der Ruhe geschehen, nicht aber deswegen, daß „den Unterthanen das solte entzogen und eingeschränckt werden, was ihnen „nach den Reichs-Satzungen, und insonderheit nach dem Westphälischen „Friedens-Schluß zustünde.

§. 46.

Man treibet die Sache mit mehrerm Ernst, und kündiget den Leuten durch ein Emigrations-Patent den Abzug an.

Inzwischen waren nunmehro in Saltzburg und an andern Orten dieses Ertz-Stiffts fast alle Gefängnisse mit solchen Leuten angefüllet, welche von der Evangelischen Lehre die meiste Wissenschafft besassen, und andere darinn unterrichtet hatten. Man bildete sich demnach ein, die andern würden, wenn sie sehen, daß man Ernst gebrauchte, bald nachgeben, und sich mit Hand und Mund wieder zu der Papistischen Kirche bekennen, weil sie jetzt niemanden mehr hätten, der ihnen zureden, und sie bey ihrem einmal gefaßten Vorsatz fest zu bleiben aufmuntern könnte. Nun schien es also Zeit zu seyn, die Sache mit allem Ernst zu treiben, damit sie alle mit einander wieder zum Schooß der sogenannten allein seeligmachenden Kirche gebracht, und, so ja ein oder der andere sich dazu nicht verstehen wolte, derselbe ohne alle Weitläufftigkeit zum Lande hinaus gejaget würde. Daher gab der Ertz-Bischoff unterm 31. October 1731. das sub Num. VII. befindliche weitläufftige Emigrations-Patent heraus, dessen Innhalt kürtzlich dieser ist: „Es sey ihm, dem Ertz-Bischoff, gantz un- „vermuthet hinterbracht, wie ein grosser Theil seiner Unterthanen, unter „dem Vorwand einer von seinen Beamten ihnen widerfahrenden Reli-

gions-

gions Bedrückung und andern Drangsalen, sich wider ihn empöret, und „
einen eigenmächtigen Aufstand erreget hätten. Nun habe er zwar ei- „
ne Commission zu ihnen abgeordnet, und sie durch dieselbe vertrösten las- „
sen, daß die Bürgerliche und Religions-Beschwerden theils solten erleich- „
tert, theils aber auch, so viel möglich, gantz aufgehoben werden. Aber sie „
solten inzwischen ruhig bleiben, und ihrer Sectischen Religion und „
Glauben in ihren Häusern, jedoch mit Vorbehalt seiner gnädigsten Ge- „
nehmhaltung, in der Stille, ohne Predigen, und ohne gefährliche Zu- „
sammenkünffte abwarten, biß er in dieser Sache einen Schluß würde ge- „
fasset haben, der den Reichs-Satzungen gemäß wäre. Und diß hätten „
sie auch zu thun versprochen. Allein daß sie solches ihr Versprechen nicht „
gehalten, das hätte die That selbst gelehret; denn sie hätten sowol ihre „
öffentliche Rottirungen, als auch ihre heimliche Zusammenkünffte bald „
hernach widerholet, vor einer grossen Menge Volcks aufwiglerische Pre- „
digten gehalten, den Papistischen Unterthanen mit Feuer und Schwerdt „
gedrohet, geist- und weltliche Obrigkeiten, ja gar seine höchste Person mit „
Worten und Wercken vermessentlich beschimpfft, und sonst verschiedenen „
Muthwillen verübet. Nun habe er durch ein Circular-Schreiben am 30. „
Julii seine Ermahnung abermals widerholet; sie hätten aber dennoch am „
5. Augusti einen (bey ihnen sogenannten) grossen Rath in die Schwar- „
tzach zu einer General-Conferentz zusammen beruffen. Und in derselben „
hätten sie sich zusammen auf den Knyen mit aufgereckten Fingern ver- „
schworen, und seine gut gesinnete Unterthanen hefftiger, als jemals vorher, „
mit Feuer und Mord bedrohet. Weil nun alle nachher geschehene Er- „
mahnungen nichts hätten verfangen wollen, so wolle er nach dem Exem- „
pel seiner Vorfahren, und weil er in seinem Ertz-Stifft, welches bis „
an die zwölfhundert Jahr stehe, keine andere, als die Papistische Reli- „
gion zu dulten gewillet sey, hiemit öffentlich anbefohlen haben, daß alle, „
die sich zur Augspurgischen oder Reformirten Confession geschlagen hätten, „
und nicht seiner Religion seyn wolten, aus dem Lande ziehen solten. Und „
dieses solte mit folgenden Umständen geschehen. Alle unangesessene „
Einwohner, Taglöhner und Dienstboten beyderley Geschlechts, welche „
das zwölfte Jahr erreichet hätten, solten innerhalb acht Tagen mit Sack „
und Pack abziehen. So auch mit denen, die bey den Fürstlichen Berg- „
Saltz- und andern Bergwercken, Holtz-Trifften, Schmeltz-Hütten, und „
in andere Wege, es sey, wo es wolle, inner dem Gebirge, oder auf dem „
flachen Lande, von ihm, als Landes-Fürsten bey seiner Cammer oder Land- „
schafft einen Dienst hätten; diese solten sogleich von ihren Diensten und „
Arbeit entlassen seyn, keine weitere Bezahlung erhalten, und nach acht „
Tagen gleichfalls aus dem Lande ziehen. Ferner solten alle Bürger und „

„Handwercker, die sich zur Evangelischen Religion bekannt hätten, ihr „Bürger- Handwercks- und Meister-Recht sofort verlohren haben. „Die angesessene Einwohner aber, sowol männlichen als weiblichen Ge„schlechts, welche unbewegliche Güter und Häuser besässen, solten etwas „länger Zeit zu ihrer Emigration haben; nemlich diejenigen, so unter hun„dert und funfzig Gulden im Vermögen hätten, solten einen Monat, die „andern, welche hundert und funfzig biß fünfhundert Gulden besässen, „zwey Monat, und welche über fünfhundert Gulden versteureten, drey „Monat Frist haben, ehe sie abziehen dürfften, und binnen solcher Zeit „möchten sie das Ihrige, so gut sie könnten, verkauffen.

§. 47.

Weil diese Verordnung dem Religions Frieden gänglich zuwider, so thut man dagegen Vorstellung.

Diese Verordnung war nun dem Religions-Frieden gantz und gar zuwider. In dem fünften Artickul des Westphälischen Friedens-Schlusses stehet ausdrücklich: Diejenigen, welche von der Religion ihrer Landes-Herren neuerlich abtretten, sollen eine dreyjährige Frist zur Emigration haben, wenn man sie im Lande nicht dulten will. In dem Saltzburgischen Emigrations-Patent aber stehet: Die Unangesessenen sollen in acht Tagen, die Angesessenen aber in zwey biß drey Monaten das Land räumen. In dem Friedens-Schluß stehet von einem jeden, es sey gezwungenen oder freywilligen Emigranten; es soll ihm freystehen, entweder mit Behaltung oder Veräusserung seiner Güter abzuziehen, die behaltene durch Diener zu verwalten, und so offt es die Sache erfordert, sein Gut zu besichtigen, seine Processe zu führen, oder die Schulden einzutreiben, frey und ohne Geleits-Briefe sich dahin zu verfügen. In diesem Patent aber heisset es: Alle Evangelische sollen nicht allein emigriren, sondern auch bey Vermeidung schwerer, gestalten Dingen nach, an Gut, auch Leib und Leben gehenden Straffen förderhin das Ertz-Stifft und darzu gehörige Lande meiden. Im Friedens-Schluß stehet: Man soll niemanden veränderter Religion halber verachten, oder aus den Handwercken ausschliessen. Hier aber heißts: Dergleichen Leute sollen für Bürger oder Meister im Saltzburgischen nicht mehr geachtet werden, sondern als Meineidige ihre Bürger- Meister- und Handwercks-Rechte verlohren haben. Und was brauchts alle und jede Puncte hier zu erzehlen, in welchen das Saltzburgische Patent von dem Religions-Frieden gantz und gar abgehet? Einem jeden, der das Patent selbst lieset, und den Westphälischen Friedens-Schluß dagegen hält, wird solches Sonnen-klar in die Augen fallen. Diß Mandat druckte man in Regenspurg nach, und theilete es unter die Evangelischen Gesandten aus. Aber es war dabey nicht die nöthige Aufrichtigkeit beobachtet. Man hatte viele Sachen, die zu hart

hart gesetzt waren, weggelassen, daß die Evangelischen Gesandten nicht erkennen möchten, wie unverantwortlich man mit diesen Leuten umgienge, und wie man alle Verträge aus den Augen setzte. Doch es fügte sich, daß ein solches Exemplar nach Regenspurg kam, wie mans im Saltzburgischen angeschlagen sahe; welches denn auch sofort abgedrucket ward. Die Evangelischen Gesandten bemerckten nun alsobald, daß diß Patent von dem Westphälischen Friedens-Schluß allenthalben abgienge. Daher thaten sie unter dem 15. December dem dortigen Saltzburgischen Gesandten eine nachdrückliche Vorstellung dagegen, und zeigeten, wie der Westphälische Friede durch dieses Mandat in allen Stücken durchlöchert würde. Diß schien auch nicht ohne alle Würckung zu seyn; Denn ob gleich der Anfang mit der Austreibung um die bestimmte Zeit schon gemacht war, so setzte doch der Ertz Bischoff den letzten Termin biß auf Georgii-Tag, das ist, biß den 23. April 1732. wiewol aus Noth gedrungen, weiter hinaus. * Und sein Gesandter in Regenspurg ertheilete zu dreyen unterschiedenen malen, nemlich am 24. 26. und 31. December, dem Sächsischen Gesandten die mündliche Antwort: Es hätten zwar die Evangelischen Unterthanen im Saltzburgischen sich durch ihre unverantwortliche Aufführung der Wohlthaten, welche ihnen sonst von dem Westphälischen Friedens-Schluß zu statten kommen sollen, verlustig gemacht. Aber dem ohngeachtet habe der Ertz-Bischoff gleichsam noch ein übriges thun wollen, und den Emigrations-Termin biß auf Georgii-Tag hinaus gesetzt. Solte es sich nun treffen, daß einige binnen der Zeit ihre Güter noch nicht verkauffen können, so wolte man ihnen die drey Jahr gönnen. Und wenn auch dieses bey manchem zum Güter-Verkauff noch nicht hinreichte, so würde man, gestalten Dingen nach, auch diese Frist noch weiter verlängern. Nur sie für ihre Personen solten auf Georgii-Tag ohnfehlbar abziehen, und das Ihrige durch gut Catholische indeß verwalten lassen, und sie zum Verkauff ihrer Güter bevollmächtigen. Man würde auch erwachsene und unerwachsene Kinder unter und über zwölf Jahren frey und ungekränckt emigriren lassen. Ja was noch mehr, man wolle es auch mit den Unangesessenen nicht einmal so genau nehmen, sondern es mit deren Emigration in leidliche Wege richten, und nur von vierzehen Tagen zu vierzehen Tagen etwa zweyhundert Personen fortschicken. Und ein mehrers würde man von dem Ertz-Bischoff nicht fordern können. Dis war nun zwar etwas; aber es war doch bey weitem noch nicht dasjenige, was diesen armen Leuten vermöge des Westphälischen Friedens-Schlusses hätte zu statten

* Siehe diß Patent in des Herrn Mosers Saltzburgischen Emigrations-Acten, p. 49. seq. im ersten Stück.

ten kommen sollen. Neben dem so wars dem Ertz-Bischoff selbst nicht anders möglich, und würde es ihm sehr schwer gefallen seyn, seinen unterm 31. October heraus gegebenen Befehl zur Execution zu bringen. Indeß thaten die Evangelische Gesandten Vorstellung über Vorstellung, und liessen sichs äusserst angelegen seyn, daß man Saltzburgischer Seits die Sache auf bessern Fuß setzen möchte. Aber wie wenig man darauf geachtet, und wie wenig man seinen obangeführten eigenen Versicherungen bey der Sache selbst nachgelebet, das wird aus dem folgenden klar werden.

§. 48.

Es hilfft kein Vorstellen und Bitten, die Leute müssen zum Lande hinaus.

Es war demnach, wie schon oben gedacht, dahin gediehen, daß der Ertz-Bischoff unterm 31. October 1731. ein Emigrations-Patent verfertigen lassen. Diß ward nun allenthalben angeschlagen und kund gemachet, damit man sich darnach richten, und insonderheit die Knechte und Dienstboten sich in Zeit von acht Tagen Reyse-fertig machen solten. Dergleichen schleunigen Abschied war sich nun kein Mensch vermuthen. Denn man wußte, daß der Westphälische Friede drey Jahr Frist verstatte, ehe man das Land räumen dürffte. Zudem so wars damals schon sehr kalt, als der Befehl abgelesen wurde, und der Winter war bereits eingebrochen. Die Haus-Herren und Insassen traten daher zusammen, liessen drey sub No. VIII. befindliche Bitt-Schrifften verfertigen, überreichten dieselbe dem Ertz-Bischoffe, und baten auf das flehentlichste: Man möchte sie und ihre Knechte und Dienstboten noch eine kleine Zeit, und nur noch bis auf den Frühling, bey einander lassen, und erlauben, daß sie hernach zu gleicher Zeit ausreysen dürfften. Aber man schlug ihnen solches rund ab, unter dem Vorwand: Sie reyseten aus Hochmuth und Fürwitz fort. Sie verneineten solches und sagten: Man reyse nicht aus Hochmuth, nicht aus Fürwitz, auch nicht aus Armuth weg: Sondern es geschehe solches bloß um des reinen Worts GOttes willen. Denn man bekenne sich nunmehro mit Hand und Mund zum Evangelischen Glauben. Und da man ihnen keine Evangelische Lehrer bewilligen wolte, so sey es ja nicht möglich, daß sie bleiben könnten. Aber alle diese Entschuldigungen halffen nichts, und waren in den Wind geredt. Inzwischen konnte sich doch noch kein Mensch einbilden, daß es dem Ertz-Bischoffe ein Ernst wäre, sie zum Lande hinaus zu jagen. Man hielt es alles nur für Drohungen, und kehrete sich im übrigen an nichts. Man gieng nach wie vor an seine Arbeit: Man verrichtete ordentlich die Dienste auf dem Felde: Man ließ seine Sachen stehen und liegen, wie sie waren, und niemand machte sich zum Abzuge fertig. Und dieses währete noch hinzu bis auf

auf den 24. Tag Novembris. An diesem Tage zeigete man, daß es Ernst wäre, die Ketzer zu verjagen. Zwey Compagnien von den Printz-Eugenischen Soldaten rückten gantz unvermuthet in das St. Johannis-Gericht ein, und suchten die Emigration in den Gang zu bringen. Man kan sich leicht vorstellen, wie es hierbey hergegangen. Wo man dergleichen Leute antraff, trieb man sie wie das Vieh fort. Man mochte sie auf den Feldern oder Wäldern, auf Aeckern oder Wiesen, auf Bergen oder in Thälern, auf der Strasse oder zu Hause antreffen, so hieß es: fort, fort. Fand man sie ausserhalb des Hauses, so durffte niemand wieder zurück gehen, etwas aus seinem Hause zu holen. Traff man sie in den Häusern an, so vergönnete man ihnen nicht einmal die nöthigen Kleider mit sich zu nehmen. Sie mußten alles stehen und liegen lassen, und zum Theil nacket und bloß davon gehen. Daß dem also sey, hat der Augenschein gelehret. Denn als sie der Commissarius auf der Evangelischen Gräntze in Empfang nahm, fand er sie zum Theil so nacket und bloß, als sie von Mutter-Leibe kommen waren. Matthias Wieland aus dem Radstädter-Gericht auf der Durach hatte nicht allein zweyhundert fünff und achtzig Gulden bey seinem Schwager und andern guten Freunden ausstehen, sondern er hatte auch einen guten Vorrath an Lebens-Mitteln in seinem Hause. Die Soldaten aber kamen ihm gantz unvermuthet über den Halß, und nöthigten ihn, daß er so, wie er gieng und stund, mit ihnen fort mußte. Man ließ ihm nicht einmal so viel Zeit, daß er etwas von seinen guten Kleidern mitnehmen, und die zehen Gulden, die er in seiner Lade hatte, worunter die Helffte seiner Kinder Pathen-Geld war, heraus holen konnte; vielweniger daß er erst hätte hineylen und seine Schuldener mahnen dürffen. Er mußte alles verlohren geben, und hat nachher, wie es fast allen seinen Mit-Brüdern gieng, wenig erfahren, wer das Seinige zu sich genommen. Was für Verwirrung bey solchen Umständen entstund, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Die Männer wußten nicht, wo sie ihre Weiber suchen solten. Die Weiber sahen nicht, wo sie ihre Männer finden könnten. Die Kinder konnten nicht von ihren Eltern Abschied nehmen. Die Eltern vermochten nicht ihren Kindern den letzten Seegen zu lassen. Herren und Frauen konnten ihren treuen Dienstboten den verdienten Lohn nicht reichen. Knechte und Mägde durfften so wenig ihren Lohn einfordern, als ihre zu Hause habende Kleider abholen. Und dieses Elend war noch grösser, wenn Ehegatten getrennet wurden. Es traff sich offt, daß ein Ehemann Papistisch, und dessen Ehefrau Evangelisch; oder daß eine Frau Papistisch, und ihr Mann Evangelisch war. Beyde wolten gern beyeinander bleiben: Aber man wußte sich offt von beyden Seiten nicht in den Stand der Verläugnung zu schicken,

cken, und alles zu verlassen. Ein Mann mußte daher offt seinem wegziehenden Weibe nachweinen, und eine Frau mußte vielmals ihrem sonst geliebten Ehemann mit Thränen den Rücken kehren, und ihm auf ewig gute Nacht geben. Ja öffters fand sichs, daß der Ehe-Gatte, welcher zurück blieb, noch eyfrig Papistisch war, und hernach an dem wegziehenden Theil noch seinen blinden Eyfer ausließ, wenn er sich nicht wolte bewegen lassen, mit zu heucheln, der Wahrheit abzusagen, und in der Blindheit zurück zu bleiben. Davon hat man hier in Berlin ein gantz besonderes Exempel gesehen. Eine Frau, mit der ich selbst gesprochen, hatte einen noch eyfrig Papistischen Mann. Sie aber war von der Wahrheit der Evangelischen Lehre in ihrem Hertzen überzeuget. Sie las daher in ihrem Vaterlande zuweilen in Evangelischen Büchern, sang und betete fleissig. So offt sie nun ihr Mann darüber antraff, so offt prügelte er sie hefftig deßwegen. Sie fassete demnach den Schluß, der Ehre GOttes wegen ihr Vaterland, Mann, Hauß und Hof zu verlassen. Und diß hielt sie vor ihrem Mann gar nicht heimlich. Er suchte sie zwar auf alle Weise von ihrem Vorsatz abzubringen. Als er aber endlich nichts mehr bey ihr ausrichten konnte, fassete er ihr die eine Hand, hieb ihr mit dem in Händen habenden grossen Messer zwey Finger ab, und sagte: das nimm denn zum Andencken mit, daß du von der Papistischen Religion abtrünnig worden.

§. 49.

Dieses ungestühme Verfahren hatte bey den Evangelischen Saltzburgern eine gantz andere Würckung, als der Gegentheil vermuthete.

Da man nun nicht allein in dem St. Johannis, sondern auch in andern Gerichten diese Reformation mit so grossem Ungestühm anfieng, die Leute Hauffenweise zusammen trieb, sie von der Arbeit wegriß, und wenn man sie auf der Strasse antraff, ohne Barmhertzigkeit mit fortschleppete; so hatte solches bey den Saltzburgischen Protestanten eine gantz unvermuthete Wirckung. Sie kamen aus allen Ecken und Orten herzugelauffen, und baten von freyen Stücken, man möchte sie nur zugleich mit ihren Glaubens-Brüdern fortziehen lassen. Aus dem Radstädter, Werfner und andern Gerichten kamen sie Truppweise herzugerennet, und wolten auch mit fort. Viele fielen auf freyem Felde auf ihre Knye nieder, und beteten, und wenn solches verrichtet war, eyleten sie den andern begierig nach, und wolten sich auf keine Weise zurück halten lassen. Diß verdroß nun den Gegentheil entsetzlich. Man hoffete von Papistischer Seite, die Evangelischen würden sich dadurch schrecken lassen, wenn sie sehen würden, daß es Ernst sey, sie zum Lande hinaus zu jagen. Man glaubte, jederman würde den Papistischen Glauben mit vieler Begierde wieder annehmen. Aber man mußte hier mit dem grösten Widerwillen das

das Gegentheil sehen. Die Leute giengen aus einem Gerichte nach dem andern davon, und liessen das Ihrige stehen und liegen, wenn sie sahen, daß ihre Glaubens-Brüder vor ihren Dörffern oder Wohnungen vorbey geführet wurden. Ja es lieffen viele mit, die damals von der Wahrheit der Evangelischen Lehre noch nicht einmal recht überzeuget, und in derselben unterrichtet waren. Sie thatens oft nur deßwegen, weil sie eine grosse Freudigkeit an den Evangelischen erblicketen. Und diese haben sich erst an Evangelischen Orten zur Lutherischen Religion bekannt. Man suchte sie demnach mit Gewalt zurück zu halten. Die Soldaten hieben, stiessen und schlugen auf sie loß, und dachten sie dadurch zurück zu treiben. Man gab Feuer auf sie, und warff Granaten auf sie zu. Die Gewehre hatte man mit Schrot, Kugeln und Vierthel-Kugeln geladen. Man stürmete mit denselben auf sie ein, daß ihnen die Hüte von den Köpffen herunter fielen, und viele jämmerlich verwundet wurden. In dem einen Abend geschahen mehr als funffzig Schüsse auf sie. Unter andern wolte man gern einen Knecht, Johann Turner, zurück behalten. Und als er nicht in Güte zurück bleiben wolte, schlug ein Soldat mit der Flinte so unbarmhertzig auf ihn zu, daß der Schafft davon entzwey gieng. Darauf gieng das Gewehr loß, das Feuer gieng ihm aus dem Lauff durch den Rock und lederne Bein-Kleider, und versehrete ihn dermassen, daß er nicht aus der Stelle kommen konnte. Man brachte ihn darauf in des Verwesers Hauß, allwo er wieder geheilet ward. Dieser Mensch kam im August-Monat hier durch Berlin, zeigete seine Bein-Kleider, darinn vierzehen Löcher zu sehen waren, und versicherte dabey, daß er dieselben zum beständigen Andencken aufheben würde. Ruep Sethaler, aus dem Radstadter-Gerichte kam auch dabey zu Schaden. Er wolte sich auch durchaus nicht zurück halten lassen, sondern verlangete mit seinen Glaubens-Brüdern zum Lande hinaus zu ziehen. Die Soldaten fuhren also auf ihn zu, stachen ihn mit dem Bajonett in den Arm, und verwundeten ihn so starck, daß er zu Radstadt zwölff Wochen im Stockhause gefangen sitzen, und sich wieder heilen lassen mußte. Diejenigen, welche aus dem Radstadter Gericht herzu gelauffen kamen, wurden am allerhärtesten angegriffen. Unter einen Hauffen Volcks aus diesem Gerichte wurden vier Granaten auf einmal geworffen, als sie zu ihren Glaubens-Brüdern naheten. Drey von denselben sprungen zwar, thaten aber keinen Schaden. Die vierdte war ohne Effect, und wurde von den Soldaten wieder zurück genommen. Einige nahmen damals die zersprungenen Stücke von diesen Granaten mit sich; welche sie auch bey ihrem Durchzuge vorzeigeten. Viele hatten zwey bis drey Schüsse bekommen; aber GOtt der Allmächtige beschützte sie dennoch, daß nicht ein eintziger davon todt auf der Stelle geblieben. In

 Halle

Halle mußte man einem von den Emigranten, welchen dieses Unglück mit betroffen, noch durch einen Wund-Artzt die zurückgebliebene Schrote ausziehen lassen.

§. 50.

Man führet sie nach Saltzburg.

Darauf schleppte man sie fort nach der Stadt Saltzburg, allwo sie ihre Pässe erhalten solten. Hier ließ man sie etliche Wochen auf die Pässe warten, da sie denn fast verschmachten und umkommen mußten. Essen und Trincken konnten sie kaum für ihr baares Geld bekommen, da doch sonst für andere alles in grössestem Uberfluß daselbst zu haben war. Und ehe sie einmal nach Saltzburg kamen, reichte ihnen schon kein Mensch einen bissen Brodts, sondern sie mußten sich durch das gantze Land selbst unter einander erhalten. Was für ein Elend hier müsse unter ihnen gewesen seyn, ist leicht zu erachten. Viele hatten keinen Heller und Pfennig mit sich nehmen können, weil man sie so weggeschleppet, wie man sie gefunden hatte. Solten diese nun nicht verhungern und umkommen; so mußten die andern, die noch etwas bey sich hatten, für sie bezahlen. Man that auch solches, wie in Saltzburg, so auch auf der gantzen Reyse, so lange man in Papistischen Ländern zu reysen hatte. Zu dem Ende nahm man alle Morgen, ehe man weiter reysete, einen Hut, und ließ denselben herumgehen: Da denn ein jeder, so viel er vermochte, hineinlegte. Folglich mußten sie noch dazu das Ihrige verzehren. Einige von denselben warff man in Saltzburg ins Gefängniß unter dem Vorwand: Sie hätten sich nicht nach den Fürstlichen Befehlen gerichtet. Und ehe man sie von dannen ziehen ließ, versuchte man erst nochmals mit ihnen, ob sie nicht wieder zur Papistischen Lehre zu bringen stünden. Es ward ihnen allenthalben von gemeinen Leuten vorgeschwatzet: Man würde sie zu Wasser in die Türckey führen, und sie zu Sclaven verkauffen: Man wolle ihnen das Leben nehmen: Man habe schon viele heimlich geköpfft, und was dergleichen Schreck-Worte mehr waren. Ja man versuchte das äusserste mit ihnen, daß sie die Evangelische Lehre wieder verläugnen solten, und man sie im Lande behalten möchte. Man führete ihrer funffzehn, ehe ihnen die Pässe ertheilet wurden, einen nach dem andern, und einen jeden ins besondere, durch eine Thür auf einem Platz, der mit Blut besprützt war: Man legte ihnen daselbst Leben und Tod vor die Augen: Man deutete ihnen an, wie sie sich entweder erklären solten, von der Evangelischen Religion abzustehen, und sich wieder zur Papistischen Kirche zu wenden: Oder sie würden hier den Ort finden, da sie aus dieser in eine andere Welt solten geschicket werden. Da läge das Blut ihrer Mit-Brüder ihnen vor Augen. Sie könnten demnach erwählen, was sie wolten. Aber sie blieben alle miteinander unbe-

unbeweglich dabey, daß sie Evangelisch wären, und sagten frey heraus: Wo das Blut ihrer Mit-Brüder geblieben wäre, da könnte ihres auch seyn. So bald einer nun diese Erklärung von sich gegeben, führete man ihn durch eine andere Thür wieder hinaus, und brachte einen andern hinein. Und auf diese Art stellete man einen nach dem andern auf die Probe.

§. 51.

Man ertheilet ihnen Päsße und lässet sie an die Bayrische Gränze führen.

Da nun nichts mit ihnen auszurichten war; so ertheilete man ihnen endlich Päsße und Abzugs-Scheine mit, welche theils unter dem 28. theils aber unter dem 30. November 1731. datiret waren; und der Abschied war dieser: Nun so fahret hin zum Teufel. Von ihren Päsßen und Abzugs-Scheinen sind unten sub No. IX. einige mit beygebracht, welche man daselbst nachschlagen kan. Da sie nun endlich mit einander abgefertiget waren; so brachte man sie, achthundert Seelen starck, auf Schiffe, und führete sie auf der Saltza herab. Die armen Emigranten wußten nicht, wo man mit ihnen hindachte. Man drohete ihnen, sie solten nach der Türckey geschicket werden: Sie gaben zur Antwort: In GOttes Namen. Wenn es GOttes Wille ist, so wird er uns auch da nicht verlassen. Sie sprungen darauf mit Freuden in die Schiffe, und zwar in solcher Menge, daß die Schiffer gnug zu steuren und zu wehren hatten, damit ihre Schiffe nicht gar zu sehr überladen würden. Man brachte sie nach Dittmaningen: Von da führete man sie wieder zurück nach Wagingen, und endlich kamen sie nach Teisendorf. Hier waren sie an der Bayrischen Gränze. Der Chur-Fürst von Bayern aber hatte ihnen noch keine Erlaubniß gegeben, durch sein Land zu ziehen. Daher mußten sie zu Teisendorf achtzehen Tage stille liegen, und für ihr Geld zehren. Doch aber gab man ihnen von Obrigkeits wegen frey Quartier. Allein was ihnen hierdurch geschencket wurde, das mußten sie hingegen dem unchristlichen Amtmann zu Teisendorf gleichsam doppelt wieder bezahlen. Dieser ließ funfftzig Personen, von denen er vermuthete, daß sie noch Geld bey sich hätten, vor sich fordern, und erpressete von einem jeden einen halben Reichs-Thaler. Endlich kam denn die Erlaubniß von Sr. Chur-Fürstlichen Durchlaucht von Bayern an, daß sie durch sein Land ziehen könnten. Wie es ihnen nun nachgehends auf ihrer fernern Reyse ergangen, und wie sie in den Evangelischen Ländern aufgenommen worden, davon wird unten im dritten Capitel ausführlich gehandelt werden.

§. 52.

Man jaget noch mehr fort, und den übrigen setzet man noch andere Termine.

Gleich darauf schaffete man ausser diesen achthundert Seelen, noch fünffhundert auf obige Weise aus dem Lande. Und den andern, welche nicht wieder zur Papistischen Kirche treten wolten, setzte man noch zwey Termine. Die ersten solten vier Wochen nachher, nemlich im Monat Januario des 1732. Jahres das Land räumen, und denen solten die letzten vier Wochen hernach folgen. Und endlich, da man sahe, daß es auch binnen solcher Zeit nicht möglich seyn würde, die Sache zur Endschafft bringen zu können; so setzte man noch einen Termin auf Georgii Tag an, da alle übrigen, die noch rückständig seyn würden, zum Lande solten hinaus geschaffet werden. Und hierunter hatte man noch andere Neben-Absichten. Die armen Leute mußten erst die Feld-Früchte in die Erde bringen, damit andere Leute, die ihre Güter nach ihrem Abzuge bezogen, den Acker bestellet finden, und hernach das einerndten könnten, was sie doch nicht gesäet hatten. Die zweyhundert Saltzburger, die am 25. Julii 1732. ankamen, bezeugeten einhelliglich: Sie wären gerne eher fort gegangen, aber man habe sie mit Fleiß so lange aufgehalten, bis sie ihre Feld-Arbeit völlig bestellet. Daß man ihnen aber diese kurtze Frist noch verstattete, geschahe nicht sowol deßwegen, weil man ihnen eine Gnade dadurch wolte wiederfahren lassen, oder weil man mit ihren Umständen einiges Mitleyden gehabt hätte; sondern man hatte gantz andere Ursachen zum Grunde. Eines theils wars nicht möglich, daß eine so grosse Anzahl von Leuten auf einmal konnte zum Lande hinaus geschaffet werden. Denn es würden sonst gantze Dörffer und Wohnungen ohne Einwohner seyn stehen blieben. Hiernächst aber dachte man die Leute binnen solcher Zeit noch auf andere Gedancken zu bringen, und sie dahin zu vermögen, daß sie sich wieder zur Papistischen Religion wenden solten. Und hierzu wandte man alle Mühe an, die nur zu erdencken stund. Folglich sahe man sich aus Noth gedrungen, den sonst einmal gesetzten Termin mit einigen zu verlängern. Und gleichwol rechnete mans den Evangelischen als eine unverdiente Gnade an, und dafür wolte mans auch zu Regenspurg von den Evangelischen Gesandten angesehen wissen. Als man schon an die vier tausend in den drey ersten Terminen zum Lande hinaus gejaget hatte; so ließ man ihnen in allen Gerichten ankündigen: Auf St. Georgii wäre der letzte Termin angesetzet, da sie zusammen das Land räumen solten. Dabey solte ihnen frey stehen, ihre Güter, von Michaelis an gerechnet, auf drey Jahr, bis 1734. an gute Papistische Leute zu verpachten, aber mit dem Beding, daß keiner von ihnen jemals einen Fuß wieder ins Land setzen solte. Hiermit war ihnen nun wenig gedienet. Gleichwol aber mußten

ten sie von ihren Pflegern stets dabey folgende Erklärung hören: Sehet, da lässet euch nun der Fürst abermal die allergrössefte Gnade wiederfahren, und habt ihr hohe Ursache, ihm dafür zu dancken.

§. 53.

Man versucht abermals die Leute zu bekehren.

In der kurtzen Zeit nun, da ihnen erlaubt war im Lande zu bleiben, hatten sie noch die schweresten Versuchungen zu überstehen. Denn es hieß diß nur eine Bedenck-Zeit, darinn sie sich entschliessen solten, Papistisch zu werden, und einen sehr harten Eyd abzuschweren. Man griff demnach diß Bekehrungs-Werck auf allen Seiten an. Pfarrer, Jesuitische Buß-Prediger, Pfleger, Eltern, Anverwandten, Soldaten und Gerichts-Diener waren die Werckzeuge, dadurch diese Bekehrung solte zu Stande gebracht werden. Die Pfarrer in dem Ertz-Stifft Saltzburg mögen füglich in drey Gattungen eingetheilet werden. Einige sind gute Leute, die von der Wahrheit zwar überzeuget sind, aber doch nicht mit derselben öffentlich heraus wollen. Man kennet dieselben dem Namen nach zum Theil wohl; aber es ist nicht nöthig dieselben der Wuth der Feinde zu verrathen. Andere sind wanckelmüthige Leute, die die Lehre des Evangelii zuweilen lauter und rein vortragen, zuweilen aber auch dieselbe mit den Papistischen Irrthümern wieder verfälschen. Diese haben offt geprediget: Man müsse GOtt allein anruffen, man habe sich bloß aufs Verdienst Christi zu verlassen, es seyen nur zwey Oerter nach dem Tode, nemlich der Himmel und die Hölle, und was dergleichen Wahrheiten mehr sind. Doch zu einer andern Zeit lehreten sie wieder gantz das Gegentheil. Die meisten aber sind grund-böse Leute, die ihre irrige Lehren den Leuten mit Gewalt auffzudringen suchen. Und diese sinds eben, wovor sich die Evangelischen am meisten zu fürchten hatten. Sie lieffen den Leuten in die Häuser, und thaten ihnen allerhand Vorstellungen, um sie wieder zum Papistischen Glauben zu bringen. Man gab vor: Die bereits Vorangegangene hätten auf dem Wege verschmachten müssen, und die Evangelischen hätten sich ihrer nicht angenommen: Viele hätte man zu Sclaven und Leibeigenen gemacht: Uber etliche habe man mit Wagen gefahren: An statt daß man ihnen Herberge geben sollen, habe man sie in die Schwein-Ställe geschüttet, allwo sie mit den Schweinen fressen müssen, und was dergleichen Lästerungen mehr waren. Sie möchten doch also ihr eigen Unglück vermeyden, und solten nur getrost bey der Papistischen Lehre verbleiben. Sie wolten es vor GOtt verantworten, und ihre Seelen auf sich nehmen. Vor die ersten beyden Gattungen aber hatte man eben nicht Ursache sich sonderlich zu fürchten. Unter diesen funden sich einige, welche ihnen vielmehr dazu beförderlich waren, daß sie äusserlich in ziemlicher

licher Ruhe bleiben konnten. Insonderheit fand sich einer, der seine Pfarr-Kinder immer vermahnete, daß sie doch ja ihre Bücher fein verwahren und verstecken möchten, damit sie nicht entdecket würden. Ja dieser schenckte einem gewissen Emigranten beym Anfange dieses Lerms ein Papistisches Buch, darinn von nichts, als von Anruffung der Heiligen, vom Fegfeuer, vom Pabst, u. d. m. gehandelt wurde, damit er nur etwas aufzuweisen habe, wenn etwa Haussuchung bey ihm geschehen solte. Und so machte ers mit mehrern. Würden nun dennoch bey ein und andern von seinen Pfarr-Kindern Evangelische Bücher entdecket, so schmertzte ihn solches sehr, und würde es allemal gerne hintertrieben haben, daß sie dafür hätten keine Straffe geben dürffen, wenns nur bey ihm gestanden hätte. Die sogenannten Buß-Prediger aber waren dagegen um so viel beschäfftigter. Diß sind Jesuiten, welche aus den Bayrischen Provintzen dazu hergegeben sind, daß sie die Saltzburgischen Protestanten bekehren sollen. Diese giengen von einem Hause zum andern, und brauchten allerley Kunst-Griffe, die armen Seelen zu berücken. Sie stelleten ihnen vor: Unser Heyland habe beym Johanne am 10. nur eines Schaaf-Stalles gedacht; Und diß sey die Römische Kirche. Wäre nun der Evangelische auch der rechte Schaaf-Stall, so würden ja zwey heraus kommen; welches aber thöricht sey. Wer nicht an die heilige Maria glaube, und nicht alle Gesetze des Pabsts halte, der sey verdammet, und könne nicht seelig werden. Der Pabst, und sonst keiner, sey in geistlichen Sachen der eintzige Gesetzgeber. In der Bibel müßten sie als gemeine Bauers-Leute nicht lesen, denn sie wäre zu hoch für sie, und der gemeine Mann saugete nur aus der Bibel, wie die Spinnen aus den Blumen, das Gifft. Sie solten aber vielmehr bey dem bleiben, was die christliche Kirche sage; denn sie wären nur tumme Leute, die von der Bibel keinen Verstand hätten. Aber ein gewisser Haus-Vater stund einsmals dagegen auf, und antwortete aus dem Matthäo am 11. Capitel vers. 25. Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Und die wahre Furcht GOttes ist ja der Weißheit Anfang, aber ohne die Furcht des HErrn helffe kein studieren. Man hielt ihnen ferner die Grösse des Fegfeuers, und die Krafft des Ablasses vor, und sagte ihnen dabey, daß sie in der Evangelischen Kirche dawider keinen Trost finden würden, weil der Pabst seinen Ablaß niemanden mittheile, als denen, die sich zu der allein seeligmachenden Römischen Kirche wendeten. Und auf solche Weise setzte man an die guten Leute mit dem Bekehren. Man legte ihnen endlich einen Eid vor, den sie abschwören, und sich dadurch wieder in den Schooß der Römischen Kirche aufnehmen lassen solten. Dieser Eid bestund aus folgenden sechs Puncten:

Erstlich, daß der Evangelisch-Lutherische Glaube ein neuer, ketzerischer und verdammlicher Glaube, hergegen aber der Römisch-Catholische Glaube allein der rechte und wahre Glaube sey, ausser dem niemand könne gerecht und seelig werden.

Zweytens, daß die Papistische Messe ein Opfer sey für die Sünden der Menschen, nicht für die Lebendigen allein, sondern auch für die Abgestorbenen.

Drittens, daß ohne der Jungfrauen Maria, und ohne der verstorbenen Heiligen Fürbitte niemand könne gerecht und seelig werden.

Vierdtens, daß gewiß ein Fegfeuer sey, darinn die verstorbenen Seelen ihre Sünden können abbüssen, und durch Busse bey GOtt wieder zu Gnaden kommen.

Fünfftens, daß wir nicht allein durch den Glauben an JESUM CHRISTUM, sondern auch durch gute Wercke müssen gerecht und seelig werden.

Sechstens, daß das Catholische Abendmahl unter einerley Gestalt viel kräfftiger sey, als bey den Evangelischen unter beyderley Gestalt.

Wer nun solchen Eyd nicht abschwören wolte, den schrieb man auf, daß er mit dem nächsten Trupp zum Lande hinaus solte. Die Pfleger säumeten dabey auch nicht, sondern suchten das Ihrige auf alle Art mit beyzutragen. Man sagte zu den Männern: Ihre Weiber wären Papistisch worden; und hingegen bey den Weibern gab man vor: Ihre Männer hätten sich dazu bequemet. Als man Christian Krafft, oder Gappen, wovon oben Erwehnung geschehen, des Landes verwiesen, ließ der Pfleger dessen Weib zu sich ruffen. Er wandte alle Mühe an, sie von der Evangelischen Wahrheit abwendig zu machen. Unter andern sagte er zu ihr: Sie solte im Lande und auf dem Gut bleiben, und ihren Mann lauffen lassen. Wäre ihm an ihr gelegen, so würde er schon wieder zurück kommen, und Papistisch werden. Und käme er nicht wieder, so verspreche er ihr die Heyrath: Sie solte heyrathen, wen sie wolte, weil ihr Mann von ihr gelauffen. Sie gab aber zur Antwort: Wo mein Mann bleibt, da will ich auch bleiben. Ich will nicht von ihm lassen, ehe uns nicht der Tod scheidet. Er ist Evangelisch, darum will ich auch Evangelisch bleiben. So unchristlich nun die Bemühung des Pflegers bey dieser Frau war, so christlich war hingegen der Muth, den ihr der Gerichts-Schreiber, welcher dabey saß, und ihre Antwort mit anhörete, einsprach. Dieser sagte: Bleib du bey deiner Meynung und bey deinem Mann. Vertraue GOTT, der wird dich ihm schon wieder zuschicken.

Du

Du thust recht daran; GOTT wird dich schon versorgen. * Doch solcher Leute fanden sich unter den Pflegern, Richtern und deren Beysitzern wenige. Die meisten widersetzten sich dem Lauf des Evangelii mit allen Kräfften, und schämeten sich nicht, dem Geist der Finsterniß ihre Zungen zu leihen, und verdammte Läster-Worte auszustossen. Johann Adam Härl, Berg- und Schmeltz-Verweser zu Lent, hat sich bey unsern Emigranten dadurch insonderheit ein Andencken erworben. Das Vicariat auf der Lent ließ einen Wagner oder Binder aus dem Taxenbacher Gericht, Namens Philipp Reinbacher, zweymal vorfordern, daß er den Eid, Papistisch zu werden, abschwören solte. Man setzte ihm deswegen sehr hart zu; aber er wolte sich durchaus nicht darzu verstehen. Härl fragte ihn endlich: Ob er sich nicht bald zum Eide bequemen wolte? Er solte Petri Lehre nachfolgen; denn auf seinen Felsen wäre die Papistische Kirche erbauet. Reinbacher antwortete: Nein, er wolte den Eid nicht ablegen. Christus sey der Fels, worauf seine Gemeine erbauet, und nicht Petrus. Er wolle demnach bey Christi Wort und seinem Heil. Evangelio bleiben, darauf leben und sterben. Der Berg-Verweser hätte wol bersten mögen über dieser Antwort; Er stund eben in seinem Hause auf der Treppe, und stieß in Beyseyn seines Schreibers, Virgilii Herhagen, diese unflätige Worte aus: Ich . . . . was ins Evangelium. Kurtz darauf gieng er vor Reinbachers Hause vorbey; Als er ihn nun in seiner Werckstatt ansichtig ward, stund er stille, und fragte: Ob er noch nicht bald Papistisch werden wolte? Reinbacher gab wieder zur Antwort: Er wolle bey seinem einmal gefaßten Vorsatz beständig bleiben, und von dem heiligen Evangelio nicht abweichen. Der Verweser war sehr unwillig, daß er seinen Zweck nicht erreichen konnte, und stieß obige Worte abermal aus seinem schandlosen Maule zweymal nach einander heraus; welches der Kohlermeister, Matthäs Rohrmoser, und der Binder Thomas Empacher, die eben bey ihm vor der Thür stunden, mit anhöreten. Er mußte nachher sein Weib und sechs Kinder zurück lassen, als er nicht schwören wolte. Seine Frau gieng ihm über eine halbe Meile nach, und weinete immer hinter ihm her. Sie wäre hertzlich gern, nebst ihren Kindern, mit ihm gereyset, wenn man es ihr nur hätte zugeben wollen. Diß ist die Art der Papisten, die Leute zu bekehren! Die Eltern und Anverwandten, die sich

(*) Dieser Gerichts-Schreiber hatte überhaupt ein grosses Mitleiden mit den Bekennern des Evangelii. Da Christian Krafft gefangen genommen und auf ein Pferd geschmiedet ward, fand sich auch dieser mit unter denen, die ihn gefangen nehmen mußten. Wenn nun Krafft zuweilen niedergeschlagen und traurig saß, so redete er ihm allezeit zu, sprach ihm einen Muth ein, und sagte: Er solte nur fleissig beten und GOtt vertrauen; es würde schon besser werden.

sich von der Finsterniß des Pabstthums noch nicht loßgerissen, wageten das äusserste, wenn sie sahen, daß jemand von den Ihrigen der Evangelischen Lehre zugethan war, daß sie ihn davon abwendig machten. Unter andern hatte sich ein Knabe, von etwa vierzehen Jahren, entschlossen, sein Vaterland zu verlassen, und seinen Glaubens-Brüdern, die im Monat Februario weggeschaffet wurden, und allhier am 9. Junii zweyhundert fünf und dreyssig Personen starck ankamen, nachzueilen. Diesen droheten seine Angehörigen zu entleiben, wo er nicht die angenommene Evangelische Lehre wieder verlassen, und von seinem Vorsatz abstehen würde. Man gab ihm endlich so lange Frist, daß er zur Vorbereitung seines Todes noch ein Vater unser beten könnte. Als solche Zeit verflossen, fragete man ihn nochmals: Ob er noch nicht von seinem Vorhaben abstehen wolte? Er antwortete: Nein. Man setzte ihm darauf den Degen auf die Brust, und stellete sich, als ob man ihn den Augenblick durchstossen wolte. Er kehrete sich aber an nichts, sondern erklärete sich nochmals freudig: Er wolle eher das Leben lassen, als die einmal erkannte Wahrheit verläugnen. Einem andern Mädgen mahlete man die Protestanten als die abscheulichsten und unbarmhertzigsten Menschen ab. Ihre Mutter und Bruder warneten sie vor denselben aufs äusserste, und suchten sie dadurch von ihrem Vorhaben, mit zu emigriren, abzubringen. Es hieß: Die Ketzer würden mit Wagen über sie herfahren, sie in den Schwein-Stall schütten, und alles gebrannte Hertzeleyd ihnen anthun; Aber sie blieb dennoch bey ihrem Vorsatz unveränderlich. Unterwegens mußte sie nun noch die grösseste Versuchung ausstehen. Es stürmeten nemlich mehr als dreyssig Reuter auf sie zu, die sich stelleten, als ob sie ihr das Leben nehmen würden. Das Mädgen aber ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern bat nur GOTT um ein seeliges Ende, und rief Ihn an, daß Er sie von allem Ubel erlösen möchte. Das Gewehr versagte aber etlichmal nacheinander; daher merckte sie wohl, daß es nur ein Blendwerck war, dadurch man sie vermögen wolte, wieder zurück zu kehren.

§. 54.

Soldaten u. Gerichts-Diener versuchen noch ihr Heil an diesen Leuten.

Die Soldaten machten ihnen auch das Leben zimlich sauer. Diese lagen bey ihnen im Quartier, und man mußte hergeben, was sie verlangeten. Und die Gerichts-Diener liefen Tag und Nacht umher, und suchten die armen Leute in Straffe zu bringen. Versahen sie nur das geringste, so legete man ihnen eine übernatürliche Straffe auf, daß sie offtmals ihr halbes Vermögen hergeben mußten. Hiezu kam noch, daß man die Pässe auf das genaueste besetzt hielt. Man wußte weder aus noch ein; Man hörete und sahe nichts mehr von denen, die bereits emigriret

waren. Man durffte sich bey niemanden über das zugefügte Unrecht beklagen. Alle Briefe, die man heraus schicken wolte, oder die hinein geschicket wurden, wurden erbrochen. Mit einem Worte: Man sahe sich auf allen Seiten in die Enge getrieben. Ja man scheuete sich nicht aufs neue offenbare Gewaltthätigkeiten zu verüben, auch sogar an solchen Leuten, auf die man nicht das geringste zu bringen wußte. So giengs dem guten Georg Seidel. Dieser kam seiner Geschäffte halber ins Gericht; Man zog ihn gantz unschuldiger Weise gefänglich ein, bloß aus der Ursache, weil seine Dienst-Boten sich zur Evangelischen Religion bekannt hatten; Und dieses hätte er, als Haus-Vater, verhindern sollen. Er entschuldigte sich zwar, er habe davon nichts gewußt; aber man wolte die Entschuldigung nicht annehmen, sondern er mußte zehen Wochen lang im Gefängniß sitzen, und bekam zu seiner Unterhaltung des Tages nicht mehr, als vier Creutzer. Man wußte also öffters nicht viel, wozu man sich entschliessen solte. Und daher kams auch, daß sich einige wol zwey biß dreymal hin und her schreiben liessen, da sie sich bald zur Evangelischen, bald zur Papistischen Religion bekannten. Aber es ward ihnen doch insgemein wieder leyd, daß sie endlich beständig blieben, und davon giengen. Und hiezu bewog sie insonderheit der schwere Eid, den sie abschwören solten. In demselben hatte man zuletzt die Sache so hoch gespannet, daß in dem Beschluß desselben der Zusatz hinzugefüget war: Wer den Innhalt dieses Eides künfftig würde überschreiten, und ein Evangelisches Buch bey sich finden lassen, dem solte die rechte Hand abgehauen, und er nachher aus dem Lande verjaget werden. Und dieses machte, daß der Hauffe der Evangelischen immer stärcker ward. Es wolte sich niemand in die Gefahr begeben, sondern man ließ sich vielmehr unter die Zahl derer schreiben, welche das Land räumen mußten.

§. 55.

Einige jaget man aus dem Land; andern aber verlängert man den Abzugs-Termin biß auf Georgi.

Nun war also kein ander Mittel mehr übrig, als dieses, daß man sie zum Lande hinaus schaffete. Man that auch solches ohne Verzug. In den beyden ersten Monathen des 1732. Jahres wurden demnach, ohne die beyden ersten Trupps, die schon zu Ausgang des vorigen Jahres ausgestossen waren, noch an die dritthalb tausend Menschen fortgejaget. Darauf machte man einen kurtzen Stillstand biß auf St. Georgii-Tag, als welches der lezte Termin seyn solte. Und während dieser Zeit ward kein Mensch weder aus dem Lande, noch ins Land gelassen. Die Pfaffen lieffen indeß von Haus zu Hause, und legten den Leuten den Eid vor, um sich dadurch wieder zum Schooß der Römischen Kirche bringen zu lassen. Sie setzten ihnen noch auf alle Art und Weise hefftig zu, und

suchten sie noch eines andern zu bereden: Sie bildeten ihnen ein, wie schlecht und elend es ihnen noch ergehen werde: Erzehleten erdichtete Exempel, wie sich kein eintziger Protestantischer Fürst biß dahin der Emigrirten angenommen. Sie müßten also elendiglich verderben und umkommen; welches sie auch mit ihrem Abfall verdienet. Man würde Papistischer Seits noch erleben, daß die herausgegangene und noch herausgehende verstockte Leute an den Zäunen liegen bleiben, und jämmerlich sterben müßten; da ihnen denn die Raben die Augen aushacken, und einen guten Fraß an ihnen haben würden. Aber es war alles vergebens; Sie funden nunmehro schon mächtigern Widerstand von den Evangelischen, als vorher. Diese fiengen an, einen rechten Eifer gegen solche Verkehrer von sich blicken zu lassen; denn es war nun bereits einigen unter ihnen kund worden, daß sich der König von Preussen ihrer angenommen hätte, und sie in dessen Landen solten aufgenommen werden. Rieser antwortete unter andern dem Thomas Wagnern, einem Pfarrer aus dem Gasteiner Gericht, der ihn durch obige Vorstellungen bekehren wolte, also: GOTT wird uns nicht verlassen; der wird uns schon versorgen, ernähren und beschützen. Hat doch GOTT des Königs in Preussen Hertz schon zu uns gelencket, daß er für uns gesorget, da wir von ihm noch nicht einmal etwas gewußt haben. Und in der Bibel stehet: Gehet aus von Babel, mein Volck, daß ihr nicht theilhafftig werdet ihrer Sünden ::: Denn ihre Sünden reichen biß an den Himmel, und GOtt dencket an ihren Frevel, Offenb. Joh. 18. Wagner gab ihnen darauf mit folgenden Worten den Abschied: Ihr Halsstarrige und Verstockte! ihr seyd blind, und wisset nicht, was ihr thut. Und zu Riesern sagte er: Wenn er nach Regenspurg käme, und daselbst hörete, daß er (Wagner) nicht den rechten Catholischen Glauben hätte, so solte er seinen Namen an den Galgen anschreiben lassen. Darauf versetzte Rieser noch zuletzt; Wer nicht in Christi Lehre bleibet, der hat keinen GOtt. Und auf solche Weise verantworteten sich die andern gegen die ihnen über den Hals kommende Apostel gleichfals, daß man also mit der Bekehrung wenig ausrichten konnte.

§. 56.

Auf Georgii-Tag werden sie ohne Barmhertzigkeit fortgejaget.

Der angesetzte Termin auf Georgien konnte demnach kaum herannahen, so ließ man in allen Gerichten denen Evangelischen bereits ankündigen, daß sie sich fertig machen solten, mit Sack und Pack aus dem Lande zu ziehen. Schon am Sonntag vor Georgi verkündigte mans ihnen auf öffentlichem Platze, da die Leute eben nach der Kirche giengen, daß es jederman anhören mußte. Es ward ihnen gleich dabey gesagt, an wel-

welchem Tage sie aufbrechen solten. Und wenn sie auf die gesetzte Stunde nicht gehen würden, so solten sie mit Gewehr und Waffen fortgebracht werden. Man habe die Pässe nun allenthalben aufgeschlossen, daß sie reysen könnten, und weiter keine Entschuldigung hätten. Wer sich also bey dem Pfleger nicht einstellete, der könnte gewärtig seyn, daß man ihn durch die Soldaten abholen liesse. Die Zeit aber, die ihnen bestimmet wurde, gieng nicht über sechs, höchstens biß acht Tage. Und damit die Zahl auf einmal nicht gar zu groß wurde, so ward dabey befohlen, welche reysen, und welche bleiben solten. Jene reyseten mehrentheils mit Freuden davon; diese aber warteten gemeiniglich mit Schmertzen auf den Tag ihres Abzuges. Der Befehl ward indeß mit einer solchen Schärffe vollzogen, daß niemand zurück bleiben durffte, er mochte seyn, wer er wolte. Alte, krancke, gebrechliche und schwache Leute waren auch nicht davon ausgenommen. Viele Schwangere, die keinen Tag mehr sicher waren, mußten ohne alle Barmhertzigkeit fort. Einige, die an eben dem Tage, der ihnen zur Abreyse bestimmet war, niederkommen waren, wurden damit nicht einmal verschonet. Andere aber, denen man angekündiget hatte, daß sie noch bleiben solten, biß ihnen ein Tag zu ihrer Ausreyse bestimmet würde, durfften gleichfalls nicht im geringsten dawider handeln. Hieraus entstund nun eine unerhörte Verwirrung, und ein unbeschreibliches Elend. Man trennete dadurch vielmals die Ehen, die Anverwandten, die Nachbarn und Bekannten, und niemand wußte, wo er die Seinigen suchen, und wie er sie wieder finden solte. Und diß geschahe alles nur deßwegen, daß man den Leuten ihren Jammer noch grösser, und ihr Unternehmen recht sauer machen möchte. Viele bothen denen Pflegern Geld an, daß sie ihnen erlauben möchten, mit ihren Anverwandten und Freunden zugleich auszuziehen. Aber man verwilligte solches entweder gar nicht; oder wenn ja einige Pfleger es zuliessen, mußte solches durch allerhand Geschencke erlanget werden. Joseph Steiner war vor wenig Tagen aus dem Gefängniß gelassen, und dennoch solte er mit seiner schwangern Frau und mit seinen Kindern sofort das Land räumen. Es war aber nicht möglich, daß er sich in so kurtzer Zeit einen Wagen und Pferde, darauf er die Seinigen nebst einigem Haus-Geräthe fortbringen mögen, anschaffen konnte. Er bat daher den Pfleger von Werffen, Frantz Mozeln, um GOttes willen, daß er seinen Nachbar, der sonst noch warten solte, mit sich nehmen, und mit demselben zusammen spannen dürffte. Aber alles Bitten war vergebens. Steiner mußte es auf eine andere Art anfangen. Er gieng nochmals hin nach des Pflegers Hause, und wagete (damit ich mich des Mannes eigener Worte bediene) sechs Gulden auf den gnädigen Herrn Pfleger, und einen Frantz-Gulden auf den ge-

gestrengen Herrn Gerichts-Schreiber. So bald dieses nur geschehen, erhielt er die gesuchte Erlaubniß ohne fernere Schwürigkeit. Er kauffte sich darauf ein Pferd, spannete mit seinem Nachbar zusammen, und reysete aus seinem Vaterlande.

§. 57.

Vor dem Abzuge mußten sie nach dem Pfleger gehen, und die Pässe abholen.

So bald nun der gesetzte Tag, da sie ausziehen solten, einbrach, mußten sie sich nach den Pfleg-Aemtern verfügen. Da sie hier erschienen, so versuchte man nochmals sein Heyl, ob sie nicht noch auf andere Gedancken zu bringen. Man setzte ihnen hefftig zu. Doch aber verfuhr man jetzt nicht mehr so scharff mit ihnen, als mit den ersteren geschehen. Man ließ ihnen die **Wahl:** Entweder sie solten sich erklären Papistisch zu werden, und den vorgelegten Eyd abzulegen: Oder sie solten jetzt ohne Verzug das Land räumen. Des ersteren wegen, daß sie nemlich den Papistischen Glauben wieder annehmen möchten, that man ihnen allerley **Versprechungen und Vorstellungen:** Aber es war alles vergebens. Unter andern versprach man ihnen auch dieses: Sie solten künfftig nur die Helffte von den schweren Auflagen, die sie sonst gehabt, geben, wenn sie wieder umkehren, und den Evangelischen Glauben verlassen würden. Aber auch dieses war nicht vermögend, sie zur Verläugnung der Wahrheit zu bewegen, sondern sie bezeugeten dagegen, daß ihnen der Befehl ihres Heylandes, und die damit verknüpffte Verheissung in gutem Andencken schwebete, da er gesagt: **Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen.** Da sie nun das erstere nicht annehmen konnten, so erwähleten sie das letztere, und erkläreten sich mit Freuden davon zu ziehen. So bald sie auch eine solche Erklärung von sich gegeben, wurden ihnen von den Pflegern die Pässe gereicht. Und die **Abschieds-Reden** waren allezeit dabey diese: Fahret hin zum Teufel! Ihr seyd so schon verstockt, und könnet nimmermehr Gnade erlangen. Darum fahret hin dem Teufel in den : : :. Luther stecket mit dem Kopffe in der Hölle: Mit dem : : : aber wieder heraus, und ihr fahret ihm nun in den : : : hinein. Diß sind die unflätigen Reden, damit man diese Leute bey ihrem Abschiede kränckete! Wenn hören doch die Gegner wol, daß wir von den Stifftern ihrer Religion solche garstige Ausdrückungen brauchen? Man will nicht schandbare Worte mit schandbaren Worten vergelten; sonst wäre es was leichtes, daß man an Luthers Stelle mit weit grösserm Recht den heiligen Hildebrand, der vor einiger Zeit erst canonisiret worden, setzte, und seine Reflexion darüber machte.

§. 58.

Die Pässe waren unterschieden.

In ihren Pässen, die man ihnen mitgab, beobachtete man insonderheit einen dreyfachen Unterscheid. Einen andern Paß gab man denen, die andern etwas vorgelesen und vorgesungen hatten. Und diß hiessen die eigentlichen Rebellen, welche man, wie oben gedacht, viele Monate gefangen gehalten, und sie nachmals auf ewig des Landes, ja einige gar des gantzen Römischen Reichs verwiesen hat. Gerade als wenn der Ertz-Bischoff von Saltzburg dem Teutschen Reiche Gesetze vorzuschreiben, und allen Ständen zu befehlen hätte, welche Personen sie in ihrem Gebiete dulden, oder nicht dulden solten. Einen andern aber ertheilete man denen, die zwar nicht im Gefängniß gelegen, aber die doch bey ihrem Abschiede gezeiget, daß sie eyfrig Evangelisch wären, und ihren Glauben auf alle Art vertheidiget hatten. Diese nennete man in den Pässen nicht anders, als Refractarios. Noch eine andere Art von Pässen aber gab man allen den andern mit, die gantz unschuldig, stille und gedultig waren, und auf die man im geringsten nichts zu sagen wußte. Man findet sub No. VIII. von diesen beyden letztern Gattungen von Pässen einige von Wort zu Wort nachgedrucket. Und von der ersten Gattung ist schon oben einer beygebracht. Man hatte sie in diesen beyden letzteren Gattungen von Pässen keines üblen Verhaltens beschuldiget, wol aber gemeiniglich gute Zeugnisse ihres Wohlverhaltens und ihrer ehrlichen und redlichen Aufführung ihnen mitgegeben, auf welche man nichts zu sagen habe, als daß sie der Evangelischen Religion zugethan wären. Und diß wars auch alles, was man ihnen aufbürdete, warum man sie im Lande nicht länger leyden wolte. Es hieß stets: Wenn sie den Glauben, wie ihr Landes-Fürst, nicht bekennen wolten, so müßten sie deßwegen aus dem Lande weichen. Sonst fand man in sehr vielen Pässen, daß sie auf Befehl ausziehen müssen: In den meisten aber hieß es: Sie wären freywillig ausgezogen.

§. 59.

Wie das freywillige Ausziehen dieser Leute zu verstehen.

Und diese Ausdrückung war den armen Emigranten insonderheit anstößig. Denn sie hatten zwar wol die Religion freywillig bekennet, aber sie wären nicht freywillig abgezogen, wenn sie nicht gemußt hätten. Man hatte es ihnen so nahe geleget, daß sie wol ausziehen mußten, und unmöglich länger bleiben konnten: Und dennoch setzte man ihnen in ihre Pässe: Sie hätten von selbst, freywillig, und freyenmuths auszuziehen verlanget. Man muß doch hier mit anführen, wie solches zu verstehen sey? Die guten Leute hatten sich öffendlich zur Lutherischen Lehre bekennet,

kennet, und sich als Evangelische ausschreiben lassen. Dabey baten sie sich aus: Man möchte ihnen ihre Gewissens-Freyheit im Lande gönnen, und ihnen Evangelische Prediger verstatten: Oder wenn man dieses ja nicht thun wolte, so möchte man Friedens-Schlußmässig mit ihnen verfahren, und ihnen hernach nach Verfliessung dreyer Jahren den freyen und ungehinderten Abzug verstatten. Das erste wolte man schlechterdings nicht thun: Folglich hätte man das letztere erwählen, sie noch drey Jahr im Lande lassen, und ihnen hernachmals den freyen Abzug verstatten müssen. Diß wolte man aber auch nicht thun: Sondern die guten Leute solten sich entweder so fort wieder zur Papistischen Lehre wenden, oder stehendes Fusses aus dem Lande gehen. Zu dem Ende legte man ihnen obgedachten Eyd vor, dadurch sie die Evangelische Lehre, alle Emigrirte, und alle noch ins künfftige Emigrirende verdammen, und hingegen die Papistische Lehre für die wahre und seeligmachende erkennen, und annehmen solten. Diesen Eyd solten sie nun abschweren, oder das Land räumen. Da sie nun jenes verwarffen, dieses aber erwähleten; so hieß es: Sie hätten freywillig, von selbst, und freyenmuths auszuziehen verlanget. Wenn ihnen nun der Pfleger einen Paß schreiben solte: So fragte er sie allemal: Ob sie auch freywillig auszögen? Sie mußten und konnten auch bey so bewandten Umständen nicht anders antworten, als Ja! Wenn man ihnen ihre Gewissens-Freyheit nicht lassen, und ihnen keine Evangelische Prediger verstatten wolte, so zögen sie fort. Und zu einem solchen freywilligen Abzuge sahen sie sich genug gezwungen. Warens Handwercker, die sich zur Evangelischen Religion bekenneten, und davon nicht ablassen wolten; so legte man ihnen ohnverzüglich das Handwerck, und untersagte ihnen die Arbeit. Dem Abraham Oberhauser, einem Weber, nahm man alle sein Handwercks-Zeug ab, und trug es zum Altmeister, mit dem Bedeuten, daß er sich auf keine Weise unterstehen solte, eine Hand wieder anzulegen. Dem Ruprecht Ratzenberger, auch einem Weber, gieng es eben so. Sie mußten noch ein gantz Jahr lang im Lande bleiben, durfften aber gleichwol nicht arbeiten, und sich ihr Brodt nicht mehr erwerben. Und so machte man es mit allen andern Handwercks-Leuten, welche insgemein viele Kinder, und gleichwol kein Brodt für dieselben hatten, sich auch nichts verdienen durfften. Warens aber Ackers- und Bauers-Leute, die sich zur Evangelischen Lehre bekannten; so waren sie ohnedem genug dazu gezwungen, daß sie davon gehen mußten. Denn man hatte ihnen ja Knechte, Mägde, und gar die Tage-Löhner schon vorher davon gejaget, und es war niemand mehr im Stande, seiner Haushaltung länger vorzustehen. Zudem so hatte man sie ja zusammen ausgeschrieben, welche fort solten, und man hatte sie dabey be-

drohen

drohen lassen, wo sie nicht giengen, so wolte man sie durch die Soldaten mit Gewalt wegbringen lassen. Sie giengen also freylich gantz willig davon, damit sie nur solchem Ubel vorbeugen möchten. Ja was noch mehr: Man stahl den guten Leuten die Kinder ja unter den Händen weg, und konnten sie dieselben nicht genug hüten. Folglich hatten sie billig ein Verlangen nach ihrem Auszuge, und sehneten sich nach dem Tage, daran man ihnen Gelegenheit gab aus dem Rachen ihrer Feinde zu entfliehen. Diß heißt ihr freywilliger Abzug!

§. 60.

Wie man mit ihren Gütern beym Abzuge verfahren.

Bey diesem ihrem Abzuge mußten sie nun fast alles verlassen, und mit dem Rücken ansehen, was sie an zeitlichen Gütern bisher besessen hatten. Die meisten unter ihnen waren in ihrem Vaterlande an irdischen Gütern reichlich gesegnet. Sie hatten sechs, acht, zehn, ja offt bis zwantzig tausend Gulden, und drüber, im Vermögen, welches sie aber verlassen, und ansehen mußten, als ob sie solches niemals gehabt hätten. Selbst die allerersten, welches doch die ärmsten und schlechtesten waren, und die man, wiewol guten theils mit Unwahrheit, für Unangesessene angab, haben sattsam erwiesen, daß sie an liegenden Gründen, Häusern, ausstehenden Schulden, Vieh und Haus-Geräthe mehr als zwantzig tausend Gulden zurück gelassen. Georg Schwaiger, der einer mit von den Reichen war, mußte an Gütern acht tausend neun hundert Gulden verlassen: Bartholomäus Schweiger eilff tausend fünff und neuntzig Gulden, Lucas Posenick siebzehn tausend Gulden, Christian Koller zehn tausend und funffzehn Gulden, Christoph Zweylinger zwantzig tausend Gulden, und andere mußten offt noch ein mehrers mit dem Rücken ansehen. Es fanden sich einige darunter, welche funffzig bis siebzig tausend Gulden an Gütern gehabt. Sie mußten aber nehmen, was man ihnen davon geben wolte, und bekamen vielmals kaum sechtzig Gulden mit auf die Reyse. An Vieh besaß ein Bauer zuweilen an die zweyhundert Stück. Ein jeder Wirth hatte dreyssig, viertzig, funfftzig, bis hundert Stück Rind-Vieh, funfftzig und mehr Stück Schaafe, und wenigstens bis dreyssig Böcke. Denn es mußten sich sehr viele von der Vieh-Zucht meistens ernehren. Wie man aber mit solchen Gütern verfahren, da sie abziehen mußten, das ist ein Jammer anzuhören. Einige wolten ihr Vieh verkauffen: Aber man untersagete ihnen solches bey Gefängniß und Leibes-Straffe. Andere wolten ihr Haus-Geräthe gerne zu Gelde machen: Allein sie durfften nicht. Man erlaubete ihnen zuerst nicht mehr mit sich zu nehmen, als was sie tragen konnten. Und was sie nicht auf einmal forttragen konnten, das mußten sie zurück lassen. Viele, die nun ihre

ihre Kinder zu tragen hatten, konnten gar nichts mitnehmen, sondern mußten so fortgehen, wie sie giengen und stunden. Etliche schlossen gar ihre Häuser zu, und giengen mit Freuden davon. Die meisten aber mußten Papistische Besitzer herbey schaffen, und denen alles übergeben. Ihnen aber gab man insgemein bey ihrem Auszuge Vermögens-Beschreibungen mit, in welchen dasjenige benennet und niedergeschrieben war, was die Emigranten zurück gelassen hatten. Und nach solchem schrifftlichen Aufsatz fand mans auch gemeiniglich in den Saltzburgischen Listen, darinnen die Namen der Emigranten, deren Anzahl und Oerter, wo sie gewohnet hatten, aufgezeichnet waren, niedergeschrieben waren. Daher konnte man aus solchen Listen, die sie aus Saltzburg mit sich brachten, gantz genau nachrechnen, wie viel sie hinterlassen hatten. Unter denen, die am 19. und 24. Julii 1732. hier durchreyseten, fanden sich vierhundert drey und achtzig Personen, welche eine Summe von einmal hundert ein und sechzig tausend zweyhundert und sechs und sechzig Gulden zurück gelassen hatten, wovon sie alle mit einander ihre gerichtliche Versicherungen aufweisen konnten. In dem andern Theil dieser Geschichte, der von Preussen handeln soll, wird man die gantze Summe nahmhafft machen können, was sie alle mit einander hinterlassen, massen solches in Preussen alles genau untersuchet wird. Das Vermögen einiger unter ihnen war so groß, daß man Saltzburgischer Seits zuweilen Bedencken trug, dasselbe zu verzeichnen. Daher hatte mans in der vierdten Saltzburgischen Liste gar ausgelassen, und nicht einmal benennet, und die fortgeschafften Leute hatten nicht einmal ihre Tax-Scheine bekommen können. Es wird hoffentlich dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn man hier eine solche Vermögens-Beschreibung mit einrücket, daß man sehen könne, wie dieselben eingerichtet sind. Es hatte dieselbe Hannß Vierthaler bey sich, der ein Bauer am Gut Golln war, und unter das St. Johannis-Gericht gehörete. Sie ist folgender massen abgefasset:

Vermögens-Beschreibung Hannsen Vierthaler, am Thumb Capitl. Guth Golln diß Pfleg-Gerichts St. Johanns sessend angehörig.

Aufligendes.

	Fl.	Cr.
Das Guth Golln, so Thumb Capitl. æstimiret	1000	—
Eine halbe Gmach-Mühle, so Hoch-Fürstl. Urbl.	10	—
Summa	1010	—

Anpau.

	Fl.	Cr.
5. Scheffel Weitzen	20	—
25. Söchter Korn	12	30
4. Scheffel Habern	4	—
1. Söchter Ponnen	1	—
2. Söchter Harr Linsen	2	—
½. Söchter Arweßen	—	30
½. Söchter Gersten	—	15
Summa der Anpau	40	15

Lebendige Vahrnuß.

	Fl.	Cr.
5. Khue 1. Cr. 10. Fl.	50	—
13. jahrig Khalm	7	—
12. jährig Deto	5	—
12. jährlicher Stier	6	—
1. jährl. Khalm	4	—
Summa	72	—
Die todte Haus und Baumanns Vahrnuß ist zusamben angeschlagen worden	150	—

Schulden herein.

	Fl.	Cr.
Aufm Guth Dängl Lechen liegen	30	—
Hannß Elmber am Chuebl Lechen	25	—
Summa	55	—
Summa völligen Vermögens	1327	15

Schulden hinaus.

	Fl.	Cr.
Der emigrirten Anna Häckehlspergerin Absonderlich dieser	50	—
Dem Bartholinen Wisperger zu Wisberg, w. zwar nicht ihm, sondern in die Elachau gehörig	200	—
Am Züns	8	—
Summa der Schulden hinaus	263	—
Nach Abzug den verbleibt noch im Vermögen	1064	15

Hoch-Fürstl. Saltzburgis. Pflög-Gericht St. Johanns
Christ. Bernhard Rottmayer.

§. 61.

§. 61.

Was aber überhaupt bey solchen Vermögens-Beschreibungen für Unterschleiff gemacht worden, und wie sehr man den guten Leuten dabey zu nahe getreten, das werden diejenigen am besten wissen, die dieselben geschätzet haben. Die armen Emigranten wissen nicht genug davon zu sagen, wie Gewissen-los und unverantwortlich man hiebey gehandelt, und wie sehr sie hintergangen sind. Man hat die Güter dieser Vertriebenen nach eigenem Gefallen geschätzet, und den Werth derselben so gering angesetzt, als man gewolt, und sie als rechtmässige Besitzer haben nicht einmal das geringste dawider sagen dürffen, sondern haben alles gut heissen mussen. Veit Pichler hatte einen Bauer-Hof zu Oberfritz, der wenigstens, ohne das Inventarium zu rechnen, fünff tausend Gulden werth. Aber man hat denselben nur drey tausend sieben hundert Gulden in Taxa gebracht. Bartholomäus Hergog, Ackermann von Gurnell, hatte ein Gut, das mehr als drey tausend sechs hundert Gulden werth war. Da er nun die Evangelische Lehre nicht verläugnen, sondern lieber das Land räumen wolte, so ließ der Saltzburgische Vicarius Klemb diß Gut kurtz vor seiner Abreyse eigenmächtig für zwey tausend vierhundert Gulden verkauffen. Von diesem Gelde gab man ihm funfftzig Gulden mit auf die Reyse, davon er aber noch fünff Gulden Abschuß erlegen mußte. Folglich bekam er nicht mehr als fünff und viertzig Gulden mit sich, und das übrige behielt man zusammen zurück. Man findet es durchgehends, daß den armen Flüchtlingen die Güter nach Gefallen angeschlagen worden, und daß man ihnen davon gegeben, was man gewolt, ohne dabey auf Recht und Billigkeit gesehen zu haben. Dem Heinrich Seebold giengs noch kläglicher. Diesem nahm der Kuchlische Verwalter seine zwey Güter zu Wolffen und Scheufeld, die seiner endlichen Aussage nach ein tausend neun hundert und zehn Gulden werth waren, mit Gewalt weg, jagte ihn nebst seinem Weibe und einem jährigen Kinde fort, gab ihm von seinen Gütern nicht einen Kreutzer heraus, und erlaubte ihm nicht einmal jemanden von seinen Bekandten auf seine Güter zu setzen. Und alles dieses geschahe bloß deßwegen, weil Seebold zu dem Evangelischen Unglauben, wie es der Verwalter nannte, getreten.

Was bey dem Taxiren für Unterschleiffe geschehen.

§. 62.

Bey so bewandten Umständen solte man wol glauben, die Pfleger und Richter der wahren und allein seeligmachenden Papistischen Kirche würden sich mit solcher Geldschneiderey haben begnügen lassen. Aber man irret sich schrecklich, wenn man sich dieses von ihnen einbildet. Ihr

Man nahm ihnen fast alle Baarschafften, wenn sie abzogen.

Geitz war unersättlich, und sie saugeten die armen Leute als Blut-Igel aus, wenn sie emigriren wolten. Man mußte alles hervorholen und angeben, was man etwa an baarem Gelde noch von Hause mit sich genommen hatte, wenn es auch noch so wenig war. Davon gaben ihnen nun die Herren Beamte so viel zurück, als ihnen gut deuchte, und das andere behielten sie für sich. Und dazu brauchte es entweder gar keiner, oder doch geringer Ursachen. Hannß Steiner, Bauer am Windfeld Lechen aus dem St. Johannis Gericht, gieng damals, als man alle Gefängnisse mit Evangelischen Einwohnern angefüllet, etliche mal mit ins Verhör, wozu ihm, wie er selbst sagte, schier der Fürwitz trieb. Er bat sich auch von dem Pfleger Erlaubniß aus, daß er seinen Gevatter etliche mal im Gefängniß besuchen, und ihm einen Trunck Bier zubringen durffte. Man verstattete ihm auch solches, doch mit dieser Vorsichtigkeit, daß allemal ein Gerichts-Diener mit dabey seyn mußte. Da er nun mit emigriren wolte, mußte er eben so wol zwey und zwantzig Gulden Straffe erlegen, als die andern, die im Gefängniß gelegen hatten. Diese Kunst den Leuten die Beutel zu fegen verstund insonderheit der Pfleger zu Goldegg Johann Sebold von Liebenheim aus dem Grunde. Die guten Leute mußten ihm bey dem Abzuge so grosse Straffe erlegen, als wenn sie die grössesten Ubelthäter wären. Ruprecht Posenick mußte am 22. Junii viertzig Gulden Straffe, achtzehn Gulden für drey Pferde, und noch fünff und zwantzig Gulden Abzugs-Gelder erlegen: Lucas Posenick, ein Bruder von dem vorigen, mußte achtzig Gulden Straffe auszahlen: Bartholomäus Schwaiger siebentzig Gulden: Georg Schwaiger hundert Gulden, weil er gefangen gesessen: Christoph Zweylinger zwey und achtzig Gulden. Ruprecht Embacher zwey und funfftzig Gulden, und Jacob Hundrisser viertzig Gulden. Magdalena Schockin hatte acht und funfftzig Gulden bey sich, da sie emigriren mußte. Sie mußte solches hervorziehen, und dem Pfleger zu Goldegg überreichen. Dieser nahm alles mit einander hin, und gab der armen Frau nicht mehr als vier Gulden und zwölff Kreutzer davon zurück. Doch andere verstunden die Kunst auch. Bartholomäus Piltz hatte hundert Gulden bey sich, da er ausziehen mußte. Davon nahm der Stadt-Richter anfänglich zehen Gulden, als Abzugs-Gelder, und hernach wieder funfftzig Gulden, welche er für seine Mühe anrechnete. Folglich bekam er von den hundert Gulden nicht mehr als viertzig auf den Weg. Hannß Rieser, ein Ackersmann von Stein bürtig, ließ ein tausend fünff hundert und fünff und sechtzig Gulden zurück, die er an andere Leute verliehen. Er hatte aber noch einen Vorrath vom Gelde, der in zwey hundert und zwey Gulden bestund. Diß deuchte dem Gasteiner Gerichte viel zu viel für ihn. Daher suchte man ihm diesen

Vor-

Vorrath etwas kleiner zu machen. Man zog ihm deßwegen sechs und achtzig Gulden davon ab, und ließ ihn mit dem übrigen reysen. Hannß Gruber, ein Bauer aus dem Taxenbacher Gericht, reysete mit seinem Weibe und sechs Kindern fort. Er hatte noch dreyhundert Gulden bey sich, mußte aber einen unerhörten grossen Abzug davon erlegen. Das dasige Gericht legte ihm auf hundert und dreyzehen Gulden zu zahlen, welches auch ohne Widerrede geschehen mußte. So machte mans mit sehr vielen, denen man ohne alle Ursache das wenige, was sie noch an Baarschafften mit sich führeten, unbilliger Weise entwandte. Und überhaupt davon zu reden, so nahm man so wol von vier Gulden, die einer etwa noch im Vermögen hatte, einen Gulden Abzugs-Geld, als von zehen; von eilffen so wol zwey Gulden, als von zwantzigen: Von ein und zwantzig so wol drey Gulden, als von dreyssigen, und so weiter; ob es gleich noch nicht einmal dargethan war, daß im Saltzburgischen Lande der zehende Pfennig hergebracht ist. Bey andern gab man vor: Sie müßten Soldaten-Contribution erlegen. Denn der Ertz-Bischoff habe ihrentwegen Kayserliche Trouppen ins Land ziehen müssen, welche sich den Rebellen widersetzen solten. Und unter diesem Vorwand forderte man den Leuten ab, so viel man wolte. **Leonhard Schwab** mußte deßwegen sechs Gulden erlegen: **Joseph Bichler** vier und zwantzig Gulden: **Hannß Hillgruber** zwantzig Gulden: **Balthasar Resch** zwey und zwantzig Gulden: **Matthäs Steinbacher** zwantzig Gulden: **Hannß Brandstätter** zwölff Gulden: **Michael Reinbacher** zwölff Gulden: **Wolf Elmethaler** vier und zwantzig Gulden: **Georg Forstreuter** sechs und dreyssig Gulden, und so weiter. So weiß man im Saltzburgischen den Leuten das Geld aus dem Beutel zu fegen! Brachten nun einige doch noch etwas davon, so konnte man doch noch Mittel finden, dasselbe zu verringern, soltens auch ihre Geleits-Leute selbst hingenommen haben. Als im Monat Julio des 1732. Jahres ein Trupp von neunhundert Saltzburgern aus dem Radstadter und Werfner Gericht emigriren mußten, und sie bey Saltzburg neben der Seite vorbey zogen, kam ihnen ein Commissarius entgegen gerennet, und forderte von einem jeden, groß und klein, einen halben Gulden, welches sich zusammen auf vierhundert funfftzig Gulden belieff. Der Commissarius nahm das Geld an sich, und sagte: Er müsse solches dem dortigen Gerichte abgeben. Es währete nicht gar lange, so kam er wieder zurück, und brachte von dem ihnen abgenommenen Gelde viertzig Gulden wieder mit sich, welches er ihnen mit auf die Reyse geben solte. Er gab aber bey Abgebung dieses Geldes gar deutlich zu verstehen, wie er viele Mühe von ihnen gehabt, und folglich hoffe, sie würden ihm davon doch auch etwas zukommen lassen. Die guten Leute waren froh, daß sie nur

zum Lande hinaus ziehen durfften, und gaben dem Commissario zehn Gulden ohne Schwürigkeit davon wieder. Gleich darauf meldeten sich auch die Gerichts-Diener, daß man sie für ihre gleichfalls gehabte Mühe auch mit etwas bedencken möchte. Und da man auch diesen fünff Gulden davon mittheilete, blieb ihnen nicht mehr als fünff und zwantzig Gulden übrig, mit welchen sie ihren Weg zogen. So und noch schlimmer machte es der Saltzburgische Commissarius, der sie durch das Chur-Bayrische begleitete. Dieser brachte im Junio besagten Jahres zweyhundert Saltzburger aus dem Lande und durch Bayern. Als er sie nun verließ, mußten sie ihm dreyhundert Gulden auszahlen. Und als man fragete: Wofür? So fiel die Antwort: Solches Geld müsse für seine und der Chur-Bayrischen Herren Commissarien angewandte Mühe seyn. Uberdem muß ein jeder Kopff bey seinem Abzuge einen halben Gulden Kopff-Geld abtragen, und wenns auch nur ein Kind von wenig Wochen ist, und dem Gerichts-Diener muß man Kopff vor Kopff sechs Kreutzer für den Paß erlegen. Diß ist ein kurtzer Abriß, wie man bey dem Abzuge dieser Leute mit ihren Gütern verfahren, und wie sauer man ihnen ihren Abzug gemacht.

§. 63.

Das grösseste Hertzeleyd verursachete den Leuten die Entwendung der Kinder.

Aber man ertrug alles mit der grössesten Gedult, ohne sich im geringsten, so wenig in Worten, als in Wercken, zu widersetzen. Ja die meisten giengen mit Freuden davon, wenn sie nur ihre Weiber und Kinder, als die theuresten Pfände, die ihnen GOtt verliehen, mit sich nehmen, und wie einen Brand aus dem Feuer retten durfften. War aber etwas, das viele von diesen guten Leuten niederschlagen, und betrübt machen konnte, so war es gewiß dieses, daß man ihnen wider alles Recht und Billigkeit ihre Kinder vorenthielt, und ihnen dieselben gewaltsamer Weise entriß. Und diß ist eben dasjenige, womit man diese Leute am hefftigsten quälete. Man hat viele hundert, ich will nicht sagen, tausend, Kinder zurück behalten, und ihnen dieselben abgenommen, da sie bereits viele Meilen damit gereyset waren. Es hieß allezeit: **Fahret ihr Alten immer hin zum Teufel, wir wollen aber doch eure Kinder retten.** Was dieses den armen Leuten für ein Hertzeleyd verursachete, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Sie baten bey ihrer Hierkunfft um nichts mehr so hertzlich und so flehentlich, als daß Se. Königliche Majestät von Preussen ihnen wieder zu ihren Kindern verhelffen möchte. Es wird nicht unrecht gethan seyn, wenn man hier einige Exempel mit anführet, bey welchen man insonderheit ein und anders angemerckt hat. Am 24. Julii 1732. kamen ein tausend hundert und vier und zwantzig Saltzburger hier

hier in Berlin an. Unter denselben fand sich eine Frau, welche unterwegens stets weinete und traurig war. Ein ihnen zu ihrer Erbauung von Halle mitgegebener Student fragete sie um die Ursache ihres Weinens? Sie gab ihm zur Antwort: Man habe ihr im Saltzburgischen ein Kind genommen, worüber sie sich gar nicht zufrieden geben könne. Sie erzehlete dabey folgende Umstände: Man habe sie samt ihrem Manne ins Gefängniß geworffen, und das Kind von zwey Jahren, welches sie auf den Armen gehabt, habe man ihr entrissen. Im Gefängniß nun habe man sie sehr übel tractiret, und ihr alles gebrannte Hertzeleyd angethan. Und damit man es ihnen recht ans Hertze legen möchte, so habe man ihnen das Kind alle Tage vors Gefängniß geführet, demselben Handschläge und Knipgen gegeben, und es dermassen mißhandelt, daß das Kind darüber erbärmlich zu schreyen anfangen müssen. Diß habe ihnen nun das Hertz fast aus dem Leibe gewunden, daß sie vor Jammer umkommen mögen. Der Mann habe es auch nicht länger ansehen und anhören können, und sey dadurch bewogen worden zur Papistischen Religion wieder überzutreten. Sie aber habe sich zur Verläugnung der Wahrheit unmöglich entschliessen können, und sey beständig blieben; da man sie denn endlich ihrer Gefangenschafft entlassen, und sie zum Lande hinaus gejaget. Nun wolte sie den Mann zwar gerne vergessen. Aber das Kind läge ihr gar zu sehr im Gemüthe, und könnte sie dasselbe in Ewigkeit nicht verschmertzen. Am 26. Julii 1732. wurden aus dem Goldegger-Gericht fast alle auf einmal fortgeschaffet. Diesen fuhr man insonderheit der Kinder wegen hart mit. Man nahm sehr vielen dieselben entweder so gleich bey ihrer Abreyse ab, oder die Eltern mußten sich ihrer Kinder noch berauben lassen, wenn sie bereits viele Meilen mit denselben gereyset waren. Es meldeten sich demnach von diesem Trupp ihrer viere auf einmal, welche in dieser ihrer Noth zu Ihro Königlichen Majestät von Preussen ihre Zuflucht nahmen. Der erste war Georg Reinbacher, welcher anfänglich von Weib und Kind verjaget war. Da man nun endlich seine Frau auch emigriren ließ, und dieselbe ihr Söhnlein von siebenzehen Wochen mitzunehmen verlangete, wolte es die Obrigkeit ihr durchaus nicht abfolgen lassen. Man schickete es zu des George Reinbachers Eltern, welche in der Rauris wohneten, und Papistisch waren. Die Mutter aber ließ man allein reysen. Bartholomäus Meyer, Bauer am Gut Eck, klagete gleichfalls über diese Unbilligkeit, und bat um Hülffe. Man hatte ihm seinen Sohn Jacob, ein Kind von sechs Jahren, zurück behalten. Diß Kind hatte er mit einem Frauens-Mensch ausser der Ehe erzeuget, welche eher aus dem Lande weichen müssen, als er. Er bezeugete eine grosse Reue über diese Sünde, welche er damals begangen, wünschete aber dabey nichts

mehr,

mehr, als daß doch des Kindes Seele errettet werden möchte. Als er nun wegziehen mußte, und das Kind mitzunehmen begehrete, wolte es des Kindes Groß-Vater ihm durchaus nicht abfolgen lassen. Meyer meldete sich dieserwegen bey der Obrigkeit, konnte aber bey derselben noch weniger ausrichten, sondern es ward ihm sein Begehren gäntzlich abgeschlagen. Da man ihm dasselbe nun gantz und gar nicht wolte abfolgen lassen: So bat er sich nur aus, daß man es wenigstens bey seinem Gute Eck lassen möchte. Er könnte aber doch nicht ruhig dafür seyn, sondern wünschete hertzlich, daß es ihm möchte nachgeschicket werden. Dieser bat auch zugleich um das Kind des Matthias Bachers, Schmied von Goldegg, dessen bereits oben unter den Gefangenen ausführlich erwehnet worden. Bacher ward ohne Weib und Kind des Landes verwiesen. Seine Frau erhielt aber endlich auch die Erlaubniß, daß sie emigriren durffte. Sie zog demnach, etwa um Johannis, mit fünff Kindern fort, und eine Tochter von acht Jahren ließ sie obgedachten Bartholomäo Meyern, für welches er indeß als Vater sorgen, und bey seinem Abzuge es ohnfehlbar mit sich bringen solte. Da er nun emigrirete, wolte man ihm diß Kind durchaus nicht abfolgen lassen, sondern sagete: Er wäre nicht Vater von dem Kinde, folglich solte er sich auch des Kindes nicht annehmen, und seine Hände nicht in fremdem Schweiß und Blut waschen. Ruprecht Wallner, auch ein Bauer aus Goldegg, hatte schon auf seine vier Kinder einen Paß von der Obrigkeit erhalten, und war bereits zwölff Meilen gereyset, als man ihm eines von denselben, eine Tochter von acht Jahren, wieder abnahm. Seine Papistisch-gesinnete Freunde liessen ihm bis nach Teisendorff nach, und wolten ihm das Kind durchaus nicht lassen. Zu Teisendorff forderte man ihn in die Gerichts-Stube, mit dem Befehl, daß er sein Kind mitbringen solte. Da er nun erschien, gab man vor, das Kind sey von seiner ersten Frau, folglich müsse es im Lande bleiben. Darauf ließ man es ihm mit Gewalt abnehmen, und seinem Schwieger-Vater dem Bartholomäo Langeckern, übergeben. Das Kind schrye gantz erbärmlich, und wolte seinen Vater nicht verlassen: Aber es halff nichts. Ob nun gleich ihm solches noch so sehr jammerte, so sahe er doch wol an dem Exempel anderer, daß er nichts ausrichten würde, wenn er gleich wieder zurück reysen wolte. Seine beyden Nachbaren, welche eben dieses Unglück hatten, wolten durchaus nicht eher fortreysen, bis man ihnen ihre Kinder abfolgen liesse. Allein sie richteten damit nichts anders aus, als daß sie ihr Leyden nur vergrösserten. Man prügelte gantz erbärmlich auf sie zu, und zwang sie, daß sie fortreysen mußten. Wallner hielt also für das sicherste Mittel, solches Leyden vorerst über sich ergehen zu lassen, und die Sache nachher am höhern Orte zu suchen. So giengs auch

auch der Maria Kolbin aus Goldegg, einer Ehefrau des Michael Gschwandtners, der am Gut Schertzberg wohnete. Dieser wurde der Mann vorenthalten, weil er etwas einfältig und nicht recht bey Verstande war. Und was ihr am meisten geschmertzet, war dieses, daß man auch ihren Sohn von eilf Jahren, Urban Gschwandtner, nicht wolte abfolgen lassen. Sie hatte denselben schon zwölf Meile Weges bis nach Teisendorff mitgenommen. Aber daselbst wurde er ihr wieder mit Gewalt entrissen. Es ist nicht zu beschreiben, wie kläglich sich die arme Frau über den Verlust ihres Mannes und Kindes bezeugete. Sie fiel auf ihre Knie nieder, und bat mit vielen Thränen, daß man doch Sr. Königlichen Majestät ihre Noth vortragen möchte, damit ihr Mann und Kind ihr nachgeschicket werden müßten: Denn die gantze Welt solte ihr nicht so lieb seyn, als wenn ihr GOtt ihr Fleisch und Blut wieder bescherete. Dieser Knabe Urban Gschwandtner hat sich auch nachher nebst zwey andern Kindern heimlich davon gemachet, und ist also der Finsterniß des Pabstthums würcklich entgangen. Auf was Art und Weise er aber davon gekommen, das wird unten vorkommen, wenn wir von dem Ausgange der Dürnberger handeln werden. (*) Ruprecht Schwartzacher mußte mit dem Transport, mit welchem er ausgejaget wurde, auf Saltzburg zureysen. Als sie nun durch die Stadt giengen, führete die Mutter ihre drey Kinder an der Seite. Die Soldaten in Saltzburg aber kamen auf sie zugelauffen, rissen ihr die Kinder von der Seite weg, und brachten sie in die Wache. Die Mutter lieff ihren Kindern nach, und bat um GOttes willen, man möchte ihr doch die Kinder wieder zurück geben. Aber sie ward von den Soldaten zur Thür hinaus gestossen, mit dem Bedeuten: Sie bekäme die Kinder nicht wieder. Es sey scharffer Kayserlicher Befehl angekommen,

 die

(*) Nachdem ich das Begehren dieser vier Leute aufgeschrieben hatte, frageten sie zusammen: Was sie für die angewandte Mühe geben solten? Ich versetzte darauf: Was sie wol meyneten, wie viel sie mir geben wolten? Die ersten drey antworteten: Ja sie wüßten nicht, was ich verlangete; ich möchte fordern. Maria Kolbin aber trat hervor, und ließ mit vielen Thränen diese Worte von sich hören: Ich will dem Herrn König auch alle mein Haab und Gut schencken, und will dem Herrn Könige gerne als eine Sclavin und Leibeigene dienen, wenn er mir nur mein Fleisch und Blut wiederschaffet. Da man sie nun aufzurichten und zu trösten suchte, und sagete: Se. Königliche Majestät würden ihr zu dem Ihrigen vielmehr noch ein mehrers dazu schencken, als von ihr was nehmen, und ich verlangete auch nichts, sie solte nur getrost seyn, und die Sache dem Göttlichen Willen und Sr. Königlichen Majestät Fürsorge überlassen, gab sie folgende Worte zur Antwort: Nun so mag es ihm GOtt vergelten vor seinem Throne und am Tage des Gerichts zu tausend malen. Und ich will so fleissig für Ihn beten, und auch für euch.

die Kinder nicht aus dem Lande zu lassen; sonst würden sie sich nicht unterstehen, ihnen die Kinder zu nehmen. Bey diesem grossen Winseln und Lamentiren der Frau wegen des Kinder-Raubs kam der dortige Hof-Cantzler dazu, und wies sie mit folgendem Bescheide ab: Sie solte doch ihrer Kinder wegen nicht ein so grosses Geschrey und Lerm machen. Er habe von der Sache nichts mehr als lauter Mühe und Verdruß. Er könne auch davor nichts. Denn es sey starcker Befehl vom Kayser da, die Kinder zurück zu behalten, und dieser müßte vollzogen werden. Mit solchen Unwahrheiten mußte sich also die gute Frau abweisen lassen, und ihre Kinder ihr nachweinen sehen. Dem Matthäs Creutzeller, aus dem Wagrainer-Gericht giengs bey seiner Durchreyse durch Saltzburg mit seinem Enckel, des Wolf Sieghofers Sohn, eben so. Er mußte sich denselben von den Soldaten auch entreissen lassen, und zusehen, wie sie ihn nach der Wache führeten. Oswald Pfarrachsteiner brachte neun Kinder mit sich. Das zehende aber wolte ihm sein Schwager Augustin Wechelberger in der Aptenau, der es bey sich hatte, bey seiner Abreyse nicht abfolgen lassen. Als er dasselbe abholen wolte, bekam er die albere Antwort: Er habe Kinder genug bey sich. Der König von Preussen verkauffe die Kinder doch nur an die Venetianer, und schicke sie aufs Meer. Man wolle und dürffe ihm das Kind nicht abfolgen lassen. Barbara Weiserin, eine Wittwe aus dem Radstädter Gericht, hatte eine Tochter von acht Jahren bey sich. Da sie nun emigriren mußte, und ihr Kind mitnehmen wolte, ward es ihr von den Gerichts-Dienern zu Radstadt abgenommen. Sie lieff hin zum Pfleger, und bat denselben um GOttes willen: Er möchte ihr doch das Kind abfolgen lassen. Aber sie bekam zur Antwort: Sie habe jetzo um so viel weniger Antheil an demselben, weil ihr Mann bereits gestorben wäre. Und es sey genug, daß sie als Mutter zur Ketzerey getreten, und zum Teufel fahre: Für ihr Kind müsse er nun besser sorgen. Ihr Schwieger-Sohn, Matthäs Betler, wolte ihr das Wort reden, und beym Pfleger des Kindes wegen fürbitten: Aber man gab ihm nebst seiner Schwieger-Mutter kurtzen Bescheid, nemlich diesen: Es würde nichts daraus werden. Sie könnten thun, was sie wolten. Sie könnten sich aufhängen oder ins Wasser stürtzen: Sie führen doch ohnedem zum Teufel. Hannß Hoffer, aus dem Radstadter Gericht, war für seines verstorbenen Bruders Sohn, Georg Hoffern, Vormund. Da er nun abziehen mußte, wolte er ihn mit sich nehmen. Der Stadt-Richter aber ließ ihm denselben durch die Gerichts-Diener abnehmen, ihm ein und zwantzig Streiche mit der Karbatsche geben, und endlich zu einem andern Vormund am Gut Baumgart, Christian Törner, der Papistisch ist, bringen. Und eben so giengs dem Hannß

Hofer

Hofer mit der Anna Walcherin, einem Mädgen von vierzehn Jahren, für welches er auch Vormund war. Diß hatte er schon mit auf seinem Wagen. Als er aber eben damit fortfahren wolte, kam der Gerichts-Diener, riß es ihm von dem Wagen wieder herunter, und brachte es zum Stadt-Richter. Hofer schickte seinen Sohn zum Stadt-Richter, daß er das Mädgen abholen solte. Aber dieser schlug ihn mit seinem Rohr ins Gesichte, daß ihm das eine Auge gantz aufgelauffen war. Und damit mußte er seine Strasse reysen. Christian Neudeckern nahmen die Geistlichen sein vierdtes Kind ab, und sagten dabey: Sie wolten doch eins von seinen Kindern retten, da er mit den übrigen zum Teufel fahre. Der Vater meldete sich dieserwegen beym Land-Richter. Aber er fand schlechten Trost bey demselben. Denn er gab vor: Der Ertz-Bischoff habe ausdrücklich befohlen, eins von seinen Kindern zurück zu behalten. Und wo er nicht gehen würde, solte er in Ketten und Banden geschlossen werden. Ruprecht Gruber nahm bey seiner Abreyse fünff Kinder mit. Das Gasteiner-Gericht zwang ihn aber, daß er zwey davon abgeben mußte, die ihm auch die Gerichts-Diener von seiner Seite wegrissen, mit dem Bedrohen, wo er nicht in Güte gehen würde, solten ihm die drey übrigen auch genommen werden. Hannß Riesern, einem Ackersmann von Stein, wolte das Gasteiner-Gericht seine fünff Stieff-Kinder nicht abfolgen lassen. Man brauchte den närrischen Vorwand dabey: Der Kinder Mutter habe jetzt ihren andern Mann. Folglich habe sie kein Recht und Theil mehr an ihres vorigen Mannes nachgelassenen Kindern. Elisabeth Gaßnerin war mit Michael Brunner, einem Schneider im Marckt Werffen, verheyrathet. Weil nun der Mann liederlich lebte, und in einem Jahre funfftzig Gulden durchbrachte; so lebten sie nicht mit einander in guter Ehe. Da nun der Mann von ihr hörete, daß sie zur Evangelischen Religion übergetreten sey, und mit den andern wegziehen wolle; sonderte er sich von ihr völlig ab, und erklärete sich, daß er als ein Papist leben und sterben wolte. Die Frau aber zog mit ihren Glaubens-Genossen davon, und nahm von dem Ihrigen nichts, als das eintzige mit ihrem Mann erzeugte Kind mit sich, welches ein Jahr und neun Wochen alt war. Sie hatten bereits vier und dreyssig Meilen gereyset, und waren schon auf der Bayrischen Gräntze, eine viertel Stunde hinter dem Städtgen Pfaffenhof. Folglich glaubte sie nun mit ihrem Kinde in Sicherheit zu seyn. Aber ehe sie sichs versahe, kam ihr der Saltzburgische Commissarius, der sie ins Bayrische geführet hatte, nach, und forderte das Kind von ihr. Und da sie sich dessen weigerte, riß es ihr der Gerichts-Bote, der ihr von ihrem Manne aus dem Saltzburgischen nachgeschicket war, mit aller Macht aus ihren Armen, und gieng damit fort. Das

 arme

arme Weib war fast Trost-loß, und bezeugete, dieses ihr weggeraubtes Kind, welches sie beynahe viertzig Meilen auf ihren Armen und Rücken fortgeschleppet, schwebe ihr stets vor Augen. Unter denen, die am 15. August 1732. hier ankamen, fand sich eine Frau, die man auf der Reyse beyder Kinder beraubet hatte. Das eine nahm man ihr weg, als sie einsmals vom Wagen abgestiegen und getruncken hatte. Das andere aber riß man ihr mit Gewalt von der Brust weg. Die Frau wußte sich für Hertzeleyd nicht zu lassen, und wolte gantz verzweiffeln: So sehr grämete sie sich über diesen Kinder-Raub. Hannß Gantzenhuber mußte auch zwey Kinder zurück lassen, davon das eine von vier Jahren, das andere aber erst anderthalb Jahr alt war. Diese beyden Kinder wurden ihm von dem Täxenbachischen Gerichts-Diener von der Seite gerissen. Er lieff denselben zwar nach, und wolte sie zurück holen, wurde aber mit Prügeln sehr übel zugerichtet, und zum Thore hinaus gejaget. Thomas Käsewurm, aus dem Radstadter Gericht, war mit von den allerersten, die vier Wochen vor Weyhnachten verjaget wurden. Als dieser nebst vielen andern unter einem Geleite von funfftzig bis sechtzig Kayserlichen und Saltzburgischen Soldaten zum Lande hinaus gebracht wurde, mußte er drey von seinen Kindern zurück lassen. Nun wußte er sich vor Bekümmerniß seiner Kinder wegen nirgends zu lassen. Er bat sich daher von dem Magistrat in Ulm, allwo er sich eine Zeitlang aufgehalten, einen Paß aus, und wagete es nebst seinem Weibe, wieder ins Saltzburgische zurück zu reysen, um seine Kinder abzuholen. Er kam auch glücklich hinein, und meldete sich zuerst bey dem Hof-Cantzler. Dieser wies ihn an das dortige Hof-Gericht, von welchem er aber die betrübte Nachricht erhielt, daß seine Kinder nicht mehr im Lande, sondern in Wien wären. Er ward aber von sicherer Hand benachrichtiget, daß seine Kinder allerdings im Lande, und bey Herrschafften wären. Er bat daher bey dem Gericht um GOttes willen und auf den Knyen, man möchte ihm doch die Kinder abfolgen lassen, oder ihm wenigstens anzeigen, wo sich die Kinder aufhielten; da er sich denn noch eher würde zufrieden geben können. Darauf geschahe es, daß der dortige Cammer-Diener des Grafen Königs, Namens Michael Antoni Kern, d. d. Saltzburg den 25. Junii 1732. schrifftlich bezeugete: Daß die eine Tochter, Margaretha, bey dem Dom-Herrn, Graf König, die andere, Eva, bey dem Graf von Latron, und die dritte, Anna, bey ihm dem Cammer-Diener wären, und keines von ihnen eher wegkommen solte, bis sie zu ihrem ehrlichen Stück Brodt gelanget wären. Käsewurm erhielt zwar so viel, daß man ihm und seinem Weibe die Kinder zeigete: Aber diß vermehrete nur noch ihr Hertzeleyd. Denn die Kinder weineten bitterlich, und sie, die Eltern, weineten

ten auch. Gleichwol aber konnte keines dem andern helffen. Die Kinder durfften nicht mit den Eltern gehen, und die Eltern durfften ihre Kinder nicht mitnehmen, sondern eins mußte von dem andern mit Thränen Abschied nehmen. Ja man drohete dem Vater gar, man wolle ihn ins Gefängniß werffen, wo er sich nicht bald wieder zum Lande hinaus packen würde. Also mußte er mit seinem Weibe unverrichteter Sache wieder zurück kehren, und nach Ulm gehen. Er wandte sich bey seiner Rückkunfft an die Evangelischen Gesandten zu Regenspurg, und bat sich eine Vorschrifft an den Ertz-Bischoff aus, daß er seine Kinder erhalten möchte. Es ward auch dasselbe würcklich abgelassen. Käsewurm zweiffelte nun nicht einmal mehr an der gewissen Verabfolgung seiner Kinder; Daher wagete ers zum andernmale, und gieng nach Saltzburg. Er nahm seine Zuflucht wieder zu dem Hof-Cantzler. Dieser machte ihm auch Hoffnung, daß er seine Kinder bekommen solte; Es hieß aber, er müßte zuvor die auf sie bisher verwandte Kosten und angeschaffte Kleider bezahlen. Der Vater erklärete sich mit Freuden dazu. Er lief alsobald hin zu seinen Freunden, und zu denen, die ihm noch etwas schuldig waren, und holete das Geld zusammen. Aber dem ohngeachtet wurden ihm hernach die Kinder doch nicht verabfolget, und er mußte abermals unverrichteter Sache wieder zurück reysen. Er brachte bey seiner Hierkunfft in Berlin ein Memorial an Seine Königliche Majestät, und wünschte nichts mehr, als daß ihm durch Dero allergnädigstes Vorwort zu seinen Kindern wiederum möchte verholffen werden. Sebastian Dietmarn, aus dem Radstatter Gericht, welcher auch mit von den allerersten war, die ausgetrieben wurden, nahm man in Saltzburg gleichfals ein Kind mit Gewalt weg. Die Eltern wolten demselben nacheilen, und das Kind wieder haben; aber man wolte sie nicht einmal in die Stadt hinein lassen, sondern sie mußten zurück bleiben. Als sie sich nun in der Ulmischen Herrschafft Wain eine Zeit lang aufhielten, und des ihnen entrissenen Kindes wegen nicht ruhig seyn konnten, so reysete die Mutter, Gertraut Dietmarin, am 17. Junii mit einem Paß von der Reichs-Stadt Nemmingen wieder zurück, um ihr Kind abzuholen. Aber da sie nach Teisendorf kam, wolte man sie nicht weiter lassen, sondern der dasige Pfleger, Johann Joseph Ronhauser, schickete sie wieder zurück, und schrieb auf die andere Seite ihres mitgebrachten Passes folgende Worte:

Weilen hierinn enthaltener Gertraut Dietmayrin kein Gewalt zustehet, ihr hinterlassenes Kind abzuholen, also ist selbe anwiederum und zwar mit deme, bey unterschriebenen

Hoch-Fürstlichen Grentz-Ort zurück geschoben worden, daß, woferne ihr Ehemann des gedachten Kindes wegen sich anmelden würde, sodann ferners beschehen und eruolgen solle, was Rechtens seyn würdet. Act. Deisendorf, den 25. Junii 1732.

Sr. Hoch-Fürstlichen Gnaden, Ertz-Bischoffen zu Salzburg, rc. rc. Rath, Truchseß und Pfleger zu Roschenberg und Deisendorf.

Johann Joseph Konhauser.

Der Vater machte sich demnach sofort auf die Reyse, und kam am 22. August in Saltzburg glücklich an. Er zeigete die seiner Frauen mitgegebene Versicherung vor, und bat flehentlichst um die versprochene Abfolge seines Kindes. Aber es war alles umsonst; Man gab ihm zur Antwort: Ihr seyd zu wenig. Das Kind hat gut leben, und fähret zur Seeligkeit; ihr aber fahret dem Teufel zu. Folglich mußte er unverrichteter Sache wieder zurück kehren. Adalarius Hertzog, dessen bereits oben gedacht, mußte seine Noth dadurch noch vermehret sehen, daß man ihm zwey Kinder vorenthielt. Er wandte sich demnach gleichfals an Seine Königliche Majestät von Preussen, und übergab in diesem seinem Elende folgendes Schreiben, welches er selbst nach seiner Einfalt aufgesetzt hatte: „Ich Aedelärg Hörtzog zu Liebman in Salfelden, „befehle mich, und bitte diemüethigst vmb GOttes willen, man wolle sich „doch meiner 2. Kinder erparmen, mit Namen Hans und Philipp, Alter „5. und 4. Jare. Umstent, weill ich zu Saltzburg pin gefangen gelegen, „hab ich gesagt, ich laßte khein Seell von den meinigen zurugg. Man „soll das Guett verkhauffen, Weib und Khind mir zuekhommen lassen. „Darauf sich der Marthin Schwaiger, Khrammer in der Albm, vnder„standten, meinem Weib fürgelogen, ich wär Cadolisch worden, so mies„sen die Pueben nach meinem Glauben erzogen werden; sie aber innihlich „gebetten, und gesagt, sie woll es am Jingisten Tag von ihren Henten „vorderen, aber nur ausgelacht worden. Ich hab zwar schon zurug ge„schrieben, aber auf das ungewis. Zu Augspurg haben mir die Herrn „Chomisary, die uns verhört haben, gesagt, so pald mir zu unserem Chinig „chommen, soll ich mich anmelten, sie werden sich gewißlich unser erparb„men. So bitt ich noch einmall nach meiner Ainfalt und Grobheit, sie „wollen uns Hilff laisten; GOtt der ein Belaner alles Guetten, wird „Eichs vergelten.„ Bey Uberreichung dieses einfältigen Schreibens sagte er mit Thränen: Es solte dieses die eintzige Bitte noch seyn, die er an Sei-

Seine Königliche Majestät thun wolte. Wenn er nur diese beyde Kinder wieder hätte, so wolte er um nichts mehr bitten. Philipp Bacher hatte sechs Kinder; Als aber seine Mutter, Rosina Frommin, merckete, daß er mit emigriren würde, brachte sie die drey ältesten an die Seite nach Castenhof. Die Eltern reyseten zwar dahin, um sie wieder abzuholen; aber der dasige Pfleger ließ sie so lange einsperren, biß sie abgereyset waren. Magdalena Brandstäuerin konnte weder ihren Mann noch ihre Kinder mit sich nehmen. Sie hatten sechs Kinder, welche zusammen nebst ihrem Vater mit emigriren wolten. Aber ihre Papistischen Anverwandten liessen nicht eher ab, ehe sie den Mann nicht eines andern überredet hatten. Er blieb also zurück, und die Kinder wurden ihr auch vorenthalten. Der Pfleger zu Werffen, Frantz Motzel, ließ sie alle mit einander in die Kirche einsperren. Sie nahm ihre Zuflucht zum Pfleger; aber sie fand schlechten Trost bey ihm. Er wolte sie mit dem Stocke schlagen, und stieß in vollem Eifer diese Worte heraus: Ehe ich dir die Kinder mitgebe, will ich sie lieber alle zusammen tödten lassen. Salome Steinerin hatte einen eiffrig Papistischen Mann, Namens Veit Palsner. Dieser nahm seiner Frau nicht nur die mit ihm erzeugte zwey Kinder weg, sondern behielt auch ihren Sohn aus der ersten Ehe, Hanß Hopsgarten, mit Gewalt zurück. Und wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle Exempel der armen Leute erzehlen wolte, denen man die Kinder gewaltsamer Weise entrissen? Es geschahe dieses in allen Gerichten mit vielem Ungestümm, und ein jeder hatte Ursache, seiner Kinder mit allem Fleiß wahrzunehmen, damit sie ihnen nicht unter den Händen weggestohlen würden. Man mußte offtmals die Sache mit aller Behutsamkeit anfangen, wenn man sein Kind retten wolte. Barbara Brandlingerin hatte ein Kind von drey viertel Jahren. Man wandte alle Mühe an, ihr dasselbe aus den Händen zu spielen. Und wo sie es nicht auf eine listige Art davon gebracht hätte, so würde sie dasselbe schwerlich gerettet haben. Sie bekam Nachricht davon, daß ein Gerichts-Diener befehliget sey, das Kind von ihr abzufordern. Daher schickete sie es sofort in aller Stille voraus. Da sich nun der Stadt-Knecht bey ihr einstellete, das Kind abzuholen, gab sie vor, sie wisse nicht, wo es geblieben; glaube aber, daß man es ihr, wie andern geschehen, müsse weggestohlen haben. Der Gerichts-Diener glaubte solches, und unter diesem Vorwandt brachte sie ihr Kind glücklich davon. Eine andere Frau, die am 6. Junii 1732. hier in Berlin mit ankam, trug ein Kind von drey und zwantzig Wochen mit sich. Ihr Mann und Eltern aber waren Papistisch und zurück geblieben. Der Mann und die Eltern wolten sie anfänglich durchaus nicht von sich lassen, sondern suchten sie auf alle Weise wie-

wiederum zur Papistischen Religion zu bringen. Aber es war alle Mühe vergebens. Sie blieb bey der einmal erkannten Wahrheit unbeweglich, und verlangete mit wegzuziehen. Da man nun sahe, daß bey ihr nichts auszurichten war, so wolte man sie doch ihres Kindes berauben, und dasselbe zurück behalten. Dieses merckete sie bald, und sann deßwegen auf ein Mittel, wie sie diesem Ubel vorbeugen möchte. Sie nahm ein Päckgen Zeuges, legete solches in Gegenwart des Mannes hin, stellete sich, als ob sie noch ein mehrers dazu holen wolte, und gieng darauf mit dem Kinde, welches sie eben an der Brust hatte, hinaus. Ihr Mann stund in den Gedancken, sie würde wieder kommen, und das Zeug nachholen. Er wartete deßwegen auf, damit er ihr das Kind entreissen könnte, wenn sie die Sachen zusammen packete, und davon gehen wolte. Aber sie eilete mit ihrem Kinde fort, und ließ alles stehen und liegen, damit sie nur das Kind retten möchte. Diese und dergleichen Kunst-Griffe mehr mußte man brauchen, wenn man sich nicht wolte seiner Kinder beraubet wissen. Andere, deren Kinder schon etwas bey Jahren, mußten mit Betrübniß zusehen, wie man sie auf alle Art und Weise zu verkehren suchte. Man brauchte List und Gewalt dazu. Doch einige widersetzten sich dermassen und mit solcher Hertzhafftigkeit, daß die Gegner offt selbst für das sicherste Mittel hielten, sie nur lauffen zu lassen, und des Landes zu verweisen. Von dieser Art war Georg Wibmer, ein Knabe von zehen Jahren, dessen Mutter Anna Gruberin hieß. Als diese Frau nebst ihrem Sohn emigriren wolte, so suchte das Johannis-Gericht den Sohn auf alle Art dahin zu vermögen, daß er zurück bleiben möchte. Dieser wolte aber durchaus nicht von seiner Mutter lassen, sondern widersetzte sich aufs äusserste. Man sahe es demnach für das beste Mittel an, daß man ihn nur lauffen ließ. Doch aber brauchte man in dem Passe und in der niedergeschriebenen Liste dabey diese Ausdrückung: *Est formaliter hæreticus, cum malitia ætatem suppleat, vix credendum.*

§. 64.

Diß verursachte nichts weiter, als daß die Leute desto häuffiger davon giengen.

Alle diese Bedrückungen und Grausamkeiten, damit man diesen armen Leuten ihren Auszug bey dieser grossen Austreibung zimlich schwer machte, hatten dennoch die von den Papisten gewünschte Würckung nicht. Man richtete nichts mehr damit aus, als was man vorher mit dergleichen Art die Leute zu bekehren ausgerichtet hatte. Und das war dieses: Die Leute giengen desto häuffiger fort, und viele wurden dadurch bewogen das öffentlich zu bekennen, welches sie sonst willens waren noch heimlich zu halten, und im Lande zu bleiben. Man ließ alles über sich ergehen, befahl es dem, der im Himmel wohnet, und gieng mit Freu-

den davon. Ein gantz besonders Exempel eines solchen freudenmüthigen Wanderers fand sich unter den vierhundert Personen, welche am 11. Augusti 1732. hier in Berlin ankamen. Es war nemlich ein Mann darunter, der der Religion wegen aus seinem Vaterlande gerne mit fort wolte, aber wegen äusserster Armuth, da er weder Pferd noch Wagen hatte, nicht wußte, wie er mit seinen vier kleinen Kindern fortkommen solte. Er machte sich demnach selbst einen Wagen, so gut er konnte, setzte seine vier Kinder darauf, spannete sich selbst vor den Wagen, und schleppete sie an die dreyssig Meilen fort, biß endlich seine Lands-Leute aus Gastein ihm zu Hülffe kamen, und seine Last auf ihre eigene Wagen nahmen. Mit einer solchen Freudigkeit machten sich noch mehrere auf den Weg, und liessen sich weder durch Reichthum, noch durch Armuth davon abhalten. Gantze Gerichte wurden dadurch von Einwohnern gantz entblösset. Aus dem Radstatter Gericht waren, vermöge des Berichts, welchen die Ertz-Bischöffliche Deputation nach Hofe abstattete, drey tausend neunhundert zwey und sechzig Personen ausgegangen, und nicht mehr als vierhundert zwey und vierzig Personen zurück blieben, die sich wieder äusserlich für Papistisch erkläret. In dem Gericht Werffen zehlete man mehr als fünfhundert Angesessene, ohne Weiber, Kinder und Gesinde. Und diese giengen alle mit einander fort, daß nicht mehr als sieben biß acht Bauren zurück blieben. Das St. Johannes-Gerichte war eines von den allergrössesten, und dennoch blieben nicht mehr als fünfzehen Bauren zurück; welche sich aber alle mit einander auch noch entschlossen hatten, davon zu gehen, wenn man sie den harten Eid abzulegen zwingen würde. In dem Gericht Wagrain fanden sich nicht über zehen Familien, die sich zum Papistischen Glauben bekannten; die andern giengen alle mit einander fort. Und so giengs in Goldeg, St. Veit, Täxenbach, Gastein, und andern Orten mehr. Daher geschahe es denn auch, daß man zuletzt sich dennoch genöthiget sahe, die Pässe wiederum zu verschliessen, da man ihnen doch vorher mit angekündiget hatte, daß alle Pässe offen stünden, und sie reysen könnten, wenn und wohin sie wolten. Man hielt alle Pässe aufs neue wieder verschlossen, daß kein Mensch zu emigriren sich unterstehen durffte, wo er sich nicht mit unter denen befand, die auf obige Weise zusammen gebracht, und in gantzen Haufen fortgeschoben wurden. Die aber, welche bereits mit emigriret waren, aber ihres hinterlassenen Vermögens oder nächsten Bluts-Freunde wegen wieder zurück kehren wolten, wurden fast niemals durchgelassen. Und wenn es ja geschahe, so visitirete man sie erst biß auf den blossen Leib, und gab ihnen hernach Wächter zu, die alle Worte, die sie redeten, mit anhören mußten. Indeß schaffte man unter solchen Bedrückungen an dem gesetzten

Termin auf Georgi, binnen einer Zeit von zwey Monaten, an die vierzehen tausend Menschen aus dem Lande. Doch wurden jetzo nicht mehr alle mit einander mit Soldaten fortgebracht, wie denen ersten geschahe, sondern man gab den mehresten Trups einen Commissarium, der sie biß an die Bayrische Grentze führen mußte, und einige Gerichts-Diener mit. Diß sind die wahren Umstände, wie man mit den Emigranten umgesprungen, als man sie aus dem Lande schaffete.

§. 65.

Aus allen diesen ist klar, wie viel den Versicherungen zu trauen gewesen, die man Saltzb. Seits auf dem Reichs-Tage thun lassen.

Wer sieht hieraus nicht, wie wenig den Versicherungen, die man Saltzburgischer Seits den Evangelischen Gesandten zu Regenspurg that, zu trauen gewesen? Sie waren ohnedem dem Westphälischen Frieden schnurstracks zuwider, und konnten nimmermehr gut geheissen werden, wenn man ihnen auch in allen Stücken nachgelebet hätte. Aber man würde doch wenigstens der ehrbaren Welt dadurch gezeiget haben, daß man nicht mit offenbaren Unwarheiten umgienge. Man versprach: Es solten erwachsene und unerwachsene Kinder über und unter zwölf Jahren emigriren. Und eben da dieses Versprechen geschahe, that man im Saltzburgischen gerade das Gegentheil. Man behielt viel erwachsene und unerwachsene Kinder unter und über zwölf Jahren zurück, und stahl sie den Eltern unter den Händen weg. Man versprach: Sie solten frey und ungekränckt emigriren. Und als es dazu kam, kränckete man sie an Gütern, Leib und Ehre, und that ihnen alles gebrannte Hertzeleid an. Man versprach: Es solte auch die Emigration der Unangesessenen in leidliche Wege gerichtet werden, daß nur von vierzehen Tagen zu vierzehen Tagen etwa zweyhundert Personen fortgeschicket würden. Und als dieses Versprechen geschahe, hatte man schon mehr als achthundert Personen auf eine gantz unleidliche Art, wie sie gestanden und gegangen, und wo man sie angetroffen, als das Vieh fortgetrieben. Heißt das erwachsene und unerwachsene Leute emigriren lassen? wenn man nicht allein sehr viele von den Erwachsenen, sondern auch viele hundert, ja viele tausend Kinder von ein, zwey, drey und mehr Jahren mit Gewalt zurück behält, dieselben den Eltern noch abnehmen lässet, wenn sie bereits mehr als viertzig Meilen damit gereyset, sie in die Kirchen und Rathhäuser einsperren, in die Haupt-Wachen schleppen, oder sie an unbekannte Oerter bringen lässet, da sie nicht leicht jemand suchen wird? Heißt das einen frey und ungekränckt ausziehen lassen, wenn man dem Emigranten alles das Seinige nimmet, funfzig, achtzig, hundert und mehr Gulden Straffe von unschuldigen Leuten fordert, unerhörte Abzugs-Gelder nimmet, und sie beym Abschiede dem Teufel und der Hölle zuweiset? Heissen

sen das die leidlichen Wege, die man den Unangesessenen zu statten kommen lässet, wenn man sie mitten im Winter, in Kälte und Frost, nacket und bloß, in Feldern und Wäldern aufraffet, sie bey achthundert starck forttreibet, und unterwegens verhungern, verschmachten und umkommen lässet? Doch die wahre und allein seeligmachende Papistische Kirche machet es nicht anders. Sie hat dieses vor andern Gemeinen voraus; Denn andere müssen sich nach dem richten, was sie in der Bibel finden, und wozu sie durch das geoffenbarte Wort GOttes berechtiget sind. Die Papistische Kirche aber hat auch ihre geschriebene Satzungen, und mag sie dadurch vielleicht berechtiget seyn, Lügen für Wahrheiten zu verkauffen. Denn sonst würde man sich doch wohl gescheuet haben, Saltzburgischer Seits dergleichen vorzugeben, als man würcklich gethan hat. Der Ausgang selbst hat es ja augenscheinlich gewiesen, daß man mit den Evangelischen Gesandtschafften, wie mit Kindern, gespielet, und aller Evangelischen Stände Fürbitten, Vorstellungen und Drohungen gespottet, und in den Wind geschlagen. Man that doch, was man wolte; Und bey aller Gewaltthätigkeit wolte man noch darzu das Ansehen haben, als ob man den Emigranten überflüssige Gnade widerfahren liesse, und mehr thäte, als man zu thun schuldig wäre. Wir wollen die Bemühungen, die man Evangelischer Seits mitten unter diesen Verwirrungen sich gemachet, nunmehro etwas umständlicher erzehlen.

§. 66.

Die Evangelischen Gesandten thun neue Vorstellung, welche der Saltzburgis. durch eine gedruckte Schrifft beantwortet.

Mit der oben im 47. §. erwehnten Antwort, die den Evangelischen Botschafftern zu Regenspurg der Saltzburgische Gesandte durch den Chur-Sächsischen hatte wissen lassen, konnten sie unmöglich zufrieden seyn. Sie thaten demnach unter dem 10. Jan. 1732. dem Saltzburgischen Gesandten aufs neue eine Vorstellung, und zeigeten deutlich, daß die neuen Anstalten noch nicht diejenigen wären, die sie seyn müßten, wenn man sich Evangelischer Seits darüber beruhigen solte. Der Westphälische Friedens-Schluß verstatte den Emigranten durchgehends eine dreyjährige Frist zur Emigration; Folglich könne man sie nicht dazu anhalten, daß sie eher ausziehen solten. Und am allerwenigsten dürffte man sie zwingen, daß sie auf Georgi das Land schon räumen müßten. Würden es die Leute freywillig thun, und eher ausziehen, so liessen sie sich solches auch gefallen. Aber dazu zwingen könne und müsse man sie nicht. Der Herr Ertz-Bischoff möchte demnach geruhen, das Emigrations-Werck auf einen bessern Fuß zu setzen, dasselbe Friedens-Schluß-mässig einzurichten, und die sämtliche Gefangene loß zu geben, damit gantz Teutschland, ja die gantze Welt, von dero Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit überführet würde.

Der Saltzburgische Gesandte ward dabey ersuchet, dem Evangelischen Corpori eine schrifftliche Antwort darauf zu ertheilen. Aber er schlug solches ab, und brauchte dazu allerley nichtige Ausflüchte. Und gleichwol ließ er doch dieselbe alsobald drucken, und hie und da, auch selbst in den Quartieren der Evangelischen Gesandten, feil tragen. Er suchte in derselben zu behaupten, daß der Herr Ertz-Bischoff Recht und Billigkeit allen übrigen Considerationen vorziehe. * Es sey auch gar kein Zweifel, daß man solches nicht finden solte, wenn man die Sache nur recht einsähe. Man dürffte nur den Westphälischen Friedens-Schluß und die Absichten derer, die diesen Friedens-Schluß gemachet, mit dem gegenwärtigen Fall und den dabey vorkommenden Umständen genau zusammen halten, so würde sich solches bald äussern. Die Rechts-Wohlthaten, die der Westphälische Friedens-Schluß verordne, kämen nur gantz unschuldigen Leuten zu statten. Seine Unterthanen aber könne man nicht für unschuldig angeben; denn sie hätten ja durch ihren unvermutheten Aufstand das gantze Land in Bewegung gebracht, und sich bößlich empöret. Folglich hätten sie sich auch aller der Wohlthaten verlustig gemacht, und könnten ohne Verletzung der Gerechtigkeit derselben unmöglich theilhafftig werden. Was diejenigen beträfe, die noch als Aufwiegler in Verhafft gehalten würden, so könne man versichern, daß ihnen alle gute Verpflegung widerführe, ** und sie mit keinem unverdienten Tractament beleget würden. Folglich wolle Se. Hoch Fürstl. Gnaden zu Saltzburg in allen Stücken zeigen, wie sehr sie sich bemüheten, Ruhe, Friede und gutes Vernehmen im Reich beständig beyzubehalten; wozu auch dero treu-gehorsamster Gesandter bey allen Vorfallenheiten das Seinige unermüdet beyzutragen sich angelegen seyn lassen würde. ***

§. 67.

Man antwortet Evangelischer Seits dem Saltzburgis. Gesandten, und schreibet zugleich an den Kayser.

Die Evangelischen Gesandten antworteten im Monat Febr. zwar wieder darauf, und zeigeten, daß der Westphälische Friedens-Schluß deutlich genug abgefasset, und folglich nicht nöthig wäre, den klaren Buchstaben desselben zu verdrehen; Es sey keine Gnade, so viel Gefangene gut zu verpflegen, und doch im Gefängniß verderben zu lassen; Man solle sie erst

* Diß siehet man aus demjenigen, was oben von dem Verfahren mit den armen Leuten erzehlet ist.

** Diese gute Verpflegung und herrliches Tractament ist oben beschrieben. Den guten Leuten verlanget nach dergleichen Verpflegung nicht weiter.

*** Man findet diese gantze punctirte Beantwortung in dem 60sten Theil der Europäischen Staats-Cantzley, p. 89. seqq.

erst auf freyen Fuß stellen, und hernach Gnade gegen sie beweisen; Sie wären offenbar unschuldig, und der Gegentheil habe im geringsten noch nicht erwiesen, daß solche Leute Aufwiegler wären. Allein man sahe schon zum voraus, daß man hier mit dergleichen Vorstellungen wenig ausrichten würde. Daher hielt man fürs beste, wenn man sich nur gleich abermal zum Kayser wendete, und demselben darüber Vorstellung thäte. Man fassete demnach unterm 26. Jan. ohnverzüglich ein weitläufftiges Schreiben an Se. Kayserl. Majestät ab, welches gantz vortrefflich ausgeführet, und Num. X. von Wort zu Wort nachzulesen ist. Man stellete in demselben vor, wie das Emigrations-Wesen an Seiten des Ertz-Bischoffes noch lange nicht so eingerichtet sey, wie es der Westphälische Friede und die Reichs-Gesetze erfordern. Die bißherigen Patente wären denselben vielmehr schnurstracks entgegen, und erforderten eine schleunige Verbesserung. Ihro Kayserliche Majestät möchten demnach Dero Willens-Meynungen, Erinnerungen und Ermahnungen, die sie unterm 6. Dec. des verflossenen Jahres durch ein Rescript gethan, nunmehro den würcklichen Nachdruck geben, und den Ertz-Bischoff dahin vermögen, daß er mit seinen Evangelischen Unterthanen Friedens-Schluß-mässig verfahre. Solte aber der Ertz-Bischoff dennoch bey seinen bißherigen Ausflüchten verharren, so sehe man sich genöthiget, Ihro Kayserl. Majestät nochmals zu ersuchen, daß dieselben, als oberster Richter und Vollzieher der Reichs-Gesetze und Friedens-Schlüsse, ein Einsehen in die Sache thun würden. Und dieses könne am besten geschehen, wenn die Sache durch eine Local-Commission, als wozu dieselbe vollkommen reif sey, gehörig untersucht, entschieden, und Recht und Billigkeit dabey beobachtet würde. Endlich lebeten auch die Evangelischen Stände der Hoffnung, Se. Kayserliche Majestät würden den Emigranten durch Dero Landen freyen Durchzug ohne Schwürigkeit verstatten. Nebst dieser Vorstellung an Se. Kayserl. Majestät überschickte man auch noch unterschiedliche Beylagen an Dieselben. Man hatte nemlich das ungeänderte Saltzburgische Emigrations-Patent, mit den doppelten Anmerckungen, die man darüber gemacht hatte, beygeleget, damit Se. Majestät selbst einsehen möchten, wie widerrechtlich man Saltzburgischer Seits bey dieser Sache verfahre. Es waren auch zwey Vorstellungen dabey befindlich, die das Evangelische Corpus dem Saltzburgischen Gesandten in dieser Angelegenheit überreichen lassen, und deren schon oben Erwehnung geschehen.

§. 68.

Die Evangelischen Gesandten lassen

Es verstrichen aber bey nahe zwey Monat, da man auf Antwort wartete, aber keine erfolgete. Im Saltzburgischen gewann die Sache indeß

sen die Sache an ihre Höfe gelangen. Und der Saltzburgische stellet sich etwas freundlicher, als vorher.

indeß immer ein gefährlicher Ansehen, und die armen Leute sahen sich gleichsam gäntzlich verlassen. Es lieff von da eine Nachricht nach der andern ein, daß man in der grössesten Noth und Elend schwebe, und einer baldigen Hülffe äusserst benöthiget sey. Es ward demnach am 15. Märtz in einer Conferentz von den Evangelischen Gesandten verglichen, daß ein jeder, weil alle bisher geschehene Vorstellungen im Haupt-Werck völlig fruchtloß geblieben, die Sache nach seinem Hofe solte gelangen lassen. Und diß geschahe auch. Man stellete darinnen vor, wie man diß Werck an Seiten des Evangelischen Corporis mit aller ersinnlichen Bescheidenheit, Mässigung und Gelindigkeit getrieben, ohngeachtet man Saltzburgischer Seits einen Sprung nach dem andern gethan, welcher nicht allein den Evangelischen Saltzburgern, sondern auch allen Evangelischen Reichs-Ständen höchst empfindlich fallen müsse. Aber alles, was sie mit solchem Glimpff und Bescheidenheit ausgerichtet, sey dieses: Es gienge im Saltzburgischen niemals besser, sondern täglich schlimmer her. Daher sey nun kein ander Mittel mehr übrig, als daß man zur Nothwehr greiffe. Und wenn ihnen erlaubt sey, einen ohnmaßgeblichen Vorschlag zu thun, so hielten sie für das bequemste Hülffs-Mittel, wenn die Höchst und Hohen Herren Principalen, die in ihren Landen dazu Gelegenheit hätten, Dero Papistischen Unterthanen auch entgelten liessen, was den Evangelischen Glaubens-Genossen im Saltzburgischen wiederführe. Uberdem frageten sie an: Ob es ihnen erlaubt sey, sich ins künfftige aller Handlungen mit dem Saltzburgischen Gesandten zu entschlagen, da er ihnen so gar unfreundlich begegne, und sie nicht einmal einer schrifftlichen Antwort würdige. Von diesem Bericht, den die Evangelischen Gesandten an ihre Höfe abstatteten, versprach sich nun der Gegentheil, wie leicht zu erachten, eben nicht viel gutes. Daher suchte man die Evangelischen Gesandten in etwas wieder zu besänfftigen, damit nur die erste Hitze vorüber gehen möchte. Der Saltzburgische Gesandte übergab demnach unterm 6. May den Evangelischen Gesandten die erste schrifftliche Vorstellung. In derselben versicherte er, daß es sich der Ertz-Bischoff nie in den Sinn kommen lassen, dem Westphälischen Friedens-Schluß im geringsten entgegen zu handeln. Vielmehr habe er ihm mit letzterer Post Befehl ertheilet, allenthalben kund zu machen, wie kein eintziger wider seinen Willen zum Auszuge solle gezwungen werden, sondern es solle nur denen der Abzug angekündiget werden, welche freywillig aus dem Lande ziehen wolten. Und diß sey ja alles, was man Evangelischer Seits verlange. Er hoffe also, die Herren Gesandten würden sich mit dieser schrifftlich ertheilten Erklärung vollkommen befriedigen lassen, und mit den gedroheten Repressalien zurück halten. Wie er denn auch nochmals zum Uberfluß versichern könne, daß der

der Aus- und Eingang ins Saltzburgische niemanden versperret sey, sondern die Pässe so wol den bereits Emigrirten, als auch künfftig Emigrirenden ohne allen Unterscheid vollkommen offen stünden. (*) Uber diese Erklärung des Saltzburgischen Gesandten machte das Evangelische Corpus demselben unter dem 10. May einige Erinnerungen. Erstlich vernehme man gerne, daß der Ertz-Bischoff dem Westphälischen Frieden entgegen zu handeln nicht gewillet. Man habe auch stets zu Dero eigenen Person das Vertrauen gehabt, daß sie solches nicht thun würden. Aber in der That finde man doch, daß sehr viele Dinge geschehen, die sich ein für allemal mit der Beobachtung des Friedens unmöglich reimen liessen. Man lebe aber der Zuversicht, daß solches künfftig von Sr. Hoch-Fürstlichen Gnaden werde verbessert, und übelgesinnete Rathgeber nachdrücklich angesehen werden. Zweytens wolten die Leute freywillig emigriren; so brauche es keines Ankündigens. Solte aber zum Abzuge niemand gezwungen werden, so müßte nothwendig allenthalben bekandt gemacht werden, daß, wer noch drey Jahr im Lande bleiben wolle, es ohngekränckt thun könne und dürffe. Man liesse ihnen die Wahl entweder je eher je lieber zu emigriren, oder sich der ihnen zukommenden dreyjährigen Frist zu bedienen. Drittens hoffe man, daß die Erklärung wegen der freyen Rückkehr solcher Emigranten den Verstand habe; solche Leute könnten nicht drey Tage, sondern so lange im Lande sich aufhalten, als es die Natur und Umstände ihrer rechtmässigen Verrichtungen erforderten. Diese Erinnerungen stunden nun dem Saltzburgischen Gesandten gar nicht an. Er antwortete demnach unterm 20. May gantz kurtz darauf: Er habe gesehen, daß man Evangelischer Seits mit seiner schrifftlich geschehenen Erklärung noch nicht zufrieden. Er sey demnach befehliget ihnen zu eröffnen: Wie der Ertz-Bischoff das gantze Werck der Beurtheilung Sr. Kayserl. Majestät überliesse, und nichts weiter einzugehen gedencke, als was Dero Erkänntniß mit sich bringen würde.

§. 69.

Die Evangelischen Gesandten schicken abermal einen Bericht an ihre Höfe ab, und auch zu gleicher Zeit an den Kayser.

Nun sahe man wohl, daß es bisher nur lauter Verstellung gewesen, und daß alles, was man Saltzburgischer Seits gethan, nur deßwegen geschehen, damit man Zeit gewinnen, und die Austreibung der armen unschuldigen Leute beschleunigen könnte. Man fassete daher unter dem 31. May abermal in der Reichs-Versammlung einen gemeinschafftlichen

(*) Man halte nur das, was oben von Versperrung der Pässe und von dem Verfahren mit denen, die etwa wieder zurück gereyset sind, um noch ein und das andere in Richtigkeit zu bringen, mit diesen Versicherungen zusammen; so wird man Ursache finden, sich höchstens zu verwundern.

lichen Bericht ab, und schickete denselben an die Evangelischen Höfe. Der Innhalt desselben war kürtzlich dieser: Der traurige Termin auf Georgii sey bereits würcklich herbeykommen, und doch stehe die Sache in keinem Stück besser, wol aber in manchem Stück schlimmer. Man verfahre mit den armen Leuten nach wie vor gewaltthätig und widerrechtlich, man versperre überall die Pässe, und doch treibe man sie unter allen nur ersinnlichen Bedrückungen, Verfolgungen und Drangsalen aus dem Lande hinaus. Bey so gestalten Sachen bliebe es dabey, daß eine dringende Noth und Gefahr auch eine schleunige Rettung, und ein ausserordentliches Ubel auch ausserordentliche Hülffs-Mittel erforderte. Man stelle demnach seinen Herren Principalen anheim, ob mit einer Nothwehr nicht je eher je lieber der Anfang zu machen, daß man im Saltzburgischen nicht Unfug mit Unfug, und Schaden mit Schaden ferner häuffe. Man liesse zwar von gesamter Evangelischer Gesandschafften wegen unter eben obgedachten dato gegenwärtigen Zustand der Sache durch ein Schreiben auch an Ihro Kayserliche Majestät gelangen, damit von dort aus dem Verfahren des Ertz-Bischoffs kräfftiger Einhalt geschehe: aber man besorge, es werde so geschwinde kein Einhalt geschehen können, als man im Saltzburgischen mit Austreibung der Emigranten fertig zu werden sich Staat mache. Folglich sey kein besser Mittel, als nur schleunigst zur Gegenwehr zu schreiten. Dem Kayser erzehlete man gleichfalls den bisherigen Verlauff der Sache, und zeigete, wie sehr gefährlich es nunmehro mit derselben aussähe. Vorher würde eine Local-Commission das eintzige Mittel aus der Sache zu kommen gewesen seyn, nunmehro aber sey es damit schon zu spät. Ja die geschwindeste Reichs-Constitutions-mässige Execution würde kaum mehr hinlänglich seyn, der Vergrösserung des Übels nur einigermassen steuren zu können. Folglich stelle man es Dero allererleuchtesten Einsicht lediglich anheim, wie der Ertz-Bischoff, weil von seinem guten Willen nichts mehr zu hoffen, zur Nothwendigkeit gebracht werden könne. Solche Bemühungen hatte man in Regenspurg von dieser Sache, und man hatte nunmehr alles gethan, was man dabey thun konnte.

§. 70.

Die Evangelischen Höfe lassen auch allenthalben Vorstellungen thun.

Die Protestantischen Höfe selbst feyreten dabey auch nicht. Man ließ theils zu Wien bey dem Kayser für diese bedrängte Leute Fürbitten einlegen, theils ließ man in Regenspurg durch den Saltzburgischen Gesandten dem Ertz-Bischoff Vorstellungen über Vorstellungen thun, und in derselben erinnern, bitten und drohen: Aber eins halff so viel als das andere. Se. Königl. Majestät von Dännemarck liessen schon am 10. November 1731. durch Dero Abgesandten zu Regenspurg, Herrn von

Holtze,

Holtze, dem Saltzburgischen Gesandten dieserwegen eine Vorstellung thun, und anzeigen, daß sie an den Bedrückungen der Protestantischen Saltzburger grossen Antheil nähmen, und denselben folglich mit Rath und That an die Hand gehen müßten. Er möchte demnach bey dem Ertz-Bischoffe solche Vorstellungen thun, daß man den Leuten entweder die Gewissens-Freyheit vergönne, oder wenigstens denselben die freye und ungehinderte Emigration Friedens-Schluß-mässig verstatte. Geschähe solches nicht, so würden Se. Majestät sich gemüssiget finden, mit andern Protestantischen Mächten zusammen zu treten, und sich solcher bedrängten Leute mit mehrerm Nachdruck anzunehmen. (*) Zu Wien geschahe auf eben dieses Herrn Befehl von Dero Königl. Minister, Herrn von Berckenthin, im Monat Febr. ein gleiches. Sie liessen vorstellen, daß sich GOtt allein die Herrschafft über die Gewissen der Menschen vorbehalten habe, und daß man des Glaubens wegen niemanden überhaupt verfolgen müsse. Am allerwenigsten aber müsse solches gegen die Protestanten in dem Römisch-Teutschen Reiche geschehen, weil die Duldung dreyer Religionen durch die Reichs-Gesetze in demselben fest gesetzt wäre. Und gleichwol geschehe es doch hier am häuffigsten. Saltzburg könne solches jetzo vor allen andern mit seinem Exempel bestätigen. Denn in diesem Ertz-Stifft setze man nicht allein alle Vorstellungen der Evangelischen Gesandschafften zu Regenspurg, sondern auch so gar alle zugefertigte Kayserliche Verordnungen und Vermahnungen aus den Augen. Das Evangelische Corpus habe demnach Recht daran gethan, daß es ein paarmal Vorstellungs-Schreiben an Sr. Kayserl. Majestät abgehen lassen: Und Jhro Königl. Majestät von Dännemarck träte demselben hierinn bey, und unterstütze es mit Dero Vorwort. Denn sie hielten es für eine Schuldigkeit Dero Glaubens-Genossen mit einer kräfftigen Fürsprache bey Sr. Kayserl. Majestät zu Hülffe zu kommen. Also ersuchten sie dieselben inständigst, diese Leute bey ihren Gewissens-Freyheiten, wie in allen übrigen, also auch in diesem Stück, ruhig und ungekränckt zu schützen, und versicherten, daß auch sie hinwiederum so wol in dergleichen, als auch andern Vorfallenheiten Sr. Kayserlichen Majestät die aufrichtigsten Proben Dero Hochachtung und Freundschafft zu erzeigen nie ermangeln würden. (**) Engelland that desgleichen. Der zu Wien sich aufhaltende Groß-Britannische und Chur-Braunschweigische Minister Herr von Diede, mußte auf Special-Befehl von seinem Hofe unter dem 19. Febr. 1732. Sr. Kayserlichen Majestät die kräfftigsten Vorstellungen dieser Sache wegen thun. Er führete ihnen zu Gemüthe, daß die Ruhe von Europa bey solchen Umständen nicht könne

 erhalten

(*) Siehe die Europäische Staats-Cantzley P. 43. P. 60.
(**) Siehe die Europäische Staats-Cantzley P. 60. p. 165.

erhalten werden, wenn man den Evangelischen kein Recht wolte wiederfahren lassen. Schweden nahm sich der Sache gleichfalls an. Se. Königliche Majestät liessen zu Regenspurg die Versicherung thun, Sie würden sich nicht entbrechen, den Protestantischen Machten hierin beyzutreten, und den bedrängten Evangelischen mit Rath und That beyzuspringen. Und bey Ihro Kayserl. Majestät liessen sie durch Dero damals im Carls-Bade sich befindlichen Gesandten, Herrn von Crassau, unter dem 27. Junii auch eine Vorstellung überreichen. Dieser führet Sr. Kayserl. Majestät zu Gemüthe: Wie die Papistischen Fürsten alle Kayserl. Vermahnungen und Verordnungen in den Wind schlügen, und ihre Protestantische Unterthanen immer hefftiger verfolgeten. Man wolte Papistischer Seits dergleichen Vorstellungen nicht einmal annehmen, vielweniger sich darnach richten; da es doch der gantzen Welt vor Augen läge, daß ihre Unternehmungen den Reichs-Gesetzen schlechterdings entgegen lieffen. Und unter diesen sey der Ertz-Bischoff von Saltzburg der vornehmste, welcher viele tausend Menschen mit Hinterlassung alles des Ihrigen fortzugehen genöthiget. Und wo diesen Unternehmungen nicht beyzeiten Einhalt geschehen würde, dürfften sie üble Folgen nach sich ziehen; welches Se. Kayserliche Majestät als Oberster Richter doch verhüten möchten. (*) Die Herren General-Staaten der Vereinigten Niederlande waren nicht weniger darauf bedacht, wie solchen Religions-Bedrückungen könnte Einhalt geschehen. Sie beorderten so wol Dero Gesandten zu Regenspurg, als auch den zu Wien, daß sie sich der Sache bestens annehmen möchten. Und diß geschahe auch. Herr Gallieris, Holländischer Gesandter zu Regenspurg, machte sich an den Chur-Böhmischen Gesandten, den Herrn Grafen von Harrach, und brauchte die bündigsten Bewegungs-Gründe, warum man den Religions-Bedrückungen abhelffen müßte, solte anders Friede und Ruhe im Reiche beybehalten werden. Der Herr von Harrach nahm solches auch über sich, und versicherte, daß ers Ihro Kayserlichen Majestät aufs beste vorstellen wolte. Herr Hamel Bruyning, Holländischer ausserordentliche Gesandter am Kayserl. Hofe, übergab unter dem 10. Febr. eine Vorstellung, welche in den nachdrücklichsten Terminis abgefasset war. Er bat in derselben: Se. Kayserl. Majestät möchten doch das Vorwort Ihro Hochmögenden, der Herren General-Staaten, bey Ihnen etwas gelten lassen, und den bedrängten Protestanten Ruhe verschaffen. (**) So sehr bemühete man sich allenthalben, um so wol den Kayserlichen als Saltzburgischen Hof dahin zu vermögen, daß sie den armen Protestantischen Saltzburgern möchten Recht und Billigkeit wiederfahren lassen.

§. 71.

(*) Siehe die Europäische Staats-Cantzley p. 269.
(**) Siehe die Europäische Staats-Cantzley P. 60. p. 158.

§. 71.

Der Kayser giebt dem Ertz-Bischoff eine Anweisung, darauf derselbe schrifftlich antwortet, und sich rechtfertiget.

Am Kayserlichen Hofe fand man doch noch Gehör. Dann als der Kayserliche Geheimde Rath und Vice-Cantzler, Johann Frantz von *Gentilotti* nach Insprugg abgeschicket wurde, mußte er auch verschiedene Commissiones zum besten der Evangelischen Saltzburger an den Ertz-Bischoff von Saltzburg übernehmen. Er richtete auch solche bey seiner Durch- und Rück-Reyse durch allerhand mündliche Vorstellungen treulichst aus. Unter andern erklärete er sich am 12. Febr. gegen den Ertz-Bischoff folgender gestalt: Ihro Majestät der Kayser sähe mit Verdruß, daß der Ertz-Bischoff eine Religion verfolgete, die durch viele Gesetze in Teutschland befestiget wäre. Dadurch verursachete er unzählige Klagen, welche seine Protestantische Unterthanen gegen ihn führen müßten. Handelte er auch hierinnen recht, weil es seine Unterthanen gegen ihn verschuldet hätten, so sey es doch nicht erlaubt hierinn mit solcher Strenge und Barbarey zu verfahren, als es bisher geschehen. Man habe durch solch unerhörtes Verfahren nicht allein die Tractaten von Münster und Osnabrügg verletzet, sondern auch den Reichs-Anordnungen auf eine offenbare Weise entgegen gehandelt. Würden Se. Hoch-Fürstliche Gnaden sich nicht entschliessen, dieselben besser zu beobachten, so müßte er, als das oberste Haupt des Reichs und gerechter Rächer solcher offenbaren Verletzungen, sich genöthiget sehen, eine Local-Commission dahin zu senden, und andere Mittel vorzukehren, um das allgemeine Mißvergnügen zu endigen, welches diese Sache von ihrem ersten Ursprunge erreget habe. Der Ertz-Bischoff gab darauf zur Antwort: Ihro Majestät der Kayser sey der oberste Herr, nach welchem er seine Absichten einrichten müßte, so wol wegen seiner hohen Würde, die er bekleidete, als auch wegen seines ehrerbietigen Characters. GOtt aber, welcher sein Hertz kenne, sey ein Zeuge von der Aufrichtigkeit seiner Meynungen, und von dem Eyfer für die wahre Religion. Indeß achtete der Ertz-Bischoff doch für nöthig an den Kayser zu schreiben, und ihn auf mildere Gedancken zu bringen. Er ließ demnach unter dem 7. Martii ein Schreiben an denselben abgehen, und berichtete in demselben, daß seine Protestantische Unterthanen durch einstimmige demüthigste Bitt-Schrifften zum freywilligen Abzuge noch vor Verfliessung der drey Jahre sich erkläret und erboten hätten. Wenn sie nun fortgeschicket würden, so geschähe ihnen ja nichts mehr, als warum sie selbst gebeten. Im übrigen wolle er sich gerne nach den Reichs-Väterlichen Erinnerungen Sr. Majestät richten, und denselben gehorsamste Folge leisten. Diß Schreiben beantworteten Se. Kayserl. Majestät unterm 7. April folgender massen: Es sey Ihnen lieb zu vernehmen gewesen, daß der Herr Ertz-Bischoff sich nach

dero Landes-Väterlichen Intention einzurichten entschlossen hätte. Und da er berichtete, wie seine Evangelische Unterthanen vor Ablauff dreyer Jahre freywillig zu emigriren sich ausgebeten: So liessen sie sich solches auch gefallen. Aber sie fünden sich genüssiget, den Herrn Ertz-Bischoff dabey zu ermahnen, daß er den insgesamt freymüthig Emigrirenden nicht allein alle übrige Wolthaten des Westphälischen Friedens-Schlusses zu statten kommen, sondern auch alle hin und wieder gefangen liegende Protestanten loßliesse. Dabey lebten Sie der Zuversicht zu dem Herrn Ertz-Bischoff, daß er diesen gütigen Weg ohne Verzug ergreiffen, und durch mehrere Schwürigkeiten Sie, als obersten Richter, nicht nöthigen würde, hierinnen Reichs-Satzungs-mässige Verordnungen ergehen zu lassen. (*) Indeß nahete der unglückliche Termin auf Georgii, da die Leute das Land räumen solten, heran. Damit es nun das Ansehen gewinnen möchte, als wolle man den Protestanten im Saltzburgischen in allen Stücken fugen: So entschloß man sich die Gefangene, weil man ohnedem nicht das geringste auf sie bringen konnte, auf freyen Fuß zu stellen. Der Ertz-Bischoff schrieb daher am 25. April an den Kayser: Er habe seinen Beamten bereits befohlen, die Gefangenen auf den 4. längstens auf den 15. May loßzulassen, und zwar mit Nachsehung der an Leib und Guth wohl verdienten Straffe. Sie solten freye und uneingeschränckte Macht haben, ihre Haabseeligkeiten in Richtigkeit zu setzen, und es solten nur zehen oder zwölff von den vornehmsten Rädelsführern zurück behalten bleiben, um an denselben ein Exempel statuiren zu können. (**) Ja, was noch mehr? Er habe verfüget, daß man den andern freywillig Emigrirenden alle übrige Wohlthaten des Westphälischen Friedens bis auf den letzten Buchstaben angedeyen liesse. Folglich hoffe er, daß Se. Kayserliche Majestät darüber ein Vergnügen bezeugen, den Evangelischen Ständen dieses gelinde und mildreiche Verfahren begreifflich machen, und ihn und sein höchstbedrängtes Ertz-Stifft vor allen feindlichen Anfällen Reichs-Väterlich schützen werde. In wie ferne diese Versicherungen gegründet waren, das hat die That selbst gelehret, und oben ist solches bereits klar gemachet worden. Der Kayser mußte es indeß glauben, weil ihn der Ertz-Bischoff versicherte, daß er den Emigranten die Wohlthaten des Friedens-Schlusses bis auf den letzten Buchstaben angedeyen liesse. Inzwischen antwortete er doch unterm 16. May auf dieses Schreiben auf eine solche Art, die eben nicht gar zu freundlich war, und aus welcher man

(*) Siehe Europäische Staats-Cantzley P. 60. p. 221.

(**) Der Ausdruck in dem Ertz-Bischöfflichen Schreiben lautet also: **Um hiervon** *pro omni futuro eventu* **einen guten Gebrauch machen zu können.**

man das Mißfallen Sr. Kayserlichen Majestät an dem Unternehmen des Ertz-Bischoffes ziemlich wahrnehmen kan. Unter andern versichern Se. Majestät in dieser Antwort, daß wegen angedroheter Repressalien bey den Evangelischen Ständen das behörige bereits besorget sey. Aber es würde zu solchen Dingen nie gekommen seyn, und der Ertz-Bischoff würde sich überall besser gerathen haben, wenn Er gleich Anfangs dero Reichs-Väterlichen Ermahnungen und Obriſtrichterlichen Verordnungen gefolget hätte. Was aber die Gefangenen anlange, so sey er noch, wie vorhin, der Meynung, daß es rathsamer sey, dieselben alle mit einander auf freyen Fuß zu stellen. Zu eben der Zeit ließ der Kayser von diesen Umständen ein Rescript nach Regenspurg ergehen, und vermöge desselben durch Dero Principal-Commission die Evangelischen Gesandten von allen That-Handlungen gegen den Ertz-Bischoff von Saltzburg abrathen, weil sich derselbe, des Kaysers Meynung nach, gäntzlich bequemet hätte.

§. 72.

In Regenspurg erfuhr man, daß im Saltzburgischen das Ubel immer ärger ward.

In Regenspurg aber hatte man schon mehrere Nachricht von dem Betragen des Ertz-Bischoffes gegen die armen Emigranten, als der Kayser davon haben konnte. Se. Kayserliche Majestät mußten glauben, was Ihnen von Saltzburg aus versichert wurde, und konnten also nicht hinter die Wahrheit kommen. Man suchte sich am Kayserlichen Hofe nur zu rechtfertigen, und das grausame Verfahren mit den unschuldigen Leuten nur zu beschönigen. Aber in Regenspurg lieffen Klagen über Klagen ein, und die Sache selbst redete, daß man dem Westphälischen Frieden bey diesem Emigrations-Werck in allen Stücken zuwider handelte. Es waren schon etliche tausend in Evangelischen Landen, und man hatte schon Gelegenheit gehabt, die Sache selbst gründlich zu untersuchen. Man that deßwegen Vorstellungen über Vorstellungen so wol am Kayserlichen Hofe, als bey dem Ertz-Bischoffe von Saltzburg selbst. Und gleichwol sahe man nicht den geringsten Nutzen davon, sondern man machte das Ubel im Lande von Tage zu Tage ärger. Folglich mußten die Evangelischen Gesandten ihren Höfen wol einrathen, daß man zur Gegenwehr schreiten, den widerrechtlichen und unverantwortlichen Unternehmungen des Ertz-Bischoffs Einhalt thun, und den bedrängten Leuten hülffliche Hand bieten möchte.

§. 73.

Der König von Preussen nimmt sich ihrer

Ließ sich nun ein Potentat dieser Sache mit Ernst und Nachdruck angelegen seyn, so that es gewiß Se. Königliche Majestät von Preussen. Man sahe wohl, daß alle Fürbitten, welche das Evangelische Cor-

mit allem Nachdruck an.

pus an den Kayser und Ertz-Bischoff zu Saltzburg abgehen ließ, wenig halffen. Die armen Saltzburger wurden bereits ausgejaget, und wußten noch nicht, wo sie den Ort ihres Auffenthalts finden könnten. Es war also die höchste Zeit, daß man ihnen nicht nur mit Rath, sondern auch mit That an die Hand gieng. GOtt hatte Sr. Königlichen Majestät das Vermögen gegeben, diesen Hülffsbedürfftigen Leuten würckliche Hülffe wiederfahren zu lassen, und sie in Dero Lande aufnehmen zu können. Und solches Vermögen liessen sie den bedrängten Saltzburgern auch würcklich zu statten kommen. Es ward demnach so fort unterm 2. Februarii 1732. ein Patent verfertiget, darinnen sich Se. Majestät allergnädigst erkläreten, diese vertriebene Glaubens-Genossen in Dero Lande auf und anzunehmen. Es ist dasselbe kurtz und nachdrücklich abgefasset. Daher man solches hier gleich mit einzurücken kein Bedencken tragen darff. Das Patent lautet von Wort zu Wort also:

„ WIr Friederich Wilhelm, von GOttes Gnaden, König in Preussen, „ Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Ertz- „ Cämmerer und Chur-Fürst; Souverainer Printz von Oranien, Neuf- „ chatel und Valengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, „ Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklen- „ burg, auch in Schlesien zu Crossen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, „ Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ra- „ tzeburg und Moeurs; Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, „ Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Lingen, Schwerin, Bühren „ und Leerdam, Marquis zu der Vehre, und Vlissingen, Herr zu Ra- „ venstein, der Lande Rostock, Stargardt, Lauenburg, Bütau, Arley „ und Breda, rc. rc. Thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß „ Wir aus Christ-Königlichem Erbarmen und hertzlichem Mitleyden gegen „ Unsere in dem Ertz-Bischoffthum Saltzburg auf das hefftigste bedrängte „ und verfolgte Evangelische Glaubens-Verwandte, da dieselbe bloß und „ allein um ihres Glaubens willen, und weilen sie demselben wider besser „ Wissen und Gewissen abzusagen sich nicht entschliessen können noch wol- „ len, ihr Vaterland zu verlassen gezwungen werden, ihnen die hülffliche „ und mildreiche Hand zu bieten, und zu solchem Ende dieselbe in Unsere „ Lande aufzunehmen, und in gewissen Aemtern Unsers Königreichs Preus- „ sen, unterzubringen und zu versorgen Uns resolviret haben.

„ Weßhalb dann auch nicht nur an des Herrn Ertz-Bischoffs zu „ Saltzburg Lbd. durch die von Unserm zu Regenspurg subsistirenden Ge- „ sandten Dero dortigen Comitial-Ministro gethane diensame Vorstel- „ lung, Unser freundliches Suchen ergangen, daß diesen Dero emigriren-

den

den Unterthanen, welche Wir, so viel deren nach Unsern Landern sich „
zu begeben gewillet und Vorhabens sind, als Unsere nächstkünfftige Un- „
terthanen consideriren und ansehen, zu einem so wol ungehindert als un- „
gedrungenen Abzug die Pässe frey geöffnet, auch ihrer Haabseligkeiten „
wegen, Reichs Constitutions-mässig verfahren werden möge, als welches „
Wir Unsern Unterthanen Römisch-Catholischer Religion hinwiederum „
ersprießlich angedeyen zu lassen geneigt sind; sondern Wir ersuchen auch „
alle Chur-Fürsten, Fürsten und Stände des Reichs, deren Lande durch „
besagte Emigranten werden berühret werden müssen, dieselbe frey, sicher „
und unaufgehalten passiren, ihnen auch zu Fortsetzung ihrer mühseeligen „
Reyse dasjenige, was ein Christ dem andern schuldig, erweisen zu lassen, „
geruhen; gestalt Wir solches bey allen sich dazu findenden Gelegenheiten „
danckbarlich zu erwiedern willig und bereit sind; übrigens aber oft er- „
wehnten nach Unsern Landen gehenden Saltzburger-Emigranten hierdurch „
die gnädigste Versicherung ertheilen, daß denselben zu Regenspurg, wie „
auch folgends in Unserer Stadt Halle, und so weiter durch Unsern zu „
ihrer Führung abgeordneten Commissarium die ordinaire Diäten gleich „
andern, nach Unsern Preussischen Landen vorhin abgegangenen Coloni- „
sten, nemlich für einen Mann täglich hiesigen Geldes vier Groschen „
(oder funffzehn Kreutzer) für eine Frau oder Magd drey Groschen, „
(oder eilff Kreutzer, einen Pfenning) und für ein Kind zwey Gro- „
schen, (oder sieben und einen halben Creutzer) gereichet, ihnen auch bey „
ihrer Etablirung in Preussen, alle diejenige Freyheiten, Privilegia, „
Rechte und Gerechtigkeiten, welche andern Colonisten daselbst competi- „
ren und zustehen, ebenfalls zu gute kommen sollen. Daferne auch wider „
alles bessere Erwarten sie an dem Abzuge verhindert, oder auch, daß sie „
an ihrem hinterlassenen Vermögen verkürtzet oder beeinträchtiget, und „
des vollständigen Genusses derer Friedens-Schluß-mässigen Beneficio- „
rum widerrechtlich priviret werden wolten; So wollen Wir solches „
nicht anders, als wann es Unsern angebohrnen Unterthanen wiederfah- „
ren wäre, achten und halten, und sie desfalls durch die dazu überflüssig „
in Händen habende Mittel und Wege Schad- und Klag-loß stellen, „
in der gesicherten Hoffnung, es werden alle Evangelische Puissancen, „
wo nicht bereits ein gleiches darunter resolviret haben, dennoch Unserm „
Exempel folgen, und Uns allenfalls in dieser Sache mit allem behörigen „
Ernst und Nachdruck, wenn es dessen bedürffen solte, assistiren und bey- „
stehen. Deß zu Urkund haben Wir diesen offenen Brieff eigenhändig „
vollzogen, und mit Unserm Königlichen Insiegel bestärcket, denselben „
auch zum Druck zu befördern, und die gedruckte Exemplaria überall, „
wo es nöthig, insonderheit aber oft bemeldten Emigranten zu ihrem „

„ Schutz

„ Schutz und Consolation, auch Versicherung, zu distribuiren und aus-
„ zutheilen befohlen. Berlin, den 2. Febr. 1732.

(L.S.) Friederich Wilhelm.

Dieses Königliche Patent ward sofort nach Regenspurg an den Königlich-Preussischen Gesandten, Herrn von Danckelmann abgefertiget. Man fügete, weil man in der Eyl keine neue Einrichtung machen konnte, solches auch nicht nöthig war, demselben einen Auszug von denen Patenten bey, welche bereits vormals zu Berlin heraus gekommen waren. Man wird selben in dem zweyten Theile dieser Geschichte, wenn von Preussen gehandelt wird, von Wort zu Wort mittheilen. Aus denselben war nun zu ersehen, was Jhro Königliche Majestät den Handwerckern von allerley Professionen, und den Ackers- und der Vieh-Zucht kundigen Leuten, welche sich in Preussen niederzulassen gewillet, für Vortheile und Freyheiten angedeyhen lassen. Beydes nun, so wol das Königliche Patent, als auch erwehnte Auszüge, überlieferte der Preussische Abgesandte, Herr von Danckelmann, der Saltzburgischen Gesandtschafft am 10. Märtz. Er that eine schrifftliche und sub No. XI. befindliche Vorstellung hinzu, dessen Innhalt kürtzlich dieser war: Se. Königliche Majestät habe mit hertzlichen Erbarmen und Mitleyden vernommen, daß man im Saltzburgischen mit Dero Glaubens-Genossen so unchristlich und grausam verfahre. Diß befremde Sie aufs höchste, da Sie den vielen Papistischen Unterthanen in Dero Landen alle Vortheile angedeyhen liessen, deren Dero eigene Glaubens-Genossen sich erfreueten, und folglich gehoffet hätten, daß Sie sich von Papistischen Ländern ein gleiches gegen Dero Glaubens-Genossen versprechen können. Aber das unverantwortliche Verfahren mit den Protestantischen Saltzburgern, die noch immerfort währende gewaltsame Austreibungen der armen Leute, und die Verschliessung der Pässe, dagegen man schon vorher so vielfältige Vorstellungen gethan, überzeuge Sie gantz eines andern. Bey solchen Umständen wären Sie demnach entschlossen, alle diese Leute in Dero Lande an- und aufzunehmen, sie frey dahin bringen zu lassen, und sie als Dero künfftige Unterthanen anzusehen. Solten sie nun an ihrem Abzuge gehindert, oder an dem ihnen vom Westphälischen Frieden zustehenden Wohlthaten gekräncket werden; so würden Sie dieselben durch die überflüßig in Händen habende Mittel schad- und klaglos halten. Ja Sie würden sich nicht entbrechen, besagte Mittel würcklich vorzukehren, und damit so lange anzuhalten, bis diesen unschuldig bedrängten Leuten gehörige Satisfaction geschehen. Sr. Kayserlichen Majestät mußte der Königlich-Preussische Gesandte zu Wien, Herr Baron von Brand, unter dem 18. Märtz gleichfalls dieserwegen Vorstellung thun,

thun, das dieselben die in dem Ertz-Bißthum Saltzburg sich gar zu sehr äussernde Zwang-Sucht vollkommen einschrencken möchten. Ja damit von alle dem nichts versäumet würde, wovon man sich Hoffnung machen konnte, daß es den bedrängten Saltzburgern in ihrer Noth auch nur einiger massen zu statten kommen möchte; so liessen Se. Königliche Majestät unterm 1. Märtz an Dero Magdeburgische, Halberstädtische und Mindische Regierung wegen der in solchen Landen sich befindlichen Papistischen Stifftern und Clöstern einen Befehl ergehen, dadurch den Papistischen Unterthanen angedeutet wurde, wessen sie sich zu versehen hätten, wo man im Saltzburgischen mit den angefangenen Grausamkeiten weiter fortfahren solte. Obgedachte Regierungen mußten von allen Papistischen Kirchen, hohen und niedern Stifftern und Clöstern einige Abgeordnete vor sich fordern, und ihnen vorhalten, wie es Reichskundig sey, mit was grosser Hefftigkeit man die Evangelischen in dem Ertz-Stifft Saltzburg verfolge und bedränge. Das Evangelische Corpus zu Regenspurg hätte deßhalb nicht allein bey Ihro Kayserlichen Majestät, sondern auch bey dem Ertz-Bischoff von Saltzburg selbst bewegliche Vorstellungen gethan. Aber man habe bey dem Ertz-Bischoffe damit noch nicht das geringste ausgerichtet. Er fahre vielmehr stets fort, auf eine gantz unchristliche, und selbst von dem grössesten Theil seiner Glaubens-Verwandten zum höchsten mißbilligte Art die hartesten Verfolgungen wider die Evangelischen ergehen zu lassen. Ja er kehre sich nicht einmal an die Kayserliche Verordnungen, die dieserwegen wider ihn ergangen. Bey so gestalten Sachen aber dürffte es leicht dahin kommen, daß die gesammten Evangelischen Machten sich gezwungen sehen möchten, auf eine Reichs-Satzungs-mässige Gegenwehr zu gedencken, und selbige an den in ihren Landen habenden Papistischen Kirchen, Stifftern und Clöstern zu bewerckstelligen. Und wenn es dazu käme, so würden Se. Königliche Majestät ein gleiches zu thun sich nicht entbrechen. Sie würden daher wohl thun, wenn sie sich bemüheten überall, wo es von guter Würckung seyn könnte, es dahin nach Möglichkeit befördern zu helffen, daß mit den Evangelischen im Saltzburgischen nicht mehr so unchristlich, als bisher geschehen, sondern dem Westphälischen Friedens-Schluß gemäß verfahren werde. Würde der Ertz-Bischoff auf solche Gedancken sich nicht bringen lassen, so würde Se. Majestät wider ihren Willen sich gezwungen finden, die Papistischen Stiffter und Clöster in Dero Landen solches hinwieder empfinden zu lassen.

§. 74.

Andere Evangelische Höfe

Andere Potentaten folgeten hierinn getreulich nach. Se. Königl. Majestät von Dännemarck liessen Dero Abgesandten zu Regenspurg,

thun ein gleiches.

Herrn von Holtze hierüber unter dem 10. Märtz folgende Erklärung wissen: Sie liessen sich die Noth der hart verfolgten und bedrängten Evangelischen Saltzburger nicht weniger zu Hertzen gehen, als Sr. Königl. Majestät in Preussen, und wären allerdings gantz gewillet solcher armen Leute sich bestermassen anzunehmen. Er, Gesandter, möchte demnach in Dero Namen dem Preussischen, wie auch den andern dasigen Evangelischen Gesandten anzeigen, aber dem Saltzburgischen und den übrigen Papistischen Gesandten in den nachdrücklichsten Terminis kund thun, daß sie auf gleiche Weise, wie höchstgedacht des Königs in Preussen Majestät eröffnen lassen, gegen Dero Papistische Eingesessene in Dero Königreichen und übrigen Landen Repressalien zu gebrauchen sich ohnfehlbar entschliessen würden, wo man Saltzburgischer Seits von dem bisherigen unchristlichen und unbarmhertzigen Verfahren nicht bald abliesse, und ihnen ohne einige fernere Hindernissen in den Weg zu legen, einen Abzug verstattete, der mit den Reichs-Gesetzen überein käme. Der Dänische Gesandte befolgete diesem Befehl, den er von seinem Hofe erhalten, auf das treulichste, und übergab dem Saltzburgischen Gesandten unter dem 28. Märtz eine nachdrückliche Vorstellung. Und Se. Königl. Maj. schickten auch unterm 24. Märtz würcklich einen Befehl an die Städte Altona, Glückstadt und Friedrichsstadt, in welchen Sie den dasigen Magistraten berichteten, wie man im Saltzburgischen mit den armen Protestanten immer härter verführe, und wo die Protestantischen Machten nicht andere Mittel vorkehreten, so würde die Noth und das Elend dieser armen Leute kein Ende nehmen. Sie ertheileten ihnen demnach hierdurch den Befehl, den in obgedachten Städten sich befindlichen Patribus alles Ernstes zu bedeuten, daß sie durch unabläßiges Bitten und Vorstellen den Ertz-Bischoff dahin zu vermögen suchten, sein unverantwortliches Verfahren gegen die Evangelischen gäntzlich einzustellen, und mit ihnen so zu verfahren, wie es dem Westphälischen Friedens-Schluß gemäß sey. Widrigenfalls würden sie in seinen Reichen und Landen es wieder zu empfinden haben. Se. Königliche Majestät von Schweden schicketen auch einen Befehl nach Cassel: Man solte alle Papisten aufschreiben, die sich in dasigen Landen aufhielten. Man that auch solches, und fand, daß sich ihre Zahl auf dreyßig tausend belauffe. Ihro Hochmögenden die Herren General-Staaten von Holland legeten ihren Ernst hierinn nicht weniger an den Tag. In Holland ists allen Religions-Verwandten erlaubt, ihren GOttes-Dienst öffentlich zu halten; nur den Papisten nicht. Diese müssen in ihren Privat-Häusern zusammen kommen, wenn sie nach ihrer Art GOtt dienen wollen. Aber an einigen Orten waren sie weiter gegangen, als es ihnen sonst verstattet gewesen. Man nahm ihnen daher

her diese angemaßte Freyheit wieder. Diß geschahe insonderheit an den Orten, welche die Holländer in den Oesterreichischen Niederlanden inne haben. Hier hatten die Papisten noch viele Kirchen im Besitz. Man schickete aber bey diesen Umständen einen Befehl dahin ab, und ließ verschiedene Papistische Kirchen verschliessen. Diejenigen Papisten, die in der Meyerey bey Hertzogenbusch wohnen, kamen bald darauf mit einer Bitt-Schrifft ein, und baten, man möchte ihnen doch die freye Religions-Ubung lassen, wie vorhin. Aber man schlug es ihnen rund ab.

§. 75.

Papistischer Seits aber hat man noch recht über, und man bildet sich ein, daß den Emigranten überflüssige Gnade wiederfahre.

Wer siehet aus allen diesen nicht, daß so wenig Vorstellungen und Bitten, als Drohungen vermögend gewesen, den Ertz-Bischoff von Saltzburg auf mildere Gedancken zu bringen? Es halff alles nichts, die Leute mußten an dem traurigen Termin auf Georgii von acht Tagen zu acht Tagen auf obbeschriebene Art aus dem Lande, und dennoch hatte man Saltzburgischer und Papistischer Seits noch Recht übrig, und scheuete sich nicht vorzugeben, daß man diesen Leuten den Westphälischen Friedens-Schluß bis auf den letzten Buchstaben angedeyhen liesse. Es erhellet dieses deutlich aus den Gegen-Vorstellungen, die der Saltzburgische Gesandte unterm 10. April dem Preussischen und Dänischen Gesandten zustellete, aus der Antwort, die der Ertz Bischoff an die Papistische Geistlichkeit nach Halberstadt schickete, und aus dem gemeinschafftlichen Berichte, den die Papistischen Gesandten zu Regenspurg am 13. Junii verfasseten, und an ihre Höfe abgehen liessen. Die Gegen-Vorstellung, die der Saltzburgische Gesandte dem Preussischen und Dänischen Gesandten zustellete, war fast eines Innhalts, und lieff dahinaus: Man thue Saltzburgischer Seits noch mehr, als man sonst fordern könne, und habe also keine Ursache, Repressalien zu ergreiffen; zumal da man den Ausspruch Sr. Kayserlichen Majestät erwarten müsse. (*) Der Ertz-Bischoff selbst aber antwortet der Papistischen Geistlichkeit zu Halberstadt ausdrücklich: Er habe bey diesem Emigrations-Wesen vom Anfange her Sorge getragen, damit weder gegen die Reichs-Satzungen und den Westphälischen Friedens-Schluß, noch wider das Völcker-Recht das geringste gehandelt werde, und solcher gestalt gedencke er in der Sache fortzugehen. Er habe diesen unruhigen und aufrührischen Leuten mehrerley Gnade wiederfahren lassen, als sie verdienet, und stünden folglich deswegen keine schädliche Folgerungen zu besorgen. Und die Papistischen Abgesandten thaten fast nichts in ihrem Bericht, den sie an ihre Principalen abgehen liessen, als daß sie eines theils nicht undeutlich sich über den Kayser selbst beschwereten, andern

 theils

(*) Und warum wartet denn der Herr Ertz-Bischoff nicht so lange mit der Austreibung, bis dieser Kayserliche Ausspruch erfolget?

theils aber offenbar über die Evangelischen Stände sich beklageten. Was den Kayser anlanget, so setzten sie ausdrücklich: Ihro Kayserlich- und Königlich-Catholische Majestät seynd nicht gemeynet, die von des Herrn Ertz-Bischoffen zu Saltzburg Fürstliche Gnaden publicirte bekandte Emigrations-Patenten zu billigen. Allerhöchst Dieselben haben vielmehr das Widerspiel durch verschiedene an Hochgedachten Herrn Bischoffen erlassene Rescripta zu erkennen gegeben, u. s. w. Und die Evangelischen Stände hatten ihrer Meynung nach grosse Ursache sich zufrieden zu stellen, weil, wie sie ausdrücklich meldeten, der Ertz-Bischoff sich zu einem mehrern anerboten und erkläret hätte, als man nach Maßgab des Westphälischen Friedens von ihm verlangen könnte. (*) Folglich hatten die armen Saltzburger von allen Vorstellungen, Bitten und Drohungen sich wenig Hülffe zu versprechen.

§. 76.

Der gröss-ste Trost vor die armen Leute war dieser: Sie höreten, der König von Preussen wolle sie aufnehmen.

Der eintzige Trost, den die bereits Verjagte vor sich sahen, war dieser, daß sie erfuhren, wo sie den Ort ihres Auffenthalts finden solten. Man hatte kaum hier in Berlin die Gewißheit erhalten, wie es würcklich an dem sey, daß der Ertz-Bischoff seine unschuldige Unterthanen zum Lande hinaus jagete, so schickten Se. Königliche Majestät von Preussen so fort einen Commissarium, Namens Johann Göbel, nach Regenspurg. Diß geschahe im Monat Februario 1732. So bald derselbe zu Regenspurg eintraff, verfügete er sich zu dem Saltzburgischen Gesandten, vermeldete ihm seine Ankunfft, und zeigete zugleich an, zu welchem Ende er dahin geschicket wäre. Er verlangte dabey erstlich: Man möchte die Familien dieser Leute bey ihrer Austreibung nicht trennen, sondern dieselben nach Möglichkeit beysammen lassen. Zweytens möchte man denen, die freywillig Belieben trügen, in die Königl. Preussischen Lande zu ziehen, den nächsten Weg hieher, und nicht durch Umschweiffe anweisen, und drittens solte man ihnen das Ihrige so gewiß verkauffen und abfolgen lassen, als Se. Königl. Majestät im Fall einige Klagen darüber einlauffen würden, Dero hier und dar gesässige Papisten mit aller Strenge und Ernst anhalten würden, daß sie das wieder ersetzen müßten, was man den Exulanten unbilliger Weise inne behalten hätte. Der Gesandte empfand insonderheit den letzten Punct übel, weil er, seiner Meynung nach, der Billigkeit nicht gemäß war. Doch versprach ers an seinen Ertz-Bischoff gelangen zu lassen. Indeß ward es allenthalben bekandt, daß von Sr. Königl. Majestät in

(*) Siehe Herrn Mosers Acta p. 731. allwo dieser gemeinschafftliche Bericht an die Papistischen Höfe zu finden ist.

in Preussen würcklich ein Commissarius abgeschicket wäre, der die Leute an- und aufnehmen, und nach den Preussischen Landen führen lassen solte. Das Königliche Patent wegen Annehmung derer Leute ward abgedrucket, überall ausgetheilet, und man drung darauf, daß der Innhalt desselben auch den im Saltzburgischen sich noch befindlichen Protestanten wissend gemacht würde. Dieser Haupt-Umstand trug gewiß sehr viel mit dazu bey, daß viele tausend Menschen, die sonst noch eine natürliche Sorge ihres anderweitigen Unterkommens bey sich verspüreten, durchbrachen, alles das Ihrige verliessen, und gleichsam mit dem Bettel-Stab davon giengen. Denn die allerwenigsten waren so glücklich, daß sie ihre Güter in so kurtzer Zeit hätten verkauffen können. Der Ertz-Bischoff, den man sonst in einem Bitt-Schreiben vom 21. Nov. 1731. ersuchet hatte, er möchte ihre Güter und die eydliche Schätzung an sich lösen, wolte dieselben nicht annehmen, und die Gelder dafür nicht auszahlen. Aus andern Ländern sahe man auch die Käuffer nicht eben häuffig herzulauffen, solche Güter an sich zu kauffen. Und die Papistischen Einwohner im Lande hatten genug mit ihren eigenen zu thun, wenn sie denselben, wie sichs gehöret, vorstehen wolten. Ja man schmeichelte sich offt wol gar mit der Hoffnung, man würde die Güter noch wol einmal umsonst bekommen, wenn sie in den bestimmten drey Jahren nicht könnten verkaufft werden. Folglich gehörete eine grosse Verläugnung darzu, wenn sich insonderheit diejenigen zu dem Auszuge entschliessen solten, die so viele Güter und liegende Gründe in ihrem Vaterlande besassen. Aber da ihnen nur einiger massen zu Ohren kam, daß der König von Preussen sie in Dero mächtigen Schutz nehmen wolte; so war ihnen dieses schon genug. Um das übrige bekümmerten sie sich nichts. Man mochte bey ihrem Abzuge so unbarmhertzig mit ihnen verfahren, wie man wolte, ihnen Geld und Kinder abnehmen, sie zum Teufel weisen, und in die unterste Hölle verdammen: Sie ertrugen alles mit der grössesten Gedult, befahlen es dem lieben GOtt, und wanderten freudig ihre Strasse, ohne sich in Worten oder Wercken zu widersetzen. Man mag also wol billig die vortrefflichen Verse unsers Herrn Pastor Schönemanns hier einrücken, welche er hierüber gemacht, und die man so, wie er sie geredet, in der Geschwindigkeit nachgeschrieben. Es sind unvergleichliche Gedancken, die er bey Uberlegung dieser Umstände hatte: Sie lauten also:

Wüte Pabst mit deinem Orden,
Daraus ist doch nichts geworden,
Worauf du gesonnen hast.
Sie erdulden alle Last.

Mann und Weib läßt sich gar trennen,
JEsum Christum zu bekennen.

Ist diß nicht zur grossen Schande
Dir und deiner schlauen Bande?
Selbst die Spur vom Antichrist,
Wenn du bey dir selber bist,
Lernest du dich einmal zähmen,
Und dich mehr in acht zu nehmen?

Warum drückt man Christi Glieder
Mehr, als wie auf Heydnisch, nieder?
Und dein Zweck gelingt dir nicht,
GOttes Wortes helles Licht
Scheinet hell, daß es die sehen,
Die nur nach dem Lichte gehen.

Du kanst sie zwar immer hassen.
Doch must du sie fahren lassen:
O wie freudig gehn sie aus!
Nimmt man ihnen Hof und Hauß!
Weiß doch GOtt bald Rath zu finden,
Daß sie jenes überwinden.

Schlagt auf sie als arge Ketzer;
Scheltet sie für lose Schwätzer,
Raset noch mit Unvernunfft.
Sie sind jetzt in unsrer Zunfft,
Und wir werden sie mit beten
Vor des Luthers GOtt vertreten.

Unser König ist die Stütze,
Er ist der, der sie beschütze,
Er nimmt sie als Schaafe an,
Die sonst niemand weyden kan,
Und die Hut wird wohl gerathen,
Lob sey diesem Potentaten.

§. 77.

Man wird zum Beschluß des Capitels noch dreyerley hinzu thun.

Diß ists nun, was von dieser grossen Austreibung der armen Evangelischen Saltzburger vom Monath November des 1731. Jahres an bis nach dem fatalen Termin auf Georgii, mit Grunde der Wahrheit gesaget werden kan. Wie man aber nach dieser grossen Austreibung im

im Ertz Stifft Saltzburg bey den dennoch fortwährenden Bewegungen sich bezeuget, was man für Mittel angewandt alle andere Einwohner dasiges Landes bey den Päbstlichen Irrthümern und im Lande, zu erhalten, und wie man dennoch seines Zwecks verfehlet, davon wird unten in einem besondern Capitel gehandelt werden. Doch ehe ich dieses Capitel schliesse, will ich von dem Verlauff dieser Bewegungen, und der dabey verübten Grausamkeiten zuerst ein Protocoll von denen mit beyfügen, welche unser Commissarius, Herr Göbel, nach und nach eingeschicket hat, und auf welche ich mich bey obigen Erzehlungen insonderheit gründe: Hernach soll ein Aufsatz von dem oberwehnten Joseph Piltzeggern, der selbst zwey und dreyssig Wochen lang gefangen gesessen, mit angehänget werden, und endlich will ich sechs artige Gespräche von den obgedachten Jesuitischen Buß-Predigern und deren Bemühungen hinzu thun, welche der eine, den Emigranten zugeordnete Prediger, Herr B. J. Hahn, mit einigen verständigen Saltzburgern davon gehalten. Das erste soll deßwegen geschehen, damit man eine Probe vor sich sehe, wie die eingeschickten Protocolle eingerichtet gewesen. Es sind die Emigranten insgemein in Gegenwart eines Predigers über die Umstände ihrer Emigration verhöret, und zuvor auf das nachdrücklichste ermahnet worden, die lautere Wahrheit vorzutragen, und zwar so, daß sie ihre Aussagen stets mit einem Eyde erhärten könnten. Und wenn solches geschehen, so hat man ihnen ein und andere Fragen vorgeleget, die sie beantworten müssen. Ich will hier dasjenige, welches am 2. Julii 1732. zu Oettingen gehalten worden, mit beybringen.

§. 78.

An obgedachtem Tage wurden von den damals angekommenen Saltzburgern drey verständige Männer, nemlich Joseph Reuter, Bartholomäus Piltz, und Veit Pichler aus dem Radstadter Gericht vorgefordert, und über folgende Puncte befraget: *Ein Protocoll.*

1.) Weßhalb seyd ihr aus dem Lande gegangen?
   Antwort: Wegen der Evangelischen Religion, dazu wir uns öffentlich bekannt haben.
2.) Verstattete denn Se. Ertz-Bischöffliche Gnaden euch den Auszug gerne und willig?
   Antw. Weil wir uns zur Römisch-Catholischen Religion nicht bekennen wollen, so verlanget er die Evangelischen nicht länger zu dulden in seinem Lande. Wir werden von den Papisten Ketzer, Hunde u. s. w. geschol-

gescholten. Wir werden verflucht und von der ewigen Seeligkeit ausgeschlossen. Und man setzet uns auf alle Art zu, uns wieder zur Papistischen Kirche zu zwingen.

3.) Funden sich denn wol einige, die den Papistischen Glauben beybehielten, oder wieder annahmen?

Antw. Wenige, und nur diejenigen, welche theils alt und schwach waren, theils aber ihr Vermögen nicht im Stiche lassen wolten. Und solche mußten einen cörperlichen Eyd ablegen, und öffentlich bekennen, daß die Evangelische Lehre verflucht und verdammet sey, darinn kein Mensch seelig werden könne. In diesem Eyde ist ausdrücklich diese Formul befindlich, es sey nicht möglich allein durch das Gebet und Glauben an GOtt seelig zu werden, wo man nicht die Heiligen mit zu Hülffe nehme, und um ihre Fürbitte bey GOtt anflehe.

4.) Ihr, Joseph Reuter, habt ja ein Vermögen von zwey tausend sieben hundert fünff und funfftzig Gulden, und ihr, Veit Pichler, eines von fünff tausend Gulden zurück gelassen, und seyd bloß davon gegangen. Warum habt ihr euch nicht auch wieder zur Papistischen Kirche bekannt?

Antw. Weil wir wissen, und durch GOttes Wort fest versichert sind, allein durch den Glauben an JEsum Christum, als den eintzigen Mittler unsrer Seeligkeit, und nicht durch die Fürbitte der Heiligen seelig zu werden: So wollen wir keine unnöthige Neben-Wege nehmen. Wir verlassen gerne und willig alles unser Haab und Gut um Christi willen, in der Zuversicht: Daß, wer an seiner Seelen reich ist, demselben nichts mehr fehlen könne.

5.) Hat denn euer Ertz-Bischoff euch das Eurige gelassen?

Antw. Bey unserer Abreyse haben wir unsere Güter mit dem Rücken ansehen müssen, und haben nicht einmal Erlaubniß gehabt, jemanden von unsern Bekandten darauf zu setzen, sondern die Obrigkeit hat nach Gefallen darüber geschaltet und gewaltet.

6.) Konntet ihr euch nicht um Käuffer bemühen, eure Bauer-Höfe loßzuschlagen, und warum habt ihr euren Abzug nicht länger ausgesetzt?

Ant. Mit der Zeit hätten wir uns wol um Käuffer bemühen können: Und auf unsern Abzug haben wir nicht gedrungen. Und wir wären gerne so lange geblieben, bis wir das Unsrige, wenigstens das Haus-Geräthe, zu Gelde gemachet. Es wurde uns aber allen insgesamt von Haus zu Haus durch die Gerichts-Diener angedeutet, innerhalb sieben bis acht Tagen uns aus dem Lande fortzupacken. Also haben wir wenig oder nichts zu Gelde machen können. Und was noch ein und der andere an Haus-Geräth verkaufft, dafür haben wir nicht das halbe Geld bekommen.

7.) Wur-

7.) Wurde euch allen auf einen Tag aus dem Lande zu ziehen befohlen? oder stunds in eurem Willkühr Nachbar mit Nachbaren sich zusammen zu thun, und Gemeinschafft zu machen?

Antw. Alle denen es angesagt war, mußten den anbefohlenen Tag gantz genau beobachten und ausziehen. Es ward uns nicht ein Tag vergönnet, uns länger aufzuhalten. Wir wünscheten es wol, und es wäre uns auch sehr nützlich gewesen, wenn Nachbar mit Nachbar reysen, und einen Wagen hergeben, oder ein Pferd mit vorspannen dürffen. Aber diß war von der Obrigkeit mit Fleiß verhindert, daß wir von einander getrennet werden möchten. Pichler wolte gern seine Schwester mit ihrem Mann, Martin Ebnern, mitnehmen. Aber die Obrigkeit wolte solches durchaus nicht zugeben.

8.) Ists euch nicht bewußt, wie viel eurer an der Zahl sind, die sich zum Evangelischen Glauben bekennet haben, und noch nachkommen werden?

Antw. Die eigentliche Zahl können wir nicht sagen. Denn uns ist unbewußt, wie viel in den andern Gerichten sich Evangelisch nennen. Von unserm Gerichte können wir mit Wahrheit sagen, daß gerne bis siebentausend herauskommen werden. Die übrigen, welche dem Augenschein nach Papistisch sind, lassen sich nicht mercken, daß sie im Hertzen gut Evangelisch sind. Denn sie haben an uns ein lebendiges Exempel, was für Verfolgungen wir unterworffen gewesen, und wie unchristlich man mit den Protestanten verfahren. Aus Furcht dessen werden sie abgeschrecket, öffentlich zu uns zu treten. Sie haben uns aber aufgetragen und gebeten, daß unsere Herrschafften, wenn wir an Ort und Stelle wären, nach dem Saltzburgischen hinschreiben, und sich für sie ins Mittel schlagen möchten, damit man die Evangelische Religion nicht so heßlich abmahle, und diejenigen, die sich freywillig dazu bekenneten, nicht so sehr verfolge. Alsdann würden die Papisten, welchen durch uns Evangelische die blinden Augen genug geöffnet, in grosser Anzahl von ihrem Glauben abfallen. Denn sie haben ihre offenbare Religions-Schwachheiten gegen uns in geheim selbst bekennet.

9.) Ist nicht der Ertz-Bischoff willens gewesen auf Georgi Tag alle Protestanten auf einmal aus dem Lande zu jagen?

Antw. Er ist es zwar willens gewesen; hat aber doch noch immer gehoffet, wenn es erst aufs letzte kommen würde, und man Ernst sähe, so würden wir, und insonderheit die begüterten, wenn man das Seinige verlassen solte, sich noch wol bedencken, und bey der Papistischen Religion bleiben. Aber es hat sich daran keiner gekehret, wir verlassen

gerne das Unsrige um unser Gewissen zu beruhigen. Weil nun der Ertz-Bischoff seinen Zweck nicht erreichen kan; so glauben wir, daß er noch in diesem Jahre alle Protestanten aus dem Lande jaget. Wiewol sie haben selbst ein grosses Verlangen nach dem Auszuge, weil ihnen sehr hart zugesetzt wird, daß sie obgedachten Eyd abschweren sollen. Die Kinder werden ihnen unter den Händen weggestohlen, und können sie dieselben nicht genug hüten. Darum sehnen sie sich aus ihrer Feinde Rachen zu entfliehen. Kinder, die ohne Eltern sind, werden den Verwandten auf ihr Ansuchen nicht abgefolget, sondern zurück behalten.

10.) Wann ihr aus dem Lande gehet, wer führet euch denn, und wohin nehmet lihr euren Weg?

Antw. Aus dem Saltzburgischen wird uns ein gewisser Commissarius mitgegeben, der uns auf die Bayrische Gräntze bringet. Demselben müssen wir, unter dem Namen Kopff-Geld, für einen jeden Kopff, groß und klein, einen halben Gulden geben, daß er die Quartiere für uns bestellet. Eine Familie unter uns mußte für sich, sein Weib, sieben Kinder, und seinen Bruder fünff Gulden erlegen.

11.) Wie viel habt ihr an Abzugs-Geldern erlegen müssen?

Antw. Nachdem ein jeder das, was er bey sich führet, angeben muß, fordert man von ihm von hundert allezeit zehen Gulden. Aber es geschahen grosse Unterschleiffe. Unser Stadt-Richter, wenn er das Geld abzählet, nimmet davon so viel, als er will. Bartholomäus Piltz sagte: Er habe hundert Gulden bey sich gehabt. Davon nahm der Stadt-Richter anfänglich zehen Gulden Abzugs-Geld. Hernach nahm er wieder funfftzig Gulden, welches er für seine Mühe rechnete. Also habe er von seinen hundert Gulden nicht mehr als viertzig mit auf den Weg bekommen.

12.) Was hat man euch für Versicherung wegen eures hinterlassenen Vermögens gemacht? Und habt ihr wol Hoffnung was davon zu bekommen?

Antw. Wir befehlen alles dem lieben GOtt, wir mögen was bekommen, oder nicht. Die Beamte schätzen die Güter nach ihrem Gutdüncken, wie sie wollen, und zwar in einem gantz geringen Werth. Pichlers Bauer-Hof zu Oberfritz war wenigstens, ohne das Inventarium zu rechnen, fünff tausend Gulden werth. Aber man hat es nur zu drey tausend sieben hundert Gulden geschätzt.

13.) Habt ihr denn gewußt, ehe ihr aus dem Lande gegangen seyd, wo ihr hinkommen, und wo ihr bleiben würdet?

Antw. Es ist nunmehro unter den meisten bekandt, daß Se. Königl. Majestät

jestät in Preussen uns alle annehme. Derselbe wird unser Vater seyn, und für uns sorgen. Von den Papisten aber werden wir abgeschrecket, daß wir nirgends aufgenommen werden, und müßten in der Welt herum schwärmen.

NB. In ihren Pässen unter dem 12. Junii 1732. stehen diese Worte: Welcher der sogenannten Evangelischen Lehre beygethan, mithin freywillig aus- und ins Reich zu ziehen verlanget.

§. 79.

Ein schrifftlicher Auffsatz, den ein Emigrant selbst verfertiget hat.

In dem schrifftlichen Auffsatze, welchen Joseph Pilzegger überreichet hat, wird man nichts ändern, sondern denselben auch so gar mit Beybehaltung des Emigranten eigenen Schreib-Art und Buchstaben mittheilen. Er hat sich folgendermassen ausgedrücket: „Ein gewisser Bauer, „ aus dem Saltzburger-Land, der zwey und dreyssig Wochen ist gefangen „ gelegen umb des Glaubens willen, ortentlich zu erkhintigen, wie es sich „ zuegetragen hat in diesen Sachen: Erstens bey zweyhundert Jahren habe „ ich von altten Männern sagen gehört daß es sich begeben hat, daß der „ Ertz-Bischoff zu Saltzburg in den Dierenberg zu seiner Saltz-Arbeit zu „ wenig Berg-Knappen gehabt habe, allso habe er auß Notthurfft halber „ auß Saxen und auß euangelischen Orten Saltzberg-Knappen hinein ge- „ bracht, guedte und wollerfahrne Leit zu der Saltz-Arbeit, dieselbigen Knap- „ pen solten vill guedte Euangelische Bicher hineingebracht haben, alsdann „ hat sich der Samen des Göttlichen Worts weiter außgebraitet: GOtt sey „ Danck Lob Ehr und Breiß, der vns sein heilliges Wort gegeben hat. Vnd „ auch in der Gastein ist auch ein gewisser Bauer gewösen schon bey Luters Zei- „ ten, daß der Bauer den Herrn Martin Luter geschriben hat: Der Herr „ Martin Luter solte im Euangelische Bicher schickhen. Alsdann habe der „ Martin Luter Biecher hinein geschikht, vnd hat ein Buech hinein geschikht, „ daß des Luter vnd des Bauern in Drukh ist khlar gefunten worten, vnd das- „ selbige Buech ist ietzt in der Gastein bekhomben worten, vnd hats der genetige „ Herr Dechant zu Werffen, vnd ist noch gantz, das man es lesen khan. Also „ ist zu wissen, daß der Euangelische Glauben schon zu Luters Zeieten ist hinein- „ khomben in Saltzburg, vnd ist hernach Gott sey Danckh ihe mer und mer „ außgebraitet worten, vnd es seint von alten her schan zu Zeiten Leit außgetrie- „ ben worten zu dem Effternmall, aber nie so vill. Dann in Saltzburg seint „ allezeit Bischöff gewößen. Man hat den allten Glauben allezeit gewust, auch „ vnsere geistliche und weltliche Obrikheiten: aber man ist nit allezeit so haiegel „ gewößen Glauebens halber. Aber ietzt ist es bey vns gar auß gewößen, geist- „ licher Weiß, weltlicher Weiß sein mier gehorsam gewößen, wie es vor Gott „ vnd vor der Welt recht ist gewößen. Aber in geistlichen Sachen haben mier „

„ warhafftig von unsers Gewissen wegen nit mer khinen gehorsam sein. Dann
„ es ist ain Neuerung uber die anter aufgebracht worten, die Bußbrätiger, die
„ Khinterlehrer und neue Brueterschafften, und lauter Menschen Satzungen
„ und Babsten geticht, an statt des Wort Gottes hat man uns gebrätiget,
„ und haben angefangen in allen Orten Biecher zu suchen, und haben der Euan-
„ gellischen Biecher vill bekhomen, und haben angefangen zu straffen, und in
„ das Gefenknuß zu werffen, alle Jahr ärger, und haben gestrafft in der erst
„ umb 5. 10. 20. 30. ja nach und nach woll biß auf 100. Gulten, oder woll
„ noch mehrer, danach einer reich oter arbm ist gewößen, von der Biecher we-
„ gen, und von Fleisch eßen in der Fasten, und dennoch mit Schmach und Lä-
„ ster Worten die Leit hart dractiret mit Han und Spott, und mier haben
„ dieses alles mit Getult erliten, biß es uns ist zu schwer worten, das mier es
„ nimmermehr haben erdragen khinen. Alsdann haben mier Bauern ange-
„ fangen zu dispudieren und radtzuschlagen undereinanter, was man doch thain
„ solle oter anfangen, da haben mier gesprochen: Ach mein Gott und mein
„ Herr, stehe uns bei in diser Not, verlasse uns nit du draier Gott, und es ist
„ durch die Bauern befohlen worten, man solte allezeit fleissig bedten, und
„ ernstlich zu Gott ruffen auß Grund des Hertzen alte und jung, reiche und ar-
„ me, mit lessen, bedten und singen, damit es solte zu Gott durch die Wolkhen
„ dringen; und ist befohlen worten, es solte ein jeter Bauer ein guedte obsicht
„ haben auff seine Leite in seinen Hause, und man solte alle Tag mehrer und öff-
„ ter beten alls zufor und von alten her gewößen ist, damit uns Gott erhören
„ wolle alls seine lieben Khinter, und uns in dem Glauben stärckhen, und be-
„ stentig erhalten wolle. Danach hat man sich beraten, man solte nach Re-
„ genspurg schikhen auff den Reichsrat, allwo die hohen Euangellischen Ge-
„ sandten zusamen komen bey dem hochen Reichsrat, alltorten umb Senat und
„ Radt zu bitten, wie oter was man thaun solle, und mier wollen bidten mit
„ unterthenigster Gehorsamkheit, die hochen Herrn Gesanten wollen doch so
„ guet sein, und wollen uns rat und that geben, was man thaun solle in dieser
„ Drangselligkeit, mier Saltzburger Bauern wollen Euangellisch werten bey
„ 19000. Khöbffen. Das haben die Herrn Gesanten nit recht hören wollen,
„ und sagen, es habe sich schon öffter allso zuegetragen, und sie sein ihnen bei-
„ gestanden, den Bechemern und den Läntlern ob der Enß; und balt es auf
„ den Ernst ist gangen, sein sie widerum abgfallen, und biten Cathollisch wor-
„ ten, es sey gar hart zu thain mit sollichen Sachen, der First werte scharff auf
„ uns gehen, allsthan würten mier witerumben abfallen, und die Gesanten
„ sambt unser zu schanten machen. Es sagen die Herrn Gesanten: Es sey
„ gar hart zu thun in diesen Sachen. Da haben die Männer gebeten, man
„ wolle bestentig bleiben mit der Hillff Gottes. Do haben die Herrn Gesan-
„ ten gesprochen, sie solten nach Hauß gehen, und solten sich underröten unter-

ein-

einanter / vnd wann sie wollen recht bestentig bleiben / so wollens vns helf- „
fen, vnd mögen vns helffen. Allsthan seint die Bauern wieder nach Hauß „
gangen, vnd haben sich vnderrödt / da saget jetermann: Mier wolle besten- „
tig bleiben / vnd haben eines Dhails ihre Nahmen hergeben zu Erweißung „
der Bestentigkeit zu halten im Glauben. Allsthan seint die Bauern wi- „
terumben nach dem Reichsradt gangen / vnd vmb Hilff gebeten / man wol- „
le bestentig bleiben in waren Christlichen Glauben nach der Augspurgischen „
Confession, vnd habent gebeten / wan es sein khunte / das man vns Euan- „
gellische Brätiger in Saltzburg hinein schikhen mechten. Wo aber nit / „
so bitten mier die Herren Gesanten gantz untertheniglich / sie wollen doch so „
gietig sein, vnd außschreiben ein jeter auf seine Botendaten, daß wann mier „
auß dem Vatterlant verdrieben würden / daß sie vns auß Genat vnd Barm- „
hertzigkhait aufnemen in ihre Lenter vns zu erhalten. Da hat vns der „
Firſt schon schwartz gemachet bey den Herren Gesanten / vnd Vnwarheit „
witerumb geschriben: Es seint wenig solche Leit in seinem Lant / es mechten „
etwan 10. oter 15. oter baß seyn / aber niemand nutzer / sontern lauter un- „
nutze Leit. Da haben die Herren Gesanten den 4. Männern nicht mer wol- „
len glauben / oter anheren. Da haben die Männer nit nachgelassen zu bid- „
ten: Es sey dem nit also / es sein vill dausent Euangelische Christen in Saltz- „
burg, es sey gewiß war / mier biten vmb Hilff vnd Beystant / mier wollen ge- „
wiß bestentig bleiben mit der Hilff vnd Beystandt Gottes des H. Geistes. „
Alsdan haben die hochen Herren Gesanden gesprochen: Wan sie wollen be- „
stendig bleiben / so wollen sie helffen vnd mögen helffen, vnd wan der Handel „
nit guett duett / so sollen sie herwiter khumben. Da seynd die drey Bauern „
nach Hauß gangen / vnd der Höllenstainer ist zu Regenspurg blieben / auf „
das wann unsere Pfaffen haben öffentliche Zugen auf den hochen Reichs- „
Ratt Eingeben / da hat es der Höllenstainer mit Warheit witterlögen khi- „
nen. Vnd wie die Männer widerumb nach Hauß khumben / da ist man „
witherumben zusamben in Ratt gangen / man solle fleißig betten vnd ihm „
Glauben bestendig bleiben / es machen die Pfaffen / was sie wöllen, vnd „
wir haben beschlossen mir nit mehr in die Cadolisch Khirchen gehen / vnd wan „
Jemand stirbt / so lassen mir khain Möß leßen / vnd wan sie vns die Dotten „
nit in Gottes-Ackher lögen ohne Möß / da graben mir sie selbst bey vnsern „
Hauß Ein / vnd wan sie vns die Khinder nit dauffen / so wöllen wir sie ab- „
dauffen / wies gebreichlich ist / vnd mir wöllen vnsern Glauben öffentlich be- „
khenen vor Gott vnd vor der Welt / vor geistlicher und weltlicher Oberikheit / „
da hat man in Euangelischen Orden / von Lant-Gericht zu Lant-Gericht „
vor geistlicher vnd weltlicher Oberkheit bekheret / man wolle Lutherisch „
Euangelisch werden. Danach ist es alles außgewößen bei den Catholischen „
Herren / vnd haben angefangen mit lauter Lügen vnd Vnwarheit vmbzuge- „

 „ hen /

„hen, eines nach dem antern auf allerley Weiß und Manier, mier waren
„Rebeller; das ist aber alles nichts gewößen, und haben forgeben, mier wol-
„ten Bfar-Höff anfaiern, Herrn derschiessen und Märckt abbrenen, und
„mier lossen uns allerhant Rüstung machen. Der Hitten Schmit der ma-
„che Stückh und Säbel Bengel zu den Herrn derschlagen, und mier dhaun
„nit arbeiten, und mier werten balt auf Saltzburg khomben, die Stat ei-
„nemben und die Herrn alle derschlagen, und antere Ding villmehr, alls nit
„gewößen ist, oter zu beschreiben. Danach haben mier Bauern witer einen
„geistlichen Radt gehabt bei dem Schwartzacher Wirt, und mir wollen
„nach Wien schickhen, alltorten Hillff zu suechen, uns aus dießer Not und
„Driebsall zu helffen. Denn es habe ein schlechtes Außsehen mit unserm
„Handel. Die Catholischen verfolgen uns mit lauter Unwarheit, und har-
„ten Unbillikheiten, daß khoin sagen ist davon. Da haben mier nach
„Wien geschikht 21. Männer, alltorten sich zu bekhlagen, wie es uns get.
„Denn mier wissen nit wo auß noch ein. Im Dienstag vor Lorentze seint
„die Männer außgangen, und seint in das Kheißerliche khomben, und haben
„umb Kheißerlichen Paß gebeten, und dieser ist uns von der Kheißerlichen
„Regierung erthault worten. Und yber dieses 1. und 1. halben Dag ge-
„raißet in des Graffen von Khamber sein Gueth Franckenburg alltorten hat
„man uns den Kheisserlichen Baß genomben, und sein 6. Dag in Verbott
„gesessen, und in Riet in Bäiern auch 5. Dag gesessen, und der Kheisserliche
„Baß hat dieße Wort in sich gehabt, man sollte uns mit sicher confoen in
„das Reichs decretorium nach Regenspurg von Lantgericht zu Landgericht
„beglaiten. Das ist aber nit geschehen und sein von dem Graffen zu Kham-
„ber gefangen worten, Graffen von Khefferhill, und nach Lintz überliffert
„worten, alltorten 23. Dag gesessen, und dariber verheret worden, was un-
„ser thaun und lassen sei, haben mier uns frei samentlich verantwortet, ainer
„nach dem antern, all auf ainerlei Weiß, nichts alls umb unsers Glaubens
„Religion wegen, haben mir erst auf Wien, und weil sie uns solches nit zuge-
„ben wollen, nach Regenspurg wollen gehen. Under dieser manigfältigen
„Auffenthaltung hat der Ertz-Bischoff dem Kheisser zuegeschrieben umb Sall-
„taten, und die Bauren seind Rebeller, da seint die Brintz Eugeni Reidter
„khomben, des Brintz Eugeni sein Leibfolkh, und habens mit lauter Ehrer-
„bietigkheit auf Saltzburg geliffert, auff die hoche Föstung oter Schloß, und
„in das Gefencknus geworffen 32. Wochen 3. Dag, und 9. Wochen einen
„zimblichen Hunger gelitten. Iber dieses in 8. Dagen hat man in dem Ge-
„birg auch bei 40. Mann gefangen genomben am Donersdag vor Michelli
„bey der Nacht auß den Bödtern geholet zbischen 11. und 12. mit grossen Ge-
„walt von Hauß und Hof, von Weib und Khint mit Salltaten und Ambt-
„leiten, und ein Daill auf die Roß geschlossen in Bant unt Eissen, eines
Daill

Daill zu Fueß angefieret, vnd eines Daill mit harten Schmachworten dra-„
ctiret, vnd mit harten Schlägen, vnd man hat niemant nach Hauß lassen„
mer von 71. Männern, vnd lauter solche, die sich unterstanden haben die Leit„
zu unterweissen mit Evangelischen Schrifften vorzulesen, vnd die Leit im„
Glauben zu stärckhen sich beflissen haben, vnd vber 5. Dag hat man diese„
gefangene Männer in Bant vnd Eissen auf den Wegener auf Saltzburg„
geliffert mit graußamen Schmachworten, mit Hon vnd Spodt: öß Re-„
beller, öß Luteraner, öß Khätzerer, öß habt gar khainen Glauben, öß seyt„
ärger alls Juden vnd Türcken, vnd Heiden, öß glaubet, das der Son„
Gottes am Creutz verzweiffelt habe. He jetzt wirt man euch machen, etliche„
hengen, etliche khöpffen, etliche mit Rossen von einanter fihren, etliche auf„
das Mör, es seint vill Edell-Knaben anterthalb Meil entgegen geriten, vnd„
auch antere Herren, solche Läster Wort auszugießen, vnd ihren Muthwillen„
zu ieben, vnd von der Statt mit Gutschen vnd Statburger entgögen gangen,„
solche Lästerwort auszugiessen witer uns, das es nit zu beschreiben ist, und„
durch die Stadt hinein alles soll, daß man mit dem Wegener schier nit hat„
fahren khinen. He jetzt haben mir eukh in das rechte Ort gebracht, öß neue„
Glaubens-Lehrer, öß Rebeller, vnd haben vns in das Angesicht gespieben.„
Dieses hat gewert hin zu dem Radthauß. Dieses haben sie gethan, die„
Leit abzuschröckhen, daß man hat sollen catholisch werden, vnd von der War-„
heit abfallen, ist ihr Vorhaben gewößen, vnd in der Gefenknus hat man„
die Eisen weg gethan. Uber 9. Wochen hat man vns imber zue verhört,„
gögen 100. Puncten gefragt worden, alls die Catholischen mit Vnwarheit„
haben vber vns eingegeben, vnd vill Ding das mir witer ihren Glauben bro-„
testiret haben, vnd offt vor inen gerdt haben. Das habens alles eingeben„
imber villmer dazue, alls was war ist gewößen, vill Buncten seint lauter„
läre Bossen gewößen, vnd haben vns immer angelassen, ob mier nit wolten„
catholisch werden, mier gehen irr, vnser Glauben sey falsch. Etliche ha-„
ben sich schröcken lassen, vnd wären catholisch worden, aber sie habens nit„
angenomben; sie hättens gerne gesehen, daß mier alle catholisch worden wä-„
ren, vnd im Gebirg haben sich vill lassen abschröckhen, vnd seint catholisch„
worden. Es seint aber villmehr Catholische Euangelisch worden, vnd wie„
man vns gefangen hat ausgelassen, seint die Stattleit auch vill da gestanden„
vnd geschauet. Da hat man vns nit eintziges Schmachwort nimbermehr„
geben, sondern befritiget lassen, vnd mir seyn auch mit friten fortgeraißet.„
Aber jetzt Gott sey Lob vnd Danck sein mier an Leib vnd Sell versorget, die-„
weil vns vnser Kehnigliche Majestät aus Genaten auf vnd angenomben hat,„
dauir mier vns vill taussentfältig zu bedanckhen haben, vnd fir Iro Khinig-„
liche Majestät in vnseren Gebedt allezeit ingetenckh zu seyn.„

Joseph Piltzögger gewester Baur in St. Johanns
in Pangoi im Saltzburgischen.

§. 80.

§. 80.

Einige Gespräche mit den Saltzburgern.

Die Gespräche aber zwischen dem Herrn Pastor Hahnen und einigen vertriebenen Saltzburgern von den Buß-Predigern sind folgende:

Das erste Gespräch zwischen einigen vertriebenen Saltzburgern und dem Prediger B. F. Hahn von den Buß-Predigern.

1.) Wer ist sonderlich Ursache an eurem Auszuge?
Antwort: Die Buß-Prediger.

2.) Wer gab ihnen den Namen?
Antw. Sie selbst.

3.) Warum?
Antw. Weil sie die Leute vom Evangelio zum Pabst bekehren wolten.

4.) Wer hat sie geschickt?
Antw. Der Pabst.

5.) Aus welchem Orden waren sie?
Antw. Aus der Jesuiten Orden.

6.) In welchem Jahr kamen sie an?
Antw. 1728.

7.) In welcher Jahres Zeit?
Antw. Im Frühling.

8.) Wohin kamen sie zuerst?
Antw. Weil sie aus Tyrol kamen, fiengen sie im Saalfeldischen an.

9.) Sind sonst dergleichen Buß-Prediger hinein geschickt?
Antw. Der vorige Ertz-Bischoff ließ keine hinein, aber da der jetzige 1728. ankam, wurden sie eingelassen.

10.) Wie viel kamen an einen Ort?
Antw. Drey.

11.) Sind diese drey das gantze Land durchgereyset, oder waren noch andere mehr im Land?
Antw. Einige hielten dafür, es wären zwantzig, die sich ins Land getheilet hätten, es scheinet aber, als hätten diese drey das gantze Land durchzogen.

12.) Wie waren sie gekleidet?
Antw. Sie trugen über der schwartzen Kutte einen kurtzen Mantel bis an die Lenden, trugen schwartze Pilger-Stäbe mit langen schwartzen Knöpffen.

13.) Wie lange hielten sie sich an jedem Orte auf?

Antw.

Antw. An den meisten Orten vierzehn Tage, im Radstadtschen nur acht Tage.

14.) Ist Radstadt etwa das kleinste Gericht?

Antw. Nein, eins von den grösten. Aber weil das gantze Land fast mit vermeynten Ketzern angefüllet war, die wenig Hochachtung gegen ihren Kram erwiesen, entzogen sie so bald ihre Gegenwart, ihren Zorn anzuzeigen.

15.) Worinn bestund ihre Verrichtung?

Antw. Im Predigen, Messe lesen, Beicht hören, Processionen und Flagellationen oder Geisselungen, wie auch im Catechisiren.

16.) Wie offt predigten sie?

Antw. Täglich dreymal, an einigen Orten viermal, etwa früh gegen acht, gegen zwölff und gegen vier Uhr Nachmittag. In Werffen nahmen sie die siebende, neunte, und Nachmittags die zweyte Stunde.

17.) Wer predigte von ihnen?

Antw. Alle drey.

18.) An welchem Orte?

Antw. In dem Städtlein auf dem Marckt: An andern Orten im Garten, oder auf freyem Felde. Da baueten sie eine Bühne auf, welches ein ordentliches Theatrum eines Marckschreyers war, oben und an Seiten waren die Bretter an manchen Orten mit schönem Tuch oder grünen Reisern ausgezieret.

19.) Hatten sie Biblische Texte?

Antw. Gemeiniglich. Führeten sie aber nie aus.

20.) Wovon predigten sie sonderlich?

Antw. Fast allenthalben in folgender Ordnung immer einerley:

1. Von guten Wercken nach Matth. 25.
2. Vom Glauben.
3. Kinder-Lehre.
4. Vom letzten Gericht.
5. Procession.
6. Vom Haus-Stand.

21.) Ward auch gesungen?

Antw. Ja im Anfang jeder Predigt, sie hatten zu dem Ende Büchlein bey sich, darinn ihre Lieder stunden, welche sie zum Verkauff auslegten, und weil man genau acht gab, so sperreten wir Protestirende zwar die Mäuler weiter auf, wie die tummen Papisten, gaben aber keinen Laut von uns.

22.) Ist das keine Heucheley, die ihr also begienget?

Antw. Ach ja. HErr JEsu vergib es uns.

Das andere Gespräch von den Päbstlichen Buß-Predigern.

1.) Blieben die Evangelischen nicht lieber zurück?

Antwort: Ach ja, wenn es nur möglich war. Aber an den meisten Orten durffte mans nicht wagen. In Werffen und Gollick, vielleicht auch an mehrern Orten, war es so sehr scharff nicht, aber in Radstadt und anderswo wurden sie alle gemustert.

2.) Wie wurden diejenigen bestrafft, welche zurück blieben?

Antw. Sie mußten zwey Gerichts-Wandel oder zwey Groschen erlegen, oder wurden am Leibe gestrafft.

3.) Wie oft mußte ein jeder gegenwärtig seyn?

Antw. Zweene gantze Tage. Der Pfleger oder Amtmann machte eine Einrichtung, welche und wie viel aus jeder Familie erscheinen solten, die Aufgezeichnete wurden durch die Rathmänner zusammen getrieben. NB. Zu einem Amt gehören etwa vierhundert Familien, deren etwa zwölffe immer einem Rathmann unterworffen sind, durch welche der Amtmann des Landes-Herrn Gesetze publiciren lässet. Der Päbstliche Priester verlaß denn die Namen, an einigen Orten unter der Predigt.

4.) In welcher Ordnung höreten die Leute zu?

Antw. Die Männer stunden zur rechten, die Weiber zur lincken Hand, es erschienen auch die ordentliche Pfarrer, welche die verdächtige Personen den Buß-Predigern fleissig bekannt machten.

5.) Hatten sie auch schöne Bilder auf der Bühne?

Antw. O ja ein groß Crucifix, und ein ziemliches Marien-Bild.

6.) Waren alle Predigten gleich scharff wider uns?

Antw. Die ersten waren gemeiniglich sehr gut. Wenn sie von der Nothwendigkeit der Busse redeten, und die einschärffen wolten, so brauchten sie die Worte: Thut Busse; das Himmelreich ist nahe herbey kommen, 2c. Ziehet den neuen Menschen an, 2c.

7.) Predigten sie auch vom Feg-Feuer?

Antw. Mehr denn allzuviel. Sie bewiesen es auch ihrem Vorgeben nach aus der Schrifft, aus Matth. 5, 26. den letzten Heller müsse man im Feg-Feuer bezahlen, ehe man aus desselben Kercker gelassen werde. Matth. 22, 13. da sagen sie: Wenn die Hölle die äusserste Finsterniß, so müßte ja noch ein inneres seyn, und das wäre nothwendig nichts anders, als das Feg-Feuer.

2. Maccab. 12. 1. Cor. 3, 13-15.

8.) Hiel-

8.) Hieltet ihr diesen Beweiß nicht gegründet?

Antw. Wer GOttes Wort nicht nachschlagen und recht betrachten könnte, wäre leicht zu überreden, wir aber konnten in allen diesen Sprüchen keinen Funcken vom Feg-Feuer finden.

9.) Was habt ihr sonst aus ihrem Vortrag im Gedächtniß behalten?

Antw. 1. Der Glaube sey, wenn man glaubet, was die Kirche lehret, es sey geschrieben oder nicht.

2. Luc. 9, 62. Wer die Hand am Pflug 2c. Daraus machten sie den Schluß: Wer sich bekehren und Busse thun will, gehet aber wieder zur Bibel und Evangelischen Büchern, der sey nicht geschickt zum Reich GOttes.

3. Einer hatte eine lange Predigt gehalten vom Feg-Feuer, und schloß also: Nun meine Kinder, ist es wahr, was die Ketzer unverschämt sagen, daß kein Feg-Feuer sey, so ist meine gantze Predigt davon vergebens und umsonst, und alle meine Mühe fruchtloß. Da dachten wir: **Das ist wol wahr.**

4. Lieben Kinder, Christus verlanget ein feuriges Opffer von euch, und das will er durchaus haben, entweder eure Ketzerische Bücher müßt ihr uns zum verbrennen bringen, oder ihr müsset ewig brennen.

5. Matth. 18, 17. stünde, wer die Kirche nicht hören wolle, wäre ein Heyde und Zöllner.

6. Auf Petri Stuhl allein gründe Christus seine Gemeinde, Matth. 16.

7. Wer auch nur aus curiosität ein halb Blat in der Bibel oder in einem Ketzerischen Buch lese, begehe eine Tod-Sünde.

10.) Redeten sie kaltsinnig oder aus einer Gemüths-Bewegung?

Antw. Gantz ungemein beweglich und hefftig, daß man wenige in der Evangelischen Kirche angetroffen hat, die mit solchem Affect die Wahrheit vortragen, als jene ihre Lügen. Dazu kamen allerhand betriegliche Gauckel-Possen, wodurch die Unwissenden und Einfältigen gar leicht hätten irre werden können.

11.) Welches waren die Gauckel-Possen?

Antw. Der Mißbrauch des Todten-Kopffs, und der Bilder an der Hostie, da sie sich immer auf Christi Richter-Stuhl, auf seine Gegenwart in der Monstrantz berieffen, da sie Bürge wurden für alle, die in ihrer Lehre verdammt würden, da sie mit vielen Worten vorgaben, wie sie zur Rechten Christi hintreten, und sie bey Christo verklagen wolten wegen ihrer Widerspenstigkeit: Wie sie das Urtheil mit über sie sprechen würden: Wie sie sich über ihre Verdamniß freuen würden. Dazu kam ihr Beten und Gewissens-Fragen, da sie oft, wenn sie im grösten Affect waren, eine Frage an die Gemeine thäten; da denn

manche mit gleicher Bewegung ihr credo hervor brachten. Selbst wußten sie sich der unschuldigen Kinder zu mißbrauchen, ihren Zweck zu erhalten. Der Austheilung der Scapulier, Rosen-Kräntze und anderer Lappereyen nicht zu gedencken.

Das dritte Gespräch.

1.) Was machten sie mit dem Todten-Kopff?

Antw. Der Schulmeister mußte ihn vom GOttes-Acker holen. An einigen Orten hat man ihn in einer Procession auf die Bühne oder einen besonders zu der abgeschmackten Handlung geheiligten Ort hingetragen.

2.) Was fing denn der Pfaffe damit an?

Antw. Er nahm ihn in die Hand, daß es alle sahen, und sagte ohngefehr also: Was die Kirche von der Fürbitte Mariä, Verdienst der Heiligen, Feg-Feuer, und Seel-Messen lehre, habe ich noch nicht erfahren. Ihr, ihr, (da er herum wies) auch nicht. Du aber, o du entfleischter und entseelter Todten-Kopff! dich rede ich an vor dieser Versammlung. Uberzeuge doch diese ketzerische und verführte Menschen von dem, was du erfahren hast, sie aber auch gewiß erfahren werden. Kam dir nicht vor GOttes Gericht die Fürbitte der Heiligen, unsere Seel-Messen, Vigilien, Ablaß und Verdienst zu Hülff? Hast du nicht die Quaal des Feg-Feuers empfunden? Weil er endlich nach sehr langen Anreden, die bald an den Kopff, bald an das Volck, bald zu Christo, bald an Maria geschahen, den Kopff hinwarff, ist es manchen als ein Zeichen des Unwillens gegen den Sinnlosen Knochen geschienen, weil er nicht reden noch Antwort geben wolte.

3.) Wie mißbrauchten sie das Crucifix?

Antw. Es stund ihnen zur rechten Hand, mitten in der Bühne, wenn sie nun eine Sache vorbrachten, so rieff er solches zum Zeugen an. Dergleichen sie auch mit der consecrirten Hostie vornahmen, die sie in einer Procession hinauf getragen hatten. Doch letzteres geschah an manchen Orten nur einmal: Von manchen Orten hat es nicht einmal jemand gemercket.

4.) Was nahmen sie mehr damit vor?

Antw. Wenn der Pater seine Kinder von ihrem Abfall und vermeynten Unglauben überzeugen wolte, griff er das Crucifix, welches etwa vier Schuh hoch war, hielt es mit beyden Händen fest vor sich, und schrie eine gantze viertel Stunde hindurch: HErr JEsu! erbarme dich über diese verirrte Schaafe. Diß geschah sonderlich, wenn sie bald weiter ziehen wolten. Wenn der Pfaffe den beharrlich Widerspenstigen

gen den Fluch drohete, redete er gleichfalls das Crucifix an, und sprach: HErr JEsu! diese Leute verläugnen dich. Sie sondern sich von deiner Kirche, ausser welcher keine Seeligkeit ist; dein Verdienst müsse an ihnen keine Krafft beweisen! Da griff der Pfaff das Crucifix, und sprach: Komm HErr JEsu! laß uns von hinnen gehen! Ja an einigen Orten warff er das Creutz, wie Moses die Gesetz-Tafel, voll Grimm zur Erden, und sprach: Also gehen diese Leute O GOtt! mit deinem Sohn um.

5.) Was fingen sie mit der Mariä Bildniß an?

Antw. Es war keine ausgekleidete Puppe, sondern ein Gemählde, welches an der Wand der Bühne gestellet war, so, daß es ein jeder sehen konnte. Da wußten sie nun offt nicht Worte genug zu finden, die Traurigkeit und den grimmigen Zorn der H. Jungfrau auszudrücken, den sie über unsern Abfall bezeugete. Sie wurffen ihr bald einen Tuch über das Gesicht, mit der Bedeutung, daß sie uns nicht mehr ihrer Fürsorge, Liebe und Aufsicht würdigen wolte: Bald nahmen sie das Tuch wieder ab, wenn sie vorgaben, wie sich Maria überaus freuen würde, wenn wir uns zur Kirche bekennen würden.

6.) Was nahmen sie mit den Kindern vor?

Antw. Mitten in ihren Predigten, wenn sie etwa vom Haus-Stand handelten, mußten die Kinder hervortreten, ermahneten sie den Rosen-Crantz und das Scapulier fleissig zu gebrauchen; welche Dinge sich freylich für spielende Kinder besser schicken, als für verständige Leute. Sodann mußten die Eltern hinzu treten, und die Kinder mußten vor der Versammlung öffentlich den Eltern Abbitte thun wegen ihrer Vergehungen, ob auch gleich die Eltern mit dem Gehorsam der Kinder völlig zufrieden waren.

7.) Wann nun aber die Eltern todt waren?

Antw. So mußten sie zu den Gräbern Wallfahrten thun, und bey ihrer Eltern Grufft Vergebung suchen.

8.) Was war denn ihre Absicht?

Antw. Ihre Tücke zu verbergen. Denn auf solche Art lockten sie die Kinder unter einem guten Schein an sich. Oeffentlich mußten sie den Eltern Ehre und Gehorsam versprechen. Sie nahmen aber die Kinder bald allein vor, und zwangen sie Verräther ihrer Eltern zu werden.

9.) Worinn mußten sie Verräther seyn?

Antw. Sie wurden durch gute und scharffe Vorstellungen genöthiget, anzuzeigen, ob die Eltern Ketzerische Bücher hätten, vom Pabst, Feg-Feuer, und Messen verächtlich redeten, ihnen eine Geringachtung dagegen beybrächten, ob sie Weyh-Wasser, Scapulier und Rosen-

Crantz, auch das ausgetheilte Bild von Mariä Himmelfahrt hätten und brauchten.

10.) Theilten sie auch Scapulier aus?

Antw. O ja! auch Bet-Schnüre.

11.) Wenn trugen es die Papisten?

Antw. Allezeit.

12.) Lasen sie auch Messe?

Antw. Täglich wenigstens dreymal.

13.) Erschienet ihr dabey?

Antw. Wir mußten.

14.) Schrieb man euch nicht vor, wie ihr euch verhalten soltet?

Antw. Ja! wir solten den Rosen-Crantz laut beten. Wir sperreten aber die Mäuler auf, und sagten nichts. Welche Heucheley wir GOtt demüthigst abzubitten haben.

Das vierdte Gespräch.

1.) Was nennet ihr Flagellationen?

Antw. Mitten in den Predigten geisselten sie sich oft, daß das Blut weit wegsprützete.

2.) Wie offt?

Antw. Wenigstens alle Tage einmal auf den blossen Rücken.

3.) Entkleideten sie sich dann?

Antw. Das kurtze Mäntelchen wurffen sie ab. Und die Kutte, womit sie den Leib bedeckten, war so gemacht, daß sie hinten von einander gieng. Denn sie waren ohne Hembd.

4.) Womit peitschten sie sich?

Antw. Mit einer Geissel, welche mit eisernen Blechen behangen war, die den scharffen Messern gar ähnlich schienen.

5.) Wie gebärdeten sie sich dabey?

Antw. Sie wurffen sich gemeiniglich auf die Knye, wiesen den Leuten den blossen Puckel, daß jederman zusehen mußte, wie häuffig das Blut herab floß, da sie dann ihr Gesicht der Maria zukehreten.

6.) Sagten sie denn euch keine Ursache solcher Unbesonnenheit?

Antw. Gemeiniglich geisselten sie sich, wenn sie die Leute ermahneten, ihren Worten Glauben beyzumessen. Wolt ihrs noch nicht glauben, sagten sie, und fielen dabey nieder, rissen sich auf, verstelleten ihre Geberde als rasende Leute.

7.) Höreten sie nicht auf, wenn es wehe thät?

Antw. Sie hieben so lange auf ihren eigenen Puckel loß, bis der gantze Papistische Anhang erbärmlich schrie: Nit Herr Pater! Nit Herr Pater!

Pater! genug, genug Herr Pater! ja, ach ja Herr Pater! ich glaube, ich glaube alles. Er peitschete aber so lange zu, bis das Geschrey nicht mehr vermehret wurde. Dann kehrete er sich wieder zu ihnen, und sagte: Wie gerne er das um ihrentwegen litte, und wie gerne er noch mehr, ja den Tod, aus Liebe zu ihnen, leyden wolte, wenn er sie nur bekehren könnte.

8.) Schryet ihr auch? Nit Herr Pater! oder was gedachtet ihr?
Antw. Ich gedachte: O! hätte ich die Geissel, ich wolte besser treffen.

9.) Wie konnten sie aber das acht Tage nach einander ausstehen?
Antw. Es war alles Taschenspielerey.

10.) Ey das möchte euch schwer zu beweisen seyn?
Antw. O na gar leicht.

11.) Nun ich will es hören.
Antw. Daß es Betrügerey war, konnte auch ein Kind begreiffen. Heute peitscheten sie und zerfleischten ihren Rücken, daß man nichts, als Blut, gewahr wurde, und wenn sie sich morgen dazu wieder entblößten, war der Puckel ohne die geringsten Striemen. Und wann sie sich noch so scheußlich zurichteten, so war es des folgenden Tages dennoch unverletzt.

12. Das ist vielleicht durch ein Wunder geschehen?
Antw. Ja durch ein Wunder der Jesuiten Allmacht; welches einige von uns gar wol bemercket haben.

12.) Was haben sie gemerckt?
Antw. Dasjenige, was den schneidenden Messern ähnlich sahe, war zwar dünne, aber nicht scharff. Und viele haben gar deutlich erkannt, daß das Blech doppelt und inwendig mit Blut angefüllet gewesen, welches aus dem Schrain heraus gepreßt wurde, wenn es auf den Puckel fiel.

Das fünffte Gespräch.

1.) Hielten die Buß-Prediger auch Kinder-Lehre?
Antw. Ja in Gegenwart der ordentlichen Schulmeister.

2.) Stunden die Kinder unter den Grossen zerstreuet?
Antw. Nein, sondern alleine.

3.) Repetirten sie ihre Predigt, oder fragten sie aus ihrem Catechismo?
Antw. Sie fragten nach dem Ave Maria und Geboten der Kirchen. Wie man in die Gemeinschafft Christi und seiner Leyden treten müßte, davon lehreten sie nichts. Sie lehreten nur, ob uns Maria in den Himmel helffen könne.

4.) Muß-

4.) Mußten Erwachsene auch antworten?
Antw. An einigen Orten. Wann sie den Kindern eine Papistische Lügen eingebildet hatten, frageten sie die Alten, ob sie es auch glaubten. Da es denn gefährlich war nicht zu antworten.
5.) Was habt ihr bey ihrer Kinder-Lehre, als etwas sonderliches, behalten.
Antw. Wir haben unsere Ohren abgekehret, so viel uns möglich gewesen. Doch diß kam artig heraus. Als ein Kind mit lauter Stimme der Frage: Ob ungeistliche Leute die Schrifft lesen dürfften? mit Ja beantwortete, gerieth der Pater in einen Jesuitischen Amts-Eyfer, und sprach: Ey was? dem Bauren der Pflug, dem Schuster ein Leisten, dem Schneider die Nehnadel, und dem Priester die Bibel.
6.) Ach wolt ihr GOtt nicht hertzlich mit euren Kindern dancken, daß er euch aus dieser Egyptischen Finsterniß errettet hat?
Antw. Ach GOtt gebe uns nur danckbare Hertzen.
7.) Was hieltet ihr für Processions?
Antw. Wir wissens selber nicht, und sie sagtens auch nicht.
8.) Wie gieng es dann zu?
Antw. Sehr kindisch. Man führete uns Paar-weise auf dem Felde Schnecken-weise herum, die Jungfrauen und alle ledige Weibs-Personen mußten alle gantz weiß angekleidet seyn.
9.) Wer führete euch denn?
Antw. Ein Priester. Wann wir gestellet waren, redete er uns überaus ernstlich und beweglich zu. Sagte unter andern: Ihr, die ihr euch nicht völlig zu unserer Kirche bekennet, tretet heraus aus dieser heiligen Procession: Sondert euch ab, ihr verfluchte Ketzer: Ein reudiges Schaaf stecket die gantze Heerde an.
10.) Traten einige heraus?
Antw. Ach nein, den hätte der tumme Pöbel gewiß gesteiniget. Und das wußte der Pater wohl, daß sich niemand bey solcher Handlung regen würde.
11.) Aber hättet ihr nicht besser gethan, wenn ihr heraus getreten wäret?
Antw. Ja hier kan man schon etwas für gut und besser halten. Aber wenn man in solchen Umständen ist, so mercket man, daß man auch noch Fleisch hat, da man ausser dem Streit mit Petro frölich in den Tod gehen wolte.
12.) Ach ja! niemand darff sich für tapffer halten, wer noch nicht im Streit gewesen ist. Aber wenn uns da der treue Heyland unsere Schwachheit zeiget, müssen wir uns nicht schämen und Vergebung bitten?
Antw. O ja.

13.) War-

13.) Warum mußten aber die jungen Weibs-Personen weiß gekleidet gehen?

Antw. Wir haben die Ursache nicht wissen können.

Das sechste Gespräch.

1.) Haben die Buß-Prediger auch Beichte gehöret?

Antw. Ja! alle drey.

2.) Wo?

Antw. Im Wirths-Hause, da sie eingekehret waren.

3.) Wann und wie offt?

Antw. An einigen Orten beständig. Wenn einer predigte, so sassen die andern Beichte. An den Orten, da sie vierzehen Tage blieben, haben sie acht Tage geprediget, und acht Tage Beichte gehöret.

4.) Giengen die Leute fleissig hin?

Antw. Sie mußten. In den Predigten wurden sie auch auf alle nur ersinnliche Art dazu genöthiget. Es hieß: Habt ihr euch versündiget, habt ihr GOtt mit schröcklichen Sünden erzürnet; kommet zur Beicht. Aller eurer Sünden soll nicht gedacht werden; Maria bittet für euch. Seyd ihr betrübt und gebeugt: Kommt zur Beicht. Euer Gewissen wird stille werden. Seyd ihr auf Abwege und auf Ketzerische Meynungen gerathen: Wir wollen euch treulich zurecht helffen. Seyd ihr verführet: Zeiget uns die Verführer an, es soll euch nichts schaden. Habt ihr die Bibel und Ketzerische Bücher: Bringet sie, daß wir sie verbrennen, und beichtet, so sollt ihr in den Schooß unserer Mutter, der Kirche, aller Seeligkeit, und aller Fürbitte der Heiligen theilhafftig bleiben.

5.) Konnte man ihnen wol etwas vertrauen?

Antw. Sie sagten zwar in ihren Predigten: So wenig diese Hirsch-Scheue (wiese dabey auf die denen Hirschen am Getrayde aufgesteckte Schreck-Bilder) nachsagen, was ich rede: So wenig soll alles, was ihr beichtet, einem andern gesagt werden. Aber sie hielten nicht Wort.

6.) Wie so?

Antw. Sie brachten es erstlich in täglichen Predigten vor, was sie im Beicht-Stuhl gehöret hatten. Ja die ihre Zweifel entdeckten, wurden an vielen Orten der Obrigkeit zur Straffe übergeben. Die Zweifel aber wurden keinem aus GOttes Wort genommen, sondern man gab deutlich zu verstehen, als dürffte sich kein Laye um irgend einen Beweiß bekümmern, sondern müsse mit diesem Beweiß zufrieden seyn,

der alles mit einmal beweiset, und alle Zweifel und Einwendung aufheben muß: Die Kirche gebietet es also zu glauben.

7.) Sind welche von euch zur Beichte gegangen?

Antw. Ja.

8. Habt ihr dasjenige, als Todt-Sünden bekannt, was sie dafür hielten: nemlich daß ihr dem Evangelio euch ergeben?

Antw. Nein! Aber sie haben desto mehr und ernstlicher gefragt: Ob wir ihre Kirche für die rechte hielten? das Luterthum verfluchten? Feg-Feuer und sieben Sacramenten glaubten? ꝛc. ꝛc. Und da mußten wir wider unser Gewissen zu allem ja sagen; und hingegen leugnen, daß wir die Bibel und andere Bücher hätten, Lieder süngen, und zusammen kämen.

9.) So hat GOtt grosse Gedult mit euch gehabt; nun aber gebeut GOtt ernstliche Busse zu thun, und ihm desto aufrichtiger zu dienen. Ist das auch euer redlicher Vorsatz?

Antw. Ja. Wenns GOttes Wille ist.

10.) Ja! GOttes Wille ist es. Ist es auch euer Wille?

Antw. Durch GOttes Gnade.

Das dritte Capitel.

Von dem Empfang und Aufnahme dieser vertriebenen Leute bey den Evangelischen als ihren Glaubens-Genossen.

§. 1.

Einleitung in dieses Capitel.

Es ist bisher gezeiget worden, wie man die armen unschuldigen Saltzburger aus dem Lande gestossen, und wie unmenschlich man dabey mit ihnen verfahren hat. Die Ordnung führet uns nun dahin, daß wir beschreiben, wie es ihnen bey diesem ihrem Elend auf der Reyse ergangen, und wie man sie aufgenommen. Sie haben auf ihrer Pilgrimschafft Leute angetroffen, von denen sie sich abgesondert, und von deren Kirche sie ausgegangen. Sie haben aber auch solche Leute gefunden, denen sie sich zugeseller, und zu deren Kirche sie eingegangen. Von jenen, nemlich von den Papisten, wird man in einem besondern Capitel handeln. Man wird alsdenn so wenig das gute, das man ihnen Papistischer Seits auf der Reyse zuflieſſen lassen, als auch das böse, das man ihnen angethan, vergessen. In

diesem

diesem Capitel aber wird man bloß von den Evangelischen handeln, und zeigen, mit was für Liebe und Zärtlichkeit man diese vertriebene Glaubens-Brüder auf- und angenommen.

§. 2.

GOtt, der im Himmel wohnet, hat so wol die Hertzen der Mächtigen dieser Welt, als auch der Geringen, dermassen zu diesen Hülffs-bedürfftigen Leuten gelencket, daß man es nicht ohne Verwunderung hat erfahren können. Gecrönte Häupter, Fürsten und Herren sind ihnen von allen Seiten mit Rath und That an die Hand gegangen, und haben sich ihrer nach allem Vermögen angenommen. Diß bezeugen unter andern die vielen Collecten, die hie und da angeordnet sind. Se. Königliche Majestät von Dänemarck bewilligten in Dero beyden Königreichen so wol, als in Dero Fürstenthümern, eine allgemeine Collecte, und liessen die Unterthanen dazu durch ein eigenes Patent aufmuntern. (*) Diß fruchtete so viel, daß allenthalben ein ergiebiger Beytrag geschahe. Wie sich denn die eingekommenen Gelder auf funffzig tausend Reichs-Thaler sollen belauffen haben. Se. Majestät der König von Engelland thaten ein gleiches. Es ergieng unter dem 16. May 1732. dieserwegen an die General- und Special-Superintendenten in Dero gesamten Landen ein Befehl, vermöge dessen ihnen auf das nachdrücklichste eingeschärfft wurde, zu Sammlung einer Haus-Collecte alles nöthige zu veranstalten. Die Weitläufftigkeit dieses Befehls hindert, daß man ihn allhier nicht von Wort zu Wort mittheilen kan. Der Innhalt desselben war kürtzlich dieser: Es sey bekannt, daß viel tausend Saltzburgische Vertriebene von der Papistischen Religion zur Evangelischen übergetreten. Diese Leute habe man unter allerley erdichteten Vorwand von Haus und Hof, von Land und Leuten verjaget; welches alles sie aber mit unglaublicher Standhafftigkeit erduldet. Se. Majestät hätten Sich demnach mit den Evangelischen Ständen des Heil. Römischen Reichs vereiniget, dieser Nothleydenden sich nach den Reichs-Gesetzen anzunehmen. Zugleich aber hätten Dieselben auch beschlossen, ihnen unter andern mit einer Haus-Collecte durch Dero gesammte Teutsche Lande zu Hülffe zu kommen. Dieserwegen ergehe denn im Namen Sr. Königlichen Majestät an Dero Superintendenten der Befehl: 1.) Daß so fort Anstalt dazu gemachet werde; 2.) Solte solches allenthalben sogleich von der Cantzel abgekündiget werden. 3.) Hätten die Prediger ihre Zuhörer auf das beweglichste zu einer milden Beysteuer anzumahnen. 4.) Müsse man am nächstfolgendem Tage nach der Abkündigung den Anfang

Man hat allenthalben Collecten für die Emigranten gesammlet.

Oo 2

(*) Siehe die Europäische Staats-Cantzley T. 60. P. 224.

fang mit der Sammlung machen. Dabey solle man niemand verschonen, er möchte seyn, wer er wolte. Man solte auch nicht nur diejenigen aufzeichnen, die etwas gegeben, sondern auch insonderheit die, welche nichts geben wolten. 5.) Solten die Prediger solche Leute, die nichts gegeben, innerhalb acht Tagen des Orts Obrigkeit anzeigen. Man habe auch die Frembden und Reysenden, jedoch mit Bescheidenheit, um einen milden Beytrag zu ersuchen. Diese löblichen Anstalten hatten auch eine solche Würckung, daß an die vierzig tausend Reichs-Thaler zusammen gebracht wurden. Se. Königliche Majestät von Schweden machten gleichfalls löbliche Anstalten dazu, liessen eine allgemeine Collecte in Dero gantzem Königreiche und Landen ausschreiben, und haben Dieselbe von dem gefallenen Gelde eine nahmhaffte Summe in die Emigranten-Casse nach Regenspurg geschicket. Des Hertzogs von Mecklenburg Durchlaucht liessen nicht weniger deßwegen schon unterm 29. Jan. in Dero Landen einen Befehl ausgehen, daß man Anstalt machen solte, wie eine Collecte von Haus zu Hause gesammlet, und die Leute von den Predigern durch nachdrückliche und bewegliche Predigten vorher dazu aufgemuntert würden. (*) Solche Gnade liessen auch des Hertzogs von Mecklenburg-Strelitz Durchlaucht gegen diese bejammerns-würdige Leute von sich blicken, und liessen durch einen Befehl vom 15. May alle und jede von Dero Unterthanen zu einem milden Beytrag anmahnen. Das Edict ist werth, daß es aufbehalten werde, und hat man es daher sub No. XII. von Wort zu Wort eingerückt. Se. Hertzogliche Durchlaucht von Sachsen-Weissenfells folgeten andern Exempeln darinn rühmlich nach, und liessen auch eine Collecte sammlen, von welcher an seinem Orte mit mehrern wird gehandelt werden. Was andere Städte und Länder, da unsere Emigranten durchgereyset, hierinn gethan, das wird hernach klar werden. Die Einnahme der Saltzburgischen Emigrations-Gelder bey der Emigranten-Casse in Regenspurg beliessen sich schon im Monat October 1732. auf drey und dreyssig tausend neunhundert acht und dreyssig Gulden und drey und zwantzig Creutzer. Dazu hatten beygetragen:

	Gulden.	Creutzer.
1.) Se. Königl. Majestät von Groß-Britannien	3000	—
2.) Se. Königl. Majestät von Schweden	6000	—
3.) Die Stadt Hamburg	18333	20
4.) Die Stadt Regenspurg	2773	—
5.) Die Collecte in dasiger Holländischen Kirche	338	15
6.) Franckfurt am Mayn auf Abschlag	2000	—

7.) Die

(*) Siehe des Herrn Mosers Acten p. 278.

	Gulden.	Creutzer.
7.) Die Stadt Worms	600	—
8.) Die Stadt Wetzlar	484	48
9.) Die Stadt Speyer	160	—
10.) Ein ungenannter Freund	150	—
11.) Schwartzburg-Sondershausen	75	—
12.) Herr Wichelhausen in Bremen	24	—
Summa	33938	23

Diese Summe aber wuchs in kurtzem dermassen an, daß schon im Ausgang des Novembers viertzig tausend Gulden in der Emigranten-Casse lagen. Die Reichs-Stadt Lübeck schickte in obgedachtem Monat vier tausend Gulden dazu, mit dem Versprechen, daß noch zwey tausend Gulden nachfolgen solten. Selbst aus Asien schickte ein gewisser Kauffmann zwantzig Gulden durch einen Wechsel über Venedig dahin. Und wer weiß, wie viel noch hernach dazu gekommen? Es ist recht zu bewundern, wie der allgewaltige GOtt die Hertzen der Menschen zur Mildthätigkeit gegen diese verjagte Saltzburger aufgeschlossen. Man sahe im Anspachschen, Nürnbergischen, Augspurgischen, Nördlingen, Ulm, und an andern Orten mehr ein Verzeichniß von Collecten herumgehen, die sich hin und wieder für die Saltzburger hervor gethan, vor dessen Summa man erstaunen mußte. Sie belieff sich auf achthundert acht und achtzig tausend drey hundert ein und achtzig Gulden, wozu Engelland, Holland, die Holländische Judenschafft, Hamburg, Dänemarck, Hannover und Nürnberg beygetragen. Es war fast unglaublich, daß obgedachte Länder und Städte eine so nahmhaffte Summe solten zusammen gebracht haben. Aber es scheinet doch wol, daß es mit dieser Verzeichniß seinen Grund habe. Wenigstens hats mit der Post, die man Nürnberg zugeschrieben hatte, seine Richtigkeit. Es solten nemlich daselbst neun tausend acht hundert neun und neuntzig Gulden gesammlet seyn. Und nach eingezogener genauen Kundschafft findet sichs, daß, vermöge der in der gantzen Stadt herumgegangenen Büchse, nicht allein obige Summe zusammen gebracht, sondern auch noch einige hundert Reichs-Thaler drüber eingekommen sind. Diß war überhaupt von der Liebe und Mildthätigkeit der Evangelischen zu erinnern, welche sie an diesen ihren vertriebenen Glaubens-Brüdern erwiesen.

§. 3.

Wohin sich diese Flüchtlinge begeben.

Hierbey aber frägt sich nun, wohin sich denn diese Leute gewandt, und wer sie aufgenommen? Daß GOtt Se. Königliche Majestät von Preuſ-

Preussen, **Friderich Wilhelm**, dazu erkohren, diesen Leuten Schutz, Hülffe und Unterkommen darzureichen, ist so bekandt, daß man in allen Theilen der Welt bereits davon zu sagen weiß. Kaum hatten Se. Majestät die völlige Gewißheit, daß des Ertz-Bischoffes von Saltzburg Durchl. Dero Protestantische Unterthanen zum Lande hinaus zu jagen würcklich den Anfang gemachet: So schickten Dieselben am 30. Januarii 1732. ohnverzüglich einen Commissarium, Namens Johann Göbel, diesen vertriebenen Leuten entgegen, um sie als Unterthanen von Sr. Königlichen Majestät anzunehmen. Und so bald die Ubernahme geschehen, hatten die Leute für nichts weiter zu sorgen. Alle ihre irdischen Sorgen hatte unser allergnädigster König über sich genommen. Er ließ sie auf eigene Kosten weiter bringen, und auf der Reise von dem Ort an, wo er sie übernommen, mit hinlänglichem Zehr-Gelde versehen. Eine jede Manns-Person bekam täglich vier Groschen, jede Weibs-Person drey Groschen, und ein jedes Kind, wenn es auch gleich noch an der Mutter Brust lag, zwey Groschen. Diese grosse Gnade hatte auch solchen Eindruck in den Gemüthern der vertriebenen Saltzburger, daß sie von niemand anders was hören und wissen wolten, als von Sr. Königl. Majestät in Preussen. Die Herren General-Staaten aus Holland schickten nachher auch einige Commissarios ab, daß sie vierhundert Personen von ihnen übernehmen solten. Diese hielten sich auch etliche Monate in Augspurg, Kauffbäuren und Memmingen dieserwegen auf. Aber es wolte sich kein Saltzburger dazu verstehen, mit ihnen zu reysen. Es kostete Mühe, daß sie noch etliche funfftzig von denen zusammen brachten, die gantz zuerst mit emigriret waren, und sich in Ulm und Kauffbäuren schon hin und wieder aufhielten. Sonst wolte sich kein eintziger, sonderlich deßwegen, weil sie immer ihren Lands-Leuten und Anverwandten nach Preussen nachzuziehen gedachten, dazu bequemen, und die Commissarii reyseten deßwegen mit dieser geringen Anzahl im Monat September über Franckfurt wieder zurück. Und am 7. October kamen dieselben, neun und funfftzig Personen starck, in Middelburg glücklich an, und wurden auf das liebreichste aufgenommen und verpfleget. Wie sie aber nunmehro auch die Dürnberger übernommen, davon wird an seinem Orte gehandelt werden. Nächst diesen wandte sich auch eine Zahl von dreyhundert drey und sechtzig Mann nach Schweden. Diß waren grossen theils Berg-Leute, die schon am 15. December 1731. aus dem Saltzburgischen, und zwar von St. Hubertsthal unter dem Amt Saalfeld, emigriret waren. Es führete sie ein Betrieger, der sich für einen Berg-Hauptmann ausgab, und sich Friedrich Carl Mörner von Ehrenberg nannte, aber einer von der Gesellschafft des übelberüchtigten Sieburgs war, dahin ab. Doch hievon an seinem Orte mit mehrern. Alle andere

dere aber begaben sich unter den Schutz Sr. Königl. Majestät von Preussen. Selbst diejenigen, die in den Schwäbischen Reichs-Städten und in dem Hertzogthum Würtemberg schon hin und wieder untergebracht waren, folgeten ihren Landes-Leuten, welche nach Preussen giengen, nach, und liessen sich nichts davon abhalten. Se. Königliche Majestät nahmen sie auch auf das allergnädigste an, so viel sich nur unter Dero Schutz begeben wolten. Und ob solches gleich unglaubliche Unkosten verursachete; so wurden Sie dennoch des Erbarmens nicht müde. Sie schätzten sich vielmehr höchstglücklich, solche standhaffte Glaubens-Bekenner in Dero Lande aufnehmen zu können, und wußten die Güte GOttes nicht genugsam zu erheben. Man siehet solches augenscheinlich aus den allergnädigsten Ausdrückungen, deren sich Se. Majestät bedieneten, wenn Ihnen berichtet wurde, daß Saltzburger angekommen wären. Am 26. Junii stattete man in aller Unterthänigkeit einen Bericht ab, daß abermal an die zwey tausend Saltzburger angelanget wären. An statt dessen nun, daß man sich einbildete, es würde darauf zur Antwort erfolgen, daß ihrer genug wären, und man aufhören solte, mehrere anzunehmen, schrieben Dieselben Höchst-eigenhändig diese Worte darunter: **Sehr gut. GOtt Lob! Was thut GOtt dem Brandenburgischen Hause für Gnade! Denn dieses gewiß von GOtt herkommt** (*). Königliche, aber auch recht Christliche Worte, die von lauter Erkänntniß, Danckbarkeit und Demuth des Hertzens zeugen! Und gewiß, hätte GOtt, der die Hertzen aller Menschen in seiner Gewalt hat, das Hertz unsers allertheuresten Königs nicht dahin gelencket, sich der sämmtlichen Saltzburger anzunehmen, so würde das gantze Emigrations-Werck einen augenscheinlichen Stoß bekommen haben. Man sahe solches schon zu Ausgange des Monats Junii, da zu Augspurg an die achthundert Emigranten unvermuthet angekommen waren, und man nicht wußte, wo der Preussische Commissarius geblieben. Göbel hatte bereits an die sechs tausend Emigranten übernommen. Man konnte sich aber in unsern Landen unmöglich vorstellen, daß eine so grosse Anzahl von Leuten in dem kleinen Saltzburgischen Lande befindlich, die der Evangelischen Religion zugethan wären. Man bildete sich ein, es könnte die Zahl, wenn auch ihrer noch so viel wären, sich nicht über vier tausend erstrecken. Und so viel stunden in dem Königreich Preussen ohne alle Schwü-

(*) Diß sind die eigene Worte, so, wie Se. Majestät dieselben unterschrieben. In den umständlichen Nachrichten, die ich vormals hier in Berlin heraus gegeben, hatte ich dieselben etwas verändert. Aber ich habe gefunden, daß solches andern, die dergleichen Sachen heraus gegeben, und sich auf meine Nachrichten gegründet, zu allerhand Mißverständniß Anlaß gegeben. Daher ich jetzo nichts dabey ändern wollen.

Schwürigkeit unterzubringen. Daher war der abgeschickte Commissarius beordert, sie alle mit einander zu übernehmen, wenn auch ihre Zahl sich auf sechs tausend Personen belauffen solte. Da nun diese Zahl voll und schon drüber war, und man dennoch kein Ende sahe, sondern hörete, daß noch sehr viele im Anzuge wären: So mußte der Commissarius aufhören, mehrere zu übernehmen. Er bekam auch würckliche Ordre dazu, daß ers bey den angenommenen solte bewenden lassen. Und dieses wäre auch gewiß geschehen, wo man nicht allenthalben die unausbleibliche Gefahr vor Augen gesehen, und deßwegen dem Commissario Vorstellungen über Vorstellungen gethan, daß er die Sache an Se. Königliche Majestät möchte gelangen lassen. Unter andern that man demselben unter dem 23. Junii an einem gewissen Orte eine schrifftliche Vorstellung, welche folgendes Innhalts war: „Man habe vernommen, daß der Commissarius vermöge „einer eingelauffenen allerhöchsten Königlichen Verordnung von den Saltz„burgischen Emigranten forthin nicht mehr, als bisher nach den Preussi„schen Landen bereits abgegangen, an- und übernehmen werde und dürffe. „Man könne aber dabey nicht bergen, wie man über diese unvermuthete „Nachricht in nicht geringe Bekümmerniß und Sorge wegen der in unge„mein grosser Anzahl noch ankommenden Emigranten gesetzt sey. Man „habe in der gantz gesicherten Meynung gestanden, daß Jhro Königliche „Majestät es bey Dero allergnädigsten Patent vom 2. Januario vollkom„men bewenden lassen, und vermöge dessen alle Evangelische Saltzburger „als Preussische Unterthanen in allerhöchsten Gnaden auf- und anzuneh„men geruhen würden. Und eben in Betracht dessen habe man dasigen „Orts den durchziehenden Emigranten desto freudiger hülffliche Hand ge„boten, und ihnen alle nur mögliche Dienstfertigkeit erzeiget; welches der „Commissarius selbst würde bezeugen müssen. Nunmehro aber, da er „keine von diesen Leuten mehr annehmen solte, stehe man billig in den be„sorglichen Gedancken, daß die grösseste Verwirrung daraus entstehen „dürffte. Denn man würde die Emigranten hinführo nicht mehr als „Preussische Unterthanen ansehen, und daher würden sich viele zum voraus „schon anscheinende Ungelegenheiten ohnfehlbar ereignen. Die Erbar„mungs-würdige und bedrängte Leute würden, wenn sie von einem Anfüh„rer und Aufseher gantz verlassen wären, gleich einer ohne Hirten in der „Irre gehenden Heerde Schaafe herum wandern müssen: Die Liebe und „Barmhertzigkeit, die man ihren Vorgängern bisher allenthalben erwiesen, „würde gäntzlich aufhören: Die Zehrungs- und Transport-Kosten, wor„inn der Commissarius bisher gute Anstalt gemacht, würden, zumalen bey „dermaliger Erndte- und Heu-Zeit, nicht einmal mit Gelde zu bestreiten „seyn: Die Gegentheilige Religions-Verwandten würden ihr Frohlocken

darüber

darüber haben: Man möchte den Emigranten, wie die Erfahrung sol-„
ches bereits gelehret, wol gar die Pässe durch ihre Lande wieder beschnei-„
den, und sie ins Saltzburgische wieder zurück zu kehren zwingen: Wenig-„
stens würde der unverständige Pöbel sie bey dem Durchzuge auf allerley „
Art und Weise kräncken, und solches dürffte unter vermischten Glaubens-„
Verwandten mancherley Verdruß erwecken, und wol gar zu Thätlichkei-„
ten Anlaß geben. Ferner so wisse man nicht, wo man mit so vielen „
Leuten, die in so ungemein grosser Anzahl angezogen kämen, hin solte.„
So fünden sich ja auch sehr viele von den ersteren Transporten, die in „
den dasigen Evangelischen Städten und Landen ihren Auffenthalt gefun-„
den, bey erhaltener Nachricht von ihren nach Preussen ziehenden Landes-„
Leuten, allda ein, um mit ihnen nach Preussen zu ziehen. Ja endlich so „
würden auch alle aus dem Saltzburgischen noch nachkommende Emigran-„
ten sich an das Königliche Patent halten, und sich nicht abweisen lassen.„
Sie würden vielmehr dem ohngeachtet strackswege ihre Reyse nach Preus-„
sen fortsetzen, weil sie von keinem andern Herrn, als allein von „
Ihro Königlichen Majestät in Preussen, etwas wissen wolten. Folg-„
lich stelle man es dem Commissario anheim, ob derselbe Ihro Königlichen „
Majestät in Preussen davon bald möglichst geziemende Anzeige thun wolle,„
damit die Sache so, wie sie angefangen, auch fortgeführet werde.„ So
viel Verwirrung verursachete es gleich allenthalben, da man nur hörete,
daß unser allertheurester König seine Hand abziehen wolte. Und in Aug-
spurg, allwo ihnen die Emigranten unvermuthet über den Hals kamen,
wußte man sich um des von dem Römisch-Catholischen Magistrats-Theil
erfolgten Widerstands willen vollends weder zu rathen noch zu helffen.
Aber es ward diese anscheinende Hinderniß bald aus dem Wege geräumet.
Es lieff der Bericht unterm 23. Junii von Herrn Göbeln durch eine Estaf-
fetta so bald nicht ein, so liessen schon Se. Majestät unterm 29. Junii in
der Geschwindigkeit einen Befehl an ihn abgehen, daß er von den Saltz-
burgischen Emigranten so viel, als immer noch zu bekommen, wenn
es auch gleich zehen tausend wären, annehmen solte. Und zu gleicher
Zeit ward auch der Königlich-Preussische Gesandte zu Regenspurg Herr
von Danckelmann davon benachrichtiget; welcher zugleich Ordre erhielt,
dem Commissario Göbel einen oder zwey getreue, geschickte und verstän-
dige Leute zuzusenden, auf welche er sich verlassen könne. Wer bemercket
hierinn den Finger des Allmächtigen GOttes nicht, der die Hertzen der
Mächtigen dieser Welt, die sonst kein Mensch zwingen kan, und hier auf
der Welt niemanden unterworffen sind, in seiner Gewalt hat, und lencken
kan, wie die Wasser-Bäche? Hierdurch geschahe es nun, daß alle andere,
die bey dieser grossen Austreibung fortgejaget wurden, als Preussische Un-

terthanen angenommen wurden. Man sahe einen Trupp nach dem andern in das Preussische Canaan ziehen, und hörete mit Verwunderung, wie niemand dahinten bleiben wollen, wenn ihm auch gleich von andern die grössesten Gemächlichkeiten angeboten wurden. Gelobet sey demnach der HErre unser GOtt, der das Hertz unsers allertheuresten Königes dahin gelencket hat, daß er sich dieser verjagten Leute mit allem Nachdruck angenommen, und unglaubliche Kosten auf sie verwendet! Billig mache ich mir hier die Gedancken des offtgedachten Herrn Schönemanns zu eigen, und breche mit denselben in tieffster Ehrfurcht gegen Ihro Majestät in folgende Worte aus:

Mein König Geist und Blut ist in mir fast erregt,
Ich werd in meiner Brust gantz sonderbar bewegt:
Ich seh' ein Hauffen Volck als Waisen zu uns kommen,
Man sagt, du habest sie zu Kindern aufgenommen.

2.

Mit Freuden frage ich, ob das der König thut?
Das arme Volck spricht: Ja, wie thut er doch so gut?
Er that bey Donawerth uns seinen Sinn zu wissen:
Und hat damit GOtt Lob! uns aus der Noth gerissen.

3.

Mein König! dieses ist der Großmuth Eigenthum,
Mein König! dieses Werck verewigt deinen Ruhm,
Ertz, Stahl und Marmor sind zu solchem zu geringe,
Es muß was grosses seyn zu dem so grossen Dinge.

4.

Der Himmel aber spricht: Wenn man nichts finden kan,
So schreib ich, was er thut, mit eignen Händen an.
Mein König! freue dich! die grauen Ewigkeiten
Sind fertig dir ein Lob nach Würden zu bereiten.

5.

Wie wirst du nicht dafür von GOtt geseegnet seyn?
Ach ja! mit dieser Schaar zeucht selbst der Seegen ein,
Sie werden ihr Gebet nur dir zum Seegen weyhen,
Und Abba, Vater, hilff! auf Evangelisch schreyen.

6.

Maria hilfft nicht mehr, auch kein Antonius,
Weil JEsus nur allein genennet werden muß,
Der hört diß arme Volck. Was wird dir wiederfahren?
Er wird, wie angenehm du ihm bist, offenbaren.

7.

7.

Mein König! nimm noch lang verirrte Schaafe auf,
GOtt stärcke und erhalt den muntern Lebens-Lauff.
So offt ich werd vor GOtt in Amt und Cammer treten,
Werd ich zugleich für dich **mein grosser König** beten.

8.

Denn ich erinnre mich, was ich dir schuldig bin,
So nimm denn, was ich bin, und nur Vermögen hin.
Ich dancke dir für mich und unsre Emigranten,
Leb lang zum Schutz und Schirm der Glaubens-Anver-
wandten!

§. 4.

Einige Erinnerungen.

Wir kommen nun auf ihre weite Reyse, die sie gethan, und sehen, wie es ihnen auf derselben ergangen. Zum voraus ist aber dreyerley zu erinnern. Zuerst kan ein jeder selbst leicht ermessen, daß es unmöglich ist alles dasjenige zu erzehlen, was unsern Emigranten an allen und jeden Orten ihrer Wanderschafft gutes wiederfahren. Es würde ein gantzer Foliante davon anzufüllen seyn, wenn man einem jeden Trupp derselben auf ihrer Wanderschafft nachfolgen, und von allen und jeden Orten eine Erzehlung anstellen wolte, wie man sie empfangen, wie sie aufgenommen, wie sie verpfleget, und wie sie beschencket worden. Genug wirds seyn, wenn man den sämtlichen Evangelischen Ländern, Städten und Dörffern, so wol Lutherischer als Reformirter Seits, zum unvergänglichen Ruhm nachsaget, daß sie diese wandernde Glaubens-Genossen allenthalben mit einer bewunderns würdigen Liebe und unglaublicher Mildthätigkeit aufgenommen. Und im übrigen wird man nur die vornehmsten Oerter, die sie auf ihrer Reyse berühret, oder welche sich vor andern gantz besonders hervorgethan, nahmhafft machen, und eine Erzehlung von denselben anstellen. Zweytens muß man mercken, daß nicht alle Emigranten, die nach Preussen gereyset, über Berlin gekommen. Die meisten von denselben sind zwar hier durch gebracht: Aber einige mußten ihren Weg gleich über Franckfurt an der Oder, andere aber über Magdeburg und Stendal nach Stettin nehmen. Drittens aber wird man in diesem ersten Theile der Saltzburgischen Emigrations-Geschichte die Erzehlung von ihrer Wanderschafft nicht weiter, als bis Berlin antreffen. Denn was sich auf der Reyse von Berlin bis Preussen zugetragen, das gehöret in den andern Theil, der von Preussen handeln soll. Was aber mit denen, die gleich über Franckfurt nach Preussen geführet, und mit den andern, die über Magdeburg und Stendal nach Stettin abgegangen sind, auf der Reyse

sich merckwürdiges zugetragen, das wird man hier gleichfalls mit berühren. Alles andere aber, was zu ihrer Reyse-Beschreibung von Franckfurt und Stettin bis Preussen gehöret, verspart man billig in den andern Theil.

§. 5.

Marsch-Ruten der Saltzburger.

Doch ehe ich die Erzehlung von den Reisen dieser Leute anfange, will ich eine dreyfache Marsch-Rute voranschicken, so, wie sie drey unterschiedene Emigranten selbst aufgezeichnet und übergeben haben. Die erste hat Martin Hochleitner, der sich jetzo in Preussen als Schulmeister gebrauchen lässet, übergeben, und ist dieselbe folgender massen eingerichtet:

Folgende Nachricht habe ich Martin Hochleitner aus Goldegg von unsrer Reyse aufgeschrieben:

Ehe wir fortreyseten, ließ uns der Richter zusammen ruffen. Die Bauern mußten ein Verzeichniß von ihren Haus-Leuten ins Amt bringen, und der Richter zog die Knechte, Mägde, und Tagelöhner heraus. Darauf wurden am 3. Febr. 1732. unser drittehalb hundert von den Kayserlichen Soldaten unter dem Verbot, daß wir nicht laut singen solten, bis auf

Goldegg fortgetrieben. Allda übernahmen uns die Saltzburgischen Soldaten, und brachten uns nach der Haupt-Stadt

Saltzburg. Hier versprach man nun allen denen, welche Papistisch werden wolten, reichliche Versorgung. Aber wir gaben alle zur Antwort: Wir wolten lieber sterben, als das Evangelium verläugnen. Der Hof-Cantzler sagte darauf zu uns: Nun so gehet nur hin, und grüsset des Luthers seine Hure die Catharina. Wir kamen hernach auf

Teisendorff. Und in einer halben Stunde darauf stunden wir an der

Bayrischen Gräntze. Hier kam uns ein Herr mit fünff Stadt-Knechten entgegen, welcher alles singen, laute lesen und beten, wie auch in den Wirths-Häusern das Tobackrauchen ernstlich untersagte. Es ward auch alles Disputiren von Glaubens-Sachen und Göttlichen Wahrheiten verboten; wornach wir uns im gantzen Lande richten solten. Ihre spöttliche Reden beantworteten wir folgender massen: Wer niemand erschaffen kan, der kan auch niemand verdammen. Als wir über die Bayrische Gräntze kamen, übernahm uns ein Augspurgischer Commissarius, und führete uns bis in die Reichs-Stadt

Memmingen. Daselbst wurden wir herzlich aufgenommen. Nun sahen wir erst, was Licht und Finsterniß war, da die Evangelischen Prediger uns das Wort GOttes rein und lauter vortrugen. Wir hielten uns zwey Tage daselbst auf, und man hat daselbst auf dem Rathhause einem jeden einen halben Gulden gegeben. Zwey Tage darauf kamen wir nach

Ulm.

Ulm. Hier ließ man uns zwar nicht in die Stadt; aber es ward uns doch auf den Dörffern zu essen verschaffet, und ein jeder ward mit acht Groschen beschenckt. Acht Tage vor Fast-Nacht kamen wir in das Würtembergische, und zwar in die Stadt

Aurach. Der Fürst wolte uns behalten, und that uns sehr viel gutes am geistlichen und leiblichen. Der Herr unser GOtt wirds ihm vergelten, und wird ihn seegnen. Man behielt uns daselbst neun Wochen, und wolte uns nicht nach Preussen lassen. Endlich kamen drey Herren, und wolten uns fortführen. Sie hatten uns auch schon in drey Hauffen abgezählet. Wir lieffen aber wieder zusammen, und sagten: Wir gehen nicht eher fort, ehe wir nicht versichert sind, daß man uns auch den Weg nach Preussen führet. Die Herren sagten: Was machen wir mit diesen Leuten? Sie wollen ja nirgend bleiben, als in Preussen. Da wir nun endlich auf die Würtembergische Gräntze geführet wurden, übernahm uns ein Darmstädtischer Commissarius, und brachte uns durch das Pfältzische nach

Heidelberg. In dem Pfältzischen begegnete uns eine Procession in einem Dorffe. Da wir nun vorbey giengen, und zwey unter uns die Hüte aufbehielten, schlugen die Herren auf uns zu, und die Geistlichen fluchten erschröcklich. Am 1. May kamen wir nach

Darmstadt. Diese Stadt hat uns mit Freuden aufgenommen. Die meisten Einwohner kamen uns vor der Stadt entgegen, und brachten uns Essen und Trincken vor das Stadt-Thor. Die Liebe der Leute war so groß, daß sich die Bürger um uns zanckten. Sie schenckten uns viel Bücher, Catechismos und Bibeln: Und auf dem Rath-Hause ward einem jeden ein Thaler gereichet. Man wolte uns auch daselbst behalten. Aber die Gnade des Königes in Preussen hatte uns an sich gezogen, daß wir davon nicht ablassen wolten. Endlich gab man uns einen Commissarium mit, der uns sehr viel gutes gethan. Am 24. May kamen wir nach

Franckfurt am Mäyn. Da hat uns der Doctor erkläret Joh. 8. v. 31. **So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger, 2c. 2c.** Man hat uns auch Geld, Essen, Trincken und Kleidung gegeben. Die Geistlichen begleiteten uns mit Liebes-Thränen, mit Singen und Trost-Worten. Der HErr unser GOtt wirds ihnen vergelten am Jüngsten Tage! Am 7. May kamen wir nach

Friedeberg. In dieser Kayserlichen Reichs-Stadt haben sie uns im leiblichen und geistlichen viel gutes erwiesen. Von da reyseten wir auf die Stadt

Butsbach. Man beschenckte uns daselbst reichlich, und erweckte uns durch eine schöne Predigt. Wir reyseten weiter nach

Giessen. Hier sind wir sehr herzlich aufgenommen. GOtt wird ihnen ihre Wohlthaten vergelten an geistlichen und leiblichen Gütern. Von da kamen wir nach

Marpurg, allwo uns auch nicht wenig gutes wiederfahren. (*) Am 10. May kamen wir auf die grosse Stadt

Cassel im Hessen-Lande. Die Bürger aus dieser Stadt kamen uns auf zwey Stunden entgegen gegangen, und wolten uns so hertzlich gerne mit hinein haben. Aber von dem Commissario wolten sie durchaus nichts wissen, und ihn nicht mit hinein lassen. Der Commissarius schrye uns zu, wir solten ihm nachfolgen. Da warffen die Bürger mit Steinen auf ihn zu, und verschoneten auch uns nicht einmal, als wir nicht mit ihnen gehen wolten. Die Leute wolten uns gutes thun, und wir woltens nicht annehmen. Wir dachten, sie würden uns in die grössesste Gefahr stürtzen. Drey von uns schleppeten sie mit in die Stadt, denen sie viel gutes gethan, und sie reichlich beschencket haben. Ja sie schickten auch uns Geld nach, und wir erfuhren, daß, wenn uns GOtt am nächsten ist, wir uns am meisten fürchten. Aus dem Hessen-Lande wurden wir auf die Brandenburgische Gräntze geführet, da einem jeden unter uns von den Hessen noch ein Kayser-Gulde gereichet wurde. Darauf nahm uns zuerst ein Brandenburgischer Commissarius an, der uns über

Wernigerode führete. Der Graf von Wernigerode kam uns auf zwey Stunden entgegen geritten, und ließ uns schon auf dem Wege speisen. Und als wir in die Stadt kamen, ließ er uns nicht nur speisen, sondern auch Geld und Bücher unter uns austheilen. Von den Stadt-Leuten bekam ein jeder drey Kayser-Gulden. Es ward uns auch ein Doctor für die Krancken verschaffet. Die Geistlichen erkläreten uns den Spruch an die Hebräer am 4. und aus der Offenb. Joh. am 2. Cap. den 10. vers. Der Graf mit seinem Printz, die Geistlichen, die Schule und die meisten Leute aus der Stadt begleiteten uns, als wir wieder abzogen. Wir nahmen unsern Weg nach

Halberstadt. Die meisten Leute aus der Stadt kamen uns entgegen, unter welchen auch viele Papisten waren. Die Geistlichen haben geprediget,

(*) Hier gedencket der Emigrant einer Stadt Kleinkässel im Hessen-Lande, von welcher er auch viel Rühmens machet: Weil ich aber dieselbe in der Land-Charte nicht finden kan, und das MSt des Emigranten sehr unleserlich geschrieben, so habe davon lieber eine Anmerckung machen wollen.

diget, und die Einwohner haben uns viel gutes gethan. Darnach kamen wir in die grosse Stadt

Magdeburg, allwo man uns im Pfingst-Fest viel gutes erwiesen. Drey Tage darauf kamen wir in die Vorstadt zu

Potsdamm. Hier bescherete uns GOtt einen Prediger, nemlich den Herrn Pfarrer Hahn, der uns den Weg, den uns Christus Joh. am 14. lehret, weiset, nemlich den Weg in das himmlische Canaan. GOtt gebe es uns allen. Endlich kamen wir des Sonnabends nach

Berlin. Allwo wir an geistlichen und leiblichen Gütern einen Uberfluß gehabt. Das Gute wird der HErr am Jüngsten Tage vergelten! Wir haben nie keinen Mangel gelitten, und unser Herr Pfarrer hat uns GOttes Wort reichlich vorgetragen. GOtt sey Lob und Preiß!

Die andere Reyse-Beschreibung hat ein Emigrant, Namens Hans Steer, aufgesetzt. Er hat sich folgendermassen ausgedruckt:

Die zweyte Marsch-Rute.

Verzeichniß, was sich auf der Reyse von Werffen aus bis Berlin zugetragen.

Am 16. May ließ uns der Pfleger in Werffen durch den Diener beruffen. Es geschahe solches aus zwey Gerichten, nemlich aus dem Pfleg-Gericht Werffen, und aus dem Land-Gericht Bischoffshofen, und machten die zusammen geruffenen auf vierhundert Personen aus. Es ward uns angesagt: Wir solten unsere Sachen richtig machen. Denn innerhalb vierzehn Tagen solten wir fortziehen. Darum solten wir unser Vermögen, unsere gantze Familien, und das Alter der Unsrigen ansagen. Nach acht Tagen aber solten wir kommen, und die Pässe abholen. Diß thaten wir alles willig, und stelleten uns vermöge des Befehls über acht Tage wiederum zu

Werffen ein. Man gab uns die Pässe, und wir mußten dafür zween Kayser-Groschen bezahlen. Der zu unsrer Abreyse bestimmte Tag war der andere Pfingst-Tag. Wir erschienen alle mit einander in dem Gerichts-Hause mit Sack und Pack willig und bey guter Zeit. Man rieff nochmals einen jeden vor, und nahm von dem Vermögen den Abzug, nemlich den zehenden Gulden. Darauf visitirete man einige, aber man fand nichts. Um zehen Uhr reyseten wir ab unter Singung des Liedes: Eine feste Burg ist unser GOtt; aber die Soldaten, welche uns zugegeben, verhinderten solches mit Schlägen. Indeß reyseten wir in dem grössesten Ungewitter, im Regen und Schnee von Werffen nach dem nächsten Marckt-Flecken

Golling, allwo wir die Nacht verblieben. Man brachte noch zweyhundert Leute von der Appenau zu uns, daß also unser an die sechshundert

bey

bey einander waren. Wegen der Religion wurden wir in Golling hart angefochten. Von dannen zogen wir nach

Hallein, eine Stadt zwey Meilen von Saltzburg. Hier kam eine grosse Anzahl Volcks zusammen, welche uns mit Spott-Worten hart zusetzten, und sagten: O ihr blinden Leute! wie übel werdet ihr betrogen. Denn ihr schnurgerade dem Teufel zugehet. Wir antworteten ihnen aber: Sie solten uns nur zufrieden lassen. Wir wollen es bey GOtt selbst verantworten. Sie würden unserntwegen vor dem Gerichte GOttes entschuldiget seyn. Wir kehreten daselbst in einem Wirths-Hause ein, das Mittags-Brod zu essen: Da denn eine grosse Anzahl Glaubens-Brüder zu uns kamen. Denn nahe bey Hallein liegt der sogenannte Dürnberg, allwo lauter Evangelische Berg-Leute, oder Saltz-Arbeiter sich aufhalten. Es ist auch aus diesem Orte der bekandte Scheitberger vertrieben. Diese Leute trösteten uns hertzlich, und wünschten uns mit vielen Thränen den Seegen GOttes an. Sie sagten zu uns: Sie wären auch willens sich bey der Herrschafft öffentlich zu bekennen, und uns nachzukommen. Des Nachmittags brachen wir auf, und reyseten nach

Saltzburg. Man ließ uns daselbst nicht in die Stadt mit dem Vorgeben: Daß wir nicht würdig wären die Stadt zu betreten. Sie haben uns hinter der Stadt hinum geführet, und in die sogenannten Casarmen einquartiret. Wir blieben daselbst einen Tag, und mußten den grössesten Schimpff von den Papisten leiden. Die Soldaten mußten auch starcke Wache halten, daß man uns nicht die Kinder stahl. Wir empfunden wegen des immer anhaltenden Regen- und Schnee-Wetters einen grossen Frost, konnten aber keine Stube oder Feuer haben. Wir wurden daselbst alle wiederum aufgeschrieben, und mußten von einer jeden Person einen halben Thaler geben, ohne Ausnahme, klein und groß, reich und arm. Man gab vor: Sie müßtens durch das Bayer-Land für uns bezahlen von einem Amt auf das andere. Darauf ermahnete uns der Hof-Cantzler noch einmal, wir solten Catholisch werden. Denn jetzt wäre es noch Zeit, Gnade zu erwerben. So bald wir aber aus dem Lande wären, und das Bayrische betreten hätten, da sey es zu spät, und würden nimmer angenommen, wenn wir auch auf den Knyen zurück kämen. Wir bedanckten uns aber alle der grossen Gnade, und sagten: Wir wollens auf GOtt und sein Wort frisch wagen. Sie würden unserthalben vor dem Gerichte GOttes entschuldiget seyn. Da man uns denn zufrieden ließ. Darauf brachen wir den 5. Junii von Saltzburg auf, und man gab uns einen Commissarium mit, welcher obgedachtes

Geld

Geld mit sich nahm, und von demselben durch das gantze Bayern die Amt-Leute und die Diener, welche mit uns ritten, bezahleten; da wir denn des Tages dreyssig bis viertzig Kayser-Gulden bezahlen müssen. Dieser Commissarius suchte vier Mann von uns aus, die auf die andern acht geben mußten, ob sie auch fortkommen könnten. Sie mußten auch die Fuhren bestellen. Wir kamen also auf unserer Reyse nach

Waging. Diß ist ein Marckt-Flecken nicht weit von den Bayrischen Gräntzen. Man zählete uns ab, und die Bayrische Herrschafft befahl uns, wir solten mit niemand disputiren, noch singen oder laut beten, auch in dem Quartier keinen Toback rauchen. Wir kamen darauf in einen Marckt-Flecken

Altenmarck, allwo uns eben nichts sonderliches begegnet. Wir reyseten weiter nach

Wasserburg: Von dannen giengen wir nach

Pfaffenhofen. Auch hier habe ich nichts merckwürdiges gefunden. Hernach kamen wir nach

Freysing. Von Freysing setzten wir unsere Reyse fort nach

Rain. In allen diesen Städten haben wir über Nacht gelegen, und es begegnete uns, wie gedacht, in denselben nichts sonderliches, ausser daß sie uns das Brod kleiner machten. Das Bier mußten wir auch theurer bezahlen, und für die Fuhren mußten wir des Tages zu drey bis vier Thaler geben. Darauf kamen wir ins

Schwäbische. Wir kehreten in einem Wirths-Hause ein, dessen Name mir aber nicht bewußt. Wir wurden aber von dem Pfleger dieses Orts sehr hart gehalten. Wir mußten alle in einem Wirths-Hause bleiben, und keiner durffte von der Stelle gehen. Man wolte uns nicht eine Handvoll Stroh überlassen, und niemand durffte etwas kochen. Dem ohngeachtet aber mußten wir von der Person einen Creutzer geben, welches über neun Kayser-Gulden ausmachte. Von da reyseten wir nach

Donawerth, und kamen also an die Evangelische Gräntze. Wir wurden auf der Gräntze von einem Evangelischen Herrn von Harburg freundlich empfangen und getröstet. Der Saltzburgische Commissarius aber verließ uns an der Gräntze mit Thränen. Er gab uns noch sechtzig Kayser-Gulden zurück, welche wir zu Culmbach bey dem Amtmann ausgetheilet haben. Wir giengen also weiter nach

Harburg. Ehe wir dahin kamen, kamen wir auf einen Berg, auf welchem wir zum ersten male einen Evangelischen Prediger sahen, der uns von Harburg entgegen kam. Er that eine schöne Vermahnung

an uns, und grüssete uns freundlich mit dem Sprüchlein Römern am 1. Cap. v. 8. Aufs erste dancke ich meinem GOtt durch JEsum Christ euer aller halber, daß man von eurem Glauben in aller Welt saget. Und darnach aus dem Sprüchlein Matth. 5. v. 4. Seelig sind, die da Leyd tragen, denn sie sollen getröstet werden. Darauf führete man uns mit der gantzen Schule in guter Ordnung in die Stadt Harburg hinein. Man hat uns daselbst grosse Liebe erwiesen. Man trug uns auch Bier und Brod nach auf den Platz hinaus, und die Wagen waren auch schon bereit, darauf man unsere Sachen ladete, ohne daß wir etwas dafür haben bezahlen dürffen. Von dannen reyseten wir auf

Oetingen, eine Stadt, die zur rechten Hand Evangelisch, und zur lincken Catholisch. Da wiederfuhr uns auch von den Evangelischen grosse Liebe mit höchstem Verdruß der Papisten. Wir kamen weiter auf

Wassertrüdingen, welches auch eine Evangelische Stadt ist. Von da giengen wir nach

Anspach. Aus dieser Fürstlichen Residentz-Stadt kamen uns wieder viele Geistliche, die gantze Schule und eine grosse Menge Volcks entgegen. Man vermahnete und tröstete uns vor der Stadt, und hernach führete man uns in die Kirche, allwo eine schöne Predigt gehalten wurde. Nach deren Endigung wurde einem jeden sein Quartier angewiesen. Wir hielten uns drey Tage daselbst auf, und wurden mit Essen, Trincken, Gelde und schönen Büchern reichlich beschencket. Und nachdem man uns aufgeschrieben hatte, wurden wir von den Einwohnern mit vielen Thränen wieder begleitet. Als wir von hier abreyseten, kamen wir auf etliche Dörffer zu. Man führete uns neben

Nürnberg vorbey, und brachte uns nach

Erlangen, einer schönen Stadt nahe bey Nürnberg. Darauf kamen wir durch das Bißthum

Bamberg, da wir denn hart sind geschimpffet worden. Wir fütterten zu Mittag auf einem Dorff auf dem Streit-Berge; und zwar am Johannis-Tage. Da denn die Papisten eben eine Procession hielten. Sie schossen mit Geschütz unter die Pferde, und machten sie so scheu, daß eines dort das andere da hinlieff, daß wir sie kaum wieder einholen konnten. Wir kamen hernach auf

Culmbach, eine schöne Stadt im Fürstenthum Bayreuth. Der Vorsteher der Stadt schrieb uns wieder auf, fertigte die vier obgedachten Männer, die als Vorsteher unter uns anzusehen waren, ab, versahe

einen

einen jeden derselben mit einem Pferde, und schickte sie nach Himmelscron, welches ein schöner Lust-Ort ist, da sich der Fürst oder der Marggraf, wie man ihn nennet, aufhält. Daselbst legten sie nun ihre geringe Dancksagung ab für alle Wohlthaten, die uns in seinem Lande erwiesen worden. Diese Männer empfiengen von dem Fürsten noch grosse Gutthaten, wurden mit Essen und Trincken versehen, und kamen in der Nacht erst wieder zu uns. Von Culmbach gieng unsere Reyse nach

Hof, einer schönen Stadt. Wir wurden daselbst wiederum zusammen aufgeschrieben, und bekamen daselbst das erste mal von dem allergnädigsten Könige Geld. Darauf kamen wir in das Sächsische nemlich nach

Neustadt,

Jena. Hier ist eine Universität und eine grosse Anzahl Studenten, die uns alle entgegen kamen, und mit Liebe aufnahmen. Man beschenckete uns daselbst reichlich. Und bey der Abreyse begleitete uns eine grosse Anzahl Studenten auf eine gantze Stunde lang, trösteten, seegneten und vermahneten uns zur Beständigkeit. Von da an gieng ein Student, mit Namen Liberkün, mit uns bis nach Königsberg. Dieser hielt alle Abend und Morgen Bet-Stunde, tröstete und vermahnete uns auf dem Wege zum öfftern, und hielt uns immer zum Singen an. Die Lieder, die wir auf der Reyse in den Städten und auf dem Lande sungen, waren folgende: **Eine feste Burg ist unser GOtt, rc. Von GOtt will ich nicht lassen, rc. Ach GOtt wie manches Hertzeleyd, rc. Auf meinen lieben GOtt, rc. Seelig der Tag an dem ich muß scheiden, rc. und Ich bin ein armer Exulant, rc. rc.** Von Jena kamen wir auf

Naumburg,

Merseburg. In allen diesen Städten hat man uns überall in die Kirchen geführet, und schöne Predigten an uns gehalten. Auch im Leiblichen haben wir überall grosse Wohlthaten empfangen. Man versahe uns mit Geld, Essen, Trincken und schönen Büchern. Absonderlich zu Merseburg. Unser zwölff Personen waren daselbst bey einem Amt-Schreiber im Quartier, der einer jeden Person eine Bibel und einen Frantzösischen Thaler schenckete. Darnach kamen wir auf

Halle. Allda sind wir auch mit grosser Liebes-Bezeugung aufgenommen. Man hat uns vier Tage aufgehalten, und uns mit Essen und Trincken versehen. Wir wurden daselbst wieder alle mit einander aufgeschrieben, und ein jeder mußte sein bey sich habendes und hinterlassenes Vermögen ansagen. Daselbst bekamen wir wiederum von dem aller-

allergnädigsten König Zehrungs-Geld, hatten alle Tage eine Predigt, und wurden reichlich beschencket. Absonderlich in dem Waysenhause. An dem Tage vorher, ehe wir wegzogen, führete man uns zusammen, klein und groß, in guter Ordnung, mit der gantzen Schule unter Gesang und Glocken-Klang dahin, hielt uns erst eine schöne Predigt, speisete und tränckete uns, und beschenckete einen jeden mit einem Kayser-Gulden, und von denen, welche lesen konnten, bekam ein jeder eine Bibel, oder Arndts Wahres Christenthum verehret. Und als wir am Tage darauf abreyseten, begleitete uns wiederum eine grosse Zahl Studenten, und tröstete uns aus GOttes Wort. Wir kamen also weiter nach

Roslau. Diß ist ein kleines Städtlein im Fürstenthum Zerbst. Allda wurden wir von dem Fürsten reichlich beschenckt. Es wurden grosse Bibeln und Gesang-Bücher unter uns ausgetheilet, und eine jede Person bekam einen Kayser-Gulden. Man brachte uns auch mehr als sechtzig Wagen herbey, daß wir alle fahren konnten, und kein eintziger eine gantze Tage-Reyse zu Fusse gehen durffte. Von dannen reyseten wir nach

Potsdamm. Der allergnädigste König kam eine halbe Stunde zum Walde hinaus entgegen geritten, und fragte, wie viel Krancke unter uns wären. Wir sagten von allen die Wahrheit, bedanckten uns für alle Gutthaten, und baten, daß er uns noch ferner in seinem Schutz halten wolle. Darauf führete man uns mit Gesange durch die Stadt, quartierete uns in der Vorstadt ein, und speisete und tränckete uns. Endlich kamen wir nach

Berlin, allwo uns die Geistlichkeit in dem dabey liegenden Walde entgegen kam, und eine schöne Predigt gehalten wurde. Nachdem dieselbe geendiget, begleitete man uns mit Singen durch die Stadt, und in der Vorstadt bekamen wir unsere Quartiere. Wir hielten uns daselbst etliche Tage auf, wurden alle aufgeschrieben, und bekamen von dem allergnädigsten Könige Zehr-Geld. Wir wurden auch von einander geschrieben, daß die allein kamen, die eigne Pferde hatten, und die andern auch allein. Jene mußten mit ihren eigenen Pferden zu Lande weiter reysen, und wir andere zu Wasser.

Die dritte Marsch-Rute.

Der Dritte hatte nur die vornehmsten Städte und Oerter aufgezeichnet, da sie durchgekommen waren, oder Nacht-Quartier gehalten hatten. Einige derselben sind mir unbekandt, und auch auf keinen Land-Charten befindlich. Vielleicht lieget die Schuld an der schlechten Schreib-Art des Emigranten, und mag er sie wol nicht recht ausgedrucket haben, oder es

müssen

müssen nur gantz geringe Oerter seyn. Es wird mir also nicht zu verdencken seyn, wenn ich dem Leser dabey etwas zum Nachdencken überlasse. Das, was er über diese Marsch-Rute geschrieben hatte, war folgendes:

1732. Das ist unser Brieff von unser Wanderschafft.

Diß sind die zwey Haupt-Zwecke auf unserer Reyse und Wanderschafft: Erst Matthäi 10. v. 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wiederum Matth. 19. v. 29. Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.

Wir reyseten am Jacobi-Tage, das ist am 25. Julii ab von

St. Veit auf
St. Johannis
Werffen
Hallein
Saltzburg
Teisendorff
Druchting
Pruthing
Aibling
Frißenhann
Stößling
Landsberg
Mindelheim
Memmingen
Weilheim
Steinheim
Leiza
Nördlingen
Dünckelspiel
Breitenau
Deslau im Wald
Fransheim
Schauerhein
Obersteinbach
Wasserleben ein Dorff
Abtschwind
Schweinfurt
Keinigsberg
Römhild in Francken
Meiningen
Waßinger
Schmalcalden
Saltzungen
Eisenach
Langensaltz
Mülhausen
Dorff am Cöllen
Northausen
Werningerode
Halberstadt
Oschersleben
Neuenhaltensleben
Stendal
Ratenau
Nauen
Spandau

Berlin.

 Man

Man siehet doch hieraus eines theils, wo die vertriebenen Saltzburger durchgekommen: und andern theils wird man auch dadurch belehret, daß die einfältigen und guten Leute nicht wie das tumme Vieh ohne alles Nachsinnen und Uberlegung gereyset sind. Sie haben sehr gut bemercket, wo sie durchgekommen, und an welchen Orten ihnen Liebe wiederfahren. Und ich bin auch gewiß, daß ihrer sehr viele noch wol bis diese Stunde auf den Knyen liegen, GOtt für die empfangene Wohlthaten dancken, und für ihre Wohlthäter hertzlich beten. Wir wollen nun unsere Erzehlung von den Oertern anstellen, die sich vor andern hervor gethan, und in der That bewiesen, daß sie eine hertzliche Liebe für die armen Flüchtlinge aus Saltzburg hegen.

§. 6.

Sie reysen durch Bayern ins Reich.

Wir haben den ersten Trupp der Emigranten in dem §. 51. des vorhergehenden Capitels an der Bayrischen Gräntze verlassen. Sie musten zu Teisendorff achtzehen Tage stille liegen, ehe sie weiter reysen konnten. Doch endlich kam von Sr. Chur-Fürstl. Durchlaucht von Bayern die Erlaubniß, daß ihnen ein freyer Durchzug durch die Bayrischen Lande solte verstattet seyn. Und sobald dieselbe ankam, nahmen sie ihren Weg durch Bayern ins Reich. Mithin war für die nachfolgende Emigranten diese Hinderniß gehoben, daß sie ihre Reyse ins Reich ohne fernern Aufenthalt fortsetzen konnten. Und also kamen sie alle mit einander nach und nach in den Schwäbischen Reichs-Städten an. Mit was für Liebe und Erbarmung aber dieselben in solchen Städten Evangelischer Seits angenommen wurden, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Man wußte an unserm Hofe noch nicht einmal was davon, daß die Austreibung dieser Leute aus dem Saltzburgischen würcklich vor sich gegangen; sondern man erfuhr solches erst, da sich schon eine ziemliche Anzahl derselben in dem Reiche befand. Man machte demnach in besagten Reichs-Städten Anstalt, daß diese Pilgrim nicht allein als Glaubens-Brüder aufgenommen und verpfleget, sondern auch was die allerersten, die noch nirgends hinwußten, anlanget, untergebracht wurden. Und diß geschahe in Kauffbeuren, Memmingen, Augspurg, Ulm, im Würtembergischen, und an andern Orten, wo man nur einige von ihnen unterzubringen wußte. Doch dieses fiel nachher von selbst weg, als der Preussische Commissarius, der am 30. Januar. 1732. von hier, diese Leute zu übernehmen, abgieng, in dasigen Gegenden angelanget war. Die guten Leute, welche bereits ihr Unterkommen gefunden, bekamen selbst Lust, ihren Stab weiter zu setzen, und den Ihrigen, die nach Preussen giengen, dahin nachzufolgen. Folglich hatte man für ihr Unterkommen, womit es in besagten volckreichen Oer-

Oertern ohnedem schwer hielt, nicht weiter zu sorgen. Wie man sich aber gegen diese versagte Glaubens-Brüder Evangelischer Seits, wie in Schwaben, also auch an andern Orten, wo sie durchgekommen, verhalten, das wollen wir nun bey jeder Stadt und Ort ins besondere bemercken.

§. 7.

Kauffbeuern.

Wir machen den Anfang von Kauffbeuern. Diß ist eine zwar nicht grosse, aber sehr nahrhaffte Reichs-Stadt in Schwaben, in welcher die Religion untermenget ist. Hier war man am allerersten so glücklich, die aus dem Pabstthum ausgegangene Saltzburger als Glaubens-Brüder zu grüssen. Es kamen am 27. December 1731. am dritten Weyhnachts-Tage ihrer an die achthundert Seelen vor gedachter Stadt gantz unvermuthet an, welches guten Theils schlecht bekleidete Dienst-Boten waren, die einige unmündige Kinder bey sich hatten. Die Ankunfft geschahe gantz gegen Abend, da die Stadt-Thore bereits verschlossen waren. Doch viertzig von diesen Leuten waren vorangegangen. Und diese kamen noch vor dem Thor-Sperren in die Stadt, und hielten sehr wehmüthig um ihre Aufnahme an. Die andern, welche inzwischen auch angerücket waren, warteten vor dem Thore auf ihre Einlassung mit Schmertzen, und stimmeten indeß mit heisser Andacht das Vertrauens-volle Lied an: Eine feste Burg ist unser GOtt, ꝛc. Endlich um sieben Uhr wurde einer nach dem andern eingelassen, und wurden alle mit einander untergebracht. Man verlegte einige in die Evangelische Wirths-Häuser; andere nahmen die Magistrats-Personen in ihre eigene Häuser auf, und die übrigen nahm die Bürgerschafft unter Vergiessung vieler tausend Thränen freywillig in ihre Wohnungen ein. Hier fehlete es ihnen nun weder an geistlicher noch leiblicher Verpflegung. Gleich des andern Tages höreten sie die Früh-Predigt mit an, und des Nachmittages bewillkommete man sie in der Spital-Kirche, und hielt ihnen darauf über die aufrichtige Bekänntniß des Namens und der Lehre JEsu eine erbauliche Predigt. Mit was für Inbrünstigkeit, Eyfer und Begierde sie dem Worte GOttes zuhöreten, davon haben diejenigen, die selbst mit zugegen gewesen, nicht Rühmens genug machen können. Und bey dieser geistlichen Verpflegung ließ mans nicht allein bewenden. Es waren zusammen blut-arme Leute, davon viele kein Hembde über dem Leibe hatten, weil man sie so fort getrieben, wie und wo man sie gefunden. Die Bürger gaben ihnen Bücher, Kleidung, Essen, Trincken, und etwas Geld. Die Kauffleute schenckten ihnen gantze Stücken Catton, Barchent, Leinwand und Flor, um sich damit vor der Kälte zu verwahren. Die Krancken brachte man ins Lazareth, und verpflegete sie bis zu ihrer Genesung. Mehr als funfftzig nahmen die Evangelischen

Ein-

Einwohner theils in Dienste, theils aber, insonderheit die Unmündigen, zu fernerm Unterricht im Worte GOttes, und zur Erlernung eines Handwercks auf, und was dergleichen Zeichen der Liebe und des Mitleydens mehr waren, die man gegen diese Erbarmungs-würdige Leute an den Tag legete. Ein Weib der Emigranten ward auch hier eines Kindes entbunden, welches auch zu grössester Freude dieser Leute Evangelisch getaufft wurde. Als man nun diese Vertriebene in Kauffbeuern auf obgedachte Art ein paar Tage verpfleget hatte, wolten es die Umstände in Ansehung der dasigen Papistischen Einwohner nicht verstatten, sie noch länger aufzuhalten. Man vertheilete daher diejenigen, welche nicht unterzubringen stunden, in drey Hauffen, und ließ unter Begleitung einiger Evangelischen Bürger hundert und funffzig Personen aus dem Radstädter Gericht nach Kempten, dreyhundert und sechs und zwantzig aus dem St. Johannis-Gericht nach Memmingen, und die übrigen hundert sieben und neuntzig aus den Gerichten Wagrain, Saalfeld, Gastein und St. Veit nach Augspurg führen. Die Geistlichkeit und der Rath gaben ihnen auch Vorwort-Schreiben mit, dadurch sie den Oertern empfohlen wurden, dahin man sie begleitete. Und überdem erhielten sie offene Patente, und eine Liste von allen Personen, damit sie durch fremde Gebiete ihre Reyse ungehindert fortsetzen konnten. Ehe sie sich nun auf den Weg machten, höreten sie erst die Früh-Predigt an, wurden nachmals gespeiset und geträncket, und hernach ward noch eine Abschieds- und Seegens-Rede an sie gehalten. Sie höreten dem Vortrage des Wortes GOttes mit grosser Andacht und unter Vergiessung vieler Thränen zu, und stimmeten noch zuletzt von selbst das Lied: Eine feste Burg ist unser GOtt ꝛc. an, welches sie von Anfange bis zu Ende gantz allein absungen. Als sie aus der Kirche heraus giengen, stund der Rath an einer Seite der Kirch-Thür, und die Prediger an der andern, und theileten ihnen einen nochmaligen Seegens-Wunsch mit. Darauf zogen sie in drey Hauffen aus der Stadt, die Begleiter giengen voran, und die Emigranten folgeten Paar-weise nach. Viele Bürger aus der Stadt giengen auch mit um sie zu begleiten. Die Krancken und Kinder wurden auf vier wohlbespanneten Wagen fortgeführet, und das in die Kirchen-Becken gefallene Geld bekamen sie mit zu ihrer Verpflegung. So reyseten denn diese armen Leute am 30. December als eine Heerde Schaafe voller Gedult und Gelassenheit ihre Strasse. Zwey Hauffen kamen auch glücklich an die Oerter, wohin sie gedachten. Der dritte aber, der auf der Strasse nach Kempten begriffen war, und folglich durch des Abts von Kempten Gebiete reysen mußte, konnte für dißmal den Durchzug nicht erhalten, sondern mußte seinen Rück-Weg nach Kauffbeuern wieder nehmen. Hierüber wurden die guten Leute gar nicht unge-

ungedultig, sondern giengen mit aller Gelassenheit wieder zurück, und hielten ihren abermaligen Einzug unter mehrmaliger Anstimmung der Lieder: Eine feste Burg ist unser GOtt; und Ich bin ein armer Exulant ꝛc. Man nahm sie daselbst auch nochmals willig auf, verlegete sie in das Wirths-Haus zur güldenen Crone, versorgete sie die Nacht über mit Speise und Tranck, und ließ sie des folgenden Tages in aller Stille nach Memmingen reysen. Wie man sich nun in Kauffbeuern gegen diese ersten verhalten, so hat man es auch hernachmals bey mehrmaliger Ankunfft solcher Vertriebenen gemachet. Man verlegte sie in die Evangelischen Gast-Höfe, man versorgete sie in denselben nach Nothdurfft, die Prediger gaben sich auch alle Mühe, sie zu unterrichten und zu trösten, und mit einem Worte: Man that alles, was nur immer möglich war, und nahm nach und nach mehrere von ihnen in geist- und leibliche Verpflegung auf, daß sich die Zahl derselben endlich an die hundert und dreyssig belieff. Doch die meisten von denselben haben es, wie andere von ihren Landes-Leuten gemacht, und sind hernach denen nachgefolget, die ihren Weg nach Preussen nahmen.

§. 8.

Kempten, eine ziemliche Reichs- und Handels-Stadt an dem Fluß Iler. In dieser Stadt hat man den vertriebenen Saltzburgern alle Liebe wiederfahren lassen. Man war sich schon am 31. December einen Hauffen von Kauffbeuern her vermuthen. Aber diese, wie bereits erwehnet, wurden an dem Durchzuge gehindert. Indeß hatte der Magistrat und Bürgerschafft zu ihrem Empfang und Bewirthung alle Anstalt vorgekehret, welches aber damals vergeblich war. Doch bald darauf ward den Emigranten der Durchzug durch das Gebiete des Abts von Kempten bewilliget. Und am 2. Januar. 1732. kam schon eine Zahl von hundert fünff und funfftzig Personen daselbst an, welche ihren Weg durch Tyrol genommen hatten. Was man also in Kempten den ersten nicht wiederfahren lassen konnte, das ersetzte man an den andern und folgenden allda durchkommenden Emigranten doppelt. Von der ersten Parthey brachte man gleich sechs und neuntzig Personen theils als Beysassen, Dienstboten und Lehr-Jungen unter, theils aber schaffete man denen, die betaget und unvermögend waren, in dem Spital und Armen-Hause auf Lebenslang Unterkommen und Versorgung. Die übrigen aber ließ man am 8. Tage nach der Reichs-Stadt Leutkirch bringen. So lange sie sich aber in Kempten aufhielten, wurde eine jede Person in den Wirths-Häusern mit zwölff Creutzern verpfleget. Man unterrichtete sie fleissig in der Evangelischen Lehre; man beschenckete sie mit allerley geistlichen Büchern; man versahe die unterwegens an Fie-

Kempten.

bern und Seitenstechen kranck gewordene mit diensamen Artzneyen, und ließ es so wenig im geistlichen, als im leiblichen irgend woran ermangeln. Und bey dem Abzuge versahe man, von der von Haus zu Hause durch einen Raths-Herrn erbetenen Collecte, einen jeden mit einem Gulden zum Reyse-Gelde. So offt auch nachdem mehrere von diesen Leuten da durchgekommen, erwieß man ihnen alle nur ersinnliche Liebe, und legte dadurch öffentlich an den Tag, wie sehr man sich das Elend dieser Leute zu Hertzen gehen lasse.

§. 9.

Memmingen.

Memmingen ist eine nahrhaffte, wohlbewohnte und ziemlich grosse Stadt nicht weit vom Flusse Iler. Der Rath daselbst ist gantz, die Bürgerschafft aber meistens der Evangelischen Religion zugethan. An diesem Orte nahm man sich der vertriebenen Emigranten, so viel derselben dahin kamen, mit grosser Erbarmung an. Und damit man wüßte, was für Leuten man Wohlthaten erwiese; so ließ man von den ersten so gleich nach ihrer Ankunfft ihrer drey aufs Rath-Hauß fordern, und erkundigte sich nach ihren Umständen etwas genauer. Man hatte die Leute Papistischer Seits als grundböse Menschen beschrieben, und ihnen allerhand Beschuldigungen aufgebürdet. Da man aber die Leute selbst kennen lernete, und sie darüber zu Rede stellete, ergab sich ihre Unschuld Sonnenklar. Es blieb nicht der geringste Zweiffel übrig, dieselben als Glaubens-Genossen anzunehmen, und ihnen gütlich zu thun. Und an thätlicher Liebe ließ mans auch gar nicht fehlen. Der Magistrat vergönnete eine sechs und siebentägige, und allen andern, die auf Memmingen zukamen, eine hinlängliche Frist sich zu erholen, und ließ jeder Person zwey Pfund Brod und sechs Creutzer an Gelde reichen. Die Bürger und Einwohner liessen ihnen eine Wohlthat nach der andern zufliessen. Man versorgete sie mit Speise, Kleidern, und weissen Zeuge, und allem, was sie zu ihrer Nothdurfft gebrauchten. Alte, Krancke und Gebrechliche brachte man ins Hospital und Krancken-Hauß, und ließ ihrer warten und pflegen. Die Prediger vergassen ihrer Pflicht auch nicht. Sie unterrichteten sie fleissig, und thaten alles, was zur Erbauung ihrer Seelen gereichen konnte. Und ein jeder war beschäfftiget, das Beste dieser Leute zu besorgen. Insonderheit war man von Obrigkeits wegen beschäfftiget, die guten Leute unterzubelffen. Und es geschahe auch, daß nach und nach an die dreyhundert Personen in der Stadt und auch auf dem Lande untergebracht wurden; welche doch aber nachmals guten Theils ihren Lands-Leuten nach Preussen gefolget sind. Bey ihrer Unterbringung war man so sorgfältig, daß man auch niemand an einen Ort, oder zu einer Arbeit bringen ließ, die ihm nicht anstund. Handwercks-Jungen wurden ohne Entgelt eingeschrieben, und solten auch ohnentgeltlich wieder loßgesprochen

gesprochen werden. Und denen, die aufs Land in Dienste gebracht wurden, von den Unterthanen aber nicht sogleich mit nöthiger Kleidung versorget werden konnten, reichte man auf gemeine Kosten, theils drey, theils zwey Gulden dazu, dafür sie sich etwas ankauffen mußten. Den andern aber, die ihre Reyse weiter fortsetzen mußten, gab man insgemein Kopff vor Kopff einen Gulden Zehr-Geld mit auf den Weg. Man sammlete auch eine Collecte für diese armen Leute, welche an die tausend Reichs-Thaler ausmachte. Diejenigen, welche zu Memmingen blieben, ließ der Rath vorfordern, ihre Namen aufschreiben, und ihr zurückgelassenes Vermögen aufzeichnen. Es machte auch ein ehrliches aus, was sie hinterlassen hatten. Man schickte deßwegen von Memmingen aus einen ausführlichen Bericht nach Regenspurg, und bat, daß die Evangelischen Gesandten bey dem Ertz-Bischoffe eine Fürbitte einlegen möchten, damit diesen Leuten das Ihrige abgefolget würde. Memmingen schrieb selbst an den Ertz-Bischoff, und bat für diese Leute. Und der Ertz-Bischoff antwortete auch unter dem 10. April 1732. darauf, wie er auf dero Vorwort die Sache in gute Wege richten wolte. Die aufrührischen Leute hätten es zwar keinesweges um ihn verdienet, daß er ihnen von ihrem Vermögen noch etwas heraus gebe: Aber er wolle doch Gnade für Recht ergehen, und die Verfügung machen lassen, daß ein jeder zu dem Seinigen gelange. Diß war eine gnädige Antwort und gute Versicherung: Aber man wartet nur noch mit Schmertzen auf die Erfüllung. Indeß siehet man doch daraus, wie sehr die Stadt Memmingen sich der Emigranten in allen Stücken angenommen, und für ihr Wohlergehen gesorget hat.

§. 10.

Augspurg, eine grosse, schöne, wohlverwahrte und ansehnliche Reichs- und Handels-Stadt nahe an den Bayrischen Gräntzen. Ist ein Ort in der Welt, an welchem man Evangelischer Seits diese vertriebene Glaubens-Brüder mit Liebe und Barmhertzigkeit aufgenommen, so ists gewiß von den Evangelischen Einwohnern in Augspurg geschehen. Und je mehr man es diesen gutthätigen Hertzen zu verleyden suchte, je mehr ward das Verlangen bey denselben angefeuret, ihre Liebe Strom-weise über die Saltzburger auszugiessen. Man wird deßwegen etwas umständlicher davon handeln, wie die Evangelischen Einwohner dieser Stadt ihre Liebe gegen ihre Glaubens-Genossen an den Tag geleget. Und damit die Sache um so viel ordentlicher vorgetragen werde, wie man sich gegen diese Leute, so wol in geistlicher, als leiblicher Verpflegung verhalten, so wollen wir zeigen, was vorher geschehen, ehe man Catholischer Seits diesen Leuten den freyen Durchzug und die nöthige Verpflegung verstattet, und

Augspurg.

 hernach,

hernach, was nachher geschehen. Man legte von Seiten der Papisten den Evangelischen allerhand Hindernisse in den Weg, den vertriebenen Saltzburgern gütlich zu thun. Und dieses währete bis auf den 15. May im Jahr 1732. Aber eben dieses hatte bey den wohlthätigen Evangelischen Einwohnern in Augspurg keine andere Würckung, als diese: Man ließ sich keine Zeit, Mühe und Umstände verdriessen, seine Wohlthaten an den Mann zu bringen. Die ersten Emigranten, welche ihren Weg nach Augspurg nahmen, langeten daselbst am 31. December 1731. Nachmittages um 4. Uhr vor der Stadt an. Nun war das Schreiben von Kauffbeuern, wodurch sie von dem daselbstigen Ministerio an den Stadt Augspurgisch-Evangelischen Magistrats-Theil, und zugleich dem Ministerio allda empfohlen wurden, erst den Abend vorhero eingelauffen. So bald man aber gedachtes Schreiben erhalten, machte der Evangelische Rath Anstalt, daß bekandt gemachet würde, wie am Neuen-Jahrs-Tage eine Collecte für dieselben solte gesammlet werden. Die Herren Geistlichen mußten solches auch am 30. December von den Cantzeln abkündigen, und die Zuhörer nicht allein zu einem milden Beytrage, sondern auch liebreichen Aufnahme dieser armen Leute anmahnen. Und diß fand einen solchen Eindruck in den Gemüthern der Menschen, daß in den sechs Evangelischen Kirchen am bestimmten Tage mehr als sechs tausend Gulden fielen. War aber hierbey etwas, das den Menschen bewegen konnte, so war es gewiß dieses: Alle Kinder des Evangelischen Armen-Hauses holeten ihre Schärfgens, die ihnen selbst bey Pfennig und Creutzer geschencket waren, aus ihren Spar-Büchsen hervor, und legten sie freywillig mit bey. Einer legte alle das Seine, welches in zwey Gulden bestund, mit ein, und wolte für sich nichts behalten. Ja jederman, und insonderheit die Wirthe und Bier-Brauer, waren bereit, dieselben Leute aufzunehmen. Dieselben erboten sich vor der Deputation an die fünfftehalb hundert Personen nicht allein unter Dach und Fach aufzunehmen, sondern auch mit Kost und Verpflegung zu versorgen. Doch hieran wurde man von dem Catholischen Rath gehindert. Dieser setzte sich mit aller Macht dagegen, und wolte die Leute durchaus nicht in die Stadt gelassen wissen. Man drung Evangelischer Seits auf die Einlassung. Man schickte deßwegen mündlich und schrifftlich zum öfftesten an den Catholischen Herrn Stadt-Pfleger und Geheimen Rath; man that selbsten bey einer deßhalben besonders angestellten Raths-Versammlung dem Gegentheil die bündigsten Vorstellungen; man widerlegte die Einwendungen auf das gründlichste. Aber es halff das eine so wenig, als das andere. Man mußte nur auf andere Mittel dencken, den Emigranten, die nicht mehr ferne waren, bey ihrer Ankunfft, Obdach zu verschaffen, und ihnen gütlich thun zu können. Zu dem Ende machte man
in

in der Geschwindigkeit neue Anstalten ausserhalb der Stadt. Und so bald die armen Leute selbst ankamen, führete man sie in die um die Stadt herum gelegene Wirths- und Garten-Häuser, Säge- und andere Mühlen, Hämmer, in welche sie ihre Herberge nehmen mußten. Ihre Ankunfft ließ recht erbärmlich. Ein Deputirter aus Kauffbeuern führete sie, und die Emigranten folgeten Paar-weise nach. Aus Augspurg kamen ihnen viel tausend Menschen von beyden Religionen entgegen. Einige fuhren, andere ritten, und die meisten waren zu Fuß. Vornehme und geringe schämeten sich nicht, sie auf öffentlichem Felde zum Willkommen Brüder und Schwestern zu nennen. Und so bald die Emigranten in die ihnen angewiesenen Quartiere kamen, danckten sie GOtt von Hertzen mit aufgehobenen Händen und weinenden Augen. Diß verursachete nun freylich allen und jeden, die sich dieser Erbarmungs-würdigen Leute annehmen wolten, eine grosse Beschwerniß. Denn man hatte einen weiten Weg zu gehen, und vieles zu übernehmen, wenn man diesen armen Leuten Handreichung thun wolte. Aber dem ohngeachtet zog man doch seine Hand keinesweges ab. Es ward alles so eingerichtet, daß sie weder in geistlicher noch leiblicher Verpflegung einigen Abgang verspüreten. Was die geistliche Versorgung derselben betraff, so hatte der Evangelische Rath in einer Versammlung schon Abrede genommen, wie es damit solte gehalten werden. Und damit man den Papisten nicht die geringste Gelegenheit geben möchte, sich worüber beschweren zu können; so ließ der Evangelische Rath an die Herren Prediger eine schrifftliche Verordnung ergehen, daß sie in ihren Erbauungen und Predigten nichts in der That anzügliches, so wenig wider die Papistische Religion überhaupt, als gegen die Austreibung der Protestanten aus Saltzburg, möchten einfliessen lassen. Die beyden Herren Seniores des Ministerii hielten demnach gleich am Neu-Jahrs-Tage Nachmittage an zwey unterschiedlichen Oertern ausserhalb der Stadt eine Rede an dieselben, die sich auf ihren dermaligen Zustand sehr wohl schickete. Der Herr Senior Urlsperger hielte die Rede im Lazareth; und der Herr Senior **Weidner** in dem Schauerischen Garten, und zwar in folgender Ordnung: Den Anfang machte man mit den acht ersten Versen aus dem Liede: **Befiehl du deine Wege.** Darauf ward ein Gebet gesprochen, welches auf die gegenwärtigen Umstände eingerichtet war, und mit dem **Vater Unser** beschlossen wurde. Hernach hielt man eine Erbauungs-Rede über den in dem Evangelio vorkommenden **Namen JEsu**, und zeigete, wie man denselben bey dieser sonderbaren Begebenheit anzusehen, und auf beyden Seiten recht anzuwenden habe. Nach Endigung der Rede folgete das gedruckte **Neu-Jahrs-Gebet** nebst dem **Vater Unser.** Und endlich sung man die übrigen Verse aus dem ange-

 führten

führten Liede, und beschloß diese geistliche Handlung mit Austheilung des Seegens. Des folgenden Tages kamen die sämmtlichen Fremdlinge wieder in dem Lazareth zusammen, und der Herr Senior Urlsperger hielt abermal eine Rede an sie. Zum Grunde derselben legte er die Geschichte des Cämmerers der Königin Candaces aus Mohren-Lande, Apost. Gesch. am 8. Cap. Er stellete daraus vor: 1.) Was GOtt für einen Wohlgefallen habe an denen, die den rechten GOttes-Dienst suchen. 2.) Was der rechte GOttes-Dienst sey. 3.) Wo er angetroffen werde. 4.) Woraus man ihn lerne, und wie man dazu komme. 5.) Wie man immer darin fester werden müsse. 6.) Was dieser GOttes-Dienst für Leute mache. Und besonders, woraus man das Wohlgefallen GOttes erkennen möge. Die Anwendung machete man dabey stets auf die Saltzburger. Man kan nicht sagen, wie aufmercksam die Emigranten dabey waren, und was diese Rede für Bewegung in den Gemüthern der Zuhörer verursachete. Es wurden rechte Bäche von Thränen dabey vergossen, und jederman wurde auf das empfindlichste gerühret. Der Zulauff dabey war ungemein groß. Ja alle und jede von den Evangelischen Einwohnern suchten von dieser geistlichen Verpflegung der Emigranten mit zu profitiren. Das Lazareth lieget eine Viertel-Stunde von dem nächsten Thor ausser der Stadt. Dem ohngeachtet aber lieffen die Leute hauffenweise hinaus. Und wenn der Senior, mit welchem damalen stets einer von den Evangelischen Herren Burgermeistern dahin gieng, bey dem Lazareth ankam, fand er die Augspurgischen Einwohner bey hunderten ausser dem Zimmer unter freyem Himmel stehen, welche mit den andern, die in den Zimmern waren, Lob- und Danck-Lieder anstimmeten, daß die Lufft davon erscholl. An leiblicher Versorgung ließ man auch nichts ermangeln. Der Evangelische Geheime Rath ernennete zu deren Aufnahm, Einquartier-Besuch- und Verpflegung eine besondere Deputation, nemlich Herrn Johann Adolph Amman des innern Raths, und Steurherrn, Herr Johann Georg Morell, des innern Raths und Burgermeister, Herrn Benedict Meyr, Handelsmann und Ober-Kirchen-Pfleg-Adjuncten, welche sich dieses Geschäfft mit Bestem Fleiß und vieler Mühe angelegen seyn lassen. Und weilen mit den Marsch-Ruten sich einige Beschwerlichkeit ereignete, so wurde zwischen der Stadt Augspurg, Memmingen und Kauffbeuern eine besondere Zusammenkunfft zu Memmingen veranlasset, auf welcher sich diese drey Städte miteinander verglichen, wie von Zeit zu Zeit, wenn wiederum Saltzburger ankommen solten, dieselbe solten geführet und weiter befördert werden. Die Evangelische Burgerschafft und Innwohner in Augspurg konnten nicht einmal die Zeit erwarten, bis die Leute ankamen; sondern man theilete schon Geld unter sie aus, da sie noch unterweges waren,

und

und man ihnen entgegen eylete. Man gab ihnen allerhand nützliche Bücher, versahe sie mit Kleidern und anderer Nothdurfft, machte ihnen warme Stuben, reichte ihnen Speise und Tranck, und jederman suchte sie zu trösten, und ihnen Muth zuzusprechen. Die Evangelischen Augspurger waren fast alle begierig, einen von diesen Frembdlingen mit sich nach Hause zu nehmen. Und da man sie nicht wolte ins Thor lassen, brachten sie einige in Gutschen, andere in andern Kleidern in die Stadt. Der Herr Burgermeister Morell hielt sich den ersten Abend so lange vor dem Thore auf, bis man ihm von den meisten Orten die Nachricht brachte, wie man sie gerne und willig aufgenommen, und ihnen alle Liebe wiederfahren lasse. Ja er besuchte die armen Leute noch bey der Nacht um die Stadt herum an verschiedenen Orten selbst, und sahe zu, was sie machten, und wie es ihnen gieng. Er fand sie allenthalben vergnügt. Und worüber er sich am meisten wunderte, war dieses: Er traff sie allenthalben singend oder betend an. Und wenn sie ihn ansichtig wurden, liessen sie ein grosses Verlangen nach einer Evangelischen Predigt, und nach geistlichen Büchern von sich blicken. Am dritten, vierdten und folgenden Tagen nahm man die Leute würcklich in Dienste auf, und am 8. Januarii hatten schon hundert und sechtzig Personen von ihnen ihr Unterkommen gefunden. Selbst das Evangelische Armen-Haus nahm im Vertrauen auf die Güte GOttes dreyssig von denselben auf. Und GOtt lenckete auch bald darauf vieler Hertzen dahin, daß sie wöchentlich für einige etwas gewisses zu zahlen sich anheischig machten. Diejenigen, welche sich in Dienste begaben, wurden theils von ihren Herrschafften selbsten, theils aber, und zwar die meiste aus der oberwehnten Collecten-Cassa durch Vorsorg gedachten Herrn Burgermeisters gekleidet, oder denselben zu deren Anschaffung das baare Geld gegeben. Und GOtt erweckte zwo vornehme Familien, welche die Dienstboten derer, die selbst nicht viel im Vermögen hatten, mit nöthiger Kleidung reichlich versahen. Die übrigen aber brachte man hie und da so lange unter, bis sie entweder ihr Unterkommen funden, oder zur Frühlings-Zeit weiter ziehen konnten. Am 25. Januar. kam aufs neue eine Anzahl von mehr als fünffhundert Saltzburgern in dem Augspurgischen Gebiete an. Diß geschahe wider alles Vermuthen, und man hatte vorher nicht die geringste Nachricht davon erhalten. Der Herr Burgermeister Morell ward ihnen so fort auf das Dorff Haustätten entgegen geschicket. Er untersuchte und registrirete ihre Päße, und ließ sie des Mittaaes insgesamt mit Speise und Tranck versehen. Darauf machte man eine Eintheilung, wie man sie an diesem ersten Tage hie und da ausser der Stadt unterbringen wolte. Man führete sie auch in guter Ordnung dahin, und verlegete sie in den lincken Flügel des Lazareths, der den Evangelischen zugehöret, in die Garten-

Häuser,

Häuser, und in andere Evangelische Gebäude. Hier wurden sie nun mit Speise und Tranck, nach Nothdurfft, versorget. Man war willens, sie des folgenden Tages in die Stadt zu führen. Aber der Catholische Rath setzte sich dißmal gegen die Aufnahme dieser Leute viel hefftiger, als bey der ersten Ankunfft, und wolte solches durchaus nicht zugeben. Es ist bekandt, daß der erste Burgermeister in Augspurg allezeit die Thor-Schlüssel allein hat. Nun war derselbe damals ein Catholischer Patricius. Da nun die Emigranten aufs neue ankommen waren, ließ man alle Thore des folgenden Tages zuschliessen, so daß niemand weder aus noch ein konnte. Weder die ordentliche fahrende Boten und Post, noch die ausserordentliche, auf welcher damals eben zwey vornehme Herren sassen, die zu dem Chur-Fürsten von Bayern nach München zu reysen gewillet waren, konnten nicht durchkommen. Ja man ließ auch nicht einmal das Bauer-Volck hinein, welches vor den Thoren stund und zu Marckte wolte. Und diese Versperrung der Thore währete bis des Nachmittages um drey Uhr. Endlich wurden drey derselben wieder geöffnet, und die sieben übrigen blieben versperret. Doch besetzte man die geöffneten Thore mit doppelter Wache, und den Soldaten war befohlen, keine Saltzburger hinein zu lassen, wenn man sie auch gleich in Dienste aufnehmen wolte. Diß war nun den Evangelischen Einwohnern höchst schmertzlich. Doch dienete es ihnen zur Aufmunterung, diesen verlassenen Leuten um so viel mehr Liebe zu erzeigen. Es war zwar, wie gedacht, sehr mühsam, zu den um die Stadt herum liegenden Saltzburgern zu kommen, und man mußte derentwegen einen Umweg, einer halben Stund nehmen, wenn man die im Lazareth sich befindliche Krancken mit Lebens- und Artzney-Mitteln versehen wolte: Aber man ließ sichs nicht verdriessen, solcher standhafften Glaubens-Bekenner wegen einige Mühe und Beschwerniß zu übernehmen. So bald nur vorgedachte drey Thore eröffnet waren, eyleten die Evangelischen Augspurger in grosser Menge zu ihnen, und brachten ihnen Essen und Trincken hinaus. Der Herr Senior Urlsperger, dessen Frau sich schon Vormittags durch den Einlaß, um denen Krancken, Schwachen und Kindern zu dienen, zu ihnen begeben, gieng auch noch selbiges Abends heraus, besuchte sie, stärckete und tröstete sie aufs kräfftigste. Alle Geistlichen und Candidati Ministerii liessen sich äusserst angelegen seyn, die armen Leute zu erbauen, und ihnen das süsse Wort GOttes ans Hertz zu legen. Und die Bürgerschafft fand sich überall häuffig dabey ein, und theilete ihnen allerley gutes, Geld, Bücher, Kleider, und Eß-Waaren mit. Die Metzger allein schickten mehr als zweyhundert Pfund Fleisch ins Lazareth, und legeten dadurch ihre thätliche Liebe an den Tag. Die beyden Herren Seniores stelleten auch am 28. Januar. ein Examen mit den Emigranten an, welches zu grossem Ver-

Vergnügen der Evangelischen ausfiel. Es wird dasselbe an seinem Orte mitgetheilet werden. Endlich ließ sich der Catholische Rath heraus: Man wolle es geschehen lassen, daß in allen dreyhundert von den Emigranten in Augspurg aufgenommen würden, welches aber lauter Unverheyrathete seyn solten. Diß ließ man sich Evangelischer Seits aus Liebe zum Frieden für dismal gefallen, und machte im übrigen Anstalt, daß die andern, die nicht in Dienste aufgenommen wurden, weiter reysen konnten. Doch behielt man über obgedachte Zahl noch die Krancken zurück, welche man daselbst so lange versorgen wolte, bis sie wieder genesen. Der Tag, an welchem sie reysen solten, war der 30. Januarii. Die obbenannte Deputierte sowol als die meisten Evangelischen Geistlichen kamen bey dem Abzuge in den sogenannten Schieß-Graben auf den Sammel-Platz. Daselbsten wurden von jenen nicht allein die, welche in alldortigen Diensten verblieben, sondern auch die, welche ihre Reyse weiter fortsetzen solten, ordentlich aufgeschrieben, und einem jeden, Kopff für Kopff, aus der Collecten-Cassa 30. Creutzer mit auf den Weg gegeben, wobey es aber allein nicht geblieben, weilen von den Evangelischen Burgeren noch viel Geld a parte unter sie ausgetheilet worden. Die Emigranten, welche von vielen tausend Evangelischen und Catholischen begleitet wurden, giengen unter Absingung des Liedes: **Ein feste Burg ist unser GOtt**, Paar vor Paar dahin, und liessen einen solchen Muth und Freudigkeit von sich blicken, als wenn sie zu grossen Herzlichkeiten, wie es in geistlichem Verstande nicht anderst war, geführet würden. Man hielt noch erbauliche Reden an dieselben, man ermahnete sie zur Beständigkeit im rechten Glauben und gottseeligen Wandel, und theilete ihnen unter freyem Himmel den Seegen mit; welches mit vielen Gemüths-Bewegungen, jedoch von den Evangelischen und Catholischen auf ungleiche Art, angehöret wurde. Denn es hatten sich viele tausend von beyderley Religionen, vornehmen und geringen Standes, daselbst eingefunden, die den Abzug mit ansahen. Unter andern waren auch viel Catholische Studenten mit zugegen, die sich zum Theil bey Anhörung der heiligen Reden des Weinens nicht enthalten konnten. Die Herren Capuciner stiegen in ihren Clöstern auf die Boden, und sahen mit zu. Und in kurtzer Zeit wurden von den allda versammleten Personen noch besonders zweyhundert und vier Gulden und etliche Creutzer zusammen geleget, welches man dem bürgerlichen Commissario zustellete, um solches zuletzt unter sie auszutheilen. Was hierbey am meisten zu bewundern, war dieses: Es blieb alles in vollkommen guter Ordnung, ob es gleich an einem solchen Orte geschahe, der den Evangelischen und Catholischen zugleich zugehöret. Man theilete sie in zwey Hauffen ein, und ließ sie theils nach Nördlingen, theils nach Harburg, mit Herbeyschaffung vieler Wagen

für Kinder, alte Leute, und für die sämtliche Bagage, worunter viele Wagen samt den Pferden umsonst hergegeben worden, führen. Und nachdem die Saltzburger abgereyset waren, wurden am 1. Februar. die sämtlichen Thore wieder eröffnet. Der Catholische Rath erklärete sich aber dabey, wie er so offt die Stadt-Thore verschliessen würde, als Saltzburger ankämen. Daher fassete man Evangelischer Seits den Schluß, die Sache an den Kayser gelangen zu lassen. Man verfertigte demnach eine weitläufftige Schrifft, in welcher man alles erzehlete, was der Catholische Rath so wol bey der ersten, als andern Ankunfft der Saltzburger unternommen. Man fügete eine bewegliche Bitt-Schrifft hinzu, darinn man den Kayser inständigst bat, daß er doch dem Catholischen Rath untersagte, dergleichen Verwirrungen inskünfftige anzufangen. Ja man schickte auch dieserwegen zugleich ein Schreiben an die Evangelischen Gesandten nach Regenspurg, und ersuchte dieselben, daß sie obgedachte Bitt-Schrifft an den Kayser mit ihrer Fürbitte begleiten möchten; welches auch von ihnen würcklich geschehen. Aber man hat von allen solchen Bemühungen wenig Vortheil gehabt. War etwas, das die Emigranten so wol, als deren Glaubens-Brüder in Augspurg tröstete, und bey dem Gegentheil noch einigen Eindruck fand, so war es das Schreiben, welches Se. Königliche Majestät von Preussen an die Stadt Augspurg ergehen ließ. Es gieng dasselbe unter dem 26. April ab, und war folgendes Innhalts: Seine Majestät wären aus Christ-Königlichem Mitleyden gegen Dero so hart gedruckte Glaubens-Genossen bewogen, über tausend Familien von diesen Leuten, die ihr Vaterland verliessen, aufzunehmen. Sie wolten dieselben theils in Preussen, theils in Dero übrigen Landen ansetzen, und zu ihrem künfftigen Unterhalt alles nöthige verfügen. Ihr Ansinnen an die Einwohner der Stadt Augspurg sey also dieses: Sie möchten diese Leute nicht nur willig annehmen, und ihnen den freyen und ungehinderten Durchzug verstatten, sondern ihnen auch, so lange sie sich in der Stadt aufzuhalten gemüssiget fünden, die nöthige Verpflegung reichen, und ihnen sonst zu ihrer Anherokunfft allen guten Willen und Beförderung wiederfahren lassen. Sie thäten damit zwar nicht mehr, als was sie ohnedem als Christen zu thun schuldig, und den Reichs-Verfassungen gemäß wäre. Allein Ihro Majestät würden doch solches als eine so viel grössere Gefälligkeit annehmen, als dieselben diese Leute nicht anders, als Ihre Unterthanen angesehen und respectiret wissen wolten. Sie würden auch solche Willfertigkeit bey aller Gelegenheit gerne erwiedern. Dem Commissario Göbeln ward hiervon so gleich Nachricht ertheilet, um sich darnach richten zu können. So bald derselbe nun erfuhr, daß von Sr. Majestät würcklich ein Schreiben an den Augspurgischen Magistrat abgegangen, kam er mit einer

ner schrifftlichen Vorstellung ein, und bat, daß man doch auf solche hohe Vorschrifft reflectiren möchte. Er sey von Sr. Königlichen Majestät nach Dero Höchsteigenhändig ertheilten Instruction allergnädigst abgeschicket worden, die Saltzburger, so viel sich deren nur finden würden, in Empfang zu nehmen, und sie nach dem Königreich Preussen, allwo sie in ungekränckter Gewissens-Freyheit ihren Auffenthalt und Unterkommen vollkommen finden würden, abzusenden. Man hätte dieselben daher, so bald sie aus dem Saltzburgischen den Fuß gesetzet, nicht anders, als Königliche Preussische Unterthanen anzusehen. Da sie nun bey ihren bisherigen Fortwanderungen durch weit umführende Wege, ehe sie an das Fürstliche Oettingische kommen, herum geführet und abgemattet worden: So möchte man ihnen doch nunmehro den gantz geraden Strich bis nach Augspurg nehmen lassen; massen sie dabey nicht allein bis zwantzig Meile Weges profitiren, sondern auch auf sechs Tage Zehrungs- und Transports-Kosten ersparen könnten. Sein Gesuch gehe also dahin: Ein Hoch-Löblicher Magistrat der Stadt Augspurg, so wol Catholischer als Evangelischer Seits, möchte diesen Preussischen Unterthanen nicht nur den freyen Paß eröffnen, sondern ihnen auch, wenn es nöthig, ein oder zwey Rast-Tage in den um die Stadt herumliegenden Plätzen vergönnen. Denn sie hätten ja gegen keinen was gesündiget, daß man sie hassen solte; welcher gnädigste Ausdruck in Sr. Chur-Fürstl. Durchl. von Bayern ergangenen Patent vom 15. December a. p. unter andern einverleibet worden. Sie würden sich auch in aller Stille, wie die Schaafe, ohne zu besorgende Aergerniß aufführen. Se. Königliche Majestät von Preussen hätten ja alle Chur-Fürsten, Fürsten und Stände des Reichs, deren Länder die Emigranten berühren müßten, gebeten, daß man sie frey und ungekränckt passiren lassen möchte. Und zu allem Uberfluß hätten Dieselben auch an einem Hoch-Löblichen Magistrat aus allergnädigstem Vertrauen gegen denselben ein besonders Höchsteigenhändiges Schreiben deßwegen ergehen lassen. Folglich hoffete er, man wurde Sr. Königl. Majestät darunter zu Willen leben, und ihm eine baldige Resolution ertheilen, damit er sich darnach einrichten könnte. Der sämtliche Magistrat hielt hierüber des Nachmittages von drey bis acht Uhr eine Versammlung. Man stritte hefftig darüber von beyden Seiten. Die Catholischen Glieder waren wider diese Leute, und die Evangelischen für sie, und man konnte nicht erst darüber einig werden. Die Catholicken gaben vor: Es würde ein Aufruhr gegen die abgefallenen Saltzburger unter den Catholischen Einwohnern entstehen. Und die Evangelischen behaupteten, daß solches eine unnöthige Sorge wäre. Endlich aber gab man doch Catholischer Seits nach, doch so, daß den Emigranten eine Meile von der Stadt in einem gantz Papistischen Dorffe Herberge

zu nehmen erlaubet seyn solte. Aber die Evangelischen blieben dabey: Man müßte sie wenigstens vor der Stadt in die Garten-Gebäude legen. Da nun der Commissarius gewisse Nachricht erhielt, daß wieder eine starcke Anzahl von Emigranten im Anzuge wäre, so kam er abermal auf dem Rathhause mit einer Vorstellung ein, und drung darauf, man solte ihm auf seine Vorstellung mit ja oder nein antworten. Er that dabey den Zusatz: Se. Königl. Majestät würden, woferne der Durchzug, den Reichs-Gesetzen zuwider, verhindert werden solte, von denen, die hiezu Anlaß gegeben, die sechstägige Reyse-Kosten, die man ersparen können, mit gutem Recht wieder einzufordern sattsame Gelegenheit finden. Man sahe wohl, daß man hierbey nicht fortkommen würde, wo man sich nicht zu etwas erklärete. Daher mußte man aus der Noth eine Tugend machen, und dem Commissario erlauben, seine Colonisten durch das Augspurgische Gebiete zu führen. Sie erkläreten sich demnach unter dem 15. May folgendergestalt: Man zeige dem Commissario Göbeln von gesamten Raths wegen hiermit nachrichtlich an, daß man zu unterthänigsten Ehren des von Ihro Königlichen Majestät in Preussen an sie erlassenen allergnädigsten Requisitions-Schreibens willig und bereit sey, so wol den jetzigen, als künfftig ferner dahinkommenden Königlich-Preussischen Colonisten nicht allein bereits abgeredter massen den freyen Durchzug zugestatten, sondern auch dieselben dergestalt zu logiren, daß sie so wol im geistlichen als leiblichen keinen Abgang zu verspüren, und alle mögliche Ruhe und Sicherheit zu geniessen haben solten. So bald dieses kund worden, war die gantze Stadt Evangelischer Seits in so fern vergnügt und zufrieden, daß man diesen armen Emigranten den Reichs-Constitutions-mässigen freyen Durchzug durch der Stadt-Territorium ferner nicht zu weigeren begehrt, unter der guten Hoffnung, der Catholische Magistrats-Theil werde sich in dieser Emigrations-Sache noch weiter zu friedsamer Betragniß fügen. Wir wollen demnach noch beschreiben, wie man sich nach solcher ertheilten Erlaubniß in Augspurg gegen die angekommenen Emigranten bezeuget hat. Der Commissarius zog am 17. May mit achthundert sechs und achtzig Saltzburgern durch das Augspurgische Bischöffliche Gebiete, und kam am 18. mit denselben vor Augspurg unangefochten an. Die Evangelischen Augspurger waren über obgedachte Erlaubniß so vergnügt, daß sie die Zeit nicht erwarten konnten, ihre Freude an den Tag zu legen, bis die Saltzburger vor Augspurg angekommen wären. Sie eyleten denselben über eine Stunde lang entgegen. Und weilen damalen dieser Transport wegen der grossen Wärme und bereits hinterlegten starcken Marsches einer kleinen Rast vonnöthen hatte, selbige auch auf Veranlassung des ihnen entgegen gekommenen Herrn Burgermeister Morells sich bey

dem

dem Dorff, Haustätten genannt, auf den grünen Platz daselbst gelagert, so wolten besagte Evangelische Augspurgische Einwohner dieselbe nicht ohne Erquickung lassen, erkaufften dahero etliche Körbe mit Brod und etliche Fäßlein Bier, und theileten solches unter dieselbe aus, welches auch die Emigranten mit vielem Vergnügen verzehreten. Für die kleinen Kinder und Säuglinge aber schafften sie Milch herbey, und liessen ihnen Muß oder Preu davon kochen. Da sie nun eine Stunde ausgeruhet, und ihre abgemattete Glieder erquicket hatten, setzten sie ihren Marsch nach Augspurg fort. Sie hatten noch den Kauffbeurischen Commissarium bey sich, welcher sie nebst dem Königlich-Preussischen Herrn Commissario Göbel bis an die Stadt-Gräntzen führete; daselbst wurden sie von diesem letzteren mit einer kurtzgefaßten Anrede und Erklärung, daß dieselbe als declarierte Königliche Preussische Unterthanen und Colonisten den freyen Durchzug geniessen mögen, dem Herrn Burgermeister Morell (bey welchem auch ein Catholischer Herr Deputierter aus dem inneren Rath sich eingefunden) zu weiterer Begleitung übergeben. Unter diesem Transport befanden sich auch bey 40. Emigranten, welche zu Saltzburg in Eisen und Band gefangen gelegen. Da sie sich nun der Stadt genähert, brachte man sie in den Evangelischen GOttes-Acker. Die Herren Seniores **Urlsperger** und **Weidner**, Herr Diaconus **Hildebrand**, und Herr Diaconus **Harder** bewillkommeten sie mit recht erbaulichen Reden. Und nachdem solches geschehen, brachte man sie in das nächste Dorff **Oberhausen**, und wieß ihnen ihre Herberge an. Des folgenden Tages, nemlich am 20. May, führete man die Emigranten aus gedachtem Dorffe in den Schieß-Graben, um ihnen das Göttliche Wort vorzutragen. Der Herr Senior **Urlsperger** stund oben auf einem kleinen Schützen-Hause, und hielt über die Worte aus dem 23. Psalm v. 1. **Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln**, in Gegenwart vieler tausend Zuhörer von beyderley Religionen eine vortreffliche Predigt an die Emigranten. Und übrigens fuhren mildthätige Hertzen in Augspurg fort, die Hungerigen zu speisen, die Durstigen zu träncken, und die Nacketen zu bekleiden, und ihnen ihre milde Gaben bis nach Oberhausen häuffig zuzutragen. Ja da sie am 22. May von Oberhausen aufbrachen, und ihren Stab weiter setzen wolten, ließ noch ein gutthätiges Hertz aus Augspurg durch eine darzu bestellte Person hundert Gulden austheilen. Ein anderer Bürger theilete unter sie Wein und Brod aus, und reichte einer jeden Person ein halb Maaß Wein, und für einen Creutzer Brod; welches ihm über hundert Reichs-Thaler kostete. Hier muß ich noch beyfügen, daß, gleichwie die Oberhausische Unterthanen, welche sämtlich Römisch-Catholischer Religion zugethan sind, (ein oder andern ausgenommen) an und vor sich selbsten denen Emigranten keine

Widerwärtigkeit erzeiget, sondern sie in ihren Quartieren um die Bezahlung, so von dem Evangelischen Magistrat der Stadt Augspurg vorgeschossen worden, noch ziemlich wohl beherberget, und leydentlich tractirt, also dagegen der daselbst befindliche Pfarrer sich ziemlich hart und insolent bezeuget, indem derselbe nicht nur nicht leyden wollen, wenn etwa ein Evangelischer Burger von Augspurg, oder sonst ein Christliches Gemüth denenselben zugesprochen, ihrem Heyland treu zu bleiben; wie er es dann dahin gebracht, daß ein sicherer Candidatus Theologiä (welcher mehr nicht gethan, als einen Saltzburger-Knaben gefragt: Ob er auch ein Sprüchslein aus der Bibel gelernet habe, und als dieser mit nein geantwortet, jener ihme den Spruch Ephes. 3, 19. etlichmal vorgesagt) also gleich in Arrest gebracht und um zwey Gulden gestrafft worden; sondern auch denen Emigranten selbst in ihren Quartieren das Singen und Beten verwehren wollen, ja einsmals noch erst Nachts um 11. Uhr in einige Quartier gekommen, und die Lichter ausgelöscht, daß sie nicht mehr singen oder beten sollen, woraus bald eine ziemliche Unordnung hätte entstehen können, wann solche nicht alsobald wäre verhindert worden; welches dann auch verschiedene Evangelische Burger bewogen, daß sie, so lang die Saltzburger sich daselbst aufgehalten, bey ihnen über Nacht geblieben, und auf sie acht gegeben haben. Am 14. Junii langeten abermal vierhundert und sechzig Emigranten vor Augspurg an. Der Herr Diaconus Rentz hielt im Schießgraben von einem Fenster herunter eine erbauliche Rede an sie, in welcher er die Worte Cap. 19. des Buchs der Richter v. 17. **Wo kommst du her, und wo wilt du hin?** zum Introitu genommen. Und nachdem dieselbe geendiget, sungen die Emigranten das Lied: **Ein feste Burg ist unser GOtt.** Dieser Trupp war glücklicher, als alle andere gewesen, die vor ihm dahin gekommen waren. Man hatte diesen guten Leuten bisher das Wort GOttes mit grosser Beschwerlichkeit ausserhalb der Stadt vortragen müssen. In die Stadt aber hatte man zu Anhörung des Göttlichen Worts noch niemanden gelassen. Endlich aber kam es doch dahin, daß man diese nach GOttes Wort hungerige und durstige Seelen in die Stadt zur Kirche führen durffte. Und diß geschahe am 15. Junii zum ersten, und am 18. Junii zum zweytenmale. Wir wollen kürtzlich anzeigen, was beydemal dabey vorgefallen. Die Emigranten wurden beydemal in die Evangelische Haupt-Kirche zu St. Anna geführet. Das erstemal, wie gedacht, geschahe es am 15. Junii, an welchem Tage eben der vierteljährige Buß- und Bet-Tag in Augspurg gefeyret wurde. Der Herr Burgermeister Morell verfügte sich gemeldten Tags früh in den Schießgraben, dahin jedem Hauß-Vater um die Stadt seine bey ihm einquartirte Saltzburger auf eine gewisse Stunde zu bringen vorher angezeigt worden

den, stellte allda die Emigranten jeden Geschlechts besonder paar und paar in Ordnung, und als man angefangen, das Zeichen zum Gottes-Dienst zu geben, führte er dieselbe durch das Gögginger-Thor in die Stadt, und in St. Anna Kirchen. Er selbst gieng mit einem Amts-Diener voraus, hinter diesem kam ein Corporal mit drey gemeinen Soldaten, und nach diesem die Saltzburger in folgender Ordnung: Der Wirth, bey dem sie Herberge hatten, gieng jedesmal vor denen, welche bey ihm in dem Quartier waren, vorher, unter welchen ein Candidatus Ministerii der erste war, und so waren sie allemal zur Seiten je dreyssig und viertzig Schritt von einander mit zwey Soldaten eingeschlossen. Der Marsch gieng unter einer ungemeinen Menge Zuschauern von beeden Religionen, unter offentlichem und freudiger Absingung geistlicher Lieder, so die Emigranten anstimmeten, durch das vorbesagte Gögginger-Thor; man führte sie durch die offenbare Strasse in den St. Anna Hof bis an die Kirchen-Thür, welche zu Verhütung aller Unordnung und Abhaltung des ungemeinen Zudringen des Volcks mit Soldaten besetzt worden, hier wurden sie von den Evangelischen Herren Ober-Kirchen-Pflegern und andern Herren des Raths, inwendig aber von einigen Herren Predigern empfangen, und in die Stühle angewiesen, die man mitten in der Kirchen ihnen vorbehalten hatte. Da sie sich nun gesetzt, so wurde der GOttes-Dienst, wie sonsten an Sonntägen und an einem Buß-Tag gewöhnlich ist, gehalten, insonderheit aber der damalige Buß-Text auch auf die Emigranten von dem Herrn Senior Urlsperger appliciret. Nach geendigtem GOttes-Dienst brachte man die Saltzburger in voriger Ordnung wieder aus ihren Stühlen, und bey dem Austritt aus der innern Kirchen wurden unter die meisten allerhand Bücher, als Bibeln, Neue Testamenten, Augspurgische Confessionen, und andere geistliche Tractätlein, mit etwas Geld, ausgetheilet, worüber sich die Emigranten ungemein freueten, und hertzlich dafür danckten. Das was hierbey am allerbeweglichsten ließ, war dieses: Ein Saltzburger kam mit einer Wiege auf dem Rucken in die Kirche, darinnen er sein kleines Kind liegen hatte. Am 18. besagten Monats Junii geschahe es zum zweytenmal, daß die den 17. ejusdem neu angekommene Emigranten Morgens früh in St. Anna Kirch geführet wurden. Herr Burgermeister Morell verfügte sich deßwegen um 5. Uhr in den Schieß-Graben, machte die vorige Anstalten, und führte sie darauf in eben vorerzehlten Ordnung in die Stadt und Kirche. Da sie sich nun gesetzt, sung man das Lied: Komm Heiliger Geist, HErre GOtt; und der Herr Senior Urlsperger trat unter demselben auf die Cantzel. Nach dem Auftritt ward die Gemeine ermuntert, das Lied: Allein GOtt in der Höh sey Ehr zu singen, und hernach das Gebet des HErrn zu beten. Darauf

auf war der Text aus der Epistel Judä v. 20. bis 25. verlesen / und eine Predigt darüber gehalten. Nach deren Endigung beobachtete man alles / was sonst gewöhnlich ist / und nachdem das Vater Unser gebetet war / wurden die Saltzburger von der Cantzel angeredet / daß sie gantz allein ein Lied / dabey die übrige Gemeine und Orgel stille seyn solte / anstimmen möchten. Und dieses geschahe auch. Man hatte etliche von ihren Vorsängern mitten unter ihre Lands-Leute gestellet / welche das Lied: **O treuer GOtt und Vater mein** rc. anstimmeten. Diß sungen sie nach ihrer Mund-Art auf das beweglichste mit grosser Erbauung der Gemeine / und unter Vergiessung vieler tausend Thränen ab. Darauf ward der Seegen gesprochen / und hernach rieff man der gantzen Gemeine zu / daß sie mit Mund und Hertzen anstimmeten: **HErr GOtt dich loben wir** rc. rc. Es wurde auch abermalen nach dem GOttes-Dienst einem jeden Emigranten etwas gewisses an Geld gereichet / und allerhand Bücher ausgetheilt. Und diese Weiß wurde auch bey denen nachgefolgten und nach Augspurg gekommenen Transporten jedesmal gehalten / worunter der neundte Transport in die Kirch zu den Evangelischen Barfüssern / der eilffte aber in die Kirche zum heiligen Creutz geführt worden. Ausser diesem offentlichen GOttes-Dienst aber wurden sie von denen sämtlichen Evangelischen Herren Predigern an verschiedenen Orten mit geistlichen Reden / welche zum Theil in offentlichen Druck gekommen / auferbauet und erquicket / worinnen jene sich ohnermüdet finden lassen: So offt auch ein Transport solcher Emigranten von dannen wieder abmarschiert / geschahe es niemalen ohne geistlichen Zuspruch und Seegen / es fanden sich jedesmal verschiedene Burger / welche denselben freywillig und manchmal bis über Donauwerth zu Pferd begleiteten / auf sie / und ihre Bagage in den Herbergen acht gaben / und alles gutes erzeigten / andere aber giengen ihnen zu Abführung der Kinder / alten und gebrechlichen Leuten / wie auch ihrer Bagage mit Wagen und Pferden auf etliche Meilwegs umsonst an die Hand: Wo aber diese mangelten / wurden sie durch Vorsorg des Evangelischen Magistrats ohne Entgeldt der Emigranten herbey geschafft / wie dann auch / so lange sie also um die Stadt einquartirt waren / von denselben täglich mit zwey Mahlzeiten frey verpfleget / und auf ihrem Marsch bis über Donauwerth Zehrfrey gehalten wurden. Ausser dem aber wurden dieselben alle Tage in ihren Quartieren um die Stadt Hauffenweiß besucht / und mit vielen Austheilungen an Geld / Kleidern / Leinwand / Victualien und dergleichen beschencket. Und solche Liebe hat man ihnen allezeit erwiesen / so offt Saltzburger dahin gekommen / hieraus wird man einiger massen abnehmen können / wie sehr man sich in Augspurg angelegen seyn lassen / diese Leute im geist- und leiblichen zu versorgen. Ja da man in Augspurg hörte / daß noch viele tausend von diesen

Leuten

Leuten dadurch kommen würden, so schickte der Evangelische Magistrat durch einen Einspänniger etliche hundert Gulden als einen Beyhülff nach Kauffbeuren, damit es der guten Stadt, die ohnedem fast über Vermögen that, nicht zu schwer fiele; und da die Nachricht einlieff, daß in Hurla, vier Stund von Augspurg, hundert Emigranten angelangt, so wolte der Magistrat seine Liebe gleichfalls zu erkennen geben, und schickte ihnen so fort Geld und anders entgegen; aber der Abgeschickte kam wieder zurück, und hatte keinen Emigranten gesehen; traff etwa ein Transport nicht gerad auf Augspurg zu, sondern gieng über Landsperg in Bayern auf Memmingen, so schickte man jedesmalen einen eigenen Commissarium dahin ab, daß er solche Leute von Landsperg bis Memmingen begleitete, gab denselben auch Geld mit, die Vorspann und anders vor sie zu bezahlen. Ehe ich mich von Augspurg wegwende, muß ich noch zwey gantz besondere Exempel theils der Göttlichen Providentz, theils der Liebe der Augspurger gegen diese Leute beyfügen, das erste ist ein Knab von 10. bis 11. Jahren, welcher den 3. Augusti zu Augspurg mit einem Trupp Saltzburger gegen 500. Personen aus dem Saltzburger Pfleg-Gericht St. Johannis angekommen. Dieser Knab Namens Balthasar Brandtstätter gebürtig aus Wagrain, war schon in seinem zweyten Jahr seines Alters ein Vaterloser Ways, und wurde von Stephan Ballsteiner, aus dem Gericht St. Johannes damalen an Kindes statt aufgenommen; als nun dieser aus Saltzburg emigriren solte, suchte er diesen Knaben mitzunehmen, und deßwegen für denselben einen Paß zu erhalten, es wurde ihm aber solcher, bis man den Knaben selbst gesehen habe, abgeschlagen: Da er aber dem Gerichts-Pfleger den Knaben vorgestellt, nahme man denselben ihme nicht allein von der Seiten weg, sondern brachte ihn auch in eine Verwahrung zwey Stock hoch. Als nun inzwischen der Transport fortgezogen, und der Knab (wie er selbst erzehlte) in seiner Verwahrung besorgte, daß man ihn zurück behalten, und zu der Catholischen Religion zwingen möchte, knyete er nieder, betete das Heil. Vater Unser nach Evangelischer Weiß etliche mal, befahl sich dem Schutz GOttes, und resolvirte sich, im Vertrauen auf GOtt durch einen Sprung über beede Stockwerck herab, sich zu salviren, weßhalben er bey der Sonnen-Untergang auf das Dach stiege, und solches ohne mindeste Verletz- oder Verränckung eines Glieds zu Werck richtete, darauf eylte er noch in derselben Nacht durch einen Umweg zu denjenigen Emigranten, die er den Tag vorhero verlassen müssen, und kam mit denselben den 3. Augusti zu Augspurg gesund und glücklich an. Das andere Exempel der Liebe der Augspurgischen Einwohner gegen diese Leute ist folgendes: Jacob Astegger ein Weber aus dem Pfleg-Gericht Werffen kam im August-Monat mit einem Trupp Saltzburger auf Augspurg, sein Weib aber war groß schwan-

ger / daß sie dem Trupp nicht weiter folgen konnte / sondern fünff Stund weit oberhalb Augspurg an einem Catholischen Orte zurück bleiben mußte / zumal da sie auch schon von den Geburts-Schmertzen überfallen worden: Der Herr Burgermeister Morell schickte / so bald er davon Nachricht bekommen / gleich auf der Post eine Evangelische Hebamme dahin / das Weib war glücklich entbunden / mußte aber das Kind sofort von dem dasigen Catholischen Prediger tauffen lassen / da ihme der Name Matthias gegeben wurde. Man wolte zwar anfangs nicht gerne dran / daß das Kind auf Römisch-Catholische Art solte getaufft werden: Aber man wolte den Mann mit seinem Weib und neugebohrnen Kind weder in der Herberg länger dulden / noch einem andern erlauben / ihn aufzunehmen. Als nun hiervon Johann Arnold Wocker ein Augspurgischer Burger und Sägemüller solches vernommen / ward er gegen die zurück gebliebene Kindbetterin in seinem Gemüth also gerühret / daß er sich entschloß / sie noch nachzuholen. Er ließ demnach ohne Zeit-Verlust eine Gutsche mit zwey Pferd bespannen / nahm Better und andere Geräthschafft mit sich / fuhr noch Abends um 9. Uhr zu der Sechswöchnerin und kam um Mitternacht bey ihr an. Er machte alsobald für sie und ihr neugebohrnes Kind von denen mitgenommenen Betten ein gutes Lager zurecht / zahlete alles für sie / was sie verzehrt hatte / hieß den Knecht auf das Pferd sitzen / fuhr davon / und kam glücklich in Augspurg an; er nahm sie mit ihrer gantzen Familie mit rechten Freuden und Vergnügen auf / speißte und tränckte sie zusammen und bewirthete sie als angenehme Gäste fünff Wochen lang aufs allerbeste. Als sie nun völlig aus ihrem Kind-Bette wieder gesund war / that er zu dem vorigen noch eine gantz besondere Liebes-Bezeugung hinzu: Er setzte nemlich dieselbe nebst ihrem Mann und Kindern in einen bedeckten Wagen / machte sich mit ihnen auf den Weg / und brachte sie noch bis nach Oettingen / welches neun Meil von Augspurg liegt / sie kehrten eben in dem Gasthofe ein / in welchem der Königlich-Preussische Commissarius Herr Göbel logirte: Hier verpflegte er sie nun nicht allein mit ihrer Familie und denen unterwegens noch dazu gestossenen fünff Personen mit Essen und Trincken / sondern theilte auch unter sie zusammen / von dem ihme sonderlich von dem Herrn Senior Urlsperger anvertrauten Gelde / noch neun Gulden aus: Ja er reyßte nicht eher aus Oettingen / bis sie auf den Wagen gestiegen / von ihm und seiner Frauen Abschied genommen / dabey dann von beyden Seiten viele tausend Thränen vergossen worden. Ein besonders Exempel der Liebe / welches man billich bewundern muß! Doch es haben sich noch mehr solcher gutthätigen Hertzen in Augspurg gefunden / welche / wie schon oben gemeldet / diesen Leuten bey ihrer Ankunfft und Abreyse viel gutes erzeigt haben. Und was brauchen wir weiter Zeugniß? Selbst die Römisch-Catholische

Einwohner in Augspurg mußten den dasigen Evangelischen den offentlichen Ruhm beylegen, daß sie ihre Liebe gegen die Saltzburger durch ungemeine reichliche Gaben und Collecten an den Tag gelegt haben: Doch hievon wird an seinem Ort mit mehrerm gehandelt, und zu seiner Zeit in einer besondern Schrifft, was das Evangelische Augspurg durch GOttes Gnade an den Emigranten gethan, und was auch in Augspurg an diesen Leuten von denen sehr milden Hertzen in Engelland, deren Gaben ihnen durch die Hand des dasigen Herrn Senior Urlspergers reichlich, beständig und treulich zugeflossen, gemeldet werden. Wir theilen hier dem Leser nur noch das Lied mit, welches ein Candidatus Ministerii in Augspurg verfertiget, und einem Trupp bey seinem Abschied ausgetheilt hat: Es ist dasselbe sehr wohl gerathen, und lautet von Wort zu Wort also:

1.

GElobt sey JEsus, unser Hirte, in Ewigkeit vor seine Treu. Er ists, der uns so treulich führte, er stehet seinen Schäflein bey. Wenn sie der Wolff zu würgen droht, so schützt er sie vor Noth und Tod.

2.

Ach JEsu! Hirte unsrer Seelen, wie können wir gnug danckbar seyn? Du lockest uns aus unsern Hölen, und führst uns in den Schafstall ein; Ach! tausend tausendmal sey dir, Hertzliebster JEsu! Danck dafür.

3.

Wir haben deine Stimm gehöret, da uns dein Wort zu Handen kam, die Freude wurde zwar verstöhret, da man es wieder von uns nahm; doch bricht GOtt Lob! der Tag heran, da man es lesen darff und kan.

4.

Dein Wort ist nun in unsern Händen, das uns viel lieber, als das Geld, das gibt Erquickung den Elenden bey allem Haß und Spott der Welt; das eintz'ge Buch das Bibel heißt, ist werth, daß man darnach weit reyßt.

5.

Wir ziehen nun mit unsern Kindern von Augspurgs Grängen weiter fort, die schwere Reyse kan schon lindern dein heilig seeligmachend Wort, das soll auf unsrer Reyß allein der Seelen beste Labsal seyn.

6.

Ach JEsu! gönne uns das Glücke, daß uns dein Leib und theures Blut an deinem Tische bald erquicke, du hast ja beydes

uns zu gut in deinem Testament vermacht, und nicht nur halb uns zugedacht.

7.

Verschaffe uns an jenem Orte auch treue Hirten, lieber GOtt! die uns mit deinem lieben Worte erquicken in der Seelen-Noth; dein Geist, der alle Weißheit schafft, erfülle sie mit Licht und Krafft.

8.

Du König Himmels und der Erden, erhöre unser Bitt' und Flehn, daß wir doch bald so glücklich werden, und unsern lieben König sehn, der uns durch seine starcke Hand verschafft ein neues Vaterland.

9.

Beglücke Sein Erlaucht Regieren, und gieb Ihm ferner Muth und Geist, das Werck mit Seegen auszuführen, das aller Welt merckwürdig heißt: Erhalt Ihn und Sein Haus gesund, so rühmt und preißt dich Hertz und Mund.

10.

Vergilt den Gönnern und Bekandten das Gute, so sie uns gethan, weil keiner von uns Emigranten dergleichen wieder geben kan; Ach! seegne sie, wir bitten dich, an Leib und Seele kräfftiglich.

11.

So geht es nunmehr an ein Reysen, ach! lieben Freunde, lebet wohl, wir Kinder ziehen nun nach Preussen, zu unserm Vater, Freuden-voll; da wird, was andre uns geraubt, durch unsers Königs Huld erlaubt.

12.

Wir ziehen zwar von deinen Mauren, o liebes Augspurg! weiter fort, doch wird die Liebe immer dauren auch an dem weit entfernten Ort; viel tausend Wünsche schicken wir von Preussen aus dennoch zu dir.

§. 11.

Ulm.

Ulm, eine grosse und feste Reichs-Stadt an der Donau, zu welcher eine gantze Grafschafft, und nebst derselben ein weitläufftiges Gebiete gehöret. In dieser schönen Handels-Stadt haben unsere Emigranten nicht geringe Wohlthaten genossen. So bald man nur Nachricht erhielt, daß eine Anzahl von zweyhundert sechs und sechzig Personen allda eintreffen wür-

würde, schickete man ihnen einen eigenen Commissarium entgegen, der sie annehmen, und sicher in die Stadt begleiten solte. Sie kamen auch würcklich am 8. Januarii daselbst an. Fast die gantze Stadt gieng ihnen entgegen, und empfieng sie vor dem Donau-Thor mit grossen Freuden. Sie wurden von gedachtem Thore bis an das Rath-Haus geführet, und unterweges sungen sie die beyden herrlichen Lieder: **Ein feste Burg ist unser GOtt** rc. und: **Wer nur den lieben GOtt läßt walten** rc. Die Zuschauer wurden dadurch aufs innigste gerühret, und sungen unter Vergiessung vieler tausend Thränen mit. Nachdem sie ihre Pässe auf dem Rath-Hause vorgezeiget, wurden sie in einen eingeheitzten Saal geführet, daß sie sich erwärmen konnten. Man versahe sie mit Kleidung, Brod, Geld und andern Erquickungen nach Nothdurfft, und hernach verlegete man sie in die Wirths-Häuser; da man denn die Stimme des Danckens bis in die späte Nacht hörete. Diß Christliche Bezeugen der Emigranten hatte einen solchen Eindruck, daß die gantze Stadt, geistlichen und weltlichen Standes, beschäfftiget war, diesen Leuten Liebe wiederfahren zu lassen, und für ihr geistliches und leibliches Beste zu sorgen. Der Herr Senior Frick hielt Tages darauf, nachdem sie in Ulm angekommen, über die Worte aus dem ersten Buch Mosis am 12. Cap. v. 1. 2. 3. **Und der HERR sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschafft** u. s. w. eine Rede, welche so beweglich und trostreich anzuhören war, daß sich fast niemand, der zugegen war, der Thränen enthalten konnte. Als diese Rede mit dem Liede: **Von GOtt will ich nicht lassen**, beschlossen, wurden die Emigranten in zwey Partheyen eingetheilet. Die eine nahm gedachter Herr Senior ins Chor: Die andere aber der Herr Professor Algöwer auf den Kirchen-Raum, und befrageten sie nach dem Catechismo Lutheri über die Grund-Wahrheiten der Evangelischen Religion. Man hörete mit Verwunderung an, wie viele, als einfältige Leute, dennoch so gründlich antworteten. Indeß merckte man, daß diese Leute füglich in drey Hauffen konnten eingetheilet werden. Einige waren in der Evangelischen Religion vortrefflich gegründet: Andere hatten noch nicht so viel Erkänntniß von den Grund-Warheiten des Christenthums, und etliche waren noch gantz schwach, und brauchten noch im Lesen unterrichtet zu werden. Die erste Gattung mußte zu den Herren **Predigern**, wozu der Herr Diaconus **Sapper** und der Prediger im Münster, Herr **Müller**, von dem Rath ernennet waren, kommen, und sich zum Heil. Abendmahl zubereiten lassen. Die andere Parthey, die noch nicht so viel Einsicht und Erkänntniß hatten, mußten die Herren Candidaten zum Unterricht annehmen. Und die allerschlechtesten wurden den **Schulmeistern** übergeben, um sie im Lesen und in den ersten Anfangs-

Gründen der Religion zu unterweisen. Für ihren leiblichen Unterhalt sorgete man nicht weniger. Von der Obrigkeit empfieng jede Person zwey Pfund Brod und sechs Creutzer nebst den nöthigen Schul-Büchern. Die Bürgerschafft beschenckte sie mit Gelde, Kleidern, weissem Zeuge und andern Nothwendigkeiten. Viele nahm man von den Gassen weg, und führete sie nicht ein- sondern etlichemal mit an den Tisch, und bewirthete sie auf das herzlichste, daß sie dabey ihr ordentliches Tage-Geld ersparen konnten. Und nach und nach war man darauf bedacht, wie sie in der Stadt und auf dem Lande unterzubringen stünden. Viele Alte, Krancke und presthaffte Leute wurden in dem Hospital aufgenommen. Folglich that man hier alles, was man von wohlthätigen Gemüthern erwarten konnte. Ja allen andern, so viel diesen Ort berühret haben, ist mit aller ersinnlichen Liebe begegnet worden. Die man nicht unterbringen konnte, oder die auch ihren Weg weiter nehmen wolten, denen vergönnete man doch wenigstens einige Rast-Tage, man verpflegete und erquickete sie, man versahe sie mit einer guten Weg-Zehrung, und ließ sie hernach in Frieden weiter ziehen.

§. 12.

Nördlingen.

Nördlingen, eine freye Reichs-Stadt, die eben nicht klein, aber doch nicht sehr reich ist. Die Einwohner dieser Stadt nahmen die zu ihnen kommenden Emigranten stets mit Freuden auf. Nur der ersten zu gedencken, die am 1. Februar. 1732. daselbst ankamen; so wurden dieselben von zwey Predigern, dem Schulmeister, und von viel hundert Bürgern eingeholet. Man gieng ihnen weit ausserhalb der Stadt entgegen, und bewillkommete sie mit einer erbaulichen Rede. Der eine Geistliche redete sie, als er ihnen begegnete, mit folgenden Worten an: **Kommet herein, ihr Geseegneten des HErrn! Was stehet ihr draussen?** Nach der Endigung dieser Rede giengen sie paarweise in die Stadt. Ihre Bagage-Wagen brachte man auch in die Stadt. Es waren derselben an der Zahl zehen, auf welchen auch einige alte Leute sassen. Man lud dieselben auf dem Zoll-Hause ab, und legte die Bündel, deren zweyhundert ein und achtzig waren, in ein Gewölbe. Die sämtlichen Emigranten aber wurden auf den Marckt geführet. Man stellete sie in einen Kreiß, man trug ihnen GOttes Wort vor, und hernach theilete man ihnen Billets aus, wie sie in die Wirths-Häuser solten verleget werden. Es wurden demnach einige von ihnen hie und da in die Wirths-Häuser verleget: Andere aber nahmen die Bürger mit sich in ihre Wohnungen. Denen, die in die Wirths-Häuser verleget waren, hat man drey Tage hindurch, auf jede Person ein halb Pfund Fleisch, Brod, und ein Maaß Bier von Obrigkeits

keits wegen gereichet. In den übrigen Tagen aber gab man einem jeden sechs Creutzer zur Zehrung. Die Einwohner, sie mochten reich oder arm seyn, erzeigeten ihnen viele Güte, und nahmen viele von den Emigranten in ihre Dienste auf. Viele Bürger schickten ihnen das Essen zu: Andere aber nahmen fünff bis sechs Personen zu sich in die Häuser, und versorgeten sie mit Speise und Tranck. Am Sonntage richtete man alle Predigten auf den Zustand dieser Leute ein. Man stellete des Morgens vor: Die wahre Kirche, und wie solche beschaffen seyn müsse. Und aus der Epistel: Den wahren Glauben, und die Liebe, welche ein Christ haben muß; dabey viel Thränen vergossen wurden. Und vor den Kirch-Thüren stellete man die Becken aus, in welchen auch siebenhundert drey und siebentzig Gulden gefallen. Bey dem Kirch-Gange ward folgende Ordnung beobachtet: Der Wirth, bey dem sie im Hause waren, gieng voran: Die Emigranten folgeten demselben Paar vor Paar nach, und in eben solcher Ordnung kehreten sie auch aus der Kirche wieder zurück nach Hause. Als sie nun daselbst einige Tage ausgeruhet hatten, reyseten diejenigen, die in Nördlingen nicht untergebracht werden konnten, von da wieder ab. Einige wurden nach Pappenheim gefordert; welche auch am 5. Febr. dahin abgiengen. Die andern aber zogen nach dem Würtembergischen, allwo man sie willig versorgete, und alle unterbrachte. Und bey diesen war man des Wohlthuns noch nicht müde worden. Denn als am 29. besagten Monats abermal an die siebenhundert Köpffe daselbst ankamen, und die Obrigkeit anfragen ließ, ob einer oder der andere sich dazu verstehen wolte, einige von diesen Leuten zu freyer Verpflegung aufzunehmen, riß man sich recht um dieselben, als sie auf den Marckt kamen. Mancher nahm vier, fünff, auch wol sechs Personen mit nach Hause, und einige konnten gar nicht einmal solcher angenehmen Gäste theilhafftig werden.

§. 13.

Aurach.

Aurach oder Urach, eine Stadt im Hertzogthum Würtemberg. So wol in dieser Stadt, als in dem gantzen Hertzogthum Würtemberg, wo nur Saltzburger hinkamen, bemühete man sich recht um die Wette, diesen vertriebenen Leuten gutes zu thun. Se. Hertzogliche Durchlaucht hatten schon vorher, ehe einmal von den Saltzburgern Dero Lande berühret wurden, die Verfügung gemacht, daß sie bey ihrer Ankunfft wohl aufgenommen, gut verpfleget, und hie und da untergebracht werden solten. Und diesem Befehl lebete man allenthalben, insonderheit aber zu Tübingen und Aurach, auf das sorgfältigste nach. Die Emigranten selbst wissen nicht Rühmens genug davon zu machen, wie wohl man sie in diesem Lande, so wol im geistlichen, als im leiblichen, versorget. Man hat sie in

in GOttes Wort unterrichtet, man hat sie gespeiset, geträncket, gekleidet, mit Gelde beschencket, und nichts mehr gewünschet, als solche Leute im Lande zu behalten. Es wurden auch anfänglich gar viele hie und da untergebracht. Aber das Verlangen mit ihren Lands-Leuten in die Preussischen Lande zu gehen, hat sie von da fast alle mit einander wieder weggezogen. Es sind nur noch sehr wenige von ihnen in dasigem Lande verblieben, die doch aber den andern endlich nachfolgen und nach Preussen gehen werden.

§. 14.

Dünckelspiel.

Dünckelspiel, eine gute und wohlbewohnte Reichs-Stadt im Virn-Grund. Der Rath und Bürgerschafft dieses Orts ist halb Evangelisch und halb Papistisch. Man nahm die armen Emigranten daselbst Lutherischer Seits sehr gütig und freundlich auf. Sie wurden mit Speise und Tranck nach Nothdurfft reichlich versorget, und im geistlichen verspüreten sie auch nicht den geringsten Abgang. Man sammlete auch eine Collecte für sie, und theilete das gefallene Geld bey ihrem Abzuge unter sie aus.

§. 15.

Im Oettingischen.

Oettingen, ein Fürstenthum an den Fränckischen Gräntzen, nicht weit von Donawerth. Diß Land ist mit Evangelischen und Papistischen Einwohnern untermenget, und es sind die meisten Emigranten da durch gezogen. Man muß den Evangelischen Einwohnern dieses Landes zum beständigen Ruhm nachsagen, daß sie an ihren vertriebenen Glaubens-Brüdern grosse Liebe bewiesen. In diesem Lande war der erste Ort ihrer Ankunfft Harburg; allwo der Königlich-Preussische Commissarius, Herr Göbel, die ersten Saltzburger in Empfang nahm. Es hatte sich derselbe bis dahin in Regenspurg aufgehalten, und auf die Ankunfft der Emigranten gewartet; mußte aber am 11. Märtz unverrichteter Sache von da wieder wegreysen. Er verfügete sich demnach vermöge des erhaltenen Königl. Befehls nach Donawerth. Hier erhielt er endlich am 25. Märtz des Abends um 5. Uhr durch einen eigenen Boten von dem Geheimten Rath in dem Oettingischen Amte Harburg, Herrn von Sternstein, ein Schreiben. In demselben ward ihm berichtet, wie man sichere Nachricht habe, daß siebenhundert und funfftzig Köpffe von den Saltzburgern stracksweges über Donawerth nach Harburg zu kommen im Begriff wären. Da man nun vernommen, daß er von Sr. Königl. Majestät in Preussen ausdrücklich nach Donawerth abgeschicket wäre, so möchte er sich erklären, ob er diese Leute annehmen, und sie verpflegen wolte? damit der Ober-Amtmann zu Harburg dieserwegen gehörige Anstalt machen könnte. Göbel antwortete darauf: Er wolle beydes thun, sie annehmen und verpflegen.

Hier-

Hierauf kam der Amts-Pfleger, Herr Gerige, zu ihm, und nahm wegen der Fortbringung und Verpflegung dieser Leute mit ihm Abrede. Nachdem solches geschehen, ward ein eigener Bote an das Amt abgefertiget, daß sich bey dem schlimmen Wege und ungestühmen regnichten Wetter dreyssig Wagen mit vier Pferden bespannet in Donauwerth einfinden solten. Indeß giengen diese beyde, Herr Göbel und Herr Gerige am 27. Märtz zu dem Herrn Commendanten der Stadt, und baten, daß man diese armen Leute nicht durch die Stadt bringen möchte, sondern neben der Stadt vorbey führen dürffte. Man erhielt auch die Erlaubniß. Da sie nun des Mittages gegen zwölff Uhr anrücketen, fuhr ihnen gedachter Amts-Pfleger entgegen, und wieß ihnen das veranstaltete Fuhrwerck an. Herr Göbel aber eylete mit einer Extra-Post nach Harburg, um für diese abgematteten Leute Herberge und Verpflegung zu bestellen. Als er aber daselbst ankam, war schon alles veranstaltet. Die Emigranten folgeten ihm allmählig nach. So bald sie nun unweit Harburg auf Evangelischen Boden traten, fielen sie alle mit einander auf ihre Knye, beteten mit erhabenen Händen, und dancketen GOtt, daß er ihnen so weit geholffen. Um drey Uhr kamen sie vor Harburg an, und es fand sich, daß ihrer sieben hundert sechs und achtzig Personen an der Zahl waren. Ihr Einzug in die Stadt war recht beweglich anzusehen. Sie stiegen vor dem Thore von den Wagen ab, hielten ihren Einzug in guter Ordnung, und sungen mit freudigem Muthe und heisser Andacht das schöne Lied: **Wer nur den lieben GOtt läßt walten.** Ihre Bibeln und übrigen Bücher trugen sie vor sich, und die kleinen Kinder hatten sie theils auf dem Rücken angebunden, theils in den Armen liegen. Keiner von den Zuschauern konnte sich bey diesem Jämmervollen Anblick des Weinens enthalten. Jederman nahm diese arme Pilgrim zur Herberge mit Freuden auf. Und die, welchen man nur zwey bis drey ins Haus geleget, bezeugeten sich gantz unwillig, daß man ihnen nicht noch mehrere einlegte. Man reichte ihnen Speise und Tranck zur Genüge, und beschenckte sie allenthalben. Des folgenden Tages, nemlich am 28. Märtz, ward unter ihnen bekandt, daß ein Preussischer Commissarius da wäre, sie nach **Sr. Königlichen Majestät** Landen zu übersenden. Daher kamen einige zu ihm, und dancketen GOtt mit gebogenen Knyen, daß derselbe, nach seiner allweisen Regierung, das Hertz **Sr. Königlichen Majestät** dahin gelencket, sie, da sie von aller Welt verlassen, in Dero allergnädigsten Schutz aufzunehmen. Einer unter ihnen trat hervor, und sagte: **Lieben Brüder! das hat GOtt der Heil. Geist gethan; der hat solches dem Könige eingegeben.** Sie fiengen alle einmüthig an zu wünschen: GOtt möchte doch die hohe Regierung **Ihro Königlichen Majestät** mit ewigem Seegen schmücken, und im-

 mer

mer glücklich seyn lassen. Sie wolten, so lange sie lebten, sich als getreue Unterthanen aufführen. Und wenn sie an Ort und Stelle kämen, wolten sie GOtt preisen, daß sie aus der Finsterniß des Pabstthums heraus gerissen, und in solche Lande angekommen wären, wo das unverfälschte Evangelium geprediget würde, und sie in Ruhe leben könnten. An andern Orten dieses Fürstenthums wurden sie gleichfalls sehr liebreich aufgenommen. Man erzeigete ihnen allen geneigten Willen, man versorgete sie mit leiblicher Kost und Nahrung, und man veranlassete zu ihrem weitern Fortkommen alle gute Förderung und Vorschub. Und da es endlich dem Lande gar zu schwer fallen wolte, so viele tausend Menschen, die in so grosser Anzahl einmal über das andere ankamen, ohnentgeltlich zu verpflegen, und weiter zu bringen; so machte der Herr Commissarius Göbel mit den dasigen Einwohnern jedes Orts einen Vergleich, der sehr billig war, und dadurch die Leute in beständiger Willfahrung, auch mitten in der Erndte, gegen diese Frembdlinge erhalten wurden.

§. 16.

Im Anspachischen.

Anspach, eine schöne Marggrafschafft in Francken. Von diesem Lande machen unsere Emigranten ungemein viel Rühmens. Joseph Steiner, und andere, die davon gesprochen, sageten: Sie wären im Anspachischen aufgenommen, als wenn sie Fürsten und Herren gewesen. Des Königes Tochter (wie sie sich ausdrücketen) habe sie gespeiset, geträncket und beschencket, und möchte GOtt derselben die ihnen wiederfahrne Gnade vergelten. Sie könnten es nicht. Es war in dem gantzen Anspachischen unter den Einwohnern über die Ankunfft dieser vertriebenen Glaubens-Brüder eine fast unglaubliche Freude. Man zog an allen Orten, wo sie hinkamen, auch fast in allen Dörffern, bey welchen sie vorbey zogen, die Glocken, und bewillkommete sie dadurch. Guntzenhausen, eine kleine Stadt in besagtem Fürstenthum, nahm hundert drey und funffzig Emigranten auf, und versorgete dieselben nach allem besten Vermögen. Man nahm auch viertzig Personen von denselben in Dienste auf. Ja so offt nachher wieder welche da durchkamen, hat man ihnen alle Liebe erwiesen. Zu Heidenheim wurden sie von den Bürgern mit vielen Freuden eingeholet, und als Brüder und Schwestern aufgenommen. In Windspach, einem ansehnlichen Marcktflecken, und Schwobach, einer feinen und sehr wohlbewohnten Stadt, wurden sie gleichfalls mit aller Liebe und Erbarmung aufgenommen. Es sind diese beyden Oerter starck mit Frantzösischen Flüchtlingen besetzt; welche nebst den andern Einwohnern diesen Hülffsbedürfftigen Leuten nicht wenig gutes erzeigeten. Man speisete und erquickete sie nach allem Vermögen: Man theilete viele Strümpfe

und

und Mützen unter ihnen aus: Man verehrete ihnen Geld, Bücher, weisses Zeug, und andere Sachen, und ließ es an nichts ermangeln, womit man diese Leute erfreuen konnte. Und was die Einwohner dieses Landes nicht vermochten, das ersetzte ihr Landes-Herr. Se. Marggräfliche Durchl. von Anspach liessen jeder Person einen Reyse-Pfennig reichen, und diejenigen, die nicht von den Unterthanen geladen waren, mit freyer Kost versorgen, so lange sie sich in Dero Gebiete aufhielten. Ja es wurden ihnen auch Wagen ohnentgeltlich gegeben, so viel sie derselben benöthiget waren. Und Ihro Marggräfliche Durchlaucht liessen schon im Januario, um diesen Leuten ihre beschwerliche Reyse zu erleichtern, folgenden Befehl bekannt machen: „ Demnach man von hiesiger Hoch-Fürstlicher gnädigster Herrschafft wegen geneigt ist, denen aus dem Bißthum Saltzburg „ emigrirenden armen Leuten allen Vorschub und nothdürfftige Hülffe zu „ ihrem Lebens-Unterhalt im Durchreysen thun zu lassen: Als ergehet zu „ allen Obern und Aemtern hiermit der Befehl, selbige nicht nur aller Orten willig zu recipiren, sondern auch täglich einer jeden Person von Amts- „ Gefällen drey Creutzer bis zu weiterer Verordnung abzureichen, deren „ Ankunfft aber alsdenn sogleich durch Expresse zu berichten. Signatum „ Onoltzbach, den 23. Januar. 1732. „

§. 17.

Nürnberg, eine grosse, reiche und weltberühmte Handels-Stadt in Francken. Durch diese Stadt und deren Gebiete sind mehr als dreyzehen tausend sechshundert und drey und dreyssig Seelen von den Saltzburgern gezogen; und man hat sie allemal so wol im geistlichen, als im leiblichen aufs beste verpfleget. Anfangs führete man diese Pilgrim vielmals bey Nürnberg vorbey, und verlegete sie in die zu Nürnberg gehörige Städte, Flecken und Dörffer. Man nahm sie auch in denselben mit aller Liebe auf, versorgete sie mit Speise und Tranck und anderer Nothwendigkeit, reichte ihnen Futter für ihre Pferde, und versahe sie ohnentgeltlich bey ihrem Abzuge mit hinlänglichem Vorspann. Die ersten, welche auf Nürnberg zugiengen, waren nur ein Uberbleibsel von denen, die durch Schwobach kommen waren, und machten eine Zahl von sechtzig Personen aus. Sie kamen am 5. Märtz bey Nürnberg an, und wurden auf Verordnung des Magistrats so fort in die Vorstadt, Gostenhoff, verleget. Man verpflegete sie daselbst aufs beste, und versahe sie mit Essen und Trincken im Uberfluß. Hernach ließ man sie zu verschiedenen malen in das dasige Almosen-Amt führen, woselbst sie catechisiret wurden. Und den Sonntag darauf führete man sie in die Augustiner-Kirche, und wieß ihnen die Stühle gleich unter der Cantzel an. Der Zulauff vom Volck war dabey ungemein starck, so

Nürnberg.

daß man sich genöthiget fand, die Kirchen-Thüren mit hinlänglicher Mannschafft zu besetzen, um alle Unordnung zu verhüten. Man fieng den GOttes-Dienst mit etlichen Liedern an, die sich auf den kläglichen Zustand dieser armen Leute schicketen, und hernach hielt ihnen der Herr Pastor Mörl über die Worte Pauli Phil. 1. v. 27. 28. 29. **Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme, und sehe euch** ꝛc. eine erbauliche Predigt, die dem öffentlichen Druck überlassen. Er stellete daraus die **Summa des gantzen wahren Christenthums** vor, und zeigete 1.) **wie sich ein Christ über**, und 2.) **wie er sich in sein Leiden schicken soll.** Nachmittags hielt in erwehnter Kirche der Herr Diaconus Hirsch ihnen über die Worte aus der Offenb. Joh. am 3. Cap. v. 10. 11. **Dieweil du hast behalten das Wort meiner Gedult** ꝛc. ꝛc. eine Predigt, und stellete vor: **Die glückseelige Beständigkeit in der empfangenen Evangelischen Wahrheit.** Beyde Predigten waren dergestalt eingerichtet, daß sie die Gemüther der Zuhörer in eine grosse Bewegung setzten. Und als man nach deren Endigung aus der Kirche gieng, legeten alle und jede, grosse und kleine, hohe und niedere, in die vor den Kirch-Thüren befindliche Armen-Büchsen reichliche Allmosen ein. Des folgenden Tages befragte man sie in gedachter Kirche öffentlich über unterschiedliche Stücke des Christenthums. Sie beantworteten auch die ihnen vorgelegte Fragen mit einer solchen Fertigkeit, daß sich jederman darüber verwundern mußte, und es niemand leicht ohne Vergiessung vieler Thränen anhören konnte. Endlich vermahnete man sie zur Beständigkeit, man erklärete sie für rechtmässige Glieder der Lutherischen Kirche, man sprach den Seegen über sie, und ließ sie wieder nach ihren Quartieren führen. Darauf kamen verschiedene Kauffleute und begüterte Bürger zu ihnen hinaus, und nahmen einen nach dem andern in ihre Dienste auf. Aber dadurch war das Verlangen, an diesen Leuten Barmhertzigkeit auszuüben, bey den gutthätigen Nürnbergern noch nicht gestillet. Sie wünschten nichts mehr, als eine grössere Anzahl derselben in ihren Mauren zu sehen. Und dieses ihres Wunsches wurden sie am 1. August gewähret. An diesem Tage kamen achthundert und zwölff Saltzburger in ihrer Stadt an. Es ist nicht zu beschreiben, mit was für Begierde man diesen Leuten entgegen gieng. Es war an diesem Tage eine solche Menge Volcks auf den Gassen, daß sie nicht zu zählen stund. Kein Mensch wolte fast zu Hause bleiben. Alles lieff und rennete, um den beweglichen Einzug dieser zwar armen, aber freudenmüthiger Bekenner der Evangelischen Wahrheit anzusehen. Man theilete dieselben in drey Hauffen ein. Einer von denselben, der aus zweyhundert fünff und zwantzig Personen bestund, zog zum Frauen-Thore hinein. Dieser ward vor der grossen Waage von dem Prediger

aus

aus der Laurentzer-Kirche mit einer schönen und erbaulichen Anrede, unter Zulauff einer grossen Menge Volcks, bewillkommet. Der andere, welcher zweyhundert zwey und sechtzig Personen ausmachte, gieng um den Stadt-Graben herum, und kam durch das Lauffer-Thor in die Stadt. Diesen empfieng auf dem Lauffer-Platze der Prediger aus der Egidien-Kirche mit einer geistreichen Anrede. Der dritte, welches dreyhundert ein und dreyssig Personen waren, kam ins Neue Thor herein, und hinter demselben folgeten die Wagen, die sie bey sich hatten, und an der Zahl etliche siebentzig waren. Dieser zog auf den Neuen-Bau. Es war aber die Menge des Volcks so unbeschreiblich groß, daß der Prediger aus der Sebalder-Kirche sie nicht auf freyem Platze empfangen konnte. Er begab sich demnach in ein dazu gelegenes Haus, und bewillkommete sie mit einer unvergleichlichen Anrede zum Fenster herab. Der Einzug, insonderheit von diesem letzten Trupp, war kläglich anzusehen. Es sassen auf den Wagen viele alte, krancke und unvermögende Personen, grobschwangere Weiber, Kindbetterinnen, Krüppel, Lahme und Blinde. Und nächst diesen sahe man auch viele kleine Kinder auf denselben, welche in ihrer kindischen Unschuld bey ihrer Pilgrimschafft und Elend jedermann zulacheten, und die freundlichsten und angenehmsten Geberden von sich blicken liessen. Hierdurch wurden die Zuschauer dermassen gerühret, daß ihre Augen über solchen Anblick rechte Thränen-Bäche von sich gaben. Die Wagen und Bagage stellete man nach geendigter Rede auf obgedachtem Platze in eine gute Ordnung, und ließ sie durch eine ziemliche Mannschafft zur Nacht-Zeit bewachen. Die Pferde wurden in die räumlichsten Wirths- und Gast-Höfe gebracht. Und darauf machte man Anstalt einem jeden von den Bürgern eine Anzahl dieser Emigranten zuzutheilen, damit ihr sehnliches Verlangen, sie mit sich nach Hause zu nehmen, und ihnen gütlich zu thun, gestillet werden möchte. Aber man hatte kaum den Anfang damit gemacht, so waren die meisten schon vom Platze weg, und man hatte sich recht um sie gerissen. Man wußte wohl, daß gantze Familien, Mann, Weib und Kinder, nicht gerne von einander giengen, sondern lieber beysammen bleiben wolten. Und dieser Gelegenheit bedienete man sich zu seinem Vortheil. Viele von den Nürnbergischen Einwohnern, so wol Manns- als Frauens-Personen, nahmen eins, zwey und mehr Kinder auf die Arme, oder bey der Hand, und giengen mit denselben fort. Wolten die Eltern ihre Kinder nun nicht verlieren, so mußten sie nothwendig auch mitgehen. Und auf solche Weise bekam mancher Bürger sechs, acht bis zehen Personen, an den man bey der Abtheilung wol gar nicht einmal gedacht hatte. Andere aber, welche sich grosse Rechnung und sichern Staat auf zwantzig bis dreyssig Personen gemacht hatten, mußten froh seyn, wenn

sie nur etliche derselben bekamen. Was nun diejenigen, die dergleichen Gäste in ihren Wohnungen hatten, denselben für Güte erzeiget, ist unbeschreiblich. Man sahe die Saltzburgischen Kinder gantz von Fuß auf neu gekleidet. Herren und Frauen rissen die besten Stücken Leinwand, Tuch, Catton, und anderes Zeug von einander, und schenckten es diesen Frembdlingen. Die Kinder zogen ihre Kleider vom Leibe, und gaben sie den nackten Emigranten-Kindern. Mit einem Worte: Man wußte sich nicht freygebig und liebreich genug gegen diese armen Leute zu erweisen. Die Herren Geistlichen waren auch auf ihrer Hut. Diejenigen, welche sie Tages vorher bewillkommet hatten, stelleten des Sonnabends Vormittages in dreyen Kirchen ein Examen mit diesen Leuten an. Und man fand sie in den Grund-Wahrheiten der Evangelischen Religion so gegründet, daß man sie vollkommen für Glaubens-Brüder erkennen und annehmen konnte. Des Sonntages Morgens that man dem sehnlichen Verlangen etlicher funfftzig Personen unter ihnen ein Genügen, und ließ sie zum Tische des HErrn treten, um ihre lechtzende Seelen mit der himmlischen Seelen-Mahlzeit des Leibes und Blutes unsers Heylandes zu erquicken. Darauf hielt man in den dreyen Kirchen vortreffliche Predigten an sie, die mit vieler Erbauung so wol von den Emigranten, als von den Einwohnern der Stadt, welche sich in grosser Menge dabey eingefunden hatten, angehöret wurden. Des Nachmittages examinirete man sie nochmals in Gegenwart vieler tausend Personen, und jederman fand Ursache mit ihren gründlichen Antworten vollkommen zufrieden zu seyn. Man ermahnete sie endlich zur Christlichen Beständigkeit, ertheilete ihnen den Seegen, und ließ sie sodann wieder nach Hause und in ihre Herberge zurück kehren. Des Montages darauf hielten sie ihren Abzug. Groß und klein, jung und alt, war schon in der allerfrühesten Morgen-Zeit munter, den Abzug der Emigranten mit anzusehen. Man eylete auf den sogenannten Neuen-Bau, allwo ihre Bagage-Wagen stunden. Und hier sahe man Wunder. Wo man hinhörete und hinsahe, wurden viele tausend Thränen vergossen. Die armen Emigranten weineten vor Danckbarkeit, daß man ihnen so viele Wohlthaten hatte zufliessen lassen: Und die wohlthätigen und mitleydigen Einwohner weineten über den Abzug solcher Leute, die sie durch ihren stillen und frommen Wandel erbauet hatten. Die Kinder der Saltzburger hüpffeten bald um die Eltern, bald um ihre Wohlthäter freudig herum, und wußten in ihrer Unschuld keine Worte zu finden, ihre Danckbarkeit an den Tag zu legen. Sie weineten im weggehen von ihren Wohlthätern, und die Wohlthäter weineten ihnen nach. Fast bey einem jeden Hause, da sie vorbey giengen, genossen sie neue Wohlthaten. Viele Kauffleute und Bürger liessen im vorbeygehen noch Geld unter sie austheilen: Man gab ihnen

ihnen zur Stärckung auf ihre Reyse Brod und einen Trunck Wein: Man theilete gewürtzte Magen-Kuchen, und allerhand kräfftige und stärckende Sachen unter die Krancken, Schwachen und Unvermögenden aus: Man stund hauffenweise um die Saltzburgischen Weiber, die ihre kleinen Kinder auf den Armen oder an den Brüsten hatten, umher, und steckte ihnen Geld, Kleider, Küssen, Weiß-Zeug, Mehl, Grieß, Zucker, Puppen, Docken- und Spielwerck zu, und überhäufften sie gleichsam mit Wohlthaten. Und von den fortwandernden Saltzburgern hörete man das GOtt vergelts tausendmal, ohne Unterlaß. Ja ob auch gleich eine so grosse Anzahl von diesen Leuten durch Nürnberg, und durch die dazu gehörige Märckte, Flecken und Dörffer zogen, so sind dennoch die wohlthätigen Nürnberger dieser Leute nicht überdrüssig worden. Unser Commissarius hat von denselben zu rühmen gewußt, daß er sich um die Verpflegung der Emigranten an diesem Orte niemals bekümmern dürffen. Man ließ auch eine Büchse in der Stadt herum gehen, in welche über zehen tausend Gulden fielen. Und man ist versichert, daß verschiedene ansehnliche Kauffleute und andere Privat-Personen den Sommer hindurch mehr als hundert Reichs-Thaler auf diese Leute verwandt. Der Magistrat hatte diesen Leuten zum besten unvergleichliche Anstalten gemacht. Denn 1.) ward bey den meisten Transporten, welche durch das Nürnbergische kamen, nebst freyer Verpflegung und Vorspann, auf jeden Kopff eine Weg-Zehrung, anfangs von zwölff Creutzer, nachmals aber, da ihrer gar zu viel kamen, von vier Creutzern gereicht. 2.) Blieben gleich Anfangs einige von den Saltzburgern in Nürnberg, die theils kranck, theils zum fernern Reysen unvermögend waren, theils aber auch ihre Freundschafft abwarteten, und deren Zahl vielmals an die drittehalb hundert Personen angestiegen. Allen diesen wurden Kopff vor Kopff, so lange sie sich in Nürnberg aufhielten, täglich sechs Creutzer und zwey Pfund Brod gereichet, ohne was man denen noch zur Zehrung mit auf den Weg gab, die daselbst bey sechs, acht, zehen, und mehr Personen ankamen, aber auch gleich wieder wegreyseten. 3.) Machte man auch die Verfügung, daß dem armen Landmann etwas weniges für den Vorspann vergütet würde, damit man denselben durch die gar zu offt wiederholte Einquartirung nicht müde und verdrießlich machte. So viel Liebe hatte man in Nürnberg von dem höchsten bis zum niedrigsten für die armen Saltzburger. Ja man wünschte nichts mehr, als daß man keinen eintzigen Transport der Stadt vorbey, sondern daß man sie alle in die Stadt hinein gelassen hätte; so würde Nürnberg in Preussen gewiß in einem ewigen Andencken verblieben seyn. Noch ein Umstand wird die Liebe der Nürnberger gegen diese Leute vollkommen klar machen. Fast in der Mitte des August-Monats, im Jahr 1732. entstund ein Gerüchte,

es

es würden nächster Tagen drey tausend Saltzburger ankommen, und in die Stadt eingelassen werden. Es fand sich gleich ein Gewürtz-Krämer, welcher sich erbot, bey dasiger Bürgerschafft Anfrage zu halten: Wie viel man ohngefehr von solchen Gästen ohnentgeltlich bewirthen wolte? Der Mann hielt kaum zwey Tage Nachfrage; so fand man schon für etliche tausend Seelen Platz. Das Becker-Handwerck erbot sich vierhundert Personen zu übernehmen, die Metzger zweyhundert und funfftzig, und so auch andere Gewercker. Ja einige particulier Personen verstunden sich zu dreyssig, viertzig bis funfftzig Köpffen. Man schickte auch in der Eil zu den Bier-Brauern herum, welche so gleich aufschrieben, wie sie dreyhundert funffzehen Personen, eilf einspännige, und zwölf zweyspännige Wagen mit allen zugehörigen Leuten, Knechten und Pferden aufnehmen, und dieselben zwey, drey bis vier Tage entweder in ihren eigenen Häusern, oder in Gast-Höfen auf ihre Kosten bestens bewirthen wolten. Da nun am 21. August zwar an die neunhundert Emigranten ankamen, so war es doch bey weitem nicht die vermuthete Zahl, und die wenigsten Bürger konnten der Gäste theilhafftig werden, auf welche sie sich geschicket hatten. Die Leute zanckten sich recht um dieselben. Und da einige Handwercker ein, zwey bis dreyhundert zur Versorgung übernehmen wolten, so mußten sich manche mit funffzehen bis zwantzig begnügen lassen: manche aber bekamen wol gar keinen, und mußten denen mit betrübten Augen nachsehen, die mit ihren Gästen nach den Häusern zueyleten. Diß sey genug von Nürnberg.

§. 18.

Thürnau.

Thürnau, eine Stadt in der Grafschafft Giech. Es hat der Reichs-Graf, der sich Carl Maximilian nennet, und der Evangelischen Religion zugethan ist, allda seine Residentz. In dieser Stadt langeten am dritten Pfingst-Feyer-Tage eine Zahl von dreyhundert fünff und viertzig Saltzburgern an. Sie wurden von der gantzen Schule, allen Geistlichen, den gräflichen Räthen, Bedienten, Beamten, dem Burgermeister und Rath der Stadt mit Freuden empfangen. Man läutete mit allen Glocken, und führete sie unter Absingung geistlicher Lieder in die Stadt. Darauf giengen sie so fort in die Kirche, allwo ihnen das Wort GOttes vorgetragen wurde. Und nachdem sie an ihren Seelen gestärcket waren, wurden sie in ihre Quartiere gewiesen. Man versorgete sie mit Speise und Tranck, und erzeigete ihnen alles guts. Es ward auch allhier ein Saltzburgisches Kind begraben, welches unterweges gestorben war; wobey man mit allen Glocken läutete.

§. 19.

§. 19.

Im Marggrafthum Bayreuth.

Bayreuth, eine Marggrafschafft in Francken disseits Nürnberg, an den Böhmischen Gräntzen. In diesem Lande war man nicht weniger darauf bedacht, als an andern Evangelischen Orten, wie diesen Leuten gutes erzeiget würde. Der erste Ort im Bayreuthischen, welchen die Emigranten berühreten, war die Stadt Erlangen. Die ersten Saltzburger langeten daselbst an des Sonnabends Abends vor dem Palm-Sonntage, und lagen des andern Tages, als am Sonntage, stille. Die dasigen Einwohner, so wol die Teutschen, als die Frantzösischen, erwiesen sich sehr liebreich und gutherzig gegen die Pilgrim. Die verwittbete Marggräfin Sophia, aus dem Hause Sachsen-Weissenfels, welche des letztverstorbenen Marggrafen von Bayreuth, Georg Wilhelms Gemahlin gewesen, und in Erlangen ihren Wittwen-Sitz hat, ließ mehr als funffzig Personen zu sich kommen, und verpflegete dieselben, nachdem sie zuvor durch eine erbauliche Predigt an ihren Seelen gestärcket waren, aufs beste. Dero Bedienten folgeten ihrem guten Exempel nach, und nahmen zwölffe, funffzehen, achtzehen und mehr Emigranten an den Tisch, und erquicketen sie mit Speise und Tranck im Uberfluß. Man machte sich ein rechtes Vergnügen draus, diesen Frembdlingen gütlich zu thun. Viele vornehme Leute schenckten den Wein selbst ein, und reichten ihnen denselben selbst in die Hände. Man sammlete auch Geld für sie ein, welches unter die Leute vertheilet werden solte. Viele von den dortigen Frantzösischen Flüchtlingen wünschten nichts mehr, als einige von den Saltzburgischen Kindern behalten zu dürffen, und sprachen deßwegen den Führer mit vielem Flehen darum an. Insonderheit aber gab sich einer von denselben, der keine Kinder hatte, dieserwegen viele Mühe. Er gieng deßhalb zu dem Herrn Geheimten Rath von Fischer, hielt um ein Kind von diesen Leuten an, und versprach dabey: Er wolte es an Kindes statt annehmen, und dasselbe, wie sein eigenes, erziehen lassen. Aber man konnte ihm darunter nicht zu Willen leben. Des Montages darauf hielten sie ihren Abzug. Die Schule begleitete sie und führete sie unter Absingung geistlicher Lieder aus der Stadt. Vor dem Thore sahe man zwey Hof-Räthe, die das zusammen gebrachte Geld unter sie austheileten, und zwar so, daß einer so viel als der andere davon bekam. Man hat auch in dieser Stadt nicht allein diese ersten mit solcher Liebe aufgenommen, sondern man hat auch allen andern, die da durchkommen, nach allem besten Vermögen begegnet. Und eben dieses mag man auch wol billig von Christian-Erlangen, oder Neu-Erlangen rühmen, welches nicht weit davon lieget, meistentheils erst neu angebauet, und fast gantz mit Frantzösischen Flüchtlingen besetzt ist. Hier holete man sie mit den

Schülern ein, und führete sie unter Anstimmung geistlicher Lieder in die Stadt. Die Bürger nahmen sie willig in ihre Häuser, versahen sie mit Lebens-Mitteln, und thaten ihnen zu Liebe, was sie ihnen nur an den Augen ansehen konnten. Bey dem Abzuge beschenckte man jede Person mit zwey Groschen, und die Schule führete sie wieder so hinaus, wie man sie eingeholet hatte. Aus der Marggräflichen Residentz-Stadt Bayreuth ließ man diesen armen Leuten auch allerley gutes zufliessen. Die ersten, die am grünen Donnerstage daselbst ankamen, wurden zwar nicht in die Stadt gebracht, sondern nur in die umliegenden Dörffer verleget. Aber sie hatten doch die Freyheit, sich in der Stadt zu besehen. Und diß geschahe auch fleissig, weil sie am grünen Donnerstage und Char-Freytage in derselben den GOttes-Dienst besuchten. Als nun der GOttes-Dienst geendiget, wolte sie ein jeder mit sich nach Hause und an den Tisch nehmen, und man riß sich recht um dieselben. Sehr viele von ihnen wurden auf das Schloß geholet, als wo ihnen unerhörte Liebe wiederfuhr. Man speisete und tränckete sie nicht nur auf das herzlichste, sondern man beschenckete sie auch mit vielem Gelde. Und gleiche Wohlthat wiederfuhr ihnen auch in Hof, einer Bayreuthischen Stadt, woselbst man ihnen viele Gutthaten erzeigete. Se. Marggräfliche Durchlauchten aber liessen alle Emigranten, so lange sie in den Bayreuthischen Landen waren, nicht allein freye Herberge geben, sondern ihnen auch Kopff vor Kopff täglich vier Creutzer reichen. Und für Fuhren und Vorspann hatten sie gar nicht zu sorgen. Die Einwohner spanneten willig und ungeheissen an, und beförderten die Reyse dieser vertriebenen Leute nach aller Möglichkeit.

§. 20.

In einigen Reichs-Städten, und insonderheit in Schweinfurt.

Sonst hat man noch in verschiedenen Reichs-Städten diese Leute mit aller ersinnlichen Liebe aufgenommen. Rotenburg an der Tauber, Weissenburg in Nordgau, und Schweinfurt in Francken, haben sichs recht angelegen seyn lassen, ihr Mitleyden gegen diese verjagte Protestanten an den Tag zu legen. In Schweinfurt wurden am 14. August an die zehend halb hundert Seelen durch die Schulen und sechs Geistliche eingeholet. Man gönnete denselben einige Ruhe-Tage, man überschüttete sie allenthalben mit Wohlthaten, und beschenckte sie mit Gelde, Kleidern, und geistlichen Büchern im Uberfluß. Jederman freuete sich allhier, daß man so viele Seelen vor sich sahe, die der Finsterniß des Pabstthums entrissen, und zum hellen Licht des Evangelii getreten waren. Man suchte sie deßwegen täglich zu erbauen, und ihnen das süsse Wort GOttes recht ans Hertz zu legen, und danckete GOtt bey öffentlicher Kirchen-Versammlung für die grosse Gnade, die er diesen Leuten dadurch erwiesen, daß er sie zu einer leben-

bendigen Erkänntniß des Evangelii gebracht. Man kan es aus dem Gebet, welches man nach der Predigt in Schweinfurt zu GOtt abgeschicket hat, recht sehen, mit was für Augen man dieses Emigrations-Werck müsse angesehen haben. Weil mir dasselbe zu Handen kommen, und es recht hertzlich und inbrünstig eingerichtet ist, so will ichs hier von Wort zu Wort mittheilen. Das Gebet lautet also: O du barmhertziger GOtt und Vater unsers HErrn JEsu Christi, du mächtiger Schutz-HErr deiner werthen Kirche, wir beugen unsere Knye vor deiner Göttlichen Majestät, und geben deinem heiligen Namen Preiß, Ehre und Danck, daß du unter vielen Wundern deiner Herrlichkeit in unsern Tagen ein neues Heyl bey deinem Volcke erwiesen, und viele tausend Seelen der Deinigen, welche dir bisher im verborgenen gedienet hatten, uns hast offenbaren lassen. Ja, Vater, es ist also wohlgefällig gewesen vor dir, daß du eine grosse geistliche Bewegung in deiner Kirche hast entstehen, und daraus erkennen lassen, der rechte GOTT sey zu Zion. O mein GOTT, wie starck ist die Krafft deines Göttlichen Worts! Wie mächtig der Zug deines guten Geistes. Denn das Wort, welches du aus überschwenglicher Liebe durch die heiligen Propheten und Apostel, als ein Wort des Heyls und des Lebens, hast predigen, und bey der heylsamen Reformation mit neuem Glantz hervor scheinen lassen, ist in den Hertzen dieser deiner zuvor heimlichen Bekenner dermassen lebendig und kräfftig worden, daß es durch alle so mächtige Gegenstände, durch alle Trübsalen und Verfolgungen gewaltig hindurch gedrungen. Du bist es, o du Vater des Lichts, der du den edlen Saamen in ihren Seelen erhalten und bewahret hast, ob sie gleich so lange Zeit des öffentlichen GOttes-Dienstes mangeln, und ohne ordentliche Lehrer als Schäflein ohne Hirten bleiben mußten. Du bist ihr Hort, ihre Hülffe, ihr Schutz gewesen, daß sie kein Fall stürtzen konnte; und wenn ihre Widerwärtige gedacht, wie sie diese treuen Zeugen dämpffen möchten, so hast du ihre Anzahl nur desto mehr von Tag zu Tag zunehmen lassen. Du hast ihnen Muth verliehen, alles Leyden willig zu erdulden, und die Schmach Christi für grössern Reichthum zu achten, denn die Schätze der gantzen Welt, weil sie auf die Gnaden-Belohnung sahen. Du hast sie freudig gemacht, um deines Worts und Namens willen alles gar gerne zu verlassen, und dir nachzufolgen. HERR, von dir ist dieses Werck geschehen: Darum ist es ein Wunder vor unsern Augen. Wie du nun diese Schäfflein zuvor in ihren Winckeln gekannt, und ihre Seufftzer gehöret; also

hast du dich jezt aufgemacht, und dich über sie erbarmet, denn es war Zeit, daß du ihnen gnädig seyst, und die Stunde war kommen. Du hast sie aus ihrem Elend heraus geführet, und in die geistliche Freyheit, in das Reich deines lieben Sohnes, versezet. Auch dieses verborgene Häufflein hast du getröstet, und ihm zugesprochen: Ich habe dich erhöret zur gnädigen Zeit, und habe dir am Tage des Heyls geholffen. Und habe dich behütet, und zum Bund unter das Volck gestellet, daß du das Land aufrichtest, und die verstöreten Erbe einnehmest, zu sagen den Gefangenen: Gehet heraus! und zu denen im Finsterniß: Kommet hervor! daß sie am Wege sich weyden, und auf allen Hügeln ihre Weyde haben. Nun so sey dein Name hochgelobet, HERR, wir wollen dir dancken unter den Völckern, und dir lobsingen unter den Leuten. Wir ruffen aber auch deine grundlose Barmhertzigkeit demüthig an, und werffen diese glaubige Bekenner aufs neue in deine Gnaden-Arme. Breite ferner deine Güte über dieselbigen aus, und bedecke sie mit deinen Liebes-Flügeln. Im festen Vertrauen auf dich sind sie ausgereyset, so ziehe du selber vor ihnen her, und der Engel, in welchem dein Name ist, begleite sie, daß er sie den rechten Weg führe; erquicke ihre Seele, und leite sie auf rechter Strasse um deines Namens willen. Du hast das Licht aus der Finsterniß hervor leuchten heissen, so gib ihnen den Geist der Weißheit und der Offenbarung zu dein selbst Erkänntniß, daß sie die Wunder an deinem Gesetz und die seeligmachende Wahrheit immer besser erkennen mögen. Verlasse sie nicht in ihren Nöthen, und wenn sie matt werden, so unterstütze sie mit deinem göttlichen Arm, und gib den Müden Krafft, und Stärcke genug den Unvermögenden. Laß sie fest halten an der Bekänntniß der Hoffnung, und nicht wancken, zugleich aber auch nach ihrer Bekänntniß gottseelig leben, und würdiglich wandeln dem Evangelio. O HERR! lehre sie alle thun nach deinem Wohlgefallen, und dein guter Geist führe sie auf ebener Bahn. Bringe diese Pilgrim unter dem Englischen Schutz, an den Ort ihrer Wohnung, und gib, daß sie allda sich bauen und wandeln in der Furcht des HErrn, auch bey dem Brünnlein des seeligmachenden Worts und der heiligen Sacramenten, nebst ihren Nachkommen, erfüllet werden mit dem Trost des Heiligen Geistes, bis sie in das rechte ewige Vaterland um JEsu willen eingehen werden. Sey auch gepriesen, o du König aller Könige, daß du das Hertz unsers allerglorwürdigst-regierenden Kaysers und allergnädigsten

Herrn

Herrn zu allerhöchster Huld und Barmhertzigkeit gegen diese bedrängte und verlassene Saltzburger kräfftig geneiget, und dahin gelencket hast, daß selbe, als unsere Glaubens-Verwandten, in ihrem Jammer, Noth und Bedaurungswürdigen Zustande, die nach so vielem Blutvergiessen, durch den Westphälischen Friedens-Schluß wieder hergestellte edle Gewissens-Freyheit so wol, als das denen deßwegen verfolgt- und bekümmerten Hertzen zum guten ausersehene Emigrations- und Abzugs-*Beneficium*, zu ihrem noch eintzig übrig gewesenen Seelen-Trost, geniessen, und dessen, bey aller ihrer äussersten Trübseeligkeit, sich gegenwärtig annoch erfreuen können. Vergelte Ihnen diese preißwürdigste Reichs-Obrist-Richterliche Amts-Hülffe und Kayserlichen Reichs-Gesetz-mässigen Großmächtigsten Schutz reichlich mit himmlischem Seegen in Zeit und Ewigkeit; baue Dero Kayserlichen Thron und Ertz-Hauß, und laß uns mercken, daß du deinem Gesalbten hilffest. Erhöre Sie von deinem heiligen Himmel, und gib Ihnen Ihres Hertzens Wunsch! Gedencke auch im besten aller übrigen Christlichen Potentaten, Könige, Chur-Fürsten, Fürsten und Stände des Heil. Römischen Reichs, zumalen Ihro Königlichen Majestät in Preussen, welche diesen Christlichen Exulanten in Dero Königlichen Lande Auffenthalt, Schutz, und andere viele Gnaden und Wohlthaten aus Königlicher Großmuth und Christlichem Erbarmen, preißwürdigst geniessen lassen. Seegne Sie dafür aus Zion, und schmücke Sie samt Dero Königlichem Hause mit täglich neuem Heyl. Erfülle an Ihnen deine dergleichen gutthätigen, liebreichen, erbarmenden Hertzen zugesagte Göttliche Verheissungen in reicher Masse. Laß auch wegen dieser Christlichen Emigranten inbrünstigen Gebets, Loben und Dancken, diesem Königlichen Hause, Landen und Leuten vieles Glück, Seegen und Gedeyen wiederfahren. Ja alle Wohlthaten, welche aus Liebe diesen Glaubens-Brüdern aller Orten erwiesen werden, ersetze, o du reicher Seegens-GOtt, mit überflüssigem Gewinn. Verleyhe aber durch deinen Heiligen Geist, daß alle Evangelische Christen, zumal unsere hiesige Einwohner hiedurch mögen kräfftig erwecket werden, die theure Beylage deines heylbringenden Wortes und die unschätzbare Gewissens-Freyheit hoch und werth zu halten, auch mit einem heiligen und gottseeligen Leben zu zieren.

Ach ja! handle nicht mit uns nach unsern Sünden, sondern erhalte bey uns dein uns geoffenbartes heiliges Wort und den rechten Gebrauch der Hochwürdigen heiligen Sacramenten, als den theuresten und kostbaresten Schatz unserer Seelen, und laß uns unter dem Schutz unserer vorgesetzten lieben Obrigkeit in stiller Ruhe und gutem Frieden, als Christen gebühret, dir würdiglich wandeln zu allem Gefallen. Endlich laß uns alle im Himmel haben Theil mit den Heiligen im ewigen Heyl; hilff deinem Volck, HErr JEsu Christ, und seegne, was dein Erbtheil ist! Amen, in JEsu Namen, Amen. Nachdem nun die guten Evangelischen Einwohner in Schweinfurt diese ihre Glaubens-Brüder etliche Tage hindurch aufs beste verpfleget und erquicket hatten; so machten sich die Emigranten zu ihrem Abzuge fertig. Man beschenckte sie demnach zuvor durchgehends ohne Unterscheid des Alters und Geschlechts mit einem Kopff-Stücke, hielt eine sehr bewegliche und geistreiche Abschieds-Rede an sie, und begleitete sie so wieder zur Stadt hinaus, wie man sie eingeholet hatte.

§. 21.

Asch.

Asch, ein Reichs-freyer Marckt-Flecken, der drey Meilen von Hof lieget. Hier langeten am 22. Julii auch vierhundert und sechs Köpffe von den Saltzburgern an, welche mit grossen Freuden aufgenommen wurden. Die dortigen Reichs-freyen Herren von Zedtwitz stelleten am 23. besagten Monats gar ein feyerliches Danck-Fest wegen Ankunfft dieser Leute an, wobey die Saltzburger von der Bürgerschafft in die Kirche geführet wurden. Und nachdem der GOttes-Dienst geendiget, wurden sie theils von den gedachten Herren von Zedtwitz, theils aber auch von den Einwohnern auf das herzlichste bewirthet.

§. 22.

Coburg und Hildburghausen.

Coburg, die Haupt-Stadt in dem Fürstenthum Coburg. Durch diese Stadt sind ungemein viel Emigranten durchgezogen, welche auch alle miteinander mit unbeschreiblicher Liebe aufgenommen worden. Die ersten langeten daselbst am 21. Julii an. Der Hertzog von Saalfeld ritte ihnen nebst seinen Cavalliers und andern Standes-Personen entgegen, und bewillkommete sie auf freyen Felde. Da sie sich nun der Stadt näherten, ward zu dreyenmalen mit allen Glocken geläutet. Und als die Glocken zum drittenmale gezogen wurden, gieng der gantze Rath, die Prediger, die Schul-Collegen, die gesammten Schulen und viel tausend Zuschauer vor das äusserste Thor ihnen entgegen, und der Herr General-Superintendent Meuschen hielt ihnen daselbst eine erbauliche Anrede. Darauf führete

rete man sie unter Anstimmung geistlicher Lieder auf das Rath-Hauß. Und hier sahe man Wunder. Einer wolte die Leute noch lieber zur Verpflegung mit sich nehmen, als der andere. Und es war nicht möglich, daß alle diejenigen mit einigen von diesen Frembdlingen konnten versehen werden, ob man sich auch gleich noch so kläglich darüber bezeugete. Des folgenden Tages führte man sie in ordentlicher Procession mit dem gantzen Rath, den Predigern, den Schul-Collegen und Schülern in die St. Moritz-Kirche, und der Herr Pastor Fischer hielt eine erbauliche Predigt an sie. Nach geendigter Predigt traten ihrer hundert und sechs und viertzig zum Tische des HErrn, und das HErr GOtt dich loben wir ꝛc. ward inzwischen unter Paucken- und Trompeten-Schall abgesungen. Am 23. Julii ward des Vormittages eine Bet-Stunde gehalten, in welcher der Herr General-Superintendent predigte. Hernach genossen wieder sechs und viertzig Personen das Heil. Abendmahl. Darauf wurden etliche Paar copuliret, und endlich wurde ein Examen mit ihnen gehalten; da man sie denn in ihrem Christenthum sehr gegründet gefunden. Man sammlete auch daselbst Geld für sie ein, und jederman trug nach Vermögen reichlich bey, so, daß an die drey tausend Reichsthaler zusammen gebracht wurden. Des Nachmittages um zwey Uhr läutete man mit allen Glocken zum Abzuge, und so, wie man sie eingeholet hatte, führete man sie auch wieder hinaus. Vor dem Thore hielt obgedachter Herr General-Superintendent nochmals eine sehr bewegliche Abschieds-Rede; bey dessen Anhörung sich fast niemand des Weinens enthalten konnte. Viele von den Einwohnern aus Coburg begleiteten diese Pilgrim über eine Stunde weit, und liessen ihnen noch unterweges Bier zu ihrer Erquickung reichen. Und solche Liebe ließ man in Coburg nicht allein dem ersten Trupp wiederfahren, sondern man fuhr damit bey allen denen, die noch nachkamen, so fort, wie man angefangen. Der Stadt-Magistrat beschenckete alle und jede, so viel ihrer nur da durchkamen, von den Aeltesten bis auf das saugende Kind, mit einem halben Gulden. Dabey ließ man Bibeln, Catechismos, Gebet-Gesang- und andere geistreiche Bücher unter sie austheilen, und die Bürger nahmen sie stets mit vielen Freuden in ihre Häuser, und verpflegeten und kleideten sie. Wie werth nun diese Leute in Coburg gehalten, und wie viele Liebe man gegen sie gehabt, das wird aus folgenden Exempeln deutlich werden. Am 26. August ward daselbst eine ledige Weibs-Person, Namens Anna Margaretha Zehnerin, beerdiget. Und dieses geschahe mit solcher Pracht, als man sichs nur immer vorstellen kan. Man stellete diese Leiche in der Haupt-Kirche zu Coburg auf; welches sonst allein die vornehmsten zum voraus haben. Der gesamte Rath, die gantze Bürgerschafft, und alle Emigranten folgeten in ordentlicher Procession der Leiche nach, und ihr

nächster

nächster Vetter, ein Mann von acht und siebentzig Jahren ward von dem Herrn General-Superintendenten und Herrn Burgermeister geführet. Ferner: Ihro Königliche Hoheit die Hertzogin daselbst wurden eines Mädgens unter den Saltzburgern ansichtig, das Ihnen insonderheit gefiel. Sie ist des Hannß Gänsers und der Anna Hopfgärtnerin Tochter, Namens Margaretha Gänserin, aus dem Gerichte St. Veit, ein Mädgen von vierzehen Jahren. Als diese Dirne in Ihro Hoheit Gegenwart examiniret wurde, gewannen dieselben das Mädgen so lieb, daß sie dasselbe ohne Unterlaß an sich drückceten, und den Commissarium inständigst baten, er möchte Ihnen die junge Saltzburgerin zurück lassen. Er versprach solches auch dieser Dame, wenn anders Vater und Mutter, und das Mädgen selbst damit zufrieden wären. Und da sich dabey viele Schwürigkeiten äusserten, liessen sie die Saltzburgerin ziehen. Allein nach dem Abzuge hatte die Hertzogin keine Stunde Ruhe, sondern trug noch ein weit stärckeres Verlangen, das Mädgen um sich zu sehen, als vorher. Sie entschloß sich demnach Dero Gespann Pferde und eigenen Wagen dem Trupp nachzuschicken, um das Mädgen wieder zurück zu bringen. Der Ober-Stall-Meister, der die Ordre hierzu erhalten, schickte zwar nicht der Hertzogin eigene Pferde und Wagen dahin: Aber er machte doch Anstalt, daß eine Chäse mit zwey Pferden abgehen mußte. Man holete auch die Emigranten in Meinungen wieder ein, und die Hertzogin ließ dem Commissario ausdrücklich hinterbringen: Sie würde sich, wo er das Mädgen nicht abfolgen liesse, bey Ihro Königlichen Majestät von Preussen über ihn beschweren. Der Commissarius rieff das Mädgen und deren Eltern herzu, und stellete es in ihren freyen Willen, ob sie weiter mit fortreysen, oder nach Coburg zurück kehren solte. Weil es nun mit allerseits Bewilligung geschahe; so nahm die Tochter von ihrem Vater, Mutter, Bruder und Schwester einen so jämmerlichen Abschied, daß allen Umstehenden die Thränen über die Wangen flossen. Darauf suchte sie ihre Baarschafft, die ohngefehr in drey Thaler bestund, hervor, vertheilete dieselbe nebst ihrem Geräthe unter die Familie, setzte sich in den Wagen, und fuhr nach Coburg zurück. Daselbst wurde sie wieder mit Freuden aufgenommen. Die Hertzogin hatte gantz besondere Liebe für dieses Mädgen. Sie muß queer vor dem Bette der Fürstin zu ihren Füssen schlaffen, speiset in dem Gemache der Fürstin an einem besondern Tische von silbernem Geschirr, und hat unvergleichliche Kleidung, doch so, daß alles nach Saltzburgischer Tracht verfertiget ist (*). Man kan aus diesen Umständen deutlich erkennen, was für

(*) Unter andern schönen Kleidern, die man ihr schon vorher verfertigen lassen, hat diese Margaretha Gänserin folgende Sachen zum Weyhnachts-Geschencke bekommen.

für Liebe man in Coburg gegen die Saltzburgischen Emigranten habe, und wie GOtt die Hertzen der Hohen und Niedrigen zu diesen Leuten gewendet. Eben so liebreich wurden sie auch in Hildburghausen aufgenommen. Diß ist eine Stadt in dem Fürstenthum Coburg, woselbst Ihro Hertzogliche Durchl. Ernst Friedrich, aus der Gothischen Linie Dero Residentz haben. Man höret recht mit Verwunderung, wie gnädig die daselbst durchgekommene Emigranten bewirthet sind. Der Herr Hertzog, dessen Frau Mutter, Frau Gemahlin, Herr Bruder, und zwey Printzessinnen warteten den Emigranten bey Tische selbst auf, legeten ihnen Teller hin, und nahmen sie auch wieder weg. Die Bediente aber, die Räthe und Cavaliers trugen ihnen die Speisen auf den Tisch, und schenckten ihnen ein. Und die Herrschafft setzte sich nicht eher zur Tafel, als bis die Emigranten abgespeiset hatten. Man hatte auch in Hildburghausen von dem einen Trupp eine junge Saltzburgerin von vierzehen Jahren, Namens Charlotte Fleischmannin, mit Bewilligung ihrer Eltern behalten. Ihr Vater war Leonhard Fleischmann, ein reicher Bauer aus dem Amte Roth, vier Stunden von Saltzburg gelegen. Diß Mädgen hatte die Hertzogin zur Cammer-Jungfer angenommen, und sie nach Saltzburgischer Mode kleiden lassen. Die Kleidung bestund gantz in grünen Damast, welche allenthalben um und um mit silbernen Borten besetzet war, und in einem grünen sammeten Hut mit einer Tresse besetzt. Was sonst Se. Hertzogliche Durchlaucht dem Johann Rudolph Toblern einem nunmehrigen Prediger bey unsern neuen Preussischen Einwohnern, für besondere Gnade wiederfahren lassen, das wird an seinem Orte mit mehrern dargethan werden.

§. 23.

Darmstadt, die Haupt-Stadt in der Obern Grafschafft Catzenellenbogen und die Residentz des Land-Grafens. Allhier ist den Emigranten im geist- und leiblichen ungemein viel gutes wiederfahren. Man erhielt unterm 3. Febr. 1732. von der Hertzoglich-Würtembergischen Regierung eine schrifftliche Nachricht, daß in dem Schwäbischen Crayse abermal eine ziemliche Anzahl Emigranten angelanget wären, die daselbst unmöglich zusammen könnten untergebracht werden. Die Hoch-Fürstlich-Darmstädtische

Darmstadt.

men: Ein paar Schuh mit Golde bordirt, grüne seidene Strümpffe mit goldenen Zwickeln, einen Unter-Rock von Carmosin rothen p[illegible]ter, der mit dreyfachen Hände breiten goldenen Tressen besetzt, eine Schnür-Brust von grünen Sammet mit Golde durchnehet, dessen Latz und Näthe mit goldenen Tressen besetzt, eine mit Gold gestickte Haube, und einen Hut mit Handbreit goldenen Tressen eingefasset.

sche Regierung antwortete darauf so fort: Wie man willig und bereit sey einige derselben in die Darmstädtische Lande auf und anzunehmen. Darauf kam ein Befehl heraus, daß in allen Städten und Dörffern eine freywillige Collecte für diese Leute solte gesammlet werden. Man ermahnete vorher dazu die Leute von den Cantzeln, man that ihnen allerley heylsame Vorstellungen, und richtete damit so viel aus, daß hernach jederman mit der grössesten Willfährigkeit einen reichlichen Beytrag that. In Darmstadt allein fielen über zwölff hundert Gulden. Als man nun Nachricht erhielt, daß die Emigranten nicht weit mehr entfernet wären, ward ihnen ein Commissarius von Darmstadt aus entgegen geschicket. Dieser übernahm sie am 22. April zu Steter, welches das letzte Würtembergische Dorff bey **Heilbronn** ist, und führete sie nach den Hessen-Darmstädtischen Landen zu. Was ihnen auf diesem Wege für Zufälle zugestossen, das wird an seinem Orte vorkommen. Als man sie am 27. April durch die Stadt **Weinheim** führete, wurden sie alle mit einander von einer Edel-Frau auf ihrem Hofe mit Wein und Brod zum Früh-Stück erquicket, und den Krancken schickte sie Essen und warme Suppe ins Wirthshauß. Und da die Lutherische Bürgerschafft aus der Kirche kam, ward das Essen und der Wein mit vielen Körben voll herzu getragen, so, daß man auch einen Wagen hätte mieten müssen, wenn man alles hätte mitnehmen wollen. Man stellete auch dem Commissario drey und zwantzig Gulden Collecten-Gelder für diese armen Leute zu, und ließ sie in GOttes Namen weiter ziehen. Endlich kam er am 29. April mit einer Zahl von zweyhundert sechs und viertzig Köpffen zu Bestungen, welches eine Viertel-Stunde von der Residentz lieget, glücklich an. Man schickte aus der Stadt alsobald eine ziemliche Menge von Brod, Wein und Bier dahin; womit sich die Emigranten erquicken mußten. Hohe und Niedrige, Alte und Junge eyleten in unbeschreiblicher Anzahl ihnen entgegen, und der Anblick einer so unschuldig verjagten Heerde erweckete ein allgemeines Mitleyden. Die drey Printzen, welche damals in Darmstadt zugegen waren, nahmen diese Leute in hohen Augenschein, und bezeugeten über ihr Elend ein grosses Mitleyden. Nachdem sie sich nun zu Bestungen in etwas erholet und erquicket, wurden sie in guter Ordnung nach der Residentz zugeführet. Vor dem **Neuen Thore** stunden zwey Schul-Collegen von der Stadt-Schule nebst ihren Schülern, und empfiengen sie. Darauf führete man sie unter Anstimmung der Lieder: **Ein feste Burg ist unser GOtt**, und, **Erhalt uns HErr bey deinem Wort**, in ordentlicher Procession in die Stadt-Kirche. Vor ihnen her gieng der Herr Burgermeister **Keller**, nebst einem Rathsherrn, und um und neben sich hatten sie ein Geleite von vielen tausend Menschen. Obgedachte drey Durchl. Printzen begaben sich gleichfalls

in

in die Kirche. So bald man nun in derselben angelanget, ward das Lied angestimmet: Schwing dich auf zu deinem GOtt. Als dasselbe geendiget, ward eine Bet-Stunde gehalten. Der ältere Stadt-Prediger, Herr Praun, verlas die dritte Epistel Johannis, erklärete dieselbe kürtzlich, und machte die Anwendung theils auf die mitleydige Darmstädtsche Einwohner, theils auf die Erbarmungs-würdigen Frembdlinge. Den letztern gab er noch zum Beschluß aus dem 126. Psalm v. 5. 6. diesen herrlichen Trost mit: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben. Und endlich beschloß man diesen GOttes-Dienst mit dem Liede: Allein GOtt in der Höh sey Ehr. Am folgenden Tage wurden sie von dem Rath-Hause wieder Paar bey Paar in die Kirche geführet, und man hielt eine besondere Predigt für sie. Der Anfang des GOttes-Dienstes wurde mit den Liedern: Komm Heiliger Geist, HErre GOtt, und, Von GOtt will ich nicht lassen, gemacht, und der dritte Stadt-Prediger, Herr Reiß, verlas den 94. Psalm. Darauf hielt der Superintendent Pantzerbieter über 2. Cor. 4. v. 8. bis 10. eine wohlgefaßte und sehr erbauliche Predigt. Zum Auftritt hatte er die Worte aus dem Propheten Jesaia Cap. 28. v. 29. Sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herlich hinaus. Nach deren Anleitung stellete er vor: Die nach dem Rath GOttes wunderbarlich regierte und herlich hinaus geführte Verfolgung seiner Gläubigen. Er zeigete 1.) die Verfolgung, 2.) die wunderbarliche Regierung, und 3.) die herliche Hinausführung derselben. In der Nutz-Anwendung that er eine hertzliche Vermahnung theils an die sämtlichen Zuhörer, theils an die Emigranten. Die Zuhörer vermahnete er: Sie solten sich dieses merckwürdige Exempel dienen lassen zu desto grösserer Verabscheuung der Päbstlichen Irrthümer, zu desto grösserer Beständigkeit in der reinen Lehre, und zu desto grösserm Eyfer in der Gottseeligkeit. Die Emigranten aber wurden vermahnet, GOtt ferner zu vertrauen, und in allen Verfolgungen bey der erkannten Wahrheit beständig und bis an den Tod getreu zu verbleiben, da denn GOtt alles ihr gegenwärtiges Leyden wunderbarlich regieren, und endlich herlich hinaus führen werde. Man endigte diese Andacht mit dem Liede: Wer nur den lieben GOtt läßt walten. Unter der Predigt ward der Klinge-Beutel diesen armen Leuten zu gute herum getragen, und es fielen hundert und funfftzig Gulden für sie. Des Nachmittages hielt man ein Examen mit den Saltzburgern, und man fand sie in ihrem Evangelischen Glauben vortrefflich gegründet, so daß man denen, welche zum Tische des HErrn zu treten ein hertzliches Verlangen bezeugeten, dasselbe zu verstatten nicht im geringsten Bedencken tragen durffte.

Der Herr Superintendent legete ihnen demnach, nachdem vorher eine kurtze, aber nachdrückliche Vermahnungs- und Vorbereitungs-Rede an sie geschehen, folgende Fragen zu ihrer Beantwortung vor: 1.) Ob sie die Papistische Religion für eine falsche und irrige Religion hielten? 2.) Ob sie die Evangelisch-Lutherische Religion für die wahre Religion erkenneten? 3.) Ob sie bey dieser erkannten wahren Evangelisch-Lutherischen Religion verbleiben, und dieselbe Lebenslang standhafft bekennen wolten? 4.) Ob sie auch ihren wahren Glauben mit einem gottseeligen Leben jederzeit beweisen wolten? Welche Fragen die Emigranten, eine nach der andern, jedesmal mit einem lauten Ja einmüthig beantworteten. Darauf beschloß der Herr Superintendent diese Handlung mit einem andächtigen Gebet. Man schrieb demnach ihre Namen auf, und ließ ihrer an der Zahl hundert und neunzehen zur Beichte. Der Herr Pastor Praun sprach ihnen eine Beicht-Formul langsam und mit heller Stimme vor, welche von ihnen allen laut nachgesprochen wurde. Man gab ihnen noch zuvor einen kurtzen Unterricht von der Busse, Beichte und würdiger Zubereitung zum Heil. Abendmahl, und sprach ihnen darauf im Namen GOttes mit Auflegung der Hand die Vergebung der Sünden. Am 1. May, als am Fest-Tage Philippi Jacobi, ward ihnen das Heil. Abendmal ausgetheilet. Der Herr Pastor Meyer hielt zuvor eine Predigt über das ordentliche Fest-Evangelium Joh. 14. v. 1. und stellete daraus JEsum den guten Hirten zerstreueter Schafe vor: Er zeigete dabey 1.) wie der Heyland die Schafe aus der Zerstreuung sammle, und auf grüner Aue weyde, und 2.) wie er die Schafe auf rechter Strasse leite. Nach geendigter Predigt traten obgedachte Emigranten in Gegenwart einer ungewöhnlichen Menge Zuschauer mit solcher Andacht zum Tische des HErrn, daß sie vielen Leuten die Thränen auspresseten. So viel von den geistlichen Wohlthaten, die ihnen in Darmstadt wiederfahren. Im leiblichen fehlete es ihnen daselbst auch an keinem Guten. Die dasigen Einwohner bemüheten sich recht um die Wette ihre Mildthätigkeit und Mitleyden in der That zu zeigen. Man nahm sie mit Freuden in die Häuser auf, man verpflegete sie aufs beste, und es waren weit mehr Wirthe, als Gäste vorhanden. Se. Hoch-Fürstliche Durchlaucht liessen am 30. April die drey Vorsteher dieser Leute vorfordern, und denselben die freundliche Vorstellung thun, daß man auf ihr Unterkommen bedacht seyn würde, wenn sie sich in den dasigen Landen niederzulassen entschliessen würden. Aber die Emigranten statteten für dieses gnädigste Anerbieten unterthänigsten Danck ab, und antworteten, wie sie solche Gnade anzunehmen nicht schlüssig werden könnten. Denn Ihro Königliche Majestät von Preussen habe ihnen den Abzug aus ihrem Vaterlande leicht gemacht, und ihren ehemaligen Fürsten

sten und Herrn durch kräfftige Vorstellungen dahin vermocht, daß er sie ziehen lassen. Einer von den Vorstehern zog das gedruckte Königliche Patent hervor, vermöge dessen ihnen Gewissens-Freyheit, Lutherische Prediger, Versorgung und künfftiger Unterhalt auf das allergnädigste versprochen ist, und gab die Erklärung von sich, daß sie in Ansehung solcher allergnädigsten Versprechungen sich in dieses grossen Monarchens Lande und in dessen Schutz zu begeben willens wären. Diß mußte man geschehen lassen. Man gab aber noch selbigen Nachmittag einem jeden unter ihnen, ohne Unterscheid des Alters und Geschlechts, einen Reichs-Thaler zum Zehr-Pfennig. Uberdem wurden denen, die des Lesens kundig, Bibeln, Catechismi und Spruch-Bücher, den andern aber, die erst noch lesen zu lernen gedachten, Fibeln und kleine Bücher gereichet; worüber sie alle mit einander eine ungemeine Freude bezeugeten. Von den Einwohnern ward ihnen gleichfalls Geld, Bücher und Kleidung zugestecket, und jederman war begierig diesen Leuten ein Geschencke mitzugeben. Die Hoch-Fürstliche Regierung kehrete zu ihrer Weiterbringung alle erforderliche Anstalten vor, und ließ es an nichts ermangeln. Es ward Ordre an das dasige Ober-Amt gestellet, zu sechs Wagen Vorspann anzuschaffen, und man ließ ihnen die rückständige Zehr-Gelder auf die verflossene vier Tage auszahlen. Und damit sie um so viel besser und ungehinderter fortkommen möchten, so ließ man an Ysenburg, Hanau, Franckfurt, Giessen, und Cassel Nachrichts-Schreiben ergehen, darinn man alle hohe Collegia aufs freundlichste ersuchte, diese arme Flüchtlinge auf ihrer Wanderschafft gütig zu verpflegen, ihnen die bisher gewöhnliche Zehr-Gelder auszuzahlen, und ihnen die nöthige Vorspann geben zu lassen. Ja an Ysenburg und Hanau that man noch die gewisse Versicherung hinzu, daß man diese Leute, so bald sie deren Gebiete würden verlassen haben, wieder durch einen Darmstädtischen Commissarium wolle übernehmen und weiter bringen lassen. Und dieses fand bey den hohen Collegiis in obgedachten Oertern einen solchen Eindruck, daß sie allenthalben sehr gütig aufgenommen und verpfleget wurden. Ehe nun die Emigranten am 2. May von Darmstadt ihren Abzug hielten, ward noch ein Paar unter ihnen getrauet. Es waren schon des vorhergehenden Tages zwey Paar von denselben ehelich zusammen gegeben. Und diß geschahe zu beydenmalen in Gegenwart der Vorsteher, und etlicher aus ihrer Gemeinde. Als nun am besagten 2. May die Trauung ..richtet; so liessen Se. Hoch-Fürstliche Durchlaucht der Erb-Printz diese drey Paar Eheleute, die gesammten anwesenden Saltzburger, und einige geistliche und weltliche Bediente aus der Stadt, welche zusammen zweyhundert und sechtzig Personen ausmachten, auf das dasige Rath-Haus bitten. Daselbst wurden sie an fünff grossen Tafeln zum Abschiede auf das herrlichste

 bewir-

bewirthet. Nach dem Essen hielt der Herr Pantzerbieter nochmals eine Rede an sie, führete ihnen zu Gemüthe, wie es ihnen allda weder an geistlicher noch leiblicher Verpflegung gefehlet (*), vermahnete sie zur Dancksagung gegen GOtt und zur Fürbitte für die dasige Landes-Obrigkeit, und gab ihnen noch folgende zwey Sprüche: **Dein Lebenlang habe GOtt vor Augen;** und: **Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Crone des Lebens geben,** mit auf den Weg. Endlich ertheilete er ihnen den Seegen, und damit gieng der Abzug unter Begleitung einer grossen Menge Volcks, und unter Vergiessung vieler tausend Thränen, so wol von ihnen, als von den Einwohnern der Stadt, vor sich. Der Herr Erb-Printz besahe dieselben nochmals vor der Stadt, und die andern drey Printzen funden sich an dem Fürstlichen Garten, sahen dem Auszuge mit zu, und verstatteten den vorbeygehenden Saltzburgern den Hand-Kuß. Und also reyseten die Emigranten freudig ihre Strasse.

§. 24.

Franckfurt.

Franckfurt am Mayn, eine freye Reichs-Stadt, die groß, schön und ziemlich befestiget ist. Hier hat man sichs recht angelegen seyn lassen, die Emigranten, die da durchgekommen, im Geist- und Leiblichen zu versorgen. Man erhielt von Darmstadt am 1. May 1732. die Nachricht, daß diese Pilgrim am 2ten besagten Monats die Franckfurtischen Gräntzen betreten würden. Noch selbiges Tages ward demnach alle Anstalt gemachet, wie man diese Glaubens-Brüder empfangen wolte. Die Herren Deputirte des Forst-Amts, die sämtlichen Forst-Bediente, die Herren des Raths und der Herr Land-Amtmann ritten und fuhren ihnen entgegen, und empfiengen sie an der Gräntze auf das freundlichste. Ehe man sie nun weiter ziehen ließ, wurden sie mit einem Trunck Bier, Wein und Brod erquicket. Darauf führete man sie durch einen Wald nach Oberrode, wel-

(*) Mit was für Liebe die Saltzburger von den Darmstädtischen Einwohnern aufgenommen sind, solches hat eine geschickte Feder folgendermassen ausgedrucket:

Vere tV es DeVs absConDItVs, DeVs IsraëL saLVator.
Esaiæ 45. ℣. 15. vulgatæ editionis.

QVos ArChIantIstes saLIsbVrgensIs EVangeLICæ VerItatIs Confessores e Montana sVa proVIncIa eXpeLLIt & patrIa eXtorres eXVLare IVbet,

CattI VerI ChrIstIGoLæ eos LargIssIMa CharItate eXCIpIVnt, foVent, nVtrIVnt, VestIVnt, & In pIngVIorI sVa regIone retInere VoLVnt.

Sonst sind auch noch folgende zwey Chronosticha in Darmstadt zum Vorschein kommen:

AbsConDIs VerItateM a sIbI sapIentIbVs, & reVeLas parVVLIs.

ILLVMInastI eos, qVI te In Imo absConDIto qVæsIVerVnt.

welches ein Dorff ist, das der Stadt Franckfurt zugehöret. Der Herr Land-Amtmann und die Forst-Bediente begleiteten sie zu Pferde, und von Franckfurt aus kam ihnen eine unglaubliche Menge Volcks, theils auf Wagen, theils zu Pferde, theils zu Fusse in dem grünen Walde entgegen, welche die Emigranten recht hertzlich bewillkommeten, ihnen zum theil auf die Gutschen zu steigen erlaubeten, und sie mit gutem Zuspruch bis zur Einkehrung unterhielten. Um fünff Uhr des Abends kamen sie vor dem Dorffe Oberrodt an. Der dasige Herr Pastor Zeitmann und die Schul-Kinder empfiengen sie mit dem schönen Liede: **Von GOtt will ich nicht lassen,** und man führete sie unter Absingung desselben noch in die Kirche, ob es gleich schon finster zu werden begunte. Der Anfang des GOttes-Dienstes ward mit dem Gesange: **Allein GOtt in der Höh sey Ehr,** und der Beschluß mit dem Liede: **Es woll uns GOtt genädig seyn,** gemacht. Jederman ward durch die Andacht dieser Verfolgten in eine Verwunderung gesetzet, und viele hundert wurden durch ihr Exempel zu gleicher Inbrünstigkeit erwecket. Kaum waren sie in ihre Herberge kommen, so mußten sie sich schon zu Tische setzen, und in Gegenwart vieler hohen und niederen Personen dasjenige verzehren, was man ihnen vorgesetzt. Sie bezeugeten sich dabey sehr vergnügt, rühmeten die grossen Wohlthaten, und gaben obgedachtem Prediger stets Gelegenheit, mit ihnen aus GOttes Wort zu reden. Nach der Mahlzeit beteten, sungen, und theileten sie die Geschencke untereinander recht brüderlich aus, die sie von denen empfangen, welche ihnen entgegen gekommen waren. Des folgenden Tages wurden sie nach gehaltener Bet-Stunde nach Franckfurt abgeführet. Ein jeder war begierig, den Einzug dieser Leute anzusehen, den sie in die Stadt halten würden. Daher lieff zum Thore hinaus, wer nur lauffen konnte. Die sämtlichen Candidaten des Ministerii giengen auch heraus, und hatten die Waysen-Kinder bey sich. So bald die Emigranten ans Thor kamen, wurden sie von den Candidaten mit wenig Worten sehr liebreich empfangen, und unter Absingung geistlicher Lieder durch die Stadt gerades Weges in die St. Catharinen-Kirche geführet. Hier ward von dem Herrn D. **Münden** zu allgemeiner Erweckung eine erbauliche Predigt an sie gehalten. Er legete zum Grunde die Worte unsers Heylandes Joh. 8, 31. 32. **So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.** Daraus stellete er vor: **Das Kennzeichen und die Herrlichkeit wahrer Evangelischer Christen,** wovon er auf eine solche Art handelte, daß sich jederman an seinem Theil daran erbauen konnte. Nach geendigtem GOttes-Dienste führete man sie in eben der Ordnung wieder hinaus, wie sie herein gekommen waren, und brachte sie

in

in das dasige Armen-Haus. Es ist nicht zu beschreiben, wie viel gutes man ihnen auf diesem Wege nach ihrer Herberge zufliessen ließ. Auf beyden Seiten stund eine unzehlbare Menge Menschen, welche bey jedem Tritt und Schritt diesen vertriebenen Glaubens-Brüdern Geld darreichten. Insonderheit geschahe dieses den Saltzburgerinnen, die ihre kleine Säuglinge entweder auf dem Rücken trugen, oder in den Armen liegen hatten. Diesen stecketen viele theils selbst, theils durch ihre gleichfalls kleine Kinder Geld in die Windeln oder Wiegen, welches sehr beweglich anzusehen war. Endlich kamen sie nach dem Armen-Hause. Hier fand sich ein neuer Anblick, der die Zuschauer sowol, als die Emigranten in Bewegung setzte. Die armen Waysen-Kinder kamen ihnen nemlich mit singender und weinender Stimme entgegen, und holeten sie unter Absingung der Lieder: **Allein GOtt in der Höh sey Ehr**, und: **Keinen hat GOtt verlassen**, in ihre Kirche. Man bewillkommete sie auch hier mit einer kurtzen Anrede über die Worte: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühseelig und beladen seyd**, ꝛc. ꝛc. Man sung zum Beschluß das Lied: **Ein feste Burg ist unser GOtt**, und machte hernach Anstalt auch zu ihrer leiblichen Verpflegung. Hierzu war nun schon vorher das nöthige vorgekehret, und das Metzger-Handwerck hatte allein dreyhundert Pfund Fleisch dazu verehret. Die Mahlzeit wurde unter freyem Himmel gehalten, mit Loben angefangen, und mit Dancken vollendet. Vornehme und Geringe stunden mit vor dem Tische, sahen diesen Gästen mit zu, und vergassen selbst Essen und Trincken darüber. Es war damals eben der letzte Tag in der Messe. Man erlaubte daher diesen Frembdlingen nach gehaltener Mahlzeit dahin zu gehen, und sich ein und das andere einzukauffen. Und sie waren auch bey diesem Hingange so glücklich, daß sie alles umsonst kaufften. Geld, Kleider, Schuhe, Strümpffe, und alles, was sie benöthiget waren, stund zu ihrem Dienste. Jederman rieff einige von denselben zu sich, und beschenckte sie reichlich. Eine gewisse Frau wurde von ihrem Manne ausgeschicket einen Auszug zu bezahlen. Unterwegens aber begegnen derselben einige von diesen Saltzburgern. Sie ward dadurch dermassen bewegt, daß sie alles das Geld nahm, und es diesen Frembdlingen schenckete. So glücklich waren sie bey ihrem Ausgange, und eben so glücklich waren sie bey ihrer Rückkunfft. Sie fanden in ihrer Herberge allerley Gutes, welches während ihrer Abwesenheit dahin geschicket war. Viele hatten indeß ansehnliche Geschencke an Gelde, andere gantze Stücke Tuch, Leinwand, Strümpffe, und dergleichen, andere gantze Fässer Wein und Bier, etliche Fleisch, einige Schuhe, noch andere sehr viel erbauliche Bücher, und was man ihnen nur nützlich zu seyn glaubte, dahin geschicket. Insonderheit erzeigeten sich dabey die dasigen Reformirten sehr freygebig, als welche

che sich dabey des Elendes ihrer Vorfahren erinnerten, da dieselben der Religion wegen aus ihrem Vaterlande getrieben wurden. Die Saltzburger theileten demnach das unter sich aus, was man ihnen zusammen gebracht hatte. Und dieses geschahe mit solcher Liebe und Verträglichkeit, daß man sich darüber billig wundern mußte. Man wolte in Franckfurt auch gerne einige von diesen Leuten behalten, und versprach ihnen deßwegen allerley gutes. Aber alle Vorstellungen, die deßwegen geschahen, waren vergeblich. Und da sie zu verschiedenen malen darüber befraget wurden, warum denn keiner dort bleiben wolte? gaben sie darauf folgende Antwort: Se. Königliche Majestät von Preussen hätten sie in ihrem schweren Leyden und Bedrückungen getröstet, und ihren Ausgang befördert. Folglich hätten sie sich auch insgesamt unter sich beredet, nach dessen Königreich zu eylen. Man fragete sie ferner: Ob sie sich denn darüber verschworen? Aber sie antworteten: *Na wol na! aber ein Wort ist bey uns wie tausend Wort.* Nur ein eintziger Mann blieb mit seinem Weibe und zwey kräncklichen Kindern doch zurück, welche zusammen auf einen Hof gekommen, und zu beständiger Verpflegung aufgenommen worden. Des Sonntages wurden sie wiederum an ihren Seelen mit GOttes Wort reichlich gestärcket. Der Herr Pastor Starck hielt über das ordentliche Evangelium die Predigt, und sprach den Emigranten einen kräfftigen Trost zu. Nach geendigter Predigt wurden sie wieder gespeiset und geträncket, und nach dem Essen beschenckete man die, welche lesen konnten, mit Bibeln, Testamentern, Catechismis, Gebet- und Gesang-Büchern, und die andern versahe man mit Fibeln. Des Nachmittages ward nochmals in dem Armen-Hause eine erbauliche Predigt gehalten, und nachdem dieselbe geendiget, führete man sie in der schönsten Ordnung nach der St. Catharinen-Kirche, allwo sie von dem Herrn D. *Münden* über alle Haupt-Stücke der Christlichen Religion in Gegenwart einer unbeschreiblichen Menge Zuhörer befraget wurden. Als sie aus der Kirche in ihre Herberge geführet wurden, wurden sie aufs neue mit Wohlthaten überschüttet. So wol reiche, als höchst-bedürfftige stunden auf beyden Seiten, und beschenckten sie. Ja einige wurden aus ihrer Ordnung weggeruffen, um das Geschenck abzuholen, das man ihnen zugedacht hatte. In dem Armen-Hause ward auch wieder allerley eingeliefert, das man unter diese Frembdlinge vertheilen solte. Und dieses geschahe auch, so bald sie nur das Abend-Essen verzehret hatten. Man brachte mit der Austheilung bis in die späte Nacht zu. Einer unter ihnen, der ein Schneider war, mußte die grossen Stücke wollenen Zeuges, welche dahin geschicket waren, nach ihrer Tracht zerschneiden, und so viel Theile daraus machen, als das Geschenck zureichen wolte. Des Montages brach der zu ihrer Abreyse bestimmte Tag ein. Und nun

 suchte

suchte sie noch jederman zu guter letzt mit geistlichem und leiblichem Seegen zu erquicken. Insonderheit wolte ihnen der nunmehro seelige Herr D. Pritius noch einen Seegen mittheilen, und befahl zu dem Ende, daß man sie in der Kirche vor dem Altar versammlen möchte. Und da solches geschehen, hielt derselbe eine kurtze, aber sehr nachdrückliche und bewegliche Rede an sie, und theilete ihnen den Seegen mit. Darauf überreichte er ihnen noch ein Geschenck an Gelde, welches sie unter sich austheilen solten, und bat das Lied: **Ein feste Burg ist unser GOtt**, und **Sey Lob und Ehr mit hohem Preiß**, anzustimmen. Keiner, so wenig von den Emigranten, als von den andern Zuhörern, konnte sich theils wegen des beweglichen Vortrages, theils wegen der häuffigen Thränen, die der seelige Mann dabey vergoß, des Weinens enthalten. Die Saltzburger kamen auch einer nach dem andern, küsseten ihm auf beyden Seiten die Hände, und netzten dieselben mit ihren Thränen (*). Hierbey kam ein besonderer Umstand vor. Ein ehrlicher Schwede, der diese Rede mit angehöret hatte, ward dadurch dermassen gerühret, daß er wol für Liebe gegen die Saltzburger hätte zerfliessen mögen. Dieser kam demnach zu einem Candidaten, und überreichte demselben einen Schwedischen halben Gulden. Er sagte dabey: Er sey zwar selbst auf der Reyse, und habe das, was er besitze, selbst höchstnöthig, aber er wolte sich doch in andern Stücken abbrechen, und dieses wenige den guten Saltzburgern zuwenden. Sein hertzlicher Wunsch dabey sey dieser: GOtt wolle den Leuten solche Treue und Beständigkeit schencken, als der gehabt, der dieses Stück Geld habe prägen lassen. Man gab auch dieses Stück einem Vorsteher der Saltzburger zum Andencken, und erzehlete ihm die dabey vorgefallenen Umstände; worüber sich derselbe billig freuete. Und wie es dieser Arme machte, so machten es auch an diesem Montag Morgen noch viele reiche Hertzen. Sie waren theils selbst zugegen, und überreichten diesen Wanderern dasjenige, was man zu ihrer Abreyse noch nöthig zu seyn erachtete, theils schicketen sie ihnen noch etwas durch ihre Bediente mit auf den Weg. Und was am allerempfindlichsten dabey war, das war dieses: Arme, ja offt die allerkleinesten Kinder, brachten ihre Butter-Brodte, die sie zum Früh-Stück bekommen, herzu, und baten es von ihnen anzunehmen, weil sie nichts anders geben könnten. So gerne man nun diesen Leuten vor ihrer Abreyse noch mittheilete, so ungerne nah-

(*) Der seelige Herr **Pritius** setzte den Saltzburgern in folgenden artigen Versen, nachdem er darüber ein paar Saltzburger mahlen lassen, noch ein Denckmahl:

So geht das edle Volck in seiner schlechten Tracht,
So unsre Kirche ziert, und sich zum Wunder macht.
Geht, Kinder GOttes, geht! der Himmel steht euch offen.
Ihr habt durch eure Flucht das beste Looß getroffen.

nahmens hingegen die guten Saltzburger an. Einige kamen an diesem Morgen, und zeigeten mit Thränen an, wie sie sich ein Gewissen machten, aus Franckfurt etwas mitzunehmen. Man fragte nach der Ursache, und man bekam zur Antwort: Es sey ihnen vorgeworffen, wie sie nicht Gewissens halber, sondern Geld zu sammlen ausgezogen wären. Es kostete alle Mühe, den guten Leuten solche Gedancken zu benehmen, und sie wieder aufzurichten. Endlich eyleten sie fort. Der Rath gab jedem Manne zwey Gulden, jeder Frau einen Thaler, und jedem Kinde einen Gulden zum Zehr-Gelde mit. Und dieses war von der gesammleten Collecte genommen, welche sich auf sechstehalb tausend Gulden belieff. Sie wurden noch überdem mit mehr als fünffhundert und sechtzig Thalern beschencket, davon ein jeder zu seinem Theile zwey und einen halben Gulden bekam. Darauf geschahe der Abzug in eben der Ordnung, in welcher der Einzug geschehen war. Sie giengen durch die Stadt, die Candidaten des Predig-Amts und die Waysen-Kinder giengen voran, und man sung: **Unsern Ausgang seegne GOtt, ⁊c.** und: **Nun dancket alle GOtt.** Unter dem **Neuen Thore** stimmeten die Abreysenden nochmals ihr gewöhnliches Emigranten-Lied: **Ich bin ein armer Exulant,** an, und die Candidaten begleiteten sie mit einer unzehlbaren Menge Volcks bis an die Franckfurtische Grängen. Hier wurden sie nun endlich von einem der Herren Candidaten eingeseegnet. Es war kein Mensch so hart, der sich hier bey dem Abschiede hätte des Weinens enthalten können. Und als man sie der Gnade des HErrn auf ewig empfohlen, rieff man ihnen noch nach: Sie möchten der Franckfurter in ihrem Gebet vor GOtt gedencken. Und darauf war dieses ihre letzte Antwort: **Wir wollen euer nicht vergessen, so wahr der HErr JEsus unser nicht vergessen wird.**

§. 25.

Giessen, eine Stadt und Universität in Ober-Hessen. Hier fiengen es **Se. Land-Gräfliche Durchlaucht von Hessen-Darmstadt** wieder an, wo Sie es in Darmstadt gelassen hatten. Doch ehe sie hier anlangeten, berühreten sie, nachdem sie von Franckfurt ihren Abzug genommen, verschiedene Oerter, da ihnen sehr viel gutes wiederfuhr. In **Klein-Carben, Groß-Carben** und **Willstädt**, wovon das letzte ein Flecken, die ersten beyden aber Dörffer in der Wetterau sind, erzeigete man ihnen so viel Liebe, daß es von solchen kleinen Oertern zu bewundern war. Es ward zwar bekandt gemacht, daß die Leute auf Herrschaffts-Kosten verpfleget werden solten. Aber die sämmtlichen Einwohner erboten sich sogleich freywillig, dieselben zu bewirthen. Und diß geschahe auch mit solchem Gedränge, daß der Wohlthäter viel mehrere, als der Gäste waren. Die

Giessen.

Herrschafft ließ auch an einen jeden einen Orts-Gulden auszahlen. In Friedeberg erwartete man ihrer auch mit dem grössesten Verlangen. Zwey Abgeordnete vom Rath hielten am 6. May zu Pferde auf der Gräntze, baten sich die Leute vom Commissario auf folgende Nacht zur Verpflegung aus, und empfiengen sie darauf mit der grössesten Freundlichkeit. Man führete sie bis an die äusserste Pforte der Stadt, allwo sich die sämtliche Geistlichkeit, alle Schul-Leute, und die gantze Schul-Jugend befanden, welche sie hinein führen wolten. Und solches geschahe auch unter Gesang und Klange. An der Kirch-Gasse aber war der gantze Stadt-Rath in Mänteln versammlet, welche so gleich nach den Schülern in die Procession einrückten, und diese Frembdlinge bis in die Kirche begleiteten. Nach geendigtem GOttes-Dienst brachte man die Emigranten nach dem Rath-Hause, um Billets unter sie auszutheilen. Aber man fand, daß solches überflüssig war. Denn es waren nicht so viel Emigranten vorhanden, als die Bürgerschafft gerne verpflegen wolte. Man theilete auch an diesem Orte mehr als zweyhundert Gulden bloß an Collecten-Geldern unter sie aus. Und eben so liebreich nahm man sie zu Butzbach auf. Man kam ihnen von daher bis an die Gräntze entgegen. Auf der Gräntze stunden hundert Mann von bewehrter Bürgerschafft auf beyden Seiten des Weges, welche den Emigranten zu beyden Seiten gehen, und sie so hinein führen mußten. Und nicht weit davon stunden die Herren Geistlichen, Beamten, Raths-Herren, Schul-Männer und Schüler. Hier reichte man ihnen erst etwas weiß Brodt und Bier zu ihrer Erquickung, und hernach führete man sie in guter Ordnung unter Gesange und Läutung aller Glocken in die Kirche; allwo sie geistlich, und hernach in ihren Herbergen auch leiblich verpfleget, und des folgenden Tages mit einer Collecte versehen wurden. Von da setzten sie ihre Reyse fort nach Giessen, woselbst sie am 8. May des Abends eintraffen. Jederman hatte daselbst ein Verlangen, diejenigen einmal zu sehen, von denen man vorher bereits vieles gehöret hatte. Der Herr D. Rambach hatte schon vorher eine kurtze Beschreibung von der Beschaffenheit dieser Leute, und eine Ermahnung, ihnen gütlich zu thun, verfertiget, welche von allen Cantzeln des gantzen Fürstenthums verlesen war. Der Beschluß davon war dieser: „Nächst dem aber ruffet dieser arme Hauf„fe unschuldiger Exulanten uns allen beweglich zu: Erbarmet euch mein! „erbarmet euch mein! ihr meine Freunde! damit sich GOtt wieder euer „erbarme. Ist demnach bey uns noch ein Füncklein Liebe gegen JEsum „Christum und diese seine verjagten und armen Glieder; so lasset uns ein„gedenck seyn der Ermahnung des Heiligen Geistes durch Paulum Gal. 6. „Weil wir dann nun Zeit haben, so lasset uns gutes thun an je„derman, allermeist aber an den Glaubens-Genossen. Lasset uns

nach-

nacheyfern dem gottseeligen Exempel unserer Evangelischen Mit-Brüder „ zu Augspurg, Memmingen und andern Orten, welche, weil diese ar- „ me Leute bey hunderten zu ihnen gekommen, sich über Vermögen ange- „ griffen haben, sie zu kleiden, zu speisen, zu erquicken, mit Evangeli- „ schen Büchern zu versehen, und alle nur mögliche Liebe an ihnen zu er- „ weisen. Wir können unsere Allmosen nicht besser anwenden, als an solche, „ die Tag und Nacht für ihre liebreiche Wohlthäter bitten, und der HErr „ JEsus wird an jenem Tage, was wir an ihnen gethan haben, öffentlich „ rühmen, als ob es ihm selbst wiederfahren wäre. Nun der lebendige „ GOtt öffne auch die verschlossensten Hertzen und Hände, und vergelte „ einem jeden, der nach seinem Vermögen viel oder wenig mit frölichem „ Hertzen aus Liebe zu Christo beytragen wird, seine Wohlthat mit zeitli- „ chem und ewigem Seegen.„ Und hierdurch waren die Gemüther schon ziemlich für sie eingenommen, und ihnen Liebe zu erweisen zubereitet. Gleich auf der Stadt-Gräntze wurden sie angenommen, und als sie disseits dem Selter-Berge kamen, sahe man daselbst Anstalt gemacht, daß ihnen zu ihrer Erquickung Butter, Brodt, Wein und Bier gereichet wurde. Da solches verzehret war, führete man diese Ankömmlinge unter Absingung einiger geistlichen Lieder durch das Seltzer-Thor bis in die Stadt-Kirche; und während der Zeit ward mit allen Glocken geläutet. Der Herr Consistorial-Assessor Schilling hielt ihnen über die Worte unsers Heylandes Marc. 10. v. 29. 30. **Warlich ich sage euch: Es ist niemand, so er verlässet Hauß,** *rc.* vor dem Altar eine erbauliche Rede, eröffnete ihnen, wie Ihro Hoch-Fürstliche Durchlaucht ihnen eine Beysteuer von dreyhundert Gulden zugedacht, und ermahnete sie zum schuldigsten Danck und beständigen Fürbitte für Dero höchste Person. Nachdem der GOttes-Dienst geendiget, machte man auf dem Rathhause Anstalt, daß diesen abgematteten Leuten die Quartiere angewiesen wurden. Die Einwohner waren aber ohnedem begierig, diese ihre Glaubens-Brüder aufzunehmen, und holeten sie deßwegen bey zehen, zwantzig und mehr Personen zur Verpflegung und Nacht-Lager in ihre Wohnungen ab. Andere aber, die in ihren Häusern keine Gelegenheit dazu hatten, verdungen sie in die Wirths-Häuser. Des folgenden Tages ward zu zweyenmalen mit ihnen GOttes-Dienst gehalten. Der Herr D. Rollius hielt des Vormittages über die Worte Christi Matth. 10. v. 32. **Wer mich bekennet vor den Menschen,** *rc. rc.* eine Predigt: Und des Nachmittages ward von dem Herrn Schilling ein Examen mit ihnen angestellet, und zuletzt eine Abschieds-Rede gehalten. Inzwischen war dem Amts-Verwalter, Herrn Wittich aufgetragen, zuerst obgedachte dreyhundert Gulden unter die Emigranten zu vertheilen, die ihnen der Land-Graf gnädigst verordnet hatte. Und hernach mußte er auch

noch von der eingekommenen Collecte einem jeden einen Gulden mit auf die Reyse geben. Eben dieser Herr Wittich mußte auch des Sonnabends diese armen Flüchtlinge bis an die Fürstlich-Hessen-Casselische Gräntze begleiten, und unterweges war schon Anstalt gemacht, daß sie, ehe sie an die Casselische Gräntze kamen, zu Kirchberg ein nothdürfftiges Früh-Stück funden. Man hatte von hier aus von der Ankunfft der Saltzburger der Königlich-Schwedischen Regierung zu Marpurg Nachricht gegeben. Und diese schickete auch zwey Land-Reuter nach Giessen, welche dieselben ins Geleite nehmen solten; da sie denn am 10. May von Giessen ihren Abzug in schönster Ordnung hielten.

§. 26.

Wesel.

Wesel, eine grosse und vortreffliche Festung in dem Hertzogthum Cleve. Hier kam am 16. May 1732. ein Schiff mit vier und funffzig Saltzburgern an, die ein Nassauischer Commissarius dahin brachte, auch bis dahin dieselben verpfleget hatte. Bey seiner Ankunfft in Wesel meldete er sich sofort beym Herrn Commendanten, und hernach beym Magistrat. Man war auch ohnverzüglich auf ihr Unterkommen bedacht, und machte alle Anstalt zu ihrer Verpflegung. Der dasige Lutherische Prediger, Herr Demrath, gieng des Nachmittages um zwey Uhr nebst den drey Herren Feld-Predigern hinaus nach dem Schiffe. Diesem folgete bald darauf die Schule, und hielt man also unter dem Gesange: Wer nur den lieben GOtt läßt walten, den Einzug in guter Ordnung. Es war ein kläglicher Anblick mit diesen Leuten. Sie traten mit grosser Andacht einher, waren schlecht bekleidet, und hatten wenig bey sich. Man führete sie gerades Weges durch die Stadt nach der Lutherischen Kirche. Der Herr Pastor Demrath wieß ihnen ihre Sitze an, und ließ das Lied: Allein GOtt in der Höh sey Ehr, anstimmen. Darauf hielt er ihnen eine erbauliche Rede über die Worte Christi: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen rc. rc. welcher denn die Emigranten mit grosser Aufmercksamkeit zuhöreten. Nach der Predigt ward vor den Kirch-Thüren eine Collecte gesammlet; dazu denn jederman einen ergiebigen Beytrag that. Man erzeigete ihnen hier sehr viel gutes. Der Herr Obrist von Dossow machte die Verfügung, daß bey seinem Regiment eine freywillige Beysteuer gesammlet wurde; welches Exempel auch andere zur Mildthätigkeit aufmunterte. Es wird hoffentlich nicht unrecht gethan heissen, wenn man von diesen vier und funffzig Emigranten, die nach Wesel gekommen, hier etwas umständlicher handelt. Diese Leute waren alle mit einander aus dem Pfleg-Gericht Goldegg, und ihre Pässe waren unterm 15. Märtz unterschrieben. Man hatte ihrer an die sechstehalb hundert

dert aus dem Goldegger-Gerichte in wenig Tagen zusammen gebracht, die man am 15. Märtz durch ein Commando fortschickete. Und wie gerne auch ein und der andere bey den krancken Seinigen noch eine Zeitlang zurück geblieben, und wie gerne andere mit den Ihrigen zugleich ausgezogen wären, so wenig konnten sie die Erlaubniß dazu erlangen. Sie mußten zurück bleiben, und fortgehen, wie es dem Pfleger beliebete, und durfften kein Wort dagegen reden. Man brachte sie also über Goldegg, Weitzen und Saltzburg. In Saltzburg wurden sie nochmals vernommen, und die Abzugs-Steuer von ihnen gefordert; da sie denn von drey Gulden so wol einen Gulden erlegen mußten, als wenn sie zehen Gulden bey sich gehabt, und von eilf Gulden so wol zwey als von zwantzigen. Von da zogen sie nach Teisendorff, rückten in die Bayrischen Gräntzen ein, und behalffen sich kümmerlich aus ihren eigenen Mitteln. Von dem ihnen mitgegebenen Commando ward inzwischen das laute beten und singen unter Bedrohung harter Schläge verboten. Im Bayerischen führete man sie über Saibrut, Rosenham, Wolffhausen und Schagow. Hier kam ein Preussischer Officier zu ihnen, und lase ihren Vorstehern Georg Zacheln, und Caspar Embachern das Königliche Preussische Patent wegen Aufnahme der Saltzburger in die Preussischen Lande vor. Von Schagow kamen sie nach Kauffbeuern und Memmingen, und waren noch so lange beysammen bis neben Ulm. Von da aber wurden sie in zwey Partheyen fortgeführet, mit der Vertröstung, daß sie nach zwey Tagen wieder zusammen stossen würden. Sie mußten gehen, wie sie der Commissarius führete. Und hierdurch geschahe es, daß sie zu ihrem grössesten Leydwesen von den andern, und mancher von den Seinigen getrennet wurde. Auch die Vorsteher kamen hier von ihnen, und blieben bey der andern Parthey. Von Ulm giengen sie nach dem Würtembergischen; allwo etliche zwantzig verblieben. Denn sie funden sich nicht im Stande die Reyse mit ihren Kindern weiter fortzusetzen. In Schomdorff blieben auch fünff alte Leute von ihnen zurück, die daselbst aufgenommen wurden. Als sie nach Backern kamen, giengen wieder ihrer achte von ihnen ab, und begaben sich wegen des Schmeltz-Wercks auf Nürnberg. In Heilbrunn nahm man sechtzig, meist alte kröppigte Leute, mit ihren kleinen Kindern auf, und blieben ihrer also nicht mehr, als vier und funffzig beysammen. Diese giengen den Neckar hinunter bis Worms, allwo man ihnen nochmals Hoffnung machte, daß sie wieder zu den Ihrigen stossen würden. Sie zogen demnach von da nach Stockstadt, Großgera, Schierstten und den Rhein hinunter, in Meynung, daß sie wieder zu ihren Landes-Leuten kommen würden. Und so giengen sie denn gleichsam in der Irre, bis sie endlich nach Wesel kamen. Die Schiff-Fracht bis Wesel hatte die Printzessin von Jostein bezahlet, und

und der Nassauische Commissarius sorgete auf dem Schiffe für ihre Verpflegung. In Wesel hielten sie sich nun an die zwölff Wochen auf. Der Magistrat versahe sie bey ihrer Ankunfft mit Obdach, und schenckete einer jeden Person einen halben Thaler. Sie fielen auch die Zeit ihres Daseyns dem gemeinen Wesen gar nicht beschwerlich, sondern wurden durch gute Leute mit Speise und Tranck versorget. Der Herr Demrath gab sich ihrentwegen insonderheit viel Mühe, und sorgete dafür, daß es ihnen an Unterhalt nicht fehlen mußte. Da nun von der Ankunfft dieser Leute in Wesel Bericht nach Hofe eingeschicket wurde; so verordneten Se. Königliche Majestät von Preussen unterm 5. Junii: Man solte dahin sehen, daß diese armen Leute im Clevischen gut untergebracht würden, wo sichs anders füglich thun lassen wolte. Wo aber nicht, so solte man sie zu Wasser nach Preussen senden, und ihnen die verordneten Tage-Gelder reichen. Es fehlete auch im Clevischen an Gelegenheit nicht, diese Leute unterzubringen. Man fand vielmehr, daß in den dasigen Provintzen eine weit grössere Anzahl unterzubringen stünde, und daß diese vier und funfftzig Personen nicht einmal für die eintzige Stadt Wesel zureichend waren. Allein die Saltzburger selbst wolten lieber den Ihrigen nach Preussen folgen, als in den dortigen Gegenden verbleiben. Sie waren theils auf dem Wege, theils in ihrem Vaterlande wider Willen von den Ihrigen gerissen, und ihr Verlangen war also um so viel hefftiger, wieder bey ihnen zu seyn. Da man ihnen nun die Willens-Meynung Sr. Majestät hinterbrachte; baten sie auf das wehmüthigste, man möchte sie doch nicht zertheilen, sondern vielmehr nach Preussen schicken. Man fragte nach der Ursache dieses ihres Verlangens, und man erhielt darauf folgende Antwort: Die Ihrigen, die zur Zeit ihres Auszuges noch im Lande bleiben müßten, würden folgen, und hätten versichert, daß sie auch nach Preussen ziehen wolten. Und einige, die mit ihnen zugleich ausgezogen, und von denen sie sich getrennet sähen, würden sich nun schon würcklich in Preussen befinden. Sie sehneten sich demnach nach ihren Geschwistern, Kindern, Verwandten und Verlobten, von welchen sie getrennet wären, und hofften dieselben wieder zu finden. Hiernächst könnten die Weibs-Personen, die Kinder hätten, und vereinzelet wären, nicht zurechte kommen, und ihre Kinder könnten sie auch nicht von sich lassen. Blieben sie aber beyeinander, so könnte auch einer dem andern zur Hand gehen. Und endlich wäre es ihnen in dasigen Landen zu theuer, und die Land- und Lebens-Art gantz ungewohnt. Sie hoffeten aber in Preussen bey den andern Saltzburgern nach ihrer Art und Gewohnheit zu arbeiten. Sie könnten alsdann so wol für sich, als auch bey andern Saltzburgischen Bauern in Diensten besser zurechte kommen, und denen zur Arbeit dienlicher seyn. Es würden auch die Saltzburgischen Bauren,

so bald sie nur emigriren dürfften, nachkommen, und sie gerne in ihre Dienste und zur Arbeit annehmen. Diese Ursachen fand man gegründet. Man that demnach von Cleve aus unterm 3. Julii dieserwegen nach Hofe eine Vorstellung, und frug an: Ob man den Leuten in ihrem sehnlichen Verlangen, sie nach Preussen zu schicken, willfahren solle? Sie erhielten auch in derselben das Zeugniß, daß sie gerne und fleissig, aber am liebsten bey harter und saurer Bauer-Arbeit arbeiteten. Aber man gab doch auch selbst nicht undeutlich zu verstehen, wie es für die Leute weit besser seyn würde, wenn sie nach Preussen geschickt würden. Denn den Webern z. E. sey es frembd, und wüßten das Handwercks-Zeug in hiesigen Landen nicht zu gebrauchen, weil sie in ihrem Lande andere Instrumente hätten. Solten diese sich nun nach hiesiger Landes-Art richten, so müßten sie erst anders, und gantz von neuem wieder lernen. Alsdenn würden sie aber ihr Brod nicht haben können. Unter ihren Landes-Leuten aber fünden sich Zimmer-Leute, Schmiede, und solche Handwercker, die ihnen die Instrumente nach Saltzburger-Art verfertigen könnten. Und was ihre Sprache, Lebens-Art, und Speise beträfe, so würde sich zwar solches endlich wol geben. Man habe aber doch schon angemercket, daß sie sich viel besser dabey befünden, wenn die Speisen nach ihrer Landes-Art zubereitet wären. Blieben sie nun beysammen, so könnten sie auch diese ihre Weise behalten. Würden sie aber vereinzelet, so würden sie anfänglich, so wol was die Sprache, als die Speisen anbelange, ihnen selbst und auch andern beschwerlich fallen. Diese und dergleichen Vorstellungen bewogen demnach Se. Königliche Majestät, daß sie diesen Leuten nach Preussen zu ziehen verstatteten. Sie nahmen demnach ihren Weg über Bielefeld, Hildesheim, Minden, Halberstadt, und giengen von da nebst einem andern Trupp über Stendal nach Stettin ab. Es wiederfuhr ihnen auf dieser Reyse unerhört viel gutes. Sie bekamen über vier tausend Thaler geschencket, und wo sie nur durchkamen, wurden sie mit ungemeiner Liebe aufgenommen. In Bielefeld allein wurden ihnen über siebenhundert Reichs-Thaler geschencket, und in Hildesheim noch ein mehrers. Man wolte nicht einmal mit ihnen durch die Stadt Hildesheim ziehen, sondern dieselbe zur Seite liegen lassen. Aber der Commendant selbst, welches ein Hannöverischer Officier war, kam zu Pferde hinaus, und viele hundert Wagen fuhren ihnen entgegen, und liessen nicht eher ab, bis sie sich entschlossen, mit ihnen in die Stadt zu gehen, und daselbst die Nacht zu verbleiben. Sie wurden durch die gantze Stadt reichlich beschencket, und einer war noch begieriger als der andere ihnen gutes zu thun.

§. 27.

Im Voigt-Lande erzeigete man ihnen allenthalben, wo sie durchkamen, besondere Liebe. Oelsniz, Plauen, Schlaiz, Gera, Lengenfeld, Reichenbach und Zwickau bemüheten sich recht um die Wette eine der andern den Vorzug streitig zu machen. Man holete sie fast auf gleiche Art ein, man nahm sie fast mit gleicher Liebe auf, und man verpflegete sie auch fast mit gleicher Freygebigkeit. In Plauen, welches die Haupt-Stadt im Voigt-Lande ist, kam ihnen die Geistlichkeit nebst der Schule entgegen, und bewillkommete sie mit vielen Freuden ausserhalb der Stadt. Man machte darauf eine Ordnung, und führete sie unter Anstimmung geistlicher Lieder in die Stadt. Da sie an den vor der Stadt gelegenen Berg kamen, fieng man in der Stadt an mit allen Glocken zu läuten. Und damit fuhr man so lange fort, bis sie in die Kirche kamen; allwo zu ihrem Trost eine schöne Rede gehalten wurde. Wer nun an diesem Orte den Leuten gutes erweisen konnte, der that solches mit vielem Vergnügen. Man versorgete alle und jede mit Speise und Tranck reichlich, so gar, daß auch nicht einmal die Fuhr-Leute so wenig für Speise und Tranck, als für Futter für ihre Pferde etwas bezahlen durfften. Man hat sich über die Freygebigkeit und Liebe der Einwohner in Plauen um so vielmehr zu wundern, da bekannt, daß dieselben vor nicht gar langer Zeit durch eine Feuers-Brunst fast zu armen Leuten gemacht sind. Und ob die Bürger gleich ihre Häuser wieder aufgebauet, so sind sie doch darüber in viele Schulden gerathen. Gleichwol aber erzeigeten sie diesen Flüchtlingen mehr gutes, als man von ihnen erwarten konnte. Die dasige Geistlichkeit bat recht hertzlich, daß man doch diese Pilgrim auch noch des folgenden Tages bey ihnen liesse, und sie zur Anhörung des Göttlichen Worts nochmals in die Kirche führete. Die Einwohner baten gleichfalls inständigst, man möchte diesen Leuten doch einen Rast-Tag bey ihnen gönnen, damit sie Gelegenheit hätten, ihnen ferner gütlich zu thun. Und weil in Zwickau eben Marckt war, schickete der Rath von Zwickau ein Schreiben nach Plauen, darinn er bat, man möchte den Emigranten in Plauen einen Rast-Tag verstatten. Denn ihres Orts wären sie nicht im Stande, gehörige Anstalt zu machen, und diese Leute wegen des Jahrmarckts so unterzubringen, wie sie es wol wünscheten. Dieses Schreiben erbrach die Bürgerschafft zu Plauen ohne Vorbewußt des Commissarii, und drang um so vielmehr darauf, daß die Saltzburger ihren Rast-Tag bey ihnen halten solten. Aber der Commissarius wolte von der ihm vorgeschriebenen Marsch-Ordre nicht abweichen, sondern setzte dennoch seine Reyse fort. Folglich konnten die guten Einwohner in Plauen ihres Wunsches nicht theilhafftig werden. In

Plauen.

Zwi-

Zwickau war man nun nichts weniger als die Ankunfft der Saltzburger vermuthen. Denn man bildete sich ein, sie würden erst des folgenden Tages allda ankommen, wie man sich solches von dem Commissario ausgebeten hatte. Aber ehe es noch völlig dunckel ward, sahe man sie schon auf dem Marckte, der noch gantz voller Kram-Buden stund. Man holete sie geschwinde in die Häuser, und versorgete sie mit aller Nothdurfft. Von diesen bekam man Nachricht, daß sich noch mehr der Stadt näherten, die des folgenden Tages ankommen würden. Daher machte man Anstalt, dieselben zu empfangen. Die Herren Geistlichen, der gantze Magistrat, die Schule und viele tausend Menschen giengen ihnen demnach entgegen, und holeten sie ein. Man erwieß ihnen hier tausend Höflichkeiten. Zuerst stärckete man sie an ihren Seelen durch eine erbauliche Rede. Darauf nahmen die Einwohner zwantzig, dreyssig und mehr Personen in ihre Häuser, begegneten ihnen aufs liebreichste, und verpflegeten sie ohne Entgelt. Viele von den Bürgern konnten nicht einmal solche ihnen angenehme Gäste bekommen, und wenn ihrer auch noch einmal so viel gewesen wären, so hätte man sie zusammen unterbringen können. Da sie nun des folgenden Tages wieder wegreyseten, wurden sie an dem Thore alle mit einander Kopff vor Kopff mit Gelde beschencket. Man gab ihnen auch Vorspann-Pferde mit, damit sie um so viel besser fortkommen konnten. Und hierzu fand man die guten Leute so willig, daß sie dreyssig, viertzig und mehr Pferde dazu hergegeben, wenn man sie verlanget hätte. In Schlaitz nahm man sie eben so liebreich auf. Dieser Ort gehöret den Grafen von Reussen, und Henrich der Achtzehende von der jüngeren Linie hat daselbst seine Residentz. Als man hier von dem Anzuge der Saltzburger Nachricht bekam, war alles voller Freuden. Die Geistlichen giengen ihnen mit der Schule entgegen: Die Bürger traten ordentlich ins Gewehr: Einem jeden ward ein Billet gegeben, wo er sein Quartier finden solte: Vor ihre Herbergen stellete man Wache, daß sie nicht von dem Zulauff des Volcks durfften beunruhiget werden: Und diese Wache mußte so lange bleiben, bis sie des folgenden Tages ihren Abzug wieder hielten. Man machte nicht allein alle Anstalt, daß die gesunden an diesem Orte mit Speise und Tranck versehen wurden; sondern es wurden auch alle Krancke verpfleget, und etwas Geld unter dieselben ausgetheilet. Die Gräfin schickte von dem Schlosse zwey grosse Körbe herunter, welche mit Leinwand angefüllet waren. Die Herren Grafen von Reuß beschenckten sie mit Gelde, und liessen ihnen, so lange sie sich dort aufhielten, Mann vor Mann zwey Pfund Brod und zwey Maaß Bier täglich reichen. Der Rath theilete unter sie hundert vier und zwantzig Reichs-Thaler an Gelde aus, und alle dortige Einwohner waren darauf bedacht, wie sie diese Frembdlinge erquicken, verpflegen und erfreuen

Zwickau.

Schlaitz.

 möchten.

möchten. An diesem Orte ward eine Emigrantin mit einem jungen Sohn entbunden. Das Kind ward in der Schloß Capelle getaufft, und weils im Elend gebohren, mit dem Namen Benjamin beleget. Die Paten des Kindes waren die Frau Gräfin von Reuß, der Rath und Amtmann Herr Böhm, und der dasige Burgermeister Herr Weise. Es mußte hier auch ein Saltzburger mit seiner Frau zurück bleiben, weil ihnen ihr einziges Töchterlein kranck wurde. Da nun dasselbe bald darauf würcklich starb; so wurde diese Familie auf Befehl Sr. Königlichen Majestät von Preussen wieder abgefordert. Der dasige Rath aber schickte ein Bitt-Schreiben an den König, daß er doch geruhen möchte, diese beyden alten Leute der Stadt Schlaitz allergnädigst zu überlassen. Man erböte sich die Tage-Gelder, die der Mann schon empfangen, bey Heller und Pfennig wieder heraus zu geben, und wolte man, wenn Ihro Majestät ihnen diese Gnade würden wiederfahren lassen, den künfftig ankommenden Saltzburgern um so vielmehr gütlich thun. Der Grund von diesem hertzlichen Verlangen, diese Leute bey sich zu behalten, sey dieser: Sie gäben beyderseits den dasigen Einwohnern durch ihre Arbeit, Gottesfurcht, Treue und Fleiß ein besonder gutes Exempel. Wurden sie nun in obgedachten Orten des Voigt-Landes mit besonderer Liebe aufgenommen; so geschahe solches nicht weniger in Gera. Diese Stadt gehöret auch den Grafen von Reussen zu. So bald sich nur das Gerüchte ausbreitete, daß die Saltzburger ankommen würden, sahe man alles in voller Bewegung. Ein gut Theil der Einwohner machte sich auf, und gieng ihnen bis ans Holtz entgegen. Am 16. April 1732. nahete gegen Abend eine Zahl von sechstehalbhundert Emigranten heran. Als diese das ihnen aus Gera entgegen kommende Volck sahen, stelleten sie sich paarweise in Ordnung. Die Manns-Leute giengen voran, und das Weibes-Volck folgete ihnen nach. Die Alten, Lahmen, Krancken, und Kinder sassen auf Wagen, und liessen sich nachfahren. In solcher Ordnung setzten sie nun ihren Weg unter Absingung einiger geistlichen Lieder nach der Stadt fort. Dadurch wurden nun alle Zuschauer dermassen gerühret, daß sie häuffige Thränen dabey vergossen. Viele fasseten die Alten und Müden bey der Hand, und führeten sie bey den Armen. Andere theileten schon reichliche Almosen unter sie aus, da sie noch unterweges waren. Und einige nahmen den Müttern die kleinen Kinder aus den Armen, und hertzeten und küsseten sie. Der Stadt-Magistrat hatte ihnen einige Abgeordnete entgegen geschicket, welche diese Frembdlinge in Empfang nehmen solten. Und solches geschahe auch disseits der Elster. Sie empfiengen sie auf das liebreichste, und führeten sie sofort in die Stadt. Als sie auf den Marckt kamen, sungen sie erst noch das schöne Lied: **Der lieben Sonnen Licht und Pracht hat nun den Tag vollführet.** Und her-

Gera.

hernach theilete man sie ab, und führete sie in die Gast-Höfe. Hier solten sie nun auf Befehl und Kosten des Grafen mit Speise, Tranck und Nacht-Quartier versehen werden. Aber die wohlthätigen Einwohner in Gera waren damit nicht zufrieden. Sie kamen selbst zu dem Preussischen Commissario dieser Leute, und baten ihn um Erlaubniß, diese Fremddlinge in ihre Häuser zu holen. Da sie nun die Erlaubniß dazu erhalten, giengen sie selbst in die Gast-Höfe, holeten die müden Saltzburger aus denselben heraus, und führeten sie in ihre eigene Häuser. Den Anfang dazu machte ein angesehener Burger dieses Orts. Dieser kam in einen Gast-Hof, in welchem das Weibes-Volck herbergen solte. Er betrachtete ihre Erbarmungswürdigen Umstände mit mitleydigen Augen und Hertzen, und erbot sich ein Paar von ihnen mit zu nehmen, und sie so gut, als es ihm möglich, zu verpflegen. Es entschlossen sich auch einige dazu, und giengen mit ihm. Diesem Exempel folgeten die andern Einwohner so fort nach. Man nahm sie zu vier, sechse, acht, zehen und zwölff Personen zu sich, und es währete keine halbe Stunde; so sahe man alle Gast-Höfe ledig. Viele von den Einwohnern kamen zu spät, solche Gäste zu sich zu holen. Diese weineten recht bitterlich, daß sie nicht Gelegenheit funden, ihre gute Hertzen gegen diese arme Menschen an den Tag legen zu können. Der Commissarius mußte ihnen noch zureden, wie sie bald Gelegenheit finden würden, an andern ihre Liebe zu erweisen. So sehr hatte GOtt die Hertzen dieser Einwohner zum Mitleyden gegen diese Leute gelencket. Die Wagen, auf welchen ihre Bündel lagen, ließ man des Nachts auf dem Marckte stehen, und eine Bürger-Wache mußte dieselben verwahren. In den Häusern funden sie ihre geistliche und leibliche Versorgung. Zuerst reichte man ihnen Speise und Tranck, und hernach beteten und sungen sie mit einander. Und als sie solchergestalt an Seele und Leib waren gestärcket worden, begaben sie sich zur Ruhe. Am folgenden Tage ließ man bekannt machen, daß die gewöhnliche Bet-Stunde eine halbe Stunde später angehen solte, damit sich die Emigranten dabey einfinden könnten. Und dieses geschahe auch. Man machte den Anfang des GOttes-Dienstes mit dem Liede: **Ein feste Burg ist unser GOtt.** Darauf wurde von dem Herrn Superintendenten Avenario das 19. Capitel Matthäi verlesen, und hernach alles auf die Saltzburger appliciret. Er lobte ihren Ausgang aus dem abgöttischen Pabstthum: Er gab ihnen Anweisung, wie sie sich bey ihren betrübten Umständen so wol gegen GOtt, als auch gegen den König von Preussen, der sie in sein Land und Schutz aufgenommen, zu verhalten hätten: Er tröstete sie auch endlich hertzlich, und gab ihnen die Versicherung: Christus werde seine gethane Verheissung auch gewiß an ihnen erfüllen. Den Einwohnern stellete er das Exempel der Saltzburger zur Prüfung und Nachfolge

vor,

vor, und endlich rühmete er die Wohlthäter, und bat sie, damit noch ferner fortzufahren. Diese Rede wurde mit einem hertzlichen Wunsche für die Emigranten, daß GOtt ferner ihr Geleitsmann seyn, und sie auf ihrem Wege mit seinen guten Engeln begleiten wolle, geschlossen. Darauf ward das Lied: Erhalt uns HErr bey deinem Wort rc. gesungen, der Seegen gesprochen, und der gantze GOttes-Dienst mit dem Gesange: Es woll uns GOtt genädig seyn, beschlossen. Die Aufmercksamkeit, Andacht und Begierde zu GOttes Wort, welche diese verjagte Leute von sich blicken liessen, setzte jederman in Verwunderung. Man sahe sie unter dem gantzen GOttes-Dienst stehen, ihre Hände gen Himmel aufheben, und mit andächtigen Geberden zu GOtt beten. Dieser Anblick dienete vielen von den Einwohnern theils zur Erweckung, theils zur Beschämung. Man hörete auch würcklich einige sagen: Ach sehet doch, wie uns diese Leute beschämen! Sie sind viel besser, andächtiger und begieriger bey und nach dem Worte GOttes, als wir, ob sie es gleich bisher so wenig, wir aber so reichlich gehabt. Die Rede des Superintendenten, und der Anblick dieser andächtigen Emigranten hatte bey einigen einen solchen Eindruck, daß sie ihre Liebe zu diesen Leuten schon in der Kirche zu beweisen anfiengen. Etliche Bürgerinnen, die etwas Wäsche zu sich gestecket hatten, überreichten dieselbe den Saltzburgern, andere theileten Geld unter sie aus. Und als der GOttes-Dienst geendiget, ward veranstaltet, daß sie sich alle mit einander auf den Kirch-Hof versammlen mußten. Sie stelleten sich Paarweise in gute Ordnung, und stimmeten wieder ein Lied an. Darauf wurden sie in des Commercien-Raths, Herrn Kletschenbachs, Hauß geführet, woselbst eine jede Person vier Groschen an Gelde bekam. Eben dieses geschahe auch in dem Hause zweyer Brüder, welches man nicht genug bewundern konnte. Auf dem Marckte sahe man eine grosse Menge von Bürgern und Bürgers-Frauen versammlet, welche ihnen Geld, Wäsche, Kleider, Gesang- Gebet- und andere Bücher schenckteten. Einige nahmen den Müttern die Kinder von den Armen, zogen ihnen bessere Kleider an, brachten ihnen Bettchen, und wickelten sie selbst hinein; welches kein Mensch ohne Thränen ansehen konnte. Etliche Saltzburgische Weiber giengen an die Brunnen, und wolten ihre wenige Wäsche reinigen. Als dieses die Bürgers-Mägde sahen, brachten sie ihnen Kannen, Stüntzen, Seiffe und warm Wasser. Einige unter ihnen griffen auch selbst zu, und nahmen diese Arbeit über sich. Ja in den Häusern thaten solches selbst etliche ansehnliche Bürger-Frauen, wuschen ihren Gästen die Wäsche, und machten sie aufs beste zurechte. Kurtz: Jederman war in Bewegung, und bemühete sich diesen Frembdlingen Liebe zu erweisen. Man hörete auch von den Saltzburgern allenthalben die Stimme der Danckbarkeit: GOtt ver-

ver-

vergelts euch tausendmal, vergelt es GOtt! erschallen. Eine von den Saltzburgischen Weibern, welche unterweges niedergekommen, war gleich neben des Commissarii Quartier einlogiret, damit für ihre Verpflegung um so viel besser solte gesorget werden. Ehe man sichs aber versahe, war dieselbe aus dem Hause weg, ohne, daß man wußte, wo sie geblieben. Endlich erfuhr man, daß eine gewisse vornehme Dame dieselbe in einer Gutsche abholen lassen, um sie zu verpflegen. So groß war das Mitleyden der Einwohner dieser Stadt gegen ihre verfolgte Glaubens-Brüder. Viele von den Saltzburgern wünschten hier das Heil. Abendmahl zu geniessen. Man machte auch alle Anstalt dazu, hielt eine Catechisation, und befragete einen jeden ins besondere seines Glaubens wegen. Darauf beichtete ein jeder insonderheit, und endlich traten sie zum Tische des HErrn mit ungemeiner Andacht. Bey der Beichte bedieneten sich einige Weibes-Bilder, die noch eine geringe Erkänntniß hatten, bloß folgender Worte: GOtt sey mir armen Sünder gnädig und barmhertzig, und vergieb mir meine Sünden um JEsu Christi willen, Amen. Man kan nicht ausdrücken, wie hertzlich sich diese Leute freueten, und GOtt lobeten, daß sie nunmehro zum ersten male dieses heiligen Sacraments unter beyderley Gestalt theilhafftig worden. Des Abends wurden alle Saltzburger von ihren Wirthen wieder aufs beste bewirthet, gespeiset und verpfleget, und man ermahnete sie stets zur Beständigkeit im Glauben, Gottseeligkeit und Gedult; welches sie auch mit willigem Hertzen annahmen. Eben an diesem Abend, nemlich am 17. April, kamen noch um acht Uhr an die drittehalb hundert Personen an; welche vom Gewitter und Regen gantz naß waren. Die meisten sassen auf Wagen, und stimmeten im herein fahren ein geistlich Lied nach dem andern an. Waren nun die dasigen Einwohner voriges Tages begierig gewesen, diese bekümmerte Leute in ihre Häuser zu führen; so waren sie an diesem Abend noch weit begieriger. Man wartete nicht erst, bis die Gäste in die Stadt kamen, sondern einige giengen, andere schickten ihnen vors Thor entgegen, huben sie von den Wagen, und führeten sie mit sich in die Stadt und in die Häuser. Einige entrissen den Eltern die Kinder, und sagten zu ihnen, wenn sie ihre Kinder wieder haben wolten, müßten sie mit ihnen gehen. Und ein jeder bemühete sich viele von diesen Gästen aufzunehmen. Am 18. April reyseten diejenigen wieder fort, die zuerst angekommen waren. Einige, die munter und gut zu Fusse waren, giengen Paar vor Paar unter Absingung geistlicher Lieder zur Stadt hinaus: Andere aber, und zwar die mehresten, wurden auf Wagen, deren an die zwantzig waren, fortgebracht. Vor der Stadt waren einige Raths-Herren, welche die Collecten-Gelder unter die Emigranten austheileten. Denn die Einwohner hatten dieselben des Tages vorher freywillig aufs

aufs Rath-Hauß gebracht. Jede Person, vom grössesten bis zum kleinesten, bekam davon zu seinem Theil vier Groschen. Viel hundert Menschen begleiteten diese Pilgrim weit aus der Stadt, und beym Abschiede wurden sie von vielen geküsset, von allen aber mit tausend Wünschen und Seufftzern fortgelassen. Am 27. April kam der dritte Hauffe hier an, und Tages darauf folgete der vierdte. Beyde gehöreten zusammen. Die ersten kamen alle zu Fusse, und hatten nicht mehr als einen Wagen bey sich: Die andern aber sassen fast alle auf Wagen, und brachten nebst den Ihrigen auch die Bündel derer mit, die Tages vorher zu Fusse angekommen waren. Diese letzten waren fast lauter Weiber, Kinder, alte und schwache Leute, und kamen erst des Abends um neun Uhr an. Nichts destoweniger aber eyleten denselben viel Leute aus der Stadt eine halbe Stunde weit, und bis ans Holtz entgegen. Als man sie erblickte, redete man sie sofort an, Herberge bey ihnen zu nehmen. Hier sahe man nun sein Wunder. Es ward ein recht reissen um die Leute, und einer wolte sie noch lieber zu sich nehmen, als der andere. Die armen Saltzburger, welche nicht wußten, was solches zu bedeuten hatte, erschracken recht davor, und fiengen an zu schreyen. Man bedeutete sie aber bald, und zog mit ihnen zur Stadt hinein. Der Einzug ließ vortrefflich. Man begleitete sie mit Laternen hinein: Man trat in der Vorstadt mit brennenden Lichtern vor die Thüren: Und etliche reichten die Lichter zum Fenster hinaus, daß es allenthalben helle davon ward, und einer Illumination nicht unähnlich sahe. Am 29. April reyseten sie zusammen wieder ab, und beym Abzuge empfieng ein jeglicher seinen Reyse-Pfennig. Hieraus erhellet sattsam, was man im Voigtlande für Liebe an den vertriebenen Saltzburgern erwiesen. Und dieses geschahe nicht allein in den Städten, sondern auch in Dörffern. Die verarmeten Einwohner in Langenberg, welches nicht weit von Gera lieget, reichten allen Saltzburgern Essen, Trincken, Wäsche und Kleider, und beschenckten auch einige mit Gelde. Anderer Dörffer und kleinen Oerter zu geschweigen.

§. 28.

Altenburg.

Altenburg, die Haupt-Stadt im Oster-Lande. Hier wiederfuhr den Saltzburgern ungemeine Liebe. Die ersten langeten daselbst am 10. Junii 1732. an. Von Hof aus war nun schon am 7. besagten Monats die Nachricht eingelauffen, daß diese Stadt von den Saltzburgern ehester Tage dürffte besucht werden. Diß ließ der Herr Cantzler Hannß George von Geismar, sofort durch einen eigenen Boten an den Hertzog gelangen. Der Hertzog sandte ungesäumt einen Befehl zurück: Man solte alles veranstalten, was zur Aufnahme, Verpflegung und bequemen Fortbringung dieser

dieser Leute etwas beytragen könnte. Er selbst wolle ihnen mit gutem Exempel vorgehen. Dieser Befehl war noch nicht ankommen, so hatten die Prediger bereits mit einander verabredet, die Ankunfft dieser Flüchtlinge von den Cantzeln bekannt zu machen, und die Zuhörer in allen Kirchen zur Barmhertzigkeit aufzumuntern. Indeß erhielt man obgedachten Hertzoglichen Befehl. Der Herr Cantzler von Geismar machte die Verfügung, daß die Fleischer und Becker hinlänglichen Vorrath anschaffen, die Hauß-Wirthe aber Heu und Haber einkauffen, und gewisse Stuben bereit halten solten, dahin man die Krancken bringen könnte. Montags darauf ließ der Rath umfragen, wie viel Emigranten ein jeder aufzunehmen gewillet wäre? Es fand sich aber, daß mehr Wirthe vorhanden waren, als Gäste zu hoffen stunden. Man schickte auch zwey Deputirte nach Zwickau, welche sich daselbst nach einigen Umständen erkundigen mußten. Und als diese des Dienstags Morgens zurück kamen, brachten sie die Nachricht mit, daß die eine Parthey noch an eben dem Tage, die andere aber am folgenden Donnerstage in Altenburg eintreffen würde. Und dieses geschahe auch. Der erste Hauffe stellete sich noch selbiges Abends ein, und bestund aus achthundert Personen. Man war noch über eine gute halbe Meile von der Stadt entfernet, so kam ihnen schon der Magistrat von Altenburg entgegen, hieß sie willkommen, und nahm sie mit Freuden auf. Als sie nun vor das Teich-Thor kamen, ward mit allen Glocken geläutet. Im Thore stunden die sämtlichen Prediger, die Schul-Collegen, und die Schüler. Diese führeten die Emigranten hinein, und giengen vor ihnen her bis ans Rath-Hauß. Man beobachtete dabey folgende Ordnung: Zuerst giengen die Schüler, hernach die Prediger und Schul-Collegen, darauf die Abgeordneten des Raths, nach diesen die Saltzburger, und endlich eine ziemliche Anzahl Bürger in Mänteln, die den Schluß machten. Hierbey wurden die Chor-Schüler mit den zwey untersten Schul-Collegen unter die Saltzburger vertheilet, damit die Ordnung im Singen möchte unterhalten werden. Man sung die Lieder: **Von GOtt will ich nicht lassen, 2c.** Und: **Ein feste Burg ist unser GOtt;** welches letztere nochmals wiederholet wurde, weil es die Emigranten selbst verlangeten. Vor dem Rath-Hause wurde ein Crayß geschlossen, und es ward gesungen: **In dich hab ich gehoffet, HErr,** und: **Erhalt uns HErr bey deinem Wort.** Darnach betete man das Vater Unser laut, und sprach den Seegen über sie: Darauf fiengen die Abgeordnete vom Rath an, nach der am vorigen Tage gemachten Ordnung, den Saltzburgern die Quartiere anzuweisen. Aber diese Bemühung war vergebens. Vornehme Leute liessen sie durch ihre Bediente Hauffenweise zu sich holen, und die Bürger nahmen auch so viele zu sich, als sie bekommen konnten, und führeten sie mit sich in

ihre Häuser. Viele konnten nicht so viel erlangen, als sie zu herbergen wünschten, und andere konnten gar keine von diesen angenehmen Gästen bekommen. In den Häusern erzeigete man ihnen alle Liebe. Man speisete, man tränckete sie, man sung und betete mit ihnen, und versahe sie mit einem guten Nacht-Lager. Ihre Wagen brachte man auf den Roß-Plan, und stellete eine Wache von vier und zwantzig Bürgern dabey. Die Pferde aber, so wol ihre eigene, als die Vorspann-Pferde führete man in die Gast-Höfe, und hielt sie nebst den Fuhr-Leuten frey auf Rechnung der Collecte, welche man für die Saltzburger gesammlet. Des folgenden Morgens um acht Uhr läutete man mit allen Glocken, und die Emigranten stunden schon vor dem Rath-Hause, wohin man sie Tages vorher bestellet hatte. Sie wurden in eben der Ordnung zur Kirche geführet, wie man sie des vorigen Tages eingeholet hatte. Und auf dem Wege sung man: **Ach GOtt vom Himmel sieh darein**, und nach dessen Endigung: **Es spricht der Unweisen Mund wol.** Die Haupt-Kirche zu St. Bartholomäi hatte man mit Soldaten besetzt, und man hielt sie so lange verschlossen, bis diese Frembdlinge ihre angewiesene Plätze eingenommen hatten. Den Anfang des GOttes-Dienstes machte man mit dem Gesange: **Wo GOtt der HErr nicht bey uns hält.** Darnach ward der 27. Psalm verlesen, und gesungen: **O HErre GOtt dein Göttlich Wort.** Die Predigt hielt der Herr General-Superintendent, D. Christian Löber. Zum Austritt hatte er die Worte: **Der HErre sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande rc. rc.** 1.B.Mos. 12.v.1. Der Eingang stund Marc. 10.v. 29. 30. **JEsus sprach: Warlich ich sage euch, es ist niemand, so er verlässet rc.** Und der Text war aus dem Briefe Pauli Philipp. 3.v.7.8.9. genommen, und hieß: **Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkänntniß Christi JEsu, meines HErrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben an Christum kömmt, nemlich die Gerechtigkeit, die von GOtt dem Glauben zugerechnet wird.** Er stellete daraus vor: **Den Profit derer, die um Christi und des Evangelii willen Emigranten werden.** Daraus machte er drey Theile: **1.) Zeigete er die Einbusse, die sie als Emigranten leyden, 2.) Die Ursache, warum sie solche Emigranten mit Einbusse werden, und 3.) den vortreflichen Profit, den sie davon haben.** Und dieses applicirete er vortreflich erst auf die Emigranten, und hernach auch auf

auf die Zuhörer. Darauf meldeten sich zweyhundert ein und funfftzig Personen, die zum Tische des HErrn treten wolten. Und diese wurden so unter die Geistlichen vertheilet, daß sie alle mit einander konnten zuvor geprüfet und unterrichtet werden. Des Mittwochen Abends kam auch die andere Parthey, die man erst des Donnerstages vermuthete. Die Prediger sassen damals eben Beichte, und konnten folglich diese Ankömmlinge nicht so einholen, wie die ersten. Die Deputirten des Raths aber nahmen sie an, und führeten sie unter dem Singen hinein. Der Commissarius bat sich auch für diese einen Rast-Tag aus. Man war nicht allein dazu willig und bereit, sondern man hielt auch beym Commissario ordentlich darum an, daß sie die Gegenwart dieser Leute etliche Tage hindurch geniessen könnten. Man vertheilete sie alsobald in die Quartiere: Da sie denn allenthalben mit Freuden aufgenommen wurden. Die Einwohner ergriffen sie selbst bey den Händen, nahmen ihre krancken Kinder auf die Arme, und trugen sie in ihre Wohnungen. Am Donnerstage ward die ordentliche Wochen-Predigt, von dem Herrn Archi-Diacono, Christian Daniel Langsuß, verrichtet. Den Anfang des GOttes-Dienstes machte man mit dem Liede: Befiehl du deine Wege. Darauf ward das 1. Cap. an die Epheser verlesen, und wieder das Lied gesungen: Wer nur den lieben GOtt läßt walten. Zum Auftritt hatte er die Worte aus der Offenb. Joh. 3. v. 10. 11. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Gedult, will ich dich auch behalten vor der Stunde der Versuchung. Siehe ich komme bald. Halt was du hast, daß niemand deine Crone nehme. Zum Eingange nahm er folgende Worte: Siehe wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? Den Text nahm er aus dem Büchlein Hiob 36. v. 15. 16. Aber den Elenden wird er aus seinem Elend erretten, und dem Armen das Ohr öffnen in Trübsal. Er wird dich reissen aus dem weiten Rachen der Angst, die keinen Boden hat, und dein Tisch wird Ruhe haben, voll alles guten. Daraus stellete er vor: Eine Trostvolle Beantwortung auf die Besorgung derer, die um des HErrn willen alles verlassen, und nun fragen: Was wird uns dafür? Die Antwort bekommen sie von Elihu: 1.) Daß sie sich der würcklichen mächtigen Hülffleistung GOttes, und 2.) der treuen Fürsorge GOttes im leiblichen, geistlichen und himmlischen zu versichern. Nach der Predigt traten diejenigen zum Tische des HErrn, welche Tages vorher gebeichtet hatten, und empfiengen das Heil. Abendmahl mit einer ungemeinen Andacht. Und an diesem Tage meldeten sich von der andern Parthey wieder zweyhundert sieben und viertzig Personen, und baten, daß man das Heil. Abendmahl unter sie austheilen möchte. Diese wurden des

Nachmittages, eben wie die ersten, zu diesem wichtigen Wercke von den Herren Predigern zubereitet. Unterdessen, weil die Geistlichkeit hiermit beschäfftiget war, zogen diejenigen, die am Dienstage in Altenburg angekommen waren, in guter Ordnung und in aller Stille wieder ab, und wurden von vielen Bürgern in Mänteln begleitet. Es waren ihrer an der Zahl achthundert sechszehen Personen. Vor ihrem Abzuge aber mußten sie sich vor dem Rath-Hause versammlen, da denn ein jeglicher noch mit einem Gulden, oder ein und zwantzig Groschen, beschencket ward. Die Wirthe beschenckten ihre Gäste auch reichlich, und das Land-Volck, welches Hauffenweise in die Stadt kam, that auch alles, was nur in ihrem Vermögen stund. Vor dem Thore sung man noch ein Lied, und ließ sie hernach in Frieden ziehen. An eben diesem Nachmittage ward des Hans Frommers Kind getaufft. Man nannte es Johannes in der Tauffe, welche in der Brüder-Kirche verrichtet ward. Und die Tauff-Zeugen waren, die Cammer-Herrin von Schmertzing, die Cantzlerin von Geismar, die Cammer-Junckerin von Wangenheim, der Cammer-Herr von Pöllnitz, der Hof-Rath von Förster, und der Herr General-Superintendent. Gegen Abend begrub man auch ein Saltzburgisches Kind in der Stille, welches in Altenburg verstorben war. Am Freytage ward des Morgens wieder mit allen Glocken zur Kirche geläutet. Man hielt den GOttes-Dienst in der Brüder-Kirche, und der Herr Consistorial-Rath Michael Thomä verrichtete die Predigt. Die Saltzburger hatten sich wieder vor dem Rath-Hause versammlet, und die Prediger und Schule empfiengen sie daselbst, und führeten sie in die Kirche. Man sung unterweges: Ach GOtt, wie manches Hertzeleyd, und in der Kirche fieng man den GOttes-Dienst mit dem Liede: Warum betrübst du dich mein Hertz, an. Darauf ward der 80. Psalm verlesen, und hernach gesungen: Wer GOtt vertraut, hat wohl gebaut ɩc. Der Auftritt war: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben, Luc. 12. v. 32. Zum Eingange waren die Worte Pauli 2. Cor. 12. v. 10. erwehlet: Darum bin ich gutes Muths in Schwachheit, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgung, in Aengsten, um Christus willen. Und der Text stund Matthäi am 5. Cap. v. 10. 11. 12. Seelig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, denn das Himmelreich ist ihr. Seelig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerley Ubels wider euch, so sie daran lügen. Seyd frölich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Er stellete vor: Frommer und gottesfürchtiger Emigranten guter Muth in Verfolgungen. Dabey zeigete er 1.) ihre

Noth,

Noth, welche in Verfolgungen bestehet, und 2.) den guten Muth, den sie dabey haben. Nach geendigtem GOttes-Dienst wurden sie von den Einwohnern wiederum aufs beste verpfleget, und mit Speise und Tranck erquicket. Und an eben diesem Tage ward an der Treppe des Rath-Hauses einem jeglichen ein Meißnischer Gulde, oder ein und zwantzig Groschen, gereichet, welches alles von den Collecten-Geldern genommen ward, die man in Altenburg gesammlet hatte. Des Nachmittages um drey Uhr reyseten sie wieder von hier ab. Sie machten eine Zahl von neunhundert und sieben Personen aus. Man gab ihnen so viel Wagen und Vorspann, als sie nöthig hatten, und wenn sie hundert Pferde verlanget hätten, so würde man sie ihnen nicht versaget haben. Man begleitete sie in eben der Ordnung hinaus, wie man sie eingeholet hatte. Vor dem Abzuge ward auf dem Marckte: **Nun lob mein Seel den HErren**, gesungen, und hernach führete man sie unter Gesang und Klange hinaus. Vor dem Thore hielt der General-Superintendent noch eine Abschieds-Rede, betete mit ihnen ein Vater Unser, und theilete ihnen den Seegen mit. Darauf trat **Hans Hoyer**, von dem schon oben Erwehnung geschehen, und dessen noch offt gedacht werden wird, unter dem Hauffen hervor, und bedanckete sich in aller andern Namen also: **Ihro Magnificentz und Hoch-Ehrwürden, Edler Rath, und löbliche Bürgerschafft! wir sagen tausendmal Danck für alle erzeigte Güte und Wohlthat, die sie an uns gethan. Sie haben uns an unsern Seelen gelabet: Sie haben uns freundlich aufgenommen: Sie haben uns gespeiset, geträncket, beherberget: Sie haben uns einen reichlichen Zehr-Pfennig mitgetheilet: Sie haben uns gekleidet und begleitet: Tausend, tausendmal Danck dafür. Altenburg werden wir nimmermehr aus unsern Hertzen bringen. GOtt lasse es euch und euren Kindern ewig wohl ergehen.** Ein eintziger von den Emigranten, nemlich obgedachter **Hans Frommer**, blieb mit seinem Weibe und neugebohrnen Kinde bis Sonntags zurück. Weilen er aber aus Beysorge, er möchte von seinen Landes-Leuten abgesondert werden, nicht länger zurück bleiben wolte; so verordnete der Rath zu Altenburg eine Gutsche, die ihn nebst seinem Weibe und Kinde nach Leipzig bringen mußte. Des Sonntags Nachmittages begrub man **Hans Moseggern**, einen verstorbenen Emigranten. Man stellete ihm ein ordentliches Leichen-Begängniß an. Die Schule gieng voran: Darauf folgeten die Geistliche, und hernach kam eine grosse Menge Leichen-Begleiter. Vor der Thür sung man: **Welt Ade, ich bin dein müde**: und auf dem Wege: **Freu dich sehr o meine Seele**, wie auch: **Ich hab mein Sach GOtt heimgestellt.** Auf dem Kirch-Hofe aber ward gesungen: **Wer weiß, wie nahe mir mein Ende**, und: **Dennoch**

bleib ich stets an dir ꝛc. Der Herr General-Superintendent hielt die Leichen-Predigt in Gegenwart vieler so wol vornehmer als geringer Personen. Zum Austritt hatte er die Worte aus dem Evangelio Luc. 16. v. 22. **Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß.** Das Exordium war aus 2. Cor. 5. v. 8. genommen: **Wir sind getrost, und haben vielmehr Lust ausser dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bey dem HErrn.** Und der Text stund Ebr. 11. v. 13. bis 16. **Diese alle sind gestorben im Glauben, und haben die Verheissung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, u. s. w.** Daraus stellete er vor: **Die rechte Heimath der Gläubigen, welche sie 1.) als Emigranten suchen, und 2.) als Kinder und Erben GOttes finden.** Er applicirete diß auf den verstorbenen Saltzburger vortreflich, und vermahnete die Zuhörer: Sie solten auch geistliche Emigranten werden, welche das Irrdische verschmähen, und das Himmlische suchen. Der Trost hiebey war dieser: GOtt schäme sich alsdenn nicht zu heissen unser GOtt. Zum Beschluß gab er als ein Denckmahl an: Eine Reyhe mit schlechten Kleidern, leeren und aufgehabenen Händen einher gehender Saltzburger-Emigranten mit der aus dem Text genommener Uberschrifft: **GOtt schämet sich nicht zu heissen ihr GOtt.** Statt des Lebens-Lauffs ward gemeldet: Der Verstorbene habe über Jahr und Tag im Gefängniß gesessen, und der Religion wegen in Ketten und Banden gelegen: Sey auch erst vor vier Wochen daraus befreyet worden. Darauf ward gesungen: **Hertzlich lieb hab ich dich o HErr,** und: **Nun laßt uns den Leib begraben.** Und zum Beschluß ward die Collecte abgesungen, und der Seegen gesprochen.

§. 29.

Saalfeld. Saalfeld, eine Stadt an der Saale. Durch diese Stadt sind sehr viele von den Emigranten gezogen. Je mehr aber dadurch kamen, je mehr Verlangen bezeugete man nach denselben. Die Durchl. Herrschafft erzeigete ihnen allemal sehr viel gutes, und liessen sie vieler Gnade geniessen. Es ward ihnen ein ansehnliches an Gelde gereichet, und alle, welche lesen konnten, wurden mit Bibeln beschencket. Die Einwohner speiseten, tränckten, und beschenckten sie, und wünschten stets, noch mehrere Gäste von denselben in ihren Mauren zu sehen. Eben so liebreich erzeigete man sich gegen diese Leute in Rudelstadt, welches eine artige Stadt in Thüringen ist, die dem Fürsten von Schwartzburg zugehöret. Die Herren Prediger, und der Stadt-Rath empfiengen sie allemal ausserhalb der Stadt auf das freundlichste, und führeten sie unter Absingung geistlicher Lieder in die Stadt und Stadt-Kirche. Den am 9. Julii zuerst angekommenen dreyzehen

Rudelstadt.

zehen hundert Personen hielt der Herr Pastor Domrich eine Predigt über den 31. Vers des 32. Capitels aus dem fünfften Buch Mose: Denn unser Felß ist nicht wie ihr Felß, deß sind unsere Feinde selbst Richter. Nach gehaltener Predigt nahmen die Bürger so viel Emigranten zu sich, als sie bekommen konnten, und vielen blieb kein eintziger übrig. Man versorgete sie mit Essen und Trincken reichlich, und die Pferde, deren an die hundert Stück waren, wurden frey im Futter gehalten. Se. Hoch-Fürstliche Durchl. waren damals eben verreyset. Dem ohngeachtet aber war doch Ordre gestellet, einem jeden Emigranten ein Maaß Wein zu reichen. Die Bürger holeten auch so viel Maasse ab, als ein jeder Saltzburger im Hause hatte. Des folgenden Tages ließ der Fürst einem jeglichen, klein und groß, acht Groschen reichen, und die Bürgerschafft beschenckete sie auch reichlich. Darauf hielten sie des Morgens um neun Uhr ihren Abzug, da denn ihre Bagage ohne Entgelt fortgeschaffet wurde. Tages vorher war schon befohlen, daß Wein und Fleisch mußte voraus getragen werden, damit diese Flüchtlinge ein Mittags-Mahl halten könnten. Und als solches eine Meile disseits Rudelstadt verzehret, setzten sie ihre Reyse weiter fort. Am 12. August kam daselbst noch ein Trupp von achthundert acht und viertzig Saltzburgern an. Diese wurden alle mit einander auf- und von den Bürgern in die Häuser genommen. Man verpflegete sie wieder aufs beste, und bey Hofe wurden an die hundert Personen von ihnen tractiret. Am 13. besagten Monats führete man sie des Morgens Paarweise in die Kirche, und der Herr Hof-Prediger North hielt über den 73. Psalm v. 2. rc. eine Predigt. Darauf wurden sie zu Mittage gespeiset, und des Nachmittages reyseten sie wieder ab. Auch diese wurden allenthalben beschenckt. Der Fürst ließ beym Abzuge jeder Person acht Groschen reichen. Und in ihren Quartieren geschahe ihnen so viel gutes, daß manche Familien drey, sechs bis acht Reichs-Thaler aus dieser Stadt brachten. Eine adeliche Wittwe verpflegete allein ihrer sechs und sechtzig, und beschenckete sie reichlich. In Borne, welches ein kleines Städtgen ist, und unbemittelte Einwohner hat, wiederfuhr ihnen dennoch alle Liebe. Man nahm sie freywillig auf, holete sie von den Wagen herunter, verpflegete sie gut, und was sie noch an Wagen und Vorspann brauchten, schaffte man gleichfalls an.

Borne.

§. 30.

Chemnitz, eine ziemliche Stadt in dem Ertz-Gebürgischen Crayse. Die Einwohner dieser Stadt erzeigeten allen da durchkommenden Saltzburgern ungemeine Liebe. Die ersten kamen daselbst am 20. Julii 1732. an. Der Commissarius, welcher die Emigranten führete, gab der Stadt Chem-

Chemnitz.

nitz

nitz etliche Tage vorher schrifftliche Nachricht davon, daß ehester Tage eine Zahl von fünfftehalb hundert Emigranten da durchkommen würden. Er bat dabey, man möchte sie doch mitleydig aufnehmen, und ihnen einen Rast-Tag vergönnen. Dieserwegen ließ der Magistrat am 17. Julii die gantze Bürgerschafft zu Rath-Hause fordern, hinterbrachte ihr diese Nachricht, und ermahnete dieselbe gegen diese Erbarmens-würdige Leute zur willigen Aufnahme, Beysteuer und Verpflegung. Diß versprach die gantze Bürgerschafft mit vielen Freuden. Und dieses ihr Versprechen fiengen sie auch gleich des andern Tages schon an in die Erfüllung zu setzen. Jederman brachte seine Allmosen reichlich zu Rath-Hause. Und folgendes Sonntages wurden sie von dem Herzn Prediger zu fernerem Christlichen Erbarmen in der Vor- und Nachmittages-Predigt ermuntert. Man fertigte demnach einen Bürger an den Führer dieser Leute ab, und ließ ihm wissen, daß die Geistlichkeit, Rath und Bürgerschafft diese Gäste mit Verlangen erwarteten. Am 20. Julii, als an dem Tage ihrer Ankunfft, fuhr der regierende Burgermeister nebst einigen Raths-Deputirten diesen Ankömmlingen auf eine halbe Meile entgegen, bewillkommete dieselben, und führete sie zu dem auf eine Viertel-Meile von der Stadt entlegenen Platz. Hier stund die Geistlichkeit, die Schul-Collegen und die Schule in guter Ordnung, und erwarteten der Emigranten Ankunfft. Da sie nun heran naheten, empfieng sie der Archi-Diaconus, M. Gottfried Cleemann mit den Worten aus der Offenb. Joh. 7. v. 24. **Diese sinds, die kommen sind aus grossen Trübsalen, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes.** Darauf wurden sie unter Läutung der Glocken und Anstimmung geistlicher Lieder in guter Ordnung in die Stadt geführet. Man brachte sie durch die zu beyden Seiten im Gewehr stehende Bürger zur Stadt-Kirche, und hielt ihnen noch Abends gegen acht Uhr eine Bet-Stunde. Nach deren Endigung wolte man die Leute wieder auf den Marckt bringen, daß sie ordentlich vertheilet werden könnten. Aber diß war auf keine Weise möglich. Die Einwohner der Stadt zogen dieselben gleichsam mit Gewalt zu sich, und einer riß sie dem andern immer aus den Händen. Jederman wolte Saltzburger bewirthen. Und die keine bekommen konnten, giengen theils mit vieler Betrübniß, theils aber weinend nach Hause. Einige funden sich, welche den andern Geld boten, daß sie ihnen etliche von diesen Leuten überlassen möchten. Aber es war alles vergebens. Kaum daß man durch vieles Bitten und Flehen so viel erlangen mochte, sie auf ein Früh-Stück mit sich zu nehmen, und sich an ihnen zu erbauen. Man hielt so wol ihre eigene als gemiethete Pferde frey in Futter, und durffte niemand einen Heller dafür bezahlen. Ihre Wagen wurden auf den Roß-Marckt gebracht,

und

und Tag und Nacht durch eine Bürger-Wache bewachet. Des folgenden Tages läutete man mit den Glocken, wie in hohen Fest-Tagen gebräuchlich, zu einer den Emigranten besonders zu haltenden Predigt. Die Bürger und Wirthe, so wol vornehmen, als niedrigen Standes, nahmen ihre Gäste mehrentheils bey der Hand, und führeten sie in die Kirche. Man wies ihnen ihre Stühle dergestalt an, daß auf einer Seite unter der Cantzel das Manns-Volck, gegen über aber die Weibes-Personen saßen. Hier hielt der Diaconus, Herr M. Johann Friederich Gühling, eine Predigt über die Worte aus dem 24. Psalm v. 1. Die Erde ist des HErrn. Nach verrichtetem GOttes-Dienst nahm ein jeder Wirth seine Gäste wieder bey der Hand, führete sie mit sich nach Hause, und verpflegete sie mit einer Mahlzeit. Des Nachmittages ward ihnen wieder eine Bet-Stunde gehalten. Und als diese geendiget, giengen die Emigranten durch eine Parade von sechtzig im Gewehr stehenden Bürgern in guter Ordnung aufs Rath-Hauß. Daselbst wurden sie alle mit einander, so viel sich nemlich angaben, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, mit einem Thaler beschencket. Und unter diejenigen, welche lesen konnten, wurden neue Testamente, Catechismi, Psalter, Evangelien- Gebet- Gesang- und andere Bücher ausgetheilet. Alle diese Bücher waren eingebunden, und mit güldenen Buchstaben stund darauf gedruckt: STADT CHEMNITZ. Am 22. Julii ließ man sie nochmals eine Predigt anhören, und nach deren Endigung versammleten sie sich gegen eilf Uhr auf dem Roß-Marckt. Hier fiengen sie an erst selbst in eigener Weise zu singen: Keinen hat GOtt verlassen. Indeß kam die Schule in ihrer Ordnung herbey, und unterhielt sie bey dieser ihrer Andacht in dem gantzen Crayß mit dem Liede: Ein feste Burg ist unser GOtt. Darauf wurden wieder die Glocken zum fortgehen gezogen. Die Schule gieng voran, die Herren des Raths folgeten ihnen, alle andere vornehme und geringe Einwohner kamen ihnen mit ihren Gästen, welche sie meistentheils an der rechten Hand führeten, nach, die sämtliche Geistlichkeit wartete ihrer an der St. Jacobs-Kirche, und traten zwischen der Schule und dem Rath in ihre Ordnung ein, und also gieng der Zug unter Absingung geistlicher Lieder zum Thore hinaus auf einen geraumen grünen Platz. Dieser war von drittehalb hundert Bürgern mit Gewehr umschlossen, um gute Ordnung zu halten. Allhier hielt nun der Herr General-Superintendent D. Georg Sigmund Green in Gegenwart einer unglaublichen Menge Volcks eine Abschieds-Rede über die Worte Luc. 7. v. 50. Gehet hin mit Frieden. Mit diesen Worten fieng er die Rede an, und mit eben denselben beschloß er sie auch. Wie man nun diese Leute zum erstenmal empfangen, aufgenommen, verpfleget, und wieder begleitet, so fuhr man auch damit fort, so oft hernach wieder

Saltzburger da durchkamen. Und man mußte sich recht über die Liebe der Einwohner in dieser Stadt gegen die vertriebenen Saltzburger verwundern. Sie waren gantz unermüdet im Wohlthun, und man hat angemercket, daß einige gutthätige Hertzen die Kleider und Wäsche vom Leibe weggegeben, und damit die armseeligen Saltzburger bekleidet haben. Die Collecte, welche in dreyen unterschiedenen malen gesammlet wurde, belieff sich auf ein tausend zweyhundert und ein und zwantzig Thaler, weniger sechs Pfennig. Bey ihrem Abschiede drungen sich viel Saltzburger noch zu den Geistlichen, Raths-Personen, und andern Wohlthätern, ihnen die Hände zu küssen, und man hörete das GOtt vergelts euch! ohn Unterlaß. Durch solche Danckbarkeit wurden viele von den dasigen Einwohnern dermassen gerühret, daß sie ihnen noch viel Geld, auch an Species-Thalern, zusteckten. Und der Rath hatte die Anstalt gemacht, daß die Abreysende auf dem Platze ihres Abschiedes noch jedesmal mit einem Trunck erfrischet wurden. Am 29. Julii starben hier in Chemnitz von dem Tages vorher angelangten Trupp zwey Saltzburger, davon sich der eine Thomas Amineßer, der andere aber Simon Schwaiger nannte. Diese wurden am 30. Julii mit allen gewöhnlichen Kirchen-Gebräuchen auf dem dasigen Gottes-Äcker bey der Kirche zu St. Johannis begraben. Man stellete deßwegen die sonst gewöhnliche Mittwochs-Predigt in der Haupt-Kirche zu St. Jacob ein, und veranstaltete dagegen das Begräbniß dieser verstorbenen Saltzburger. Des Morgens gegen acht Uhr begab sich die gantze Schule, die Schul-Lehrer und die sämmtlichen Geistlichen vor das Hauß, wo der erste Verstorbene war. Dieser lag in einem geöffneten Sarge, und war von Haupt bis zu Fuß mit neuer schwartzer Kleidung bekleidet. Man stimmete das Lied: **Valet will ich dir geben**, an, und unter diesem Liede kam der gantze Rath vom Rath-Hause Paar vor Paar in langen schwartzen Mänteln zur Leichen-Versammlung. Darauf ward die Leiche unter dem Gesange: **Wenn mein Stündlein vorhanden ist**, fortgetragen. Und diß geschahe in folgender Ordnung. Zuerst gieng die Schule in ihrer Ordnung voran: Auf diese folgete die Geistlichkeit: Darauf die Leiche, welche von zehen Personen aus dem Zeug- und Leinweber-Handwerck getragen wurde: Hinter dem Sarge giengen die Leydtragenden, der Rath, die Saltzburgischen Manns-Leute, viel Bürger in langen Mänteln und Flöhren: alsdenn die Wittwe des Verstorbenen, welche von zweyen in Schleyer gehülleten Weibs-Personen begleitet wurde: Und diesen folgeten so wol einheimische Frauens-Personen in Schleyern, als Saltzburgische in ihrer ordentlichen Kleidung. Diese Leichen-Begleitung geschahe unter Läutung der Glocken. Man gieng damit über den Marckt durch die Johannis-Gasse zu dem Hause, worinn der andere Verstorbene in seiner Landes-übli-

üblichen Kleidung im Sarge ausgestellet war. Hier machte die Schule vor der Thür ein Chor, und sung: **Christus der ist mein Leben.** Darauf ward die Leiche aufgehoben, durch zehen Personen von dem Schneider-Handwerck getragen, und zwischen der Grabe-Bitterin und dem ersten Sarge eingestellet. Und so gieng man unter dem Liede: **Ich hab mein Sach GOtt heimgestellt,** bis zum Johannis-Kirch-Hofe fort. Nachdem man nun beyde neben einander beerdiget, gieng man nach der St. Johannis-Kirche, welche bis dahin zugehalten, und mit Wache besetzet war. Herr Gühling hielt eine Leichen-Predigt und Parentation, und hatte den Text aus dem 1. Buch Mose 15. v. 1. genommen, welcher also heißt: **Ich bin dein Schild, und dein sehr grosser Lohn.** Es ward auch von einigen guten Hertzen beschlossen, zu Erhaltung eines beständigen Andenckens diesen beyden Saltzburgern einen ansehnlichen Leichen-Stein setzen zu lassen. Der letzte von diesen verstorbenen Saltzburgern, **Simon Schwaiger,** war aus Goldegg, und seiner Handthierung nach ein Bier-Führer. Er bekannte sich in seinem Vaterlande öffentlich nicht zur Evangelischen Religion, wie die andern, sondern hielt es immer heimlich. Denn er lebte in Sorgen, man würde ihm die Freyheit nehmen, Bier zu fahren. Als aber am 23. Julii ein Trupp von seinen Landes-Leuten fortgeschaffet wurde, so gab er als ein Fuhrmann sich mit an, ihre Sachen aus dem Lande zu fahren, und wenn solches geschehen, wolte er wieder zurück kommen. Zu dem Ende ertheilete man ihm auch, als einem gehorsamen Sohn der Papistischen Kirche, einen guten Paß. Doch man besorgete, er möchte nicht wieder kommen; daher ließ man ihm seinen Paß wieder abfordern, als er schon etliche Stunden damit gereyset war. Und wie sie muthmasseten, so kams auch. **Schwaiger** reysete mit andern immer fort, und danckete GOtt, daß er einmal glücklich entrunnen war. Er hinterließ an die drittehalb hundert Gulden, und hatte niemanden bey sich. Sein Sohn **Matthias Schwaiger** beym Schmeltzwerck auf der Lendt, kam zwar des Sonntages vor seiner Abreyse nebst seiner Groß-Mutter zu ihm, und nahm Abschied: Aber er wolte nicht mit ihm ziehen, sondern bezeugete sein Mißfallen darüber. Indeß hatte er vor seinem Ende bestellet, daß, wenn er noch nachkäme, seine Verlassenschafft keinem andern als ihm zu Theil werden solte. Wo aber nicht, so solte es seinem Vetter, **Hans Schwaigern,** Bauer am Gut Brandstädt in Bischoffshofen, zu Theil werden. So bald sie nun in Berlin ankamen, brachte **Jacob Hundresser,** der sein Geld an sich genommen hatte, dasselbe an den gehörigen Ort. Seine Magd, welcher er zehen Gulden davon versprochen, stellete sich auch ein: Und endlich kam auch der rechte Erbe, **Hans Schwaiger;** da es denn, dem letzten Willen des Verstorbenen gemäß, an denselben ausgestellet wurde.

§. 31.

Freyberg.

Freyberg, eine grosse und alte Stadt im Ertz-Gebürgischen Crayse. An diesem Orte gab man andern Städten im Wohlthun an den Saltzburgern nicht das geringste nach. Schon viele Monathe vorher, ehe man einmal Saltzburger zu Gesichte bekam, schärfften die Herren Geistlichen ihren Zuhörern diese Wunder-volle Begebenheit in dem Ertz-Stifft Saltzburg auf das nachdrücklichste ein, und mahneten sie zum Mitleyden gegen diese bedrängte Glaubens-Brüder an. Die Lehrer in den Schulen thaten ein gleiches, und schärfften diese Sache ihren Untergebenen zu einem beständigen Andencken ein. Und diß war nicht ohne Nutzen. So wol die Einwohner der Stadt Freyberg, als die benachbarten Land-Leute, brannten recht vor Begierde, dasjenige mit Augen zu sehen, was sie bisher mit Ohren gehöret. Und als am 5. Augusti 1732. die Nachricht einlieff, daß am 8. besagten Monats an die zehendehalb hundert Emigranten in Freyberg eintreffen würden, sahe man alles in der Stadt und auf dem Lande in die grösseste Freude gesetzt. Der Magistrat ließ sichs aufs äusserste angelegen seyn, alle ersinnliche Anstalten zu machen, und alles herbey zu schaffen, was diesen abgematteten Leuten zur Erquickung gereichen konnte. Jederman ward nicht allein zu freundlicher Aufnahme dieser Frembdlinge, sondern auch zu einer ausserordentlichen milden Beysteuer für dieselben auf das beweglichste angemahnet. Hiedurch wurden nun die Gemüther der Unterthanen allenthalben in die grösseste Bewegung gesetzt. Man ließ sichs äusserst angelegen seyn, von Haus zu Hause eine milde Collecte zu sammlen, und sich sonst in gute Bereitschafft zu setzen, diese Flüchtlinge aufzunehmen, und sie aufs beste zu bewirthen. Und in diesem Liebes-Eyfer bemüheten sich nun die Herren Prediger ihre Zuhörer zu unterhalten. Des Tages vor ihrer Ankunfft ward in der Wochen-Predigt zu St. Petri von dem Amts-Prediger, Herrn M. Hieronymo Joachim Wäyern, unter Zulauff einer ungemeinen Menge Volcks, über den Spruch aus der Epistel an die Hebr. 13. v. 1. 2. 3. **Bleibet fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrey zu seyn, vergesset nicht: Denn durch dasselbe haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherberget. Gedencket der Gebundenen als die Mitgebundenen, und derer die Trübsal leyden, als die ihr auch im Leibe lebet,** eine rechte Vorbereitungs-Predigt gehalten. Und dieses fand in den Gemüthern der Zuhörer einen solchen Eindruck, daß sie sich auf die ankommenden Gäste immer mehr freueten, und zu deren Aufnahme die besten Anstalten vorkehreten. Kaum war der Freytag heran genahet, so schickte der Rath den Saltzburgern schon geschwinde Boten entgegen, welche Gewißheit einziehen mußten, zu welcher Zeit sie ankommen wür-

würden. Diese brachten die Nachricht: Die Emigranten würden sich der Stadt des Nachmittages um vier Uhr nähern. Die gantze Stadt machte sich demnach fertig, ihnen entgegen zu gehen. Die Bürgerschafft versammlete sich auf dem Rath-Hause: Die Geistlichkeit in der Superintendentur, und die Schul-Männer nebst ihren Schülern in der Schule. Es war auch alle Anstalt gemacht, daß die Lehrer und Lernende aus den Mädgen- und andern Teutschen Schulen den Emigranten entgegen gehen solten. Weil aber ein Regen-Wetter einfiel, wurden diese zu Hause gelassen. Doch hatte sich die Eusebien-Schule aus eigenem Triebe versammlet, und erwartete der übrigen vor dem Peters-Thore. Endlich kam die sämtliche Geistlichkeit, die Schul-Leute und Schüler, sie geselleten sich zu gedachter Eusebien-Schule, und giengen, des Regenwetters ungeachtet, bis über das Hospital den Ankömmlingen mit Freuden entgegen. Die Raths-Deputirte aber waren schon voraus gegangen, und hatten sich den ankommenden Gästen bereits genähert. Sie stunden auf den Hospital-Feldern auf einem ebenen Platze, allwo sich die Emigranten in Ordnung gestellet hatten. Und hier wurden sie von dem Königlich-Polnischen und Chur-Fürstlich-Sächsischen Cammer-Commissario, Herrn Johann Christoph Typken mit einer Rede angenommen. Es ist dieselbe gut abgefasset, und lässet sich mit Vergnügen lesen. Und weil sie kurtz ist; so hat man sie hier mit einrücken wollen. Er redete sie also an:

Werthgeschätzte Saltzburger,„
Vielgeliebte Glaubens-Brüder,„

Von dem Rathe hiesiger Stadt ist gegenwärtiger mein Herr College nebst„ mir deputiret, euch, ihr Reysenden, freundlich zu bewillkommen, und„ liebreich zu empfangen. Die löbliche Bürgerschafft ist nebst dem Rathe„ besonders erfreuet, daß ihr die sichern Gräntzen Chur-Sächsischer Lande„ erreichet habt. Und diese Freude ist um ein grosses dadurch vermehret wor-„ den, daß man erfahren, wie hiesige Stadt das Vergnügen haben soll,„ euch, als liebe Gäste, mehr denn eine Nacht zu bewirthen. Und dieses„ zu bezeugen, sind gegenwärtige Herren Viertelsmeister und Zwölffer nebst„ uns erschienen, zu einem Denck- und Merckmahle, wie die gantze Stadt„ bereit und willig sey, euch, lieben Saltzburger, nach Vermögen liebreich„ zu bewirthen, als es unserm allergnädigsten Landes-Herrn nicht zuwider„ ist, euch durch seine Lande ziehen zu lassen; nichts mehr wünschende, als„ daß es möglich seyn möchte, euch, ihr meine Brüder, also bewirthen zu„ können, wie solches die Standhafftigkeit eures Glaubens verdienet. Und„ da ich euch anjetzo in einer grossen Anzahl vor mir stehen sehe, so erinnere„ ich mich, daß zu Lutheri Zeiten, und wo ich nicht irre, Anno 1525. ein„ Superior des Augustiner-Ordens zu Wittenberg, Namens Staupitius,„

„nachdem er die Evangelische Religion angenommen, und seine Inspection „niedergeleget, aus Sachsen nach Saltzburg emigriret sey. Ich zweiffle „nicht, daß einigen unter euch bekandt seyn werde, wie dieser Emigrant „der seel. Staupitius der erste gewesen, welcher das Licht des Heil. Evan„gelii im Saltzburgischen angezündet. Solte man an diesem Tage die „Krafft des Göttlichen Wortes nicht bewundern, wenn man betrachtet, „daß der von diesem Staupitio ausgestreuete Saame des Göttlichen Wor„tes, auch über zweyhundert Jahre hernach, noch so herzliche und viel „tausendfältige Früchte trage? Solte man sich nicht freuen, daß die Stadt „Freyberg auch davon neunhundert funfftzig lebendige Früchte anjetzo vor „sich stehen siehet? Ich habe nicht allein die Hoffnung, sondern weiß ge„wiß, daß die gantze Stadt an dieser Freude mit mir Theil nehme. Ihr „könnet es, ihr lieben Emigranten, auch daraus abnehmen, daß E. Hoch„Ehrwürdiges Ministerium hiesiger Stadt, nebst den Schulen, euch ent„gegen gegangen, als welche ihr bald zu Gesichte bekommen werdet. Ge„dachte Hoch-Ehrwürdige Geistlichkeit ist willig und bereit, dasjenige, „was Staupitius in eure Vorfahren gesäet, durch Verkündigung Gött„liches Wortes, auch in euch fortzupflantzen und zu begiessen, euch auch „mit Trost zu erquicken. Und damit ich eure durch Reysen ermüdete Glie„der mit Reden nicht länger aufhalte, das sehnliche Verlangen auch de„rer Einwohner hiesiger Stadt, euch bald zu sehen, und liebreich zu em„pfangen, nicht länger in suspenso gelassen werde, so will ich mit den „Worten Labans euch bewillkommen, mit welchen er den Knecht Abra„hams empfieng. Ich will ihm die Worte abborgen: Kommet herein, „ihr Geseegneten des HErrn, warum stehet ihr draussen? Ich will, meine „Brüder, weiter nichts beyfügen, als das, was gedachter Laban zu dem „Jacob sprach, da dieser vor seinem ergrimmten rauhen Bruder, dem „Esau, den Emigranten-Stab ergreiffen mußte, und aus seines Vaters „Hause in Mesopotamiam ankam, und von dem Laban also angeredet „wurde: Wohlan, du bist mein Bein und mein Fleisch. Ich will euch, „die ihr mit uns Glieder der wahren Evangelischen Kirche, und also nahe „mit uns verwandt seyd, also empfangen, und mit diesen Worten schliessen:

So kommt dann, Geliebte, zum Thore herein,
Ihr werdet der Bürgerschafft angenehm seyn.
Erquicket euch bey uns nach mühsamen Reysen
An denen aus Liebe bereiteten Speisen.
Was jeglicher Bürger nur irgendwo kan,
Das legt er zu eurer Verpflegung heut an.
Es lebe Augustus der König von Polen,
Von dem uns die Liebes-Pflicht gnädigst befohlen.

Es lebe der Preussen Großmächtigstes Haupt,
Das allen Bedrängten die Zuflucht erlaubt.
So folget dann freudig, wir gehen heraus,
Es öffnet euch Freyberg so Thore, als Hauß.

Nach dem Beschluß dieser Rede brachten die Herren Raths-Deputirte, nebst ihren Virthels-Meistern und Zwölffern, die Emigranten herzu geführet. Die Schule und Herren Prediger dreheten sich um, giengen vor den Saltzburgern in guter Ordnung her, und führeten sie unter Absingung einiger geistlichen Lieder auf den Marckt. So bald man daselbst angelanget war, schloß die Schule, und hinter dieser die Bürgerschafft einen Crayß. In der Mitte desselben aber stunden die Emigranten. Und da alles in guter Ordnung stund, wurden sie von dem Superintendenten, Herrn Christian Friedrich Willisch, mit einer Anrede bewillkommet. Auch diese ist kurtz, aber sehr gründlich ausgearbeitet. Sie lässet sich ungemein wohl hören, und lautet von Wort zu Wort also: „Seyd ihr nun die, so„ an meinem HErrn Treue beweisen wollet, so sagt mirs an. Laßt euch„ nicht befremden, geliebteste Fremddlinge, daß ich, im Namen unsers ge-„ samten Freybergs, statt eines sonst freundwilligen Grusses, den auch wir„ euch schuldig seyn, euch mit einer Frage bewillkomme. Elieser, ein ge-„ treuer Knecht seines Herrn Abrahams, ließ solche ehemals an das Hauß„ Bethuel ergehen, als er seines Herrn Sohne ein Weib zuführen solte.„ Meine hier vor euch stehende Mitarbeiter am Worte GOttes sind nebst„ mir so wol, als Elieser, von meinem HErrn ausgesandt, haben auch so„ wol, als Elieser, bey dem HErrn des GOttes Himmels und der Erden„ geschworen, unsere anvertraute Seelen-Kinder als reine Jungfrauen ih-„ rem Seelen-Bräutigam zuzuführen. Und euch selbst sehen wir nicht an-„ ders an, als kluge Jungfrauen, die ihre Glaubens-Lampen geschmücket„ haben, und bereit seyn, entweder gar zur Hochzeit des Lammes bald ein-„ zugehen, oder wenigstens noch eine Zeitlang durch das Thränen-Thal„ dieser Welt dem Lamme nachzufolgen, wo es hingehet. Dahero was„ solte uns lieber seyn, als euch hierzu den Weg zu bahnen, und wie Mo-„ ses ehemals die Kinder Israel, euch als eine geschmückte Braut eurem„ Bräutigam entgegen zu führen? Hierzu aber wird weder von uns, noch„ von euch mehr erfodert, denn daß ihr treu erfunden werdet. Saget mir„ demnach an, ihr lieben Ankömmlinge: Seyd ihr die, so an meinem„ HErrn Treue beweisen wollet? Ihr seyd ja nicht so unverständig, daß„ ihr nicht wissen soltet, wer der HErr sey, deß ich bin, und dem ich mit„ den gesamten Einwohnern dieser Stadt williglich diene? Hier auf Erden„ und in diesem Lande küssen wir das Scepter eines vor aller Welt preiß-„ würdigsten Herrn, dessen Königliche Huld und Landes-väterliche Gnade„

„unser

„unser Schutz und Trost ist. Und ich weiß auch, diesem unserm allergnä-
„digsten Könige und Herrn erweiset ihr diese Treue, daß ihr nebst uns,
„als seinen getreuesten Unterthanen, für Dero allertheureste Gesundheit und
„langes Leben, nicht weniger für Dero, von GOtt bishero zum Trost des
„gesamten Landes so hoch geseegneten Königl. Cron- und Chur-Printzl.
„hohen Hauses ewigen Flor nicht allein jetzo, sondern auch, wenn ihr in
„einem von uns entfernten Lande seyn werdet, auf das inbrünstigste zu
„GOtt beten werdet. Es soll deßwegen eurem künfftigen Landes-Herrn,
„als ebenfalls einem derer allerlobseeligsten Könige an eurer Treue, die Dero
„Königliche Majestät wegen der bisher an euch schon erwiesenen grossen
„Barmhertzigkeit, ihr schuldig seyd, nichts abgehen. Denn der Herr die-
„ser Lande, unser allergnädigster König, lässet ja als ein der barmhertzig-
„sten und gnädigsten Könige auf Erden euch in Friede durch sein Land zie-
„hen, und erlaubet seinen Unterthanen, euch arme vertriebene und verjagte
„Frembdlinge, in ihre Häuser aufzunehmen, und euch und euren Kindern
„nach aller Möglichkeit gutes zu erweisen. Ihr ruffet dahero, auch an-
„jetzo schon, bey eurem Eintritt in diese Stadt unter freyem Himmel ein
„fröliches Vivat aus, und sprechet mit uns: Herr König, GOTT ver-
„leyhe dir langes Leben! Aber noch für einen andern HErrn fordere ich eu-
„re Treue. Den kennet ihr schon, obgleich nicht seinem Angesicht, doch
„seinem Wesen und Wercken nach. Das ist der HERR aller Herren
„und König aller Könige, dem ihr und wir den Eyd der Treue in der hei-
„ligen Tauffe geschworen haben. Das ist der HErr, deß wir sind, und
„dem wir dienen. Was antwortet ihr mir demnach, ihr armen Pilgrim-
„me, vor dem Angesichte eures GOttes? Seyd ihr nun die, so an meinem
„HErrn Treue beweisen wollet? so sagt mirs an. Zwar euer Mund ist
„von heutiger nasser Witterung gantz erstarret, eure Zunge klebet euch vor
„Mattigkeit an eurem Gaumen, und eure Lippen sind nicht vermögend mir
„hierauf viel zu antworten, O! ihr armen Seelen! Mich deucht aber, alles,
„was ihr an euch traget, und mit euch führet, redet statt euer. Eure Exu-
„lanten-Stäbe, darauf eure ermüdeten Hände sich lehnen, eure Bündlein,
„die ihr auf euren Rücken traget, ja selbst die Unmündige und Säuglinge,
„ach! die armen unschuldigen Würmlein, die wir noch an den Mutter-
„Brüsten liegen sehen, aus deren Munde aber sich doch GOtt ein Lob zu-
„bereitet, sind mir ja die beredtesten Zeugen eurer Treue, so ihr eurem
„HErrn, eurem getreuen Bundes-GOtt, schon bishero erwiesen habt, und
„noch ferner erweisen wollet. Eure Treue gegen GOtt, als den HErrn
„Himmels und der Erden, blicket allewege aus euren Augen und Minen.
„Und warum hättet ihr den Raub eurer ohne Zweifel mit vielem sauren
„Schweiß erworbenen Güter so gedultig ertragen? warum hättet ihr Hauß
und

und Hof, eure schönen Felder und Wiesen, eure fruchtbaren Aecker und „
Gärten, mit dem Rücken angesehen? warum hätte mancher sein Weib, „
manche ihren Ehemann, manche Eltern ihre Kinder, manche Kinder ihre „
Eltern, manche ihre Geschwister und Freunde verlassen, wenn, o! ihr „
getreuen Saltzburger, ihr nicht gewußt, daß ihr GOtt mehr gehorchen „
müßtet, denn den Menschen, folglich eurem HErrn im Himmel untreu zu „
werden, es euch für die gröste Schande, ja für den unüberwindlichsten „
Schaden an eurer Seeligkeit nicht geachtet hättet? So ungerecht man „
auch das heilige Bibel-Buch euch aus den Händen risse, so tieff war euch „
doch das Wort eures JEsu ins Hertz gepräget: Was hülffs dem Men- „
schen, so er die gantze Welt gewünne, und nähme doch Schaden an sei- „
ner Seele? oder, was kan der Mensch geben, damit er seine Seele wieder „
löse? Zwar niemand soll euch mit Grund der Wahrheit eines Meineydes, „
oder aufrühriscchen Untreue gegen euren bisherigen Fürsten und Landes- „
Herrn beschuldigen. Kein heilloser und närrischer Nabal, wie auch sein „
Name heissen würde, soll euch gleich dem exulirenden und vertriebenen „
David vorwerffen: Es würden jetzt der Knechte viel, die sich von ihrem „
Herrn rissen. Solte man sein Brod, Wasser und Fleisch nehmen, das „
man für seine Schaf-Scheerer geschlachtet, und den Leuten geben, die man „
nicht kenne, wo sie her wären? Denn wir kennen euch. Die allerglaub- „
und merckwürdigsten Nachrichten haben uns ein weit anders überzeuget, „
daß ihr keine meineydige Aufrührer seyd, die sich jemals wider Christliche „
Obrigkeit zu empören unternommen hätten; sondern, die nur ihre edle „
Gewissens-Freyheit, die freye Lesung, und von eurem Heylande selbst euch „
so theuer anbefohlene Betrachtung der Heil. Schrifft, nebst dem Gebrauch „
des Heil. Abendmahls unter beyderley Gestalt suchen und von Hertzen wün- „
schen. Wir glauben gewiß, daß, wenn man euch nur als Evangelische „
Christen dulden wollen, ihr gerne mit aller Furcht nicht allein dem güti- „
gen und gelinden, sondern auch noch einem weit schärffern Herrn unter- „
than würdet gewesen seyn, da man doch über eure bisherige Landes-Herr- „
schafft euch nicht einmal klagen oder seufftzen, wol aber für selbige beten, „
und ihr alles gutes wünschen gehöret. Denn ihr wohl wisset, daß diß „
Gnade sey, so jemand um des Gewissens willen zu GOtt das Ubel ver- „
träget, und das Unrecht leydet. Und wer nur seinem GOtt getreu ist, „
der ist auch seinem Landes-Herrn getreu, soll er auch gleich dem Leibe, „
nur nicht dem Gewissen nach, etwas hartes leyden und erdulden müssen. „
Ihr seyd demnach, o ihr auserwählten Saltzburger, die, so meinem und „
eurem Herrn hier auf Erden, noch mehr aber meinem und eurem HErrn „
im Himmel Treue erweisen wollet. Mit untreuen Seelen haben die ge- „
treuen Freyberger, wie sie von ihrem ehemaligen Landes-Herrn Hertzog „

„Heinrichen mehrentheils genennet werden, ohnedem nichts zu schaffen.
„Sie haben wol ehemals ihre Sterbe-Kittel auf die Arme genommen, sind
„damit vor die Feinde ihres Landes-Herrn getreten, und haben ihnen dreist
„unter die Augen gesaget, sie wolten lieber ihre grauen Köpffe sich vor die
„Füsse legen lassen, ehe sie die ihrem Landes-Herrn geschworne Treue bre-
„chen wolten. Diese Meynung hegen wir auch nach eurem Exempel noch
„allhier in allen Ständen. Lieber Leib und Leben, lieber Haab und Gut
„verlieren, als untreu zuförderst an seinem GOtt, alsdenn an unserm al-
„lertheuresten Könige zu werden. Denn diß müßten schlechte Unterthanen,
„noch vielmehr schlechte Christen seyn, die nicht für die Ehre und Lehre
„JEsu Christi, auch wenn es unbeschadet dieser geschehen kan, für das Le-
„ben ihrer Landes-Herrschafft Gut und Blut aufzusetzen, alle Stunden be-
„reit seyn wolten. Solche Christen, solche Unterthanen stehen als getreue
„Ordens-Brüder in dem geistlichen Orden de la Fidelitè, das ist, der
„Treue, dergleichen nicht allein von dem Durchl. Baden-Durlachischen
„Hause, sondern auch selbst von unserer höchstseeligsten Königin, die ehe-
„mals eine der kostbaresten Cronen unserer Kirchen war, gestifftet worden.
„Demnach so tretet näher, ihr getreuen Glaubens-Brüder und Schwe-
„stern. Denn auch hier findet ihr getreue Christen, getreue Unterthanen.
„Sehet, wie die edlen Väter dieser Stadt, in allen Ständen, nebst ihren
„gesamten Einwohnern, ihre Arme ausstrecken, und euch als getreue Glau-
„bens-Brüder und Schwestern in ihre Häuser aufzunehmen begierig sind.
„Die Thore dieser Stadt und unsere Häuser sind schon aufgethan, daß
„hereingehe das gerechte Volck, das bisher den Glauben bewahret. Ja
„nicht allein die Thore unserer Häuser, sondern auch unserer Hertzen stehen
„euch, als getreuen Christen, offen, euch willig auf- und anzunehmen. Und
„da wir wohl wissen, daß unter euch nach dem gerechten Willen eures GOt-
„tes ein Hunger geschicket worden nicht sowol nach Brod, als nach dem
„Worte GOttes, welches euch, ihr begierigen Schrifft-Forscher, süsser
„denn Honig und Honigseim ist; so soll zwar euch nichts mangeln, was
„zur Erquickung eurer durch Harm und Kummer, ja durch so weite be-
„schwerliche Reysen abgematteten Leiber gereichen kan. Besonders aber
„sollet ihr mit dem Manna des Göttlichen Wortes, dafür eure Seelen
„nicht eckelt, gespeiset, und mit dem Brodte, das vom Himmel gekom-
„men, erquicket werden. Zu dem Ende sollet ihr morgen, Sonnabends
„geliebts GOtt früh um sieben Uhr durch den Glocken-Klang nicht allein
„in die Dom- sondern auch Nicolai-Kirche zusammen geruffen, und euch
„in ausserordentlichen Predigten die süsse Quelle des Göttlichen Trostes er-
„öffnet werden. Und auch Mittags halb ein Uhr sollen euch alle Thüren
„unserer fünff Gottes-Häuser offen stehen, um die gewöhnliche Vesper-

Pre-

Predigt im Dom, auch in dieser so wol, als in andern Kirchen die erweck-„ lichen Buß-Reden andächtig mit anzuhören. Anjetzo aber, da der Abend„ einbricht, so

Geht hin ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt.
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten,
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Nehmet aber unterdessen noch hin den Seegen eures GOttes: Der HErr„ seegne euch und behüte euch 2c.„ Und hiermit ward diese gantze Handlung unter viel tausend Thränen der Umstehenden mit dem Liede: **Nun ruhen alle Wälder**, beschlossen. Darauf wurden diese Frembdlinge von den Einwohnern mit Freuden in die Häuser genommen. Alles, was nunmehro Trauren und Klagen verursachete, war dieses: Es waren nicht Saltzburger genug vorhanden. Alle Einwohner konnten mit solchen angenehmen Gästen nach ihrem sehnlichen Verlangen nicht versorget werden. Auf den meisten Gassen der Stadt hörete man demnach nichts anders als Winseln und Wehklagen von denen, die entweder gar keine, oder doch nicht so viel Saltzburger erlangen konnten, als sie gewünschet hatten. Diejenigen, die keine Emigranten zur Verpflegung bekommen, liessen zu den andern mit grosser Wehmuth in die Häuser, trugen die für sie zubereiteten Speisen ihnen zu, brachten Kleider, Bücher, und andere Sachen zusammen, und drungen es den Saltzburgern offtmals mit Gewalt auf. Als sie sich dem Leibe nach gesättiget, hörete man in den meisten Häusern mit ihnen andächtig singen und beten. Des folgenden Tages, welches der Sonnabend war, ward ihnen nicht allein in zweyen Kirchen geprediget, sondern auch ein Catechismus-Examen mit ihnen angestellet, welches zu jedermans Verwunderung und Vergnügen ausfiel. Es funden sich auch ihrer eilffe, die sich bey dem Herrn Superintendenten zur Beichte anmeldeten, und inständigst baten, man möchte ihnen das H. Abendmahl reichen. Man forderte sie daher in der Dom-Kirche in die Sacristey, um daselbst ein Bekänntniß ihres Glaubens abzulegen. Und diß thaten sie mit solcher Bewegung des Hertzens und unter so viel Thränen, daß man kein Bedencken trug, ihnen darunter zu willfahren. Als sie nun absolviret worden, führete man sie vor den Altar, um sie mit dem Leibe ihres Heylandes zu speisen, und mit dessen Blut zu träncken. Und diß genossen sie auch alle knyend vor dem Altar, weil sie wegen der Menge des Volcks nicht um den Altar herum gehen konnten. Hierüber vergossen nicht allein diese Communicanten viel Freuden-Thränen, sondern es ward auch die gantze Gemeine dadurch in grosse Be-

wegung gesetzet. Nach geschlossenem GOttes-Dienste wurden die Emigranten von ihren Wirthen wieder nach Hause begleitet, und zu ihrem Mittags-Brodt, das allenthalben auf das sorgfältigste zubereitet war, geführet. Und des Nachmittages fanden sie sich wiederum bey dem GOttes-Dienst häuffig ein, und höreten die gewöhnliche Vesper-Predigt, und hernach die gewöhnlichen Buß-Reden, mit grosser Aufmercksamkeit an. Darauf wurden alle Emigranten aufs Rath-Hauß gefordert, und von den zusammen gebrachten Allmosen beschencket. Man gab einem jeden von den Emigranten, den kleinesten Kindern und Säuglingen so wol, als ihren Eltern, einen Thaler. Darnach kamen die armen Leute voller Freuden, und voller Danckbarkeit wegen der empfangenen Allmosen wiederum in ihre Quartiere, und genossen die ihnen zubereitete Abendmahlzeit allenthalben mit ungemeiner Zufriedenheit. Nach dem Essen hörete man abermal in vielen Häusern mit ihnen singen, lesen und beten, weil die Emigranten meistentheils solches selbst von ihren Wirthen verlangeten. Und endlich begaben sie sich unter ihrem eigenen Gebet und Singen auf ihr Nacht-Lager. Am 10. August hielten diese Frembdlinge von Freyberg ihren Abzug. Die sämtlichen Einwohner der Stadt wünscheten nichts mehr, als daß man diese angenehmen Gäste zur Verpflegung ihnen nur noch den Tag lassen möchte. Die Predigten und der GOttes-Dienst war auch schon in allen Kirchen ihnen zum Trost besonders eingerichtet und angeordnet: Aber der Commissarius, der sie führete, beschleunigte ihren Abzug. Sie mußten sich demnach nach eingenommenem Früh-Stück, und nachdem sie von ihren Wirthen und Wohlthätern auf das beweglichste Abschied genommen, alsbald früh nach fünff Uhr auf dem Schloß-Platz versammlen, und sich zum Abmarsch fertig machen. Ihre Bagage-Wagen, denen die benachbarten Dorffschafften mit Freuden vorgespannet, waren schon eine Stunde vorher abgegangen. Und also wurden diese durch den grössesten Theil der Schul-Jugend nebst deren Lehrern und einem von den Herren Predigern in guter Ordnung zur Stadt hinaus begleitet, und mit einer kurtzen Abschieds-Rede entlassen. Sie zogen auch unter viel tausend Thränen mit Freuden ihre Strasse.

§. 32.

Dresden.

Dresden, die Haupt-Stadt im Meißnischen Crayse und ordentliche Residentz des Chur-Fürsten von Sachsen. Hier war ein allgemeines und unglaubliches Verlangen, Saltzburger zu sehen, und an ihnen Liebe zu beweisen. Die Einwohner dieser Stadt wolten es gar übel empfinden, daß man die Saltzburger immer vor ihrer Stadt vorbey führete, und niemals einen Transport von denselben hinein brachte. Man siehet dieses aus einem

nem Schreiben, welches von einem gewissen vornehmen Chur-Fürstlichen Bedienten von Dresden aus unterm 7. Julii 1732. an den Herrn Kriegs-Rath Herold nach Halle geschicket wurde. Es drücket sich derselbe in seinem Briefe also aus: „Warum sind denn die hiesigen Einwohner nicht „ so gut, als die Leipziger geachtet, daß man ihnen auch eine Parthey arme „ Saltzburger zuschickete, an selbigen Barmhertzigkeit zu erweisen? Vor „ einigen Tagen kamen etliche Wagen anhero, welche von hiesigen Evan-„ gelischen reichliche Allmosen empfiengen. Als man sie aber examinirete, „ warens stockblinde Catholicken aus dem Bambergischen, welche sich in „ Polen niederlassen wolten. Hingegen hat sich von denen, davon Ew. „ Hoch-Edelgebohrnen in Dero Geehrtesten Erwehnung gethan, keiner, „ vielweniger der Herr Saltz-Inspector Osten hier gemeldet. Solte „ es noch geschehen, werde nicht ermangeln, nach Möglichkeit förderlich zu „ seyn, im übrigen aber allstets &c. &c. &c. „ Am 8. August langete auch der Commissarius Osten daselbst würcklich an, und meldete, daß ehester Tage ein Trupp von diesen Flüchtlingen ankommen würde. Die Geistlichkeit und Stadt-Magistrat daselbst wünschten auch nichts lieber, als diese Gäste in ihren Mauren zu sehen. Allein es fanden sich Umstände, welche dieses verhinderten. Indeß ward von Sr. Königlichen Majestät in Polen befohlen, in Dresden eine Collecte für diese bedrängte Leute zu sammlen. Und damit die Einwohner zu desto grösserer Freygebigkeit aufgemuntert würden; so richtete der Herr D. Valent. Ernst Löscher nicht allein seine Predigt am 3. und 10. August darnach ein: sondern es ward auch eine ordentliche Music darauf gemacht, und am 10. besagten Monats abgesungen. Gedachter Herr Superintendent nahm Gelegenheit am achten Sonntage nach Trinitatis aus dem ordentlichen Evangelio JEsum als den Erbarmer vorzustellen. Er zeigete dabey, wie dieser Erbarmer führe 1.) vom Irrthum zur Erkänntniß der Wahrheit, und 2.) von der Heucheley und Gottlosigkeit zur wahren Gottseeligkeit. Und im Beschluß der Predigt führete er seinen Zuhörern zu Gemüthe, wie dieser Erbarmer so führe, daß Könige sollen deine Pfleger und Fürsten deine Säug-Ammen seyn. Er zog dieses auf Se. Königl. Majestät von Polen und die vertriebene Saltzburger. JEsus der Erbarmer führe die Saltzburger, und zwar so, daß auch dieses Königes erbarmendes Hertz aufgethan, nicht allein eine reiche Sammlung zu verstatten, sondern auch anzubefehlen, daß solche am 10. August im gantzen Lande geschehen solle. Dabey ermahnete er seine Zuhörer auf das nachdrücklichste, daß sie sich an ihnen Wohlthat zu thun zubereiten, und ihnen reichlich mittheilen möchten. Und damit fuhr derselbe fort, wenn er an dem darauf folgenden Sonntage Gelegenheit nahm, aus dem ordentlichen Evangelio JEsum den besten Ar-

men-Freund und Versorger vorzustellen. Er zeigete dabey 1.) wie dieser JEsus mit allem Ernst warne, daß wir uns nicht in sündliches Armuth stürtzen sollen: und 2.) wie er treulich ermahne, daß wir der Armen uns annehmen sollen (*). Der Text zur Music, welche an diesem neundten Sonntage nach Trinitatis bey dieser Gelegenheit gemacht wurde, ist nicht gar zu lang, aber sehr einnehmend. Wir wollen daher denselben hier von Wort zu Wort mittheilen.

Tutti.

Luc. 16. v. 9.

Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten.

Recitativ.

Die Güter dieser Welt
Gedenckt ein Christ wohl anzuwenden,
Die ihm der HErr mit milden Händen
In diesem Leben zugestellt.
Des Nächsten Noth geht ihm zu Hertzen,
Es pfleget ihn zu schmertzen,
Wenn er den Dürfftigen erblickt.
Insonderheit
Wird der erquickt,
Der an dem Glauben
Ein Mitgenosse heisst,
Wenn ihm die Flucht, Gefahr und Zeit
Die Mittel rauben.

Aria.

Die irdischen Güter verschwinden,
Sie schweben in stetiger Flucht.
In GOttes und des Armen Hand
Sind sie am besten angewandt:
Man suche die seelige Frucht
In ewigen Hütten zu finden.

Da Capo.

Recitat.

(*) Diese beyden Predigten sind nebst noch einer andern, welche von dem Herrn D. Löscher am zehenden Sonntage nach Trinitatis gehalten, zum Druck befördert, unter dem Titul: Drey Predigten von der Erkänntniß und Ehre des Sohnes GOttes. Sie sind vortrefflich ausgeführet, und lassen sich mit Erbauung und Vergnügen lesen.

Recitat.

Geliebtes Sachsen
Dir schicket Saltzburg mit den Armen
Gelegenheit
Zur Mildigkeit,
Und also reichen Seegen zu.
Was säumest du?
Laß dein Erbarmen
Und Wohlthun wachsen.
Betrachte, die von Christi wegen
Aus Ur, als Exulanten, gehn,
In Willens, auf so rauhen Stegen
Gefahr und Ungemach,
Creutz', Armuth, Weh und Ach
Und alles auszustehen.
Ist das Exempel ungemein,
So soll auch deine Huld gantz unvergleichlich seyn.

Aria.

Seegens-Quellen öffnet euch
Gegen eure Glaubens-Brüder!
GOtt ist überflüssig reich,
GOtt erstattet alles wieder.
Seegens-Quellen öffnet euch
Gegen eure Glaubens-Brüder.

Recitat.

Auf Dresden! hebe dich empor,
Du bist das Haupt und gehst den Gliedern vor:
So laß uns nun dein frohes geben
Vor Augen schweben.
Wilst du den Mutter-Namen führen,
So will dir auch gebühren,
Den Töchtern, die du hast, an Milde vorzugeben.
Laß hier der Güte freyen Lauff.
Schließ nur die Hertzen auf,
So wird die Hand nicht zugeschlossen stehn.
Du wünschst vielleicht die Armen selbst zu haben,
Und deine Gaben
In ihre Hand zu legen.

Doch

Doch sehns die Emigranten nicht,
Was hier geschehen,
So wird es GOtt, der Allerhöchste, sehen.
Er bringt es mit der Zeit ans Licht,
Und wird die Härtigkeit, als Richter, schelten,
Die Liebe aber tausendfach vergelten.

Tutti.

Das, was wir hier den Dürfftigen erweisen,
Will JEsus selbst an jenem Tage preisen.

Chorale.

Seelig sind, die aus Erbarmen sich annehmen frembder Noth, rc.

Durch diese und dergleichen Zubereitungen wurden die Hertzen der Evangelischen Einwohner in Dresden gegen diese verfolgte Glaubens-Brüder dergestalt zur Liebe und Mitleyden gelencket, daß jederman zu der angeordneten Collecte einen milden Beytrag that, und ein sehr grosses Geld zusammen gebracht wurde. Verschiedene Becken waren so sehr angefüllet, daß man sie ledig machen mußte, ehe ein mehrers konnte hinein geleget werden. Der Commissarius Osten besorgete indeß, daß die Emigranten, welche damals noch in Freyberg lagen, gleich des Sonntages früh von da aufbrechen mußten. Und es war alle Anstalt gemacht, daß sie Mittages im Dorffe Limbach, welches von Meissen anderthalb Meile entlegen, speisen solten. Diß ward in Dresden bekandt. Es entstund daher in der Stadt eine so starcke Bewegung, daß nebst einigen Raths-Deputirten und Geistlichen sich etliche tausend Menschen hinaus begaben, die Saltzburger zu sehen, und Wohlthaten an ihnen zu beweisen. Von Wilsdruf, Dippoldiswalde und andern nahe angelegenen Orten fand sich auch daselbst eine grosse Menge Volcks ein, und erwartete die Frembdlige mit ausserordentlichem Verlangen. Aber alles war vergebens. Sie hatten wider des Commissarii Veranstalten einen andern Weg nehmen, und sich gerades Weges auf Meissen müssen zuführen lassen: Folglich mußten diejenigen, welche sich nach Limbach begeben, zum Theil betrübt wieder zurück fahren. Die meisten aber folgeten ihnen, doch nicht ohne Beschwerlichkeit, bis Meissen nach. Was man nun allda für Liebe an den Saltzburgern bewiesen, das wird im folgenden Paragrapho klar werden.

§. 33.

Meissen.

Meissen, eine sehr alte Stadt im Meißnischen Crayse. Als man daselbst am 10. August von der Ankunfft der Emigranten hörete, war alles in voller Bewegung. Die Herren Burgermeistere, der Stadt-Richter, die

die übrigen Raths-Glieder, acht Viertheils-Meister und sechzehen Ausschuß-Personen versammleten sich auf dem dasigen Rath-Hause, und waren zusammen mit schwartzen Kleidern angethan. Diese giengen ihnen entgegen bis an das sogenannte rothe Hauß, und erwarteten daselbst ihre Ankunfft. Die übrige Bürgerschafft aber erschien mit Ober- und Unter-Gewehr auf dem Marckte, und schlossen ein Quadrat, und einige von ihnen wurden unter das Lommatscher-Thor gestellet. Als nun die Emigranten gegen fünff Uhr singend einher traten, wurden sie von den Herren Burgermeistern und den andern obgedachten Personen, die ihnen entgegen gegangen, bey dem rothen Hause auf das freundlichste empfangen und angenommen. Die ersteren waren meist alte Männer von sechtzig, siebentzig und mehr Jahren, und diese fasseten sie bey der Hand, und führeten sie bis in die Stadt vors Rath-Hauß; die übrigen aber folgeten bey Paaren nach. Kurtz vor ihrer Ankunfft versammleten sich die Schüler unter Anführung ihres Cantoris vor dem Rath-Hause. Diese sungen bey Ankunfft der Emigranten unter einer schönen Instrumental-Music die beyden Lieder: **Wär GOtt nicht mit uns diese Zeit**, und: **Wer GOtt vertraut, hat wohl gebaut.** Darauf ward von dem Herrn Diacono Kessel eine erbauliche Anrede an sie gehalten. Als dieselbe geendiget, sung man: **Es woll uns GOtt genädig seyn**, man sprach den Seegen über sie, und beschloß diese Andacht mit dem Gesange: **Nun dancket alle GOtt.** Da man sie nun auf diese Weise bewillkommet, wurden sie mit grosser Begierde auf- und angenommen. Es verlieff keine halbe Stunde, so waren sie schon alle vertheilet. Man holete sie zu zwölfen, sechzehen, zwantzig und dreyssigen zu sich in die Häuser, verpflegete sie mit Essen und Trincken, und theilete noch selbiges Abends viel Geld unter sie aus. Des Montages Nachmittages führete man sie, nachdem man zu zweyen malen geläutet, zur Kirche. Der Herr Superintendent D. **Wilcke**, hielt eine Rede über den Spruch Matth. 19. v. 27. **Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget,** rc. und der Archi-Diaconus Herr Färber und Herr Kessel stelleten nach deren Endigung ein Examen mit ihnen an, welches bey einer guten Stunde währete, und zum Vergnügen aller Anwesenden ausfiel. Und nachdem solches geschehen, giengen diese Frembdlinge hier und dar in der Stadt herum, da es denn überall an Wohlthaten nicht fehlete. Die Geistlichen so wol als der Rath und gesamte Bürgerschafft und Einwohner gaben sich viel Mühe, sie geistlich und leiblich zu versorgen. Sie bekamen in vielen Häusern Geld, Bücher, Kleidung, Wäsche und dergleichen Gaben mehr. Von ihren Wirthen aber wurden sie, wie die vorige Nacht geschehen, beherberget, und verpfleget. Folgenden Dienstages, als am Tage ihres Abschiedes, rührete man um vier Uhr schon die

Trommel. Es ward sofort alles munter und rege, und man sahe alle Gassen, noch mehr aber den Marckt, mit Menschen angefüllet. Um acht Uhr ward die Trommel zum andern mal gerühret. Darauf versammleten sie sich alle mit einander ungesäumt vor das Rath-Hauß, allwo ihnen über 2. Cor. 13. v. 11. 12. 13. von dem Herrn M. Färber noch eine vortreffliche Abschieds-Rede gehalten, und ihnen alles Wohlergehen angewünschet wurde. Endlich brachte man sie Paar vor Paar zum Brüder-Thore hinaus, da denn im vorbeygehen noch immer Geld unter sie ausgetheilet ward, und die Emigranten nahmen ihren Weg über Radeburg nach Franckfurt an der Oder. Am 10. August fügete es sich bey ihrem Einzuge, daß Se. Chur-Fürstliche Durchl. als damaliger Chur-Printz durch Meissen nach Schleinitz passirete. Und Montags darauf trat derselbe bey der Zurückkunfft im güldenen Ringe ab. Die Saltzburger sassen eben an einer grossen Tafel und speiseten, und das Weibes-Volck war von den Einwohnern mit neuen seidenen Halstüchern und Bändern aufgeputzt. Se. Durchl. sahen der Mahlzeit mit zu, und bezeugeten sich sehr gnädig gegen diese Frembdlinge. Sie erkundigten sich nach der Beschaffenheit dieser Leute umständlich, und befahlen dem Gast-Wirth ihnen die Speisen zu reichen, deren sie am meisten gewohnet wären. Hiernächst aber hat man billig die Liebe der Dresdenschen Einwohner zu rühmen, die sie an den Emigranten in Meissen bewiesen. Der Herr D. Löscher hatte mit seinen Herren Collegen aus Dresden ohnweit Meissen im Dorffe Zscheile das Nacht-Quartier genommen, und viel hundert Einwohner waren ihnen aus Dresden nachgefolget, welche theils in Meissen, theils in besagtem Dorffe herbergeten. Des Montags frühe begab sich der Herr Löscher auf eine grüne Ebene. Die Emigranten wurden über die Brücke zu ihm hinaus geführet, und unter freyem Himmel nicht nur mit einer erbaulichen Anrede gestärcket, sondern auch nach ertheiltem Seegen unter einem dabey aufgeschlagenen Gezelt so wol im Namen der Dresdenschen Geistlichkeit, als des Dresdenschen Raths mit Geld und Büchern reichlich beschencket. Die andern Leute aus Dresden folgeten diesem Exempel rühmlich nach, beschenckten sie reichlich, und zogen zum Theil Rock und Hembde aus, und gaben es den Saltzburgern. Diß geschahe an dem Orte, wo vormals Tetzel seinen Ablaß-Kram soll aufgeschlagen und ausgegeben haben. Im hinausgehen ward eine Emigrantin auf der Brücke eines Kindes glücklich genesen. Während der Rede des Herrn Löschers entstund ein grosser Sturm und hefftiger Platz-Regen. Es ließ sich aber dadurch niemand abhalten, demselben zuzuhören, und der Herr Superintendent ließ sich auch dadurch nicht irren, sondern fuhr nebst allen Zuhörern in der Andacht fort. Nach geendigter Rede fielen alle und jede, der Nässe ungeachtet, auf die Knye nieder,

der, und beteten das Gebet des HErrn mit grosser Inbrünstigkeit. Des Mittags gab der Herr Löscher den Emigranten im güldenen Ringe eine Mahlzeit, und aß mit ihnen. Eben dieses that auch ein anderer Dreßdenscher Prediger in einem andern Zimmer, nemlich der Herr M. Woog. Eben so machten es auch viel andere Leute aus Dresden, welche die Emigranten mit in ihre Quartiere nahmen, und sie verpflegeten, so daß viele Meißnische Einwohner selbst keine zur Verpflegung bekommen konnten. Hierzu kamen noch die vielen Geschencke an Gelde, die sie den Emigranten zuwandten. Ein gewisser Kauffmann theilete allein fünffhundert Reichsthaler unter sie aus, und die Geschencke, welche auch die schlechtesten Privat-Personen und Bürger machten, waren von grosser Wichtigkeit. Ja man glaubet gewiß, daß der gantze Trupp von der Dresdener Freygebigkeit, ohne die Sonntags-Collecte zu rechnen, drey bis vier tausend Thaler gewonnen.

§. 34.

Zeitz, eine feine Stadt an der Elster, die dem Chur-Fürsten von Sachsen zugehöret. Hier wiederfuhr den Emigranten ungemeine Liebe. Als man sie bey den Bürgern in die Häuser verlegen wolte, riß man sich recht um dieselben. Der eine wolte sie noch lieber bey sich im Hause haben, als der andere. Ja man lieff denen, welchen von diesen Vertriebenen etliche eingeleget waren, gar in die Häuser, und riß ihnen solche Gäste mit Gewalt wieder weg, um sie mit sich zu führen, und ihnen gütlich zu thun. Der dasige Herr Präsident ließ den Führer dieser Leute zu sich ruffen, und fragete denselben: Ob es woran fehlete? und was ihnen fehlete? er möchte solches nur frey heraus sagen. Denn es sey ihm von Herrschaffts wegen Befehl ertheilet, sich dieser verfolgten Evangelischen Christen auf alle Art und Weise und mit allem Nachdruck anzunehmen, ihnen allen Vorschub zu thun, und mit allem, was sie verlangen und nöthig haben würden, unter die Arme zu greiffen. Und als sie wieder abzogen, suchte ihnen noch ein jeder eine Freude zu machen, und sie zu erquicken. Einige gaben ihnen Geld, andere Speisen, etliche Kleider, noch andere Hembder und leinen Zeug. Und einer bezeugete sich gegen dieselben noch williger, als der andere, ihnen etwas mitzutheilen. Und diejenigen, die für dißmal nicht Gelegenheit funden, ihre Freygebigkeit an den Tag zu legen, die thaten solches an denen, welche am 29. April von Gera zu ihnen kamen. Denn diese wurden mit gleicher Erbarmung, wie die vorigen, aufgenommen. Am 25. April schickte der Rath noch zwey und neuntzig Reichs-Thaler sechzehn Groschen und vier Pfennig durch einen eigenen Boten nach Halle, und bat, man möchte dasselbe unter die Saltzburger austheilen. Sie waren aber

Zeitz.

von Halle schon abgegangen, als der Bote daselbst ankam. Daher überschickte man es nach Berlin, allwo es auch richtig unter sie vertheilet worden.

§. 35.

Jena. Jena, die bekandte Stadt und Universität an der Saale. Anfangs, ehe man an diesem Orte die guten Saltzburger gesehen, und sie kennen gelernet, wolte man von ihnen nichts wissen. Man hielt sie für verlauffene liederliche Menschen, und niemand war sonderlich willens ihnen gütlich zu thun. Und deßwegen holete man sie auch nicht ordentlich ein. Hernach aber, da man sahe, daß es einfältige, fromme und aufrichtige Leute waren, nahm man sie mit Freuden auf. Die Gemüther der dasigen Einwohner wurden dermassen geändert, daß sie wol für Liebe sich ihnen selbst mittheilen mögen. Es funden sich vielmehr Wirthe, als sich Gäste funden. Und viele, die hernach von diesen Frembdlingen gerne eine Anzahl gehabt hätten, mußten dieselbe vergeblich suchen. Die Herren Professores nahmen zwantzig, dreyssig und noch mehrere in ihre Häuser, erbaueten dieselben und versorgeten sie mit Speise und Tranck im Uberfluß. Diesen folgeten die Herren Studenten und andere Einwohner nach. Man schenckete ihnen etliche Faß Wein, Leinen, Kleider und andere Sachen. Ja man gab ihnen über achthundert Reichs-Thaler an Gelde: Und am 3. Julii ward ihnen von dem Doctor und Professor, Herrn Johann Georg Walch, in der Collegen-Kirche eine vortrefliche Erweckungs-Rede gehalten.

§. 36.

Erfurt. Erfurt, die Haupt-Stadt des gantzen Thüringer-Landes, in welcher die Religion theils Papistisch, theils Evangelisch ist. Diese Stadt haben zwar keine Saltzburger betreten: Sie sind aber bey derselben vorbey passiret, da denn die gantze Stadt in Bewegung gerieth. Als die Nachricht am 8. August einlieff, daß die Saltzburger den Steige bereits herunter kämen, ward ein allgemeiner Auslauff. Jederman wolte diejenigen sehen, von denen man so viel gehöret hatte. Und wer nur gehen oder fahren konnte, eylete zu ihnen hinaus. Man ließ es auch an Liebes-Bezeugungen gegen diese armen Leute nicht fehlen. Die Einwohner liessen mit Wasser-Kannen Bier hinaus tragen, um diese Reysende damit zu erquicken. Bürgers-Leute und auch Dienst-Boten zogen die Röcke, Camisöler, Schürtzen und Halstücher vom Leibe herunter, und theileten es den Emigranten aus. Alle Handwercks-Leute brachten von ihrer Arbeit etwas herzu. Ein gewisser Strumpff-Würcker gab vier und zwantzig Dutzend Strümpffe her: Die Kürschner brachten Mützen und Muffen, und die Schuster nahmen

men die Schuhe von den Laden herunter, und brachten sie den Saltzburgern. Ja unter diesen letzten fand sich einer, der mit lauter gemahlten Frauenzimmer-Schuhen handelte. Er kehrete sich aber daran nicht, sondern theilete dieselben getrost unter die Emigranten aus, ob sie sich gleich sonst eben nicht für dieselben schickten. Diejenigen, die ihre Wagen im Felde hatten, um das Geträyde einzufahren, liessen alles stehen und liegen, luden die Saltzburgischen Fußgänger auf, und fuhren sie in ihre Quartiere. Man eylete mit ihnen in ihre Herbergen, um sich an ihnen zu erbauen. Und obgleich fälschlich ausgesprenget ward: Es sey an zweyen Orten in der Stadt Feuer: So kehrete sich doch niemand daran, und es ward kein eintziger zum Rückgehen dadurch bewogen. An den beyden folgenden Tagen hielten diese Flüchtlinge auf den benachbarten Dörffern Ruhe-Tage. Es ist nicht zu beschreiben, wie häuffig man zu denselben hinaus eylete. Es stunden weder Wagen noch Pferde mehr in der Stadt und auf den benachbarten Dörffern zu haben. Sie waren alle mit einander auf den Dörffern, wo sich die Emigranten befanden. Man kündigte am 10. August von den Cantzeln ab: Jeder möchte dasjenige, was er den armen Saltzburgern zugedacht, seinem Beicht-Vater überschicken. Man wolte ihnen solches durch einen Abgeordneten des Ministerii bey dem Abmarsch austheilen. Diß hatte eine erwünschte Würckung. Eintzele Personen schicktens ihren Beicht-Vätern zu zehen, zwantzig und mehr Thalern zu, dazu auch ein armer Kayserlicher Soldat acht Groschen mit beytrug. Und es wuchs die Summa binnen vier und zwantzig Stunden dermassen an, daß man jeder Person, so über achthundert waren, ein und zwantzig Groschen nach Weissensee nachtragen konnte, und noch ein Uberschuß blieb. Viele Privat-Personen theileten an die hundert Reichs-Thaler für sich aus, so daß man diese Beysteuer auf etliche tausend Reichs-Thaler rechnen kan. Als die Bürger von Erfurt des Sonntages von Weissensee wieder zurück kehreten, mußten ihnen die Saltzburger zum Theil ihre grünen Hüte schencken, mit welchen sie ihren Einzug hielten. Mancher bekam aber dafür zwey und mehr Reichs-Thaler wieder geschenckt. Auf dem Lande und Dörffern erzeigete man sich nicht weniger mildthätig gegen diese Leute. Als der Herr Krieges-Rath Herold nach Erfurt reysete, um dieser Leute wegen einige Verfügung zu machen, baten ihn die unweit Erfurt gelegenen Dorffschafften Mittelhausen, Schwanensee, und andere, recht inständig, er möchte ihnen doch auch eine Anzahl Saltzburger zuschicken. Sie wolten dieselben verpflegen, und sie ohnentgeltlich durch ihr eigen Fuhrwerck weiter bringen. Der Grosse Ruderstädter-Amtmann, Herr Rath Zerbst, kam ihnen eine Vierthel-Stunde von der Stadt bis nach Ilversgehofen mit etlichen Wagen entgegen, lud die Fußgänger auf, und ließ sie an den ent-

legensten Ort, da sie Quartier nehmen mußten, voran fahren. Alle benachbarte Chur-Sächsische und Eisenachische Dörffer sammleten Collecten unter sich für diese Pilgrim. Ja einige Dorffschafften unter dem Amt Rudersťädt beschwereten sich bey dem Amtmann mit vieler Wehmuth, daß man sie vorbey gegangen, und ihnen keine Saltzburger zugeschicket, weil sie auch Gelegenheit wünscheten, an diesen Leuten Barmhertzigkeit zu beweisen.

§. 37.

Weimar.

Weimar, eine feine Stadt, und die Residentz des Hertzogs von Sachsen-Weimar. Hatte man an andern Oertern des Sachsen-Landes den Emigranten besondere Liebe erwiesen; so geschahe solches gewiß auch an diesem Orte. Der Hertzog ertheilete unterm 10. Julii, nachdem man von der Ankunfft tausend und funffzig Saltzburger Nachricht erhalten, einen Befehl, wie man sich hierbey zu verhalten hätte. Sie solten nemlich durch die gantze Weimarische Schule, sämtliche Geistlichkeit und dem Stadt-Rath eingeholet werden. Der Herr General-Superintendent solte die Predigt halten, und sodann solten die Leute in die Wirths- und andere Häuser verleget, mit Speise und Tranck reichlich versorget, und beym Abzuge mit einer Collecte, welche von allen und jeden sofort einzusammlen und genau aufzuzeichnen wäre, versehen werden. Und endlich solte man sie, nach genossener guten Bewirthung, mit benöthigtem Vorspann bis an die Sächsische Gräntze führen. So bald diese Verordnung bekandt worden, schickte man den ankommenden Emigranten nicht nur zween Fürstliche Commissarios entgegen, sondern es machte auch der Stadt-Rath sogleich die Eintheilung, vermöge welcher diese grosse Anzahl Menschen bequemlich untergebracht werden könnte. Es ward auch die Collecte alsobald von Haus zu Hause eingesammlet: Und man muß den Einwohnern dieser Stadt billig den Ruhm lassen, daß ein jeder das Seinige mit Freuden und nach allem besten Vermögen beygetragen. Am 1. Julii lieff Nachricht ein: Die Emigranten wären etwan noch eine Stunde von der Stadt entfernet. Man ließ demnach mit allen Glocken zum ersten mal läuten. Darauf gieng ihnen die gantze Schule, alle Schul-Männer, die sämtliche Geistlichkeit, und der gantze Stadt-Rath unter Begleitung vieler hundert Menschen entgegen. Da sie sich nun von beyden Theilen begegneten, nahm man sie unter Anstimmung des Liedes: **Allein GOtt in der Höh sey Ehr**, nicht allein freundlich an, sondern man führete sie auch in der schönsten Ordnung bey beständiger Absingung der beweglichsten Lieder in die Stadt hinein. Es ist nicht zu beschreiben, wie erwecklich dieses war, und wie viel tausend Thränen dabey vergossen wurden. Der Hertzog mit seiner gantzen Hof-Staat befand sich in dem sogenannten Jäger-Hause, und sahe diesem auf-

ser-

serordentlichen Einzuge mit zu. Es geschahe derselbe unter abermaliger Läutung aller Glocken mit grosser Bewegung der gantzen Stadt. Als sie nun auf den Platz an der Haupt-Kirche kamen, wurden sie abermals so wol von der Geistlichkeit und dem Stadt-Rath, als auch von einer grossen Menge Volcks auf das liebreichste bewillkommet. Darauf vermeynete man nun alles nach der gemachten Ordnung einzurichten. Aber alle diese Bemühung war vergebens. Es fanden sich viel mehr Wirthe, als Gäste zu finden waren. Jederman suchte die angekommenen Gäste auf seine Seite zu bringen, und sie mit sich in seine Wohnung zu nehmen. Jhro Hertzogl. Durchl. liessen selbst sogleich den zehenden Theil derselben zu deren Bewirthung einquartieren. Die Herren Geistlichen und die Herren des Raths nahmen gleichfalls eine grosse Anzahl von ihnen weg. Es funden sich auch zugleich andere gute Hertzen, die nach ihren Umständen viele oder wenige mit sich in ihre Häuser führeten. Folglich konnten diejenigen, die die ihnen nach der gemachten Eintheilung zugedachten Gäste erwarten wolten, gar keine von ihnen bekommen, so sehr sie sich auch darnach bemüheten. Viele lieffen auf den Strassen umher, und suchten andern ihre Gäste abwendig zu machen: Andere schickten zu ihren Nachbaren, und wolten ihnen einige von ihrer Anzahl abnehmen. Noch andere, welche in ihren Häusern das Nacht-Lager vergebens gemacht, und den Tisch umsonst gedecket hatten, waren recht darüber bekümmert, und suchten ihre Liebe auf andere Art an den Tag zu legen. Mit einem Worte, wenn auch ihrer noch einmal so viel gewesen, so würde man sie alle mit einander mit Freuden aufgenommen, bewirthet und verpfleget haben. Etliche Personen bewirtheten mehr Gäste, als sie in ihren eigenen Häusern beherbergen konnten. Der Hertzog ließ auf jedwede Person aus seinem Keller ein Maaß Wein abgeben, und im übrigen versorgete ein jeder Wirth seine Gäste mit überflüssigen Essen und Trincken, und beschenckte sie reichlich. Des folgenden Tages wurden die Emigranten des Morgens um acht Uhr von dem Rath der Stadt in die Kirche begleitet. Den Anfang des GOttes-Dienstes machte man mit dem Liede: **Warum solt ich mich denn grämen**, und: **HErr JEsu Christ dich zu uns wend.** Darauf hielt der Herr General-Superintendent **Weber** über die Worte Ebr. 10. v. 32. bis 39. eine erweckliche und nachdrückliche Predigt. Er stellete daraus die **Klage der frommen Exulanten, die der HErr alle kennet vor**, und zeigete dabey 1.) **wie der HErr ihre vorigen Tage**, und 2.) **wie der HErr ihre künfftigen Tage kenne.** Die Anwendung machte er durchgehends auf die armen Frembdlinge. Die Weimarische Gemeine aber erweckete er dabey zu einer heiligen Prüfung und Ubung ihres Evangelischen Christenthums. Den Beschluß des GOttes-Dienstes machte man mit dem bekandten

kandten Verse: Unsern Ausgang seegne GOtt 2c. Nach geendigtem GOttes-Dienste giengen die Emigranten wieder in ihre Quartiere, und die Einwohner versorgeten sie nochmals mit Speise und Tranck aufs beste. Darauf wurde mit allen Glocken zum Abzuge geläutet. Die Emigranten nahmen mit vielen Hände-Drücken und mit vieler Dancksagung auf das allerzärtlichste Abschied, und versammleten sich auf den grössesten Plätzen der Stadt zum Abzuge. Dieser erfolgete auch um halb zwey Uhr in eben der Ordnung, wie sie waren eingeholet worden. Man führete sie unter dem Liede: Nun lob mein Seel den HErren bis an das äusserste Jacobs-Thor. Hier stellete sich nun auf die eine Seite der Magistrat, auf die andere aber die Geistlichkeit. Man ließ diese Pilgrimme hindurch passiren, und versahe einen nach dem andern mit einer Wegzehrung von der eingesammleten Collecte. Dabey theilete man auch Bücher, Manns- und Weiber-Strümpffe, und allerley andere Sachen unter sie aus. Und es fanden sich auch viele Frembde, die nicht zu den Weimarischen Einwohnern gehöreten, die diesen armen Leuten mancherley gutes zuwarffen. Unter andern stund auch auswendig neben der Pforte ein frembder Kauffmann, der viel Geld unter diese armen Leute vertheilete. Ja man schickte ihnen an Gelde und Büchern noch ein ziemliches nach, welches bey ihrem Daseyn nicht sofort in Bereitschafft war, und legete also dadurch öffentlich an den Tag, wie sehr man das Elend dieser Leute zu Hertzen nehme, und was für thätliche Liebe man gegen sie hege.

§. 38.

Arnstadt.

Arnstadt, eine Stadt, welche einem Fürsten von Schwartzburg zugehöret. Die Einwohner dieser Stadt haben die Emigranten zu zweyen malen mit aller Liebe und Gutthätigkeit aufgenommen. Zum ersten male kamen daselbst an die sechstehalb hundert Personen am 26. Julii gegen Abend an. Zwey regierende Herren Burgermeister fanden sich vor dem Rieth-Thore, und liessen die Saltzburger daselbst bey ihrer Ankunfft in etwas Halte machen. Hierauf ward ihre Ankunfft mit Läutung aller Glocken in der Stadt kund gemacht. Die Herren Geistlichen, die Schule, und die übrigen Raths-Glieder giengen ihnen vor besagtes Thor entgegen. Und so bald man die Saltzburger erblickete, mußten die Schüler ein paar Lieder anstimmen. Nachdem dieselbigen geendiget, hielt der Herr M. Hedenus eine erweckliche Anrede an sie. In derselben stellete er ihren Jammer-vollen Zustand dermassen beweglich vor, daß sich fast niemand des Weinens dabey enthalten konnte. Darauf führete man sie Paarweise unter Absingung einiger geistlicher Lieder in die Ober-Kirche. Und die Stadt-Musicanten bliesen inzwischen vom Rath-Hause herunter gleichfalls einige

Gesänge

Gesänge mit Zincken und Posaunen. Man hielt damit so lange an, bis die sämtlichen Emigranten in der Kirche angelanget waren. In der Kirche hielt der Herr Superintendent Caroli vor dem Altar über etliche Verse des 126. Psalms eine sehr erbauliche Rede an sie, welcher die Saltzburger mit ungemeiner Andacht zuhöreten. Eine Saltzburgische Frau, die ihr kleines Kind in der Wiege auf dem Buckel trug, setzte dasselbe mit der Wiege auf den Gottes-Kasten nieder, damit sie desto fleissiger zuhören könnte. Diß setzte jederman in die äusserste Bewegung. Nach geendigter Andacht giengen sie auf den Marckt, allwo ihre Wagen stunden. Sie funden alles in guter Ordnung, und sahen, daß ihre Sachen in guter Sicherheit waren. Denn es war von dem Rath eine Bürger-Wache dabey ausgestellet. Hier sahe man nun mit Verwunderung, mit was für Begierde diese Frembdlinge von den Einwohnern an- und aufgenommen wurden. Die Musicanten fiengen auf dem Marckte wieder an zu blasen, als sie aus der Kirche kamen. Und während solcher Music rissen die Bürger diese Leute mit Freuden zu sich. Es währete keine Vierthel-Stunde, so war kein eintziger Saltzburger mehr auf der Strasse anzutreffen. In ihren Herbergen wurden sie mit einer Wohlthat nach der andern überschüttet. Hohe und Niedrige versahen ihre Gäste mit Speise, mit Tranck, mit Kleidung, mit Büchern und mit Gelde. Ja viele Auswärtige und Unbekandte, die sich daselbst eingefunden hatten, die Saltzburger zu sehen, übeten gleiche Wercke der Liebe an diesen Bedrängten aus. Am 27. Julii, als am Sonntage, wohneten sie dem ordentlichen GOttes-Dienst wiederum mit heisser Andacht bey. Man bedienete sich der wunderbaren Abspeisung vier tausend hungeriger Gäste in der Wüsten aus dem ordentlichen Evangelio für dißmal insonderheit dazu, daß diese arme Frembdlinge dadurch konnten unterrichtet, erbauet, gestärcket und getröstet werden. Und des Nachmittages bemühete man sich wiederum diesen Flüchtlingen das süsse Wort GOttes recht ans Hertz zu legen: Und hernach forderte man in einem Examine Grund von ihrem Christenthum, und von der Hoffnung, die in ihnen war. Und solches fiel zu jedermans Vergnügen aus. Des Montages mußten sie weiter ziehen. Sie wohneten aber vorher der ordentlichen Bet-Stunde noch mit bey, nach deren Beschluß sie von dem Herrn Superintendenten noch mit etlichen Gebet Büchern beschencket wurden. Darauf eyleten sie nochmals nach ihren Quartieren, nahmen von ihren Wohlthätern mit vieler Wehmuth Abschied, und statteten ihnen vielen Danck ab für die genossenen Wohlthaten. Indeß hörete man die Trommel rühren, alle Glocken läuten, und vom Rath-Hause geistliche Lieder blasen. Darauf wurden sie durch die Herren Geistlichen und Schule so wiederum hinaus geführet, wie man sie eingeholet hatte. Eine vornehme Person ließ zuvor noch Geld un-

ter sie austheilen, und vor dem Thore hielt der Herr Superintendent Caroli noch eine sehr bewegliche Abschieds-Rede an sie, theilete ihnen nochmals den Seegen mit, und empfahl sie der Göttlichen Führung. Zum Beschluß sung man das Lied: Was mein GOtt will, das gescheh allzeit. Und als sie auf den letzten Vers kamen, zogen die Emigranten ihre Strasse, und die Arnstädtischen Einwohner kehreten wieder zurück nach der Stadt. Von beyden Seiten aber stimmete man mit heisser Andacht und viel tausend Thränen den letzten Vers an: Amen, das ist, es werde wahr. Am 7. August kam wieder eine Zahl von neunhundert und funffzig Emigranten an. Man empfieng sie eben so liebreich, wie die ersteren, und nahm sie mit Freuden auf. Es brauchts nicht, daß wir alles weitläufftig wiederholen, und es wird genug seyn, wenn man so viel saget: Die guten Arnstädtischen Einwohner haben unsern Saltzburgern ungemeine Liebe erwiesen.

§. 39.

Gotha.

Gotha, eine gute und wohlgebauete Stadt in Thüringen, allwo der regierende Hertzog von Gotha seine Residentz hat. In dieser Stadt erwartete man die Emigranten mit Schmertzen. Man hatte vom 25. Julii an zu ihrer Aufnahme bereits alles veranstaltet. Aber sie kamen fast vier Tage später an, als man vermuthet hatte. Theils hielten sie die vielen Guttthaten und Erbauungen, die sie aller Orten in reicher Masse empfiengen, auf; theils aber wurden sie auch durch das heisse Wetter und die schlimmen Wege über den Frauen-Wald gehindert, daß sie nicht zu rechter Zeit in Gotha eintreffen konnten. Man schickte ihnen demnach Boten über Boten entgegen, um von der Zeit ihrer Ankunfft Gewißheit einzuziehen. Da sie nun endlich am 28. besagten Monats ankamen, wurden sie mit grossen Solennitäten unter Läutung aller Glocken, und mit Absingung unterschiedlicher geistlicher Lieder eingeholet. Das gantze Gymnasium, in welchem sich allein über achthundert Schüler und Knaben befinden, dessen Rector, Professores und übrige Collegen, die aus zwölf Personen bestehen, dreyssig Candidati Theologiä, das gesamte und in zehen Personen bestehende Hof- und Stadt-Ministerium nebst vielen Predigern vom Lande, die sechs zum Fürstlichen Amte gehörige Personen, die vier Burger-Meister, und der sämtliche aus vier und zwantzig Personen bestehende Stadt-Rath, die gesamte Bürgerschafft mit schwartzen Mänteln angethan, und viel tausend Zuschauer giengen ihnen bis vor das Siebler-Thor entgegen, und empfiengen die ankommenden Emigranten mit vielen Freuden. Man führete sie in guter Ordnung hinein, und brachte sie auf den Schloß-Platz zum Friedenstein. Da nun alles auf demselben versammlet war, ward gesungen.

Und

Und nach dem Gesange hielt der Herr General-Superintendent Huhn über die Worte 1. Buch der Könige 19. v. 18. **Ich will lassen überbleiben sieben tausend in Israel, nemlich alle Knye, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und aller Mund, der ihn nicht geküsset hat,** eine erbauliche Rede. Man knyete darauf nieder, und betete. Und als der Seegen gesprochen, beschloß man diese Handlung mit dem Liede: **Nun dancket alle GOtt.** Darauf wurden diese Gäste zur Bewirthung vom Schloß-Platze reissend abgeführet, und mit Speise und Tranck von den Einwohnern reichlich versorget. Folgenden Dienstags stellete man auf Fürstlichen Befehl abermal eine Procession aus dem Gymnasio in die Margarethen-Kirche an. Die Candidaten des Ministerii und viele Land-Prediger fanden sich gleichfalls bey dieser Procession wieder ein, diesen folgete der Rath, hernach die Emigranten, und zuletzt wieder die Bürgerschafft. Um acht Uhr fand sich die Herrschafft in der Kirche ein. Und da sie die Emigranten auf dem Chore vor sich sahen, gieng der GOttes-Dienst an. Der Herr General-Superintendent hielt ihnen über den Text 1. B. Mos. 12. v. 1. 2. 3. **Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschafft** rc. rc. die Predigt. Er hatte zum Austritt die Worte aus dem Psalm 4 v. 4. **Erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet.** Und zum Eingange erwählete er Esai 28. v. 29. **GOttes Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus.** Er stellete also vor: **Die wunderbarliche Führung GOttes, deren er sich überhaupt bey den Seinigen, insonderheit aber bey den Saltzburgern bediene.** Dabey zeigete er 1.) **wie sie im Anfange wunderlich, 2.) aber im Ausgange herrlich sey.** Nach geendigter Predigt ließ der Hertzog hundert Saltzburger, theils Manns- theils Weibs-Personen, aufs Schloß führen, welche daselbst aufs herrlichste bewirthet, und reichlich beschencket wurden. Und diejenigen, die von unserm Hofe zur Commission zugeordnet waren, ließ der Hertzog gleichfalls zur Tafel laden. Nach der Mahlzeit mußten sie Paar bey Paar durch den grossen Saal vor der Herrschafft vorbey passiren. Se. Durchl. thaten selbst viele Fragen an diese Leute, beschenckten dieselben, und vermahneten sie, GOtt und ihrem Könige in Preussen treu zu verbleiben. Dieser Aufzug wurde dadurch um so viel ansehnlicher, daß sie eine grosse **Weimarische Bibel,** welche in Corduan gebunden, und auf dem Schnitt verguldet war, voran trugen. Es war ihnen dieselbe von dem regierenden Herrn Hertzog, **Friederich,** geschencket worden, und zwar auf Veranlassung des Königlich-Preussischen Krieges-Raths, Herrn Herolds. Die Gelegenheit zu diesem Hoch-Fürstlichen Geschencke gab es über der Tafel. Der Hertzog fragte: Wodurch doch diese Leute ohne Unterricht so grosse Wissenschafft von

der Evangelischen Lehre bekommen. Der Kriegs-Rath antwortete: Er habe von einigen vorher angekommenen gehöret, daß sie solche aus der Weimarischen Bibel und derselben Glossen erlanget hätten, von welcher sie etwa drey oder vier Stücke im Lande gehabt, und als ihr Heiligthum verwahret, auch, wo möglich, mit sich aus dem Lande genommen hätten. Der Hertzog erbot sich sofort diesem Trupp, wofern sie keine unter sich hätten, eine solche Bibel zu schencken. Und dieses geschahe auch. Se. Hertzogliche Durchl. liessen ohnverzüglich eine herholen, drückte in dieselbe Dero vollständiges Insigel, und schrieb diese Worte dabey: Diese Bibel habe den heute durch Gotha passirten armen Evangelischen Saltzburgischen Emigranten geschencket. Friedenstein den 29. Julii 1732. **Friederich** Hertzog zu Sachsen. Als sie nun durch den Saal vor der Herrschafft vorbey passireten, wurde dieselbe von zwey ansehnlichen mittel-alten Männern voran getragen, und diesen folgten zwölf Paar uralte Graubärte nach, welches sehr beweglich anzusehen war. Gegen Abend theilete man auf dem Rath-Hause einer jeden grossen Person achtzehen Groschen, und einer jeden kleinen sechzehen Groschen mit. Dabey wurden ihnen noch viele andere Gaben, Bibeln und geistreiche Bücher mitgetheilet, wodurch bey den armen Flüchtlingen eine allgemeine Freude erwecket ward. Tages darauf, nemlich am 30. Julii reyseten sie von Gotha wieder ab. Sie sassen fast alle auf Wagen, weil man sechs und dreyssig vierspännige aus Gotha darzu hergegeben hatte, und wurden unter Anwünschung alles Göttlichen Seegens von den Einwohnern eine gute Ecke ausserhalb der Stadt begleitet. Am 25. August langeten abermal über neunhundert Emigranten an, welche eben so, wie die vorigen, empfangen, hinein geführet und verpfleget wurden. Der Herr General-Superintendent Huhn hielt ihnen am 26. August wieder eine vortreffliche Predigt. Zum Austritt hatte er die Worte aus dem 1. B. Mos. 19. v. 17. Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser gantzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest. Den Text aber nahm er aus der Offenb. Joh. 18. v. 4. Gehet aus von ihr, mein Volck, daß ihr nicht theilhafftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen. Und zum Eingange erwählete er die Worte aus dem 1. B. Mos. 12. v. 4. Da zog Abram aus, wie der HErr zu ihm gesagt hatte, und Loth zog mit ihm. Abram aber war fünff und siebentzig Jahr alt, da er aus Haran zog. Diese Worte gaben ihm Gelegenheit, aus dem Texte vorzustellen: Die Christen als Emigranten. Er zeigete dabey 1.) wovon sie ausziehen, 2.) wie sie ausziehen, und 3.) warum sie ausziehen. Nach der Predigt wurden bey Hofe hundert und funfftzig aufs beste bewirthet. Auf dem

Rath-

Rath-Hause aber wurden sie alle mit einander, von dem grössesten bis zum kleinesten, mit zwölf Groschen beschencket. Und so zogen auch diese am 27. August unter Göttlichem Geleite frölich und vergnügt ihre Strasse. Ausser diesem vielfältigen Guten, welches die Emigranten in Gotha genossen, ist dennoch der Hertzog schlüssig worden, für diese armen Leute eine durchgängige Collecte in seinem Hertzogthum ausschreiben zu lassen.

§. 40.

Weissenfels, eine Stadt von mittelmässiger Grösse. Allhier widerfuhr den Emigranten sehr viel gutes. Man hielt ihnen in der Pfarr-Kirche eine sehr erweckliche und Trostreiche Predigt. Und nach geendigtem GOttes-Dienst legten die Bürger und andere mitleydige Hertzen eine freywillige Beysteuer zusammen, welche zweyhundert vier und siebtzig Reichs-Thaler und achtzehen Groschen ausmachte. Insonderheit bezeugete sich der regierende Hertzog sehr gnädig gegen diese armen Flüchtlinge. Er ließ sie alle mit einander aufs Schloß kommen, und wolte sie nicht eher ziehen lassen, bis er sie zusammen gespeiset und geträncket hatte. Und da der Commissarius nicht länger verziehen wolte, ließ er alle Thore verschliessen, daß niemand weder aus noch ein konnte. Und es kostete Mühe, daß man endlich durch allerhand gegründete Vorstellungen noch die Freyheit erhielt, abzureysen. Zuletzt beschenckte er sie noch, und machte alle Anstalt, daß man ihnen Fuhren, und alles, was zu ihrem bequemen Fortkommen gereichen konnte, ohnentgeltlich anschaffen mußte. Und dabey ließ ers noch nicht bewenden. Er stellete auch Ordre, daß am Johannis-Fest in allen seinen Landen eine Collecte mußte gesammlet werden. Es machte dieselbe tausend dreyhundert neun Reichs-Thaler und zwölff Groschen aus. Und mit diesem Gelde schickte er seinen Consistorial-Secretarium, Herrn Behrisch, nach Halle, welcher es dem Herrn Krieges-Rath Herold, nebst folgendem Schreiben übergeben mußte:

Weissenfels.

Hoch-Edler,

Besonders lieber Herr Krieges-Rath!

Ich habe dem Herrn Krieges-Rath bereits gemeldet, wasmassen ich die Sammlung einer Collecte für die armen Saltzburgischen Emigranten am letzt verwichenen Johannis-Tage in meinem Fürstenthum Querfurth und Landen verfüget. Nachdem nun solche aus den Aemtern und Städten eingeliefert worden, und sich auf ein tausend dreyhundert und neun Reichs-Thaler und zwölf Groschen beläufft, welche der dißfalls abgeschickte Consistorial-Secretarius, Christian Gottfried Behrisch, überliefern wird; also

ersuche den Herrn Krieges-Rath hiermit freundlich, es wolle derselbe solche colligirte Gelder nebst dem an Se. Königl. Majestät in Preussen dißfalls erlassenen Schreiben nacher Berlin sicher zu bestellen sich ohnschwer erfinden lassen; der ich jedesmal verbleibe

Des Herrn Krieges-Raths

Datum auf meinem Schloß Neu-Augustus-Burg zu Weissenfelß den 24. Julii 1732.

Wohl affectionirter
Christian H. z. S.

§. 41.

Merseburg.

Merseburg, eine feine Stadt an der Saale, und Residentz des Hertzogs von Merseburg. So oft die Emigranten diese Stadt berührt, so oft ist ihnen daselbst viele Liebe wiederfahren. Und obgleich zum erstenmal ein Fehler durch ein Versehen mit unterlieff, so ist doch derselbe bey den folgenden Ankömmlingen überflüssig wieder ersetzet. Der Hertzog bezeugete sich jedesmal recht besonders gnädig gegen diese Leute, und ließ ihnen so viel gutes wiederfahren, daß man es billig zu rühmen hat. Er schickte ihnen noch eine nahmhaffte Summe Geldes nach bis nach Halle, welches daselbst auch alsobald unter die Emigranten vertheilet wurde. Diesem Exempel folgeten die Einwohner dieser Stadt, von dem Vornehmsten bis zum Geringsten, rühmlich nach. Jederman machte sich eine Freude daraus, Emigranten zu beherbergen. Man begegnete ihnen auf das liebreichste, man versorgete sie mit Speise und Tranck im Uberfluß, und beschenckte sie allenthalben reichlich. Es ward auch ein Bauer-Knecht, Namens Veit Niederstrasser daselbst kranck, daß er zurück bleiben mußte. Der dortige Amtmann, Herr Gotthard, nahm ihn sogleich zu sich ins Hauß, erbot sich, ihn gehörig verpflegen und warten zu lassen, und denselben, wenn er wieder gesund, auf seine Kosten nachzuschicken. Und dergleichen Liebe äusserte sich im Sachsen-Lande durchgehends. Man muß gewiß allen Sächsischen Oertern, die unsere Emigranten betreten, den Ruhm lassen, daß sie sich gantz besonders hervor gethan, und vor andern Proben der Liebe abgeleget haben. Eisenach, Naumburg, Querfurt, Eißleben, Artern und andere Oerter haben sich gleichsam um die Wette bemühet, bey dieser Gelegenheit Barmhertzigkeit auszuüben. In Eisenach wurden von der Herrschafft allemal zweyhundert Personen aufs beste verpfleget, und auf den Dorffschafften wurde von Eisenach bis Langen-Saltze allenthalben, wo sie durchmarschireten, mit allen Glocken geläutet. Ja man trug ihnen an allen Orten Fleisch, Kuchen, Fässer Bier und dergleichen mehr entgegen, und man konnte es offenbar spüren, daß sich immer ein Ort bemühete dem

Eisenach.

andern

andern den Vorzug streitig zu machen. In Naumburg wurden sie ungemein gut aufgenommen, und allenthalben reichlich beschencket. In Querfurt geschahe ein gleiches, und man sammlete eine Collecte, welche achtzig Reichs-Thaler ausmachte. Eisleben ließ ihnen, wie alle andere, weder im Geistlichen noch Leiblichen den geringsten Abgang verspüren. Man bewillkommete sie mit einer Rede, führete sie in die Kirche, beschenckte sie auf dem Rath-Hause mit Gelde, und sammlete noch überdem eine Collecte für sie, die über fünffhundert Thaler ausmachte, und bey der Ausziehung am Thore unter sie vertheilet wurde. Hier mußte Hans Vierthaler nebst seiner Frau und Sohn zurück bleiben, weil er sich das Bein zerbrochen. Man ließ ihn wieder heilen, und die Zeit seines Daseyns nebst seiner Familie ohnentgeltlich verpflegen. Der Herr von Leipziger ließ ihn auch von Haupt bis zu Fuß neu kleiden. In Artern wurden sie auf eine gantz besondere Art empfangen. Man kam ihnen mit neuen fliegenden Fahnen entgegen, auf deren einer Seite der König von Polen, und auf der andern Doctor Luther stund, und man sahe folgende Worte da hinein gesticket: GOttes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr. Die Bürger kamen ihnen mit Gewehr entgegen, die Trommeln wurden dabey gerühret, die Waldhörner und andere Instrumenta geblasen, man läutete mit allen Glocken, und so führete man sie im Beyseyn der sämtlichen Geistlichkeit und der gantzen Schule hinein. Vor allen andern aber sind ihnen in

Naumburg. Querfurt. Eisleben. Artern.

§. 42.

Leipzig, einer schönen und wegen der Universität und Handelschafft in der gantzen Welt berühmten Stadt in Sachsen, ungemein viel Wohlthaten erzeiget. Man kan nicht anders, als man muß es den guten Leipzigern zu einem unsterblichen Ruhm nachsagen, daß sie die vertriebenen Saltzburger über alle massen gut und liebreich aufgenommen (*). Die ersten kamen daselbst am 13. Junii an, und machten an der Zahl mehr als achthundert Personen aus. Es kam ihnen aus der Stadt eine unglaubliche Menge Menschen entgegen, und holeten sie ein. Alle Buden wurden zugemacht, alle Kram-Laden zugeschlossen, und alle Gewölber verriegelt. Jederman war begierig vor das Thor zu eylen, und die ankommende Emigranten

Leipzig.

(*) Man wird sich, wie in allen andern Stücken, so auch bey dieser Erzehlung, wie es die Billigkeit erfordert, gantz unpartheyisch verhalten. Und dieserwegen will ich mich in diesem Stück auf die Erzehlung des Herrn Verfassers der ausführlichen Historie der Emigranten verlassen, als welcher, weil er in Leipzig lebet, die Umstände am besten wird bemercket haben. Doch wird mans mir auch nicht verdencken, wenn ich in ein und andern Umständen, davon ich offenbar eines andern überführet bin, in etwas von ihm abgehe.

granten zu sehen. Einige ritten, viele fuhren, die meisten aber giengen zu Fuß hinaus. Und auf dem auswendigen Steinwege sahe man viele tausend Menschen versammlet. Man hatte auch vor dem Thore zwey Gezelter aufgeschlagen, unter denen sich etliche vornehme Leute befanden, die den Einzug mit ansehen wolten. Die Muster-Schreiber fanden sich auch daselbst ein, um den Saltzburgern die Billets auszutheilen, und sie in die Wirths-Häuser zu weisen. Allein diese Mühe konnte ersparet werden. Sie funden an der Kauffmannschafft, Bürgern und andern Personen so viel Wohlthäter, daß mehr Wirthe, als Gäste anzutreffen waren. Man riß die Leute mit aller Gewalt zu sich, und führete sie mit nach Hause. Einige eyleten ihnen gar bis nach Ronnewitz entgegen, und suchten sich auf dem Wege diejenigen aus, die sie zu verpflegen sich vorgesetzt hatten. Etliche nahmen zehen, etliche zwantzig, viele dreyssig, und einige auch wol viertzig bis funfftzig mit nach Hause. Ein Schuster, und ein Maurer-Geselle, welches blut arme Leute waren, hatten sechs Emigranten zu sich gerissen, um dieselben zu verpflegen. Es blieb nicht ein eintziger übrig, den man in ein Wirths-Hauß hätte verweisen dürffen. Der Anblick ihres Anzuges war recht kläglich. Sie giengen ihrer Gewohnheit nach Paar-weise einher, die Männer zuerst, die Weiber hernach. Im Gehen sungen sie beständig ihre geistlichen Lieder. Im Gesichte waren sie gantz schwartz, weil sie auf ihrer langwierigen Reyse von der Sonne verbrannt waren. Die Kleider, damit sie die Leiber bedeckten, waren auch nicht die besten. Die Kinder hatten sie in den Wiegen auf dem Rücken angebunden, oder trugen sie vor sich auf den Armen. Auf den Wagen lagen sehr viele Krancke, unter denen viele Kinder waren, die die Pocken hatten. Und was dergleichen bejammerns-würdige Umstände mehr waren. Hierdurch wurden vieler Hertzen dermassen gerühret, daß sie viel tausend Thränen vergossen, und ungemein viel Geld unter sie austheileten. Man merckete an, daß Gulden, Species Thaler, ja von einigen gar Ducaten unter sie ausgetheilet wurden. Man nahm aber auch dabey zugleich wahr, daß einige Saltzburger, die noch etwas Mittel haben mochten, das Geschencke, so man ihnen reichte, mit vieler Dancksagung zwar annahmen, aber auch sogleich unter diejenigen wieder austheileten, die nothdürfftige und arme Leute unter ihnen waren. Diß konnten die dasigen Einwohner nicht ohne die äusserste Bewegung ihres Hertzens, und ohne die grösseste Verwunderung ansehen. Daher geschahe es auch, daß man diese verfolgten Glaubens-Brüder Hauffen-weise an sich zog, und sie mit sich nach Hause nehmen wolte. Der Wirth oder dessen Bediente giengen voran, und seine an sich genommene Gäste folgeten ihm nach. Aber die wenigsten waren so glücklich, daß sie so viel nach Hause brachten, als sie Anfangs angenommen hat-

hatten. Es fanden sich immer noch mehr ein, die auch Emigranten herbergen wolten, aber keine mehr erlangen konnten. Und diese nahmen den übrigen theils heimlich und wider ihren Willen, theils durch inständiges Bitten einige ab, damit sie nur nicht leer zurück kehren möchten. Ein gewisser Kauffmann ritte ihnen bis nach Konnewitz entgegen, und las sich funfftzig Personen zur Bewirthung aus. Es kostete aber Mühe, daß er nur zwantzig davon nach Hause brachte; die andern wurden ihm auf dem Wege entrissen. Einem andern angesehenen Bürger giengs nicht viel besser. Diesem folgeten Anfangs viertzig Personen, die er in seinem Hause verpflegen wolte. Als er aber ans inwendige Thor kam, und seine Gäste überzählete, waren ihm nicht mehr, als noch eilfe übrig. Die andern waren verlohren gangen, ob er gleich sein Häufflein noch so fleissig gehütet. Der Diener mußte demnach zurück gehen, und allen Fleiß anwenden, noch mehr zusammen zu bringen. Er that auch, was er konnte. Aber er brachte dennoch nur gantz wenige mit sich. Am schlechtesten giengs einem bekandten Traiteur. Dieser schickte seinen Hauß-Knecht aus, sechs und dreyssig Personen anzunehmen, und mit sich nach Hause zu bringen. Er that auch, wie ihm sein Herr befohlen. Doch da er mit ihnen ans Thor kam, hatte er nicht mehr, als noch zwey Saltzburger bey sich. Die übrigen waren ihm unvermerckt entrissen. Man sahe gar, daß etliche Geld boten, damit sie nur Emigranten bekämen; welches doch aber von keinem angenommen wurde. Ein jeder behielt seine Gäste, wo er derselben nicht durch List oder Gewalt beraubet wurde. Einige, die nun gar keine erlangen konnten, baten sich doch von ihren guten Freunden aus, daß sie deren Gäste ein oder zweymal speisen durfften. So ungemein begierig war man in Leipzig, diesen Glaubens-Genossen Liebe zu erweisen. Die meisten wurden von ihren Wohlthätern in die Häuser genommen, damit man desto mehr Gelegenheit erlangete, sich an ihnen zu vergnügen. Und diß geschahe eigentlich nur bey den Krancken. Es ward aber auch hier zum voraus gesaget: Man möchte ihnen alles reichen, was nur zu ihrer Erquickung gereichte, und keine Kosten dabey sparen. Wo man nun Saltzburger in den Häusern sahe, da ward ihnen auf das liebreichste begegnet. Man speisete und tränckete sie, man reichte ihnen allerhand Erfrischungen, und ließ es an nichts fehlen, was zu ihres Leibes Erquickung etwas beytragen konnte. Und im Geistlichen litten sie auch keinen Mangel. Nach dem Essen hielt entweder der Wirth selbst eine Bet-Stunde mit ihnen, oder man ließ es durch einen Studenten verrichten. Ihre Wagen aber, deren mehr als viertzig waren, brachte man auf den Roß-Marckt. Man ließ sie daselbst mit einer starcken Stadt-Wache besetzen, und ihre Pferde wurden in die Gast-Höfe verleget. Folgenden Tages, nemlich am Sonnabend, versahe

 man

man sie des Morgens, nachdem sie ihr Gebet verrichtet, mit einem Früh-Stück. Darauf giengen sie aus, und sahen sich in der Stadt um. Hier sahe man Wunder. Jederman war begierig, diesen Leuten etwas mitzutheilen, und niemand ward doch von ihnen um eine Gabe angesprochen. Wer sie nur ansahe, dessen Hertz entbrandte gegen sie, daß er sich des Wohlthuns nicht enthalten kounte. Man rieff sie in die Häuser, und theilete Geld unter sie aus: Man warff es ihnen zum Fenster hinunter, wenn sie auf der Gasse vorbey giengen: Man beschenckete sie auf öffentlicher Strasse, wo man sie nur antraff. Soldaten, Bauren, Wittwen und Waysen brachten ihnen Geschencke zu. Ein Stadt-Soldate theilete seine gantze Löhnung unter sie aus. Die Bauren, welche sich häuffig in der Stadt einfunden, gaben ihnen Brod, Käse und Butter, ob sie gleich bey ihren Wirthen ihre reichliche Verpflegung hatten. Eine Frau, die Milch herum getragen und verkaufft hatte, sahe, daß eine Saltzburgerin ein kleines Kind auf dem Arme trug. Dieses gieng ihr so zu Hertzen, daß sie ihr alles Geld darreichte, was sie für die Milch eingenommen. Sie that noch diesen Wunsch hinzu: GOtt wolle ihr dasjenige reichlich seegnen, was sie jetzt von einer armen Wittwe bekäme, die auch unerzogene Kinder hätte. Eine andere Frau verkauffte Sträusse, und es kam eine Saltzburgerin zu ihr, die ihr einen abkauffen wolte. Da nun diese arme Frau den Saltzburgern auch gerne etwas schencken wolte, aber selbst wenig im Vermögen hatte; so theilete sie alle ihre Sträusse unter dieselben aus. Die Kinder brachten ihnen auch ihre wenigen Dreyer, die sie von ihren Eltern bekommen hatten, und machten ein Geschenck davon. Eine Bürgers-Tochter gieng auf den Marckt, auf den bevorstehenden Sonntag Küchen-Speise einzukauffen. Diese vertheilte alles Geld unter die Emigranten, welches man ihr zum Einkauff gegeben hatte. Sie eylete darauf nach Hause anders zu holen, und sagte zu ihren Eltern: Sie hätte sich unmöglich enthalten können, den Emigranten etwas zu schencken, weil ihr das Elend dieser Leute gar zu sehr zu Hertzen gegangen wäre. Die Reichen und Begüterten dieser Stadt versäumeten jetzo auch die Gelegenheit nicht, diesen Armen von ihrem Uberfluß mitzutheilen. Vor vielen Häusern sahe es nicht anders aus, als ob man Spende austheilete. In etlichen Kauffmanns-Gewölbern setzte man ein gewisses Geld aus der Handlung aus, welches man den vorbeygehenden Saltzburgern geben wolte. In andern geschahe dieses zwar nicht, aber man ließ doch keinen vorbey passiren, der nicht eine milde Gabe bekommen hätte. Einige begüterte Kauff-Leute schenckten verschiedenen Familien funfftzig, sechzig, achtzig und mehr Reichs-Thaler. Ja man sahe mit Verwunderung, wie einige Kauff-Leute schwartze Flore, andere Strümpffe, noch andere Halstücher und dergleichen Waaren mehr ver-

schen-

schencketen. Was ein jeglicher Handels-Mann führete, davon ließ er auch diesen Frembdlingen etwas zukommen. Wolten sie etwas kauffen, so verehrete mans ihnen entweder gantz, oder man gabs ihnen doch um einen Preiß, der nicht nennens werth. Einer von ihnen wolte eine Bürste kauffen: Es ward ihm aber dieselbe geschencket. Die andern, die dergleichen Waare auch benöthiget waren, und diese Freygebigkeit sahen, eyleten auch herzu, und also geschahe es, daß der Mann seinen gantzen Vorrath auf einmal loß ward, und gleichwol keinen Heller dafür einnahm. Ein anderer kauffte drey Paar neue Schuhe; gab aber nicht mehr, als neun Groschen dafür. Und auf diese Weise verkaufften viele ihre Waaren. Solches austheilen währete nun nicht allein Vormittages, sondern man brachte auch den Nachmittag damit zu. An diesem Tage ward auch eine Saltzburgerin eines kleinen und gesunden Söhnleins entbunden. Man tauffte ihn Nachmittages in der Thomas-Kirche, und er bekam den Namen Gottfried. Zu Pathen erwählete man zwar nur geringe Leute: Denn man hatte nicht Zeit, vornehme Personen zu Ubernehmung dieses heiligen Wercks zu ersuchen. Doch als diese solches erfuhren, erzeigeten sie sich gegen die Sechs-Wöchnerin desto liebreicher. Man brachte ihr so viel Geschencke, daß die Frau selbst sagte: Sie habe niemals so viel Groschen beysammen gehabt, als sie nunmehro Ducaten besässe. Dem Kinde schenckte man so viel Bettgen und Kleidergen, daß sie ein gantzes Schlag-Faß damit anfüllen konnte. Und bey ihrer Abreyse dingete man ihr eine eigene Gutsche, darinn man sie etliche Meilen weiter bringen ließ. An diesem Sonnabend Nachmittages kam auch die andere Parthey an. Es regnete eben ziemlich starck, und man war auch die Ankunfft dieser Leute etwas später vermuthen. Daher lieff man ihnen nicht so häuffig entgegen, als des vorigen Tages geschahe. So bald man aber von ihrem Daseyn hörete, eyleten viele vors Thor hinaus, und holeten sich die Saltzburger bey den Muster-Schreibern. In einer halben Stunde sahe man sie alle versorget. Und ob sich gleich ihre Anzahl über neunhundert erstreckte, war es dennoch wieder nicht nöthig, einen eintzigen von ihnen ins Wirths-Hauß zu verweisen. Diejenigen, die an dem vorigen Tage nicht genug erlangen konnten, suchten durch diese den Mangel zu ersetzen. Und welche vorher gar keine bekommen hatten, stilleten nunmehro ihr hertzliches Verlangen, und wurden ihres Wunsches gewähret. Doch wolten auch diese noch nicht völlig zureichen, das Verlangen der gutthätigen Leipziger zu stillen. Man hätte noch vielmehr unterbringen können, wenn sie nur zugegen gewesen. Viele mußten demnach leer wiederum nach Hause gehen. Hatten nun unsere Emigranten in Leipzig an Leiblichen einen Uberfluß: So litten sie auch gewiß im Geistlichen keinen Mangel. Die Sonnabends-Predigten, welche Nachmitta-

mittages gegen zwey Uhr angehen, wurden vornehmlich auf diese Leute gerichtet. Man unterwieß sie in den Glaubens-Lehren: Man ermunterte sie in der Heiligung täglich mehr und mehr zu wachsen: Man tröstete sie in ihrem Leyden, und versicherte sie der Göttlichen Fürsorge, welche alles zu ihrem Besten ausführen würde. Und da die Prediger in Leipzig des Sonnabends Vor- und Nachmittages Beichte sitzen, so wurden auch die Saltzburger zum Beicht-Stuhl eingeladen, wenn sie ein Verlangen trügen, das Heil. Abendmahl unter beyderley Gestalt zu geniessen. Es fand sich auch eine ziemliche Anzahl derselben dazu ein. In der Nicolai-Kirche waren acht und sechtzig, in der Thomas-Kirche vier und siebentzig, und in der Neuen-Kirche zwey und viertzig Personen. Der Herr Superintendent ließ die Verordnung ergehen, daß ein jeglicher Prediger diejenigen vorher examiniren, und die Unwissenden zuvor in der Christlichen Lehre nach aller Möglichkeit unterweisen solte, ehe sie hinzu gelassen würden. Dieses thaten sie auch mit allem Fleiß, und funden bey den meisten eine gute Erkänntniß und einen lebendigen Glauben, der sich mit festem Vertrauen auf seinen Erlöser gründet. Die Herren Geistlichen beschenckten sie im Beicht-Stuhle reichlich. Einige gaben ihnen Geld, andere eingebundene Bibeln, noch andere Geld und Bücher zugleich. Es gieng wol kein eintziger aus dem Beicht-Stuhle weg, der nicht eine milde Gabe in demselben erhalten hätte. Man tröstete sie dabey aufs kräfftigste, man sprach ihnen zu aufs freundlichste, und erbauete sie ungemein. Am Sonntage wurden wieder alle Predigten so eingerichtet, daß sie diesen Frembdlingen zur Erbauung gereichen konnten. Ihren Platz bekamen sie mitten in der Kirche nahe bey der Cantzel, damit sie alles desto deutlicher vernehmen möchten. Die Kirchen waren damals gantz ausserordentlich angefüllet. Viele hundert Personen konnten nicht hinein kommen, sondern mußten vor den Kirch-Thüren stehen bleiben, und die Predigt anhören. Hatten sich nun die Saltzburger zu Hause ein wenig verweilet, und sich nicht eher in der Kirche eingefunden, ehe noch zum GOttes-Dienst eingeläutet wurde, so war es nicht möglich, auf den bestimmten Ort durchzudringen. Unterschiedene vornehme Personen nöthigten sie demnach in ihre Capellen zu kommen, damit sie an der Anhörung des Göttlichen Worts nicht gehindert würden. So machten es auch diejenigen, die einige zur Herberge bey sich hatten. Diese führeten sie mit sich in ihre Capellen, und räumeten ihnen den vordern Sitz darinn ein. Man merckte allenthalben eine grosse Aufmercksamkeit bey ihnen an. Sie höreten die Predigten meistentheils stehend an, und konnten nicht satt werden, dieselbigen recht zu fassen. Die Prediger redeten mit brünstigem Geiste, und die Saltzburger predigten mit ihrem Lebens-Wandel. Und diß verursachete in den Gemüthern der Anwesenden eine solche

Be-

Bewegung, daß fast niemand ohne Weinen aus dem Gottes-Hause gieng. Die Saltzburger vergossen häuffige Thränen über den einnehmenden Vortrag des süssen Wortes GOttes, und die andern Zuhörer thaten ein gleiches, und vermischeten ihre mit jener Thränen. Nach der Predigt traten die Emigranten, welche sich im Beicht-Stuhl eingefunden, nebst den übrigen Communicanten zum Tische des HErrn. Diß geschahe in folgender Ordnung: Zuerst traten die Saltzburgischen Manns-Personen hinzu: Darauf kamen diejenigen Männer, die zu den Einwohnern der Stadt gehöreten. Und eben so geschahe es bey den Weibern, damit andere an ihrer Andacht ein gutes Exempel nehmen möchten. Viele gutthätige Hertzen wurden schon wieder in der Kirche zur Liebe gegen diese Leute angeflammet, und steckten ihnen Geld zu. Da sie hinaus giengen, geschahe solches noch von mehrern. Und als sie wieder in die Häuser kamen, fieng man an von neuem Geld unter sie auszutheilen. Man verpflegete sie mit Essen und Trincken aufs herzlichste, und suchte sich nach der Mahlzeit mit ihnen allerley Veränderungen zu machen. Einige führeten die Ihrigen spatziren, und machten sich dadurch ein Vergnügen. Andere nahmen einige mit sich auf die Stuben, und liessen sich von ihnen erzehlen, wie es ihnen in ihrem Vaterlande ergangen, und was ihnen auf der Reyse begegnet. Und niemals wurden sie unbeschenckt entlassen. Am Abend stärckete man sie nochmals an Leib und Seele, damit sie desto geschickter würden des folgenden Tages ihre Reyse weiter fortzusetzen. Dieser war kaum angebrochen, so stunden die Saltzburger, die am Freytage in Leipzig schon angelanget waren, schon auf, und verrichteten ihr Morgen-Gebet mit grosser Andacht. Darauf giengen sie zu ihren Bekandten, und machten unter einander Anstalt, die ihnen geschenckten Sachen einzupacken. Waren nun noch einige Häuser, in denen sich die Ihrigen befanden, verschlossen, so setzten sie sich an die Thür, und sungen ein Morgen-Lied. Und weil alles auf den Gassen stille war, so gereichte solches vielen zur grossen Ermunterung. Hernach genossen sie ein Früh-Stück, und begaben sich vor das Thor, wohin sie von ihren Wirthen begleitet wurden. Gegen sechs Uhr versammleten sie sich auf dem Roß-Marckte, wo ihre Wagen stunden, und der Commissarius sein Quartier genommen hatte. Man sahe mit Verwunderung an, wie starck ihre Bündel waren, die sie zum Thore hinaus trugen. Ein jeder Wirth, der diese Gäste beherberget hatte, gab ihnen etwas auf den Weg. Sie bekamen Kleider, Bücher, Wäsche, und einen guten Zehr-Pfennig. Etliche, welche begüterte Wirthe hatten, wurden von Fuß auf neu gekleidet. Andere bekamen neue Röcke, andere neue Hüte, und noch andere neue Schuhe. Die aber bey armen Bürgern zur Herberge lagen, bekamen doch von andern allerley Kleider, so daß wol keiner leer ausgehen durffte. Vornehm-

nehmlich aber ward den kleinen Kindern vieles zugeworffen. Hatte jemand seine Kinder durch den Tod verlohren; so wurden deren Kleider den Saltzburgischen Kindern zu Theil. Waren einige den Kleidern entwachsen; so vermeynete man dieselben nicht besser anwenden zu können, als daß man sie den Saltzburgern übergäbe. Daher bekamen einige solchen Uberfluß, daß sie ihn nicht völlig mit sich nehmen konnten, sondern zum Theil in ihren Quartieren zurück lassen mußten. Etliche Kinder beschenckete man noch auf dem Platze, und zog ihnen bessere Kleider an, da sie bereits abziehen wolten. Einige, die so armseelig waren, daß sie ihnen weder Geld noch Kleider mittheilen konnten, brachten ihnen doch ein Früh-Stück, um sie dadurch vor ihrer Abreyse noch zu erquicken. Um sieben Uhr traten sie ihre Reyse an, und giengen in aller Stille zum Thore hinaus. Man warff ihnen allenthalben noch Geld zu, gab ihnen Semmeln, und begleitete sie mit tausend Wünschen. Die eisgrauen Personen und die kleinesten Kinder, die auf den Wagen lagen oder sassen, wurden am allerreichlichsten beschencket. Vor dem Gerber-Thore stunden zwey grosse Buden, welche die Nürnberger in der Messe zu gebrauchen pflegen. In diesen waren die Abgeordneten der Universität, des Raths, und der Kauffmannschafft, welche den abziehenden Emigranten Geld austheileten. Die Kauffmannschafft hatte nebst der Krämer-Innung eine Hauß-Collecte gesammlet, und dadurch so viel zusammen gebracht, daß sie jeder Person einen, den schwangern Weibern aber zwey Gulden geben konnte. Es hatte sich auch ein alter Fleischer hieher gestellet, der um Erlaubniß bat, neben die letztere Bude zu treten. Man vergönnete ihm dieses ohne Schwürigkeit. Er zog demnach einen Beutel hervor, in welchem lauter eintzele Groschen waren. Aus diesem schenckete er einem jeden Saltzburger einen Groschen, und wünschte ihm zugleich viel Seegen auf den Weg. Auf dem Wege theilete man Kuchen, Bücher und Geld unter sie aus. Und an dem steinern Creutze befanden sich einige Kauff-Leute, die zwey Karren mit Strümpffen bey sich hatten. Diese reichten einem jeden von den vorbeygehenden Saltzburgern ein Paar Strümpffe zu. Die Farben waren unterschiedlich, nachdem die Personen von unterschiedenem Alter und Geschlechte waren. Die Weiber bekamen grüne, die Mädgens aber rothe. Und bey den Manns-Personen machte man gleichfalls einen anständigen Unterscheid. Als sie nach Eutrisch kamen, welches eine Stunde von der Stadt lieget, stund ein Mann am Wege, der einen blauen Mantel um hatte. Unter demselben hielt er ein Gefäß mit Weiß-Bier, und in der Hand hatte er ein Glaß. Da nun die Saltzburger vorbey giengen, fragte er einen jeglichen: Ob er trincken wolte? Antwortete er darauf: Ja! so gab er ihm so viel, als er zu trincken verlangete, damit ja keiner durstig von Leipzig abreysen möchte. Ihre Wa-

Wagen kamen etwas späte nach. Sie wurden durch die Austheilung des Geldes so lange aufgehalten, daß der letzte erst gegen zwölff Uhr vor dem Thore wegfahren konnte. Und so ließ man denn diesen ersten Trupp, nachdem man ihnen unzehlbare Wohlthaten zufliessen lassen, ihre Strasse reisen. Die andern, welche des Sonnabends in Leipzig eingetroffen waren, blieben noch des Montages an diesem Orte. Und man fuhr fort, diesen zurück gebliebenen Gästen gutes zu thun. Dienstages darauf aber machten sie sich auch reysefertig. Sie wurden mit gleichen Gutthaten bey ihrer Abreyse angesehen, wie die vorigen. Und da sie wegen des eingefallenen Wochen-Marckts nicht durch die Stadt ziehen konnten; so wurden hundert Arbeits-Leute befehliget, die die Wege eylends ausbessern, und allen Moder, der von dem häuffigen Regen entstanden war, um die Stadt wegräumen mußten. Die Emigranten versammleten sich auf dem Roß-Marckt, und zogen um sieben Uhr ab. Sie nahmen ihren Weg unter den schönsten Linden-Alleen, und zogen nach Pfaffendorff, wo sie ihren Reyse-Groschen empfangen solten. Sie sungen die besten Lieder, die ihnen bekandt waren. Bey Pfaffendorff stunden die beyden grossen Buden, in denen sich die Abgeordneten der Universität, des Raths, und der Handelschafft aufhielten. Diese reichten einem jeden eben so viel an Gelde, als des vorigen Tages die ersten bekommen hatten. Auf dem Wege schenckete man ihnen noch Geld, Bücher und Kuchen, welches sie mit vielem Danck annahmen. Und an dem steinern Creutz theilete man unter diese gleichfalls Strümpffe aus. Es fanden sich auch ein paar Stumme mit unter diesen Frembdlingen, diese bekamen auch Strümpffe, Hembder, Hüte und dergleichen. Der ihnen aus Halle zugegebene Student fragte sie: Woher sie solches bekommen? Ob sie nun gleich nicht antworten konnten; so wiesen sie doch mit Hand und Mund erst gen Himmel, und sodann auf die begleitende Leipziger, und waren voller Freuden, daß GOtt ihnen solches bescheret hatte. Bey dem Auszuge der Emigranten aus Leipzig sassen auch zwey Blinde am Wege und bettelten. Gegen diese bezeugeten die guten Saltzburger ein grosses Mitleyden. Sie gaben ihnen von dem, was ihnen geschencket war, Brodt, Semmel, Kuchen, auch etwas Geld, so daß ein gantzer Fleck damit beleget war. Als nun die Leipziger, die sie hauffenweise begleiteten, solches sahen, wurden sie dadurch noch vielmehr gerühret, und theileten ihnen mit, was sie nur bey sich führeten. Hieraus ist nun leicht zu urtheilen, wie viel Liebe diese armen Leute zu Leipzig im Leiblichen genossen. Es wird schwerlich ein Ort auf der gantzen Reyse können namhafft gemacht werden, der es der Stadt Leipzig hierinn zuvor gethan. Der Herr Verfasser der ausführlichen Historie von den Emigranten, der sich in Leipzig aufhält, behauptet, daß ihnen an Gelde, Kleidern,

dern, Büchern, und andern Waaren mehr als zwantzig tausend Thaler geschencket worden. Im Geistlichen, wie gedacht, ließ man ihnen auch die Zeit ihres Daseyns nicht den geringsten Mangel verspüren. Alle Predigten und Examina richtete man auf ihren Zustand ein, und ein jeder von den dasigen Herren Geistlichen ließ sichs äusserst angelegen seyn, den Hunger und Durst dieser Leute, den sie nach dem Worte GOttes hatten, zu stillen. Ich will nur einen eintzigen Auszug aus einer Predigt mittheilen, die der Herr M. Carl Gottlob Hoffmann gehalten. Es ist dieselbe vor andern gerühmet worden, und da mir dieselbe nunmehro gedruckt zu Gesichte gekommen, finde ich, daß man sie nicht ohne Grund gerühmet. Zum Austritt hatte er diese Worte: **Was machst du hie, Elia?** 1. Kön. 19. v. 9. Er erläutert dieselben kürtzlich aus der Historie, und zeiget, daß Elias um den HErrn geeyfert, und ihm deßwegen der Tod angedrohet worden. Er ergriff demnach den Exulanten-Stab, und ward ein armer Emigrante. Da er sich nun mit allerley kümmerlichen Gedancken plagte, und endlich darüber eingeschlaffen war, so rieff ihm der HErr zu: **Was machst du hie, Elia?** Hieraus solte er seine Gegenwart erkennen. Er solte sich in seinem Leyden damit trösten, daß der HErr bey ihm sey. Und hierbey nimmet er Gelegenheit, auf unsere Emigranten zu kommen, und vergleichet sie mit dem eyfernden Elia. Sie müßten auch Emigranten werden, und wandern, wohin sie können, da sie ihre Knye vor Baal nicht haben beugen wollen. Der Text ist die ordentliche Epistel 1. Joh. 4. v. 15. bis 21. Zum Eingange hatte er die Vermahnung, dadurch unser Heyland Joh. 15. v. 9. seine Jünger zur Beständigkeit in der Liebe aufmuntert. **Bleibet in meiner Liebe!** Dabey erinnerte er, daß die Saltzburger dieses in ihrer Masse beobachtet. Sie wolten lieber nicht im Lande bleiben, wenn sie nicht hätten sollen bey JEsu bleiben. Darauf stellete er vor: **Einen beständigen Liebhaber GOttes.** Dabey sahe er 1.) auf seine grosse Glückseeligkeit, und 2.) auf seine hertzliche Aufrichtigkeit. In dem ersten Theile berührete er das Unglück, welches die Emigranten als beständige Liebhaber GOttes betroffen. Hernach kömmt er auf ihr Glück, welches darin bestehet, daß sie mit GOtt in der genauesten Vereinigung leben, am Tage des Gerichts eine Freudigkeit haben, und ein gutes und fröliches Gewissen besitzen. In dem andern Theile führete er die Kennzeichen der aufrichtigen Liebhaber GOttes an. Diese bestünden darinn, wenn uns der H. Geist überzeuget, daß wir ihn rechtschaffen lieben, und wenn wir unsern Nächsten in der That lieben. Er redet bey jedem besondern Theile mit den Emigranten. Bald unterwies er sie, bald vermahnete er sie, bald tröstete er sie, wie es die Sache und die Ordnung mit sich brachte. Unter andern bezeugete er vor GOttes Angesicht, daß alle diejenigen, die in der Nicolai-Kirche

che das H. Abendmahl genossen, auf die vorgelegte Fragen richtig und gründlich geantwortet hätten. Einige unter ihnen hätten eine so vollkommene Erkänntniß besessen, daß ihnen weiter nichts, als der ordentliche Beruff zum Amte des Geistes gemangelt. Auf die Reyse gab er ihnen die Ermahnung, die Joseph an seine Brüder ergehen ließ: **Zancket nicht auf dem Wege.** Er ermunterte sie GOtt zu dancken, daß er sie zur Erkänntniß der reinen Lehre gebracht, und ihnen allenthalben so viel Wohlthäter erwecket hätte. Und endlich schärffet er ihnen mit Nachdruck ein: Sie solten, so oft sie an Leipzig gedencken würden, sich auch der Worte JEsu erinnern: **Bleibet in meiner Liebe!** Gewiß diese Predigt pressete manchen die Zähren aus den Augen, und hatte bey unsern Saltzburgern einen tieffen Eindruck. Und man siehet hieraus, daß die Emigranten an diesem Orte im Geistlichen und Leiblichen keinen Mangel gehabt. Unser **Hanß Hoyer**, dessen wir schon so oft Erwehnung gethan, that demnach recht daran, daß er nach seinem Abschiede den wohlthätigen Leipzigern noch ein Danck-Schreiben zurück schickte. Es ward derselbe zu **Eutritsch** ins Wirths-Hauß geführet, um daselbst noch einmal einen Trunck zu thun, ehe er seine beschwerliche Reyse anträte. Daselbst schrieb er nun in die Schreib-Tafel eines Studenten eine Dancksagung, und bat denselben, solche Schrifft den Predigern zu zeigen, damit sie statt ihrer den Einwohnern dancken möchten. Er hat sich folgender massen ausgedrücket: **Wir arme Emigranten von Saltzburg bedancken uns gegen Ihro Excellentz, gegen Ihro Hochwürdigen Herrn Pfarr-Herren, gegen in GOtt Geistlichen, auch gegen der Wohl-Löblichen Bürgerschafft, sie sind Edel oder Unedel.**

Am Sonnabend, so bald wir sind angekommen, hat man uns liebreich empfangen, und ehrlich einbegleitet. Item drey Tage und Nacht in Quartier ehrlich und herrlich tractiret, auch unbeschreibliche Allmosen und Liebes-Stücke erwiesen, daß wir vor Freuden viel Thränen vergossen haben; Item man hat uns mündliche Predigten und Vertröstung zur Stärckung unsers Glaubens mitgetheilet, man hat uns viel herrliche Schrifften mitgetheilet; Item viel Kleider dargegeben; Item zu unserer Weg-Zehrung unbeschreiblich vieles Geld mit, nebst andern Proviant und Speisen gegeben; Ja die Herren Gutthäter in Leipzig rc. haben eben den Spruch im heiligen Evangelio erfüllet, mich erbarmet des Volcks, wenn ich sie ungessen von mir lasse, so würden sie auf dem Wege verschmachten; Sehet nun, wenn wir die Gutthaten unserer Herren Gutthäter in Leipzig nicht wolten behertzigen, wie würden wir die Gutthaten GOttes erkennen, die uns

zugeflossen seyn? So bedancke ich mich für alle meine Landes-Leute in Saltzburg von Grunde meines Hertzens durch GOtt, in GOtt, und mit GOtt, für das Allmosen und Liebes-Stück. Mithin bitten wir den grossen GOtt und himmlischen Vater durch JEsum Christum unsern und unserer aller Heyland, daß er die hochberühmte Stadt Leipzig und alle Einwohner und Herren Gutthäter rc. sie sind Edel oder Unedel, wes Standes oder Profession sie seyn, behüten wolle vor Krieg und Aufruhr, vor Sterben und Pestilentz, vor Schwerdt und Feuer. GOtt behüte die berühmte Stadt Leipzig, und eines jedweden sein Hauß, und alle, die da gehen ein und aus. Ich bitte mir aus, man wolle meine gute Meynung für mein Concept annehmen.

Hannß Hoyer.

An statt der gantzen Familie.

Solches Wohlthuns wurden nun die guten Leipziger nicht müde. Am 3. September langete daselbst abermal eine Zahl von neunhundert fünff und funffzig Personen an. Man nahm sie wieder mit Freuden auf, und erzeigete ihnen nicht weniger gutes, als den ersten, die da durchkommen, und deren Aufnahme kurtz vorher beschrieben ist. Sie wurden von zweyen Herren Geistlichen eingeholet, und auf das freundlichste empfangen. Und bey der Abreyse, welche am 5. besagten Monats geschahe, funden sich die Herren Prediger nebst den Waysen-Knaben wieder ein, hielten ihnen vor dem Quartier des Preussischen Commissarii eine Abschieds-Rede, und theileten viel geistliche Bücher unter sie aus. Vor dem Hallischen Thore ließ ihnen die Universität, der Magistrat und die Kauffmannschafft in drey besondern Buden Geld austheilen, und ein jeglicher bekam zu seinem Theil sechzehn Groschen. Ich will mich mit unnützen Wiederholungen nicht aufhalten, sondern nur so viel sagen: Leipzig hat eben das an diesen, was es an den vorigen Emigranten, gethan.

§. 43.

Zörbig, Ragun, Gudenberg, Schleesen, Delitsch und Bitterfeldt haben die Emigranten auch mit vieler Liebe aufgenommen. Am 10. Julii kam in Zörbig des Nachts um zwölff Uhr ein Trupp an. Es hatten sich dieselben gar zu lange in Dieskau verweilet. Denn dahin hatte man von Halle aus Geld und Bücher bringen lassen, welche Herr Pastor Freylinghausen, und Herr Adjunctus Baumgarten, nachdem der erstere eine liebreiche Anrede an dieselben gehalten, unter die Emigranten vertheileten. Ob sie nun gleich so spät in Zörbig eintraffen, so nahm man sie doch auf das liebreichste auf, führete sie des folgenden Tages in die Kirche,

Zörbig.

Dieskau.

che, sammlete eine Collecte für sie, und versorgete sie mit Essen und Trincken im Uberfluß. Und als sie am 11. Julii noch weiter reysen wolten, schickte Ihro Hoch-Fürstliche Durchlaucht die verwittwete Hertzogin aus dem Hause Sachsen-Merseburg, Henriette Charlotte, noch zwey Eymer Wein auf den Marckt, daß sich die Emigranten damit zuvor noch erquicken möchten. Des Abends um fünff Uhr waren sie vor Ragun. Die Herren Prediger, Stadt-Schule und Burgermeister stunden vor dem Thore, und warteten auf ihre Ankunfft. Der Ober-Prediger dasiges Orts hielt eine erbauliche Rede an diese Frembdlinge, und bewillkommete sie damit. Darauf führete man sie unter Ziehung der Glocken und Anstimmung geistlicher Lieder in die Stadt, wies einem jeden sein Quartier an, und verpflegete sie ohnentgeltlich. Nunmehro gedachten sie nach Wittenberg. Unterwegens aber kamen sie auf zwey Dörffer zu, allwo ihnen viel Liebe wiederfuhr. Das erste war Güdenberg. Hier wurden sie von dem Prediger mit einer Rede bewillkommet, und hernach ohne Geld gespeiset und geträncket. Um Mittag kamen sie vor Schleesen an. Der Prediger an diesem Orte ist ein Landsmann von unsern Saltzburgern. Dieser gieng ihnen über eine halbe Meile entgegen. Er empfieng sie mit vielen Thränen, und die Saltzburger mochten sich auch des Weinens nicht erwehren. Er umhalsete und küssete viele unter ihnen mit grosser Bewegung, redete ihnen recht hertzlich zu, vermahnete sie im Glauben beständig zu bleiben, führete sie mit sich nach seinem Dorffe, und ließ nicht nur die Glocken läuten, sondern stimmete mit seinen geliebten Landes-Leuten auch ein Lied nach dem andern an. Man kan nicht beschreiben, wie viele Mühe sich dieser gute Mann gab, diesen Flüchtlingen gütlich zu thun. Sein Pfarr-Hauß war zwar in diesem Dorffe nicht, sondern diß war nur sein Filial. Dem ohngeachtet aber verpflegete er diese seine Landes-Leute nach seiner Art aufs beste. Er ließ Butter, Käse, Milch und Brodt von dem andern Dorffe hieher tragen, und dasselbe auf den Kirchhof bringen. Davon theilete er einem jeden so viel zu, als es nöthig war. Und die Bauren selbst hatten für die Emigranten zubereitet, und gaben ihnen nach Vermögen zu essen und zu trincken. In Delitsch kam am 17. Junii auch ein Trupp Saltzburger an, welche aber nur das Mittags-Quartier daselbst nahmen. Die Herren Geistliche empfiengen sie vor der Stadt mit Freuden, und führeten sie unter Gesang und Klange in eine erbauliche Predigt. Nach der Predigt erquicketen sie die Bürger mit Speise und Tranck; auf dem Rath-Hause theilete man auch etwas Geld unter sie aus, und des Nachts um zehen Uhr kamen sie erst nach Bitterfeld ins Nacht-Quartier. In Bitterfeld erwartete man sie indeß mit schmertzlichem Verlangen. Man schlachtete, kochete, bratete, und richtete auf das beste für sie zu, damit man bey

Ragun. Güdenberg. Schleesen. Delitsch. Bitterfeld.

ihrer Ankunfft alles zu ihrer Verpflegung in Bereitschafft hätte. Die Prediger, die Raths-Personen, und die Schule kamen zusammen. Man wolte nicht eher aus einander gehen, bis die Saltzburger angekommen wären. Aber es ward gantz finster, und man sahe doch noch keine Emigranten anlangen. Man bildete sich daher ein, sie würden an diesem Tage gar nicht ankommen. Und deßwegen legten sich viele Leute schon zu Bette. Endlich aber kamen sie doch noch nach zehen Uhr an. Der Rath ließ sie alle vors Rath-Hauß bringen, hieß viele Lichter anzünden, und die Einwohner eyleten häuffig herzu, und holeten sie mit Freuden in die Quartiere. Man versorgete sie mit Speise und Tranck reichlich, und ein jeder that, was ihm nur immer möglich war. Und so liebreich erzeigete man sich in allen Sächsischen Oertern, die unsere Emigranten berühreten. **Glaucha, Waldenburg, Penick, Rochlitz, Grimme, Wurtzen, Torgau, Brettin, Jüterbock**, und andere mehr bezeugen dieses mit ihrem Exempel. Man holete sie allenthalben fast auf gleiche Art unter Läutung der Glocken und Absingung geistlicher Lieder ein, bewillkommnete sie mit erbaulichen Anreden, versorgete sie am Leibe und an der Seele, beschenckete sie reichlich, gieng ihnen mit nöthigen Fuhren und Vorspann an die Hand, und suchte ihnen ihre beschwerliche Reyse auf alle Art leichte zu machen. In **Waldenburg** theilete die dasige Frau Gräfin eigenhändig Geld unter sie aus, und wünschte ihnen viel Glück und Seegen zu ihrer Reyse. In **Penick** tractirete die Frau Gräfin ihrer vier und zwantzig sehr herzlich, und erzeigete sich über alle massen liebreich gegen diese Leute. Sonst wurden noch hundert fünff und zwantzig Thaler an diesem Orte unter sie vertheilet. In **Rochlitz** hatten die Bürger bey der Einholung schwartze Mäntel um. Und als sie allhier auf das beste verpfleget waren, wurden sie von dem dasigen Amte mit dreyhundert und etliche dreyssig Thaler, von dem Burgermeister und Rath aber mit hundert fünff und zwantzig Thaler beschencket. Und der Herr Graf von Schönburg zu Wechselburg ließ funfftzig Thaler unter sie austheilen. Zu **Grimm** kamen ihnen einige Abgeordnete vom Rath eine gute Ecke ausserhalb der Stadt zu Pferde entgegen. Es geschahe ihnen daselbst ungemein viel gutes, und die Collecte bestund in hundert und funfftzig Reichs-Thalern. In **Wurtzen** theilete man beym Abzuge dreyhundert und etliche Thaler unter sie aus. In Torgau kamen ihnen nicht allein zwey Abgeordnete des Raths eine gute halbe Stunde vor der Stadt zu Pferde entgegen, sondern man hatte auch einige Mannschafft von Bürgern mit Ober- und Unter-Gewehr commandiret, die sie bey der Einholung begleiten mußten. In **Brettin** hatte man eben die Anordnung gemacht. Und zu Jüterbock wurden sie nicht allein auf das freundlichste bewillkommet, und von dem Superintendenten angeredet, sondern man

Waldenburg. Penick. Rochlitz. Grimm. Wurtzen. Brettin.

sung

sung auch das: HErr GOtt dich loben wir, unter Trompeten- und Paucken-Schall, wie auch die sub Num. XIII. befindliche und ausdrücklich dazu verfertigte Lieder über die Augspurgische Confession ab.

§. 44.

Halle, eine ziemlich grosse und wohlbewohnte Stadt im Saal-Creyse. So oft unsere Saltzburger diese Stadt betreten, so oft sind sie von derselben mit ungemeiner Liebe aufgenommen worden. Die ersten, welche eine Zahl von achthundert und etliche zwantzig ausmachten, kamen daselbst am 21. April gegen Abend an. Man hatte auf ihre Ankunfft schon lange mit Schmertzen gewartet, und sich recht hertzlich nach der Zeit gesehnet, da man sich gegen diese Flüchtlinge wohlthätig, gutherzig und liebreich erweisen könnte. Und als sie an gedachtem Tage würcklich heran naheten, war der Zulauff des Volcks, diese Ankömmlinge zu sehen, ungemein groß. Sie hielten ihren Einzug durch das Galg-Thor in ihrer gewöhnlichen Ordnung bis auf den Marckt, und sungen unter dem Gehen das Helden-Lied Lutheri: **Eine feste Burg ist unser GOtt**, und andere geistreiche Gesänge. Die Gesunden verlegete die dasige Königliche Kriegs- und Domainen-Cammer in die Vorstadt, welche die Neumarck heißt; die Krancken aber brachte man nach der Moritzburg und an andere Oerter, und die Versorgung derselben ward dem Land-Physico Herrn Brockmannen aufgetragen. Der Rath dieser Stadt machte zu ihrer guten Verpflegung allenthalben Anstalt, und versorgete sie selbst mit Speise und Tranck. Des folgenden Tages mußten sie vor der Krieges- und Domainen-Deputations-Cammer erscheinen. Man fragete sie, wie ihre Ausschaffung beschaffen gewesen, und was ein jeder am Vermögen zurück gelassen? Saltzburgischer Seits ward vorgegeben, es wären lauter unangesessene Leute, die man fortgeschaffet. Aber hier fand mans gantz anders. Die Leute sagten aus, daß sie an liegenden Gründen, Häusern, ausstehenden Schulden, Vieh, Haußrath und dergleichen mehr als zwantzig tausend Gulden werth zurück lassen müssen, und darüber konnten sie genugsamen Beweiß herbey schaffen. Wie man aber bey ihrer Ausschaffung mit ihnen umgesprungen, davon ist schon an seinem Orte ausführlich gehandelt worden. Man mußte hier in Halle einem Emigranten noch die zurückgebliebenen Schrote durch einen Chirurgum ausziehen lassen. Und hierdurch ward dasjenige ausser allen Zweifel gesetzt, was man bisher unmöglich glauben konnte, daß man nemlich bey ihrer Austreibung unter sie, wie unter unvernünfftige Thiere, geschossen. Des Nachmittages führete man sie auf die Königliche Residentz. Der Herr Consistorial-Rath **Francke** bedienete sich des Grusses Christi an seine Jünger zur Anrede: **Friede sey**

Halle.

mit euch! und zeigete ihnen dabey, wie ihnen das Evangelium des Friedens nunmehro reichlich verkündiget werde. Darauf catechisirete sie der Herr M. Ockel. Man fand, daß die meisten unter ihnen von der Wahrheit des Evangelii gründlich überzeuget waren. Als diese Handlung geendiget, theilete man den Catechismum Lutheri, einige Gesang-Bücher und andere erbauliche Schrifften unter sie aus. Frembde und Einheimische, die hierbey zugegen waren, theileten ihnen reichliche Allmosen mit. Viele vornehme und geringe Leute liessen einige zu sich kommen, und verpflegeten sie des Abends aufs beste. Diß geschahe auch des folgenden Tages zu Mittage. Die Saltzburger wußten fast nicht, von wem sie die angebotenen Wohlthaten annehmen solten. Bald schickte dieser, bald jener, sowol vornehmen als Bürgerlichen Standes, daß man ihnen dreyssig, viertzig und mehrere an den Tisch liefern möchte, die man mit Speise und Tranck versorgen wolte. Am 23. führeten dieselben vier Studenten in guter Ordnung nach dem Waysenhause. Sie giengen paarweise unter Absingung einiger geistlicher Lieder, die sie selbst anfiengen, dahin. Auf dem Singe-Saal hielt ihnen der Herr Pastor Freylinghausen eine Erbauungs-Rede. Diese gründete sich auf 1. Petr. 1. v. 18. 19. 20. 21. **Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset seyd von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi** etc. Daraus stellete er ihnen vor: **Den Kern der Evangelischen Lehre.** Er zeigete dabey 1.) **Was für eine Gestalt des Hertzens aus deren wahren Erkänntniß angerichtet werde,** und 2.) **Was für Früchte im Leben und Leyden uns daraus zuwachsen müßten.** Man beschloß diese Andacht mit dem letzten Verse des bekandten Liedes: **Es spricht der Unweisen Mund wol.** Darauf theilete man ihnen Bücher aus. Einigen schenckete man die Bibel, andern das Neue Testament, noch andern **Johann Arnds** wahres Christenthum, oder dessen Paradieß-Gärtlein nebst noch etlichen andern Büchern. Hernach führete man sie alle in den Eß-Saal des Waysen-Hauses, woselbst sie zusammen gespeiset wurden. Der Herr Professor Francke hielt ihnen unter dem Essen über Matth. 24. v. 13. **Wer beharret bis ans Ende, der wird seelig,** eine Ermahnung. Nach dem Essen beschloß man diese Andacht mit Verlesung eines Stücks aus dem 107. Psalm, mit einem Gebet und Gesange. Man beschenckte sie auch auf dem Waysenhause mit Gelde. Es wurden ihnen vierhundert Thaler geschencket, welche dergestalt unter sie vertheilet wurden, daß nicht nur die Anwesende damit erfreuet wurden, sondern auch die abwesende Krancke ihren Theil davon bekamen. Diß war theils von frembden Orten dahin geschicket, theils aber auch von den Lehrenden und Lernenden des Königl. Pädagogii, von

von den Schülern in den lateinischen Schulen des Waysenhauses, und von dem Gesinde und Aufwärtern in denselben zusammen gebracht. Am allermeisten aber freueten sich die Emigranten über die Bibeln, die ihnen geschencket wurden. Sie küsseten dieselben vor Freuden, und legten dadurch an den Tag, daß ihnen das Wort GOttes das allerangenehmste sey. Und deßwegen giebt man ihnen auch zu Halle das Zeugniß, daß man nichts anders, als eine besondere Redlichkeit, Treuhertzigkeit und wahre Furcht GOttes an ihnen verspüret. Und der Magistrat auf dem Neu-Marckte ertheilete ihnen das schrifftliche Zeugniß: Sie hätten sich nicht allein danckbar, sondern auch überhaupt stille, ehrbar, fromm und christlich aufgeführet. Man habe ihnen zwar mehrentheils freye Herberge gegeben; was ihnen aber von ein und andern dafür abgefordert, hätten sie sogleich willig und baar bezahlet. Am 24. hielt ein Theil derselben ihren Abzug, denen die übrigen des folgenden Tages folgeten. Einige gutherzige Leute warffen ihnen bey ihrem Abzuge noch Geld zu, welches auch bey dem Einzuge geschahe. Andere erwiesen sich in Austheilung einiger Kleider, Leinwand und weissen Zeuges sehr freygebig, und jederman war begierig, Barmhertzigkeit auszuüben. Vom Waysenhause reyseten auch vier Studiosi Theologiä mit ihnen, die sich freywillig darzu erboten. Und diese erbaueten und unterrichteten sie unterweges. Am 14. Junii kam wieder ein Trupp von fünfftehalb hundert Emigranten in Halle an. Man holete sie mit Freuden ein. Der Herr Professor Francke gieng ihnen nebst einigen Lehrern, vielen Schülern aus der lateinischen Schule und hundert Waysen-Knaben über eine halbe Stunde entgegen, und empfieng sie mit vieler Liebe. Die Waysen-Knaben giengen voran, und sungen geistliche Lieder. Diesen folgeten die Emigranten bis an die Stadt in guter Ordnung nach: Ohnweit dem Galg-Thore nahmen sie die Herren Stadt-Prediger an. Die Lehrer des dasigen Gymnasii fanden sich nebst ihren Schülern auch bey ihnen. Diese giengen voran, darauf kamen die Geistlichen, und hernach folgeten die Saltzburger in der besten Ordnung nach. Der Zulauff des Volcks war dabey ungemein groß: Alle Glocken der Stadt wurden geläutet, und man stimmete ein Lied nach dem andern an. Man führete sie auf den Dom-Platz vor die Königliche Deputations-Cammer, und von da wurden sie in ihre Quartiere gewiesen. Und diß erforderte nicht viel Mühe. Die Bürger hatten sich schon vorher dazu erboten, diese Ankömmlinge zu bewirthen, folglich konnten sie dieselben nunmehro ohne weitere Anfrage mit in ihre Häuser nehmen. Viele wurden ungeduldig darüber, wenn man ihnen nicht so viel mit sich nehmen ließ, als sie verlangeten. Und wo man nur Saltzburger herbergete, da erzeigete man ihnen ungemeine Liebe. Am Sonntage ordnete die Deputations-Cammer

mer an, daß man sie in etliche Hauffen vertheilete, und in die vornehmsten Kirchen der Stadt führete. Die Predigten wurden in allen Kirchen auf den Zustand dieser Leute eingerichtet. Der Herr Pastor Freylinghausen stellete aus dem Evangelio den reichen Mann als ein Bild verdammlicher Sorglosigkeit in Ansehung des Wercks seiner Seeligkeit vor. Er zeigete ins besondere, wie derselbe diese seine Sorglosigkeit auch dadurch blicken lassen, daß er die Gelegenheit versäumet, dem armen Lazaro gutes zu thun. Dabey ließ er eine Ermahnung an die Zuhörer ergehen: Sie möchten jetzt die Gelegenheit ihren Glaubens-Genossen, den armen Saltzburgern, gutes zu thun, gleich dem reichen Mann, nicht versäumen. Der Reformirte Hof-Prediger Herr Pauli, stellete das eine Nothwendige, für seine unsterbliche Seele mehr, als für seinen sterblichen Leib zu sorgen, vor. In der Nutz-Anwendung führete er die Saltzburger zum Exempel an, welche des Heyls der Seelen wegen das Leibliche verlassen, und gleich dem Abraham aus ihrem Vaterlande gegangen. Er ermahnete sie dabey, daß sie nun auch dem Glauben Abrahams in Eyfer und Beständigkeit folgen, und versichert seyn solten, daß ihnen alles, wo nicht zeitlich, doch gewiß ewig, reichlich würde vergolten werden. Darauf ermunterte er die Gemeine zur Liebes-Bezeugung gegen diese Pilgrim. Er warnete sie dabey ernstlich, daß sie dasjenige, was sie diesen armen Verjagten reichten, nicht mit einem tückischen Hertzen einlegten. Ich geschweige anderer herrlichen und erbaulichen Predigten, die an diesem Sonntage Vor- und Nachmittages den Saltzburgern zur Erbauung gehalten wurden. Man examinirete sie auch des Nachmittages nach geendigter Predigt, und hörete mit Verwunderung, daß sie auf die ihnen vorgelegten Fragen recht schrifftmässig zu antworten wußten. Man trug daher kein Bedencken, diejenigen, die ein Verlangen darnach bezeugeten, zur Beicht und Abendmahl zu lassen. Einige frageten, wenn sie zum Beicht-Stuhl traten, in ihrer Einfalt: **Wie viel sie dem Prediger geben solten?** Andere entschuldigten sich bey dem Eintritt sogleich, und sagten: **Ach! lieber HErr, ich habe kein Geld ꝛc. ꝛc.** Antwortete man ihnen nun, daß es dessen auch nicht bedürfe, wurden sie sehr froh darüber. Einige beteten bey der Beichte recht hertzlich: Andere entschuldigten sich mit ihrer Unwissenheit, und daß sie wenig Unterricht gehabt. Alle aber bezeugeten über ihre Sünden eine hertzliche Reue, und versprachen mit Hand und Mund gern rechtschaffen fromm zu werden. Eine ledige Weibes-Person von etliche sechtzig Jahren, der mans ansahe, daß sie wenig Unterricht gehabt, ward von dem, bey welchem sie beichtete, gefraget: Warum sie, da sie von dem Evangelio so wenig wisse, nebst den übrigen ihr Vaterland verlassen? Sie beantwortete solches also, **Ach! lieber Herr, ich habe in** mei-

meinem Leben von GOtt so wenig gehöret, denn bey uns höret man von ihm so viel nicht, und möchte doch auch gern von dem lieben GOtt was mehrers wissen, und fromm werden. Hiermit hat sie allen übrigen das Wort geredet, die noch eine geringe Erkänntniß von der Lehre des Evangelii besitzen, und dennoch mit den andern aus dem Vaterlande gezogen. Am folgenden Tage empfiengen sie das heilige Abendmahl mit vieler Bewegung und Andacht. Des Nachmittages theilete man das Geld unter sie aus, was am Sonntage für sie gesammlet war, und beynahe tausend Reichs-Thaler ausmachte. Von diesem Gelde bekam ein jeglicher ohne Unterscheid des Alters oder Geschlechts zu seinem Theil zwey Reichs-Thaler. Unter andern fand sich ein Mann darunter, der ein Weib und zehen Kinder hatte. Diese bekamen zusammen vier und zwantzig Reichs-Thaler. Gegen Abend führete man sie aufs Waysenhauß. Der Herr Professor Francke hielt wegen des gar zu grossen Zulauffs vom Volck vor der Bibliothec des Waysenhauses unter freyem Himmel eine kurtze Anrede an dieselben. Man sung auch einige Gesänge, und theilete zugleich mehr als zweyhundert Reichs-Thaler unter sie aus. Hiernächst wurden sie auch mit Büchern beschencket. Den Erwachsenen, welche lesen konnten, gab man Bibeln: Andere, die damit schon versehen waren, bekamen andere erbauliche Bücher: Und die Jugend ward mit Neuen Testamentern und Fibeln beschencket, wie auch mit der gedruckten Anrede, die man auf dem Waysenhause an die Ersteren gehalten. Darnach wurden sie in dem Waysenhause zusammen gespeiset. Nach der Mahlzeit theilete man auch die achtzig Thaler noch unter sie aus, die des vorigen Tages in der Schul-Kirche und in der Kirche zu Glaucha in die Becken geleget waren. Man konnte die Eintheilung in der Geschwindigkeit so genau nicht machen, daß es völlig zugereichet hätte. Da nun die Umstehenden sahen, daß die letzten nichts davon bekamen, so gaben sie alles Geld her, was sie nur bey sich trugen. Und also geschahe es, daß die letzten so viel, als die ersten, bekamen, und kein eintziger unbeschenckt weggieng. Dergleichen freudige Geber und mitleydige Hertzen fanden sich in Halle viel, die alles hergaben, was sie nur bey sich führeten. Der Herr Pastor Schwentzel schickte des Sonntages vor der Predigt jemanden ab, der ihm funfftzig Saltzburger zu Tische holen solte. Er hatte dabey bestellet, daß sie zuvor in die Kirche geführet würden. Und diß geschahe auch. Sie kamen eben in der Kirche an, als er im Begriff war, von ihnen und ihren Umständen etwas vorzutragen, und stelleten sich um die Cantzel her. Diß setzte die gantze Gemeine in nicht geringe Bewegung. Nachdem der GOttes-Dienst geendiget, und gedachter Prediger zur Kirche hinaus gieng, steckete man ihm von allen Seiten sehr viel Geld zu, und bat, solches unter seine Gäste zu vertheilen. Und

dieser Seegen war so groß, daß er einem jeden einen Gulden davon mittheilen konnte. Ferner eines Bürgers Ehefrau hatte kein Geld zu sich genommen, da sie nach der Kirche gieng. Da nun die Becken vor den Kirch-Thüren ausgestellet waren, so nahm sie ihre goldene Kette vom Halse, und warff sie in das ausgestellte Becken. Man stellete ihr hernach frey, dieselbe wieder einzulösen: Aber sie wolte selbige durchaus nicht wieder annehmen. Man verkauffte demnach dieselbe, und theilete das daraus gelösete Geld den Saltzburgern aus. Eine adeliche Person speisete nach und nach bey dreyhundert Personen, und beschenckte dieselben noch überdem mit weissen Zeuge und andern Nothwendigkeiten. Ein gewisser Bürger bat sich bey dem Herrn Kriegs-Rath Herold etliche Emigranten aus, die er mit sich nehmen und verpflegen wolte. Man besorgete aber, die Leute möchten zerstreuet werden, und in Unordnung gerathen. Daher wolte man demselben solches abschlagen. Der Bürger zog darauf sechs Ducaten hervor, und sagte: Er wolle das Geld zum Pfande setzen. Brächte er die Leute, die man ihm mitgeben würde, nicht zu rechter Zeit wieder in ihre Quartiere, so solten die sechs Ducaten an die Saltzburger verfallen seyn. Auf dieses Erbieten machte man ihm keine fernere Schwürigkeiten, sondern gewährete ihn seiner Bitte. Die Inspectores, Präceptores und Schüler der lateinischen und teutschen Schulen legten auch ein ansehnliches an Gelde für die Emigranten zusammen. Diß thaten auch die Schüler des Pädagogii, welche auch zugleich Kleider, Wäsche und andere Sachen unter sie austheileten. Folglich versäumete hier niemand die Gelegenheit den armen Saltzburgern gutes zu thun. Endlich ward ihnen noch von der Deputations-Cammer das Geld ausgetheilet, welches der regierende Hertzog von Sachsen-Merseburg für sie nach Halle überschicket hatte. Und darauf traten sie ihre Reyse nach Berlin an. Man gab ihnen zwey Studenten mit, die sie unterweges erbauen solten. Die Waysen-Knaben begleiteten sie nebst ihren Lehrern auf eine Stunde weit vor der Stadt, und stimmeten ein Lied nach dem andern an. Das letzte Lied, das sie sungen, war: HErr GOtt dich loben wir. Diß setzte sowol die weiterziehenden Saltzburger, als auch die zurückdenckenden Hallischen Einwohner in grosse Bewegung. Die Emigranten fielen denen, die sie bewirthet und begleitet hatten, um die Hälse, und nahmen einen sehr beweglichen Abschied von ihnen mit viel tausend Thränen. Hieraus erhellet sattsam, wie liebreich man diesen armen Flüchtlingen in Halle begegnet. Man hat daselbst eben das, und fast noch ein mehrers an denen gethan, die am 6. Julii dadurch kamen. Man gieng ihnen eine Stunde weit ausser der Stadt entgegen, man holete sie ordentlich ein, man nahm sie mit Freuden in die Quartiere, man verpflegete sie mit Speise und Tranck, und beschenckte sie reich-

reichlich. So gar von den dasigen Studenten nahmen einige solcher Pilgrim auf ihre Stuben, andere aber speiseten und verpflegeten sie aufs beste. Auf dem Waysenhause wurden auch diesen dreyhundert sieben und siebenzig Thaler ausgetheilet. Der andern Geschencke an Büchern und andern Sachen nicht zu gedencken. Ja die Herren Directores des Waysenhauses wurden der Fürsorge für diese Flüchtlinge nicht müde. Sie liessen es dabey nicht bewenden, daß sie denen mittheileten, die durch Halle kamen, sondern sie trugen es ihnen gar an andere Oerter nach. Am 1. May giengen sie nach Dieskau hinaus, hielten ihnen Erbauungen, beschenckten sie mit Büchern, und theileten beynahe hundert Reichs-Thaler an Gelde aus. Eben diß geschahe auch am 10. Julii, da ein Trupp Saltzburger von mehr als fünffhundert Emigranten eine Stunde von Halle vorbey zog. Man theilete ihnen dreyhundert drey und dreyssig Reichs-Thaler allein an Gelde aus, und legete also öffentlich dadurch an den Tag, wie hoch und werth man diese vertriebene Glaubens-Brüder halte.

§. 45.

Langensaltza, eine Stadt in der Landgrafschafft Thüringen. Hier hatte man ein unbeschreibliches Verlangen, den Saltzburgern gutes zu thun. Der Magistrat und die Bürgerschafft ordnete deßwegen den Syndicum, Herrn Siegel, nach Gotha ab. Dieser bat den Preussischen Commissarium höchlich, man möchte doch der Stadt Langensaltza den Trupp Saltzburger zuschicken, der damals in Gotha war. Denn die Bürgerschafft habe ein hertzliches Verlangen, ihre Christliche Liebes-Bezeugung gegen diese vertriebene Glaubens-Genossen gleichfalls an den Tag zu legen. Man zeigete dem Abgeordneten für dasmal die Unmöglichkeit der Sache. Daher bat er im Namen der Stadt inständigst: Man möchte sie doch zur andern Zeit mit einer Anzahl Emigranten erfreuen, sie solten mit Freuden aufgenommen werden, wenn auch ihrer mehr als dreytausend wären. Und diß geschahe auch, als man hernach einen Trupp dahin brachte. Vier Abgeordnete vom Magistrat fuhren ihnen bis an die Gräntze entgegen, und empfiengen sie mit der grössesten Freundlichkeit. Es ward sogleich ein Zeichen mit der Glocke gegeben, damit man wissen möchte, daß die Emigranten auf der Gräntze wären. Und die Waysen-Kinder nebst ihrem Pfleger und Lehrer hatten sich gleichfalls auf der Gräntze eingefunden. Diese Waysen-Kinder stimmeten sofort einige Lieder an, und führeten sie unter Absingung derselben das Feld herunter bis an die Vorstadt. Hier hatten sich inzwischen die sämtlichen Herren Prediger, die Schul-Männer, die Candidaten des Predig-Amts, die Studiosi Theologiä, die gantze Schule, ein Commando von der Bürgerschafft, und viele tausend Zuschauer ein-

Langensaltza.

gefunden, die die Ankömmlinge mit Schmertzen erwarteten. So bald sie nun heranrückten, ward mit allen Glocken der Stadt geläutet. Man stellete die Emigranten in Ordnung, setzte ihnen die Candidaten und Studenten an die Seite, und führete sie in das Gothaische Thor auf den Marckt. Und solches geschahe in folgender Ordnung. Voran gieng ein Theil der mit Gewehr commandirten Bürgerschafft. Hierauf kam die gantze Schule mit ihren Lehrern. Diesen folgeten die Herren Prediger. Hernach kamen die Abgeordnete des Stadt-Raths. Darauf der Preussische Commissarius. Hinter diesem giengen die Emigranten paarweise in der schönsten Ordnung. Und endlich schloß die übrige aufgebotene und im Gewehr stehende Bürgerschafft. Auf dem Marckte war eine Bühne fünff Stuffen hoch erbauet, welche mit rothem Sammet beleget war. Auf dieser ward die An- und Abschieds-Rede gehalten. Der Herr Superintendent Tentzel hielt über Psalm 4. v. 4. **Erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet, der HErr höret, wenn ich ihn anruffe**, eine erbauliche Anrede. So bald dieselbe geendiget, rissen die Einwohner diese frembden Gäste zu sich, und führeten sie mit in die Häuser. Es war alles voller Freuden. Das eintzige, worüber man sich betrübte, war dieses: Es waren nicht so viel Gäste da, als sich Wirthe einfanden. Diejenigen, die aber von diesen Frembdlingen einige in den Häusern hatten, versorgeten sie aufs beste. Man gab ihnen Essen und Trincken im Uberfluß, man kleidete die Nackten und Ubelbekleideten, man beschenckte sie mit Gelde, und that alles, was von gutthätigen Hertzen konnte erwartet werden. So wurden sie auch in den benachbarten Städten **Mühlhausen** und **Dänstädt** mit grosser Liebe aufgenommen. Als sie auf der Gräntze der Stadt **Mühlhausen** kamen, wurden sie daselbst von den Herren Predigern, Schule, und bewehrter Bürgerschafft sehr liebreich empfangen, hinein geführet, und im Geistlichen und Leiblichen aufs beste verpfleget. Hier schickte ein Durchreisender dem Commissario, als er eben über Tische war, eine Quadrupel Pistolette ohne Benennung des Namens zu, und ließ bitten, dasselbe unter die Emigranten zu vertheilen. Dänstädt war vor kurtzer Zeit fast halb in die Asche geleget, und sahen sich die Einwohner folglich selbst in grosser Armuth. Dem ohngeachtet aber erzeigeten sie den Emigranten ungemeine Liebe. Sie versahen dieselben mit Essen, Trincken, Futter für die Pferde, deren doch mehr als neuntzig waren, und schaffeten ihnen so viel freye Vorspann-Pferde, als sie nur verlangeten. **Kindelbrück**, das Weissenfelsische Amt **Sachsenburg** und **Sangerhausen** erzeigeten sich eben so liebreich gegen diese Flüchtlinge. In **Sachsenburg** bekamen sie mehr als dreyssig vierspännige Vorspann-Wagen, daß sie desto bequemer fortziehen konnten, und jederman suchte ihnen ihre beschwerliche Reyse zu erleichtern.

§. 46.

§. 46.

Sondershausen.

Sondershausen, die Residentz eines Fürsten von Schwartzburg. Hier kam am 31. Julii ein Trupp Saltzburger mit spätem Abend an. Dem ohngeachtet aber wurden sie von den Herren Geistlichen und von der Schule unter Läutung aller Glocken eingeholet. Der Zulauff des Volcks war dabey ungemein groß. Es eyleten nicht allein die Stadt-Leute herzu, diese Ankömmlinge zu sehen, sondern viel hundert andere, die deßhalb von den umliegenden Oertern dahin gekommen waren. Gleich an dem ersten Abend liessen Se. Hoch-Fürstliche Durchl. hundert von diesen Leuten in Dero ansehnlichem Orangerie-Hause an zwey langen Tafeln speisen, und sie aufs herrlichste bewirthen. Darauf wurden sie in das Turnier-Hauß, welches in dem Garten stehet, zu Bette gebracht. Des folgenden Tages speisete der Fürst wieder so viel an der Zahl in gedachtem Orangerie-Hause. Er selbst hatte nebst seiner Hof-Staat seine Tafel, an welcher die Bedienten speiseten, und in der Mitte war eine springende Wasser-Kunst. Der Herr Krieges-Rath Herold, welchen der Fürst zur Tafel holen lassen, entschuldigte es bey Sr. Durchlaucht, daß man Dero Stadt und Residentz mit so vielen Emigranten belästiget. Aber er bekam folgende Antwort: **Ich würde mich recht betrübet haben, wenn ich hätte sollen von dem Vergnügen ausgeschlossen werden, solche liebe Leute an meinem Orte zu sehen, und ihnen nach Möglichkeit gutes zu thun. Ich habe zu Bezeugung meiner Freude selbst mit ihnen essen, und den Herrn Krieges-Rath mit zur Gesellschafft bitten sollen.** Das gantze Fürstliche Hauß verwunderte sich über das gute Betragen und Sittsamkeit dieser Leute. Der Herr Superintendent Graffen mußte nach aufgehobener Tafel einige examiniren. Man mußte sich wundern über die fertige Antworten, welche diese Leute zu geben wußten. Gedachter Herr Superintendent, der ihnen des Morgens vorher eine Erbauung gehalten, versicherte auch, daß er sich nimmer diese Art Leute also hätte vorstellen können. Des Abends wurden sie in dem Orange-Hause auf gleiche Art wieder gespeiset. Die Herrschafft so wol, als Dero sämtliche Bedienten vergnügeten sich recht an der Gegenwart dieser Frembdlinge. Nach der Tafel sungen sie in dreyen Chören ihre gewöhnlichen Lieder mit feuriger Andacht. Und als solches geschehen, bedanckten sie sich samt und sonders mit Küssung der Kleider und Darreichung der Hände auf eine recht ausnehmende und sehr bewegliche Art. Am 2. August machten sie sich wieder auf die Reyse. Man reichte ihnen zuvor noch Essen und Trincken, und beschenckte sie reichlich mit Gelde und andern Sachen.

§. 47.

Nordhausen.

Nordhausen, eine Kayserliche Reichs-Stadt in Thüringen. Die Einwohner dieser Stadt hatten ein grosses Verlangen, Saltzburger in ihren Mauren zu sehen, und wünschten nichts mehr, als an denselben ihre Liebe beweisen zu können. Und ehe dieses Verlangen gestillet wurde, schickten sie sich zweymal vergeblich auf diese Gäste an. Der dasige Stadt-Magistrat ließ es der Bürgerschafft schon am 17. August von den Cantzeln verkündigen, daß in kurtzen eine Anzahl von diesen Frembdlingen bey ihnen eintreffen würde. Die Herren Prediger ermahneten ihre Zuhörer durch die beweglichsten und nachdrücklichsten Vorstellungen zu einer willigen Aufnahme. Diß fand einen solchen Eindruck in den Gemüthern der Menschen, daß sie vor Verlangen, diese Leute zu sehen, gleichsam brenneten. Da nun ein ungewisser Ruff gieng, die Saltzburger würden noch in selbiger Woche ankommen, schickte sich jederman zu deren Aufnahme an. Man schaffete Speise und Tranck für sie an, man räumte Stuben und Cammern für sie aus, man legete Betten zu rechte, und erwartete im übrigen die Ankunfft dieser Flüchtlinge mit Schmertzen. Aber für dieses mal war es vergebens. Am 25. August lieff abermal ein Schreiben ein, die Saltzburger würden sich des folgenden Tages einstellen. Und der Ruff davon war schon einige Tage vorher erschollen, daß man diese Ankömmlinge am 26. besagten Monats gewiß erwarten könnte. Daher ward es nochmals am 24. August von allen Cantzeln verkündiget. Der Rath machte auch alle Anstalt ihnen entgegen zu schicken, sie einzuholen, und mit einer Anrede bewillkommen zu lassen. Und damit man versichert wäre, ob sie auch alle mit einander bey ihrer Ankunfft unterzubringen stünden, so ward von Hause zu Hause angefraget, wie viel ein jeglicher aufnehmen wolte. Aber man fand, daß lange so viel Gäste nicht zu vermuthen, als Wirthe vorhanden waren. Man hatte gewisse Nachricht, daß der herannahende Trupp Saltzburger aus neunhundert und etliche zwantzig Personen bestund. Der Wohlthäter aber fanden sich so viel, daß man zweytausend zweyhundert und vier und funfftzig Gäste unterbringen konnte, die ein jeder mit Schmertzen erwartete. Als nun der 26. August einbrach, schickte sich schon ein jeder auf die Ankunfft der Saltzburger an. Aber auch dißmal fand man sich in seiner Hoffnung betrogen. Es lieff Nachricht ein, daß man sie von Mühlhausen noch nicht weglassen wolte, und sie folglich in Nordhausen am 27. erst eintreffen würden. Man hätte dencken sollen, die guten Nordhausischen Einwohner wären über diese Verzögerung verdrießlich, und deßwegen überdrüssig worden. Aber man sahe vielmehr das Gegentheil. Der Verzug machte das Verlangen nur desto feuriger, diese Frembdlinge

linge je eher je lieber zu sehen. Am 27. August langeten sie dann endlich an, Doch waren fast alle die Anstalten vergebens, die man zu ihrer Einholung gemacht. Denn das stürmische Regenwetter, welches den gantzen Tag anhielt, verursachete, daß sie erst gantz spät, da es bereits dunckel ward, ankamen. Doch ritte ihnen der Stadt-Lieutenant bis Haynrode entgegen, und zwey Abgeordnete vom Rath nahmen sie an der Werther-Brücke an. So bald sie sich der Stadt näherten, wurde in den Evangelischen Kirchen auf drey Pulse eine gute Stunde lang mit allen Glocken geläutet. Innerhalb des Siechen-Thors stunden hundert und sechtzig Bürger im Gewehr. Diese empfiengen sie daselbst nebst der gantzen Schule, und führeten sie unter Absingung geistlicher Lieder bis vors Rathhauß. Es war, wie gedacht, schon gantz finster; aber dem ohngeachtet war es in der gantzen Stadt helle. Man machte gleichsam eine rechte Illumination, dadurch man diese Pilgrim bewillkommete. Man sandte ihnen nicht nur viele Laternen aufs Feld entgegen; sondern die Bürger hatten auch in allen Strassen, da sie durch mußten, in und vor die Fenster Lichter gestellet, und an die Häuser brennende Laternen gehangen, welches bey den Saltzburgern nicht wenig Verwunderung erweckte. Und dieser Zug währete beynahe die gantze Nacht hindurch bis andern Tages um eilf Uhr. Denn wegen übeln Wetters waren viele Saltzburgische Wagen zurück geblieben, die mit ihren Pferden nicht fortkommen konnten. Da man aber solches den Nordhausischen Einwohnern erzehlete; schickten viele noch in der Nacht ihre Pferde über eine Meile Weges mit Laternen und Fackeln ihnen entgegen, um sie nachzuholen. Man kan nicht beschreiben, mit was für Begierde man diese Ankömmlinge in die Häuser nahm. Man hatte zwar Billets verfertiget, vermöge welcher einem jeden von den Wohlthätern, die sich angegeben, wenigstens einige zugedacht waren. Aber das halff alles nichts. Viele Wagen wurden von den liebreichen Bürgern in der Neustadt und in andern Strassen, da sie durchzogen, aufgefangen, ehe sie einmal an den bestimmten Platz vors Rath-Hauß kommen konnten. Man nöthigte die Emigranten bey zehen, funffzehn und zwantzigen mit Wagen und Pferden in die Häuser, und kehrete sich in diesem Stück an keine gemachte Ordnung. Viele, die keine von diesen angenehmen Gästen bekommen hatten, giengen denen, die wegen übeln Weges und Wetters nicht fortkommen konnten, mit Laternen entgegen, um einige von ihnen aufzufangen, und sich deren zu versichern. Andere schickten ihnen Vorspann entgegen, damit sie sich derselben um so vielmehr versichern möchten. Andere stunden am Thore, und gaben den Leuten Geld, ihnen Saltzburger zuzuführen. Noch andere fuhren gar um die Stadt herum, um sie zu dem Alten-Thore hinein zu bringen, damit sie ihnen in der Stadt nicht

nicht entrissen würden. Ja man fieng so gar die Krancken auf, und führete sie mit sich nach Hause. Man hatte sonst ein Fuder Betten und Madratzen nach dem Hospital bringen lassen, und die Anstalt gemacht, daß in demselben an die dreyssig Personen verpfleget, gespeiset und geträncket werden konnten. Allein es waren nicht mehr, als sieben Personen zu bekommen, unter denen sich nur zwey Krancke befanden. So willig war man in Nordhausen, die Saltzburger zu beherbergen und zu verpflegen. Was nun die Aufnahme selbst betrifft, so funden sie daselbst so wenig im Geistlichen als Leiblichen den geringsten Mangel. Gleich des Tages nach ihrer Ankunfft ward früh gegen neun Uhr allenthalben zur Kirche geläutet. In der Haupt-Kirche hielt ihnen der Herr Pastor Strecker eine Predigt über die Worte Es. 43. v. 20. 21. Ich will Wasser in der Wüsten, und Ströhme in der Einöde geben, zu träncken mein Volck, meine Auserwählten. Diß Volck habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm erzehlen. Der Herr Diaconus Birnschein in der St. Blasii Kirche predigte über die Worte Pauli 1. Thessal. 4. v. 10. 11. Wir ermahnen euch aber, lieben Brüder, daß ihr noch völliger werdet, und ringet darnach, daß ihr stille seyd. Daraus stellete er vor: Die Ermahnung Pauli an seine bekehrte Glaubens-Brüder zu Thessalonich, wobey er 1.) auf die Art der Ermahnung, und 2.) auf den Innhalt der Ermahnung sahe. Des Herrn Pastor Rebels Predigt gründete sich auf 2. Cor. 6. v. 17. 18. Gehet aus von ihnen, und sondert euch abe, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an: So will ich euch annehmen, und euer Vater seyn, und ihr sollet meine Söhne und Töchter seyn, spricht der allmächtige HErr. Sein Vortrag hierüber war: GOttes Wort an sein liebes Israel im Neuen Testament, wie dasselbe 1.) eine merckwürdige Anforderung, und 2.) eine herrliche Verheissung in sich fasse. Und der Herr Pastor Gohr an der St. Jacobi-Kirche hielt eine Predigt über Psalm 119. v. 46. bis 48. Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen, und schäme mich nicht. Und habe Lust an deinen Geboten, und sind mir lieb. Und hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb sind, und rede von deinen Rechten. Alle diese Predigten waren sehr erbaulich, und erhielten die Saltzburger so wol, als die übrigen Zuhörer bey grosser Aufmercksamkeit. Und nachdem der GOttes-Dienst in besagten Kirchen geendiget, blies der Musicant auf dem Petersberges-Thurm das Lied ab: Ein feste Burg ist unser GOtt. Am Abend ward geblasen: Traur nicht so sehr mein Hertz und Sinn. Und des Freytags Morgens vor der Abreyse: Ach JEsu, dessen Treu. Im Leiblichen genossen sie ungemein viel gutes. Man räumete ihnen eingeheitzte Stu-

Stuben ein, um sich von der Nässe des Regens wieder abzutrucknen. Man setzte ihnen Essen und Trincken vor. Man legte sie auf Feder-Betten, und versorgete einige, die unpaß waren, mit Artzney. Man schenckte ihnen Bibeln, Geld, Hembde, Strümpffe, Hüte, Band und andere Kleidung. Und der Rath ließ von Hause zu Hause eine Collecte für sie sammlen, die fünffhundert fünff und funfftzig Reichs-Gulden betrug. Ja sowol die Einheimischen, als auch viele Frembde, die dahin gekommen waren, beschenckten diese Frembdlinge mit vielfältigen Allmosen. Am 29. August, welches der Tag ihrer Abreyse war, wurden die Collecten-Gelder unter sie vertheilet. Es waren bey diesem Trupp ein und funfftzig eigene Wagen, denen man ein und dreyssig Vorhänge-Pferde gab. Dazu kamen fünff und zwantzig vierspännige Wagen aus der Stadt, und sechs und funfftzig Wagen aus der Grafschafft Hohenstein, auf welchen diese Pilgrim weiter gebracht wurden. Bey dem Auszuge ward mit allen Glocken so lange geläutet, bis sie vors Thor kamen. Die Herren Geistlichen, die gantze Schule, die Abgeordneten des Raths, und viel tausend andere Leute, hohen und niedrigen Standes, begleiteten sie unter Absingung geistlicher Lieder, bis sie auf eine grosse Ebene vor der Stadt kamen. Daselbst hielt ihnen der Herr Pastor Lesser eine Abschieds-Rede über Röm. 10. v. 9. *So du mit deinem Munde bekennest JEsum, daß er der HErr sey, und gläubest in deinem Hertzen, daß ihn GOtt von den Todten auferwecket habe, so wirst du seelig.* Und nachdem dieselbe geendiget, nahmen die Emigranten mit einem hertzlichen Hand-Kusse Abschied, und zogen ihre Strasse. Doch es währete nicht lange, so fand sich daselbst eine stärckere Anzahl Saltzburger, nemlich ein Trupp von achtzehen hundert neun und sechtzig Köpffen, ein. Diß geschahe am 13. September. Man erhielt am 10. besagten Monats schon Nachricht davon, und am 11. ward es in der Bet-Stunde von allen Cantzeln gemeldet. So bald sie sich der Gräntze näherten, ward mit allen Glocken geläutet. Auf der Gräntze fanden sich drey Abgeordnete des Raths zu Pferde in rothen Kleidern, und empfiengen sie mit grosser Freundlichkeit. Das gantze Ministerium, die sämtlichen Schulen, und viel tausend Einwohner giengen zum Thore hinaus den Saltzburgern entgegen. Auf dem Felde, welches vor dem Siechen-Thore bey dem Hospital gegen Mittag lieget, war eine Cantzel aufgebauet. Um dieselbe herum war unter dem Commando des Herrn Stadt-Lieutenant Töbckens von vierhundert und sechs bewafneten Bürgern, und zwölf Corporals, mit zusammen gefügtem Gewehr ein Crayß geschlossen. Und als die Emigranten herzu kamen, ward das Lied: *Ein feste Burg ist unser GOtt,* angestimmet. Die sämtlichen Herren Geistlichen, viele Adeliche, und andere angesehene Personen sassen auf

Stühlen, und der Herr Ober-Prediger Reinhard bewillkommete sie mit einer erbaulichen Anrede über die Worte Labans 1. B. Mos. 24. v. 31. Komm herein, du Gesegneter des HErrn! warum stehest du draussen? ich habe das Hauß geräumet. Nachdem diese Rede geendiget, hielt man den Einzug mit ihnen in schönster Ordnung. Und damit diese angenehme Gäste nicht wieder, wie das vorige mal, unterweges weggegriffen würden, so hatte man veranstaltet, daß sie die bewafneten Bürger auf beyden Seiten bis zum Marckte begleiten mußten. Aber auch dieses halff wenig. Die liebreichen Einwohner drungen durch die Waffen, und nahmen sie hier und dar weg, daß die wenigsten von ihnen auf den Marckt gebracht wurden. Auf dem Marckte schlossen die Bürger wiederum einen Crayß, wie vor dem Thore geschahe, und man sung das: HErr GOtt dich loben wir, unter Trompeten- und Paucken-Schall mit zweyen Chören ab. Darauf wurden sie vollends in ihre Quartiere gelassen, und eben so liebreich, wie die vorigen, bewirthet. Des folgenden Tages, als am Sonntage, waren in den sechs Haupt-Kirchen alle Predigten auf den Zustand dieser Leute eingerichtet, welchen die Emigranten auch mit grosser Andacht beywohneten. Des Sonntages Nachmittages ward unter öffentlichem Trommel-Schlag durch einen Stadt-Corporal in allen Gassen folgende Nachricht kund gemacht: „Es wird hiemit den Saltzburgischen Emigranten bekandt gemacht, daß, wer einige Pferde hat, sich „um fünff Uhr bey hiesigem Königlich-Preussischen Collectur-Hofe zu melden habe, damit er auf folgende Montags-Nacht mit Haber für seine „Pferde versorget werde. Wer demnach in dieser Kayserl. freyen Reichs-„Stadt Nordhausen solche Gäste mit Pferden bey sich hat, wolle sich gü„tig gefallen lassen, einem jeden derselben den Ort anzuzeigen, damit sie „das gesetzte Quantum an Haber zur bestimmten Zeit abholen können. „Nordhausen, den 14. Sept. 1732.„ Die sämtliche Bürgerschafft erwies ihnen die Zeit ihres Daseyns ungemeine Liebe. Einer entführte immer dem andern seine Gäste durch allerley List. Eine gewisse Frau gieng mit ihren Gästen aus, und kam im Dunckeln erst wieder nach Hause. Indem sie nun Licht anzünden will, und ihre Gäste indeß so lange vor dem Hause stehen lässet, kömmt eine andere, und entführet diese Saltzburger durch allerley Versprechungen. Dergleichen Begebenheiten trugen sich vielfältig zu. Ihre Abreyse war auf den 15. Sept. festgesetzt. Kurtz vorher aber, da sie dieselbe antreten wolten, fand sich bey dem Siechen-Hofe eine Adeliche Dame ein, die den Krancken nicht nur zwey Gläser voll eingemachte Sachen, sondern auch einem jeglichen sechs Groschen an Gelde reichte. Darauf wurden sie mit eben so viel Umständen wieder begleitet, als sie eingeholet waren. Man gab ihnen zu ihrem bessern Fortkommen noch vier und

zwan-

zwantzig Nordhäusische vierspännige Wagen mit, und im Altendörffer-Thore ward die gesammlete Collecte unter sie vertheilet. Es belieff sich dieselbe dißmal auf achthundert und zwey Reichs-Gulden, einen Groschen und vier Pfennig: Und hatte man die Eintheilung dergestalt eingerichtet, daß ein jeglicher, von dem grössesten bis zum kleinesten, sieben Groschen zu seinem Theil bekam. Auf dem Felde ward wiederum, wie beym Einzuge geschehen, auf einer Ebene ein Crayß von zweyhundert und zwey bewafneten Bürgern geschlossen. Der Herr Pastor Strecker hielt ihnen über Philipp. 2. v. 15. 16. **Seyd ohne Tadel und lauter, und GOttes Kinder mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt, damit daß ihr haltet ob dem Worte des Lebens**, eine Abschieds-Rede. Und nachdem dieselbige geendiget, nahmen die Emigranten mit vielen Bezeugungen ihrer Danckbarkeit Abschied, und von beyden Seiten wurden viele tausend Thränen dabey vergossen.

§. 48.

Wittenberg.

Wittenberg, die Welt-berühmte Stadt im Chur-Crayse. So oft unsere Emigranten diese Stadt betreten, so oft sind sie mit der grössesten Liebe aufgenommen. Die ersten kamen daselbst am 3. May in einer Zahl von zweyhundert ein und achtzig Personen an. Des Tages vorher hatte man hier Nachricht erhalten, daß sie auf den Sonnabend eintreffen würden. Die Einwohner sahen ihnen mit Freuden entgegen, und erwarteten sie mit sehnlichem Verlangen. Unter diesen Zuschauern befanden sich insonderheit viele Väter und Mütter, die ihre Kinder bey sich hatten. Man wartete an der Elb-Fähre bis um halb sieben Uhr, da sie denn endlich heran rückten. Man sahe darunter Kinder, deren Eltern zurück blieben: Eltern, die ihrer Kinder beraubet, Männer, deren Weiber, und Weiber, deren Männer im Pabstthum verblieben, und auch alte und betagte Leute, die schon einen Fuß im Grabe hatten. Und diese alle bezeugeten sich sehr freudig. Sie fiengen alsobald, da sie über die Elbe gesetzt waren, einmüthiglich an zu singen: **Wer nur den lieben GOtt läßt walten, Was GOtt thut, das ist wohlgethan**, und **Ein feste Burg ist unser GOtt.** Und diß geschahe mit solcher Freudigkeit, daß sich fast niemand, der es ansahe, des Weinens enthalten konnte. Es geselleten sich beynahe hundert Studenten zu ihnen, die einige Schul-Knaben zu sich genommen hatten, und giengen vor den Saltzburgern paarweise her. In dieser **Ordnung** zogen sie durch das **Elb-Thor** in die Stadt, und sungen mit einander die Lieder: **Ein feste Burg ist unser GOtt**, und **Erhalt uns HErr bey deinem Wort.** Sie schlossen vor dem Rath-Hause einen

nen Crayß, und sungen nebst viel tausend Einwohnern, die sich dabey eingefunden hatten, zuerst das Lob-Lied: Allein GOtt in der Höh sey Ehr, und hernach den Abend-Gesang: Ach bleib bey uns HErr JEsu Christ. Darauf führete man sie aufs Rath-Hauß, allwo sie so wol von dem Rathe, als auch der Bürgerschafft liebreich bewillkommet wurden. Einem jeglichen Bürger wurden davon so viele zugetheilet, als er in sein Hauß aufnehmen wolte. Doch es fand sich bald, daß die Anzahl der Saltzburger viel zu geringe war für so viele Wohlthäter, die sie aufzunehmen sich erboten. Viele hielten noch um mehrere an, obgleich keine mehr vorhanden waren. Am folgenden Tage, welches der Sonntag Jubilate war, hielten sie daselbst Rast-Tag. Sie fanden sich schon in der Früh-Predigt, die von fünff bis sechs Uhr gehalten wird, ein, und um halb sieben kamen sie auf dem Marckte zusammen, in die Schloß-Kirche zu gehen. In dieser predigte der berühmte Herr D. Zeibich. Die gantze Predigt war auf den Zustand der Emigranten eingerichtet. Und diese höreten auch mit solcher Andacht zu, daß sie allen Anwesenden zur Ermunterung zu seyn schienen. Als dieser GOttes-Dienst geendiget, begaben sie sich um neun Uhr in die Pfarr-Kirche, und höreten die Predigt des General-Superintendenten, Herrn D. Abichts, an. Des Nachmittages giengen sie wieder in eben diese Kirche, allwo der Herr D. Charitius predigte. Nach der Predigt versammleten sich die Emigranten auf dem Marckte. Man brachte sie aufs Rath-Hauß, und versahe sie daselbst mit einer mildthätigen Collecte. Darauf wurden sie auf Veranlassung der Universität in die Schloß-Kirche geführet. Der damalige Rector Magnificus, Herr L. Franciscus Wokenius, hielt im Beyseyn etlicher Herren Professoren und sehr vieler Studenten eine erweckliche Anrede an sie. Er gab ihnen darinn zu verstehen, daß es sich Wittenberg für eine sonderbare Ehre schätze, so viel Bekenner der Wahrheit des Evangelii bey sich zu sehen: Er zeigete ihnen, wie GOtt durch den theuren Rüst-Zeug, Lutherum, allda das grosse Werck der Reformation angefangen: Er ermahnete sie dabey zugleich in der Evangelischen Wahrheit beständig zu verharren, und von dem wahren Glauben niemals abzuweichen. Darauf wurden ihre Namen verlesen, und man theilete ihnen so, wie sie um den Altar herum giengen, eine ansehnliche Collecte aus. Endlich verfügeten sie sich unter Anstimmung etlicher geistlicher Lieder in guter Ordnung wiederum in ihre Quartiere. Ehe sie aber noch in ihre Herbergen kamen, wurden sie von zweyen Universitäts-Gliedern mit Kuchen und Wein vergnüget. Ein frembder Kauffmann, der dadurch reysete, erzeigete sich gleichfalls liebreich gegen diese Verjagte, und theilete ihnen etwas Geld mit. Einige vornehme Personen thaten ein gleiches. Und die Studenten und Bürger schenckten ihnen Bibeln, Lu-

theri

theri kleinen Catechismum, und andere erbauliche Schrifften. Der regierende Herr Burgermeister nahm die beyden Studenten zu sich ins Hauß, die die Saltzburger begleiteten, und bewirthete sie aufs beste. Die Bürger liessen ihren Gästen, den Emigranten, auch nichts fehlen. Man verpflegete sie reichlich, und vornemlich geschahe solches den Abend vor ihrer Abreyse, damit sie desto geschickter würden, ihre Reyse weiter fortzusetzen. Am 5. May, als am Tage ihrer Abreyse, versammleten sie sich auf den Marckt, und hielten ihre Bet-Stunde. Dabey funden sich an die zweyhundert Studenten ein, die zum Theil ihre Gesang-Bücher bey sich führeten. Diese nahmen wiederum einige Schul-Knaben zu sich, und führeten die Emigranten in eben der Ordnung wieder hinaus, wie sie dieselben hinein gebracht hatten. Man sang im Gehen einige geistliche Lieder, darunter die beyden letzten diese waren: **Es woll uns GOtt genädig seyn,** und **GOtt sey uns gnädig und barmhertzig.** Bey diesem Abzuge waren viel tausend Menschen zugegen, die denselben nicht ohne Bewegung ansehen konnten. Denn ihr Abschied, den sie nochmals nahmen, ließ ungemein beweglich. Insonderheit wurden die Hertzen vieler Zuschauer dermassen gerühret, daß sie anfiengen häuffige Thränen zu vergiessen, wenn sie den Abschied der kleinen Kinder erblickten. Diese streckten ihre Hände von den Wagen herunter, und bedanckten sich in ihrer Unschuld für alle Wohlthaten mit lächelnden Minen. Einige warffen ihnen noch alles Geld zu, was sie nur bey sich hatten, und liessen sie damit frölich ihre Strasse reysen. Nunmehro schien es, als ob man diese Leute in Wittenberg erst recht kennen gelernet. Denn da im Monat Junio abermal an die achtehalb hundert Köpffe solcher Pilgrim daselbst anlangen solten, bezeugete man ein recht sehnliches Verlangen nach denselben. Man gieng ihnen bis an die Elb-Fähre entgegen. Das Wasser war damals, weil es eben einige Tage nach einander geregnet, sehr hoch angelauffen. Aber das ließ man sich nicht abhalten, diese Ankömmlinge aus der Fähre heraus zu holen. Einige lieffen gar ins Wasser hinein, rissen die Saltzburger mit Gewalt zu sich, und fragten nach mehrern. Man hätte mehr, als noch einmal so viel Saltzburger unterbringen können, wenn sie nur da gewesen wären. Der Magistrat daselbst hatte für hundert Personen anrichten lassen; aber er konnte keines eintzigen theilhafftig werden. Man sahe allenthalben einen Streit um diese Leute. Einer hatte ein Kind, und der wolte auch die Mutter darzu haben. Ein anderer hatte den Mann, der wolte auch zugleich dessen Frau mit sich führen: Und deßwegen nahm man sie weg, wo man sie nur antreffen konnte. Die Studenten holeten diese Frembdlinge auch häuffig ab, und liessen sie zu zehen, zwölfen, zwantzigen, und noch wol mehrere auf ihre Kosten speisen. Mit gleicher Liebe nahm man in Wittenberg auch den

 Trupp

Trupp an, der am 12. Julii daselbst eintraff. Das Wasser war damals so hoch angelauffen, daß die Emigranten nicht zusammen konnten hinüber gebracht werden. So viel aber über das Wasser gebracht wurden, die wurden von den Einwohnern mit Freuden in die Stadt geholet. Sie kamen kaum vors Thor, so sahe man fast keinen eintzigen Emigranten mehr, ohne daß man wußte, wo sie geblieben. Viele Bürger bezeugeten sich recht kläglich darüber, daß sie keine von diesen Frembdlingen bekommen konnten. Die dasige Universität erbot sich von freyen Stücken, sie alle anzunehmen und zu verpflegen, wenns auch viele tausend wären. Der Rath erwieß sich eben so gütig. Und als man sich wegen der späten Ankunfft entschuldigte, gab der dortige Burgermeister dem Commissario unter andern zur Antwort: Er wolte dieser Leute wegen, und Ihro Königl. Majestät von Preussen zu gefallen, mitten in der Nacht auffstehen, und sichs nicht verdriessen lassen. Man versorgete hier nicht allein die Menschen, sondern auch die Pferde, welche die Emigranten bey sich hatten. Und nachdem sie einen Rast-Tag daselbst gehalten, begleitete man sie unter Absingung geistlicher Lieder bis vors Thor. Von dem ersten Trupp hatte ein Saltzburger sein Bündel in Wittenberg vergessen. Diß fiel ihm erst ein, da er beynahe eine Meile Weges davon entfernet war. Er entschloß sich daher, wieder zurück zu eylen, und das Seinige nachzuholen. Er fand es auch unversehrt wieder, und brachte nicht allein dieses, sondern auch noch viel ein mehrers mit sich. Es ward ihm von allen Seiten Geld zugeworffen, daß er noch an die funfftzig Gulden geschenckt bekam. Und der dasige Burgermeister ließ ihn auf eigene Kosten seinen Lands-Leuten bis nach Treuenbrietzen nachfahren. Von dem andern Trupp war ein Saltzburger hierinn nicht so glücklich. Er hatte daselbst sein Pferd an einen Wirth verhandelt, der ihm zwantzig Reichs-Thaler dafür bezahlete. Da nun seine Lands-Leute fortreyseten, ließ er sein Geld auf dem Tische liegen, und eylte davon. Bald darauf besann er sich, daß er sein Geld vergessen. Er lieff zwar wieder zurück, um dasselbe nachzuholen: Allein weg war es, und niemand wolte etwas davon wissen.

§. 49.

Quedlinburg.

Quedlinburg, eine Stadt zwischen dem Halberstädtischen und Anhaltischen Fürstenthum. So bald hier von der Herannahung der Saltzburger Nachricht einlieff, ließ man bey den Einwohnern der Stadt einen Zettul herum gehen, daß ein jeglicher so viel auffschreiben möchte, als er beherbergen und verpflegen wolte. Man ließ die Becker, Fleischer und Brauer zu Rath-Hause fordern, und befahl ihnen hinlängliche Lebens-Mittel an Brodt, Fleisch und Bier in Bereitschafft zu halten, damit es an nichts fehlen möchte. Und man fand allenthalben so grosse Begierde, diese Frembd-

Frembdlinge zu übernehmen, und so viele Bemühungen, alle Nothwendigkeiten dazu anzuschaffen, daß mans billig zu rühmen hat. Die Geistlichkeit, der Magistrat, die Schul-Collegen, und die gesamte Bürgerschafft bezeugeten alle eine gleiche Willigkeit, eine gewisse Anzahl von diesen Gästen zur Verpflegung auf- und anzunehmen. Die meisten hatten vier, sechs, zehen, zwölf bis zwantzig Personen aufgeschrieben, die man ihnen zutheilen möchte. Die sämtlichen Gilden und Handwercker verlangeten allein fünffhundert sechs und neuntzig Personen zu ihrer Verpflegung. Und damit aller Unordnung vorgebeuget würde, so verfertigte man Billets, vermöge welcher die Emigranten solten vertheilet werden. Man erhielt auch zugleich von dem Commissario Nachricht, daß er zu Fortbringung dieser Ankömmlinge und deren Haabseeligkeiten noch sechs und dreyssig vierspännigen Wagen benöthiget wäre. Und als man die Acker-Leute vorforderte, und ihnen dieserwegen Vorstellung that, erkläreten sie sich ohne Widerwillen, dieselben ohnentgeltlich herzugeben. Nächst dem machte man auch Anstalt, daß es den darunter sich befindlichen Krancken und Gebrechlichen an nöthiger Verpflegung und Wartung nicht fehlen möchte. Und endlich sorgete man auch dafür, daß der dabey sich befindliche Commissarius auf des Raths Unkosten wohl einlogiret und gut bewirthet würde. Am 14. August, als am Tage ihrer Ankunfft, schickte man ihnen den Raths-Boten entgegen, welcher sich nach ihrer eigentlichen Ankunfft erkundigen mußte. Und als dieser die Gewißheit davon brachte, fuhren ihnen, unter Zulauff vieler tausend Menschen, die Glieder des Raths entgegen. Man empfieng sie auf freyem Felde mit grosser Freundlichkeit, und hielt eine kurtze Anrede an sie. Nachdem dieselbe geendiget, wurden sie unter Absingung geistlicher Lieder ins Oehringer-Thor in der schönsten Ordnung hinein geführet. Sie kamen eben vor dem Thore an, da man wegen des am folgenden Freytage einfallenden monatlichen Buß- und Bet-Tages in allen Kirchen die Glocken läutete. Darauf ließ sich der Stadt-Musicant vom Kirch-Thurm herunter mit Trompeten und Paucken hören, und bließ hernach einige geistliche Lieder, als Ein feste Burg ist unser GOtt, und andere mehr ab; welches bey allen christlich gesinneten Gemüthern eine grosse Erweckung und Ermunterung verursachete. Der Zulauff des Volcks beym Einzuge war ungemein groß, massen viele Frembde aus andern Städten und Dörffern dahin gekommen waren, denselben mit anzusehen. Was aber am allerbeweglichsten bey dem Einzuge war, das war dieses: Eine Sechswöchnerin, die ihr Kind von vier Tagen auf dem Schoosse hatte, saß zu Pferde, und ritte zugleich mit in die Stadt. Und ein Knabe von acht bis neun Jahren hielt gleichfalls seinen Einzug zu Pferde. Dieser hatte auf beyden Seiten des Pferdes ein Kästgen hangen, in deren jeglichem ein

ein Zwilling lag. Als sie nun vors Rath-Hauß kamen, wolte man vermöge der gemachten Ordnung diese Gäste den Einwohnern zutheilen. Aber es fand sich, daß nicht einmal der dritte Theil derselben mehr vorhanden war, die andern waren alle weg, ohne daß man wußte, wo sie geblieben. Die gutthätigen Quedlinburger lieffen zum Theil bis nach dem Johannis-Hofe, der eine ziemliche Ecke ausserhalb der Stadt lieget, ihnen entgegen, ergriffen sie häuffig bey den Armen, nahmen deren Bündel selbst auf ihre Schultern, und führeten sie wider alle gemachte Anstalt des Magistrats mit sich zur Stadt herein und in ihre Häuser. Beym Einzuge in die Stadt machte man es eben so. Man griff gantze Bagage-Wagen auf, führete sie nebst den darauf befindlichen Weibern, Kindern, Krancken und Fuhr-Leuten vor sein Hauß, nahm sie von den Wagen herunter, zog sie in die Häuser, und packete alles ab, was auf den Wagen lag. Und auf dem Marckte gieng es nicht ordentlicher zu. Die Einwohner drungen mit Gewalt auf die Emigranten loß, ergriffen eine gewisse Anzahl von ihnen bey den Armen, und führeten sie aus dem Gedränge mit sich in die Häuser. Es währete keine Viertel-Stunde, so war schon kein eintziger von den Emigranten mehr zu sehen. Die Geistlichen, Raths-Personen, Schul-Bedienten, und andere vornehme Bürger giengen guten Theils gar leer aus, und mußten sich ihrer erwarteten Gäste beraubet sehen. Man sahe mit Verwunderung an, wie die Dienst-Boten auf den Gassen umher lieffen, Gäste aufsuchten, und dieselben andern Leuten entführten. Die Emigranten hatten sechtzig eigene Pferde bey sich. Diese wurden alle mit einander auf des Raths Kosten mit Haber, Heu und Stroh versehen. Freytags wurden die Emigranten in die sämtlichen Stadt-Kirchen gebracht, und an ihren Seelen mit dem süssen Worte GOttes kräfftigst gestärcket. Die Herren Burgermeister, der Herr Syndicus, und andere Raths-Bedienten führeten sie in der schönsten Ordnung hinein, und auch so wiederum hinaus. Und nach verrichtetem GOttes-Dienst wurden sie von ihren Wohlthätern gespeiset, geträncket und erquicket. Der Herr Rath Stötzer, welcher auch eine Anzahl Emigranten zur Verpflegung übernommen hatte, ward gewahr, daß einer unter denselben ein Buch mit sich führete, welches er in einem Futteral von eisernem Bleche hatte. Man fragte nach der Ursache desselben. Und man erhielt darauf die Nachricht, daß er dasselbe habe aus Noth dazu müssen verfertigen lassen. Denn er habe in seinem Vaterlande stets befürchten müssen, daß die Papistischen Geistlichen und Beamten ihn einmal überfallen, das Buch finden, und ihn in harte Straffe bringen möchten. Daher habe er dasselbe allezeit tieff in die Erde vergraben müssen. Und damit es in derselben nicht vermoderte, oder die Schrifft von der Feuchtigkeit Schaden litte, so habe er sich genöthiget gesehen,

sehen, dieses eiserne Blech-Futteral um dasselbe machen zu lassen. Am 16. August mußten sie weiter reisen. Man versahe sie vor ihrem Abschiede erst noch mit einem Früh-Stück, man beschenckte sie mit alt- und neuer Kleidung, weisser Wäsche, Hembden, Strümpffen und Schuhen, und ein jeder theilete ihnen noch einen Reyse-Pfennig mit. Darauf versammleten sie sich auf den Marckt. Man begleitete sie wieder bey Zulauff etlicher tausend Menschen unter Anstimmung geistlicher Lieder eine gantze Ecke ausserhalb der Stadt. Und als sie auf einen grünen Anger kamen, wo Raum zu stehen war, hielt man eine kurtze Abschieds-Rede an sie, nach deren Endigung die Emigranten ihren Stab weiter setzten.

§. 50.

Wernigeroda.

Wernigeroda, die Residentz des Herrn Grafen **Christian Ernst** von Stolberg. Dieser Herr erzeigete den Emigranten, die da durchpassireten, sehr viel Gnade und Liebe. Die ersten hielten daselbst am 25. May ihren Einzug. Sie mußten, ehe sie nach Wernigerode kamen, vermöge der ihnen vorgeschriebenen Marsch-Rute, die **Braunschweigischen** Länder in etwas betreten. Der regierende Hertzog von Braunschweig, **Ludewig Rudolph**, wolte diese arme Glaubens-Brüder doch auch nicht unbeschenckt durchreysen lassen. Denn da man sie an der Gräntze überlieferte, bekam auf Hertzoglichen Befehl eine jede Manns-Person sechzehen Groschen, und ein jedes Frauens-Mensch acht Groschen. Und als am 30. August eine Parthey nach **Blanckenburg** kam, erzeigete man ihnen daselbst alle Güte. Die Collecte, die man daselbst für sie sammlete, und die sich über hundert und sechtzig Reichs-Thaler erstreckte, ward ihnen bis nach Halberstadt nachgeschicket. Da sie nun ihre Reyse nach **Wernigerode** fortsetzten, kam ihnen der Herr Graf auf zwey Stunden entgegen geritten, empfieng sie aufs freundlichste, und ließ sie schon auf dem Wege mit Speise und Tranck versehen. In seiner Residentz empfieng man sie überaus wohl. Er behielt diese Gäste zwey Tage bey sich, speisete sie in seinem Garten-Hause, reichte ihnen Bibeln und Gebet-Bücher, und ließ auch ein ansehnliches an Gelde unter sie austheilen. Die Einwohner dieser Stadt bezeugeten sich gleichfalls sehr liebreich gegen diese ihre vertriebene Glaubens-Brüder. Sie brachten, der andern Wohlthaten zu geschweigen, so viel Geld zusammen, daß ein jeglicher Saltzburger drey Gulden davon bekam. Mit einem Worte: Diese Frembdlinge verspüreten an gedachtem Orte weder im Geistlichen noch Leiblichen den geringsten Mangel. Am 28. besagten Monats ließ der Herr Graf sie durch die Herren Prediger und Schulen bis nach dem Dorffe Silstädt führen, sie daselbst nochmals zur Beständigkeit im Glauben anmahnen, und endlich nach ertheiltem Seegen ihre

Reyse weiter fortsetzen. Und eben so gnädig und liebreich erzeigete sich auch der Herr Graf gegen diejenigen, die am 17. Sept. da durch kamen. Man war damals nicht gewillet, der Stadt Wernigerode mit einer so grossen Anzahl Menschen beschwerlich zu fallen: Allein der Herr Graf bat sich von dem Commissario tausend derselben, welche zwey und funfftzig, meist mit einem Pferde bespannete Wagen bey sich hatten, ausdrücklich aus. Er wolte denselben seine besondere Liebe so wol in geistlicher als leiblicher Verpflegung zu erkennen geben. Und als solches im Uberfluß geschehen, ließ er sie wiederum frölich ihre Strasse reysen.

§. 51.

Halberstadt.

Halberstadt, die Haupt-Stadt in dem Fürstenthum gleiches Namens. Diese Stadt hat viele Liebe an den Saltzburgern bewiesen. Es sind daselbst drey Trupp durchpassiret, welche man allemal auf das liebreicheste empfangen. Die ersten traffen daselbst am 28. May ein. Man hatte daselbst schon lange vorher zu ihrer geistlichen und leiblichen Verpflegung Anstalt gemacht. Die dasige Regierung so wol, als die Krieges- und Domainen-Cammer gaben sich alle Mühe, diese Ankömmlinge aufs beste zu empfangen. Man hatte die Verordnung gemacht, daß sechs Personen von den Herren Predigern, die Herren Rectores und Cantores von den dasigen drey Schulen, und alle ihre Schüler ihnen entgegen gehen, sie vor dem Thore mit einer kurtzen Rede bewillkommen, und sie hernach unter Absingung einiger Gesänge nach der Märtens-Kirche führen solten. Und alles dieses wurde an dem Tage ihrer Ankunfft auf das genaueste beobachtet. Des Nachmittages um drey Uhr gieng man schon hinaus. Aber man mußte wol, weil sie sich in Derenburg, woselbst man sie ordentlich einholete, sie mit einer Rede bewillkommete, auf dem Rath-Hause auf der Gemeine Kosten speisete, und eine Collecte für sie sammlete, gar zu lange verzögerten, zwey Stunden warten, ehe die Saltzburger anrückten. Der Zulauff des Volcks war dabey ungemein groß. Es waren nicht allein viel tausend Halberstädter, sondern auch eine grosse Anzahl frembder Leute zugegen, die um diese Bekenner der Wahrheit zu sehen, dahin gekommen waren. Man zählete allein an die tausend Leute aus Quedlinburg, die deßwegen eine Reyse von zwey Meilweges übernommen hatten. Endlich kamen sie des Nachmittages um fünff Uhr vor Halberstadt an. Man empfieng sie mit viel tausend Thränen, und der Herr Pastor Kornemann hielt die Anrede an sie. Er entlehnete dem Laban die Worte, mit denen er den reysenden Knecht des Abrahams 1. B. Mos. 24. v. 31. anredete: **Komm herein, du geseegneter des HErrn. Warum stehest du draussen? Ich habe das Hauß geräumet, und für die Cameele auch Raum** ge-

gemacht; welches von den Umstehenden mit vieler Bewegung angehöret ward. Nachdem die Rede geendiget, zeigete er den Emigranten an, was man zu ihrer Verpflegung für Anstalten gemacht. Und hernach gieng man paarweise unter Absingung geistreicher Lieder in die Stadt. Man führete sie sofort nach der Märtens-Kirche, deren Thüren wegen des unglaublichen Zulauffs des Volcks mit Wachen besetzt waren. Einer von den Herren Commissarien überantwortete sie dem Herrn Consistorial-Rath **Weisbecken**, der an besagter Kirche Ober-Prediger ist. Dieser empfieng sie mit grosser Liebe und Freundlichkeit, nahm einen nach dem andern bey der Hand, und wies ihnen die Sitze gerade gegen der Cantzel über an. Darauf hielt derselbe eine Rede, die sich auf dieser Leute Zustand gar gut schickete. Es gründete sich dieselbe auf die Worte Pauli Phil. 1. v. 27. 28. 29. **Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme, und sehe euch, oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet in einem Geist und in einer Seele, und samt uns kämpffet für den Glauben des Evangelii, und euch in keinem Wege erschrecken lasset von den Widersachern; welches ist eine Anzeige, ihnen der Verdammniß, euch aber der Seeligkeit, und dasselbige von GOtt. Denn euch ist gegeben um Christus willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn gläubet, sondern auch um seinet willen leydet.** Daraus stellete er vor: **Ein Wort der Erweckung und Erinnerung an Leute, die mit uns einen theuren Glauben überkommen haben.** Jederman, der die Rede über diesen Vortrag anhörete, ward dadurch auf das empfindlichste gerühret. Darauf giengen sie Paar vor Paar nach dem Rath-Hause, um sich daselbst auch dem Leibe nach zu erquicken. Sie mußten sich an drey lange Tafeln setzen, an denen sie herrlich bewirthet wurden. Bier, Wein und allerley Geträncke war hier im Uberfluß: Aber die wenigsten von den Saltzburgern bedieneten sich desselben. Sie liessen vielmehr hin zu dem vor dem Rath-Hause stehenden Brunnen, und holeten sich Wasser aus demselben, mit welchem sie ihren Durst löscheten. Noch unter der Mahlzeit schickten die Vornehmsten dasiges Orts ihre Bediente dahin, und liessen von diesen Frembdlingen zu acht, zehen, zwölf und mehr Personen schon auf den folgenden Tag zu Gaste laden. Und viele, die etwas spät hinschickten, giengen gar leer aus. Des folgenden Tages gieng der andere Dom-Prediger, Herr L. **Ritner**, in aller Frühe zu ihnen auf den Schul-Hof, allwo sie des Nachts geschlaffen hatten. Er hielt daselbst eine Morgen-Andacht mit ihnen. Und hernach stellete er in Gegenwart vieler hundert Menschen so wol von Evangelischen, als Papisten, ein Examen an. Die Vorbereitung dazu machte er mit den Worten aus der Apost. Geschicht 28. v. 22. bis 24. **Wir wollen von dir hören, was du hältest:**

test: Denn von dieser Secte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen. Und da sie ihm einen Tag bestimmeten, kamen viele zu ihm in die Herberge, welchen er auslegete und bezeugete das Reich GOttes, und predigte ihnen von JEsu aus dem Gesetz Mosis und aus den Propheten von frühen Morgens an, bis an den Abend. Und etliche fielen zu dem, das er sagte. Etliche aber gläubten nicht. Dabey zeigete er: Das von Paulo in der Herberge zu Rom abgelegte Zeugniß der Wahrheit. 1.) Wie es veranlasset v. 22. 2.) Wie es abgeleget v. 23. 3.) Wie es ungleich aufgenommen. In der Nutz-Anwendung sagte er: Die Emigranten wären hier in der Herberge. Das Lutherthum würde nicht nur für eine Secte, sondern auch gar für Ketzerey gehalten, welcher an allen Enden widersprochen werde. Sie solten hier in der Herberge ihr Zeugniß ablegen, damit man sehen möchte, ob es mit unserm Glauben übereinstimme. Viele (nemlich die Papisten, die sich dabey eingefunden) würden es zwar nicht annehmen: Aber sie solten sich daran nicht kehren. Sie möchten behertzt reden, was sie in ihrem Hertzen für wahr hielten, und was dergleichen Ermahnungs-Reden mehr waren. Und darauf gieng das Examen an. Es wird dasselbe, weil es der Herr Licentiat selbst aufgeschrieben, an seinem Orte von Wort zu Wort mitgetheilet werden. Nach geendigtem Examine fragte der Herr Licentiat die Emigranten: Wo sie zu Mittage speisen würden? Ob nun gleich des vorigen Tages keine mehr zu bekommen stunden, weil sie schon abwesend gewesen, als die Bedienten sie zu besprechen aufs Rath-Hauß kamen: So traten doch jetzo beynahe noch hundert Personen hervor, die sich noch nicht versaget hatten. Die anwesenden Bürger aber nahmen diese alle mit sich nach Hause. Herr Rittner nahm selbst funffzehn von ihnen mit sich, um ihnen gütlich zu thun. Aber er mußte sehen, daß ihm neune von denselben wieder abgeholet wurden. Man ließ ihn inständigst darum ersuchen, daß er sie möchte abfolgen lassen. Andern nahm man einige auf der Strasse mit Gewalt wieder ab. Und obgedachter Herr Rittner würde seine sechs Gäste nicht einmal behalten haben, wo er sich nicht sofort mit ihnen zu Tische gesetzet. In andern Häusern empfieng man die theils ankommenden, theils aber durch die Bedienten herzugeholten Gäste, mit Freuden. Die Saltzburger wunderten sich bey dem Eintritt nicht wenig, daß man ihrentwegen so grosse Anstalten gemacht. Man führete sie in die besten Zimmer: Man wies einem jeden seinen Platz an: Man trug ihnen die Speisen auf, die sie am liebsten assen, als wornach man sich vorher erkundiget hatte: Man nöthigte sie ohne Unterlaß, daß sie das aufgetragene zusammen verzehren möchten. Aber sie entschuldigten sich mit vieler Danckbarkeit, und sagten: Allzuviel sey ungesund. Zwey Mädgens

gens unter ihnen, die nebst andern in einem gewissen vornehmen Hause speiseten, redeten mit einander mit lachendem Munde. Weil man nun eine recht innigliche Freude an ihnen verspürete, so fragte man, was die eine zu der andern gesaget? Darauf gab die eine unter ihnen zur Antwort: Die Saltzburgischen Pfaffen hätten gesagt: Wenn sie zu den Lutheranern kämen, so würden sie mit den Schweinen fressen müssen. Weil sie es nun aber gantz anders befänden, hätten sie sich beyde darüber gefreuet, und danckten GOtt vielmals dafür. Nach gehaltener Mahlzeit beschenckte man sie an vielen Orten reichlich. Man gab ihnen Geld, Leinwand, Kleider, Gebet-Bücher, neugemachte Hembde, und andere Sachen mehr. Und des Nachmittages um vier Uhr ward das Geld unter sie vertheilet, welches dem Herrn Krieges-Rath Ursinus von vielen gutthätigen Hertzen geschicket war, und sich auf sieben hundert und eilf Reichs-Thaler belieff. Der Herr Ursinus hielt dabey in Gegenwart der Herren Commissarien eine wohlgefaßte kurtze Rede an die Saltzburger, darinn er sie vermahnete, wie sie sich das Geld recht zu nutze machen solten. Darauf bekam ein jeglicher, nebst dem Diäten-Gelde auf acht Tage, vier Thaler und achtzehn Groschen, welches man ihnen an Golde zuzählete. Diß nahmen die Emigranten mit vieler Danckbarkeit an. Sie danckten nicht allein den Commissarien, die ihnen das Geld austheileten, sondern sie wünschten auch für dasselbe, wenn ihnen auf der Strasse jemand begegnete, GOttes reiche Vergeltung. Die Schuster-Gilde gab einem jeglichen ein paar Schuhe: Die Strumpf-Weber ein paar Strümpfe, und jederman brachte Geschencke herzu. Um sechs Uhr stelleten sich die Bedienten schon wiederum ein, und wolten sie zur Abend-Mahlzeit abholen. Die meisten giengen wieder dahin, wo sie des Mittages gespeiset. Viele aber hatten neue Gutthäter, von denen sie aber eben so viel Liebe und Gutes genossen, als von den vorigen. In einem Hause speiseten funfzehn Personen, unter welchen sich eine Manns-Person von ohngefehr dreyssig Jahren befand. Dieser hatte sechs Kinder getaufft, worüber er sich sonderlich freuete. So fand sich auch eine Frau von sechtzig Jahren darunter, welcher man drey Kinder zurück behalten, darüber sich dieselbe hertzlich betrübete. Am 30. May mußten sie weiter reysen. Sie stunden in aller Frühe auf, und machten sich nach verrichteter Morgen-Andacht zum Abzuge fertig. Diejenigen, die ihre Gäste des Nachts bey sich behalten, konnten sich über die Gottesfurcht dieser Leute nicht genug verwundern. Sie traffen dieselben in den Stuben und Cammern, darinn sie ihr Nacht-Lager hatten, des Morgens gantz früh theils eintzeln, theils nebst andern von ihren Lands-Leuten zugleich in den Winckeln und auf den Knyen an, daß sie ihr Gebet verrichteten. Um sieben Uhr höreten sie, daß zur Kirche geläutet wurde. Sie bezeugeten alle mit einander ein grosses

Verlangen, vor ihrem Abzuge dem GOttes-Dienst noch mit beyzuwohnen. Ihre beyden Vorsteher, George Zacharias, und Simon Schechner, machten auch sogleich Anstalt dazu, und führeten sie Paar vor Paar nach der Märtens-Kirche. Herr Weißbeck hielt eben die Freytags-Predigt, und brachte in derselben vieles mit vor, das sich auf den Zustand dieser Leute gar gut schickete. Nach geendigtem GOttes-Dienst versammleten sie sich auf dem breiten Wege vor ihrer Herberge. Sie sungen ihr Wander-Lied: Ich bin ein armer Exulant, und wurden darauf von den Herren Predigern, Schul-Bedienten und Schülern eben so, wie beym Einzuge geschehen, wieder hinaus geführet. Man sung auf dem Wege: Wer nur den lieben GOtt läßt walten, und vor dem Thore hielt der Herr Ober-Prediger Schlepegrell über den Ort aus der Apost. Gesch. 20.v.32. Nun, lieben Brüder, ich befehle euch GOtt und dem Worte seiner Gnaden, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiliget werden, eine sehr bewegliche Abschieds Rede. Er legete ihnen öfters die Worte ans Hertz: Nun lieben Brüder! ich empfehle euch GOtt und dem Worte seiner Gnaden! Darauf nahmen sie von allen Abschied, und bedanckten sich für alle genossene Wohlthaten. Unter andern nahm ein alter Saltzburger von einem Halberstädter folgenden Abschied: Ich werde nun bald sterben; will mich aber allemal freuen, so oft ich einen Halberstädter im Himmel antreffe. Sie nahmen ihren Weg nach Grüningen, dahin sie von vielen Bürgern aus Halberstadt begleitet wurden. In Grüningen funden sie eine gute Mittags-Mahlzeit. Der Cammer-Präsident zu Halberstadt Herr von Ribbeck hatte auf dem sogenannten Grünen Saale des Schlosses an drey langen Tafeln für sie decken lassen, und verpflegete sie noch zu guter letzt aufs beste. Ja die Liebe der Halberstädter gegen diese Flüchtlinge war so groß, daß sie ihnen noch vierhundert zwey und achtzig Reichs-Thaler und eilf Groschen bis Berlin nachschicketen. Der Krancken und Schwachen unter ihnen vergaß man auch nicht. Man versorgete dieselben nicht allein mit den ihnen dienlichen Speisen und Geträncke, sondern sie wurden auch, so wol zur Zeit ihres Daseyns, als auch unterweges von einem erfahrnen Artzt und Chirurgo dasiges Orts mit guten Artzeneyen versehen. Am 1. Sept. kam der andere Trupp, der in neunhundert und achtzehn Köpffen bestund, in Halberstadt an. Es gieng dabey auch dieses mal alles sehr wohl und ordentlich zu. Die Herren Prediger und Schulen holeten sie wieder ein: Man hielt ihnen vor dem Thore wiederum eine Anrede, und hernach führete man sie sofort nach der Dom-Kirche zu. Der Ober-Prediger Herr M. Fiedler hielt ihnen in derselben eine Predigt, und bemühete sich, diese Pilgrim auf ihrer Wanderschafft mit kräfftigem Trost

auf-

aufzurichten. Im Leiblichen bewieß man wiederum ungemeine Liebe an ihnen. Diejenigen, welche Wagen und Pferde bey sich hatten, bekamen vor dem Thore Billets, nach welchen man sie unterbrachte. Den andern theilete man zwar auch Billets aus: Aber diese Mühe war vergeblich. Sie wurden von den Einwohnern gleich auf der Strasse weggenommen, und mit Herberge und Verpflegung sehr liebreich versorget. Die Krancken wurden von den Aertzten fleissig besuchet, und mit hinlänglicher Artzeney versorget. Und am 3. Sept. begleitete man sie bis vors breite Thor, allwo ihnen eine Abschieds-Rede gehalten wurde. Bald darauf, nemlich am 17. Sept. kam ein Theil des dritten Hauffens daselbst an. Der gantze Hauffe machte eine Zahl von neunzehen hundert und etliche zwantzig Personen aus. Die dasige Regierung machte nochmals die bestmöglichsten Anstalten zu der Aufnahme dieser Leute. Es ward dem Herrn Consistorial-Rath Boysen aufgetragen, alles nöthige zu besorgen, was zu ihrer geistlichen Versorgung etwas beytragen könnte. Und dieser nahm sich auch der Sache mit allem Ernst an, und machte in allen Stücken eine gute Ordnung. Diß geschahe schon am 15. September. Man sahe demnach der Ankunfft dieser armen Glaubens-Brüder mit sehnlichem Verlangen entgegen. Da nun endlich am 17. ein Theil derselben anlangete, giengen ihnen die Herren Prediger, die drey Schulen, und Candidaten des Predigt-Amts vors Johannis-Thor entgegen. Man führete sie in folgender Ordnung ein: Die Wagen, auf welchen alte, krancke und zum gehen unvermögende Personen befindlich, ließ man nach ihren angewiesenen Quartieren voran fahren. Darauf machte die Schule vom Dom, deren sämtliche Herren Schul-Bediente, der Herr Rath Boysen und Herr Rittner den Anfang. Hinter diesen giengen funfftzig Paar Emigranten, und neben denselben zwey Candidaten her, die ihnen bey Aufschlagung der Lieder behülfflich waren. Diesen folgete die Märtens-Schule nebst ein Paar Predigern und einer gleichen Anzahl von Emigranten in gleicher Ordnung. Und endlich machte die Johannis-Schule nebst zweyen Predigern und den übrigen Emigranten den Schluß. Auf solche Weise führete man sie auf den Dom-Platz. Die Herren Prediger und Schulen machten unter den Kindern vor dem so genannten Peters-Hofe einen Crayß. In diesen wurden die Emigranten, einer nach dem andern, hineingeführet, und Herr Licentiat Rittner hielt ihnen über die Worte aus der Ap. Gesch. 28. v. 15. **Und von dannen (nemlich von Rom) da die Brüder von uns höreten, giengen sie aus uns entgegen bis gen Appifer und Tretabern; da die Paulus sahe, danckete er GOtt, und gewann eine Zuversicht**, eine erweckliche Anrede. Nachdem dieselbe geendiget, griffen die gutthätigen Hände schon nach den Emigranten, und ehe man sichs versahe, war kein eintziger mehr

mehr zu sehen oder zu hören. Man speisete, tränckete und kleidete sie, und ließ ihnen unglaubliche Wohlthaten wiederfahren. Und aus ihrem Munde hörete man ihren gewöhnlichen Wunsch: Vergelt euchs GOtt tausendmal! vergelt euchs GOtt! ohn Unterlaß. Folgenden Morgen um sieben Uhr ward in der lieben Frauen-Kirche mit den Glocken geläutet. So bald die Emigranten solches höreten, eyleten sie insgesamt nach der Kirche. Der Anfang des GOttes-Dienstes ward mit den beyden Liedern: GOtt des Himmels und der Erden, und: Warum solt ich mich denn grämen, gemacht. Darauf hielt der Herr Consistorial-Rath Boysen über Joh. 6. v. 66. bis 69. Von dem an giengen seiner Jünger viel hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Da sprach JEsus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: HERR, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben gegläubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen GOttes, eine recht vortreffliche Predigt. Er stellete daraus vor: Die Befestigung des Hertzens in der wahren Religion, und zeigete dabey 1.) daß dieselbe vor schädlichem Abfall verwahre, und 2.) zur nützlichen Beharlichkeit im Guten antreibe. Diß ward so gründlich und beweglich ausgeführet, und auf den Zustand der Saltzburger appliciret, daß sich wenige Leute des Weinens dabey enthalten konnten. Nach geendigtem Gottes-Dienst nahm ein jeder seine Gäste wieder mit sich nach Hause, und erzeigete ihnen alle mögliche Güte. Unter der Mahlzeit aber kam die Nachricht, daß die tausend Emigranten anlangeten, die der Herr Graf von Stolberg zu Wernigeroda zur Verpflegung zurück behalten. Man holete sie in eben der Ordnung ein, wie die vorigen, und führete sie sofort in die Kirche. Und was den vorigen begegnete, das wiederfuhr auch diesen. Wie sie aus der Kirche kamen, so wurden sie auch in die Häuser geführet, und auf das freundlichste empfangen. Am 19. Sept. machten sich die ersten, und am 20. die andern fertig zur Abreyse. Und beyde Trupp wurden mit einer Abschieds-Rede entlassen.

§. 52.

Magdeburg.

Magdeburg, eine vortreffliche Stadt, und rechte Haupt-Festung an der Elbe. So oft hier Emigranten eingetroffen, so oft hat man dieselben mit vielem Vergnügen aufgenommen. Die ersten langeten daselbst am 31. May an. Man erhielt am 27. schon von Halberstadt aus die Nachricht, daß ehestens eine Zahl von zweyhundert acht und dreyßig Saltzburgern in Magdeburg eintreffen würden. Daher machte man alle Anstalt, sie durch die Herren Geistlichen und Schule einholen und in die Gilde-Häu-

Häuser verlegen zu lassen. Dem Rathmann, Herrn Naumann, trug man die Besorgung dieser Leute auf: Dem Herrn D. Rupitz vertrauete man die Krancken unter den Emigranten an, und der Raths-Apothecker, Herr Köppe, erbot sich dieselben ohnentgeltlich mit Artzeneyen zu versehen. Inzwischen erhielt man Gewißheit, daß sie erst auf den Pfingst-Abend ankommen würden. Der Rath bat demnach die Königl. Regierung um die Verstattung einer Collecte für diese arme Glaubens-Brüder. Man machte ihm darunter keine Schwürigkeit. Daher ward die Verfügung gemacht, daß am andern Pfingst-Tage vor allen Kirch-Thüren, so wol Lutherischer, als Reformirter Seits, die Becken solten ausgestellet werden. Endlich kamen sie, wie gedacht, am 31. May an. Sie traten erst vor dem Sudenburger-Thore auf dem sogenannten Siechen-Hofe ab. Die Vorsteher dieses Hospitals von der Seiden-Kramer-Innung hatten veranstaltet, daß genugsame Stühle, Bäncke und Tische hingestellet wurden. Auf diesen mußten sie sich im Grünen unter freyem Himmel eine Stunde lang ausruhen. Hernach setzten sie sich Nachmittages um zwey Uhr an fünff Orten zu Tische, und nahmen das für sie zubereitete Mittags-Mahl zu sich. Die ihnen vorgesetzten Speisen genossen sie mässig, und bezeugten sich dabey sehr sittsam. Währender Mahlzeit fanden sich viel vornehme Herren und Dames bey ihnen ein, die sich mit ihnen von ihren ausgestandenen Verfolgungen unterredeten. Und nach gesprochenem Tisch-Gebet lagerten sie sich wieder auf dem grünen Platz, und suchten ihr Zeit-Vertreib meistens im Singen geistlicher Lieder, und in Unterredung mit den Umstehenden. Abends um fünff Uhr stelleten sich die sechs Prediger ein, die sie einholen solten. Nächst diesen kamen auch die sämtlichen Herren Schul-Bedienten und die Schüler herzu. Und nachdem diese einen Crays geschlossen, hielt der Herr Senior Struve eine gar bewegliche Bewillkommungs-Rede an sie. Nachdem die Rede geendiget, wolten die Herren Prediger sie mit Bibeln beschencken. Man hatte dieselben schon einbinden, und zu dem Ende auf den Siechen-Hof bringen lassen. Aber als der Herr Senior ihnen diesen Entschluß eröffnete, statteten sie ihnen für ihre Güte und Fürsorge demüthigen Danck ab. Dabey eröffneten sie aber offenhertzig, wie sie auf ihrer Reyse mit Bibeln so reichlich beschenckt wären, daß sie daran keinen Mangel hätten. Die Herren Prediger änderten demnach ihren Schluß, behielten ihre Bibeln zurück, und suchten ihr Wohlmeynen gegen sie auf eine andere Weise zu bezeugen. Darauf hielten sie unter Absingung geistlicher Lieder den Einzug in die Stadt in der schönsten Ordnung. Man führete sie auf das Rath-Hauß, vertheilete sie in gewisse Hauffen, versahe sie mit Billets, und brachte sie auf die Innungs- und Gilde-Häuser, woselbst sie die Zeit ihres Daseyns auf Kosten der Innungen,

Brüderschafften und Gewercken solten verpfleget werden. Am ersten Pfingst-Tage führete man sie alle mit einander in die St. Johannis-Kirche. Der Herr Senior Struve hielt daselbst über die Worte Pauli Hebr. 10. v. 38. 39. **Der Gerechte wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da gläuben und die Seele erretten,** eine sehr erbauliche Predigt. Er stellete daraus vor: **Einen wahren Christen 1.) in des Glaubens Gerechtigkeit, 2.) in des Lebens Heiligkeit, 3.) in der Gedult Standhafftigkeit, 4.) in der Hoffnung Freudigkeit.** In der Nutz-Anwendung gab er sowol den Saltzburgern, als den Magdeburgern, eine Anweisung. Die Saltzburger vermahnete er, sich wohl zu prüfen, ob sie auch obgedachte Stücke an sich hätten. Fünden sie, daß sie nach obbeschriebener Art wahre Christen wären, so müßten sie bis an ihr Ende in solchem Zustande verharren. Die Magdeburger fragete er: Was ihnen wol bey diesen ihren Gästen düncke? Seines Bedünckens wären es grün-ausschlagende Bäume und Knospen, daran uns GOtt zu mercken gebe, daß der Sommer nahe sey. Sie möchten sich demnach bemühen, ihnen etwas geistlicher Gaben mitzutheilen. Jederman möchte sich bestreben, in dem Umgange die Saltzburger zu erbauen, und fleissig für sie zu beten. Und endlich möchten sie von beyden Seiten dahin trachten, daß sie Emigranten würden. Sie möchten ausgehen nach dem Willen GOttes aus der Welt: Ausgehen von ihrem eigenen Willen, und von dem bösen Rath und Willen der Welt und des Satans: Ausgehen von der Zärtlichkeit des Fleisches, und dagegen in den Stand der Verläugnung treten: Ausgehen von dem irrdischen zu dem himmlischen, von dem gegenwärtigen zu dem zukünfftigen, von dem vergänglichen zu dem unvergänglichen und ewigen Leben. Diese Predigt wurde von allen Anwesenden, hohen und geringen Standes, mit stiller Aufmercksamkeit und grosser Andacht angehöret. Man fand für gut, bey der so zahlreichen Versammlung der Zuhörer an diesem Tage die Becken vor die Kirch-Thüren auszustellen. Und ob man gleich dasselbe vorher nicht abgekündiget hatte; so fielen dennoch an diesem Vormittage über zweyhundert Reichs-Thaler in dieselben. Nachmittages und in den folgenden Tagen vertheilete man die Emigranten in die sechs Kirchen der Alt-Stadt, und erbauete sie allenthalben mit Lehre, Trost und Ermahnung. Die Becken aber stellete man in den übrigen Kirchen vermöge der gemachten Einrichtung am andern Feyertage aus. Diß geschahe Vor- und Nachmittages in der Dom-Kirche, in den Stadt-Kirchen, in der Teutsch-Reformirten, Frantzösischen und Wallonischen Kirchen. Und man hatte so reichlich eingeleget, daß die gantze

Summa

Summa tausend zweyhundert zwey und funfftzig Reichs-Thaler ein und zwantzig Groschen ausmachte. Am dritten Feyertage nach der Nachmittags-Predigt stellete man in allen sechs Evangelischen Kirchen Examina mit ihnen an. Man fand, daß die meisten unter ihnen hinlänglich, viele ausführlich, und etliche recht gründlich auf die ihnen vorgelegte Fragen zu antworten wußten. Ausser dem öffentlichen GOttes-Dienst stellete man auch noch viel besondere Erbauungen an. Bürger und Studenten besuchten diese Frembdlinge in ihren Herbergen, und funden sie allenthalben in ihrer Andacht. Sie beteten, sungen, und erbaueten sich unter einander. Und diese, die sie besuchten, unterredeten sich mit ihnen aus GOttes Wort, wiederholeten die Predigten, und erweckten sich untereinander im Gebet. Nach gehaltener Andacht giengen einige mit diesen Gästen an die Elbe, andere um die Stadt, und noch andere in der Stadt umher, und zeigeten ihnen alles, was nur merckwürdiges zu sehen war. So viel man nun für die Verpflegung dieser Leute auf den Innungs-Häusern gesorget hatte, so wenig liessen sich doch die liebreichen Magdeburger damit vergnügen. Ein jeder wolte selbst das Vergnügen haben, dergleichen Gäste in seinem Hause zu bewirthen. Etliche baten sich dieselben auf alle drey Feyertage zu verpflegen aus; andere aber wolten sie doch wenigstens einen Tag an ihren Tischen sehen. Man gab ihnen Geld, Leinen, Kleider, Bücher, und andere Nothwendigkeiten, und ließ ihnen an keiner Sache Mangel leyden. Am dritten Feyertage nach geendigtem GOttes-Dienste reichte man ihnen auf acht Tage ihre bestimmten Tage-Gelder. Und zu gleicher Zeit theilete man auch neun und sechtzig Thaler achtzehen Groschen unter sie aus, welche von andern Orten eingeschicket waren. Der Rath war inzwischen beschäfftiget, die eingelieferten Collecten-Gelder einzurichten. Es lieff noch ein und anderer Post dazu ein, daß die gantze Summa tausend zweyhundert zwey und neuntzig Thaler zwölf Groschen ausmachte. Diß ward in Species-Ducaten verwechselt, und am Mittwochen Morgen dergestalt unter sie vertheilet, daß jede Person, ohne Unterscheid des Alters und Geschlechts, zwey Ducaten davon bekam. Man reichte auch in der St. Johannis-Kirche funffzehn Personen unter ihnen das H. Abendmahl. Und nachdem sie ihre Seelen mit diesem Himmels-Brodt erquicket hatten, funden sie auch in ihren Herbergen den Tisch für sie gedeckt, um auch ihren Leib zu stärcken, und sich zu ihrer Abreyse desto geschickter zu machen. Vor der Abreyse beschenckte die Innung der Seiden-Krämer noch diejenigen funfftzig Personen, die auf ihrem Innungs-Hause geherberget hatten. Sie gab einem jeglichen einen neuen Hut, Flohr um den Hals, und ein paar neue Strümpffe. Andere gaben ihren Gästen Catechismos, Gebet- und andere zur Erbauung dienliche Bücher, und jeder that, was er konnte.

Doch die Zeit war da, daß sie wieder abreysen solten. Die Vorspann-Wagen rücketen heran, und die Saltzburger stelleten sich in Ordnung. Man führete sie eben so wieder hinaus, als man sie eingeholet hatte. Und vor dem Thore hielt der Herr Pastor Calvisius noch eine Abschieds-Rede an sie. Eben so liebreich nahm man auch in Magdeburg alle die andern auf, die da durch kamen. Man muß es den dasigen Einwohnern zum Ruhm nachsagen, daß sie des Wohlthuns an diesen Leuten nicht überdrüssig worden. Ich will nur von denen noch etwas gedencken, die am 5. August daselbst ankamen. Man holete sie obbeschriebener massen ein, bewillkommete sie mit einer Anrede, und führete sie vors Rath-Haus. Daselbst reichte man ihnen Bier, Semmeln und Pretzeln zu ihrer Erquickung. Und nachdem sie dasselbe zu sich genommen, brachte man sie in die Quartiere. Die Frantzösischen Einwohner nahmen zweyhundert Personen nebst acht und zwantzig Pferden auf, und die Pfältzer-Colonie übernahm gleichfalls an die hundert und sechtzig Seelen zur Verpflegung. Die übrigen nahm die Bürgerschafft mit Freuden zu sich. Man konnte so viel Gäste nicht finden, als sich Wohlthäter angaben. Verschiedene mildthätige Hertzen übermachten auch einige Gelder für die Saltzburger an die Cammer. Davon reichte man einer jeden Person bey Auszahlung der Diäten zwölf Groschen. Das übrige aber sandte man nebst einer ordentlichen Rechnung in Berlin ein. Den folgenden Ankömmlingen erzeigete man fast noch mehr Liebe, als den ersten. Einer riß sie dem andern oft wieder aus dem Hause heraus, und holete sie an seinen Tisch, wenn sie auch gleich bey dem erstern die Mahlzeit schon verzehret hatten. Und fast niemand ließ seine Gäste unbeschenckt von sich.

§. 53.

Cöthen.

Cöthen, eine feine Stadt und Residentz des Fürsten von Anhalt-Cöthen, Herrn August Ludewigs. Unsere Saltzburger haben diesen Ort unterschiedliche mal berühret, und man hat ihnen daselbst ungemein viel gutes erwiesen. Gewiß Cöthen und Zerbst wird bey unsern neuen Preussischen Einwohnern in immerwährendem Andencken seyn. Es ist nicht zu beschreiben, wie gnädig der Fürst, und wie liebreich die Einwohner in Cöthen diese Leute aufgenommen. Die ersten kamen daselbst am 17. Junii an. Sie reyseten durch das Dorff Wischke, allwo der Prediger zweymal zu dem Commissario kam, und jedesmal zwey Thaler brachte, welches die armen Bauren dasiges Orts zusammen gebracht. Da sie nun ihre Reyse nach Cöthen fortsetzten, kam ihnen der Ober-Forstmeister, Herr von Zehm, eine Meile vor der Stadt entgegen, nahm sie in Empfang, und führete sie bis vor die Stadt. Die Herren Geistlichen, so wol Lutherischer als Re-

for-

formirter Seits, stunden nebst der Schule schon vor dem Thore, und erwarteten diese Ankömmlinge. So bald man sie nun erblickete, empfieng man sie mit grosser Freundlichkeit. Der Reformirte Superintendent, Herr Lobethan, hielt über die Worte Petri 1. Petr. 4. v. 13. Freuet euch, daß ihr mit Christo leydet, eine vortreffliche Anrede an sie. Nach deren Endigung läutete man mit allen Glocken, und führete sie unter Anstimmung geistlicher Lieder in die Stadt und auf den Marckt. Daselbst hielt man wieder eine Andacht mit ihnen, und ertheilete ihnen endlich den Seegen. Nach gehaltener Andacht nahmen die Einwohner diese Frembdlinge mit einer solchen Begierde in die Häuser, daß vor Verfliessung einer halben Stunde kein eintziger von ihnen mehr übrig war. Viele liessen noch zehen, zwantzig bis dreyssig Personen zur Bewirthung abfordern. Sie bekamen aber entweder gar keine, oder doch sehr wenige. Die Fürstin von Nienburg kam bloß dieser Leute wegen dahin, um dieselben zu sehen, und Barmhertzigkeit an ihnen zu beweisen. Am 18. hielten sie Rast-Tag, und wohneten dem GOttes-Dienst zu zweyen malen bey. Und nachdem derselbe geendiget, führete man sie nach dem Schlosse. Hier bekam ein jeder zu seinem Theile zwantzig Groschen an Gelde. Die Reformirte und Lutherische Gemeine sammlete auch eine Collecte für sie. Diß ward des folgenden Tages kurtz vor ihrer Abreyse unter sie vertheilet. Und man hatte sich in der Eintheilung dergestalt eingerichtet, daß jede Person gleichfalls zwantzig Groschen erhielt. Mehrere Umstände von der liebreichen Aufnahme dieses ersten Trupps, der durch Cöthen kommen, wird man im nachfolgenden Briefe finden. Es hat denselben ein gewisses Fräulein aus Cöthen hierher geschicket, und er verdienets, daß man aus demselben dasjenige hieher setze, was zur Sache gehöret. Das Fräulein schreibet unter andern also: „Den 17. Junii kamen unsere hertzlieben Gäste an. Ihro Durchl. „hatten gnädigst befohlen, daß sie der fromme Forstmeister von Zehm eine „Meile vor der Stadt empfangen solte. Daher sich selbiger mit einigen „frommen Studiosis und noch einigen andern Christlichen Personen dahin „verfügete. Sie kamen singende daher. O! wie wallete einem das Hertz, „da man das liebe Volck ansichtig ward, und da wir sie im Namen des „HErrn bewillkommeten. Eine halbe Stunde vor der Stadt kamen alle „Herren Geistlichen mit den Schulen ihnen entgegen. Herr Lobethan „hielt eine Stand-Rede an sie. Darauf sie denn unter Singen und Läu- „ten der Glocken in die Stadt geführet wurden. Auf dem Marckte wa- „ren Ihro Durchl. die Fürstl. Frau Mutter selbst zugegen. Nachdem sie „auf dem Marckte noch ein Lied gesungen hatten, waren sie im Augenblick „weg. Denn ein jeder von unsern Einwohnern wolte zu viel Gäste haben. „Mit grosser Mühe kriegten wir noch etliche zwantzig ins Hauß. Ach! „

 „welche

„welche hertzliche Leute! Meine Seele hat gehüpffet über all ihr untadelich
„Verhalten. Den Abend starb eines von ihren Kindlein, drey Jahr alt.
„Es verlangeten sogleich zwantzig unter ihnen das H. Abendmahl, und vier
„Paar die Trauung; dazu denn auch früh des andern Tages Anstalt ge-
„macht wurde. Der theure alte Herr Sommer hielt mit mehr als viertzig
„eine Vorbereitung in meinem Stübgen; da ich denn nicht mit Worten
„genug ausdrücken kan, welche hertzliche Antworten die lieben Leute auf
„die an ihnen geschehenen Fragen gegeben haben. Sie giengen darauf um
„neun Uhr zum H. Abendmahl, und die Copulation gieng auch vor sich.
„Im Vorbeygehen traten sie auch in die Reformirte Kirche ein; da ihnen
„Herr Lobethan eine ausnehmende Predigt hielt über die Worte 1. Joh. 2.
„v. 28. **Und nun Kindlein! bleibet bey ihm.** Als sie nach Hause
„kamen, und gefraget wurden, wie ihnen die Predigt gefallen, sagten sie:
„Sie hätten die Krafft recht am Hertzen gefühlet, und waren darob voller
„Freuden. Um zwey Uhr hielt ihnen Herr Hof-Prediger Alendorf eine
„Predigt über Matth. am 11. v. 28. **Kommet her zu mir alle, die ihr
„mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken.** Nach der
„Predigt wurde mit ihnen ein Examen gehalten, welches gar beweglich an-
„zuhören war. Hierauf mußten sie aufs Schloß kommen, da ihnen der
„Fürst und dessen Frau Mutter vierhundert Thaler austheilen lassen. Von
„da giengen sie hin das verstorbene Kindlein zu begraben, welches gar wohl
„beerdiget wurde, so wie hier bey vornehmen Bürgerlichen Kindern zu ge-
„schehen pfleget. Da sie zurück kamen, sagte eine Frau unter ihnen: Der
„Mann, der Nachmittag geprediget, hätte ihr das Hertz heraus geprediget,
„get, und dem HErrn JEsu gegeben. Denselben Abend erquickete mich
„sonderlich ein Hertzens-Gespräch mit meinen lieben Gästen. Die eine
„unter ihnen war sonderlich brennend in der Begierde zu Christo. Wie
„sorgfältig frug sie nach den Vortheilen im Christenthum! und bezeugete
„eine gar gute Einsicht in das Verderben ihres Hertzens. Da es aber auf
„den HErrn JEsum hinaus lieff, so konnte man wol mercken, wie ihr
„Hertz entbrandt war. O! (brach sie aus) **wer kan die Liebe unsers
„HErrn aussprechen!** und so erquicketen wir uns bis in die späte Nacht.
„Den 19. frühe um fünff Uhr giengen sie auf den Marckt, wo ihnen eine
„Bet-Stunde gehalten wurde, und man noch vierhundert Thaler, die in
„der Stadt zusammen geleget waren, austheilete. Hierbey offenbarete
„sonderlich eine Frau ihr redliches Gemüth. Denn da das Geld ausge-
„theilet wird, empfänget der Mann von selbiger Frau für sie und noch
„zwey Kinder das Geld, weil er wußte, daß sie schon auf dem Wagen
„gesessen, und also nicht da wäre, und es nicht selbst empfangen könnte.
„Allein die Frau hatte doch auch, weil sie abgestiegen war, ihr Theil, und
die

die Portion für die zwey Kinder empfangen. Da sie nun zusammen kom-„
men, und der Mann ihr das Geld geben will, sagt sie, es wäre ihr be-„
reits ihr Theil gereichet worden. Daher lauffen sie beyde zum Herrn Lo-„
bethan, und bringen ihm die drey Päckgen Geld wieder, und entschuldi-„
get sich das Weib mit vieler Bewegung, daß sie nicht gewußt, daß der„
Mann schon das Geld habe. Herr Lobethan aber saget: Es solte ihr ge-„
schencket seyn. Sie kehret aber noch einmal um: Sie hätten ihr Theil,„
es drückte sie auf dem Hertzen: Bäte daher, es wieder zu nehmen. Herr„
Lobethan aber giebt ihr noch einen Thaler dazu. Da fället sie nieder, sa-„
gend: Sie bäte um GOttes willen, es zurück zu nehmen. Es drückte„
ihr auf dem Hertzen; und wie könnte sie denn noch mehr nehmen? Ob„
er dann meyne, daß sie damit nicht sündige? Er richtet sie auf, und spricht:„
Nein, ihr sündiget nicht: Ists euch doch geschencket, da ihrs wiederbracht„
habt. Seyd nur ohne Bekümmerniß und Sorgen! Da behält es denn„
endlich das redliche Weib. Es haben sie nun die Herren Geistlichen un-„
ter Singen und Läuten wieder herausgeführet, und vor dem Thore die„
Predigten kurtz repetiret, und so sind sie mit Friede und Freude wieder„
weggezogen. Gern hätten wir sie noch behalten. Die Hertzens-Leute„
sagten: In Saltzburg hätten sie wenig vom Gebet gewußt. Aber da„
sie zu den Evangelischen kommen, wären sie immer dazu angewiesen, und„
hätten es gelernet. Ich dencke aber, die Evangelischen möchten es zum„
Theil wol von ihnen lernen, besonders Redlichkeit, Aufrichtigkeit, hertz-„
liche Liebe. Ich kriegte eine alte recht ehrwürdige Mutter mit unter mei-„
nen Gästen. So müde sie nun war, so wolte sie doch ihren alten Mann„
suchen, und holen, es möchte ihm was zustossen, und sie sey nicht bey„
ihm, ihm Handreichung zu thun. Nun konnte sie ihn unmöglich aus-„
fragen. Daher sagte ich: Sie solte glauben, er wäre wohl versorget bey„
guten Leuten: GOtt selbst habe acht auf ihn, der werde ihn bewahren,„
ich glaubete es gewiß; daher sie sich denn gleich zufrieden gab, und seiner„
nicht mehr erwehnete; denn sie wolte nur von dem HErrn JEsu hören.„
Der HErr seegne die lieben Leute, und thue ihnen gutes auf allerley Wei-„
se. Gewiß Ihro Königl. Majestät setzen sich an diesen Unterthanen gleich-„
sam Pallisaden um ihr Land. Es lasse der König aller Könige dieselben„
Barmhertzigkeit finden für Dero theure Seele, und die Gnaden-Vergel-„
tung also vor seinem Throne erlangen, daß er sich der Leutlein also an-„
nimmet. Es steiget über dieses gute Werck mancher Seufftzer für ihn„
zu GOtt. Denn ich glaube, daß alle, die hier GOtt fürchten, bey Er-„
blickung der Leutlein für Ihro Majestät gebetet haben. HErr, erhöre„
es! Der Herr Alendorff pflegete zu sagen die kurtze Zeit, da sie hier wa-„
ren: Heute ist der Kinder GOttes Galla, oder Freuden- und Ehren-„

„Tag.

„Tag. Gelobet sey der HERR auch für diesen guten Geruch Christi! „Amen.„ Am 19. reyseten diese Frembdlinge von Cöthen wieder ab. Man wünschete ihnen beym Abzuge tausend Seegen. Der Herr Ober-Forstmeister theilete noch verschiedene kleine Bücher unter sie aus, und begleitete sie über eine halbe Meile Weges. Es hatten sich bis dahin zwey junge Saltzburger in Cöthen aufgehalten, die daselbst bey neun Wochen geraspelt hatten. Der Herr von Schnurbein aus Augspurg hatte sie dahin geschicket, daß sie in seiner Fabrique arbeiten solten. Als aber ihre Landes-Leute wieder abreyseten, reyseten sie mit ihnen fort und sagten: Wo ihre Lands-Leute blieben, wolten sie auch bleiben. Kaum waren sie aus Cöthen gegangen, so mußten sie in dem ersten Dorffe schon wieder anhalten. Se. Fürstl. Durchl. von Cöthen hatten veranstaltet, daß man Fleisch, Bier und Brodt dahin schaffen müssen, damit die Saltzburger daselbst speisen könnten. Und nachdem sie sich gesättiget, reyseten sie frölich ihre Strasse. In der Mitte des Monats Julii kam daselbst ein neuer Trupp von vierhundert und achtzig Personen an. Gantz Cöthen ward voller Freuden, da die Nachricht von ihrer Herannahung einlieff. Der Herr Ober-Forstmeister wurde ihnen eine Meile Weges entgegen geschickt, sie in Empfang zu nehmen, und die Stiffts Fräulein fuhren ihnen in zweyen Gutschen nebst viel hundert andern Leuten auf eine gute halbe Meile entgegen. Diese stiegen aus ihren Wagen heraus, liessen von den alten und abgematteten Saltzburgern so viele hineinsteigen, als darinn sitzen konnten, und befahlen, dieselbe bis vor Cöthen zu fahren. Als dieses geschehen, mußten die Gutschen wieder zurückfahren, und die Fräulein nachholen. Indeß kamen die sämtlichen Emigranten vor der Stadt an. Die Herren Prediger, der Rath, und die Schule stunden schon wieder vor dem Thore, und erwarteten ihrer. Und man führete sie mit eben so viel Freuden-Bezeugungen ein, als die ersteren. Auf dem Marckte riß man sich recht um die Leute. Der eine wolte sie noch lieber als der andere bey sich im Hause haben, und ihnen Liebe erweisen. Man sammlete auch eine Collecte für sie, davon Kopff vor Kopff drey und zwantzig Groschen zu seinem Theil erhielt. Bey ihrem Abzuge begleitete sie der Herr Ober-Forstmeister auf Hoch-Fürstl. Befehl wieder über eine halbe Meile ausserhalb der Stadt, und nahm hernach mit vieler Bewegung von ihnen Abschied. Am 22. August sahe man nochmals eine Zahl von achthundert sechs und viertzig Emigranten in der Stadt Cöthen. Diesen kam der Fürst wol eine halbe Meile Weges entgegen, empfieng sie mit vollen Freuden, hieß sie alle willkommen, und fragete: Wie es ihnen unterweges ergangen. Weit vor der Stadt hatte er Gezelte aufschlagen lassen. In denselben ließ er einem jeglichen, von dem grössesten bis zum kleinesten, einen Reichs-Thaler reichen. Nachdem dieses

ses geschehen, redete er diese Frembdlinge aufs gnädigste an, und versprach, daß sie ohne Entgelt gut Quartier und Verpflegung in seiner Residentz finden solten. Aber dieses geschahe nicht. Die Gast-Wirthe waren ihrer müde, und liessen sich alles theuer bezahlen. So bald dem Fürsten dieses widrige Beginnen zu Ohren kam, ward er darüber höchst entrüstet. Als nun die Zeit ihres Abzuges herannahete, ließ er dissseits der Stadt wieder ein Gezelt aufschlagen. Er reysete selbst hinaus, und hieß alle Emigranten durch sein Gezelt führen. Alle und jede wurden bey ihrem Durchgange durchs Gezelt von ihm gefraget: Ob sie für Essen, Trincken oder Futter für die Pferde etwas bezahlen müssen, und wie viel man ihnen abgefordert? Wer nun etwas bezahlet hatte, mußte die Summa davon anzeigen. Und so bald solches geschehen, ersetzten Se. Durchl. es allen und jeden bey Heller und Pfennig. Darauf versicherte er in der grössesten Ungnade, wie er die Gast-Wirthe für diese ihre Unbesonnenheit schon ansehen wolte. Eine gleiche Gnade hatte der Fürst für einen Saltzburgischen Knaben, welcher bestohlen war. Es fand sich ein liederlicher Kerl ein, der in einem gewissen Gast-Hofe Herberge verlangete. Der Wirth wolte ihn aber nicht aufnehmen. Endlich sagte er zu ihm, er solte nach der Scheure gehen, und sich bey die Saltzburger mit hinlegen. Diß geschahe auch. Allein des andern Morgens waren einem Saltzburgischen Knaben zehen Gulden entwendet. Diß kam dem Fürsten nicht so bald zu Ohren, so ließ er schon den Saltzburger zu sich aufs Schloß holen. Er erkundigte sich zuvor nach den Umständen, und schenckete demselben seine zehen Gulden mit Freuden wieder. Ubrigens machte sich dieser Herr eine unglaubliche Freude über diese Leute, und ließ sie mit vielen Seegens-Wünschen von sich.

§. 54.

Zerbst, eine feine Stadt disseits der Elbe, und die Residentz des Fürsten von Anhalt-Zerbst, Johann Augusts. So wol in dieser Stadt, als auch in allen dem Hause Anhalt-Zerbst zugehörigen Oertern, die von unsern Emigranten besucht, ist ihnen ungemein viel gutes geschehen. Der Fürst hatte die Anstalt gemacht, daß man diese Leute alle mit einander von dem grössesten bis zum kleinesten beschencken mußte. Diejenigen, die durch die Residentz kamen, erhielten Kopff vor Kopff einen Species-Thaler. Die andern aber, die durch die andern Zerbstischen Oerter zogen, wurden durchgehends theils mit einem Gulden, theils aber mit acht Groschen beschenckt. Und was noch mehr? Der Fürst hatte sich die Verpflegung aller Saltzburger, die durch sein Land gehen würden, gantz alleine vorbehalten, und wolte ihnen alles auf seine Kosten reichen lassen. Ja es kostete Mühe, daß seine Unterthanen zuletzt nur noch so viel erhielten, einige von diesen Leu-

Zerbst.

ten verpflegen zu dürffen. Die ersten traffen daselbst am 19. Junii ein. Die Nachricht von ihrer Ankunfft erhielt man etliche Tage vorher. Und so bald dieselbe einlieff, entstund unter Hohen und Niedrigen eine unbeschreibliche Freude. Der Fürst ließ alsobald Anstalt zu ihrer Einholung und Bewirthung machen. Schon am 17. besagten Monats wards allen Gast-Wirthen angesagt, sich mit genugsamen Lebens-Mitteln zu versehen. Diese schaffeten auch alles im Uberfluß an. Und am 18. ward den sämtlichen Herren Geistlichen Befehl ertheilet, diesen Ankömmlingen nebst der Schule des folgenden Tages in ordentlicher Procession entgegen zu gehen, und sie unter Absingung geistlicher Lieder und Läutung aller Glocken einzuholen. Als nun der Tag ihrer Ankunfft angebrochen, schickte ihnen der Fürst zwey Commissarios bis an die Elbe entgegen, die sie nicht allein in Empfang nehmen, sondern auch aller Gnade und guten Verpflegung, so wol im Geistlichen als Leiblichen, versichern solten. Solches ward auch von den Commissariis auf das genaueste beobachtet. Kaum waren die Emigranten über die Elbe gesetzt, und in das erste Zerbstische Dorff Steutz eingerücket; so fanden sie schon daselbst die herrlichsten Anstalten zu ihrer Verpflegung. Sie konnten daselbst bekommen, was sie nur verlangeten. Doch die Emigranten eyleten nach Zerbst, und wolten sich in Steutz nicht aufhalten. Die Herren Prediger und Schulen warteten ihrer vor der Stadt in einem grünen Walde, das Heyn-Holtz genannt. In diesen Busch führete man die Saltzburger hinein, und der Subdiaconus Herr M. Caletzki bewillkommete sie mit einer kurtzen Anrede über die Worte Isaacs 1.B.Mos. 26. v. 27. **Warum kommet ihr zu mir?** Und nachdem dieselbe geendiget, wurden sie unter Absingung einiger geistlichen Lieder und Läutung aller Glocken in die Stadt gebracht. Man nahm den Marsch vor dem Fürstlichen Garten-Hause vorbey, worinn sich die gantze Hof-Staat befand, die dem Einzug mit zusahe. Es war schon gantz spät, da sie ihren Einzug hielten. Dem ohngeachtet aber läutete man über zwey Stunden lang mit allen Glocken, und blies mit Trompeten und andern Instrumenten von dem Thurme herunter. Diß war dermassen beweglich anzuhören, daß sich niemand des Weinens enthalten konnte. Der Fürst und dessen Frau Gemahlin machten sich eine unglaubliche Freude über diese Leute. Es war befohlen, dieselben alle mit einander vor das Schloß zu führen. Auf dem äussern Platze vor dem Schlosse sung man: **Ach bleib bey uns HErr JEsu Christ**, und **GOtt der Vater wohn uns bey.** Darnach brachte man sie auf die Reit-Bahn, und die Fürstlichen Bedienten mußten sie sofort in die dazu bestellte Häuser bringen, und zu Tische führen. Sie funden die Tische schon ordentlich gedeckt, sie sahen dieselben mit schönem Tisch-Geräthe, Servietten, Messern und Gabeln belegt, und

die

die Fürstlichen Bedienten mußten ihnen aufwarten. Die Krancken brachte man ins neue Waysen-Hauß. Man verpflegete sie daselbst nicht allein aufs beste, sondern man verordnete auch, daß sie verschiedene Aertzte besuchen, und dienliche Artzney-Mittel verschreiben mußten. Die Fracht-Wagen wurden in besondere Gast-Höfe gewiesen, und die eigenen Wagen der Saltzburger brachte man gleichfalls in besondere Quartiere. Und niemand durffte für Essen, Trincken, Herberge, und Futter das geringste bezahlen. Alles zehrete auf Fürstliche Kosten. Nur zwantzig Personen waren davon ausgenommen. Diese hatten sich die beyden vornehmen Fürstlichen Bedienten ausgebeten, welchen Se. Durchl. aufgetragen hatten, für die Verpflegung der sämtlichen Saltzburger gehörige Sorge zu tragen. Nachdem sie nun ihre abgematteten Glieder mit Speise und Tranck wieder erquicket, brachte man sie zur Ruhe. Sie stunden aber so bald nicht wieder auf, so war schon alles wiederum zum Früh-Stück zubereitet. Und als sie solches verzehret hatten, versammleten sie sich gegen neun Uhr auf die Reit-Bahn, und giengen von dannen in die Schloß-Kirche. Man ließ dißmal niemand hinein, als die Saltzburger. Der Fürst, dessen Frau Gemahlin und deren gantze Hof-Staat waren vom Anfange bis zu Ende in der Kirche, und sahen die Saltzburger alle herein und heraus gehen. Man machte den Anfang des GOttes-Dienstes mit dem Liede: **Befiehl du deine Wege.** Der dasige Hof-Prediger, Herr M. **Körner**, hielt über die Worte 1. B. Mos. 12. v. 1. 2. **Gehe aus deinem Vaterlande** rc. rc. eine sehr bewegliche Predigt. Zum Eingange hatte er aus dem Propheten Jerem. 31. v. 3. die Worte: **Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.** Nach deren Anleitung stellete er vor: **Die aus lauter Liebe zu GOtt gezogene Kinder.** Dabey zeigete er: wie solches geschehe 1.) durch eine liebreiche Aufmunterung, und 2.) durch eine gute Verheissung. Den Beschluß des GOttes-Dienstes machte man mit dem Liede: **GOtt der Vater wohn uns bey**, und mit der Sammlung einer Collecte für diese Frembdlinge. Als sie aus der Kirche in ihre Quartiere kamen, funden sie das Essen und Trincken auf den Tischen schon wieder im Uberfluß, daß sie dadurch auch ihren Leib sättigen solten. Und nachdem solches geschehen, versammleten sie sich wieder auf der Reit-Bahn, und giengen in guter Ordnung in die Dom-Kirche. Hier hielt der Archidiaconus, Herr D. Töpffer, eine erbauliche Predigt. Zum Text hatte er Ebr. 10. v. 38. 39. **Der Gerechte wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da gläuben, und die Seele erretten.** Daraus stellete er vor: **Die Stand-**

hafftigkeit der eyfrigen Evangelischen Christen im Glauben. Er zeigete dabey 1.) worinn sich dieselbe äussere, und 2.) was sie nach sich ziehe. Die Emigranten höreten mit einer unbeschreiblichen Andacht zu, und dieneten vielen andern zur Ermunterung. Nach der Predigt legete man wieder eine Collecte für diese Pilgrim zusammen. Darauf führete man die Saltzburger paarweise aus der Kirche auf die Reit-Bahn: Man schrieb ihre Namen daselbst auf, und führete sie hernach zu Tische. Man reichte ihnen alles, was sie verlangeten, erquickte ihre Leiber und Glieder, und machte sie zur fernern beschwerlichen Reyse desto geschickter. Mitlerweile, als man ihre Namen aufzeichnete, wurden eilf Männer, fünff Knaben, und sechs erwachsene ledige Dirnen zur Herrschafft geruffen, welche der Herr D. Töpffer ihres Glaubens wegen befragte. Ihre fertige Antworten setzten jederman in die höchste Verwunderung. Insonderheit war ein Knabe unter ihnen, der ohngefehr dreyzehen Jahr alt war. Dieser bewies seinen Glauben nicht allein aus Heil. Schrifft, sondern auch aus unsern Symbolischen Büchern. Er wußte die zur Sache gehörigen Stellen mit solcher Fertigkeit herzusagen, daß alle Anwesende darüber in eine Verwunderung gesetzet wurden. Des folgenden Tages mußten sie sich zur Abreyse fertig machen. Man hielt des Morgens zuvor noch eine Bet-Stunde mit ihnen. Nachdem dieselbe geendiget, versammleten sie sich wiederum auf der Reit-Bahn. Man vertheilete die Collecten-Gelder unter sie, und jede Person, auch so gar die Kinder an der Brust, empfiengen einen Species-Thaler. Hiernächst sahe man auch daselbst einen grossen Tisch gantz voller Bücher liegen, die man aus der Stadt zusammen holen lassen, und unter denen einige mit Silber beschlagen waren. Diese theilete man gleichfalls unter die Saltzburger aus. Einigen gab man Biblen, andern Haus-Postillen, etlichen Gebet-Bücher, noch andern Gesang-Bücher, oder Arnds Wahres Christenthum. Es gieng kein eintziger aus Zerbst, der nicht mit einem Buche beschencket worden. Sie bezeugeten eine ungemeine Freude über die ihnen geschenckten Bücher, und insonderheit über die Bibel und Catechismum. So freudig die Einwohner diese Bücher zum Dienst der Saltzburger hergegeben, so freudig wurden sie von diesen mit vieler Danckbarkeit angenommen. Man muß überhaupt von den Zerbstischen Einwohnern rühmen, daß sie sich gegen diese Frembdlinge ungemein freygebig erwiesen. Sie schenckten ihnen Geld, Kleider, Leinwand, Schuh, Strümpffe, und andere Nothwendigkeiten. Der Herr Hof-Marschall ließ sehr viele von diesen Leuten zu sich holen, verpflegete sie mit guten Speisen, ließ ihnen Wein einschencken, und zuletzt reichte er einem jeden noch acht Groschen an Gelde. Zwey Cavalliers vom Hofe liessen noch unte[illegible] [illegible]a Thore Geld unter diese armen Leute austheilen,

welche

welche Freygebigkeit dieselben auch bey den noch nachkommenden Trupps erwiesen. Durch diese und dergleichen Wohlthaten mehr wurden die Saltzburger bewogen, die Geistlichkeit inständigst zu ersuchen, daß sie doch ihren Wohlthätern für das viele gute in ihrem Namen öffentlich von der Cantzel dancken möchten. Welches denn auch würcklich geschehen. Die Emigranten hielten demnach ihren Abzug. Sie giengen paarweise, so bald sie ihr Theil am Gelde empfangen, von der Reit-Bahn herunter. Die Herren Geistlichen erwarteten ihrer nebst der Schule vor dem Schlosse, und führeten sie allmählich hinaus. Die Fürstin sahe mit ihren Damen aus dem Fenster, als sie fortgiengen, und freuete sich ungemein über diese Leute. Die Ministers aber waren bey der Austheilung. Als nun die letzte Person ihr Geschencke bekam, gieng die Fürstin vom Schlosse hinunter, setzte sich mit ihren Damen in den Wagen, und fuhr geschwinde zum Thore hinaus. Sie fuhr hernach vor den Saltzburgern immer her, und begleitete sie eine ziemliche Ecke ausserhalb der Stadt. Der Herr M. Caletzki hielt ihnen vor der Stadt noch eine Abschieds-Rede über die Worte 1. B. Mos. 26. v. 31. Sie zogen von ihm mit Frieden. Darauf theilete er ihnen den Seegen mit. Und nachdem alles geendiget, sagte die Fürstin zu ihnen: Nun, Kinder, GOtt behüte euch! Bleibet an GOtt, und beständig! Die Emigranten nahmen hierauf Abschied. Die Fürstin reichte noch einem jeden die Hand, und von beyden Seiten wurden bey diesem kläglichen Abschiede viel tausend Thränen vergossen. Der Fürst hatte sechs und zwantzig Wagen auf seine Kosten bestellet, welche mit hundert und zwantzig Pferden bespannet waren. Diese wurden den Saltzburgern angewiesen. Sie mußten sich alle mit einander darauf setzen, und bis nach Lohburg fahren. Der Schloß-Schreiber und Ober-Geleits-Einnehmer mußten mit ihnen reiten, und sie bis dahin begleiten. Als sie nun von Zerbst schon weit entfernet waren, kam ihnen noch ein Fürstlicher Bedienter nach. Dieser mußte auf Befehl seines Fürsten dem Commissario, der ihnen von Halle aus zugegeben war, hinterbringen, er möchte doch in Halle bestellen, daß man von dergleichen Leuten noch mehr über Zerbst schickete. Sie solten mit Freuden aufgenommen werden, wenn auch ihrer noch dreymal so viel wären. Und dieser geschehenen Fürstlichen Versicherung ward auch nachgehends vollkommen nachgelebet. Man hatte diese Leute nunmehro erst recht kennen gelernet, und trug folglich ein desto grösseres Verlangen nach ihrer Gegenwart. Als nun am 10. Julii Nachricht einlieff, daß den 12. darauf wiederum eine Anzahl derselben ankommen würde, baten sich die Einwohner von der Herrschafft mit vielem Anhalten die Erlaubniß aus, diese Ankömmlinge verpflegen zu dürffen. Sie erhielten auch endlich dieselbe zu ihrem innigsten Vergnügen. Darauf schaffete

jederman alles an, was zur Verpflegung dieser Gäste nöthig zu seyn schien. Der Fürst ließ am 1. besagten Monats an die Geistlichkeit Befehl ergehen, daß sie die Emigranten nebst der Schule wiederum einholeten, wie das erstemal geschehen. Der Prediger zu Pulsforde, Herr M. Siegfried, bewillkommete sie demnach folgenden Tages in dem Hayn-Holtze mit einer Anrede auf das freundlichste, und führete sie hernach mit eben den Umständen in die Stadt, die man zum erstenmale beobachtet hatte. Da sie nun vor dem Schlosse ankamen, machte man mit dem Liede: **Ach bleib bey uns HErr JEsu Christ**, den Schluß dieser Handlung. Darauf nahmen die Fürstlichen Bedienten und die Burger, welche sich diese Gäste zur Verpflegung mit vielem Flehen ausgebeten hatten, dieselben mit der grössesten Begierde zu sich, und führeten sie in ihre Häuser. Sie speiseten, tränckten und beschenckten diese Frembdlinge auf alle Art und Weise, und überschütteten sie recht mit Wohlthaten. Folgenden Sonntages, als sie die Nacht über ausgeruhet, stelleten sie sich mit dem frühesten auf der Reit-Bahn ein. Sie besuchten darauf nicht nur die Früh-Predigt, sondern wohneten auch hernach in der Schloß-Kirche der Predigt mit bey, die der Herr D. Töpfer hielt. Und nach verrichtetem GOttes-Dienst führete ein jeder Hauswirth seine Gäste wiederum nach Hause und zu Tische. Des Nachmittages waren alle Predigten gleichfalls auf den Zustand dieser Leute eingerichtet; welchen die Emigranten auch mit grosser Andacht beywohneten. Und nach den Predigten wurden so wol des Vormittages als des Nachmittages in allen Kirchen der Stadt sehr ergiebige Collecten für diese armen Leute gesammlet. An diesem Nachmittage forderte man wieder einige Männer, Weiber, Knaben und Mädgen auf das Schloß, die der Hof-Prediger, Herr M. Körner, ihres Glaubens wegen befragen mußte. Sie beantworteten auch die ihnen vorgelegte Fragen dermassen, daß jederman darüber höchst vergnügt war. Es fand sich ein sehr vernünfftiger Mann, Namens **Michael Schober**, unter denselben; über dessen fertige und vernünfftige Antworten der Fürst so wol, als dessen Frau Gemahlin sich sehr vergnügeten. Die Fürstin behielt ihn über zwey Stunden bey sich, führete ihn durch alle Zimmer, und unterredete sich stets mit demselben. Als er wieder entlassen wurde, beschenckte ihn der Fürst mit zwey Ducaten. Die Fürstin aber verehrete ihm die Bibel, Arnds Wahres Christenthum, und andere Sachen. Man schickte auch eine Summa Geldes von Zerbst nach Berlin. Diß waren zwey und funfftzig Reichs-Thaler, die man in der Reformirten Kirche für die Saltzburger gesammlet hatte. Dabey denn ausdrücklich bestellet wurde, daß man diesem Schober doppelte Portion davon geben solte. Die andern aber wurden nach gehaltenem Examine vor den Fürstlichen Keller geführet, allwo man einen jeden mit einem

nem Becher Wein erquickete. Am 14. Julii machte sich dieser Trupp reysefertig. Und nachdem sie sich auf der Reit-Bahn zu ihrem Abzuge versammlet hatten, empfieng ein jeglicher einen Species-Thaler an Gelde. Man theilete auch Bibeln, Catechismos, die Augspurgische Confession und andere geistreiche Bücher unter dieselben aus, und begleitete sie wiederum, wie das erstemal, unter Absingung geistlicher Lieder und Läutung aller Glocken zum Thore hinaus. Die Fürstin gab auch diesen nebst ihren Damen das Geleite, und hörete vor dem Thore die Abschieds-Rede mit an, die der Herr M. Caletzki hielt über die Worte 1. Sam. 7. v. 12. **Bis hieher hat uns der HErr geholffen.** Nach der Endigung dieser Rede reichte sie einem jeden von diesen Flüchtlingen die Hand, und ließ sie unter Anwünschung alles Wohlergehens weiter ziehen. Dißmal hatte der Fürst drey und viertzig Wagen, die alle mit vier Pferden bespannet waren, bestellen lassen, auf welchen er sie alle mit einander vier Meile Weges bis nach Görzicke fahren ließ. So bald sie sich auf die Wagen gesetzet, stimmeten sie das Lied an: **Von GOtt will ich nicht lassen**, und fuhren also freudig ihre Strasse. Als sie nun alle vor der Fürstin vorbey waren, rieff sie ihnen noch zuletzt nach: **Nun** *à Dieu*, **Kinder! reyset mit GOtt!** Und der Ober-Geleits-Einnehmer, Schloß-Verwalter, und Amts-Schreiber mußten sie bis nach Görzicke begleiten. Nun hätte man glauben sollen, die Liebe der Zerbstischen Einwohner gegen die Emigranten würde nach und nach abnehmen: Aber es zeigete sich gerade das Gegentheil. Das Verlangen solchen Frembdlingen gutes zu thun ward vielmehr immer hefftiger. Und als man am 21. August Nachricht erhielt, daß den 23. darauf neunhundert von diesen Leuten in Zerbst eintreffen würden, war alles voller Freuden. Die Herrschafft ließ sofort alle ersinnliche Anstalt machen, diese Ankömmlinge mit eben so viel Liebes-Bezeugungen einzuholen, als die vorigen. Den Anfang davon machte man schon zwey Meilen jenseit Zerbst in dem ersten Dorffe Steutz, disseits der Elbe. Der Fürst hatte veranstaltet, daß ein jeder daselbst nach Belieben essen und trincken konnte. Fleisch, Butter, Käse und Brodt war alles im Uberfluß angeschaffet. Der Ober-Schloß-Verwalter und Geleits-Einnehmer fanden sich auch daselbst ein, und nahmen die Ankömmlinge in Empfang. Und man sahe daselbst an die funffzig bestellte Wagen, darauf sich alle Saltzburger setzen, und bis vor Zerbst fahren mußten. Die gantze Hof-Staat aus Zerbst, die Herren Prediger, die Schule, und viel hundert Zuschauer befanden sich in dem grünen Höltzgen vor der Stadt, und erwarteten ihre Ankunfft. Der Fürst und die Fürstin waren wieder in dem Garten-Hause vor der Stadt, lagen in den Fenstern, und liessen sie alle vorbeygehen. Sie wurden von dem Herrn **M. Caletzki mit einer kurtzen Rede bewillkommet über die Worte Naemi**

Ruth

Ruth 3. v. 1. Ich will dir Ruhe schaffen, daß dirs wohlgehe. So bald sie in die Stadt kamen, führete man sie nach dem Schlosse auf die Reit-Bahn. Hier wurden sie theils unter einige Fürstliche Bediente, theils unter die Bürgers-Leute vertheilet, nachdem man vorher bey dem Fürsten mit vielem Flehen darum angehalten. Man mußte sich billig über die unermüdete Liebe der dasigen Einwohner verwundern. Es war schon zu zweyenmalen eine ziemliche Anzahl dieser Leute in Zerbst zugegen gewesen: Jetzt sahe man zum drittenmale einen sehr starcken Trupp, und gleichwol fanden sich auch dißmal mehr Wohlthäter als Gäste ein. Ein Bürger riß dem andern die Saltzburger immer aus den Händen, und führete sie mit sich nach Hause. Die Wagen und Pferde der Emigranten wurden alle in das Wirths-Haus, der Schwan genannt, gebracht, allwo man ihnen frey Futter, und alles, was sie nöthig hatten, reichete. Niemand ließ es an Essen, Trincken, Wartung und Pflege fehlen; sondern ein jeder that ihnen zu gute, was nur möglich war. Kaum waren sie des Morgens aufgestanden, so funden sie das Früh-Stück schon vor sich stehen. Den Sonntag darauf fanden sie sich erst in der Früh-Predigt ein. Und hernach führete man sie, so wol des Vormittages, als des Nachmittages, in die Kirche. Die eine Helffte mußte in den Dom, die andere aber in die Schloß-Kirche gebracht werden, in welcher letztern die Herrschafft und die gantze Fürstliche Hof-Staat war. Die Predigten waren dermassen beweglich eingerichtet, daß bey Anhörung derselben viel tausend Thränen vergossen wurden. Und nach dem GOttes-Dienst sammlete man wiederum Collecten für diese Leute. Als sie aus der Kirche kamen, funden sie den Tisch schon wieder gedecket, und wurden so wol des Mittages, als des Abends recht herrlich bewirthet. Die Herrschafft ließ auch dißmal einige Männer, Weiber, Knaben und Mädgen auf das Schloß fordern, welche in Dero Gegenwart zu Dero grössestem Vergnügen examiniret wurden. Und nachdem solches geschehen, mußte man sie vor den Keller führen, und jedem einen Becher Wein zur Erfrischung reichen. Von den Einwohnern suchte es immer einer dem andern mit Wohlthun zuvor zu thun. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme brachten diesen armen Flüchtlingen Geschencke. Kleider, Wäsche, Bücher, Geld, und alles, was ein jeder in seinem Vermögen hatte, stund diesen Fremdlingen zu ihren Diensten. Verschiedene Kauff-Leute, und besonders die herrlichen Gold- und Silber-Manufacturen thaten sich hierinn vor andern hervor. Eines Fürstlichen Bedienten Ehe-Frau kleidete zwey Saltzburgerinnen von Haupt bis zu Fuß gantz sauber. Und andere erwiesen ihnen andere Wohlthaten. Des folgenden Morgens, nemlich am 25. August mußten sie alle mit einander, nachdem sie gefrühstücket, vor das Schloß kommen. Man hielt eine Bet-Stunde mit ihnen,

ihnen, welcher die Fürstin mit ihrer gantzen Hof-Staat aus den Fenstern zuhöreten. Nach geendigter Bet-Stunde wurden sie alle auf das Schloß geführet. Man schenckete daselbst einem jeglichen, auch den Kindern, die noch an der Mutter Brust lagen, wiederum einen Species-Thaler, und überdem wurden noch zwey grosse Tische voll Bücher unter sie vertheilet. Als nun der letzte hinzu trat, sein Geschencke anzunehmen, verfügete sich die Fürstin mit ihrem Gefolg gewöhnlicher massen vom Schlosse hinunter. Sie setzte sich in den Wagen, und fuhr immer vor den Emigranten her bis vors Thor. So bald man nun auf einen recht schönen grünen Platze angekommen war, hielt der Diaconus, Herr M. Manso, über die Worte Pauli: **Freuet euch mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden**, eine sehr bewegliche Abschieds-Rede. Und als dieselbe geendiget, verstattete ihnen die Fürstin die Handreichung, und ließ sie unter Anwünschung alles Göttlichen Seegens von sich. Hieraus erhellet sattsam, was man in Zerbst unsern neuen Preussischen Einwohnern für ungemeine Liebe erwiesen. Diß wird aber noch deutlicher werden, wenn man den folgenden §. dazu nehmen wird.

§. 55.

Thaten Se. Hoch-Fürstliche Durchl. von Zerbst denen gutes, die durch Dero Residentz kamen, so geschahe solches auch nicht weniger an denen, die seine übrigen Städte und Oerter berühreten. In Coswic langeten am 18. Junii bey achthundert Seelen von diesen Flüchtlingen an. Man nahm dieselben mit Freuden auf. Die Bürger und Einwohner dieser Stadt versorgeten nicht allein die Menschen mit Speise und Tranck, sondern auch das Vieh mit nöthigem Futter. Ja viele beschwereten sich hefftig, daß man keine ordentliche Eintheilung gemacht, damit ihnen auch etliche davon wären zu theil worden. Man sahe mit Verwunderung an, wie die Leute auf den Gassen hin und her lieffen, und Saltzburger aufsuchten, um dieselben mit sich nach Hause zu nehmen, und zu bewirthen. Es lieffen auch verschiedene Posten zu zehen, zwölf und mehr Reichs-Thaler bald von diesem, bald von jenem ein, um dasselbe unter die Emigranten zu vertheilen. Der Fürst von Zerbst ertheilete Ordre, daß der dasige Herr Diaconus ihnen eine Predigt halten solte. Dis geschahe auch am Donnerstage. Der Diaconus hielt eine solche Predigt an diese Leute, daß dadurch alle Gemüther der Zuhörer in grosse Bewegung gesetzet wurden. Am 20. Junii mußten sie weiter ziehen. Vor der Abreyse aber ließ sie der Fürst noch beschencken. Jede erwachsene Person bekam einen Kayser-Gulden, jedes Kind acht Groschen, und jeder Wagen einen halben Scheffel Haber mit auf den Weg. Der Herr Amtmann Süßmilch aber gab dem Studenten,

Coswic.

denten, den diese Leute zur Erbauung bey sich hatten, noch zehen Reichs-Thaler von Fürstlichem Gelde mit, daß er solches unter die Krancken vertheilen möchte. Gegen Mittag hielten sie unter Läutung der Glocken und Absingung einiger Lieder ihren Abzug. Das sämtliche Ministerium, die gantze Schule, und fast die gantze Bürgerschafft begleiteten sie eine gute Viertel-Stunde ausserhalb der Stadt. Selbst der dasige Herr Probst, ein alter Mann, der fast gantz blind ist, gieng mit ihnen. Dieser hielt ihnen noch zuletzt eine Rede, die so beweglich war, daß auch alle Umstehende viel tausend Thränen dabey vergossen. Er empfahl sie dem Schutz GOttes und der Begleitung der H. Engel, seegnete sie ein, und ließ sie weiter reysen. In Roslau, welches auch eine Zerbstische Stadt ist, wiederfuhr ihnen nicht weniger Liebe. Es traffen daselbst am 10. Julii mehr als sechstehalbhundert Saltzburger ein. Diese wurden alle mit einander auf das liebreichste bewillkommet. Se. Hoch-Fürstl. Durchl. von Zerbst hatten zur Verpflegung dieser Leute unvergleichliche Anstalten machen lassen. Man quartirete sie aufs beste ein; man versorgete sie mit Essen und Trincken im Uberfluß: Man reichete den Pferden das Futter in grosser Menge, und niemand verspürete hier den geringsten Mangel. Der Fürst schickete sofort zwey Eymer Wein dahin, womit sich diese Frembdlinge erquicken solten. Ja er beorderte auch den Herrn Stadt-Physicum von Zerbst, und den Reyse-Barbier dahin zu reysen, und der Krancken wahrzunehmen. Des andern Tages hielt der Herr M. Lorengel eine gar erbauliche Predigt an sie. Nachdem dieselbe geendiget, beschenckete man alle Saltzburger in dem Schlosse durchgehends mit einem Gulden. Und überdem wurden Bibeln, Catechismi, Gesang- Gebet- und andere Bücher unter sie ausgetheilet. Allein denen, die lesen konnten, gab man auf Fürstlichen Befehl eine Bibel in Folio, die in weiß Pergamen eingebunden war. Darauf führete man sie unter Begleitung der Herren Geistlichen, der gantzen Schule, Ziehung der Glocken, und Absingung geistlicher Lieder bis vors Thor. Der Herr Rector Wagner hielt vor dem Thore eine zwar kurtze, aber sehr bewegliche Abschieds-Rede an sie. Und damit niemand zu Fusse gehen durffte, so sahe man mehr als sechtzig Wagen vor dem Thore, die sie weiter bringen wolten. Sie mußten alle mit einander auf denselben ihre Sitze nehmen, und zu ihrem grössesten Vergnügen vier Meile Weges von Roslau bis Belzig fahren. Dem Commissario wurden noch sechs Gulden mitgegeben, die er unter die Krancken und Kinder, welche man etwa bey der Austheilung möchte übergangen haben, zu vertheilen ersucht wurde. Eben so viel gutes erzeigete man ihnen auch in Walternienburg, einem Dorffe, welches nach Zerbst gehöret. Hier war vortreffliche Anstalt gemacht. Alle Fürstliche Zerbstische Bedienten hatten sich allhier eingefunden. Der Fürst war nach

Roslau.

Walternienburg.

dem

dem Carls-Bade gereyset, hatte aber die Ordre hinterlassen, daß man mit den Liebes-Bezeugungen gegen die Saltzburger so fortfahren solte, als es angefangen wäre. Würden sie durch seine Residentz ziehen, so solte man sie durchgehends mit zwey Gulden beschencken. Berühreten sie aber die andern ihm zugehörigen Oerter, so solte ihnen Kopff vor Kopff acht Groschen gereichet werden. Und diß geschahe auch hier in Walternienburg. Ein jeglicher bekam acht Groschen an Frantz-Gelde. Man hatte bey diesem ertheilten Befehl zwar vorgestellet: Das Geld gienge ja aus dem Lande. Woher sie wieder gut Geld bekommen solten? Allein der Fürst gab zur Antwort: Ich muß ihnen gutes thun. So lange ich lebe, wird GOtt Geld bescheren. Die Batzen können sie nicht brauchen. Man schickete am 18. Julii von Zerbst aus des Morgens um vier Uhr schon einen Boten nach Barby. Dieser mußte dem Commissario melden, daß in Walternienburg Anstalt gemacht wäre, die sämtlichen Saltzburger zu speisen. Man eylete demnach, daß man dahin kam. Da sie nun anlangeten, sahen sie so viel Tafeln gedecket, daran etliche tausend Menschen hätten sitzen mögen. Es war alles so angerichtet, als wenn das vornehmste Gast-Gebot solte gehalten werden. Die Tafeln waren weiß gedeckt: Auf einem jeden Teller lag ein weiß Brodt nebst Messern und Gabeln: Und auf dem Tische stunden die niedlichsten Speisen von allerley Gattung. Milch, Kalte-Schale, Suppe, Zugemüse, Gekochtes, Gebratenes, Wein und Bier, alles war im Uberfluß, und ein jeder konnte nehmen, wovon er wolte. Und es blieb so viel übrig, daß die gantze Dorffschafft, welcher es hernach frey gegeben wurde, sich daran sättigen konnte. Der dasige Amtmann gab sich dabey ungemein viel Mühe, und dessen Ehefrau theilete einem jeglichen aus ihren Mitteln etwas an Gelde mit; wobey sie recht bitterlich weinete. Der Commissarius eylete sehr, daß er fortkäme. Allein man versicherte ihn, daß man ihn zu rechter Zeit ins Nacht-Quartier schaffen wolte. Als er nun mit seinen Leuten vors Dorff kam, fand er mehr, als dreyssig Wagen in Bereitschafft. Die Saltzburger setzten sich darauf, und man brachte sie bis nach Closter Leitzkau ins Nacht-Quartier. In Lindau, einem auch Zerbst gehörigen Amte, wurde um eben diese Zeit an die fünfftehalbhundert Seelen mit gleicher Liebe begegnet. Man verlegte sie in die zu diesem Amt gehörige Dörffer: Man versorgete sie mit Essen, Trincken und guter Herberge: Man setzte ihnen des andern Morgens wieder ein gutes Frühstück vor: Man beschenckete sie auch hier mit Gelde und Büchern, und ließ sie nachher in Frieden weiter ziehen. Die Saltzburger wünscheten der Herrschafft von Zerbst für alle erwiesene Wohlthaten viel Millionen Danck, und zuletzt versicherten sie, daß sie dieselbe stets in ihr andächtiges Gebet mit einschliessen wolten.

§. 56.

Bernburg.

Bernburg, eine feine Stadt und Schloß an der Saale, und die Residentz des Fürsten von Anhalt-Bernburg Victor Friederichs. Hier erwartete man die Ankunfft der Saltzburger mit Schmertzen. Man schickete ihnen Boten über Boten entgegen, die Nachricht einziehen mußten, wie weit sie noch von der Stadt entfernet wären. Die ersten, nemlich der Büchsenspänner und Heyden-Reuter von Bernburg, kamen bis nach Sandersleben, und erkundigten sich nach der Zeit ihrer Ankunfft. In Sandersleben wußte man nicht Arten genug zu ersinnen, diese Leute zu ergötzen. Der Rath kam auf dem Marckte zusammen, und wolte diese Frembdlinge durchaus nicht ziehen lassen. Die Einwohner rissen sie zu sich in die Häuser, und speiseten und träncketen sie. Und als sie den Ort bereits verlassen hatten, kam der dortige Amtmann noch hinter ihnen hergejaget, und eylete zum Commissario. So bald er denselben ansichtig wurde, fragte er: Obs nicht erlaubt wäre, diesen Leuten noch einen Trunck Bier zu ihrer Labung zu reichen? Er wäre eben nicht zu Hause gewesen, da sie durch Sandersleben gezogen; und doch möchte er ihnen auch gerne eine Güte erzeigen. Und dieses geschahe auch in Schackstädt. Er ließ sie daselbst auf seine Kosten träncken, und nahm nachher mit weinenden Augen Abschied von denselben. Indeß kamen die Saltzburger am 14. Julii der Stadt Bernburg immer näher. Und als sie eben nicht gar weit mehr von der Stadt entfernet waren, begegneten ihnen wiederum etliche Abgeschickte, die rechte Gewißheit holen solten, wie weit sie noch entfernet wären. Vor der Stadt erwartete sie die Geistlichkeit und die Schule. So bald sie nun heranrückten, ward mit allen Glocken geläutet. Da man sie denn unter dem Zulauff einer ungemeinen Menge Volcks hinein führete. Man wolte hier Billets austheilen. Aber die Saltzburger waren von der grossen Menge Volcks dergestalt umschlossen, daß kein Mensch einen Saltzburger erkennen konnte. Weil es nun ohnedem begunte dunckel zu werden, so rieff der Commissarius dem Volcke zu: Wenn man den Saltzburgern eine Güte erzeigen wolte, so möchte ein jeder einige derselben zu sich nehmen. Darauf hörete man alsobald ein dreymal wiederholtes Geschrey: Sollen wir? Und kaum war dasselbe mit Ja beantwortet, so waren auch alle Saltzburger von dem Marckte herunter, als ob sie verschwunden wären. Den Commissarium ließ der Fürst durch seinen Leib-Jäger vors Schloß ins Wirths-Haus bringen. Bald darauf kam ein Furier, der an den Wirth einen Befehl brachte, dem Commissario auf Fürstliche Kosten alle Güte zu erzeigen, und vom Schlosse schickte man ihm den Wein in grosser Menge zu. Den Herrn Krieges-Rath Herold aber, der auch mit zugegen war, ließ der Fürst aufs Schloß

Schloß und zur Tafel bitten. Des folgenden Tages solten sie wieder abziehen; man wolte sie aber nicht lassen. Der Fürst bat sich aus, daß man diesen Pilgrims einen Rast-Tag bey ihm vergönnete. Und da man dagegen vorstellete, wie man von der vorgeschriebenen Marsch-Rute nicht abgehen dürffte, so behielt er sie doch bis nach genossener Mittags-Mahlzeit. Damit sie aber zur rechten Zeit ins Nacht-Quartier kommen möchten; so war Ordre gestellet, daß sich bey achtzig Wägen fertig halten mußten. Auf dem Rath-Hause ward einer jeden Person ein halber Thaler zugetheilet. Der vielen Bücher, damit sie beschenckt wurden, nicht einmal zu gedencken. Gleich nach zwölf Uhr brachen sie auf. Man führete sie ordentlich unter Absingung geistlicher Lieder und Läutung mit den Glocken wieder hinaus, und hielt zuletzt noch eine Abschieds-Rede an sie. Darauf mußten sie sich auf die Wagen setzen. Sechs und funffzig Wagen wurden würcklich besetzet, die übrigen aber mußten wieder zurück fahren. Der Fürst gab sich dabey unerhört viel Mühe. Er ritte selbst umher: Sahe alles nach, obs auch in guter Ordnung wäre, und ließ sie endlich unter Anwünschung alles Göttlichen Seegens von sich.

§. 57.

Barby, eine gute Stadt an der Elbe und die Residentz des Hertzogs von Sachsen, Georg Albrechts. An diesem Orte wiederfuhr den Emigranten ungemeine Liebe. Der Hertzog schickte schon des Tages vor ihrer Ankunfft ihnen den Amtmann entgegen, und ließ sich erkundigen, wenn sie dahin kommen würden. Und am 17. Julii, als an dem Tage ihrer Ankunfft, schickte der Hertzog seinen Ober-Stall-Meister nach Calbe, der sie daselbst erwarten mußte. In Calbe hatte man inzwischen Anstalt gemacht, die Saltzburger zu speisen. Aber der Commissarius führete sie neben der Stadt weg, und wolte nicht dadurch ziehen, damit er nicht aufgehalten würde. So bald die Einwohner in Calbe Nachricht davon bekamen, eyleten sie ihnen nach. Sie trugen alles hinaus, was zur Erquickung dieser Wanders-Leute dienen konnte. Bier, Brodt, Käse, Würst, und viel hundert Krüge, Töpffe und Kannen wurden von den Einwohnern hinaus geschleppet, damit sie doch diesen Frembdlingen wenigstens ihren guten Willen zeigen möchten. Indeß ritte der Ober-Stall-Meister von Barby wieder zurück, und verkündigte die Ankunfft dieser Leute. Darauf kam ihnen der Ober-Förster entgegen, um zu sehen, wie nahe oder ferne sie wären. Und ehe sie sichs versahen, begegnete ihnen der Hertzog mit seinem gantzen Gefolg, da sie noch wenigstens eine Stunde von der Stadt entfernet waren. Er bewillkommete sie auf das gnädigste, ritt um den gantzen Trupp herum, besahe sie zusammen, und ritte hernach wieder zurück an

Barby.

den Ort, wo die Herren Prediger nebst der Schule sich versammlet hatten. Bald darauf näherten sich die Emigranten gleichfalls diesem Platze. Man schloß alsofort einen Crayß, und der Hertzog machte selbst gute Ordnung. Man fieng darauf an zu singen, und hernach wurden sie mit einer erbaulichen Anrede bewillkommet. Der Hertzog hielt dabey, und die Thränen liessen ihm immer häuffig von den Wangen herunter. Nachdem diese Rede geendiget, hielten sie den Einzug in die Stadt. Der Ober-Förster und Amtmann ritten voran, diesen folgeten die Schule und die Geistlichkeit. Darauf kamen die Emigranten und viel hundert Zuschauer. Unterweges sang man geistliche Lieder, und in der Stadt ward mit allen Glocken geläutet. Sie nahmen ihren Weg gerade nach dem Schloß-Platze zu, allwo sie sich zusammen versammlen mußten. Der Herr Superintendent gieng vor ihnen vorbey, und reichte einem jeglichen Bücher zu. Und als sie dieses geistliche Geschenck empfangen, war man auf ihre leibliche Verpflegung bedacht. Und hierzu brauchte es nicht vieler Umstände. Die Bürger nahmen sie sofort zu sich, und in einem Augenblick waren sie alle vom Platze herunter. Der Hertzog selbst nahm anderthalbhundert von ihnen auf. Für diese wurden etliche Tafeln weiß gedecket, und mit dem schönsten Tisch-Zeuge beleget. Man trug ihnen Gesottenes und Gebratenes auf, und schaffete ihnen Wein und Bier im Uberfluß herzu. Nach der Mahlzeit ließ er einem jeden einen halben Thaler reichen, und damit beschenckte er den gantzen Trupp durchgehends von dem grössesten bis zum kleinesten. Dem Commissario wies er sein Quartier selbst an, und der Reit-Knecht mußte dessen Pferd aufs Schloß führen. Die Emigranten-Pferde wurden frey im Futter gehalten, und man ließ es an nichts fehlen, wovon man glaubte, daß es diese armen Leute vergnügen könnte. Am 18. Julii stellete sich der Hertzog früh um sechs Uhr schon wieder auf dem Platze ein, und machte Ordnung. Um halb neune führete man sie wieder unter Anstimmung geistlicher Lieder und Läutung der Glocken hinaus. Und als sie auf einen geraumigen grünen Anger kamen, hielt man eine Abschieds-Rede an sie. Darauf nahmen diese Flüchtlinge von dem Hertzog Abschied, und wolten ihm den Rock küssen. Er reichete ihnen aber immer seine Hände zu, und vergoß dabey häuffige Thränen. Da sie sich nun über die Elbe setzen liessen, hielt der Hertzog bis gegen zwey Uhr an der Fähre, und sahe sie alle hinüber bringen. Man theilete hier noch Bücher unter sie aus, und die Weiber mußten mit den Körben, in welchen sie die Bücher hatten, noch mit hinüber fahren, und dieselbigen disseits der Elbe unter die Emigranten vertheilen.

§. 58.

Man kan von selbst leicht erachten, daß noch viel mehr Oerter in diesen Gegenden seyn müssen, welche unsere Emigranten berühret. Und man kan auch sicher glauben, daß ihnen allenthalben alle Güte wiederfahren. Wettin, Groß- und Klein-Rosenburg und Breitenhagen, Alsleben, Rosenburg, Klein Zerbst, Acken, Ratenau, Loburg, Zigeser, Nauen, Görtzke, Brück, Belzig, Treuenbrietzen, Greifenhayngen, Belitz, Closter Leitzkau, und andere Oerter haben alles gethan, was man nur von ihnen erwarten konnte. In Wettin versorgete man sie nicht allein mit freyer Herberge, sondern man versahe sie auch ohnentgeltlich mit Speise und Tranck. Die dasigen Berg-Leute nahmen sie in Empfang, und erzeigeten ihnen sehr grosse Liebe. Die Obrigkeit gab sich ihrer Verpflegung wegen sehr viel Mühe. Der Herr aus dem Winckel stallete allein zwölf Pferde, herbergete zwey und funffzig Personen, speisete und tränckete dieselben, und beschenckete zuletzt einen jeden mit einem Reichs-Thaler. Groß- und Klein-Rosenburg und Breitenhagen sind nur Dörffer. Aber sie erzeigeten diesen Flüchtlingen alle Güte. Man sammlete eine Collecte unter sich, die sich auf hundert sechs und zwantzig Reichs-Thaler belieff. Jede Person bekam bey der Austheilung sechs Groschen acht Pfennig davon. Und da dennoch etliche Thaler übrig blieben, so vertrauete man solches dem Commissario, um es den Krancken und Schwachen zuzustellen. In Alsleben wurden sie sehr liebreich aufgenommen. Der Oberste, Herr von Kroseck, kam ihnen nebst vielen andern sehr weit entgegen, und nahm sich der Sache sehr an, daß mans an nichts mußte fehlen lassen. Auf dem Marckte ward ihnen von dem Herrn Superintendenten eine Anrede gehalten; und hernach versorgeten sie die Bürger im Leiblichen aufs beste. Zu Rosenburg wurden sie gleichfalls eingeholet, und von den Einwohnern mit Freuden aufgenommen. Der dasige Commissions-Rath übernahm allein mehr als siebentzig Personen, und setzte ihnen Wein, und die köstlichsten Speisen vor. Und als sie von da über die Elbe gebracht wurden, kamen sie an ein Zoll-Haus. Der Zöllner gab ihnen mehr als funffzig Thaler werth an Gelde, Leinen, Butter, Käse, Brodt und Bier, und freuete sich hertzlich über diese Leute. Vor Klein Zerbst stunden die Herren Geistlichen, die gantze Schule, und eine grosse Anzahl dasiger Einwohner, und nahmen sie wider alles Vermuthen in Empfang. Der Ober-Prediger, Herr M. Heyder bewillkommete sie vor dem Thore mit einer Rede: Man führete sie hernach mit Gesang und Klange in die Stadt und auf den Marckt, der Herr M. Elster hielt daselbst nochmals eine Rede, der Rath theilete Bier und Brodt unter sie aus, die verwittwete Fürstin schick-

Einige andere Oerter, da man den Emigranten viel gutes erzeiget.

Wettin.

Groß- und Klein-Rosenburg und Breitenhagen.

Alsleben.

Rosenburg.

Klein Zerbst.

te

te einen Eymer Wein auf den Marckt, und beym Auszuge wurde im Thore allen und jeden etwas Geld gereichet. Und ehe dieser Trupp noch ins Nacht-Quartier kam, ließ der Amtmann in Neuheusel, Herr Hertling, an der Strasse ein gantz Vierthel Bier im Vorbeygehen zu ihrer Erquickung auszapffen. In Acken, welches ein Magdeburgischer Ort an der Elbe ist, nahmen sie etliche mal das Mittags-Quartier. Man nahm sie daselbst mit vielem Vergnügen auf. Die Herren Prediger bewillkommeten sie vor dem Thore mit einer Anrede, führeten sie hernach unter Absingung geistlicher Lieder in die Stadt, brachten sie in die Kirche, und erbaueten sie daselbst von neuem aus GOttes Wort. Darnach nahmen sie die Bürger zu sich, und sättigten sie ohnentgeltlich mit Essen und Trincken. Zum erstenmale sammlete man auch eine Collecte für diese Pilgrim, welche sechs und zwantzig Thaler und ein und zwantzig Groschen ausmachte, auch sogleich unter sie vertheilet wurde. In Ratenau machte man sich eine unglaubliche Freude über diese Leute. Der Zulauff vom Volcke war so groß, daß man die Saltzburger kaum durchbringen konnte. Und ehe man sichs versahe, war kein Emigrante weder zu hören noch zu sehen. Die Bürger verpflegeten sie des Sonnabends und Sonntages mit überflüssigem Essen und Trincken, und der Rath ließ ihnen Heu und Hexel liefern. Eben so liebreich nahm man sie auch in Nauen auf. Man freuete sich daselbst recht hertzlich, daß man seines Wunsches, diese Leute gegenwärtig zu sehen, einmal gewähret worden. Kaum waren sie in der Stadt ankommen, so trat der Adjutant zum Commissario. Er eröffnete demselben, daß die Herren Officirer entschlossen wären, eine Collecte für diese Leute unter sich zu sammlen, und erkundigte sich dabey, ob er das Geld an sich nehmen wolte? Der Magistrat aber hatte sich auch schon dazu erboten. Daher hielt es der Commissarius für besser, wenn es zusammen in eins gebracht würde. Hier fand sich auch eine Wittwe, welche dem Commissario zehen Reichs-Thaler für die Saltzburger brachte. Aber sie wurde gleichfalls an den Magistrat gewiesen. In Lohburg hatte man eine solche Begierde, diese Flüchtlinge zu erquicken, daß viele, die solcher angenehmen Gäste nicht theilhafftig werden konnten, einen rechten Unwillen darüber bezeugeten. Man holete sie ordentlich ein, und bewillkommete sie mit einer Rede. Die Bürger nahmen sie zu sechs bis zehen in ihre Häuser auf, versorgeten sie mit Essen und Trincken ohne Entgelt, und erwiesen ihnen viele Güte. Einem andern Trupp, der nicht durch Lohburg kam, eylete der dasige Amtmann bis Brietzke nach. Er ließ sie daselbst auf der Heer-Strasse träncken, und reichte allen und jeden etwas an Gelde zu. Diß ist auch von Zigeser zu verstehen. Der Burgermeister kam ihnen eine halbe Meile entgegen, und nahm sie in Empfang. Eine Vierthel-Stunde vor der Stadt stunden die Her-

Acken. Ratenau. Nauen. Lohburg. Zigeser.

Herren Prediger nebst der Schule, um diese Ankömmlinge einzuholen. Man hielt erst eine kurtze Rede, und hernach führete man sie in die Stadt, allwo sie gut verpfleget wurden. Der Herr Krieges-Rath Hepke speisete allein siebentzig Mann, und reic te vielen Pferden Futter. Man sammlete auch eine Collecte, welche über fünf und viertzig Reichs-Thaler ausmachte. Diejenigen, die am 21. Junii daselbst ankamen, hielten des folgenden Tages ihren Rast-Tag. Man führete sie an diesem Tage sowol Vor- als Nachmittages in die Kirche. Der Herr Pastor Francke hielt eine so bewegliche Predigt, daß kein Mensch in der Kirche war, dem er nicht durch seinen nachdrücklichen Vortrag die Thränen ausgepresset. Nach geendigter Predigt catechisirete er sie. Und als solches geschehen, fiel er mit ihnen auf die Knye, und betete recht inbrünstig. Des folgenden Morgens giengs an ein Scheiden. Gedachter Herr Francke hielt abermal bey der Haupt-Wache eine Abschieds-Rede. Diese setzte nun die Leute dermassen in Bewegung, daß sich keiner dabey des Weinens enthalten konnte. Darnach führeten sie die Prediger nebst der Schule hinaus, und liessen sie unter Anwünschung alles Göttlichen Seegens weiter ziehen. Nachdem nun unsere Emigranten von den Herren Predigern, und vielen andern, die sie begleitet, mit hertzlichen Dancksagungen Abschied genommen, fragete sie der Commissarius Plancke: Ob es ihnen woran fehlete? Und warum sie so geweinet hätten? Sie hätten ja daselbst alles nach Hertzens-Wunsch gehabt. Sie gaben ihm darauf zur Antwort: Es fehle ihnen an nichts: Aber sie hätten theils vor Freuden, theils vor Jammer geweinet, als sie die Predigt gehöret. Vor Freuden hätten sie weinen müssen, daß sie mit dem süssen Worte GOttes so reichlich versehen, allenthalben damit aufgerichtet, und an ihren Seelen so kräfftig gestärcket würden. Vor Jammer aber, weil sie die Ihrigen im Pabstthum zurück lassen müssen, die folglich dieser Wohlthaten nebst ihnen nicht geniessen könnten. Sie für sich sähen sich zwar aus der Finsterniß heraus gerissen: Aber einer hätte doch seinen Vater, ein ander seine Mutter, ein Mann seine Frau, und eine Frau ihren Mann, und die Eltern ihre Kinder verlassen müssen, die folglich noch in Gefahr ihrer Seelen schwebeten. So oft sie nun daran gedächten, müßten sie vor Betrübniß des Hertzens weinen. Sie fleheten auch GOtt allezeit von Hertzen und mit Thränen, daß er sie eines Theils erleuchten und bekehren, die andern aber, die schon erleuchtet und bekehret wären, in ihrem Glauben stärcken und sie ihnen nachweisen möchte; damit sie endlich alle miteinander aus der Finsterniß ans Licht gezogen würden. Diß wäre es, was ihnen stets auf dem Hertzen läge. Als sie vor Görtzke kamen, erwarteten sie die Herren Geistlichen nebst der Schule schon vor dem Thore. Sie stiegen demnach von den ihnen aus Zerbst mitgegebenen Wagen ab,

Görtzke.

 liessen

liessen sich hinein führen, und die Einwohner versorgeten sie mit Essen und Trincken im Uberfluß. Der dasige Herr Amtmann Honig, speisete allein mehr als sechzig Personen. Und der Land-Rath, Herr von Schierstädt, schickte dem Commissario achtzehen Reichs-Thaler zu. Diß Geld solte den Fuhr-Leuten gegeben werden, wenn die Einwohner Wagen und Pferde herzugeben, etwa schwürig seyn solten. Allein die Fuhr-Leute wolten das Geld nicht annehmen, sondern erboten sich diese Flüchtlinge gerne umsonst weiter zu bringen; da denn das Geld unter die Emigranten vertheilet wurde. In Brück erzeigete man ihnen auch alle Liebe. Man versorgete sie im Geistlichen und Leiblichen, und ließ sie keinen Mangel leyden. Des Sonntages hatten sie daselbst ihren Rast-Tag; da sie denn durch eine trostreiche Predigt über das Evangelium: **Ich bin ein guter Hirte** 2c. an ihren Seelen mercklich gestärcket wurden. Insonderheit wurden die Worte: **Und ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle,** gar wol auf diese neuen Glaubens-Brüder gedeutet. Dabey ward billig gerühmet, daß GOtt Se. Königliche Majestät von Preussen ein so wichtiges Werck auszuführen ersehen, davon auch die Nachwelt würde zu sagen wissen. In Belzig fehlete es ihnen auch an keinem guten. Sie wurden von einigen Raths-Gliedern, die dazu verordnet waren, wohl einquartiret, und meistentheils mit Essen und Trincken ohnentgeltlich versorget. Ihre Bagage verwahrete man auf dem Marckte mit Soldaten- und Bürger-Wache. Insonderheit machte sich der allda in Garnison liegende Sächsische Capitain eine ungemeine Freude daraus, daß er diesen Leuten gutes thun konnte. Er ließ alle Viertel-Stunde patrulliren gehen, und untersuchen, ob auch noch alles richtig wäre. Der ersten Parthey, die daselbst am zweyten Sonntage nach Ostern stille lag, ward an diesem Orte über das ordentliche Evangelium vom guten Hirten eine vortrefliche Predigt gehalten. Man stellete vor: **Die Glückseeligkeit der Schaafe, die JEsum zum Hirten haben.** In der Nutz-Anwendung ward den Emigranten unter andern folgendergestalt zugeredet: Wie glückseelig seyd ihr, ihr allerliebsten Brüder und Schwestern in JEsu, daß ihr dem Pabstthum entgangen! O wie übel wäret ihr versorget, wenn ihr unter dessen Gewalt und Religion geblieben wäret! Der HErre sey gelobet, der euch erleuchtet hat durch den H. Geist, daß ihr wisset, welche Religion wahr oder falsch sey. Bleibet bey eurem Hirten Christo JEsu treu und beständig. Ihr habt Hütten von Steinen, und eine Wiese mit Graß verlassen: GOtt wird euch aber aufnehmen in die ewige Hütten! In Treuenbrietzen verpflegete man sie aufs beste. Man gab ihnen frey Nacht-Quartier, versorgete sie ohnentgeltlich mit Essen und Trincken, und beschenckete sie mit einer Collecte von viertzig Reichs-Thalern. Die Einwohner

Belzig.

Treuenbriezen.

ner aus Greiffenhayngen kamen ihnen wol eine halbe Stunde entgegen. Und die Herren Geistliche stunden nebst der Schule vor dem Thore, und erwarteten sie mit vielem Verlangen. Als sie nun anrückten, empfieng man sie mit Freuden. Man führete sie unter Zulauff einer grossen Menge Volcks, Begleitung der in schwartzen Mänteln einhergehenden Bürger, Läutung der Glocken, und Absingung geistlicher Lieder hinein und vor das Rath-Haus. Hier ward von dem Diacono eine dermassen bewegliche Rede gehalten, daß auch alle Zuschauer und Anwesende dadurch inniglich gerühret, und fast alle zum Weinen beweget wurden. Und nach geendigter Rede nahmen sie die Bürger zu sich, versorgeten sie mit Speise und Tranck, und versahen die Pferde mit überflüssigem Futter. Diß geschahe auch in Belitz, allwo sie auch bey sechs und dreyssig Reichs-Thaler an Gelde erhielten. In Closter Leitzkau holete man sie ordentlich ein, und der dasige Prediger bewillkommete sie mit einer vortreflichen Anrede. Es ist diß zwar nur ein Dorff: Aber man brachte die Emigranten doch recht gut unter. Der Prediger allein nahm über dreyssig Personen in sein Haus auf, und verpflegete sie aufs beste. Der Amtmann speisete auch mehr als funfftzig Personen, und setzte seinen Gästen die schönsten Fische und andere Speisen vor. Insonderheit aber erwieß ihnen der Herr von Münchhausen viele Liebe. Er ritte um diese Frembdlinge immer herum, und war stets bey ihnen. Er gab frey Futter für die Pferde, schenckte ihnen fünff Fässer Bier, ließ ihnen Kuchen backen, schickte ihnen Brandtewein zu, und legte seine Liebe gegen sie auf alle Weise an den Tag. Und wer kan alles erzehlen, was man diesen Leuten hie und da Evangelischer Seits für Liebe erwiesen? Die allerärmsten Menschen haben oftmals gegen diese ihre Glaubens-Genossen ihre milde Hände aufgethan. Diß zu beweisen, darff man nur einen Umstand anführen, der disseits Dessau vorgefallen, und der mir insonderheit merckwürdig geschienen. Ein Trupp Emigranten mußten am 10. Julii vermöge der ihnen vorgeschriebenen Marsch-Rute durch Dessau noch nach Roslau ins Nacht-Quartier eylen. Man hatte die Stadt Dessau schon eine gute Weile zurück geleget, so kam aus derselben noch eine arme Wittwe den Saltzburgern nachgelauffen. Diese brachte einen Dreyer nach, und steckte denselben einem Saltzburger zu. Und ob sich der Saltzburger gleich noch so sehr dawider sperrete, denselben anzunehmen; so wolte die arme Frau es dennoch nicht wieder zurück nehmen, sondern lieff wieder nach der Stadt zurück. Doch wir müssen weiter gehen, und nunmehro beschreiben, wie man diese Flüchtlinge in

Greiffenhayngen.

Belitz.

Closter Leitzkau.

§. 59.

Brandenburg, einem aus zwey Städten bestehenden Orte an der Havel

Brandenburg.

Havel aufgenommen. Dieser Stadt muß man gewiß zum ewigen Ruhm nachsagen, daß sie sich gegen die Saltzburger gantz besonders liebreich erwiesen, und in ihrer Liebe unveränderlich gewesen. Je öffter und häuffiger die Emigranten diese Stadt besuchten, je besser und liebreicher wurden sie von den Einwohnern aufgenommen. Man wurde ihrer nicht müde; sondern man ließ sichs recht angelegen seyn, sie mit geistlichen und leiblichen Wohlthaten zu überschütten. Man holete sie allemal mit Gesange und Klange ein: Man ließ allezeit Paucken und Trompeten von dem Rath-Hause erschallen: Man riß sich recht um die Leute, daß man ihrer theilhafftig würde: Man versahe sie mit allen, was so wol Menschen, als Vieh zum Unterhalt bedurfften: Man gab ihnen ohnentgeltlich Wagen und Vorspann, so viel sie nöthig hatten: Und man wußte nicht Arten genug zu erdencken, wie man diesen Leuten die Liebe, die man für sie hegte, bekandt machen möchte. Die ersten kamen daselbst am 23. Junii an, und machten eine Zahl von vierhundert und zwey und dreyssig Seelen aus. Man hatte von ihrer Herannahung schon acht Tage vorher Nachricht erlanget. Daher erwartete man sie mit Schmertzen. Da man nun völlige Gewißheit davon erhalten, daß sie am besagten 23. Junii anlangen würden, so giengen ihnen einige Abgeordnete aus dem Rath bis an den neuen Krug entgegen. Diese nahmen die Ankömmlinge mit grosser Freundlichkeit in Empfang. Sie mußten hier erst ein wenig Halte machen. Und als sie hernach etwas weiter giengen, begegnete ihnen der Major und Commendant der Stadt, Herr George, nebst andern Officirern, welche sie zugleich hinein begleiten wolten. Man näherte sich demnach der Stadt immer mehr. Bey dem Hospital St. Jacob stund das Neu-Städtische Ministerium nebst der Schule. So bald man dieselben ansichtig wurde, stiegen die Saltzburger von den Wagen herunter. Die Schule, die Herren Geistlichen, und die Abgeordneten des Raths giengen in guter Ordnung bis auf den neuen Kirchhof voran, und die Saltzburger folgeten ihnen unter andächtigen Gesängen mit entblößten Häuptern bis dahin nach. Darauf ward ein Crayß geschlossen, in welchem sie der Herr Superintendent Schäfer mit einer Rede bewillkommete. Es gründete sich dieselbe auf die Worte Pauli Ebr. 11. v. 13. bis 16. Diese alle sind gestorben im Glauben, und haben die Verheissung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet und wol begnügen lassen, und bekannt, daß sie Gäste und Frembdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar wo sie das gemeynet hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit, wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines bessern, nemlich eines himmlischen.

schen. Darum schämet sich GOtt ihrer nicht, zu heissen ihr GOtt: Denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Nach deren Endigung geschahe der völlige Einzug in die Stadt bis vors Rath-Hauß. Man stimmete dabey nicht allein allerley geistliche Lieder an, sondern man läutete auch mit allen Glocken, und vor dem Rath-Hause hörete man Trompeten und Paucken erschallen. An dem Rath-Hause hielt sich das Alt-Städtische Ministerium nebst der Schule auf, um die Emigranten daselbst anzunehmen. Der Herr Superintendent Thal bewillkommete sie allda mit einer kurtzen Anrede. Darauf stimmete man wiederum andere Lieder an, und begleitete sie bis in die Alt-Stadt. Hier empfieng man sie unter Fortläutung der Glocken mit einer Music, und nahm sie zur Herberge und Verpflegung auf. Viele tausend Leute sahen den Einzug mit grosser Bewegung an, und in beyden Städten, so wol in der Neu-Stadt, als auch in der Alt-Stadt, war die Bürgerschafft höchst begierig, diesen armen Leuten alle ersinnliche Liebe zu erweisen. Jederman hatte sich angeschicket, diesen treuen Glaubens-Bekennern gutes zu thun, und sie aufs beste zu verpflegen. Aber die wenigsten waren so glücklich, dieselben in ihren Häusern zu sehen. Die Zahl der Emigranten war viel zu geringe, daß alle diejenigen hätten können mit Gästen versehen werden, welche dergleichen zu bewirthen verlangeten. Und diese schätzten sich höchst unglücklich, daß sie ihre Liebe nicht in der That an den Tag legen konnten. Bey denen aber, welchen von diesen Frembdlingen einige zu Theil wurden, genossen sie allenthalben unzehliges gutes. Man gab ihnen, was sie nur verlangeten, und man wünschte nichts mehr, als diese Verjagte noch ein paar Tage behalten zu dürffen. Allein dieser Wunsch war vergebens. Der Commissarius hatte Ordre, sie daselbst nicht länger als eine Nacht zu lassen. Daher machte man am 24. sich zum Aufbruch fertig. Zuvor aber wurden sie noch geistlich und leiblich erquickt. Das erste geschahe in den Kirchen; das andere in den Häusern. Darauf ward durch Ziehung aller Glocken das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Die Herren Geistlichen in der Neu-Stadt, die Schule, und die Abgeordneten vom Rath stelleten sich sofort auf der Gasse ein, und begleiteten die auf der Neu Stadt eingelegte Frembdlinge mit Lob-Gesängen bis an die lange Brücke. Hier stunden die Herren Prediger und die Schule aus der Alt-Stadt. Diese nahmen sie an, fuhren mit dem Gesange geistlicher Lieder fort, und führeten sie durch die Alt-Stadt. Diejenigen, die auf der Alt-Stadt geherberget, geselleten sich auch zu ihnen; da man sie denn zusammen bis vors Thor begleitete. Daselbst schlossen diese Pilgrim einen Crays, und der Herr Superintendent Thal hielt ihnen eine erbauliche Abschieds-Rede. Er erinnerte sie in derselben des Befehls GOttes an den Abraham 1. B. Mos. 12, v. 1. Gehe aus deinem Vaterlande und

von deiner Freundschafft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will, und gründete sich hernach in seiner Rede auf den Ausspruch Jesaiä Cap. 28. v. 29. Solches geschicht auch vom Herrn Zebaoth: Denn sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus. Zuletzt theilete man noch zweyhundert Stücke Gebet-Bücher unter sie aus. Diese nahmen sie mit vielen Freuden an, und statteten für diese und andere Wohlthaten hertzlichen Danck ab. Die grosse Liebe, welche die guten Brandenburger gegen diese Flüchtlinge hegeten, legten sie auch dadurch an den Tag, daß sie eine ansehnliche Collecte unter sich sammleten. Es belieff sich dieselbe auf sechshundert Reichs-Thaler. Ein gewisser Bürger, der sich nicht nennen wolte, gab allein funffzig Thaler dazu her. Und die Herren Officirer offenbarten dabey den guten Funcken, der in ihnen verborgen, gleichfalls, und erfreueten diese Glaubens-Helden mit einem milden Beytrag. Diß Geld lieferte man am 26. Junii nach Berlin. Der dortige Rath schickte zugleich an den geheimen Rath, Herrn von Herold, ein Schreiben mit, welches von Wort zu Wort mit beygebracht zu werden verdienet. Dasselbe lautet also:

Hochwohlgebohrner Herr,

Insonders Hochgeehrtester Herr Geheimder Rath!

Wir haben am 23. *hujus* die Ehre und das Vergnügen gehabt, daß über vierhundert Saltzburgische Emigranten bey uns eingetroffen, welche den folgenden Tag unter hertzlichem Gebet von uns hinwiederum *dimitti*ret. Weil nun die beyden Städte (nemlich Alt- und Neu-Brandenburg) durch dieser lieben Leute standhafftigen Glauben und exemplarische Aufführung sehr erwecket worden; so haben wir auch die Veranstaltung gemacht, daß eine geringe Collecte von sechshundert Thalern, welche hiebey kommt, für sie gesammlet. Und wünschen wir ihnen von Hertzen, daß der grosse GOtt diesen wenigen mitleydigen Beytrag ihnen tausendfältig seegnen wolle. Wir können aber nicht unangeführet lassen, daß die Einwohner dieser Städte durch dieser standhafften Glaubens-Bekenner gottseelige Aufführung zu dieser Beysteuer sind veranlasset worden. Und bitten sie nichts mehr, als daß diese Gabe auch diesen vierhundert und etliche dreyssig Köpffen eintzig und allein verbleiben und zugestellet werden möge; welches wir dergestalt anzuordnen gehorsamst gebeten haben wollen. Wir verharren übrigens mit aller *Veneration*

Dero

Dienstschuldigst-gehorsamste

Directores, Burgermeister und Rath.

In

In der Mitte des Monats Julii kam daselbst wieder ein Trupp von vierhundert und achtzig Personen an. Diese wurden eben so liebreich aufgenommen, als die vorigen. Ja man erzeigete ihnen fast noch mehr Liebe, als den ersteren. Man speisete, tränckete und kleidete sie, man sammlete eine Collecte für dieselben, und alle Umstände traffen mit denen überein, die bey dem ersten Trupp vorgefallen. Zum drittenmale traff daselbst am 12. August eine Zahl von sechshundert vier und dreyssig Seelen ein. Der Magistrat von Brandenburg aus der Alt- und Neu-Stadt fuhr ihnen eine gantze Meile Weges bis nach Plauen entgegen, sie in Empfang zu nehmen. In Plauen hatte man ihnen eben einige Erfrischungen gereichet. Die Frau von Görne schickte ihnen einige Tonnen Bier zu, die sie austrincken solten. Dabey ließ sie ihnen Brodt, Butter und Käse reichen, und die Einwohner gaben auch alles her, was ein jeder im Hause hatte. Und als solches verzehret war, setzten sie ihre Reyse nach Brandenburg fort. Hier holete man sie nun auf eben die Art wieder ein, wie vormals geschehen. Und weil ein Versehen dabey vorgegangen, daß man von der Ankunfft dieser Leute vorher keine Nachricht erhalten, und man folglich nicht sofort Vorspann anschaffen konnte; so mußten sie zwey gantzer Tage in Brandenburg bleiben. Was ihnen aber die Zeit ihres Daseyns für Liebe wiederfahren, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Die liebreichen Brandenburger mochten wol von der Gegenwart der Saltzburger mit Recht sagen: Je länger, je lieber. Denn ob sie wol zwey gantzer Tage an ihrem Orte stille lagen; so waren sie dennoch mißvergnügt, daß ihrer an der Zahl nicht noch mehrere waren. Der Commissarius, Herr Glum, stund auf dem Marckte, um was einzukauffen. Eine gewisse Strumpffweberin trat zu ihm, und bat ihn recht inständig: Er möchte doch einmal recht viel solcher Leute nach Brandenburg bringen, damit sie doch auch einige davon zur Herberge bekäme. Sie hätte sich schon etliche mal dazu angeschicket; aber sie wäre noch niemals so glücklich gewesen, solche Gäste in ihrem Hause zu sehen. Gleich darauf kam eine geringe Frau zu ihm, die sich hefftig beklagete, daß sie nur einen Saltzburger bekommen, da sie sich doch auf vier Personen geschicket. Sie bat ihn darauf inständigst; er möchte ihr doch mehrere zuweisen. Nun war kurtz vorher ein Mann da gewesen, der sein Quartier, darinn er schon einmal gespeiset, verlohren. Man rieff denselben herbey, und stellete ihm frey, ob er mit ihr gehen wolte. Aber auch dieser schlug es ab, weil ihn schon ein ander Bürger, der ihm auf der Strasse begegnet, besprochen hatte. Eine gewisse Wittwe in Brandenburg kleidete eine Saltzburgerin, die sie bey sich zur Herberge hatte, vom Haupte bis zu Fuß. Sie gab ihr nemlich einen blauen Rock, blaues Camisol, blaue Schürtze, schwartze Mütze, weisse Haube, Halstuch, Schuh, Strümpf-

Strümpffe, und zwey Hembde. Ein anderer kleidete auch eine Manns-Person in blaue Kleidung, Rock, Weste, weisse leinene Bein-Kleider, Strümpffe, Schuh, Hut, Halstuch, und zwey Hembde waren die Stücke, daraus die Kleidung bestund. Noch ein anderer Wohlthäter gab einem Saltzburger blau Tuch zum Kleide und Leinwand zu Hembden mit auf die Reyse; und dergleichen freywillige Hertzen fanden sich mehr in dieser Stadt. Auch im Geistlichen funden sie nicht den geringsten Mangel. An ihrem Rast-Tage, welches der 16. Julii war, hielt man ihnen in beyden Städten des Morgens erbauliche Predigten. Der Herr Superintendent Schäfer handelte in seiner Predigt von der köstlichen Perle und Schatz im Acker. Der Herr Superintendent Thal legete zum Grunde seiner Predigt den 8. Vers aus dem 3. Cap. der Epistel an die Philipper: **Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkänntniß Christi JEsu meines HErrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne.** Daraus stellete er vor: **Den allerschönsten und besten Gewinn.** Diese Predigt hatte insonderheit bey ein paar Papistischen Soldaten solchen Eindruck, daß sie sich dadurch gewinnen, und zu dem Bekänntniß der Evangelischen Wahrheit führen liessen. Doch hiervon an seinem Orte mit mehrern. Des Nachmittages stellete man eine Catechismus-Lehre an; da man sich denn über die Fertigkeit dieser Leute im Antworten nicht genug verwundern konnte. Die Prediger selbst sageten zum Commissario: Es wäre diß ein rechtes Wunderwerck GOttes. GOtt müsse nothwendig in diesen Leuten mit seiner Gnade kräfftig seyn, und das viele gute in ihnen würcken. Man schickte auch bey allen Buchbindern und Buchführern in der gantzen Stadt umher, und ließ alle Bibeln und Catechismos zusammen suchen, diese Frembdlinge damit zu beschencken. Der Rath machte auch wieder Anstalt zu Sammlung einer Collecte, und schickte dieselbe unter dem 13. August an gehörigem Orte ein. Der Brief, welchen derselbe dabey schrieb, lautet also:

Hochwohlgebohrner,

Insonders Hochgeehrtester Herr Geheimer Rath,

Ew. Hochwohlgebohrnen können wir nicht Umgang nehmen, gehorsamst zu berichten: was gestalt diejenigen Umstände, welche die sechshundert vier und funffzig Emigranten zwey Tage bey uns zu bleiben genöthiget, uns und den Bürgern zu sonderbarer Freude und Erweckung gedienet. Wir haben nach unserm wenigen Vermögen den theuren Glaubens-Genossen das Geistliche reichlich vortragen lassen, und sie dabey im Leiblichen erquicket. Bey Anhörung derer ihnen jeglichen Tag gehaltenen Predigten

haben sie durch ihre besondere Aufmerckſamkeit die gantze Gemeine in einer beständigen *attention* unterhalten, und bey den Catechisationen von dem innern Zustande ihres Hertzens und der mitgebrachten gar herlichen Wissenschafft von dem wahren Christenthum so viel an den Tag geleget, daß die Zuhörer ihnen das Zeugniß mit Fug beylegen können, wie sie ohne Lehrer und Prediger so weit gekommen, als es hier viele bey reichem Vortrage des Wortes kaum gebracht haben möchten. Und hat ihnen der Aufenthalt unter andern auch dazu gedienet, daß verschiedene in hertzlicher Andacht sich zu dem Tische des HErrn genahet, und nach der Einsetzung unsers Erlösers das H. Abendmahl empfangen; welche gar Christliche Aufführung denn die beyden Städte zu einer ungemeinen Liebe aufgemuntert. Weßhalb wir auch mit der Bürgerschafft, um die Liebes-Bezeugung in der That erkennen zu geben, abermal gut gefunden, den werthen Freunden durch eine willige und liebreiche Collecte à zweyhundert und funfftzig Reichs-Thaler an Handen zu gehen, welche wir hierbey schuldigst übersenden und bitten sollen, solche nach Dero hochgeneigten Gutbefinden den unverdrossenen mühsamen Pilgrimmen zufliessen zu lassen; wobey wir denn versichern, daß wir bey allen und jeden Durchmarschen uns eine gar grosse Freude machen werden, wenn wir den folgenden, welche das Ihrige um ein höheres Gut freywillig im Stiche gelassen, nach allem Vermögen gutes zu thun Gelegenheit finden, die wir übrigens mit Deprecirung Dero Mühwaltung jederzeit die Ehre haben zu seyn

Ew. Hochwohlgebohrnen
Unsers Hochgeehrtesten Herrn Geheimen Raths

Brandenburg den 13. Aug. 1732.

Dienstschuldigst-gehorsamste
Directores, Burgermeister und Rath.

Ja was brauchts die unermüdete Liebe der Brandenburgischen Einwohner gegen die armen Saltzburger noch weitläufftiger zu beschreiben? Sie haben dasjenige durch die That bewiesen, was der Rath durch obgedachtes Schreiben versichert. Denn man hat es denen, die noch hernach zu zweyen unterschiedenen malen in grosser Anzahl diese Stadt berühret, an keinem guten ermangeln lassen.

§. 60.

Burg, eine Stadt im Hertzogthum Magdeburg. Hier kamen die ersten Emigranten am 8. August an. Die Herren Geistlichen, die Herren des Raths, die Schule, und viel tausend andere Leute eyleten ihnen ent-

Burg.

gegen bis auf eine grüne und geraume Ebene zwischen dem Magdeburger- und Schartauer-Thore. Auf diesem Platze wartete man auf ihre Ankunfft mit Schmertzen. Als sie nun gegen fünff Uhr ankamen, stelleten sie sich in einen Crayß. Der Herr Inspector Hahn bewillkommete sie mit einer kurtzen Anrede über die Worte Christi Luc. 10. v. 2. **Die Erndte ist groß.** Nachdem diese Rede geendiget, stimmete man geistliche Lieder an, und führete sie in guter Ordnung unter Läutung der Glocken in die Stadt. So bald sie auf dem Neu-Marckte angelanget waren, entstund gleichsam ein Wett-Streit um diese Leute. Einer wolte sie noch lieber, als der andere beherbergen. Man nahm sie zu sechs, zwölf, siebenzehen bis zwantzig Personen mit sich, und erquickete sie mit Essen, Trincken, und einem Nacht-Lager. Der Herr Steuer-Rath **Leyser** ersuchte den Commissarium, ihm zwey und zwantzig Personen abfolgen zu lassen. Man zählete ihm die verlangte Zahl auch würcklich ab. Allein da er nach Hause kam, und seine Gäste wieder abzählete, fehleten ihm sieben Personen, die ihm von andern Bürgern unvermerckt entführet waren. So und noch schlimmer ergiengs auch dem Herrn Inspector. Dieser bat gleichfalls, daß man ihm zwantzig Personen abzählen möchte. Und es geschahe auch. Als man sich aber nachher nach der abgezählten Zahl umsahe, war fast kein eintziger mehr davon zu sehen oder zu hören. Die Bürger hatten sie fast alle entführet. Ja viele von den dasigen Einwohnern lieffen dem Commissario bis ins Quartier nach, und verlangeten, daß er ihnen Saltzburger schaffen solte. Des Sonnabends früh um sieben Uhr giengen sie in beyde Evangelische Lutherische Kirchen. Der Herr Hahn hielt in der Ober-Kirche eine Predigt über Esaia 26. v. 2. **Thut die Thore auf, daß hereingehe das gerechte Volck, das den Glauben bewahret.** Daraus stellet er vor: **Den Göttlichen Befehl an seine Kirche, die neu ankommenden Bekenner der Wahrheit anzunehmen.** Er sahe dabey 1.) **auf die Beschreibung der neu ankommenden Bekenner,** und 2.) **auf die Vorschrifft, auf was Art und Weise sie sollen angenommen werden.** Der Herr Pastor Winckler aber hatte in der Nicolai-Kirche zum Texte den 8. Vers aus dem 3. Cap. der Offenb. Joh. **Ich weiß deine Wercke. Siehe ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kan sie zuschliessen. Denn du hast eine kleine Krafft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet.** Nach der Predigt hielten die beyden Diaconi, Herr **Siegfried** und Herr **Schermbeck** eine Catechisation. Der Herr **Siegfried** that einen Versuch, ob sie die Ordnung des Heyls inne hätten, und fand eine grosse Erkänntniß bey ihnen. Unter andern kam die Frage vor: Ob in dem Heil. Abendmahl Brodt und Wein in den Leib und Blut Christi verwandelt wür-

würde? Oder, ob nur eine Bedeutung des Leibes und Blutes Christi da wäre? Sie beantworteten beyde Fragen mit nein, und führeten von freyen Stücken den Spruch 1. Cor. 10. v. 16. zum Beweiß an. Ihre Erklärung dabey war diese: Der Leib und das Blut Christi sey wahrhafftig gegenwärtig, und es werde mit dem geseegneten Brodt und Wein, auf eine dem HErrn allein bekandte Art, genommen. Herr Schermbeck that unter andern die Frage: Ob man die Heiligen anbeten müßte? Sie antworteten: nein. Denn der Heyland spräche ja Matth. 11. v. 28. **Kommet her zu mir alle, die ihr mühseelig** 2c. 2c. Solte man nun die Heiligen erst antreten, würde er die Menschen nicht zu sich **allein** geruffen haben. Des Sonnabends gegen zwölf Uhr hielten diese Frembdlinge nach genossener Mittags-Mahlzeit ihren Abzug. Man begleitete sie in eben der Ordnung, wie man sie eingeholet hatte. Und der Herr Pastor **Winckler** hielt ihnen eine Abschieds-Rede über die Worte: **Halte, was du hast, auf daß niemand deine Crone nehme.** Diese waren kaum zur Stadt hinaus, so erhielt man Nachricht, daß noch selbiges Nachmittages wiederum etliche sechtzig von solchen Leuten in Burg ankommen würden. Man holete sie gleichfalls ein: Man bewillkommete sie mit einer Anrede, und nahm sie mit Freuden zur Verpflegung auf. Diese wohneten des Sonntag-Vormittages dem öffentlichen GOttes-Dienst bey: Des Nachmittages aber nahmen sie ihren Zug weiter, und wurden mit einer Abschieds-Rede entlassen. Die Einwohner in Burg brachten auch eine Collecte zusammen, welche sich über dreyhundert und fünf Reichs-Thaler erstreckte. Dabey hatten sich die Herren Officirer sehr freygebig erwiesen. Man schickte das Geld nach Berlin. Am 5. Sept. kamen nochmals mehr als neunhundert Emigranten an diesem Orte an. Man hätte meynen sollen, nunmehro würde man solcher Gäste überdrüssig worden seyn. Allein es fand sich das Gegentheil. Man freuete sich vielmehr über die Herannahung derselben von Hertzen. Die Schule, die Geißlichkeit, und der Stadt-Rath giengen ihnen bis vor das Thor entgegen, und führeten sie, wie vormals geschehen, unter Läutung der Glocken und Anstimmung geistlicher Lieder in die Stadt. Ein hefftiger Regen verhinderte, daß man diese Ankömmlinge vor dem Thore dißmahl nicht bewillkommen konnte. Weils aber bey der Hereinführung abregnete, so geschahe solches auf dem Neu-Marckt. Der Grund dieser Rede war aus dem 126. Psalm v. 1. genommen: **Wenn der HErr Zion erlösen wird, so werden wir seyn, wie die Träumende.** Nach geendigter Rede nahmen die Einwohner diese Gäste zu sich, und verpflegeten sie aufs beste. Des folgenden Tages ward ihnen zu gute wiederum in beyden Kirchen eine Predigt gehalten, und nach deren Endigung ein Examen angestellet. Man ließ auch den Klinge-Beutel für sie herumgehen, in welchem funfftzig Reichs-Thaler und zwölf Groschen fielen, die man ihnen nachschickte.

§. 61.

Tremmen.

Genthin.

Wuster-marck.

In Tremmen, Genthin und Wustermarck erzeigete man ihnen alle Liebe. Tremmen ist zwar nur ein Dorf; aber man nahm sie daselbst dennoch willig auf, und verpflegete sie, so gut sichs wolte thun lassen. Und bey dem Abzuge gab man ihnen einige Pferde zum Vorspann, damit ihre eigene nicht allzusehr beschweret würden. Genthin ist zwar ein kleiner Ort: Aber man gab sich rechte Mühe diesen Flüchtlingen gütlich zu thun. Man versorgete sie mit Essen und Trincken, und verschaffte sogar für ihre Pferde Haber und Heu im Uberfluß. Es ward auch eine Collecte gesammlet. Dieselbe trug ein und viertzig Reichs-Thaler und zwölf Groschen, dabey sich die Herren Officirer durch ihre Freygebigkeit vor andern hervorgethan. Der dasige Herr Amtmann that auch einen reichlichen Beytrag; und ein paar andere gute Hertzen brachten dem Commissario noch zwey Reichs-Thaler, die er den Emigranten zustellen solte. Wustermarck ist auch ein geringer Ort; man that aber alles, was nur möglich war, diese Frembdlinge zu ergetzen. Die Frau von Fuchsen ließ ihrer zwantzig zu sich fordern, die sie auf das herzlichste bewirthete, und der dasige Prediger hatte eine gleiche Zahl in seiner Behausung, welchen er Essen und Trincken, Bier und Wein zutrug, und ihnen selbst aufwartete.

§. 62.

Spandau.

Spandau, eine vortrefliche Festung an der Havel. Diese Stadt ist von den Emigranten sehr häuffig besuchet: Aber je fleissiger diese Frembdlinge da durchpassireten, je liebreicher wurden sie aufgenommen. Und obgleich einige Trupp ziemlich starck waren; so waren ihrer dennoch niemals so viel, daß man nicht noch mehrere gegenwärtig zu seyn gewünschet hätte. Die Einwohner beschwereten sich zum Theil darüber, daß sie sich zur Bewirthung dieser Leute vergeblich anschicken müssen, und solcher angenehmen Gäste nicht theilhafftig werden könnten. Man holete sie allezeit ordentlich ein, so bald man von ihrer Herannahung nur Nachricht bekam. Der Rath, die Herren Geistlichen, die Schule, und eine grosse Menge Menschen eylete ihnen stets entgegen, um sie in die Stadt zu begleiten. Als die ersten daselbst anlangeten, führete man sie so fort in die Kirche. Es ward ihnen eine Predigt gehalten; da denn vor und nach derselben Music gemacht wurde. Man sammlete auch eine Collecte für sie. Und nach geendigter Andacht nahm ein jeglicher eine ziemliche Anzahl derselben mit sich nach Hause, und erquickete sie mit Speise und Tranck im Uberfluß. Am 24. Julii traffen daselbst in zwenen Transporten weit über tausend Seelen gleich nach einander ein. Man holete einen Trupp nach dem andern unter Läutung der Glocken und Absingung geistlicher Lieder herein, und führete sie nach der Kirche. Nachdem sie sich in derselben zusammen niedergesetzet,

stim-

stimmete man das Lied an: Ein feste Burg ist unser GOtt. Mitten im ersten Verse ward ein Geschrey: Feuer! Feuer! Jederman sprung zur Kirche hinaus, um zu sehen, wo dasselbe wäre, und es wieder zu löschen. Man fand aber, daß das Geschrey ungegründet war. Daher eylete man wieder zurück nach der Kirche. Man fieng das Lied vom Anfange wieder an, und hörete nachher der Predigt mit vieler Erbauung zu. Nach der Predigt nahm man diese Gäste mit zu Tische, und erquickete auch ihre abgemattete Leiber. Am 15. August kam schon wieder ein Trupp durch Spandau. Man hatte schon Bericht abgestattet, daß man um zwey Uhr in Berlin seyn wolte; folglich war man gar nicht willens, sich für dasmal in Spandau aufzuhalten. Allein man ließ dem Commissario wissen, daß den Leuten eine Rede solte gehalten werden: Der Herr Obrister habe befohlen, daß die Leute schlechterdings absteigen solten, und wo solches nicht geschähe, würde man die Thore verschliessen lassen. Man mußte ihnen demnach zu Willen leben. Sie wurden darauf sofort in die Kirche gebracht, und nach geendigtem GOttes-Dienst führete man sie zu Tische. Die Herren Officirer, und unter denen insonderheit der Herr Obrister, Obrist-Lieutenant, und der Commendant auf der Festung nahmen gantze Tafeln voll, und tractireten sie herrlich. Der Herr Burgermeister speisete auch zweymal zwey Tische voll. So bald die eine Parthey abgegessen, mußte sich die andere wieder niedersetzen, und nach der Mahlzeit begleitete man sie ohne Verzug zum Thore hinaus. Am 18. September kam noch ein starcker Trupp durch diese Stadt. Man nahm dieselben abermal mit grosser Liebe auf. Es ward zwar, nach gehaltener Rede, abgelesen: Diejenigen, die von den Bürgern etwa nicht abgeholet würden, solten sich melden, man wolle ihnen Geld geben, damit sie sich selbst Speise und Tranck dafür kauffen könnten: Allein diß war unnöthig. Es blieb kein eintziger übrig, der nicht geladen wurde, und noch vor Verlauff einer Viertel-Stunde waren sie bereits zusammen abgeholet. Die Herren Officirer legten auch dißmal ihre Liebe gegen diese Pilgrim an den Tag, und erwiesen ihnen viele Güte.

§. 63.

Potsdam, eine schöne und wohlgebauete Stadt. Hier trafen die ersten Saltzburger am 29. April ein, als sich eben Se. Königliche Majestät von Preussen daselbst aufhielt. Der Commissarius erhielt Königlichen Befehl, vor der Stadt mit seinen Leuten stille zu halten, bis Se. Majestät von der Jagd zurück kehreten. Ein Medicus mußte sofort die Krancken vor dem Thore besichtigen, und dieselben aufzeichnen, damit sie könnten geheilet und verpfleget werden. Die Herren Geistlichen, die Schule und das Waysenhaus giengen vors Thor sie einzuholen. Als nun Se. Majestät zurück gekommen, erhielten sie Ordre in die Stadt einzuziehen. Und diß geschahe unter inbrünstigem

Potsdam.

gem Gesange in recht guter Ordnung. In dem Garten vor dem Schlosse mußten sie stille stehen. Daselbst nahmen sie Ihro Königliche Majestät selbst in hohen Augenschein. Sie fragten sofort: Ob man mit diesen Leuten geredet, und wie man sie gefunden hätte? Der Reformirte Hof-Prediger, Herr Cochius, antwortete darauf: Es wären gute Leute, er habe eine feine Erkänntniß bey ihnen angetroffen. Darauf ward der Commissarius vorgefordert, welcher Bericht abstatten mußte, wie sich die Saltzburger unterweges verhalten, und wie sie hier und dar aufgenommen wären. Hernach rieff man einige von diesen Flüchtlingen herzu, welche auf dem Schloß-Platze in Ihro Königl. Majestät allerhöchsten Gegenwart ihres Glaubens halber befraget und ordentlich examiniret wurden. Sie beantworteten die ihnen vorgelegten Fragen mit grosser Fertigkeit; welches Ihro Majestät zum besondern gnädigen Wohlgefallen gereichte. Alle Zuschauer aber wurden dadurch auf das innigste gerühret. Und da man diese Handlung mit einem Gebet beschloß, so nahm man eine solche Bewegung wahr, daß auch selbst einige Officirer auf die Knye fielen, und mit beteten, und von allen und jeden viel tausend Thränen vergossen wurden. Unter diesem Trupp fand sich ein Knabe von etwa vierzehen Jahren, der der Religion wegen Vater und Mutter verlassen hatte. Der König fragete ihn: Wie er das verantworten würde, daß er Vater und Mutter verlassen? Er gab zur Antwort: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Er fragete ferner: Wer sich denn nun seiner annehmen, und was er anfangen würde, da er keinen Vater und Mutter mehr hätte? Er antwortete: Vater und Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf. Diese Antwort gefiel Sr. Majestät sonderlich wohl, und setzte dieselbe in grosse Verwunderung. Ihro Majestät die Königin sprachen auch mit diesem Knaben, und bewunderten seine vernünfftige Antworten (*). Endlich beschenckten Ihro Majestät alle diese Leute durchgehends mit Gelde, redeten ihnen auf das allergnädigste zu, sprachen ihnen einen Muth ein, und versicherten ihnen Dero höchste Gnade durch die wiederholten Worte: **Ihr sollets gut haben, Kinder, ihr sollets bey mir gut haben!** Man versorgete sie darauf auf Königliche Kosten mit Speise und Tranck im Uberfluß. Und Se. Majestät ertheileten den Befehl, daß sie an diesem Tage nicht weiter gehen, sondern ihre Glieder daselbst ausruhen solten. Des Nachmittages wurden sie vor dem Berlinischen Thore nochmals ihres Glaubens wegen befraget; da sie sich denn mit grosser Freudigkeit verantworteten gegen die, die

Grund

(*) Es ist aber falsch, daß der Königin Majestät diesen Knaben solte zurück behalten, und in Ihre Dienste aufgenommen haben. Er ist würcklich mit nach Preussen abgegangen; allwo er sich noch bis diese Stunde befindet.

Grund forderten von der Hoffnung, die in ihnen war (*). Jederman bemühete sich auch diesen standhafften Bekennern der Wahrheit gutes zu thun. Ihro Majestät die Königin beschenckten sie reichlich: Viele hohe Officirer bezeugeten sich gegen sie sehr freygebig: Vornehme Standes-Personen theileten Geld unter sie aus: Und viele guthertzige Seelen daselbst sammleten untereinander eine Summa Geldes, welches den Emigranten durch die Herren Prediger zugetheilet wurde. Am 25. Junii kam wieder ein Trupp von achthundert Köpffen durch Potsdam. Se. Königliche Majestät waren damals in Berlin. Sie reyseten aber an eben dem Tage wieder dahin, an welchem die Emigranten aus Potsdam zogen, und ihre Reyse nach Berlin fortsetzeten. Als sie nun ihre Reyse auf der Land-Strasse fortsetzten, kamen ihnen die Königliche Reit-Knechte entgegen, und benachrichtigten den Commissarium, daß der König ihnen auch bald begegnen würde. Er komme aber nicht diese Strasse, sondern fahre Seitwerts auf dem sogenannten Königs-Wege. Darauf mußte alles Volck, welches zu Fusse gehen konnte, von den Wagen absteigen, und in gehöriger Ordnung vor den Wagen hergehen. Da sie aus dem Thier-Garten heraus, und ohnweit Zehlendorff auf die Höhe kamen, ward ihrer der König, der auf seinem Wege schon Seitwerts abfuhr, gewahr, und kam sogleich queer Feld über auf sie zugefahren. Sie mußten alle in ihrer Ordnung vor ihm vorbeygehen. Se. Majestät waren ungemein gnädig gegen diese Leute, und befrageten ihrer sehr viel, warum sie emigriret wären? Dabey versicherten sie ihnen Dero Gnade, versprachen ihnen Freyheit und Aecker zu geben, und verlangeten endlich, daß sie das Lied: **Auf meinen lieben GOtt**, anstimmen solten. Der Commissarius stellete vor, daß sie das Lied nicht anzufangen, und nach unserer Melodey nicht zu singen wüßten. Ihro Majestät fiengen demnach zur höchsten Verwunderung der Saltzburger und zu ihrer grössesten Freude das Lied selbst an; da denn alles Volck fortsung, und unter solchem Singen vorbey marschirete. Da nun alle Wagen vorbey waren, brauchten Se. Majestät noch diese letzten Seegens-Worte: **Reyset mit GOtt!** und fuhr darauf nach Potsdam zu; die Emigranten zogen aber nach Berlin. Am 14. Julii traf daselbst abermal ein starcker Trupp ein. Sie hielten zu Betze und Baumgarten-Brück Mittag. Als sie aber eben im Aufbruch waren, kam ein reitender Husar dahin. Dieser wurde von Sr. Königl. Majestät ihnen entgegen geschicket, sich zu erkundigen, um welche Zeit sie eigentlich

(*) Man hat sich nicht daran zu kehren, wenn man in diesem §. einige Umstände in etwas anders findet, als ich sie dazumal in den hier in Berlin herausgekommenen **Umständlichen Nachrichten** erzehlet. Der abgestattete Bericht war dasmal etwas unordentlich eingerichtet, und der Commissarius hatte zuweilen das zuletzt gesetzet, welches billig zuerst stehen sollen. Und da man nunmehro nähere Kundschafft davon eingezogen; so hat mans hier geändert.

lich vor Potsdam ankommen würden. Der Commissarius machte demnach sogleich Anstalt, daß die Emigranten in guter Ordnung durch den Wald gehen mußten. Die kleinen Knaben giengen paarweise voran; denen folgeten die grossen Manns-Personen: Darauf kamen die kleinen Mädgens in ihrer Ordnung, und endlich machten die erwachsenen Frauens-Leute den Schluß. Unter solchem Gehen stimmeten sie nun ein Lied nach dem andern an. Bald darauf begegnete ihnen ein reitender Laquay, den der König ihnen entgegen schickete. Dieser hinterbrachte dem Commissario, daß Jhro Majestät schon vor dem Walde hielten, und auf die Ankunfft der Emigranten warteten. Gleich vor dem Holtze kam ihnen nun der König würcklich entgegen geritten. Er befragte den Commissarium um die Anzahl der Emigranten, ließ sie alle nach einander vorbey marschiren, nahm sie in höchsten Augenschein, und bezeugeten Dero allergnädigstes Wohlgefallen und höchstes Vergnügen über dieselben. Jm vorbeygehen erkundigte Er sich nach allen Umständen. Er fragte: Wie es ihnen unterweges ergangen? ob auch Leute darunter wären, die liederlich lebten? ob sich wol einige von ihnen besöffen, und der Völlerey ergeben wären? und was dergleichen noch mehr war. Darauf ertheilete Er dem Commissario etlichmal folgenden Befehl: **Versichert die Leute meiner Gnade, meiner fernern Fürsorge und einer vollkommenen Freyheit, die sie geniessen sollen.** Endlich befahlen Se. Majestät dem Commissario: Er solte sie ferner gut führen, und sich voran hin verfügen. Vor dem Brandenburgischen Thore stunden nun die sämtlichen Herren Geistlichen, die Schule und eine grosse Menge Volcks. Diese nahmen sie in Empfang, und führeten sie unter Absingung geistlicher Lieder durch die Stadt vor das Berlinische Thor. Beym Schlosse mußten sie zum andernmale vor dem König vorbey marschiren; da sie denn eines Gnaden-Blicks über den andern gewürdiget wurden. Nachdem sie nun in ihre Quartiere gewiesen, mußte man sie insgesamt auf Königliche Kosten mit Speise und Tranck reichlich verpflegen, und ihre abgemattete Glieder dadurch erquicken.

§. 64.

Stendal.

Stendal, die Haupt-Stadt in der Alt-Marck. Hier nahm man die Emigranten ungemein liebreich auf. Jederman ließ eine besondere Freudigkeit über ihre Ankunfft von sich blicken. Man erhielt daselbst schon am 30. August von Berlin aus die Nachricht, daß ehestens mehr als neunhundert Saltzburger daselbst eintreffen würden. Daher machte der dasige Rath zu deren Aufnahme und guten Bewirthung alle ersinnliche Anstalt. Man ließ bey der Bürgerschafft auf der Reyhe herumfragen: Wie viel ein jeder zur freyen Verpflegung aufnehmen wolte? Man fand aber bald, daß man mehr als funfzehen hundert Personen unterbringen könnte. Denn es wolte sich niemand

von

von der Beherbergung solcher Gäste ausgeschlossen wissen. Am 6. Septemb. kamen sie endlich daselbst an. Man hatte ihnen einige Bürger bis in die vorhergehabte Nacht-Quartiere entgegen geschicket, die sie nach Stendal führen solten. Eine Viertheil-Stunde vor der Stadt stunden die Herren Prediger, der Rath, und die Schule, die sie hinein begleiten wolten. Der Herr General-Superintendent Meurer empfieng sie daselbst mit einer Anrede. Nachdem dieselbe geendiget, fieng man mit allen Glocken in der Stadt an zu läuten, und führete sie also mit Gesang und Klang hinein. Darauf wolte man sie nach der gemachten Eintheilung vertheilen: Aber der Zulauff von Wohlthätern war ungemein groß. Alle Einwohner bezeugeten die gröffeste Begierde, diesen Frembdlingen gutes zu thun, und ein jeder nahm eine Parthey von ihnen mit sich. In Zeit von einer Viertheil-Stunde sahe man weder von den Emigranten, noch von deren Pferden etwas auf dem Platze, ausser einige weinende Einwohner, welche entweder gar keine Gäste, oder doch deren sehr wenige bekommen können. Doch bey spätem Abend kam noch ein Trupp von etliche funfftzig Personen aus Wesel daselbst an, über deren Ankunfft noch einige Einwohner getröstet wurden. Die Emigranten-Wagen stellete man im Altendorffe in zwey Reyhen: Die Bagage aber, welche durch Vorspann dahin gebracht wurde, mußte umgeladen werden. Man legete sie demnach auf der Raths-Wage, und in dem Brauer-Gilde-Hause nieder; da denn beydes mit hinlänglicher Bürger-Wache versehen wurde. Im Geistlichen verspüreten sie auch nicht den geringsten Abgang. Man läutete in allen vier Haupt-Kirchen zur Kirche, und die Predigten wurden auf den Zustand dieser Leute eingerichtet. So vergaß man auch der Krancken nicht. Diese wurden theils in die Hospitäler verleget, theils aber auch von gutthätigen Hertzen zur Pflege angenommen. Und der dortige Apothecker versahe sie ohnentgeltlich mit diensamen Artzneyen. Die Collecte, welche für diese armen Flüchtlinge gesammlet ward, trug über dreyhundert und zwölf Reichs-Thaler. Hier sonderte man diejenigen, die keine eigene Wagen und Pferde hatten, von denen ab, die dergleichen mit sich führeten. Jene, die an der Zahl vierhundert und zwey und achtzig Personen ausmachten, mußten von Stendal sofort nach Stettin abgehen: Diese aber, welche fünffhundert und eilf Personen waren, reyseten mit ihren eigenen Wagen und Pferden nach Berlin zu. Man begleitete sie in eben der Ordnung wieder hinaus, als man sie eingeholet hatte, und Herr Meurer hielt zuletzt noch eine sehr bewegliche Abschieds-Rede an sie. Der Trupp, welcher seine Reyse nach Berlin fortsetzte, traf am 9. September in Tangermünde ein. Hier wiederfuhr ihnen ungemeine Liebe. Man speisete, tränckete und beschenckete sie. Und da man hörete, daß sie eine Nacht daselbst verbleiben müßten, indem sie nicht sofort über die Elbe gesetzet werden konnten, war die gantze Stadt darüber voller Freuden. Im Monat Sept. ge-

Tangermünde.

geschahe in Stendal abermals eine solche Absonderung, daß einige, die zu Wasser gehen solten, von da gleich nach Stettin, die andern aber nach Berlin abgiengen.

§. 65.

Franckfurt.

Franckfurt an der Oder, eine feine Stadt nebst einer Universität. Die Beschreibung, wie unsere Saltzburger an diesem Orte aufgenommen, gehöret zwar eigentlich nicht in diesen ersten Theil: Man wird auch von denen, die von Berlin aus ihren Weg über Franckfurt genommen haben, hier nichts gedencken, sondern dasselbe in den andern Theil versparen. Allein weil doch ein starcker Trupp gleich durch Sachsen nach Franckfurt geführet, und derselbe nach Berlin nicht gekommen, sondern von da gleich nach Preussen abgegangen ist: So scheinets unumgänglich nöthig zu seyn, an diesem Orte von denselben in etwas zu handeln, und zu beschreiben, wie derselbe allda aufgenommen worden. Man erhielt schon von Berlin aus am 12. August Nachricht davon, daß man diese Gäste am 20. besagten Monats daselbst erwarten könnte. Der dasige Rath machte demnach alle Anstalt zu ihrem Unterkommen. Und diß kostete nicht viel Mühe. Es fanden sich bald mehr Wirthe ein, als man Gäste vermuthen konnte. Am obgedachten 20. August kam demnach eine Zahl von neunhundert zwey und sechtzig Seelen daselbst an. Einige Abgeordnete des Raths giengen ihnen bis nach dem Dorffe Tzeschnow entgegen, um sie daselbst in Empfang zu nehmen. Der Prediger aus der Vorstadt Herr M. Wessel, empfieng sie auf der Stadt-Gräntze, und führete sie nebst der Schule unter Absingung geistlicher Lieder bis an die Stadt. Dieser Aufzug war ungemein artig anzusehen. Denn es war die Ordnung gemacht, daß die Schul-Knaben vor den Saltzburgischen Knaben und Manns-Personen, die Mädgen aber vor den Saltzburgischen Mädgen und Frauens-Leuten her giengen. Alle aber, so wol die Knaben, als die Mädgen, waren mit Kräntzen von Blumen gezieret. Als sie sich nun der Stadt näherten, und hinter das Carthaus kamen, stund daselbst das Stadt-Ministerium, die Schul-Bedienten und die Stadt-Schule. Diese nahmen die Frembdlinge an, und führeten sie auf einen grünen Anger. Der Herr M. Wessel bewillkommete sie daselbst mit den Worten aus dem 23. Psalm v. 4. **Dein Stecken und Stab trösten mich.** Darauf wurden sie unter Läutung der Glocken und Absingung geistlicher Lieder in die Stadt bis auf den Marckt geführet. Man wolte ihnen daselbst nochmals eine Rede halten. Aber es fieng an zu regnen, und ward auch bereits finster. Daher verschob man diese Bewillkommung bis auf den folgenden Morgen, und that solches der gantzen Versammlung zu wissen. Nunmehro nahm man um diese angenehmen Gäste bey den Einwohnern einen liebreichen Wett-Streit gewahr. Einer bemühete sich immer noch mehr als der andere, um derselben in ziemlicher

Anzahl

Anzahl theilhafftig zu werden. Viele aber giengen gar leer aus, ob sie sich gleich noch so sehr bemüheten, dergleichen Gäste ausfündig zu machen. Und diejenigen, die dergleichen in ihren Wohnungen bey sich hatten, erwiesen ihnen ungemeine Liebe. Am 21. eyleten sie in aller Frühe nach der Kirche. Der Diaconus Herr M. Dietrich, hielt eine Anrede an dieselben. Den Anfang machte er mit folgenden Versen:

Seyd willkommen, liebsten Freunde,
Christi Glieder, Pabstthums Feinde!
GOtt, der euch hieher gebracht,
Zeig euch seine Huld und Macht.

Nach der Predigt fand man in den ausgesetzten Becken einen milden Beytrag. Man zählete ihnen hernach auf dem Rath-Hause die Diäten-Gelder aus, und zugleich vertheilete man auch an die fünffhundert Reichs-Thaler Geld unter sie, welche zu Cotbus und Beeskow für sie gesammlet waren. Des folgenden Tages stelleten sie sich halb sieben Uhr wieder beym GOttes-Dienst ein. Der Herr Inspector hatte seine Predigt ausdrücklich auf den Jammer-vollen Zustand dieser Leute eingerichtet. Zum Texte nahm er die Worte aus dem 129. Psal. v. 1.-5. Sie haben mich offt gedränget ... alle die Zion gram sind. Und zum Austritt Hiob 16. v. 20. Mein Auge thränet zu GOtt. Daraus stellete er vor: Das zu GOtt thränende Auge der armen Evangelischen Saltzburger. Er zeigete dabey, wie dasselbe Thränen liesse 1.) wehmüthige Klage-Thränen wegen der von ihren Feinden erlittenen Bedrängnissen, 2.) heilige Freuden-Thränen wegen der mächtigen Errettung GOttes aus ihren Gefängnissen, und 3.) gerechte Eyfer-Thränen über die ihren Verfolgern bevorstehende Göttliche Straf-Verhängnisse. Nach der Predigt traten etliche funfftzig Saltzburger mit ungemeiner Andacht zum Tische des HErrn; welches die gantze Gemeine in Bewegung setzte. Man tauffte auch am 22. ein paar Emigranten-Kinder, die daselbst zur Welt gebohren; wobey nechst der Universität fünfe der vornehmsten Personen aus der Stadt Gevatter stunden. Das Paten-Geld belieff sich bey achtzig Reichs-Thaler. Des Nachmittages sonderte man diejenigen, die zu Wasser gehen solten, von denen ab, die mit ihren eigenen Pferden und Wagen zu Lande reysen mußten. Und am 23. machte man sich auf die Reyse. Herr Dietrich hielt ihnen noch eine Abschieds-Rede über die Worte Jacobs 1. B. Mos. 30. v. 25. Laß mich ziehen und reysen an meinen Ort, und in mein Land: Theils aber über 1. B. Mos. 24. v. 56. Haltet mich nicht auf: Denn der HErr hat Gnade zu meiner Reyse gegeben. Darauf wurden tausend neunhundert acht und viertzig Reichs-Thaler Collecten-Gelder ausgetheilet, welches die Universität, die Garnison, der Rath, die Lutherische und Reformirte Gemeine, Schulen und Gewercke, und andere Wohlthäter zusammen gebracht. Hiernächst theilete man

auch eine grosse Anzahl Bücher unter sie aus, und ließ sie nachher ihre Strasse ziehen. Hundert von ihnen giengen mit ihren Wagen zu Lande, achthundert zwey und sechtzig aber zu Schiffe; welcher Abzug unter Läutung der Glocken geschahe. Die Stadt-Schule stund am Wasser, und sungen das Lied: **Wer nur den lieben GOtt läßt walten.** Endlich stiessen sie ab unter vielem Danck und Thränen-vollen Zuruff gegen ihre Wohlthäter: **GOtt vergelts! Vergelts GOtt tausendmal!** Sie stimmeten ihr gewöhnliches Emigranten-Lied, **Ich bin ein armer Exulant,** an, und fuhren auf vierzehen Kähnen die Oder herab nach Cüstrin.

§. 66.

Berlin. Berlin, eine von den grössesten und schönsten Städten in Teutschland, und die Residentz **Sr. Königl. Majestät von Preussen.** Hier ist gleichsam der Sammel-Platz von allen Emigranten gewesen, da sie sich fast alle miteinander, wenige ausgenommen, eingefunden, ihre Ruhe-Tage gehalten, und die ihnen verordneten Tage-Gelder bekommen haben. Rechnet man diejenigen dazu, die theils über Stendel, theils über Franckfurt an der Oder, wie kurtz vorher gedacht, als Preussische Einwohner nach ihrem jetzigen Vaterlande würcklich abgegangen, so belaufft sich die eigentliche Anzahl derselben auf siebenzehen tausend acht und dreyssig, die man würcklich gegenwärtig gesehen. Davon sind nicht mehr als dreyzehen hundert acht und viertzig Personen von Stendel nach Stettin, und neunhundert zwey und sechtzig Seelen von Franckfurt an der Oder gleich nach Preussen abgegangen. Die andern aber, die eine Zahl von vierzehen tausend siebenhundert acht und zwantzig Personen ausmachen, sind alle mit einander hier in Berlin gewesen. Wie starck nun ein jeder Transport gewesen, und an welchem Tage sie allhier eingetroffen, das wird aus nachfolgender Liste ersehen werden. *

Köpffe	am Monat	im Jahr	zu Berlin.
843. --	30. April. / 1. May.	-- 1732.	--
281. ---	8. --	-- ---	--
9. ---	29. --	-- ---	--
235. ---	7. Junii.	-- ---	--
6. ---	11. --	-- ---	--
749. ---	21. --	-- ---	--

Köpffe

* Man hat die Saltzburger hier allezeit wieder nachgezehlet; folglich hat man sich daran nicht zu kehren, wenn in andern Nachrichten die Zahl bald grösser, bald geringer angesetzet ist.

Köpffe	am	Monat	im	Jahr	zu	Berlin.
1200.	---	25. Junii.	--	1732.	--	
915.	---	29. --	--	---	--	
1440.	---	16. Julii.	--	---	--	
480.	---	19. --	--	---	--	
1124.	---	24. --	--	---	--	
379.	---	1. Aug.	--	---	--	
503.	---	2. --	--	---	--	
401.	---	11. --	--	---	--	
634.	---	15. --	--	---	--	
842.	---	23. --	--	---	--	
846.	---	28. --	--	---	--	
936.	---	10. Sept.	--	---	--	
955.	---	10. --	--	---	--	
511.	---	13. --	--	---	--	
626.	---	18. --	--	---	--	
82.	---	26. --	--	---	--	
1003.	---	30. --	--	---	--	
28.	---	12. Octob.	--	---	--	
19.	---	17. --	--	---	--	
4.	---	14. Nov.	--	---	--	
66.	---	26. Mertz.	--	1733.	--	
79.	---	15. April.	--	---	--	

Summa 14728. zu Berlin.
--- 1348. über Stendal.
--- 962. über Franckfurt an der Oder.

Summa Summarum 17038. Seelen.

Allen diesen Emigranten nun hat es hier so wenig an geistlicher als leiblicher Verpflegung gefehlet. Die meisten Einwohner, vornehmen und geringen Standes, machten sich ein rechtes Vergnügen daraus, diesen Erbarmens-würdigen Leuten Erbarmung geniessen zu lassen. Man bemühete sich recht um die Wette, diesen armen Flüchtlingen allerley Gutes zu erweisen. Sie sind allezeit durch die Herren Geistlichen und Schulen öffentlich eingeholet, auf das freundlichste bewillkommet, und unter stetiger Absingung geistlicher Lieder durch die Stadt nach ihren Quartieren geführet. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn man ausführlich beschreiben wolte, mit was für Umständen man alle diese zu unterschiedenen Zeiten hier angekommene Glaubens-Brüder empfangen und herein geführet.

Genug wirds seyn, wenn man den sämtlichen Herren Predigern dieses Orts das unwidersprechliche Zeugniß gibet, daß sie sich stets äusserst angelegen seyn lassen, diese Ankömmlinge bey ihrer Ankunfft mit kräfftigen Trost-Reden zu empfangen. Und damit man von dieser Wahrheit um so viel nachdrücklicher überzeuget werde, so will ich die Einholung des ersten Trupps, der theils am 30. April, theils aber am 1. May hier in Berlin eintraf, mit den gehörigen Umständen beschreiben. Als die erste Parthey am 30. April anlangete, giengen ihnen etliche paar von den Herren Predigern und Schul-Leuten nebst der Schule biß an die Schof-Brücke entgegen. Im Herannahen sungen die Saltzburger unter einander das schöne Lied: **Wenn wir in höchsten Nöthen seyn.** Der Commissarius ritte voran, und die Emigranten folgeten in ihrer Ordnung nach, und machten gleichsam einen halben Circul. Die Herren Prediger, Schul-Leute und Schüler stelleten sich in gleiche Ordnung, schlossen den andern halben Circul, und stimmeten zusammen das Helden-Lied Lutheri an: **Ein veste Burg ist unser GOTT.** Bey dem jämmerlichen Anblick dieser Leute aber, und unter dem Singen, wurden viele tausend Thränen vergossen. Männer, die sich sonst noch wol zu fassen wissen, konnten hier unmöglich vor Wehmuth sich des Weinens enthalten. Als das Lied geendiget war, hielt der Herr Pastor Campe über Psalm 115. v. 14. 15. **Der HERR segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder. Ihr seyd die Gesegneten des HERRN, der Himmel und Erden gemacht hat,** eine Rede. Hierauf theilte die Geistlichkeit funfzig Stück Neue Testamenter unter sie aus, die von ihnen mit vielen Freuden angenommen wurden. Sie liessen dabey diese Worte von sich hören: **Zu Hause hat man uns das Wort GOttes weggenommen; hier aber trägt mans uns entgegen.** Endlich hielten sie in folgender Ordnung ihren Einzug: Vorne an ritte einer zu Pferde: Diesem folgeten die Schüler paarweise; darauf kamen sechs paar Candidaten, nach diesen eben so viel Prediger, hernach folgeten wiederum zwey zu Pferde, hinter diesen giengen zwey Studenten aus Halle, endlich folgeten die Saltzburger. Zuerst giengen die Männer, hernach die Weiber und Kinder, und den Schluß machte eine Zahl von 23. Wagen. Im Einziehen sung man: **Auf meinen lieben GOtt, ꝛc. Was mein GOtt will, gescheh allzeit, ꝛc. Komme her zu mir, spricht GOttes Sohn, ꝛc. O HErre GOtt! dein göttlich Wort, ꝛc. Von GOtt will ich nicht lassen, ꝛc. HErr GOtt dich loben wir, ꝛc.** und andere geistreiche Gesänge mehr. Sie wurden alle durch den Lust-Garten vor dem Schlosse vorbeygeführet, damit auch die Königliche Familie diese Erbarmungs-würdige Leute sehen möchten; welches denn auch

auch mit Vergiessung vieler Thränen geschahe. Man führete sie zum Königs-Thore hinaus, woselbst ihnen ihre Quartiere bestellet waren. Der Herr Pastor Schönemann bewillkommete sie daselbst mit einer gebundenen Rede, davon der Anfang dieser war:

Seyd willkommen, liebste Brüder!
Seyd willkommen, Christi Glieder!
Pabstes Joch ist abgethan,
Jetzt seyd ihr in Canaan.

Der Beschluß derselben lautete also:

Geht nun hin in die Quartiere,
Bleibt bey JEsu dem Paniere;
Seyd bedeckt mit JEsu Macht,
Liebste Brüder! gute Nacht.

Darauf gieng man aus einander, und die Saltzburger wurden in ihre Quartiere gewiesen Des folgenden Tages, nemlich am 1. May, kamen die andern auch an. Einige von den Herren Predigern giengen ihnen wieder biß an die Schof-Brücke, andere aber biß ans Friederichs-Thor entgegen. Als sich die Saltzburger an besagte Brücke herannaheten, sungen sie schon unter einander das bekannte Lied; Ach GOtt! wie manches Hertzeleyd, rc. und Wer nur den lieben GOtt läßt walten. Beym Friederichs-Thore ward gesungen; Nun bitten wir den Heiligen Geist. Und darauf hielt der nunmehro seel. Herr Probst Raue in Gegenwart einer unzehlbaren Menge Menschen eine schöne Rede an sie über die Worte 1. Buch Mos. 12. v. 1. Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschafft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will. Endlich begleitete man sie eben so in die Stadt, wie von der ersten Parthey erzehlet worden. Vor dem Königs-Thore hielt der Herr Pastor Schönemann abermal eine Rede an diese Ankömmlinge. Und als dieselbe geendiget, wurden ihnen ihre Quartiere angewiesen. Will man nun beurtheilen, mit was für Umständen alle andern eingeholet worden, so kan dieses, was jetzt erzehlet, zum Muster dienen. Man hat wenig dabey geändert, und also werde ich mich bey weitläufftigen Wiederholungen nicht aufhalten. Mit denen, die am 16. Julii hier anlangeten, nahmen die beyden Prediger vor dem Königs-Thore, Herr Schönemann und Herr Vogel, noch etwas besonders vor. Sie liessen die Emigranten alle mit einander vor sich vorbey passiren, nahmen immer acht und acht Personen, legten die Hände auf dieselben, und theileten ihnen den Seegen mit; welches kein Mensch ohne die äusserste Bewegung ansehen konnte. Am 24. Julii kam ein starcker Trupp von mehr als tausend Seelen hier in Berlin an. Die Königin, der

der Cron-Printz, die übrigen Königlichen Printzen und die Königliche Printzessinen sahen sie mit vieler Bewegung vor dem Schlosse vorbey ziehen. Der König aber, der eben ausgeritten war, begegnete diesen Ankömmlingen vor dem Königs-Thore. Er ließ die Wagen immer nach einander vor Sich vorbey passiren, und redete mit den auf denselben sich befindlichen Leuten auf das gnädigste. Und weil Er die, welche zu Fusse gegangen, noch nicht in ihrer Ordnung gesehen, so ward Befehl ertheilet, dieselben am 25sten auf den Stall-Platz zu bringen. Nach aufgezogener Parade ward jemand geschicket, der sie abholen mußte. Man stellete sie in gute Ordnung. Die Knaben, deren etliche hundert waren, giengen voran, denen folgeten die grossen Manns-Personen; hernach kamen die kleinen Mädgen, und endlich machten die erwachsenen Frauens-Leute den Schluß. In solcher Ordnung führete man sie nun um das Schloß herum. Seine Majestät, welche im Fenster sassen, nahmen sie alle mit einander in Augenschein, und bezeugeten Sich über alle massen vergnügt über diese Leute. Unsere allergnädigste Königin sahe nicht weniger Ihre Lust an diesen standhafften Bekennern der Wahrheit. Zu dem Ende mußten vielmals gantze Trupps mit Pferden und Wagen in ihrer Ordnung durch das Schloß ziehen, und wenn solches geschahe, stund Dieselbe vom Anfang biß zu Ende am Fenster, und sahe so lange zu, biß der letzte Wagen vorbey gefahren. Sie danckete diesen Frembdlingen auf ihre Begrüssungen auf das gnädigste und freundlichste, und bezeugete ein recht grosses Wohlgefallen über dieselben. Den Emigranten aber gereichte solches zu einem sonderbaren Trost in ihrem Elende, daß sie solcher Gnade gewürdiget wurden, und freueten sich insgesamt von Hertzen darüber. Was nun den Einzug selbst anlanget, so war derselbe allemal recht kläglich anzusehen. Alle Gassen und Strassen, wo sie durchzogen, waren mit so viel Zuschauern besetzt, daß sie unzehlbar waren. Die meisten unter denselben wurden durch den jämmerlichen Anblick dieser Pilgrim auf das innigste gerühret, und in die grösseste Bewegung gesetzet. Und wie konnte solches anders seyn? Man sahe ja nichts als lauter solche Umstände vor sich, die auch einen Stein in der Erde hätten jammern mögen. Eisgraue Köpffe, todt krancke Leute, übel bekleidete und halb nackete Menschen, grob schwangere Weiber, entkräfftete Kindbetterinnen, neu gebohrne und grossen theils krancke Kinder und Säuglinge, gebrechliche Personen, Krüppel, Lahme, Taube und Blinde fanden sich unter ihnen in grosser Menge. Viele kamen, ohne das geringste bey sich zu führen, und schätzten sich glücklich, ihre Seelen mit Hinterlassung alles des Ihrigen gerettet zu haben. Etliche freueten sich, daß sie einen Stein-alten Vater, oder eine auf der Grube gehende Mutter, als einen Brand aus dem Feuer,

erret-

errettet hätten. Andere wußten nichts als ihre zarten Kinder aufzuweisen, die sie mit genauer Noth der Raserey der Feinde entreissen und entführen mögen. Und bey allem solchen Elende nahm man doch fast bey allen eine recht Bewunderns-würdige Freudigkeit wahr. Nur von vielen tausenden ein eintziges Exempel anzuführen. Unter denen, die am 28. August hier in Berlin eintrafen, fand sich ein recht alter Mann, der kaum aus der Stelle gehen konnte. Er gieng an einem Stecken, und führete ein Pferd hinter sich her. An beyden Seiten dieses Pferdes hieng eine Wiege, und in jeder Wiege lag ein Kind von etlichen Monaten, welches zwey Zwillinge waren. Auf dem Sattel aber saß das dritte Kind, welches bey nahe fünf Jahr alt war. Diß wars alles, was der arme Mann bey sich hatte. Dem ohgeachtet aber konnte man die Vergnügsamkeit recht aus seinem Gesichte lesen. Und das Kind, welches in dem Sattel des Pferdes saß, lächelte in seiner Unschuld jederman an. Ein jämmerlicher Anblick, dergleichen auch ein steinern Hertz erweichen und zum Mitleiden bewegen mußte! Diese und dergleichen Umstände mehr nahmen auch die Gemüther der hiesigen Einwohner dermassen ein, daß sie höchst begierig waren, diesen Leuten Gutes zu thun. Schon im Durchziehen reichte man ihnen auf allen Strassen von allen Seiten Geld zu. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Alte und Junge theileten ihnen etwas mit. Man hat bey der Ankunfft der ersten wahrgenommen, daß viele vornehme Leute in ihren Gutschen auf den Strassen hielten, und theils selbst, theils durch ihre Bediente Geld unter sie austheileten. Ja in einem gewissen Wagen hatte man eine gantze Metze mit Geld vor sich stehen, von welchem man durch die Bedienten immer unter diese Pilgrim austheilen ließ. Andere stunden mitten im Wege, da sie durchziehen mußten, und liessen keinen Wagen vorbeygehen, daß sie denen, die sich auf demselben befunden, nicht etwas mitgetheilet hätten. Noch andere warffen ihnen das Geld aus den Fenstern zu. Doch wer kan alle die Arten erzehlen, dadurch unsere liebreichen Einwohner schon beym Einzuge ihre thätliche Liebe gegen diese vertriebene Glaubens-Brüder an den Tag legeten? Und diß thaten nicht allein die Lutherischen Einwohner, sondern man hat auch dabey allerdings die Freygebigkeit der hiesigen Reformirten und einiger Frantzosen zu rühmen. Es äusserte sich aber diese Liebe nicht allein im Anfange, da die ersten einrückten, sondern man ist im Wohlthun unermüdet gewesen. Man hat es allezeit angemercket, so offt ein Trupp eingeholet worden, daß viele von ihrem Uberfluß, manche aber von ihrer Armuth ihnen etwas zugeworffen haben. Die Zeit ihres Hierseyns hat man es ihnen niemals, so wenig an leiblicher als geistlicher Verpflegung, ermangeln lassen. Unser allergnädigster König erlaubete ihnen stets hinlängliche Ruhe-Tage, in wel-

chen sie die abgematteten Glieder wiederum stärcken konnten. Die ersten ruheten acht Tage lang aus, ehe sie ihre fernere Reyse nach Preussen antraten. Und während solcher Zeit liessen sichs die hiesigen Einwohner recht angelegen seyn, diesen Fremdlingen Liebe zu erweisen. Man bat sich zu sechzehen, zwantzig, dreyssig, viertzig, funfztig, biß hundert Personen von ihnen aus, nahm dieselben zu sich in die Häuser, und versorgete sie mit Speise und Tranck im Uberfluß. Andere schickten hinaus vors Königs-Thor zu dem Commissario ins Quartier, und liessen ihnen einen Tag bestimmen, an dem sich eine gewisse Anzahl zur Mahlzeit einfinden möchte. Viele unbenannte Wohlthäter schickten dem Commissario etliche Faß Bier, zu sechtzig, siebentzig, achtzig und noch mehr Brodte, über zweyhundert Käse, und noch andere Eß-Waaren mehr ins Quartier, damit er die Austheilung derselben besorgen möchte. Einige schickten Geld, welches in Briefen eingeschlossen war. Man hatte insgemein, doch mit Verschweigung des Namens, ein und anders dabey geschrieben, welches zuweilen sehr nachdencklich war. Unter andern schickte jemand zwey Reichs-Thaler in einem Briefe eingeschlossen, darinn sich derselbe folgender gestalt ausgedrucket hatte: „ Wohl dem, der sich des Dürfftigen annimmt, den „wird der HERR erretten zur bösen Zeit. Der HERR wird ihn be„wahren und beym Leben erhalten, und ihm lassen wohlgehen auf Erden, „und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der HERR wird ihn er„quicken auf seinem Siech-Bette. Du hilffest ihm von aller seiner „Kranckheit. Da nun GOTT diese Worte an mir eines theils in die „Erfüllung gehen lassen, und mich von einer schweren Kranckheit in et„was entlediget; so folget hierbey auch ein Erstling zum Danck-Opffer „zur Erquickung der armen vertriebenen Saltzburger. GOTT aber be„reite mich ihm selbst zum Opffer, das da lebendig, heilig, und Ihm „wohlgefällig seyn möge. Empfehle mich dahero in dero brünstige Für„bitte zu GOTT für mich zwar Unbekannten. „ Dergleichen Brief kam auch nebst einem Stück Leinwand an, welches für alte, krancke und gebrechliche Leute geschicket ward. Das Schreiben war sehr wohl eingerichtet, und zeugete von einem recht guten Hertzen; Weil es aber etwas weitläufftig gerathen, so trägt man Bedencken, es hier mit einzurücken. Neben dem erwiesen sich sehr viele, sowol hohen als niedrigen Standes, sehr freygebig gegen diese Ankömmlinge. Man schickte das Geld zu fünfzehen, zwantzig, viertzig, funfztig, biß hundert Reichs-Thaler ein, um es ihnen mitzugeben. Unter andern kam ein gewisser Bürger, der aber seinen Namen nicht von sich geben wolte, und brachte vier Gulden für die Saltzburger. Er sagte dabey: Er hätte selbst nicht viel im Vermögen, könnte also auch nicht viel geben. Das wenige aber, was er brächte,

möch-

möchte man doch für die vertriebenen Saltzburger von seinen Händen annehmen. Zwey Reichs-Thaler hätte er von dem seinigen dazu gegeben, einen Gulden aber habe sein armes Gesinde zusammen gebracht, und ihn gebetten, er möchte solchen an gehörigem Orte mit abgeben. Ferner am 13. Junii kam ein Laquay, der gantz unbekannte Kleidung trug. Dieser brachte hundert Reichs-Thaler an Species-Ducaten für diese Leute. Man erkundigte sich nach dem Namen des Wohlthäters; Allein er wolte ihn nicht namhafft machen, sondern bat sich nur einen Schein aus, daß er das Geld richtig eingeliefert hätte. Dergleichen Exempel könnte ich noch viel mehr anführen, wenn es nöthig wäre. Ein gewisser geheimder Rath schickte zu dreyen unterschiedenen malen, wenn Saltzburger angekommen waren, jedesmal hundert Reichs-Thaler für sie ein, ohne was derselbe ihnen sonst noch für Liebe zufliessen ließ. Die Liebe der hiesigen Einwohner gieng so weit, daß vielmals nicht so viel Saltzburger als Wohlthäter waren. Am 6. May waren sie von den hiesigen Einwohnern alle mit einander zu Tische geholet, und zum Theil dem Commissario, der ihnen eben ihre Tage-Gelder auszahlete, mit Gewalt von der Stube gerissen. Eine gewisse Frau, die an eben diesem Tage noch funfzig Personen speisen wolte, mußte gar wieder leer nach Hause gehen. Es war kein eintziger mehr in den Quartieren anzutreffen, worüber sie sich denn sehr kläglich bezeugete. Sie war des folgenden Tages die erste, die sich funfzig Personen aussuchte, um dieselben zu bewirthen. So giengs auch am 8. May. Es kostete Mühe, hundert Personen zusammen zu bringen, die eine gewisse vornehme Standes-Person zur Mahlzeit abholen ließ, ob man es gleich etliche Tage vorher bestellet hatte. Sie waren bereits fast alle von andern abgeholet, und zur Verpflegung aufgenommen worden. Doch hatte man in den ersten Tagen der Krancken vergessen. Als aber solches bekannt wurde, machte man in einem gewissen vornehmen Hause, welches mir sehr bekannt ist, und von dem ich billich rühmen muß, daß man aus demselben den Emigranten, so oft ein Trupp hier angelanget, unbeschreiblich viel Gutes zufliessen lassen, gehörige Anstalt auch zu deren Verpflegung. Dieses schickte eine Frau vors Königs-Thor in einen Gast-Hof, welche daselbst für sie kochen und braten mußte. Es waren ihrer mehr als viertzig Personen, die kranck lagen; da man dann allen und jeden seinen Theil in die Herberge schickte. Man verspürete den Seegen GOttes dabey reichlich. Es war nicht zu vermuthen, daß die Anzahl der Krancken so groß wäre, daher hatte man auch für so viele nicht angerichtet. Dem ohngeachtet aber kam die Frau mit Freuden wieder zurück, und brachte die Nachricht, daß sie nicht allein zugereichet, sondern auch noch übrig gehabt, und einigen doppelte Portion geben müssen. Diesem guten Exempel folgeten andere

gute Hertzen nach, und verpflegeten die Krancken reichlich. Man stellete auch die Becken in allen Evangelisch-Lutherischen Kirchen für diese Frembdlinge aus. Jederman, so wol vornehme, als geringe Leute und Dienstboten, that nach Vermögen einen reichlichen Beytrag. In der Nicolai-Kirche fielen beynahe achthundert Reichs-Thaler, bey der Petri-Gemeine fünffhundert drey und dreyssig Thaler und achtzehn Groschen, und bey der Marien-Kirche fast eben so viel. Die gantze Collecte bey allen Kirchen belieff sich auf zweytausend sechshundert acht und zwantzig Thaler, eilf Groschen und eilf Pfennige. Andere Wohlthäter schickten noch achthundert neun und dreyssig Thaler dazu ein; ohne was die Juden in ihrem Tempel gesammlet, davon an seinem Orte mit mehrern. Und kurtz vor der Abreyse dieses ersten Trupps schickte ein bejahrter Bürger und Pfeffen-Kuchen Becker einen grossen Kasten voller Pfeffer-Kuchen. Dieser Mann ist mit von denen, welche vormals in Schlesien so sehr gedrucket und verfolget wurden. Er bat, man möchte doch die Pfeffer-Kuchen mit nach Stettin nehmen, und dieselben unter die armen Flüchtlinge daselbst austheilen lassen, wenn sie zu Wasser gehen müßten. Hatte man sich nun gegen diese ersten liebreich erwiesen; so geschahe solches auch nicht weniger an allen den andern, die hernach folgeten. Man hatte ein so grosses Verlangen, mehrere von diesen Glaubens-Helden zu sehen, und ihnen Güte zu erweisen, daß man die Zeit nicht einmal erwarten konnte, bis sie ankamen. Einige hielten bey Gelegenheit Anfrage: Ob denn noch nicht bald wieder Saltzburger ankommen würden: Andere schickten besonders darnach her, und liessen sich nach der eigentlichen Zeit erkundigen, damit man sich darauf anschicken könnte. Und ich kenne Häuser, darinn man fast alle Tage, so lange diese Frembdlinge hier stille gelegen, und so oft ein Trupp derselben angelanget, zehen, zwantzig und mehr Personen mit Speise und Tranck versorget. Ich will nur von obgedachtem vornehmen Hause noch ein und anders erinnern, davon ich genaue Känntniß habe, und welches alles ich selbst nicht ohne die grössesste Bewegung meines Hertzens mit Augen angesehen. Bald machte man sich ein Vergnügen, etliche dreyssig steinalte Leute, die alle über sechtzig Jahre seyn mochten, zu bewirthen: Bald ließ man eben so viel kleine Kinder unter zehen Jahren herzuholen: Bald bestellete man einige von mittelmässigem Alter, die alle ihre Kinder mit sich bringen mußten: Bald feyrete man einen Geburts-Tag mit Bewirthung solcher Gäste: Bald ließ man etliche Paar ehelich zusammen geben, und gab denselben nebst ihren Anverwandten und Bekandten eine Mahlzeit: Bald suchte man sich auf diese, bald auf jene Art ein Vergnügen mit diesen Leuten zu machen, und sich an ihrem erbaulichen Umgange zu erbauen. Am 29. Junii hatte man etliche dreyssig sehr alte Personen am Tische, darunter viele waren, die eben an dem Tage das Heil. Abendmahl genossen hatten. Hans Hoyer, der sich zugleich mit zum Tische des HErrn genahet hatte, fand unter diesen einen seiner Bekandten,

Der

der nicht mit zum H. Abendmahl gewesen. Diesem verwies er solches, und fragte ihn, warum er sich dieser Seelen-Speise nicht auch bedienet hätte? Aber er bekam von ihm zur Antwort: Ja ich muß mit jenem Hauptmann sagen: HErr, ich bin nicht werth, daß du unter das Dach meines Hertzens gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund. Denn ich finde mich noch nicht würdig genug, zu solchem heiligen Tische zu treten, weil ich wegen Bekümmerniß meiner Seelen über meine zurückgelassene Kinder mich nicht dazu habe zubereiten können. Am 15. Sept. hatte man sechs und dreyssig kleine Kinder zur feyerlichen Begehung des Geburts-Tages einer kleinen Fräulein eingeladen. Unter diesen war ein klein Mädgen von sechs Jahren, welches allen andern vorsang. Es machte allezeit den Anfang, und hielt auch ordentlich wieder aus, und die andern sungen ihr alle mit einander mit heller Stimme und einer recht bewundernswürdigen Andacht nach. Als sie nun abgespeiset hatten, und Abschied nehmen wolten; trat ein klein Mädgen von etwa sechs Jahren hervor, und fragte in seiner Unschuld: Was sie verzehret hätten? welches denn nicht eine geringe Bewegung verursachete. Zu einer andern Zeit hatte man achtzehen Personen am Tische, die beynahe anderthalb hundert Kinder hatten. Es waren lauter solche Leute, die in dem Saltzburgischen grosse Güter zurück gelassen. Einer unter ihnen hatte allein hundert Stücke Rind-Vieh mit dem Rücken ansehen, und sie ins freye Feld jagen müssen. Man nahm Gelegenheit denselben zu fragen: Ob ihm solches nicht gejammert habe? Aber er gab zur Antwort: Na wol na! wie, wenn ich gestorben wäre? so hätte ich sie ja doch verlassen müssen. Noch zu einer andern Zeit machte man sich das Vergnügen, die Leute nach ihrer Landes-Art zu bewirthen. Man ließ deßwegen eine Köchin unter ihnen aufsuchen, die alles nach Saltzburgischer Art zubereiten mußte. Man reichte ihr alles, was sie nur zu Zubereitung dieser Mahlzeit forderte, und ließ ihr in allen Stücken ihren Willen. Es war ein junges Mensch, Namens Maria Gruberin, die Vater, Mutter, und alles das Ihrige der Religion wegen verlassen hatte. Man mußte sich recht wundern über die Reinlichkeit, Geschwindigkeit und Geschicklichkeit dieser Dirne, aber auch zugleich über die ungemeine Freude ihrer Landes-Leute, die die Speisen bey ihrer Ankunfft nach Saltzburgischer Art vor sich funden. Sie verzehreten dieselben mit vieler Danckbarkeit gegen GOtt und gegen ihren Wohlthäter. Man siehet hieraus, wie man sich auf alle Art beflissen, diesen Frembdlingen ein Vergnügen zu machen. Der HErr vergelte es diesem hohen Hause in Zeit und Ewigkeit! Und dergleichen Häuser sind noch viel mehr, die mir bekandt sind, und darinn man zu allen Zeiten eine unermüdete Gast-Freyheit von sich blicken lassen. Mit einem Worte: Man hat sie stets gespeiset, geträncket, bekleidet und beschencket, so oft dieselben hier ihre Ruhe-Tage gehalten. Selbst die ihnen

zugegebene Prediger wurden dieser Leute wegen reichlich beschencket. Man speisete und herbergete sie ohnentgeltlich, man kleidete sie, und beschenckte sie auch mit Gelde. Von dem einen Prediger, Herrn Breuern, nahm ein gewisser Bürger des Abends vor seiner Abreyse nach geendigter Abend-Bet-Stunde Abschied, steckte ihm noch etwas Geld in die Hand, und that die Versicherung hinzu, daß er wol alles hergeben wolte, was er nur in seinem Vermögen hätte. Insonderheit aber verdienet die grosse Gnade unsers hohen Königl. Hauses gerühmet zu werden. Man ließ es dabey nicht bewenden, daß unser allertheurester König diese armen Leute in Dero mächtigen Schutz genommen, ihnen die täglichen Zehrungs-Gelder richtig auszahlen liessen, und ihnen Güter, Häuser, Aecker, Vieh und dergleichen mildreichst zu übergeben versprachen: sondern man suchte sie auch überdem noch auf ihrer beschwerlichen Reyse zu erquicken. Se. Königliche Majestät liessen eine grosse Menge Tuch zu Kleidern unter sie vertheilen. Unsere allergnädigste Königin liessen am 30. Junii selbst eine grosse Anzahl derselben in Dero Königlichen Garten mit Speise und Tranck reichlich versehen, und Bücher und Geld unter sie austheilen. Eine gleiche Mildthätigkeit bewiesen auch Ihro Hoheit, die Königliche Printzessin, Philippina Charlotte, ein paar Tage hernach. Es ist unbeschreiblich, wie hertzlich die Saltzburger sich darüber freueten. Sie erzehleten solches des Tages darauf, da sie in obgedachtem vornehmen Hause wiederum speiseten, mit vielen Freuden, und bedieneten sich dabey folgender Ausdrückungen: Sie hätten bey der Frau Königin gespeiset, und wären auch schon wieder bey des Königes Tochter geladen. Die Königin ließ auch einige derselben abmahlen; welche Gemählde in Dero herrlichen Garten-Gebäude in dem sogenannten Mon begeou aufbehalten werden. Hatten nun unsere Emigranten im Leiblichen keinen Mangel; so verspüreten sie denselben noch vielweniger im Geistlichen. Die hiesigen Herren Pröbste hielten eine Versammlung, und nahmen in derselben Abrede, wie es mit der geistlichen Verpflegung dieser Leute die Zeit ihres Hierseyns solte gehalten werden. Daher geschahe es denn auch, daß alles ordentlich zugieng. Es ward ihnen nicht nur des Sonntages, sondern fast alle Tage GOttes-Dienst und Predigt gehalten, und des Morgens und Abends hielten ihnen entweder die hiesigen Candidaten unter freyem Himmel erbauliche Reden, oder es geschahe solches von den Studenten, die sie vielmals von Halle hieher begleitet hatten. Die Predigten hatte man in allen Kirchen, da sie hinein geführet wurden, auf ihren Zustand eingerichtet. Wir wollen nur von den Bemühungen unserer Herren Geistlichen, die sie bey den zuerst angekommenen Emigranten von sich blicken lassen, etwas gedencken. Gleich den Tag nach ihrer Ankunfft, nemlich am 2. May, hielt der Herr Consistorial-Rath Roloff, genommener Abrede nach, in der St. Georgen-Kirche eine vortrefliche Predigt an sie. Er legte die Worte Petri 1. Petri 3. v. 12. bis 15. zum Grunde: Die

Augen

Augen des HErrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet. Das Angesicht aber des HErrn siehet auf die, die da böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leydet um Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch seelig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht, heiliget aber GOtt den HErrn in euren Hertzen. Am 4. May, als am Sonntage Jubilate, hielt ihnen eben derselbe des Nachmittages in der Werderischen Kirche eine recht gründliche und erbauliche Predigt über die ordentliche Epistel 1. Petri 2. v. 11. bis 20. Er stellete daraus vor: Den Unterschied der Leyden um des Gewissens und um Missethat willen, und zeigete dabey 1.) wie man um des Gewissens willen leyde, und 2.) wie man um Missethat willen leyde. Die Predigt ließ sich vortreflich anhören, und konnte den leydenden Saltzburgern zum kräfftigen Trost, allen andern aber zur Prüfung und Erbauung dienen. Und wie kan man eine Beschreibung von allen den Predigten geben, die die Herren Prediger dieser Stadt in so grosser Menge an diese Frembdlinge gehalten? Eine mag ein Muster aller der übrigen seyn, die ich auch deßwegen bald nachher beym Beschluß dieses Capitels von Wort zu Wort mit beybringen werde. Es hat dieselbe der Herr Consistorial-Rath Reinbeck an obgedachtem Sonntage Jubilate des Morgens der Petri Gemeine und den anwesenden Saltzburgern gehalten, und viele niedergeschlagene Saltzburger dadurch kräfftigst aufgerichtet. Die Emigranten baten auch gemeiniglich bey ihrem Hierseyn, man möchte ihnen doch das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt reichen. Sie bezeugeten einen rechten Hunger und Durst nach demselben, und wünschten nichts mehr, als desselben einmal wiederum theilhafftig zu werden. Denn weil sie sich dasselbe in ihrem Vaterlande nicht mehr hatten wollen verstümmeln lassen; so empfiengen sie dasselbe zuletzt gar nicht mehr. Man lebete ihnen auch hierunter stets zu willen. Wir wollen hier nur wieder von den allerersten etwas gedencken. Diese trugen ein recht sehnliches Verlangen darnach. Man machte demnach Anstalt, daß sie in der St. Georgen-Kirche am 5. May Beichte gehöret, und am folgenden Tage zum Heil. Abendmahl gelassen wurden. Sie genossen dasselbe mit grosser Andacht, und dieneten allen Anwesenden zur Erbauung. Der Herr Pastor Schönemann redete ihnen dabey mit folgenden artigen Versen zu:

1.

Seyd geseegnet, liebste Freunde!
Bietet Trotz dem bittern Feinde,
Der so unbekannt nicht ist.
Lachet eurer Gegner List.
Denn ob sie gleich um sich beissen,
Reyset ihr doch wol nach Preussen.

2.

2.

Ihr seyd grausam ausgestossen:
Und doch steht ihr nicht im blossen.
Friedrich Wilhelm nimmt euch an:
Denckt, wie GOtt es fügen kan.
Er läßt, Trotz der Feinde drücken,
Euch bey Donawerth erquicken.

3.

Von dort gehet ihr nach Halle.
Nach so machem Unglücks-Falle
Kommt ihr endlich nach Berlin.
Wer ist der euch hier nicht dien?
Lehren, singen, beten, flehen,
Muß euch zu Gebote stehen.

4.

Arme, Reiche, Kleine, Grosse,
Auch wol Dürfftige und Blosse
Bieten euch die Nahrung dar.
Lachet jetzo der Gefahr,
Die, GOtt lob! nun überstanden;
Denn nun ist die Ruh vorhanden.

5.

Moses zeigt euch seinen Stecken,
Jenem Pharao zum Schrecken,
Aber euch zur Sicherheit;
GOtt verkehrt das Trauer-Kleid.
Trotz dem Schwarm vergallter Neyder,
In die besten Feyer-Kleider.

6.

Jetzt führt man euch zum Altare,
Daß auch euer Hertz erfahre
Ein rechtschaffen Abendmahl.
Ihr vierhundert an der Zahl!
Trinckt, was sonsten war versuncken,
Und was Pfaffen ausgetruncken.

7.

O wie ist euch doch zu muthe,
Bey dem euch gereichten Blute!
Denckt, was habt ihr für ein Gut.
Habet Glauben, habet Muth:

Blei-

Bleibet treu bis wir euch sehen
Dort mit uns zu Tische gehen.

Uberhaupt hat man sich über die grosse Andacht dieser Leute bey dergleichen heiligen Handlungen nicht genug verwundern können. Sie bezeugeten eine ungemeine Hochachtung gegen das Göttliche Wort. Wurde der Name JEsus genennet, neigeten sie sich fast bis auf die Erde. Zu dem H. Abendmahl naheten sie sich recht mit Furcht und Zittern, und alles, wovon sie redeten, und was sie wünschten, war dieses: Wenn sie doch nur erst einmal ihre eigene Evangelische Prediger haben möchten. Doch dieses ihr Verlangen ward bald gestillet. Unser allergnädigster König ertheilete, ehe mans glaubte, dem Herrn Feld-Probst Gedicken den Befehl, ohnverzüglich vier Candidaten dazu zu examiniren und zu ordiniren, damit dieselben mit ihren künfftigen Gemeinen sogleich fortziehen könnten. Der Herr Probst lebte diesem Befehl auf das genaueste nach. Man hatte dem ersten Trupp, der über Halle kam, vier Hallische Studenten mitgegeben, die sie unterweges erbauen solten. Von diesen nahm der Herr Probst drey, und den vierdten ließ er von Potsdam kommen, der daselbst als Candidat lebte. Sie wurden sofort examiniret und ordiniret, und mußten mit ihren Heerden sogleich fortziehen. Als sie ordiniret wurden, mußten alle Saltzburger in die Garnison-Kirche geführet werden, um dieser heiligen Handlung mit beyzuwohnen, und alles selbst mit anzusehen. Der Herr Feld-Probst hielt vorher eine vortrefliche Predigt. Er legte zum Grunde die Worte aus Matth. 9. Cap. v. 36. 37. 38. Und da er das Volck sahe, jammerte ihn desselbigen. Denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Erndte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende (*). Wer siehet hieraus nicht, wie viel gutes diesen Ankömmlingen hier in Berlin so wol im Leiblichen, als Geistlichen wiederfahren? Und damit man davon, was das letzte anlanget, um so viel nachdrücklicher überzeuget werde, so will ich versprochener massen hier zum Beschluß dieses Capitels eine gantze Predigt von dem Herrn Rath Reinbeck mit anhängen. Sie ist unvergleichlich, und ich bin gewiß, daß es niemand gereuen wird, dieselbe mit Aufmercksamkeit gelesen zu haben. Sie lautet also: „ Durch den Glauben verließ er (Moses) Egypten, „ und fürchtete nicht des Königes Grimm: Denn er hielt sich an den, „ den er nicht sahe, als sähe er ihn. Mit diesen Worten preiset uns der „ Apostel den Glauben Mosis an, welchen derselbe bewiesen, als er mit dem „

Eingang.

Ttt „ Vol-

(*) In dem zweyten Theile dieser Emigrations-Geschichte wird die gantze Predigt von Wort zu Wort mitgetheilet, und von diesen Emigranten-Predigern ausführlich gehandelt werden.

„ Volcke Israel aus Egypten zu ziehen im Begriff war, Hebr. 11. v. 27. Der
„ Apostel führet in diesem gantzen Capitel lauter Exempel der Gläubigen Alten
„ Testaments an, und zeiget, wie sich bey ihnen der Glaube theils in einer wahr-
„ hafftigen Verleugnung, theils auch in einer lebendigen Hoffnung hervor
„ gethan habe. Wenn er von dem Abraham redet, so zeuget er erstlich von des-
„ sen Verleugnung. Durch den Glauben, spricht er v. 8. ward gehor-
„ sam Abraham, da er beruffen ward auszugehen in das Land, das
„ er ererben solte, und gieng aus, und wußte nicht, wo er hinkäme.
„ So mußte denn Abraham Verleugnung beweisen, als der Göttliche Ruf
„ und Befehl an ihn ergieng, daß er aus seinem Vaterlande und von seiner
„ Freundschafft ausgehen solte; welches er aber nicht würde gethan haben,
„ wenn er nicht GOtt gegläubet hätte. Aber eben dieser Glaube wirckte denn
„ auch in ihm eine lebendige Hoffnung. Deßwegen heißt es v. 10. von ihm:
„ Er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Bau-
„ meister und Schöpffer GOtt ist. Ob er gleich selbst für seine Person
„ nicht zu dem Besitz des Landes Canaan gelangete; so zweiffelte er doch nicht,
„ daß nicht seine Nachkommen krafft der ihm gegebenen Göttlichen Verheis-
„ sung dazu gelangen solten; und hoffete auch in diesem Stück, wo vor mensch-
„ lichen Augen nichts zu hoffen war, Röm. 4. v. 18. Was aber ihn selbst an-
„ betraff, so war er wohl zufrieden, daß er in dem verheissenen Lande nur ein
„ Frembdling und Pilgrim blieb, und gieng mit einer lebendigen Hoffnung in
„ das ewige Vaterland hinein, welches ihm angenehmer war, als alles irrdi-
„ sche Eigenthum, was ihm in dieser Welt hätte zu theil werden können. Eben
„ dergleichen mercket der Apostel auch v. 24. 25. 26. von Mose an. Durch
„ den Glauben, spricht er, wolte Moses, da er groß ward, nicht mehr
„ ein Sohn heissen der Tochter Pharao. Man sehe hier die Verleug-
„ nung dieses Mannes. Er war von der Tochter Pharao an Kindes statt
„ aufgenommen, und als ein Printz an dem Königlichen Hofe erzogen worden.
„ Und so hatte er nicht allein vor dem gantzen Israelitischen Volcke, sondern
„ auch vor allen Egyptern selbst, einen gewaltigen Vorzug. Allein er verleug-
„ nete das alles. Denn er erwählete viel lieber, mit dem Volcke GOt-
„ tes Ungemach zu leyden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünden
„ zu haben, und achtete die Schmach Christi (weil die Israeliten deß-
„ wegen sonderlich geschmähet wurden, daß sie einen Messias und Erlöser er-
„ warteten) für grössern Reichthum denn die Schätze Egypti. Bey
„ diesem allen aber hatte er auch die lebendige Hoffnung, daß auf Glauben und
„ Verleugnung eine gnädige Belohnung erfolgen würde. Denn er sahe an
„ die Belohnung. Wie nun Moses einmal Glauben zu beweisen angefan-
„ gen hatte; also that er es auch in dem übrigen Theil seines Lebens. Durch
„ eben den Glauben fähret unser Text fort, verließ er Egypten, und

furch-

furchte nicht des Königes Grimm. Moses hat Egypten zweymal verlas- „
sen, das erstemal für seine Person allein; das zweytemal aber, als er das gan- „
tze Volck Israel aus Egypten führete. Das erstemal flohe er in Midian, weil „
er sich vor des Königes Grimm furchte, nachdem er zur Errettung eines Is- „
raeliten einen Egypter erschlagen hatte, 2. B. Mos. 2. v. 14. 15. Und so re- „
det denn der Apostel hier von dieser Geschichte nicht, weil er ausdrücklich be- „
zeuget, daß Moses Egypten ohne Furcht verlassen habe; sondern er siehet viel- „
mehr darauf, was Moses für einen Glauben an den Tag legete, als er mit „
dem gantzen Volcke Israel aus Egypten zog. Damals bewies er, daß er des „
Königes Grimm nicht furchte. Zwar war Pharao bisher von der Hand „
GOttes sehr heimgesuchet worden, und hätte er daher wol Ursache gehabt, „
sich gründlich zu demüthigen, und nach dem Göttlichen Befehl die Israeliten „
willig zum Dienste GOttes ziehen zu lassen. Allein GOtt mochte an ihm „
thun, was er wolte; so wurde doch sein Hertz immer aufs neue wieder verhär- „
tet, daß er auch zuletzt gegen Mosen mit grossem Zorn ausbrach: **Gehe von** „
mir, und hüte dich, daß du nicht mehr vor meine Augen kommest: „
Denn welches Tages du vor meine Augen kommest, solt du ster- „
ben. 2. B. Mos. 10. v. 28. Doch Moses furchte sich nicht vor solcher Dro- „
hung; sondern er blieb vielmehr mit grosser Freudigkeit dabey, daß er mit „
allem Volcke ausziehen wolte; und so verließ er Egypten. Hier war denn „
abermals **Verleugnung** nöthig. Moses mußte erwarten, was der wüten- „
de König Pharao wider ihn und sein Volck vornehmen würde. Er mußte „
sich der Last, ein unartiges und sehr wanckelmüthiges Volck in so beschwer- „
und mißlichen Umständen zu führen, unterziehen. Er mußte bey seinem „
Durchzuge nicht den nächsten Weg durch der Philister Land, welcher dem er- „
sten menschlichen Ansehen nach der beste war, nehmen; sondern gegen das ro- „
the Meer sich wenden, da er nicht wußte, wie er hinüber kommen solte, „
2. B. Mos. 13. v. 17. 18. Hier mußte also alle Furcht verbannet, und eine „
geruhige Lebens-Art, deren er in Midian genossen hatte, nicht minder auch „
sein eigener Wille und Gutfinden, verleugnet seyn. Diß alles würde er „
nicht gethan haben, wenn er nicht geglaubet, und im Glauben die gewisse „
Hoffnung gehabt hätte, daß GOtt ihn nicht würde zu schanden werden, „
sondern das Ziel erreichen lassen. Deßwegen hielt er sich auch an den, „
den er nicht sahe, als sähe er ihn. Er hatte zwar GOtt aus dem feuri- „
gen Busche gehöret, und ein grosses Gesicht daselbst gesehen, 2. B. Mos. 3. „
v. 3. 4. Allein er hatte sein Angesicht verhüllet, und sich gefürchtet GOtt anzu- „
schauen. v. 6. Wie er denn auch GOttes eigentliches Angesicht niemals „
gesehen hat, noch in diesem Leben sehen konnte. Cap. 33. v. 20. 23. Und ob- „
gleich der HErr, nachdem der Auszug geschehen war, in einer Wolcken- und „
Feuer-Säule vor ihnen her zog, Cap. 13. v. 21. so war doch bey dem Aus- „

„ zuge selbst dergleichen noch nicht zu spüren. Und so mußte er sich an den un-
„ sichtbaren GOtt und an seine gnädige Verheissungen lediglich halten, und
„ wie Abraham hoffen, da vor bloß menschlichen Augen nichts zu hoffen war.
„ Auf die Weise ward sein Glaube geübet. Andächtige in dem HErrn!
„ Wer sich des Glaubens rühmen will, muß es durch Verleugnung bewei-
„ sen, und die lebendige Hoffnung bey den ungestümen Wellen der so man-
„ cherley Versuchungen und Anfechtungen zu seinem festen Ancker haben, Hebr.
„ 6. v. 18. 19. Der wahre Glaube hat es nicht mit den sichtbahren Dingen
„ dieser Welt, sondern vornemlich mit dem unsichtbaren GOtt, mit seiner
„ Gnade in JEsu Christo, und mit seinen Verheissungen zu thun. Da heißt
„ es: **Seelig sind, die nicht sehen, und doch glauben**, Joh. 20. v. 29.
„ Je mehr Licht der wahre Glaube hat, desto tieffer siehet er in das himmlische,
„ göttliche und unvergängliche Wesen hinein; und desto eigentlicher erblicket
„ er die Nichtigkeit alles dessen, was zu dieser gegenwärtigen Welt und zu dem
„ gegenwärtigen irrdischen Leben gehöret. Wenn er denn solchergestalt eines
„ gegen das andere auf die Waageschale leget, so findet er, daß auch dieser Zeit
„ Schmach und Leyden, geschweige denn die zeitliche Ergötzungen der Sünden,
„ nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Röm. 8.
„ v. 18. Der Glaube hält sich feste an die Wahrhafftigkeit unsers GOttes,
„ und weiß, daß es unmöglich sey, daß GOtt lüge, Hebr. 6. v. 18. Und so
„ rühmet er sich der Hoffnung der zukünfftigen Herrlichkeit, die GOtt geben
„ soll. Und solche Hoffnung lässet nicht zu schanden werden, Röm. 5. v. 2. 5.
„ Wohl dem, der einen solchen Glauben hat; der wird durch Verleugnung
„ sich selbst besiegen, und bey seiner lebendigen Hoffnung auch die Welt über-
„ winden. Wir haben, Geliebteste in dem HErrn, bisher vieles von den gros-
„ sen Bewegungen, die in dem Ertz-Bischoffthum Saltzburg um des
„ Evangelii willen vorgegangen sind, gehöret. Nunmehr haben wir einige
„ hundert lebendiger Zeugen davon mitten unter uns. Diese guten Leute ha-
„ ben sich eine Zeitlang gefürchtet, und nicht völlig mit dem Munde bekannt,
„ was sie im Hertzen geglaubet haben; welche Schwachheit der HErr HErr
„ an ihnen mit grosser Gedult getragen hat. Weil man es ihnen aber so nahe
„ geleget, daß sie auch äusserlich und öffentlich mit dem Munde hätten verleug-
„ nen müssen, was sie doch im Hertzen glaubeten; so hat GOtt ihnen die
„ Barmhertzigkeit erzeiget, daß sie mit ihrem Bekänntniß öffentlich hervor ge-
„ treten sind, und lieber Schmach, und Verfolgung, und Gefängniß, und den
„ Tod selbst erdulten, als die erkannte Wahrheit würcklich verleugnen wol-
„ len. Hätten sie dieses letztere gethan, so würden sie sich vergeblich mit dem
„ heimlichen Glauben ihres Hertzens geschmeichelt haben. Denn es bleibet
„ wol dabey, was Christus saget: **Wer mich verleugnet vor den Men-**
„ **schen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Va-**

ter.

ter. Matth. 10. v. 33. Es ist nemlich gantz ein anders, mit einer erkannten „
Wahrheit nicht sogleich öffentlich hervortreten, welches bey einem sonst red- „
lichen Grunde bey manchen eine Schwachheit seyn kan, die GOtt eine Zeit- „
lang übersiehet; und ein anders ist, wenn man in den Stand des Bekännt- „
nisses gesetzet wird, eine Göttliche Wahrheit gar verleugnen, als welches „
nicht ohne schwere Sünde geschehen kan. GOtt sey demnach gelobet, daß „
diese Leute nicht verleugnet, sondern ein gutes Bekänntniß abgeleget, und „
dadurch in so weit ihre Seelen errettet: Ja GOtt sey gelobet, daß sie mit „
Mose Egypten im Glauben verlassen, und ihrer Widerwärtigen Grimm „
nicht gefürchtet haben. Die Schrifft gedencket nemlich, ausser des alten „
Egyptens, auch noch eines andern, welches sie das geistliche Egypten nen- „
net. Denn in der Offenbarung Johannis Cap. 11. v. 8. lesen wir diese „
Worte: Ihre Leichname werden liegen auf den Gassen der grossen „
Stadt, die da heisset geistlich die Sodoma und Egypten, da unser „
HErr gecreuziget ist. Es leyden weder Zeit noch Umstände, diese Wor- „
te weitläufftig zu erklären. So viel kan uns jetzo genug seyn, daß das Gött- „
liche Prophetische Wort der Offenbarung einer grossen Stadt gedencket, „
die da in einem geistlichen und geheimen Verstande Sodoma und „
Egypten genennet, und von welcher bezeuget wird, daß unser HErr JEsus „
auch daselbst (dann so lautet es eigentlich nach dem Grund-Text) gecreu- „
ziget sey. Die Kirche GOttes pfleget uns sonst unter dem Bilde einer „
Stadt vorgestellet zu werden. Ihr seyd kommen, schreibt der Apostel „
Hebr. 12. v. 22. zu der Stadt des lebendigen GOttes zu dem himm- „
lischen Jerusalem; wenn er den Hebräern zu verstehen geben will, daß sie, „
ob sie gleich nicht mehr zu dem irrdischen Jerusalem und zu der Jüdischen Kir- „
che gehöreten, doch der wahren Kirche GOttes, und dem Jerusalem, das „
droben ist, Gal. 4. v. 26. einverleibet worden wären. Und dieses ist die „
grosse Stadt, welche GOtt dem Johanni im Gesichte gezeiget hat, Offenb. „
21. v. 2. 10. im Gegensatz gegen die grosse Stadt des geistlichen Baby- „
lons, welches dem Johanni Cap. 17. v. 5. Cap. 18. v. 2. Cap. 14. v. 8. ist „
vorgestellet worden, wie auch im Gegensatz gegen dieselbige grosse Stadt, „
welche an dem angeführten Orte den Namen des geistlichen Sodoma „
und Egyptens führet. Wie nun durch die grosse Stadt des neuen Jeru- „
salems die wahre Kirche verstanden wird; so ist kein Zweiffel, daß nicht, „
Krafft des Gegensatzes, durch die grosse Stadt des geistlichen Sodoma und „
Egyptens eine solche Kirche verstanden werden solte, welche sich im Geist- „
lichen, wie Sodoma und Egypten im Leiblichen, beweiset. Sodoma ist „
wegen der entsetzlichen Unreinigkeit, welche daselbst getrieben wurde, beschryen; „
und von Egypten wissen wir, daß dasselbe das Volck GOttes mit einem „
sehr harten Joch gedrucket, und es gäntzlich zu unterdrucken gesuchet habe; „

„ daß es auch die Israeliten, GOtt zu dienen, nicht habe wollen ziehen lassen.
„ So muß denn das geistliche Sodoma und Egypten sich eben dergleichen Laster schuldig machen. Die Unreinigkeit und Hurerey bedeutet im geistlichen Verstande in der heiligen Schrifft die Sünde der Abgötterey. In solcher Absicht klaget GOtt, daß die verstockte Juda, eben wie das Haus Israel, Hurerey ausgeübet, dadurch das Land verunreiniget, und mit Steinen und Holtz Ehebruch getrieben, das ist, Steine und Holtz angebetet haben. Jer. 3. v. 8. 9. Das geistliche Joch aber, welches dem Volcke GOttes nach dem Muster Egypti aufgeleget wird, sind, nach heiliger Schrifft, die Menschen-Satzungen, dadurch die Gewissen bey Androhung des Verlustes der ewigen Seeligkeit beschweret, und darüber von dem wahren Dienste, welcher GOtt nach der Regul und Richtschnur seines Worts geleistet werden muß, abgezogen werden. So bezeuget unser Heyland, daß die Schrifftgelehrten und Pharisäer unter den Juden GOttes Gebot aufhüben um ihrer Aufsätze willen; Matth. 15. v. 6. und Cap. 23. v. 4. saget er von ihnen, daß sie schwere und unerträgliche Bürden den Menschen auf den Hals legeten, und v. 13. daß sie das Himmelreich zuschlössen vor den Leuten, selbst nicht hinein kämen, und die hinein wolten, auch nicht hinein gehen liessen. Wo nun in einer Kirche Abgötterey getrieben wird, da ist das geistliche Sodom; und wo die Gewissen mit Menschen-Satzungen unter Fluch und Bann beschweret werden, da ist das geistliche Egypten. Nun bitte ich, sehe man sich unter denen, welche sich eine Kirche GOttes und Christi zu seyn rühmen, ein wenig um, und urtheile denn selbst, wo wol obige Kennzeichen möchten gefunden werden. In der Evangelischen oder sogenannten Protestantischen Kirche findet man sie gewiß nicht. In derselben wird weder Holtz noch Stein, noch sonst eine blosse Creatur angebetet; so weiß man auch in solchen Kirchen nichts von selbst erwählten Satzungen, welche als nöthig zur Seeligkeit den Menschen aufgebürdet würden. Denn obgleich um guter Ordnung und Erbauung willen gewisse äusserliche Verfassungen nach eines jeglichen Landes und Ortes besonderen Umständen gemacht sind, nach welchen der öffentliche GOttes-Dienst verwaltet wird; so ist doch ferne, daß dergleichen für ein nöthiges Werck zur Seeligkeit solte ausgegeben werden. Hier gilt nichts zur Seeligkeit, als der wahre Glaube an JEsum Christum, welcher in der Liebe, als der Haupt-Summe der heiligen Zehen Gebote, sich thätig erweiset, Gal. 5. v. 6. Allein, was wollen wir dagegen vom Pabstthum sagen? In dieser Kirche werden die Menschen kundbarer Weise zu mancherley Arten der Abgötterey verleitet. Bald wird dieses, bald jenes Bild unter dem Vorwand, daß es Wunder- und Gnaden-Bilder sind, angebetet; bald wird man zu diesem, bald zu einem andern Heiligen als nöthigen Fürbittern, Patronen und Helffern im Himmel

mel verwiesen, und werden der Heiligen immer mehr gemacht, unter welchen „
dazu noch einige sind, von welchen selbst im Pabstthum gestritten wird, ob „
man sie auch als würckliche Heiligen und Wunderthäter ansehen und sie an- „
ruffen dürffe. Und was wird nicht mit der geseegneten Hostie getrieben? „
Man verehret sie, so bald man sie erblicket, mit einer Anbetung, unter dem „
Vorwand, das Brodt sey in den Leib Christi verwandelt worden; ohnge- „
achtet es schon mannichmal der Würmer Speise zu werden angefangen hat. „
Man bürdet den Menschen bey Fluch und Bann so viel Menschen-Sa- „
tzungen auf, daß sie entweder, wenn sie solchen Auflagen kein vollkommen „
Genügen leisten oder leisten können, ein beständiges zweiffelhafftes Gewissen „
behalten, ob ihnen auch ihre Sünden erlassen wären; oder verleitet werden, „
die Vergebung ihrer Sünden auf die Beobachtung menschlicher Satzungen „
und selbst erwehlten GOttes-Dienstes zu gründen, darüber sie von JEsu „
Christo, dem eintzigen Gnaden-Stuhl, in welchem uns GOtt die Verge- „
bung der Sünden darbietet (Röm. 3. v. 25.) unvermerckt abgeführet wer- „
den. Man fordert von den Beichtenden, daß sie vor dem Priester alle und „
jede begangene Sünden erzehlen sollen; und belehret sie dabey, daß ihnen „
sonst keine einige Sünde vergeben würde. Man belästiget die Menschen „
mit der Furcht des Fege-Feuers, und verursachet damit, daß ängstliche Ge- „
müther, die doch gern seelig werden wollen, sich unter dem Schein der Busse „
und guten Wercke müssen gefallen lassen, was man ihnen aufleget. Man „
hält strenge darüber, daß kein sogenannter Laye die heilige Schrifft lesen „
dürffe, damit niemand erkennen lerne, worinn eigentlich das Joch Christi „
bestehe, nemlich in der Annehmung und Ausübung seiner seeligmachenden „
Lehre, und in der damit verknüpfften Aufnahme seines Creutzes, nicht aber in „
Menschen-Satzungen, die unter Bedrohung der ewigen Verdammniß den „
Gewissen aufgebürdet werden; und was dergleichen mehr ist. Kommt „
denn jemand nichts desto weniger durch GOttes Gnade zur Erkänntniß der „
Wahrheit, und lässet sich dessen in etwas vermercken; so wird mit der äus- „
sersten Schärffe wider einen solchen verfahren, und muß er die erkannte „
Wahrheit entweder auf eine entsetzliche Weise verleugnen, verfluchen und „
verschweren; oder erwarten, daß man ihn seine vermeynte Ketzerey an seinen „
Haab und Gütern mit ewiger Gefängniß, oder auch wol mit seinem Leben „
büssen lässet. Nun müssen diejenigen, welche im Pabstthum die geistliche „
Gewalt in Händen haben, entweder zeigen können, daß sie nicht also verfah- „
ren, welches ihnen aber wider die kundbare Wahrheit zu thun unmöglich ist; „
oder sie müssen auch wider Willen zugestehen, daß das Merckmahl des geist- „
lichen Sodoms und Egyptens bey ihnen angetroffen werde. Wir an un- „
serm Theil können sie davon nicht frey sprechen, und finden daher Ursach, „
GOtt zu dancken, daß unsere Saltzburgische Mit-Brüder erstlich mit ihrem „

„ Be-

„ Bekänntniß, und hernach auch, da es ihnen so gut worden ist, durch ihren
„ Abzug ihr bisheriges Egypten verlassen, und sich nach dem Exempel Mosis
„ vor den Drohungen ihrer mächtigen Widerwärtigen nicht gefürchtet haben.
„ Wir wollen denn zu unserer Erbauung von dem Glauben, als einem Grun-
„ de der Verleugnung und einer lebendigen Hoffnung mit einander handeln,
„ und ruffen GOtt um seinen gnädigen Beystand an in einem andächtigen
„ Vater Unser, wenn wir vorher zur Erweckung mehrerer Andacht den letz-
„ ten Vers aus dem Liede: Ein feste Burg ist unser GOtt, werden gesun-
„ gen haben.

Text. „ Marc. 10. v. 28. bis 31. Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir
„ haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget. JEsus antwor-
„ tete und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, so er
„ verlässet Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder
„ Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinet willen,
„ oder um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfahe
„ jetzt in dieser Zeit Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Müt-
„ ter, und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünff-
„ tigen Welt das ewige Leben. Viel aber werden die letzten seyn,
„ die die ersten sind, und die ersten seyn, die die letzten sind. Wir
„ werden angezeigter massen aus unsern abgelesenen Textes-Worten betrach-
Vortrag. „ ten: Den Glauben als den Grund einer wahrhafftigen Verleug-
„ nung und einer lebendigen Hoffnung: Wobey also zweyerley zu erwe-
„ gen seyn wird, 1.) wie der Glaube der Grund sey einer wahrhaff-
Abhandlung. „ tigen Verleugnung, und 2.) wie er auch der Grund sey einer leben-
„ digen Hoffnung. Daß der Glaube der Grund sey einer wahrhafftigen
Erster Theil. „ Verleugnung, zeiget (1) das Exempel der Apostel. Es heisset davon in
„ unserm Text: Da sagte Petrus zu ihm, zu Christo: Siehe wir haben
„ alles verlassen, und sind dir nachgefolget. Die Gelegenheit zu die-
„ ser Rede gab ein reicher Jüngling, welcher v. 17. Christum gefraget hatte,
„ was er thun solte, daß er das ewige Leben ererben möchte. Unser Heyland
„ hatte ihn zuerst auf das Gesetz v. 19. gewiesen, und würde, wenn er hier seine
„ Sünden und seine Unvollkommenheit erkannt hätte, ihm hernach einen wei-
„ tern Unterricht gegeben, und gezeiget haben, wie er zur Vergebung seiner
„ Sünden gelangen könnte. Allein dieser Mensch machte es schon damals,
„ wie es heutiges Tages viele unter den Christen zu machen pflegen, als welche
„ meynen, daß es ihnen an nichts fehle, wenn sie nur sagen könnten, daß sie von
„ dieser und jener groben Sünde sich enthalten hätten. Denn er antwortete
„ unserm Heylande: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner
„ Jugend an, v. 20. Deßwegen führet ihn unser Heyland auf eine ande-
„ re Sache, die ihm noch fehle, nemlich auf eine gründliche und wahre Ver-
leug-

leugnung, und spricht zu ihm: Eines fehlet dir; gehe hin, verkauffe al- „
les, was du hast, und gieb den Armen, so wirst du einen Schatz im „
Himmel haben, und komm, und folge mir nach, und nimm das „
Creutz auf dich v. 21. Christus will hier nicht so viel sagen, daß niemand „
seelig werden könnte, der etwas Eigenthümliches behielte, und nicht alles, was „
er hätte, verkauffte, und den Armen gäbe. Denn das wahre Christenthum „
ist eine solche Sache, die Bestand haben kan, wenn auch gleich alle Menschen „
rechtschaffene Christen wären. Wenn nun aber alle rechtschaffene Christen „
wären, und es dürffte keiner was eigenes haben, wem solte man denn das „
Seinige verkauffen? Auf die Weise würde man ja andere Menschen verlei- „
ten, daß sie wider die Pflicht eines wahren Christen handelten, und etwas als „
ein Eigenthum an sich kaufften und besässen, welches ihnen doch nicht erlaubt „
wäre. Man siehet also hieraus, daß Christus seine besondere Absicht müsse „
gehabt haben, warum er diese besondere Anweisung diesem Menschen gegeben „
habe. Er erkannte nemlich, als ein Hertzenskündiger, daß dieser Jüngling „
sein Hertz an seinen Reichthum gehänget, und mehr um desselben, als um „
GOttes willen sich von offenbaren Sünden enthalten hätte. Dieser Mensch „
fand darinn, daß er mit vielen Gütern versehen war, sein gröstes Vergnü- „
gen, und war der Reichthum sein Hertz. Hätte er nun ehebrechen, oder töd- „
ten, oder sonst andere grobe Sünden begehen wollen; so hätte er darüber um „
ein gut Theil seiner Güter, oder gar um sein Leben kommen können; und so „
dann würde ihm der Besitz seines Reichthums entweder sehr verbittert, oder „
gar benommen worden seyn. Daher hütete er sich vor dergleichen Sünden, „
und war froh, wenn er nur seinen Mammon behalten und behaupten könnte. „
Bey einer solchen Gemüths-Beschaffenheit war der Rath Christi sehr weiß- „
lich abgefasset, und dienete dazu, daß dieser Jüngling sich selbst recht solte er- „
kennen, und fühlen lernen, wo es ihm sitze, und was ihm fehle. Da denn un- „
ser Heyland zugleich allen die Lehre geben will, daß, wer etwas besitze, seyn „
müsse, als habe er es nicht; (1. Cor. 7. v. 30.) und daß man sich in seinem „
Gemüthe von allen irrdischen Dingen so loß machen müsse, daß, wenn es „
GOtt also schicke und fordere, man bereit sey, alles um Christi willen zu ver- „
lassen. Das aber stund diesem Jüngling nicht an; deßwegen war er un- „
muths über dieser Rede, und gieng traurig davon: Denn er hatte viel Gü- „
ter, v. 22. Da nun unser Heyland seinen Jüngern hierüber seine Gedan- „
cken eröffnet hatte, so sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben es nicht so „
gemacht, wie dieser Jüngling, sondern wir haben auf dein Wort alles „
verlassen, und sind dir nachgefolget. Petrus redete in diesem Stück „
die Wahrheit. Als JEsus ihn und seinen Bruder Andream berief, und sie „
zu Menschen-Fischern machen wolte, so stehet von ihnen geschrieben: Bald „
verliessen sie ihre Netze, und folgeten ihm nach, Matth. 4. v. 20. „

„ Dergleichen lesen wir auch v. 22. von Johanne und seinem Bruder Jacobo,
„ da es heißt: Bald verliessen sie das Schiff, und ihren Vater, und fol-
„ geten ihm nach. Und da sie hernach auf eine Zeitlang wieder zu den Ih-
„ rigen kehreten, und Christus sie abermals berieff, so schreibet Lucas von ihnen:
„ Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verliessen alles, und
„ folgeten ihm nach, Luc. 5. v. 11. Sie hatten zwar bis hieher nicht sowohl
„ den völligen Besitz, als vielmehr nur den Gebrauch ihres Eigenthums ver-
„ lassen; indem man findet, daß sie nach dem Tode Christi sich wieder auf eine
„ Zeitlang in Galiläa begeben, und sich ihrer gewöhnlichen Handthierung be-
„ dienet haben, Joh. 21. v. 2. 3. Allein sie bewiesen nach der Himmelfahrt
„ Christi mit der That, daß sie sich von allem Irrdischen loß gemacht hätten:
„ Denn nachdem sie ihr Apostel-Amt völlig angetreten hatten; so bekümmer-
„ ten sie sich nicht mehr um ihre irrdische Haabseeligkeiten, sondern sie liessen sich
„ verfolgen und verjagen, und erdulteten den Raub ihrer Güter mit Freuden.
„ Fragen wir nun, was der Grund dieser ihrer Verleugnung gewesen sey; so
„ können wir dieselbe nirgends anders, als aus ihrem Glauben herleiten. Denn
„ als dort viele der Jünger Christi hinter sich giengen, und fort nicht mehr mit
„ ihm wandelten, und er seine Apostel fragte: Wollt ihr auch weggehen?
„ So antwortete ihm Petrus in aller Namen: HErr, wohin sollen wir
„ gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglau-
„ bet und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen
„ GOttes, Joh. 6. v. 67. 68. 69. Hätten sie nicht festiglich geglaubet, JE-
„ sus wäre der versprochene Messias, und eine solche Person, bey welcher sie an
„ ihren Seelen hundertfältig wieder finden würden, was sie um seinetwillen im
„ Irrdischen verleugneten und verliessen, sie würden gewiß um seinetwillen ihr
„ Zeitliches nicht hindan gesetzet haben. Zwar möchte man gedencken, die A-
„ postel hätten keine grosse Güter gehabt, und also auch nicht viel verleugnen
„ dürffen; dahingegen hätten sie dafür gehalten, daß der Messias ein weltlich
„ Reich aufrichten, und sie in demselben zu grossen Herren machen würde; und
„ so wäre denn nicht eben zu verwundern, daß sie in solcher Absicht das Ihrige
„ verlassen hätten. Nun ist wol freylich nicht zu leugnen, daß sie den Irrthum
„ von einem weltlichen Reiche eine Zeitlang in dem Kopffe gehabt haben; al-
„ lein die Folge hat es doch gewiesen, daß solche vermeynte weltliche Herrlichkeit
„ nicht die eigentliche Beweg-Ursache gewesen sey, warum sie Christo nachge-
„ folget; weil sie sonst da sie mit Christo und um Christi willen lauter Schmach
„ und Verfolgung in der Welt erdulten mußten, von ihm wieder abgesetzet ha-
„ ben würden; sondern daß die Verleugnung ihrer selbst aus einem lautern
„ Grunde des Glaubens hergeflossen sey, weil sie überzeuget waren, daß sie an
„ JEsu von Nazareth den wahren Messias und den Weg zum ewigen Leben
„ gefunden hätten. (2) Doch, wie der Glaube keine Sache ist, die nur al-
lein

lein für die Apostel gehöret, sondern für alle, die da seelig werden wollen; also „
muß auch die Verleugnung nicht bey jenen allein gesuchet, sondern von allen „
geübet werden. Dieserwegen obgleich Petrus nur von sich und seinen Mit- „
Aposteln allein geredet hatte, antwortete Christus doch überhaupt: Wahr- „
lich, ich sage euch, es ist niemand, so er verlässet Haus oder Brüder, „
oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kin- „
der, oder Aecker um meinet willen, und um des Evangelii willen, „
u. s. w. v. 29. Manchmal dencken die Menschen, die Verleugnung habe „
nur für die Apostel und ersten Christen gehöret; von denen aber, die sich nicht „
eben so sonderlich mit ihrem Christenthum sehen lassen wolten, werde sie nicht „
gefordert. Allein Christus machet hier keinen Unterscheid. Er spricht: „
Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein „
Creutz auf sich, Cap. 8. v. 34. Alle, die da rechtschaffene Christen seyn „
wollen, müssen gesinnet seyn, wie Christus gesinnet war, und wandeln, wie „
er gewandelt hat, und solchergestalt Christo nachfolgen; so müssen denn auch „
alle, die rechtschaffene Christen seyn wollen, sich selbst verleugnen. Sie sol- „
len denn aber solches auch nicht umsonst gethan haben: Es ist niemand, so „
er verlässet Haus, u. s. w. der es nicht hundertfältig wieder nehme; „
wie wir bald weiter hören werden. Dieses Verlassen, davon der HErr „
JEsus redet, kan auf zweyerley Art geschehen: einmal durch eine freywil- „
lige Flucht; und denn auch bey einer gewaltsamen Ausstossung und „
Verjagung, wenn es heisset: Verleugne deinen Glauben, oder du must „
zum Lande hinaus. Von beyden finden wir Exempel an den Aposteln. Un- „
ser Heyland hatte zu ihnen gesaget: Wenn sie euch in einer Stadt ver- „
folgen, so fliehet in eine andere, Matth. 10. v. 23. Und das thaten sie „
auch, wenn es die Umstände also mit sich brachten. Bey einer anderweiti- „
gen Gelegenheit wurden sie auch ausgestossen, wie wir vom Paulo und Bar- „
naba Apost. Gesch. 13. v. 50. lesen. Die Jüden erweckten eine Verfol- „
gung über Paulum und Barnabam, und stiessen sie zu ihren Grän- „
tzen hinaus. Keines von beyden, wenn es um Christi willen geschicht, kan „
ohne Verleugnung geschehen. Denn wenn man nichts Zeitliches verleug- „
nen und verlassen wolte, so dürffte man nur die Wahrheit verleugnen; so „
dann könnte man bleiben, wo man wäre. Allein, was soll man denn nun „
verlassen? Christus gedencket verschiedener Dinge, die dem Menschen pfle- „
gen angenehm zu seyn, und um derentwillen man sonst gern an einem Orte „
zu bleiben pfleget. Das erste ist ein Haus. Unser Heyland redet hier be- „
dencklich in der eintzelnen Zahl; nicht Häuser, sondern nur ein eintziges „
Haus, und wenn es auch nur eine Fischer-Hütte wäre; wie denn die Apostel, „
als gemeine Leute und Fischer, keine kostbare Palläste zu Wohnungen wer- „
den gehabt haben. Denn es kommt bey GOtt nicht darauf an, wie viel „

„ Kostbarkeiten man um Christi willen verlässet; sondern mit was für einem
„ Hertzen es geschiehet. Wie es beym Geben nicht darauf ankommt, wie
„ viel einer zu geben hat, sondern aus was für einem Grunde, und mit was für
„ einem Gemüth die Gabe dargereichet wird. Daher dort unser Heyland
„ einer armen Wittwe, die nur zwey Scherflein in den Gottes-Kasten einge-
„ leget hatte, den Vorzug vor vielen Reichen giebet, Luc. 21. v. 2. 3. 4. Und der
„ alte Tobias saget zu seinem Sohn: **Hast du viel, so gieb reichlich; hast
„ du wenig, so gieb doch das wenige mit treuem Hertzen**, Tob. 4. v. 9.
„ Also siehet GOtt auch bey der Verleugnung nicht darauf, wie viel, sondern
„ mit was für einem Hertzen etwas verleugnet wird. Ubrigens wird unter
„ dem Namen des Hauses auch das **Vaterland** mit begriffen, wenn man auch
„ schon nichts Eigenthümliches in demselben besitzen solte. Denn das Vater-
„ land ist von Natur dem Menschen angenehm; daher manche mit demselben
„ ein besseres Land zu vertauschen Bedencken tragen. Man ist des Vaterlan-
„ des gewohnt, hat sich daselbst nach seinen Umständen eingerichtet, stehet mit
„ seinen nächsten Anverwandten und andern guten Freunden in einem ange-
„ nehmen Umgange; und bliebe also gern in demselben, wenn es seyn könnte.
„ Doch Abraham gieng aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschafft,
„ als er beruffen ward, 1. B. Mos. 12. v. 1. Er zog aus, und wußte nicht,
„ wo er hinkäme, Hebr. 8. v. 11. Und eine solche Verleugnung fordert unser
„ Heyland von allen, die seine Jünger seyn wollen. Neben diesem sollen auch
„ verlassen werden **Brüder und Schwestern**, und andere nahe Anverwand-
„ te. Sind diese dem Evangelio zuwider; so muß die Liebe zu GOtt und zur
„ Wahrheit der natürlichen Liebe vorgehen, daß man nicht um derselben willen
„ die Wahrheit verleugne. Sind sie aber der Wahrheit selbst zugethan; so
„ werden sie nicht verlangen, daß man um ihrentwillen sein Gewissen beschwere
„ und verletze. Hiezu kommen ferner **Vater und Mutter**; denen muß man
„ sonst nach dem Göttlichen Gebot gehorchen. Allein wenn man ihrentwe-
„ gen GOtt durch Verleugnung seiner Wahrheit verleugnen müßte, so heißt
„ es: **Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein
„ nicht werth**, Matth. 10. v. 37. **Und, man muß GOtt mehr gehor-
„ chen, denn den Menschen**, Apost. Gesch. 5. v. 29. Mit den Eltern ver-
„ knüpffet unser Heyland auch das **Weib**. Der Ehegatte gehet sonst über
„ Vater und Mutter. **Ein Mann**, saget der Göttliche Ausspruch, **wird
„ Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen**, 1. Buch
„ Mos. 2. v. 24. Aber Christus muß dem Ehegatten vorgezogen werden.
„ Wenn es darauf ankommt, daß man entweder von Christo, oder von seinem
„ Ehegatten, sich scheiden müßte, so muß das letztere geschehen. Zwar giebt
„ der Apostel 1. Cor. 7. v. 12. 13. die Lehre: **So ein Bruder ein ungläubig
„ Weib hat, und dieselbige lässet es ihr gefallen, bey ihm zu wohnen,**

der

der scheide sich nicht von ihr. Und so ein Weib einen ungläubigen „
Mann hat, und er lässet es ihm gefallen, bey ihr zu wohnen, die „
scheide sich nicht von ihm. Allein eben dieser Apostel thut auch v. 15. „
hinzu: So aber der Ungläubige sich scheidet, und mit dem Ehegatten „
das Seinige nicht verlassen will, so laß ihn sich scheiden; es ist der „
Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen. Nun „
folgen in unserm Text auch die Kinder. Diß ist einer von den schweresten „
Puncten. Die Verfolger behalten offt die Kinder zurück, um die Eltern zu „
nöthigen, daß sie um der Kinder willen auch zurück bleiben, und die Wahr- „
heit verleugnen sollen. Nun haben Eltern freylich alles zu thun, ihre Kin- „
der zu retten, und sie in ihrer Gewalt zu behalten, damit sie dieselben in der „
Zucht und Vermahnung zum HErrn aufziehen, und mit Abraham ihnen be- „
fehlen können, daß sie des HErrn Wege halten, und thun, was recht und gut „
ist, 1. B. Mos. 18. v. 19. Allein wenn es nicht anders seyn kan, so müssen „
auch die Kinder verlassen werden. Man muß sich hier nicht anders ansehen, „
als ob man nach GOttes Willen sterben müßte; da man es denn freylich „
nicht anders machen kan, als daß man die Kinder hinter sich lässet, und sie „
GOtt und seiner Gnade befiehlet. GOtt, der nach dem Tode der Eltern „
für die Kinder sorget, wird sie auch, wenn etwas gutes an ihnen erfunden „
wird, nicht verlassen, wenn die Eltern um seines Namens, und also auch nach „
seinem Willen, ihre Kinder hinter sich lassen, und sie ansehen müssen, als ob „
sie ihnen abgestorben wären. Endlich will unser Heyland, daß man auch „
verlassen solle Aecker. Hiedurch werden allerley Arten liegender Gründe „
und übriger Haabseeligkeiten mit eingeschlossen. Jener entschuldigte sich, „
warum er der Einladung zum grossen Abendmahl nicht folgen könnte, da- „
mit, daß er einen Acker gekaufft hätte, und jetzt hinaus gehen müßte, ihn zu be- „
sehen, Luc. 14. v. 18. Der HErr JEsus aber will, daß man nichts von „
zeitlichen Gütern sich abhalten lassen soll, ihn vor der Welt zu bekennen, und „
seiner Seelen Heyl darunter wahrzunehmen; weil es doch dem Menschen „
nichts hülffe, wenn er auch die gantze Welt gewönne, und nähme dabey „
Schaden an seiner Seelen, Matth. 16. v. 26. So soll denn dieses alles „
verlassen werden. Aber wie soll man es verlassen? Nicht nur äusserlich; „
sondern vornemlich mit einem willigen Hertzen. Es kan möglich seyn, „
daß ein Mensch sich genöthiget siehet, etwas von seinem zeitlichen Vermögen „
um seines Bekänntnisses willen zu verlassen, entweder weil er sich vor andern „
schämet, daß er sein Wort wieder zurück nehmen solte, oder weil er sonst, wenn „
er das wenige nicht verlassen wolte, sich in Gefahr setzet, noch ein weit mehrers „
zu verlieren. Wenn er nun darüber in seinem Hertzen übel zufrieden ist, und „
sich heimlich nach demselben, als nach einer Sache, die ihm ans Hertz gewach- „
sen ist, sehnet; so machet er es so, wie Loths Weib, welche zwar aus Sodom „

„ ausgieng, und das Ihrige verließ; aber nicht mit willigem Hertzen, sondern
„ halbgezwungener Weise; daher sie auch die Sehnsucht nach ihrem hinter-
„ lassenen Vermögen antrieb, daß sie hinter sich sahe, und allem Ansehen nach
„ wieder umkehrete, und darüber vom Feuer-Regen ergriffen, und zur Saltz-
„ Seule ward, Luc. 17. v. 31. 32. Der Apostel spricht; **Einen frölichen
„ Geber hat GOtt lieb.** Und so mag man mit gleichem Recht sagen:
„ Einen Menschen, der mit frölichem Hertzen um GOttes willen etwas ver-
„ leugnet, hat GOtt lieb. Ein Mensch, der sich in seinem Hertzen von allen
„ Dingen los machet, und dieser Welt Güter besitzet, als besässe er sie nicht,
„ gesetzt auch daß die Umstände nicht erforderten, sie äusserlich fahren zu lassen,
„ ist vor GOtt viel angenehmer, als ein anderer, der äusserlich etwas verlässet,
„ und mit seinem Hertzen daran hangen bleibet. Doch eins thut unser Hey-
„ land noch wohlbedächtlich hinzu. Er redet nicht von allen, die von leibli-
„ chen Dingen etwas fahren lassen, die Ursache mag gleich beschaffen seyn, wie
„ sie will; sondern, die solches thun, wie er hinzu setzet, **um meinet willen
„ und um des Evangelii willen.** Es werden also hier ausgeschlossen alle,
„ die um Ubelthat willen das Ihrige verlassen, und das Land verlauffen müssen.
„ Es gehören nicht hieher, die aus einem blossen Eigensinn, und um nur damit
„ vor andern groß zu thun, das Zeitliche in die Schantze schlagen. Petrus
„ schreibet davon; **Niemand unter euch leyde, als ein Mörder, oder
„ Dieb, oder Ubelthäter, oder der in ein frembd Amt greiffet; sondern
„ als ein Christ,** 1. Brief 4. v. 15. 16. Und so spricht auch unser Heyland,
„ man solle, wenn man etwas verlassen wolle, solches thun um seinet willen, und
„ um des Evangelii willen. Möchte man gedencken: Ist denn das nicht ei-
„ nerley: Um Christi willen, und um des Evangelii willen. Ich antworte:
„ Es ist dem Grunde nach wol einerley; allein Christus hat doch auch seine be-
„ sondere Ursache, warum er eins von dem andern unterscheidet. Um Christi
„ willen mußten insonderheit glaubige Juden und Heyden das Ihrige unter
„ den unglaubigen Juden und Heyden verlassen und verleugnen; denn diese
„ letztere wolten von Christo und seiner Person nichts wissen, sondern hielten
„ ihn für einen Verführer. Ausser dem aber giebt es Fälle, da man nicht so-
„ wol um des Bekänntnisses von der Person Christi, als vielmehr um seines
„ Evangelii willen, Verleugnung üben muß. Es sind viele, die zwar Chri-
„ stum mit dem Munde für GOttes und Marien Sohn und für den Heyland
„ der gantzen Welt bekennen, die aber doch sein Evangelium nicht wollen gel-
„ ten lassen. Dergleichen geschicht im Pabstthum. Da suchet man seine
„ Seeligkeit nicht lediglich in JEsu Christo, dessen Gnade und Verdienst;
„ sondern zugleich mit, ja vornemlich in seinen selbst erwählten Wercken, und
„ in den Verdiensten der mehrentheils vom Pabst ernannten Heiligen. Da
„ will man die Lesung des Evangelii nicht allen verstatten, und prediget auch

dasselbe nicht lauterlich. Da ängstiget man die Leute mit dem Feg-Feuer; „
da doch das Evangelium nichts von dem Dinge weiß, sondern den Menschen „
die Versicherung giebt, daß die Todten seelig sind, die in dem HErrn ster- „
ben, und daß Christi Blut und sein Geist hinlänglich sind, die Menschen von „
der Sünde zu reinigen, und sie GOtt unsträflich darzustellen. Wer nun „
bey dem lautern Evangelio bleibet, Glauben beweiset, und Menschen-Lehre „
nichts achtet, der muß offt darüber Haus und Hof in der Welt verlassen. „
Doch ein solcher findet denn auch den Grund einer lebendigen Hoffnung; „
welches nun das zweyte Stück ist, so wir noch zu betrachten haben. „

Zweyter Theil.

Unser Heyland giebt in unsern Textes-Worten allen denen, die um sei- „
netwillen etwas verleugnen, eine sehr gnädige und nachdrückliche Versiche- „
rung. *Wahrlich, spricht er, ich sage euch, es ist niemand, so er ver-* „
lässet Haus, u. s. f. der nicht hundertfältig empfahe jetzt in dieser „
Zeit Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kin- „
der, und Aecker, mit Verfolgungen; und in der zukünfftigen Welt „
das ewige Leben, v. 30. Die Hoffnung der Gläubigen, welche Ver- „
leugnung beweisen, gehet theils auf dieses, theils auch auf das zukünfftige Le- „
ben. In diesem Leben werden ihnen Häuser, und Brüder, und Schwe- „
stern und Mütter, und Kinder, und Aecker bey ihren Verfolgungen wieder „
versprochen; in der zukünfftigen Welt aber wird ihnen das ewige Leben ver- „
heissen. Sie verlassen um des Namens Christi willen etwa ein eintziges „
Haus; sie sollen in diesem Leben viele Häuser wiederfinden; das ist, es soll „
ihnen nicht an Häusern fehlen, da sie hin und wieder aufgenommen werden, „
und wo sie von Zeit zu Zeit ihren Auffenthalt haben können. Sie haben „
Brüder und Schwestern verlassen; anderswo soll es ihnen nicht an solchen „
fehlen, die sich ihrer brüderlich und schwesterlich annehmen. Sie haben eine „
Mutter verlassen; sie sollen erfahren, daß hie und da von einem und dem an- „
dern Mutter-Treue an ihnen bewiesen werde. Nicht zu gedencken, daß sie „
im geistlichen Verstande Mutter und Brüder und Schwestern antreffen „
werden, davon unser Heyland saget: *Wer GOttes Willen thut, der ist* „
mein Bruder, und meine Schwester, und meine Mutter, Marc. 3. „
v. 35. Sie haben Kinder verlassen; es werden schon andere kindliche Liebe „
an ihnen beweisen. So wird es ihnen auch an geistlichen Kindern, die durch „
ihr Wort und Exempel zu GOtt geführet werden, nicht fehlen. Dieses letz- „
tere haben insonderheit zu und nach der Apostel Zeiten die Juden, welche sich „
zu Christo bekehret, und um des Namens Christi willen verfolget worden „
sind, erfahren; wie schon Esaias hin und wieder davon geweissaget hatte. „
Denn wenn derselbe von der Ausbreitung der Christlichen Kirche auch unter „
den Heyden redet, so nennet er die bekehrten Heyden Söhne und Töchter, „
die sich zu den gläubigen Juden wenden, und mit ihnen eine geistliche Familie „

„ aus-

„ ausmachen solten. Daher spricht er Cap. 60. v. 4. 5. Hebe deine Au-
„ gen auf, und siehe umher, diese alle versammlet kommen zu dir.
„ Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur
„ Seiten erzogen werden. Denn wirst du deine Lust sehen und aus-
„ brechen, und dein Hertz wird sich wundern und ausbreiten, wenn
„ sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Hey-
„ den zu dir kommt. Und Cap. 49. v. 18. 23. Hebe deine Augen auf
„ umher, und siehe, alle diese kommen versammlet zu dir. So wahr
„ ich lebe, spricht der HErr, du solt mit diesen allen, wie mit einem
„ Schmuck, angethan werden, und wirst sie um dich legen, wie eine
„ Braut. Denn dein wüstes, verstöhrtes und zerbrochenes Land
„ wird dir alsdenn zu enge werden, darinn zu wohnen, wenn deine
„ Verderber ferne von dir kommen. Daß die Kinder deiner Un-
„ fruchtbarkeit werden weiter sagen vor deinen Ohren: Der Raum
„ ist mir zu enge, rücke hin, daß ich bey dir wohnen möge. Du aber
„ wirst sagen in deinem Hertzen: Wer hat mir diese gezeuget? Ich
„ bin unfruchtbar, eintzeln, vertrieben und verstossen, wer hat mir
„ diese gegeben? Siehe ich war einsam gelassen, wo waren denn
„ diese? So spricht der HErr HErr: Siehe, ich will meine Hand
„ zu den Heyden aufheben, und zu den Völckern mein Panier auf-
„ werffen, so werden sie deine Söhne in den Armen herzubringen,
„ und deine Töchter auf den Achseln hertragen. Und die Könige
„ sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugammen seyn.
„ Es sind diese Weissagungen gantz deutlich in ihre Erfüllung gegangen, da
„ so viele tausend Heyden, ja gantze Länder das von den Aposteln geprediate
„ Evangelium angenommen, und sich zu Christo bekehret haben; so daß endlich
„ gar auch die Heydnischen Potentaten selbst in die Christliche Kirche eingegan-
„ gen sind. Und so fehlet es auch denen, die um des Evangelii willen verfolget
„ und verjaget werden, nicht an geistlichen Kindern, die die Stelle der verlasse-
„ nen leiblichen Kinder wieder ersetzen. Aecker sollen sie auch wieder haben.
„ Die Aecker sind schon da, auf welchen ihr Brodt wächset, das sie geniessen
„ sollen; und in geistlichem Verstande ist die gantze Welt der Acker, auf wel-
„ chen sie den Saamen des Göttlichen Wortes ausstreuen, und die Früchte
„ davon zu seiner Zeit einerndten können, Matth. 13. v. 38. Dieses alles
„ aber ist das wenigste. Der Gläubigen lebendige Hoffnung gehet vornemlich
„ auf das zukünfftige ewige Leben. Da sind die Häuser des Friedens. Denn
„ in des himmlischen Vaters Hause sind viele Wohnungen, Joh. 14. v. 2.
„ Da sind Brüder und Schwestern; alle seelige Kinder GOttes, die aus
„ GOtt wiedergebohren sind. Da ist das rechte himmlische Jerusalem, wel-
„ ches unser aller Mutter ist, Gal. 4. v. 26. Und da wird die Verheissung

in

in vollem Maaß erfüllet werden: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Da kan man sagen: Siehe, hie bin ich, und die Kinder, die mir der HErr gegeben hat, Es. 8. v. 18. Da wird man denjenigen Acker, auf welchen man gesäet hat, vor sich finden, und von dem Geiste das ewige Leben erndten, Gal. 6. v. 8. Wer hier mit Thränen gesäet hat, wird dort mit Freuden erndten. Ist man hier hingegangen, und hat geweinet, und edlen Saamen getragen; so wird man dort mit Freuden kommen, und seine Garben bringen, Ps. 126. v. 5. 6. Nur daß man die Warnungs-Worte unsers Heylandes wohl zu Hertzen nehme, da er in unserm Text v. 31. spricht: Viel aber werden die letzten seyn, die die ersten sind; und die ersten seyn, die die letzten sind. Es waren viele, die anfänglich Christo nachfolgeten, und eins und das andere um seinetwillen verliessen; die aber hernach wieder abstunden, und von Christo, als es recht an die Verleugnung gehen solte, absetzten. Diese waren die ersten; aber sie wurden die letzten, das ist, die schlechtesten und die schlimmesten, welche die letzten genannt werden, weil man das schlechteste hinten an zu setzen pfleget. Hingegen waren andere, die viel später anfiengen, Christum zu suchen und ihm nachzufolgen; welche aber solches mit einer solchen Treue und Verleugnung ihrer selbst thaten, daß sie den erstern weit mußten vorgezogen werden. Zu der ersten Classe gehörete Judas der Verräther, in dessen Namen hier Petrus mit saget: Wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget. Dieser war einer von den ersten; aber er machte sich verwerfflich, und mußte aus der Zahl der Apostel gar ausgeschlossen werden. Zu der letztern Classe aber ist billig der Apostel Paulus zu rechnen. Derselbe nennet sich deßwegen eine unzeitige Geburt, und den geringsten unter den Aposteln; kan aber dabey mit Wahrheit sagen, daß er vielmehr gearbeitet habe, denn die andern alle, 1. Cor. 15. v. 8. 9. 10.

Nutz-Anwendung.

Andächtige und Geliebte in dem HErrn JEsu! Es ist euch allen bekannt, daß wir auch zu uns Brüder und Glaubens-Genossen aus dem Saltzburgischen bekommen haben, die aus dem Pabstthum ausgegangen sind, und um des Evangelii willen Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Vater, und Mutter, und Aecker verlassen haben. Das Pabstthum hat zwey hauptsächliche Kunst-Griffe, die Menschen unter dem Joch seiner Satzungen zu behalten. Entweder es suchet dieselben in einer groben Unwissenheit zu erhalten, daß sie das Licht des Evangelii nicht erblicken sollen: Oder wenn es das letztere nicht hindern kan, und die Menschen anfangen, mit dem Bekänntniß der erkannten Wahrheit auf einige Weise hervorzutreten; so ist es sogleich fertig, durch schwere Verfolgungen das gute zu dämpffen, und in dem ersten Wachsthum zu ersticken. So ist es vor der Reformation Lutheri ergangen; so bey der Reformation; und so gehet es noch bis auf diese

 Stun-

„ Stunde. Vor der Reformation hatte es das Pabstthum mit den Wal-
„ densern, Wiclefiten und Hussiten zu thun. Wer den Pabst nicht für
„ das allgemeine und untrügliche Haupt der Kirche erkennen, und aus solchem
„ Grunde nicht alle seine Satzungen, und wenn sie auch noch so offenbar wider
„ GOttes Wort wären, annehmen und billigen wolte; mußte ein Ketzer seyn,
„ und als ein solcher verfolget, verjaget und verbrannt werden. Die Wal-
„ denser, weil sie den Antichrist in der Römischen Kirche suchten, und die Bi-
„ bel in ihrer Mutter-Sprache zu lesen anfiengen, erfuhren solches in dem
„ zwölfften Jahrhundert nach Christi Geburt. Wiclef, ein Professor zu
„ Oxfort in Engelland, welcher des Pabstes Ansehen in Zweiffel zog, und ihm
„ keine grössere Gewalt, als andern Bischöffen, zugestehen wolte, mußte noch
„ nach seinem Tode aus dem Grabe hervorgezogen und verbrannt werden;
„ seine Nachfolger aber wurden allenthalben verfolget. Und dieses wiederfuhr
„ insonderheit dem Johann Huß und Hieronymus von Prag, als wel-
„ che beyde zu Costnitz hundert Jahr vor Luthero verbrannt wurden, weil sie
„ darauf drungen, daß der Kelch im heiligen Abendmahl den Layen nicht ent-
„ zogen werden müßte, und weil sie sonst noch einige Irrthümer des Pabst-
„ thums widerlegten. Zu der Zeit der Reformation wurde eine Verfolgung
„ nach der andern erreget; ja nachdem an einem und dem andern Orte das
„ Licht der Wahrheit anfieng durchzubrechen, mußten nicht wenige ihr Be-
„ känntniß mit dem Blute versiegeln. Nach der Reformation hat es bis auf
„ diese Stunde niemals an schweren Verfolgungen und Bedrückungen gefeh-
„ let. Nicht zu gedencken, was nach Lutheri Tode in dem vorigen Jahrhun-
„ dert in den Niederlanden, Franckreich, Hungarn, Oesterreich, Böhmen,
„ und vielen andern Orten mehr, vorgegangen ist; so liegen zu unsern Zeiten
„ die öffentlichen Klagen, die darüber im Reich, in Polen, und anderswo ge-
„ führet werden, am Tage. In dem Ertz-Bischoffthum Saltzburg haben
„ sich neue Beschwerden hervorgethan. Sie sind neu, weil sie zu unsern Zei-
„ ten aufs neue hervorgebrochen sind; denn sonst ist dergleichen in diesem Lande
„ eben nichts neues. Schon zu den Zeiten Lutheri, bald nach der Ubergabe der
„ Augspurgischen Confession, ließ sich der damalige Ertz-Bischoff und Car-
„ dinal, Matthäus Lange, zu Philippo Melanchthone vernehmen: Ich
„ habe der Sache offt nachgedacht, und vier Wege oder Mittel gesehen, mehr
„ können nicht seyn. Der erste Weg, daß wir euch Lutherischen folgeten und
„ wichen; das wollen wir nicht thun. Der andere, daß ihr Lutherischen uns
„ weichet, das könnet ihr, als ihr saget, nicht thun. Der dritte, daß man leid-
„ liche Mittel stelle, und eine Vereinigung an beyden Seiten geschehe, das ist
„ nicht möglich. Denn weil die Lehren zu beyden Seiten wider einander sind,
„ kan kein Friede noch rechte Einigkeit bleiben. Darum ist der vierdte, daß
„ ein jeglich Theil dencke, wie es den andern Theil außhebe. (Luth. Tom. V.
Jen.

Jen. germ. f. 305. a). Und diesem letzteren ist man in dem Saltzburgischen von Zeit zu Zeit nachkommen. Etwa funfftzig Jahr hernach wurden erst die Lutherischen Bücher verbrannt; und bald darauf wurden von dem Ertz-Bischoff alle Lutheraner zum Lande hinaus gejaget. Desgleichen ist 1685. an sehr vielen aufs neue geschehen. Dem ohngeachtet hat GOtt doch wieder mit seinem Evangelio sich in diesem Lande eingefunden, und es solchergestalt wurtzeln lassen, daß, da es nun anfänget, seine Früchte zu zeigen, der Pabst und seine Clerisey eine neue Verfolgung dawider angehoben haben. Doch was gehen uns die Verfolger an? sie werden ihrem Richter nicht entlauffen; so werden sie auch ihren Zweck nicht erreichen, sondern mit ihrem Verfahren nur immer mehrern die Augen aufthun, daß sie schwartz und weiß von einander werden unterscheiden lernen. Ich wende mich vielmehr zu euch Verfolgeten und Verjagten, und rede euch an in dem Namen des HErrn. Vor allen Dingen vermahne ich euch: Erkennet die grosse Gnade GOttes, welche euch zum Erkänntniß der Wahrheit gebracht, und euch mitten in der Finsterniß das Licht seines Worts hat aufgehen lassen. Dancket ihm dafür von gantzem Hertzen, und bedencket, daß euch von GOtt keine grössere Wohlthat hätte wiederfahren können. Ist das Erkänntniß bey einigen noch schwach, so ersetzet den Mangel desselben mit der Treue. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, Matth. 25. v. 29. Wer das wenige, was er gutes erkennet, recht anwendet, der wird unter der Ausübung der erkannten Wahrheit immer mehr Licht in seiner Seele erlangen.

Erweget ferner, wie die Verheissungen Christi schon zum Theil auch an euch sind erfüllet worden. Ihr habt das Eurige verlassen; sehet, ihr findet alles wieder. Ihr habt auf eurer Reyse zu uns über Mangel im Leiblichen nicht klagen dürffen. Ihr habt fast an allen Orten nicht nur mitleydige, sondern auch mildthätige Hertzen angetroffen; und in unserm Lande werden euch Häuser und Aecker angewiesen werden. Ja ich glaube, daß auch manche unter euch im Leiblichen mehr wieder gefunden haben, und wieder finden werden, als sie in ihrem Vaterlande verlassen haben. Einige haben nichts eigenes besessen, die aber nun bey uns ein Eigenthum erlangen sollen. Viele unter euch mögen wol des Tages über mit ihrer Arbeit nicht so viel haben erwerben können, als ihnen bisher durch die Fürsorge unsers Königes ist gereichet, und noch dazu von andern gutthätigen Leuten ist zugeworffen worden. Ihr habt Leute vor euch gefunden, die mehr an euch gethan haben, als ihr von euren leiblichen Brüdern und Schwestern und Eltern hättet erwarten können. So hat unser Heyland das Wort seiner Verheissung wahr gemacht, und dadurch euren Glauben und Hoffnung auf zukünfftige Zeiten und Fälle gestärcket. Ausser dem aber so habt ihr statt der verlassenen

 „ weni-

„ wenigen leiblichen Brüder und Schwestern viel hundert geistliche Brüder
„ und Schwestern wieder erlanget. Selbst von euren Landes-Leuten habt
„ ihr auf eurer Flucht und Reyse viele als eure Glaubens-Brüder kennen ler-
„ nen, die euch vorher dem Gesicht und Namen nach unbekannt gewesen sind.
„ Und so habt ihr euch wegen des Verlusts, den ihr erlitten habt, nicht zu be-
„ schweren. Nur eins weiß ich, wird euch sehr am Hertzen liegen; und das
„ sind eure Kinder, die ihr wider Willen habt zurück lassen müssen, deren eini-
„ ge euch auch sogar von euren Verfolgern von der Seite und aus den Armen
„ sind gerissen worden, da ihr schon im Auszuge begriffen waret. Allein fasset
„ eure Seelen darunter in Gedult und in einer lebendigen Hoffnung. Der
„ GOtt, ohne dessen Willen und Zulassung nichts geschehen kan, wird auch
„ seine heiligen und weisen Ursachen gehabt haben, warum er eure Kinder euch
„ hat entziehen und entreissen lassen. Betet für sie; wer weiß, was die Gött-
„ liche Schickung mit ihnen vor hat. Vielleicht sind sie ein neuer Saame zum
„ künfftigen Wachsthum des Guten in eurem Vaterlande. Es werden zwar
„ eure Widersacher nicht unterlassen, ihnen einen Haß, wie wider die Wahr-
„ heit, die ihr bekannt habt, als auch selbst wider ihre leibliche Eltern, als ver-
„ meynte Ketzer, beyzubringen. Allein, Menschen mögen es so schlimm, oder
„ nach ihrer Art so klug machen, wie sie wollen, so müssen sie doch offt wieder
„ Danck und Willen der Göttlichen Vorsehung dienen, und das befördern
„ helffen, was sie zu zerstöhren gedachten. Wenn eure Kinder erwachsen, so
„ werden sie doch fragen: Wo sind denn unsere Eltern blieben? und es wird
„ ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, daß sie nicht erfahren solten, daß ihre El-
„ tern um ihres Glaubens willen Land und Leute verlassen haben. Wenn sie
„ nun weitere Erkundigung unter der Hand einziehen solten, was denn das
„ für ein Glaube sey, um dessen willen ihre Eltern sich hätten verfolgen und ver-
„ jagen lassen; was meynet ihr wol, was dieses bey vielen unter ihnen wircken
„ könne? Wenn nun diese eure Kinder es wieder anfangen solten, wo ihr es
„ gelassen habt; würdet ihr auch wol weiter Ursache finden, euch zu betrüben,
„ daß nach der Göttlichen Zulassung eure Kinder in eurem Vaterlande hätten
„ bleiben müssen? Doch ich setze den Fall, einige eurer Kinder würden eyfrige
„ Papisten, welches euch freylich, wenn ihr es erfahren soltet, Hertzeleyd gnug
„ seyn würde; was meynet ihr? köntet ihr wol versichert seyn, daß sie nicht
„ dergleichen würden worden seyn, wenn ihr schon im Lande geblieben wäret,
„ oder sie sonst bey euch behalten hättet? Habt ihr nicht einige eurer nächsten
„ Anverwandten, und auch Kinder zurück gelassen und lassen müssen, weil sie
„ nicht mit euch eines Glaubens gewesen sind. Habt ihr kein Exempel vor
„ euch, daß Kinder von dem Evangelischen Glauben ihrer Eltern abgetreten
„ sind? Wie? wenn das allwissende Auge eures GOttes vorher gesehen hät-
„ te, daß eure Kinder, die wider euren Willen zurück behalten sind, zum Theil

den-

dennoch von freyen Stücken zum Pabstthum würden übergetretten, oder „
auch sonst, wann sie schon bey dem mündlichen Bekänntniß der Wahrheit „
blieben wären, gottlose und verdammliche Menschen worden seyn? darum „
lasset doch das, was ihr nicht ändern könnet, der Göttlichen Vorsehung über, „
und befehlet GOtt, was ihr müsset geschehen lassen, genug, daß ihr an statt „
der leiblichen Kinder viel geistliche habt wieder bekommen. Denn es ist kein „
Zweifel, daß nicht viele Seelen durch euer Exempel solten gereitzet werden, „
daß sie entweder auch mitten im Pabstthum euch nachfolgen, und mit einem „
unerschrockenen Bekänntniß hervortreten, oder doch, wo sie bisher nur die „
Wahrheit mit dem Munde bekannt, mit der That aber verleugnet haben, „
sich schämen lernen, und auf eine rechtschaffene Ubung des Christenthums „
sich legen solten. Dieser Seegen ist denn grösser, als den ihr von euren leib- „
lichen Kindern, so fern sie nur nach der Natur eure Kinder sind, hättet erwar- „
ten können. Ihr aber für eure Personen bleibet fein im guten beständig, „
und suchet in demselben immer mehr und mehr zuzunehmen, Werdet ja „
nicht hochmüthig, daß ihr etwas um des Namens Christi willen verlassen „
habt, und daß euch einige bewundern und loben. Ihr habt nicht mehr ge- „
than, als was ihr eure Seelen zu erretten seyd schuldig gewesen. Euer Hey- „
land sagt: **Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist** „
mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn „
mich, der ist mein nicht werth; und wer nicht sein Creutz auf sich „
nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth, Matth. 10. „
v. 37. 38. Hättet ihr Christum und seine Wahrheit verleugnen wollen vor „
den Menschen, so würde er euch wieder verleugnet haben vor seinem himmli- „
schen Vater, v. 33. Und so dürfft ihr euch damit gar nichts einbilden, daß „
ihr einige Verfolgungen ausgestanden habt. Die Umstände, in welche euch „
GOtt gesetzet, haben diese Art der Verleugnung von euch gefordert. Und „
da spricht euer Heyland ferner: **Wenn ihr alles gethan habt, was ihr** „
zu thun seyd schuldig gewesen, so sprecht: Wir sind unnütze Knech- „
te, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig gewesen sind. Bey „
dem allen heget keinen Zorn wider eure Verfolger. Christus lehret vielmehr: „
Liebet eure Feinde, seegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die „
euch hassen, bittet für die, so euch beleydigen und verfolgen, auf „
daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, Matth. 5. v. 44. 45. „
Ihr habt das Exempel eures Heylandes vor euch, welcher, da er gecreutziget „
wurde, sprach: **Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun,** „
Luc. 23. v. 34. Viele verfolgen aus Unverstand und aus einem blinden Ey- „
fer, weil sie meynen, sie thun GOtt einen Dienst daran, Joh. 16. v. 2. Die- „
se können noch mit der Zeit ihr Vergehen erkennen und bereuen, wie viele von „
denen, welche Christum mit zum Creutz-Tode hatten befördern helffen, her- „

„ nach Busse gethan, und ihre Seelen noch errettet haben. Paulus verfol-
„ gete eine Zeitlang die Gemeine GOttes. Da er aber solches unwissend und
„ im Unglauben that, so wiederfuhr ihm noch Barmhertzigkeit, 1. Tim. 1. v.
„ 13. 14. 16. Andere verfolgen aus blosser Boßheit. Und diese sind am
„ meisten zu beklagen: Denn sie verfolgen Christum frevelhaffter Weise in sei-
„ nen Gliedern selber, und gehören zu der verworffenen grossen Stadt Baby-
„ lon, in welcher das Blut der Propheten und Heiligen vor GOtt erfunden
„ wird, Offenb. 18. v. 24. Wehe solchen, wenn sie GOtt heimsuchen, und
„ das Blut seiner Knechte von ihrer Hand rächen wird, Cap. 19. v. 2. Ihr
„ seyd nun zwar der Macht eurer Widerwärtigen entgangen, und habt in un-
„ sers Königes Landen dergleichen Verfolgungen nicht weiter zu befürchten:
„ Allein dencket deßwegen nicht, daß ihr in der Welt nun lauter gute und geru-
„ hige Tage haben werdet. Das liebe Creutz findet sich allenthalben ein. Ist
„ es nicht auf eine, so ist es auf eine andere Weise. Ihr werdet immer Gele-
„ genheit haben, Glauben und Gedult, und Verleugnung zu beweisen. Dar-
„ um ermüdet nicht, sondern bittet GOtt täglich um neuen Beystand seines
„ Geistes, daß ihr alles wohl ausrichten und den Sieg behalten möget. Se-
„ het zu, daß ihr nicht wieder verlieret, was ihr erarbeitet habt, sondern vollen
„ Lohn empfanget. Bey eurer künfftigen Arbeit habt immer GOtt vor Au-
„ gen und im Hertzen; lasset sein Wort eure beständige Erquickung seyn, und
„ erwartet von ihm den Seegen. Wie er im Leiblichen euch bisher geholffen
„ hat; also wird er auch aufs künfftige euch nicht verlassen noch versäumen.
„ Vor allen Dingen ärgert euch nicht an dem bösen unartigen Leben vieler, die
„ sich Evangelische Christen nennen. Sie bekennen wol das Evangelium mit
„ dem Munde; verleugnen aber dessen Krafft mit ihren Wercken. Gebet
„ vielmehr andern ein beständiges gutes Exempel, damit sie erwecket werden,
„ euch nachzueyfern. Lasset euch nicht das böse überwinden, sondern überwin-
„ det das Böse mit Gutem. Endlich so nehmet wahr der Worte GOttes
„ durch den Propheten Jeremias, da er den Juden, als sie ausser ihrem Va-
„ terlande waren, anbefiehlet: **Suchet der Stadt und des Landes Be-
„ stes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum
„ HErrn; denn wenns ihr wohl gehet, so gehets euch auch wohl,**
„ Jer. 29. v. 7. Betet aber auch insonderheit für unsern König, auf daß ihr
„ unter seinem Regiment ein geruhiges und stilles Leben führen möget, in aller
„ Gottseeligkeit und Ehrbarkeit, 1. Tim. 2. v. 1. 2. Ihr aber, meine Lie-
„ ben, die ihr in diesen Städten wohnet, lernet mit Bedacht auf den Finger
„ GOttes zu sehen, und die Zeichen dieser Zeit zu prüfen. Die Clerisey im
„ Pabstthum hat sich aufs neue aufgemacht, richtet eine Verfolgung nach der
„ andern an, brauchet dabey nicht allein ihre eigene Gewalt, sondern mißbrau-
„ chet auch vielfältig den weltlichen Arm, und lässet sich durch keine menschliche

Ver-

Verträge, durch keine Reichs- und andere Landes-Gesetze abhalten. Allein „
gewiß, GOtt hat sich auch aufgemacht, und wird seine Wahrheit nicht un- „
terdrücken lassen. Wenn Menschen, heißt es, wider dich wüten, „
so legest du Ehre ein, und wenn sie noch mehr wüten, so bist du auch „
noch gerüstet, Ps. 76. v. 11. Von den Kindern Israel in Egypten lesen „
wir: Je mehr sie das Volck drückten, je mehr sich es mehrete und „
ausbreitete, 2. B. Mos. 1. v. 12. Die Zeit nähert sich je mehr und mehr, „
welche Johannes im Gesichte gesehen, da ein starcker Engel einen grossen „
Stein als einen Mühl-Stein ins Wasser geworffen, und dabey gesagt: „
Also wird mit einem Sturm verworffen werden die grosse Stadt „
Babylon, und nicht mehr erfunden werden, Offenb. 18. v. 21. Wer „
in ihr bleiben wird, wird auch mit ihr verworffen werden. Nächst dem so „
prüfet euch, ob ihr um der Wahrheit des Evangelii willen auch wol etwas „
verlassen und verleugnen woltet. Wenn manche Menschen auch nur ein „
ungnädiges Gesicht von einem grossen Herrn befürchten, so scheuen sie sich „
schon, eine oder die andere Wahrheit zu sagen, oder zu behaupten; was sol- „
ten sie denn um der Wahrheit willen sich von Haus und Hof jagen lassen? „
Ihr habt die Evangelische Wahrheit schon so lange gehöret, und sie ist euch „
fast zum Eckel worden. Es kan leicht an euch in die Erfüllung gehen, was „
unser Heyland in unserm Text saget, daß die Ersten die Letzten werden. „
Daher ermuntert euch bey dieser Gelegenheit aufs neue. Setzet euch in der „
erkannten Wahrheit recht feste, und zwar nicht nur dem blossen Erkänntniß „
nach, daß ihr davon zu reden und zu disputiren wisset, sondern daß ihr die „
Krafft der Wahrheit an eurem Hertzen empfindet, durch dieselbe von dem „
Dienst der Sünden frey gemachet, und zum Genuß der wahren Seeligkeit „
geführet werdet. Aerget die Frembdlinge nicht mit eurem Wandel, damit „
euch das Wehe nicht treffe, welches Christus denenjenigen drohet, die den „
Geringsten von denen, die an ihn glauben, ärgern würden, Matth. 18. v. 6. „
Vielmehr suchet mit Wort und Werck sie zu erbauen, und thut ihnen ferner „
gutes, wie ihr angefangen, und anderer Exempel vor euch habt. GOtt wird „
euch keinen Trunck kalten Wassers unbelohnet lassen. Denn wer hier reich- „
lich säet, der wird dort auch reichlich erndten. Lasset uns demnach gutes „
thun und nicht müde werden: Denn zu seiner Zeit werden wir ernd- „
ten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns gu- „
tes thun an jederman, allermeist aber an den Glaubens-Genossen, „
Gal. 6. v. 9. 10. „

Gebet.

HErr, unser GOtt, wie können wir dir genug dancken, daß du uns das „
Licht deines Worts gegeben, und bisher so gnädiglich unter uns erhalten „
hast. Ach! daß wir doch allemal in demselben wandeln, und dir wohlgefäl- „
lig einher gehen möchten. Ja wie können wir dir genug dancken, daß du zu „
„ einem

„ einem Wunder unserer Zeit so viele Bekenner, die ihr Leben nicht geliebet ha-
„ ben bis in den Tod, mitten im Pabstthum erwecket, und ihnen Krafft gege-
„ ben hast, alle Gefahr, Bedrohungen, Bedrückungen und Verfolgungen um
„ deines Worts willen über sich zu nehmen. Erhalte sie, lieber Vater, und
„ heilige sie je mehr und mehr in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahr-
„ heit. Laß dieselbe sich immer weiter ausbreiten, und noch viele tausend See-
„ len der Finsterniß entziehen. Gieb, daß doch endlich der gantze Erdboden
„ deines lebendigen Erkänntnisses voll werde, wie Wasser, so das Meer bede-
„ cket. Laß uns alle, die wir uns Evangelische nennen, dem Evangelio von
„ Hertzen gehorsam werden, in unserm Hertzen glauben, und auch mit unserm
„ Munde bekennen, damit wir nach deiner Verheissung gerecht und seelig wer-
„ den. Amen. Röm. 10. v. 9. 10.

Das vierdte Capitel.

Von der Aufnahme dieser Flüchtlinge bey den Papisten und von alle dem, was ihnen von denselben auf der Reyse entweder gutes gethan, oder böses zugefüget worden.

§. 1.

Einleitung.

Es ist bis daher gezeiget worden, wie diese Pilgrim von denen aufgenommen, zu deren Kirche sie sich gesellet haben. Nun wollen wir auch aufrichtig und unpartheyisch nach dem Grunde der Wahrheit beschreiben, was ihnen von denen auf ihrer Pilgrimschafft begegnet, von welchen sie sich abgesondert, und von deren Kirche sie ausgegangen. Man hat hier billig einen Unterscheid zu machen. Nicht alle Papisten sind von gleicher Blindheit und Unvernunfft. Einige unter ihnen sind vernünfftig, und wissen wohl, daß unser Heyland nicht befohlen, seine Kirche mit Feuer und Schwerdt zu befestigen. Andere aber, denen solches doch auch nicht unbekannt seyn kan, möchten wol gegen diejenigen, die in Glaubens-Sachen nicht einerley Meynung mit ihnen sind, vor Grimm und Tollheit gleich bersten. Jene haben Mitleyden mit unsern verfolgten Glaubens-Brüdern, und beseufftzen selbst die Thorheit ihrer eigenen Glaubens-Genossen. Diese aber wüten und toben noch mehr gegen sie. Sie machen sich eine Freude daraus, die Betrübten noch weiter zu betrüben, und meynen bey aller ihrer Raserey dennoch, sie thun GOtt einen Dienst daran? Wir wollen von beyden Gattungen in etwas handeln. Zuerst soll des Guten gedacht werden, wel-
ches

ches ihnen von einigen Papisten hie und da zugeflossen. Hernach aber soll auch das Böse, das man unsern Emigranten bey ihren betrübten Umständen zugefüget, nicht vergessen werden. Von dem ersten wird man nichts verringern, und von dem letzten wird man auch nichts vergrössern. Man wird in allen Stücken unpartheyisch zu handeln sich befleissigen.

§. 2.

Unter den Papistischen Gutthätern unserer Emigranten stehen verschiedene hohe Häupter billig oben an.

Viele von denen, die der Papistischen Religion zugethan sind, haben unsern Emigranten die Beschwerlichkeit der Reyse auf alle Art zu erleichtern sich bemühet. Diß muß man billig von vielen Hohen und Niedrigen rühmen. Insonderheit aber muß man solchen Ruhm denen lassen, die GOtt zu Häuptern über andere gesetzet, und die den Geringern zu befehlen haben. Diese haben sich eben von GOtt, als Werckzeuge gebrauchen lassen, dadurch verhindert worden, daß unsere armen Saltzburger auf ihrer Reyse nicht ein Opffer ihrer Feinde werden müssen. Hätten diese nicht vielmals der Raserey unvernünfftiger Menschen Einhalt gethan, und ihrem Unternehmen gewehret; so würde die geringste Gelegenheit hinlänglich gewesen seyn, diese Flüchtlinge und verscheuchte Tauben in Ketten und Banden zu legen, in die äusserste Gefängnisse zu werffen, sie verhungern und verschmachten zu lassen, und sie noch auf dem Wege aufzureiben. Es hat dennoch genug zu thun gehabt, daß sie vor dergleichen Zufällen und Gefährlichkeiten gesichert geblieben, obgleich die schärffsten Verordnungen dagegen ergangen, und alle Thätlichkeiten mit allem Ernst verboten worden. Schimpff, Schläge, Frost, Blösse, Hunger und Durst sind die Leyden gewesen, die sie von ihren Feinden zu erdulten gehabt; da doch die Obrigkeit und diejenigen, die etwas zu befehlen haben, solchem Unwesen mit aller Macht gesteuret. Was würde nun nicht geschehen seyn, wenn man der Unbändigkeit und Raserey solcher Leute den freyen Zügel hätte schiessen lassen? GOtt sey demnach gelobet, der die Hertzen der Mächtigen dieser Welt zur Liebe gegen die vertriebenen Saltzburger gelencket hat.

§. 3.

Des Chur-Fürsten von Bayern Betragen gegen die Emigranten.

Unter diesen setzet man nun billig Se. Chur-Fürstliche Durchlaucht von Bayern, Carl Albrecht, oben an. Die Länder dieses Herrn waren die ersten, welche von unsern Emigranten betreten wurden. Der Herr Ertz-Bischoff von Saltzburg hatte Se. Chur-Fürstliche Durchl. selbst um den Durchzug seiner emigrirenden Unterthanen ersuchet, als sie bereits an den Bayrischen Gräntzen lagen. Es kam auch die Erlaubniß zum grössesten Trost der Emigranten endlich an, vermöge welcher ihnen frey und ohngehindert durch die Bayrischen Lande ziehen zu dürffen versichert wurde. Und damit man sehen könne, wie ernstlich der Chur-Fürst allem Unfug dadurch vorzubeugen gesucht,

 so

so wollen wir dieses Patent von Wort zu Wort allhier mittheilen. Es war dasselbe zu München unter dem 5. Decembr. 1731. abgefasset, und lautet also:

Carl Albrecht, Chur-Fürst rc. rc.

Liebe Getreue! Wir seynd von des Herrn Ertz-Bischoffen zu Saltzburg Liebden um die Bewilligung geziemenst requiriret worden, daß die selbiger Landen emigrirende Unterthanen durch Unsere Chur-Lande gegen eine Verpflegung bis ins Reich den freyen Zug haben mögen. Wann Wir nun solches, doch dergestalten zugestanden, daß erwehnten Emigranten von denen Saltzburgischen Gräntzen über Traunstein oder Reichenhall den nächsten oder geraden Weg ihren Zug auf Schongau oder Landsperg, um daselbst den Lech in das Reichs-*Territorium* zu passiren, ohne sich in Unsern Landen aufzuhalten, von einander absondern, weniger sich in selbigem niederzulassen, nehmen sollen, mithin bey dieser Beschaffenheit die Emigranten, in was Zahl sie auch bestehen mögen, der *Route* nach, dem dir anvertrauten Gerichts-District betreten werden. Dabey aber die Verfügung nöthig ist, daß selbige jederzeit durch die Amtleute, oder wenn es nöthig, durch mehrere Personen gegen Abreichung des gewöhnlichen, und keineswegs ausserordentlichen Deputats geführet, und nach ihrem Willen gegen abtragender eigener Bezahlung verpfleget werden; Als ist Unser gnädigster Befehl hiermit an dich, daß du jedesmal, auf von dem benachbarten Gericht erhaltene Nachricht, das behörige veranstaltest, und die schuldige Beobachtung nehmest, daß ihnen Emigranten um Geld die Verpflegung nicht allein geschafft, sondern auch selbige, nachdem sie gegen uns nichts verbrochen, geziemend ohne Betastung oder Ubernahm in Geld beobachtet, und ihnen einiges Leyd oder Schmäh-Wort nicht angethan, sondern vielmehr selben aller geneigter Wille, bey Unserer höchsten Ungnade, und schweresten Straffe, bezeiget werden, dessen Wir Uns zu geschehen ohnfehlbar versehen und nicht verhalten, daß Wir hier durch eigene gnädigste Patenta ausfertigen lassen, darum du und der dir zugeordnete Unser Gericht-Schreiber gebührend solchergestalten nachzukommen wissen werdet, daß weder Unsrigen Unterthanen, noch auch ihnen Emigranten, einiger Schaden zugefüget werde. Seynd dir anbey mit Gnaden rc. rc. Hieraus erhellet deutlich, wie billig Se. Chur-

Fürst-

Fürstliche Durchl. sich gegen diese arme Flüchtlinge bezeuget, und wie wenig dieselben Antheil daran genommen, wenn unsere Emigranten dennoch an einem und dem andern Orte in Dero Landen ziemlich unfreundlich angesehen worden. Ja sie haben selbst diesen Leuten zuweilen eine Gnade zufliessen lassen; welches die ersteren insonderheit zu rühmen gewußt. Und noch bis diese Stunde erbieten sich dieselben zu aller Gefälligkeit. Es gaben sich vor einiger Zeit in Regenspurg wiederum etliche sechtzig Saltzburger an, die sich von unserm Commissario, Herrn Göbeln, als Preussische Unterthanen einschreiben liessen. Diese mußten nun im Monat Mertz 1733. durch die Ober-Pfältzische Lande ziehen. Der Herr von Danckelmann hielt demnach bey dem Chur-Fürsten um einen Paß für dieselben an. Er erhielt denselben nicht allein; sondern es geschahen ihm auch die besten Versicherungen aufs Zukünfftige. Der Bayrische Gesandte mußte ihm bey Uberreichung dieses Passes ausdrücklich melden: Se. Chur-Fürstliche Durchl. würden sich jederzeit ein besonderes Vergnügen machen, Ihro Königl. Majestät etwas gefälliges und die Deroselben zutragende Consideration an den Tag legendes (so lauteten die eigentlichen Worte) erweisen zu können. Zu dem Ende solte, wenn noch mehrere Emigranten die Rute durch Dero Lande zu nehmen hätten, der verlangte Paß jederzeit sofort erfolgen. In dem Passe selbst aber, der unter dem 10. Mertz 1733. abgefasset war, stunden lauter solche Ausdrückungen, die von nichts, als Gnade und Erbarmen gegen die armen Emigranten zeugeten. Es ist zu weitläufftig denselben mit anzuführen, da bereits kurtz vorher ein solcher Paß mit beygebracht. Folgendes aber mag als ein Auszug aus demselben angesehen werden. Se. Chur-Fürstliche Durchl. hätten den von Regenspurg nach Berlin abgehenden Emigranten den Durchzug durch Dero Ober-Pfältzische Lande allerdings verstattet. Dero ernstlicher Befehl an alle und jede von Dero Bedienten sey also dieser: Man solle diese Emigranten mit ihren bey sich habenden Sachen ohne Anforderung einiger Maut- oder Zoll-Gebühr, mithin hiervon allerdings frey, und sonst unaufgehalten passiren lassen. So solle man ihnen auch die erforderlichen Lebens-Mittel samt dem Vorspann um baare Bezahlung, in billigem auf einige Weise nicht übernehmenden Preiß unweigerlich verschaffen. Worauf die Beamten und Begleiter gute Obsorge zu tragen, und bey schwerer Verantwortung nichts widriges zugeben solten. Eben so gnädig erklärete sich der Chur-Fürst auch gegen die Dürnberger, als der Holländische Gesandte, Herr von Gallieris, um den freyen Durchzug für dieselben anhielt. Das Patent war unterm 18. November 1732. zu München abgefasset, und war durchgehends mit den gnädigsten Ausdrückungen angefüllet. Dem Exempel ihres Chur-Fürsten folgeten auch dessen Unterthanen

in der Bayrischen Stadt Mindelheim treulich nach. Hier wurden die Emigranten sehr wohl aufgenommen. Die beyden Amts-Burgermeister erwarteten sie schon vor dem Thore. Man hatte schon Billets für sie in Bereitschafft; und vermöge derselben vertheilete man dieselben ohne Auffenthalt in die Wirths-Häuser der Stadt. Der dasige Stadt- und Land-Voigt, Herr Baron von Zindt, theilete unter die ärmsten, die gar keine Zehrung hatten, auf die Person vier Groschen aus. Dieser versicherte auch, daß an alle Wirthe geschärffte Befehle ergangen, die Emigranten im geringsten nicht zu kräncken; welchem Befehl dieselben auch Christlich nachgelebet.

§. 4.

Wie sich der Chur-Fürst von der Pfaltz gegen die Emigranten bezeuget.

Se. Chur-Fürstliche Durchl. von der Pfaltz verstatteten gleichfalls den Emigranten den Durchzug ohne alle Schwürigkeit. Denn als man die letzt von Regenspurg angekommene Emigranten durch das Neuburgische schicken wolte, hielt der Herr von Danckelmann um einen Paß an. Dieser erfolgete auch alsobald in den gnädigsten Ausdrückungen; wodurch denn alle zu besorgende Hindernisse aus dem Wege geräumet wurden. Der Paß davon war folgendermassen abgefasset: Von GOttes Gnaden Wir Carl Philipp, Pfaltz-Graf bey Rhein, des H. Röm. Reichs Ertz-Schatzmeister und Chur-Fürst, in Bayern, zu Jülich, Cleve und Berg Hertzog, Fürst zu Mörs, Graf zu Veldentz, Sponheim, der Marck und Ravensperg, Herr zu Ravenstein, entbieten allen und jeden Unsern hohen und niedern Krieges-Officirern und gemeinen Soldatesca, nicht weniger Unsern Gerichts-Zoll- fort übrigen Beamten, dann sonsten männiglich, dann denen Unser offen Patent zu lesen vorkömmt, Unsern Gruß und Gnade zuvor. Geben denselben anbey zu vernehmen: Nachdem Jhro Königliche Majestät in Preussen Uns durch Dero beym Reichs-Convent zu Regenspurg subsistirenden Gesandten, Freyherrn von Danckelmann, geziemend beybringen lassen, wie daß dieselbe entschlossen seyn, die von Jhro angenommenen Saltzburgischen Emigranten nächstens in Dero Königliche Preussische Lande von ermeldtem Regenspurg über Nürnberg abzuschicken, anbey Hochgedachte Se. Königliche Majestät uns gebührend requiriret haben, nicht nur besagten Emigranten, wie auch ihren bey sich habenden Weib und Kindern nebst den bey sich führenden Haabschafften durch Unsere Neuburgische Lande einen freyen und ungehinderten *transitum* zu Wasser und zu Lande zu verstatten, sondern auch denenjenigen, welche ferner werden angenommen und auf der Rute fortgeschicket werden, ein glei-

ches

ches auf jedesmalige Requisition Dero Königlichen Commissarii von Unserm Neuburgischen Geheimen Rath verwilligen zu lassen; daß Wir mehrgemeldter Se. Königl. Majestät hierunter gantz gern gewillfahret haben. Wie dann an oberwehnte Unsere Krieges-Officirer, Beamte, und andere Unserer Botmässigkeit unterworffene Unser ernstlicher gnädigster Befehl hiemit ergehet, vielberührten Emigranten samt ihren bey sich habenden Sachen durch Unsere Neuburgische Lande zu Wasser und zu Lande sicher, unverhinderlich und ohnaufgehalten, mithin ohne Abforderung einiger Zoll- oder Brücken-Gebühr, dahingegen mit Bezeugung alles guten verhülfflichen Willens, jedoch dergestalt passiren zu lassen, daß ihnen in angeregten Unsern Landen von ihren Schiffen sich hin und wieder auszusprengen, und zertheilter in die Häuser einzulauffen nicht zu gestatten, sondern sie dahin anzuweisen, daß selbige sich auf ihren Schiffen, wie auch zu Lande ohnzertrennter und ohne sich dahin auseinander zu begeben, beysammen halten, die ihnen darreichende Lebens-Mittel und nöthigen Vorspann, so man selbigen auf Ansuchen verschaffen wird, um ihr baares Geld von Ort zu Ort bezahlen, fort sonsten eine durchgehends unklagbare Unsern Landes-Unterthanen zu einigen befugten Beschwer kein Anlaß gebende Aufführung verspüren lassen sollen. Immassen mehrbenannte Unsere Beamte hierauf gute Obsicht zu tragen, und nichts widriges bey schwerer Verantwortung vorgehen zu lassen, an dem letzten Grentz-Ort Unserer Lande, auch wo offt bedeutete Emigranten in ein frembdes *Territorium* treten, dieses Unser offenes Patent zurück zu nehmen, und an Unsern Neuburgischen Geheimen Rath abzusenden haben. Urkund Unsers Handzeichens und hervorgedruckten Geheimen Cantzley-Insiegels. Mannheim den 23. Febr. 1733.

Carl Philipp. (L.S.) v. Hallberg

Ad Mandatum Serenissimi Domini Electoris proprium.

Dumhoff.

§. 5.

Des Bischoffs von Passau Betragen gegen die Emigranten.

Eben so gnädig und billig haben auch des Bischoffs von Passau Hoch-Fürstliche Gnaden sich gegen die Emigranten erwiesen. Der Holländische Gesandte hielt bey dem Hoch-Fürstl. Passauischen Hofrath und Legations-Secretario auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg Anfrage: Ob der Bischoff die

die Nürnberger wol durch Dero Gebiete würden ziehen lassen? Dieser ließ solches unter dem 11. November 1732. nach Hofe gelangen. Und der Bischoff antwortete am 14. besagten Monats unverzüglich in folgenden gnädigsten Terminis darauf: Auf dasjenige, was an mich Ihr in Eurem leztern Bericht vom 11. *curr.* wegen der von dem Holländischen Gesandten an Euch gekommene Anfrage unterthänigst gelangen lassen, bleibet Euch hiemit ohnverhalten, daß dessen Requisitions-Schreiben bereits vor einigen Post-Tägen allhier eingeloffen, und habt Ihr Euch demnach zu ermeldten Gesandten zu begeben, und von meinetwegen Ihme vorläuffig zu hinterbringen: Wie ich diesen Leuten den Reichs-Gesetzmässigen unschädlichen *Transitum* durch hiesiges *Territorium* nit allein zugestatten, sondern auch vornemlich in Ansehung des von denen Herren General-Staaten und deren Ministro eingelegten Vorworts alles dasjenige, was zu Beförderung ihrer Reyse behülfflich seyn könne, Ihnen angedeyhen zu lassen mir ein sonderbares Vergnügen machen werde. Welchem Ihr zugleich nachrichtlich beyfügen könnet, daß, der gemerckten Rute nach, diese Emigranten keinen mir zugehörigen Ort, als meine Residentz-Stadt berühren, von hier aus aber das Chur-Bäyrische Gebiete *immediate* anwiederum betreten werden. Es würde mir auch gar lieb seyn, wenn so wol von der eigentlichen Anzahl, als auch ob selbige zusammen oder vertheilter gehen? desgleichen ob sie die auf dem Inn-Strom herabgebrachte Schiffe auch auf der Donau hinauf behalten, oder aber allhier andere nehmen werden? in Zeiten eine gewisse Nachricht erhalten könnte. Eine höchst vernünfftige Erklärung, welche auch die Nachwelt an diesem Herrn noch bewundern wird! Und hierbey ließ es der Bischoff noch nicht bewenden. Er legte seine Gnade und Mitleyden gegen diese Verfolgte noch deutlicher an den Tag. Die Emigranten mußten durch seine Residentz ziehen. Damit sie nun daselbst in den Wirths-Häusern nicht übernommen und mißhandelt würden; so ließ er alle nöthige Anstalt dazu vorkehren, und allen Unfug auf das nachdrücklichste verbieten. Er ließ zweyhundert Gulden unter die ärmsten von diesen Flüchtlingen austheilen; und damit sie mit den Fuhren nicht übersetzet würden, ließ er die dazu nöthige Wagen vom Lande hereinkommen, und einen billigen Verding mit ihnen machen.

§. 6.

Das Verhalten des Bischoffs von Augspurg.

Se. Bischöffliche Durchl. von Augspurg hat sich auch stets sehr leutseelig gegen diese Pilgrim bewiesen. Er verstattete ihnen nicht nur den freyen Durchzug durch sein Bischöffliches Gebiete, sondern ließ auch einen jeden ankommenden Transport Emigranten durch einen eigenen Commissarium bis

bis an die Stadt-Augspurgische Gräntzen begleiten, und daselbst denen zum Empfang solcher Transporten verordneten Herren Deputirten des Raths übergeben; daß also diesen Leuten unter Begleitung eines Bischöfflichen Commissarii in Dero Bischöfflichen Landen und Jurisdictionen von den Unterthanen kein Leyd zugefüget werden solte. Und was soll man von dem Prälaten von Ochsenhausen sagen? Dieser Herr erwieß sich ungemein gnädig gegen diese Flüchtlinge. Die Reichs-Stadt Memmingen ließ ein Bitt-Schreiben an desnelben ergehen, daß er den Saltzburgern den sichern und freyen Durchzug in seinem Gebiete verstatten möchte. Diß bewilligte er ohne alle Schwürigkeit. Ja er versicherte noch dazu, daß sie freye Verpflegung zu gewarten haben solten. Und zu dem Ende schickte er unterm 5. Januarii 1732. obgedachter Reichs-Stadt folgendes kurtze Antwort-Schreiben zu: Auf Deroselben am 4. dieses an mich beliebtes Requisitions-Schreiben um den sichern Durchzug, und allenfalls Nacht-Herberge der am nächsten Montage nacher Biberach sich begebenden Saltzburgischen Emigranten, thue hiemit antwortlich versichern, was gestalt ihnen Emigranten nicht allein kein Leyd wiederfahren, sondern zu ihrer sichern Fort- und Unterkommung alle Gebühr, und auch aus Christlichen Allmosen die freye Verpflegung angedeyhen lassen werde, zu dem Ende das Nacht-Quartier bequemlicher allhier in dem Flecken nehmen möchten.

Der Prälat von Ochsenhausen.

§. 7.

Insonderheit aber muß man auch billig die Güte und Leutseeligkeit des Herrn Bischoffen von Bamberg rühmen. Unser Commissarius Göbel ließ ein Ersuchungs-Schreiben an denselben ergehen, daß die Emigranten auch durch seine Länder passiren dürfften, und im Durchzuge Sicherheit hätten. Hierzu ließ er sich höchstwillig finden. Er schickte sofort ein Hand-Schreiben an den Commissarium zurück, welches folgendermassen abgefasset war:

Gütigkeit des Bischoffs von Bamberg.

Besonders lieber Herr Commissarie!

Gleichwie ich Se. Königl. Majestät in Preussen bey allen Vorfallenheiten angenehme Dienste zu leisten stets geneigt und willig bin: Also ist mir auch besonders lieb, wenn Deroselben zu hoher Zufriedenheit gereichet, was ich von deren legthin durch meine Länder gegangenen Saltzburgern mit Christlicher Liebe und Erbarmniß gern gethan und verordnet habe. Wann nun ein fernerer solcher Durchzug sich durch den Fränckischen Creyß äussern solte, wie derselbe in seinem an mich erlassenen Schreiben davon eine Anregung machet, wird auf behöriges zeitliches Ansuchen solche Verfügung gleichmässig

sig geschehen, womit man ebenmässig zufrieden zu seyn wird Ursache haben. Dem Herrn Commissario habe ich dieses zur Antwort ohnverhalten wollen, und verbleibe mit aller Wohlmeynung beständig

Des Herrn Commissarii

Affectionirter
F. C. Bief. zu B. W. Her zu
Fr. m. pria.
i. e. Friederich Carl Bischoff zu
Bamberg, Würtzburg, Hertzog
zu Francken.

§. 8.

Das liebreiche Bezeugen des Grafen von Oettingen-Spielberg gegen die Emigranten.

Der Herr Graf von Oettingen-Spielberg bezeugete gleichfalls eine überaus grosse Leutseeligkeit gegen diese Frembdlinge. Die ersten, die durch Oettingen kamen, langeten daselbst am 22. Junii an, und machten eine Zahl von zweyhundert Personen aus. Nach der Ankunfft dieser Leute ließ der Herr Graf nicht nur den Comissarium Herrn Göbeln zur Mittags-Mahlzeit einladen, sondern ließ auch denselben ersuchen, er möchte zugleich zwölf Personen von den Saltzburgern mit sich bringen *. Beydes geschahe auch. Herr Göbel stellete sich ein, und brachte zwölfe von den Saltzburgern mit. Der Graf ließ sie sofort vor sich kommen, und hielt eine weitläufftige Unterredung mit ihnen. Die erste Frage, die er an sie that, war diese: Warum sie ausgegangen? Sie antworteten: Wir sind nicht ausgegangen, sondern man hat uns ausgetrieben. Er fragete ferner: Warum sie ausgetrieben wären? Sie gaben zur Antwort; Weil sie ihr Leben und Wandel nach GOttes Wort einzurichten sich beflissen, so hätte man sie nicht dulden wollen; da doch GOttes Wort nur allein die eintzige Richtschnur wäre, wornach man leben müßte, wenn man seelig werden wolte. Und Christus, ihr lieber HErr, hätte ja selbst gesagt: Suchet in der Schrifft, denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn, rc. rc. Darauf that er folgende Frage an sie: Ob uns denn die Fürbitte der Heiligen nicht nützlich und nöthig wäre? Denn wenn man von einem grossen Herrn was haben wolte, so bekäme mans ja eher, wenn ein guter Freund, der bey solchem Herrn gut angesehen wäre, für einen spräche. Die Antwort darauf war diese: Nein! alle Heiligen wären eben sowol, wie sie, in Sünden empfangen und gebohren. Daß sie aber so heilig hätten leben können, das wäre nur eine Gnade von GOtt. Uberliessen sie sich der Gnade GOttes

* Man hat bey der Ankunfft dieser Leute hier in Berlin selbst mit einem von denen gesprochen, die diese Güte von dem Herrn Grafen zu geniessen gehabt; und kan man folglich nunmehro etwas umständlicher davon handeln, als damals in den Berlinischen Nachrichten geschehen.

tes und seinem Geiste, so könnten sie eben solche heilige Leute werden, als jene gewesen. Sie hätten nur einen Fürsprecher, JEsum Christum, der gerecht sey; und denselben müßte man um Fürsprache bey GOtt anruffen. Anderer Fragen und Antworten, die bey dieser Unterredung vorgefallen, zu geschweigen. Hierdurch ward nun der Herr ungemein gerühret. Er beschloß diese Unterredung ohngefehr folgender massen: Wenn sie so fortfahren und beständig bleiben würden, so würden sie keinesweges verlohren gehen, sondern ewig seelig werden. Darauf führete er sie in ein besonder Zimmer, worinn für sie gedecket war. Er bewirthete und verpflegete sie auf das herzlichste, ließ ihnen Wein und Bier vorsetzen, und befahl seinen Bedienten ihnen aufzuwarten, und alles zuzureichen. Der Graf hielt indessen auch Tafel. Und als sie abgespeiset, schickte er seinen Hof-Rath zu ihnen hinein, welcher zusehen mußte, ob seine angenehme Gäste, wie er sie nannte, auch gut bewirthet würden. Nach der Mahlzeit beteten die Emigranten das Dancket dem HErrn, sungen mit hertzlicher Andacht ein Tisch-Lied, bedanckten sich gegen ihren Wohlthäter, und giengen darauf wieder in ihre Quartiere. Zuletzt erbot sich dieser Herr gegen den Commissarium: Er wolte diesen Leuten allezeit alles Liebes und Gutes erweisen. Und so offt wieder dergleichen Emigranten dadurch kommen würden, wolte er allemal ihrer zwölfe eben so, als diese, verpflegen. Und wo er es zeitig erführe, solte ihnen noch mehr Güte wiederfahren.

§. 9.

Wie man ihnen in Donawerth begegnet.

In Donawerth war der Herr Commendant *de la Guarde* für die Ruhe und Sicherheit dieser unschuldigen Pilgrim sehr besorget. Herr Göbel gieng im Monat Martio zu demselben ins Haus, und bat, daß man die damals herannahenden Saltzburger nicht durch die Stadt, sondern neben derselben vorbey führen dürffte. Denn als die allerersten sechs Wochen vorher da durchzogen, richtete das gemeine Volck einen grossen Lermen an, und rieff ihnen nach: Die ketzerischen Hunde wären werth, daß man sie auf dem Schellberge verbrennete, oder an den Galgen aufhienge. Folglich hielt man für das sicherste, daß man sie gar nicht mehr durch die Stadt führete. Der Herr Commendant erlaubete auch solches ohne Schwürigkeit. Und damit sie vor allem Unfall gesichert seyn möchten; so ward sofort ein Leutenant nebst funfftzig Soldaten beordert, welche allen Auslauff aus der Stadt verhindern mußten. Diese durfften bey Ankunfft der Emigranten niemand aus dem Stadt-Thore lassen, er mochte auch seyn, wer er wolte. Von der Zeit an aber bearbeitete sich dieser vernünfftige Herr äusserst, daß man bey fernerer Ankunfft der Emigranten allen Haß gegen sie bey Seite setzte. Und diß war nicht ohne gute Wirckung. Denn als am 16. Junii abermal ein Trupp von neunhundert Personen daselbst eintraf, legete er dieselben den Papistischen Bürgern in

die Häuser, bis des andern Tages die Wagens ankamen, die sie nach Harburg bringen solten. Und die Bürger erwiesen auch den Emigranten alle Freundschafft und Dienstfertigkeit. Denn sie hatten sie nunmehro erst recht kennen gelernet, und sahen wol, daß es nicht solche liederliche und rebellische Leute waren, als man sich vorher von ihnen eingebildet hatte. Bald hernach langeten daselbst wieder über achtehalb hundert Saltzburger an. Man nahm dieselben aufs freundlichste auf, vergönnete ihnen einen Rast-Tag, und verpflegete sie aufs beste. Und da die Saltzburger ihrer Gewohnheit nach öffentlich in ihren Herbergen beteten, und geistliche Lieder anstimmeten, ward ihnen dennoch von den Papisten nicht eine unfreundliche Mine deßwegen gemacht. Ja was noch mehr? die Gemüther der dasigen Papistischen Einwohner wurden von der Aufführung dieser Frembdlinge in eine recht übernatürliche und ausserordentliche Stille und Beruhigung gesetzet. Diß sahe man zu Ausgange des Monats Junii augenscheinlich. Es zogen vierhundert und etliche dreyssig Personen in Donawerth ein. Die Papisten giengen aber um eben die Zeit, da sie ihren Einzug hielten, mit dem Venerabile herum und sungen. Da nun die Emigranten auch schon im Singen begriffen waren, ließ doch ein Theil den andern in guter Zufriedenheit, und ereignete sich deßhalben nicht die mindeste Unordnung.

§. 10.

Des Herrn von Rotenhan Betragen gegen die Saltzburger.

Unter die Papistischen Wohlthäter der Emigranten rechnet man auch billig den Herrn Ober-Stallmeister des Bischoffs zu Bamberg und Würtzburg von Rotenhan. Dieser ließ am 27. August 1732. einen Trupp von mehr als achthundert Köpffen in die Rotenhanischen Dorffschafften einlegen. Auf seinem Schlosse zu Eiringshof oder Eierhof ließ er über hundert Personen von denselben speisen. Die Rotenhanischen Bedienten stritten ohne Unterscheid der Religion darum, wer bey den Leuten die Aufwartung haben solte. Einer wolte ihnen immer noch lieber, als der andere, aufwarten. Man kan nicht beschreiben, was die Gegenwart der Saltzburger an den dasigen Orten bey den Papisten für Aufmercksamkeit verursachete. Man ließ sie mit vielen Thränen von sich, und mancher beklagete sich mit grosser Betrübniß, daß er von diesen Flüchtlingen keine zur Herberge bekommen hatte. Der Herr Ober-Stallmeister gab ihnen bey ihrer Abreyse auch sechs und zwantzig Wagen und freyes Vorspann mit, und ließ sie damit bis in die Nacht-Quartiere bringen. Diß war den Saltzburgern um so viel verwundernswürdiger, weil es das erstemal war in Päbstischen Landen und Orten, da es ihnen auf ihrer Reyse wohlgegangen. Es mußten auch auf des Herrn von Rotenhans Veranstaltung zwey Fürstliche Würtzburgische Husaren durch das gantze Würtzburgische und Bambergische mitreysen. Diese thaten den Emigranten bey Be-

Bestellung der Quartiere und andern erforderlichen Anstalten vortreffliche Dienste.

§. 11.

Diejenigen, die durch Heidelberg reyseten, hatten auch nicht Ursache, über die dasigen Einwohner zu klagen. Sie reyseten durch die Stadt unangefochten hindurch, und sie durfften weder Brücken-Geld abtragen, noch das geringste für den Vorspann bezahlen. Des Abends kamen sie noch nach Schrießheim. Die Beamten dieses Orts sind alle Papistischer Religion, die Einwohner aber guten Theils Evangelisch. Die ersteren drungen anfangs darauf, daß man die Emigranten alle mit einander auf eigene Kosten in die Wirths-Häuser verlegen solte. Man that ihnen aber dagegen den Vorschlag: Ob es wol nicht thunlich sey, die Evangelischen Bürger zusammen kommen zu lassen. Vielleicht fünden sich gutthätige Leute darunter, die einige zur Verpflegung aufzunehmen sich entschlössen, die übrigen wolte man besorgen. Die Herren Beamten liessen sich durch diese Vorstellung gar leicht gewinnen, und hielten bey den Bürgern Anfrage: Ob sich einige zur Aufnehmung dieser Leute verstehen wolten, so solte ihnen solches erlaubet seyn. Durch diese gütige Erlaubniß nun geschahe es, daß sich der Wohlthäter so viele einstelleten, daß kein eintziger von den Emigranten überblieb, der nicht freye Herberge und Verpflegung gefunden hätte. Man erhielt auch allhier freyen Vorspann, und durffte nicht einen Heller dafür bezahlen.

Wie es den Emigranten in der Unter-Pfaltz ergangen.

§. 12.

In Halle hat man gleichfalls mit grosser Verwunderung angemercket, daß einige Papisten die Emigranten bey ihrem Daseyn mit Gelde beschencket, und mit Wein erquicket. Insonderheit mußte man die schleunige Gemüths-Aenderung eines Papistischen Soldaten gegen diese Flüchtlinge bewundern. Dieser war den Emigranten anfänglich sehr zuwider. Da er sie aber nachher kennen lernete, und sahe, daß es aufrichtige und unschuldige Leute waren, verkehrete sich seine Bitterkeit gar bald in eine hertzliche Liebe gegen dieselben. Er gab ihnen daher seine gantze Löhnung und alles, was er nur bey sich hatte. Eben diß hat man auch in Burg wahrgenommen. Einige Papistische Reuter wurden daselbst gleichfalls zum Mitleyden bewogen, und schenckten auch ihre Schärflein mit vielen Freuden.

Gutthaten, die den Saltzburgern in Halle und Burg von den Papisten wiederfahren.

§. 13.

Und endlich haben sich auch hier in Berlin unter den Papisten einige wohlthätige Hertzen gefunden, die ihre Hertzen znm Theil keinesweges vor unsere Emigranten verschlossen gehalten. Man hat es insonderheit bey dem Einzuge

Was man hier in Berlin von den Papisten gutes angemercket.

zuge des ersten Trupps mit Augen angesehen, daß einige unter ihnen diesen Ankömmlingen reichlich mitgetheilet haben. Insonderheit ist das merckwürdig, was sich mit einem Papistischen Soldaten zutrug. Dieser stund an der langen Brücke, und sahe dem Einzug der Emigranten mit zu. Sein Hertz ward dadurch dermassen zum Mitleyden beweget, daß er drey Dreyer aus der Tasche zog, und dieselben einem Saltzburger darreichte. Diß sahe ein Evangelischer Soldat, der nahe dabey stund. Dieser sagte zu jenem: Du bist ja selbst ein Papist, und giebst doch denen was, die von deinem Glauben abgefallen? Er gab aber zur Antwort: Ich bin ein Papist, und auf meinen Glauben will ich auch leben und sterben. Aber eine solche Verfolgung und Verjagung anderer Religions-Verwandten kömmt nicht von GOtt, sondern von dem Teufel her; und das billige ich nicht. Unsere Geistlichen aber, welche Schuld an dergleichen Ubel sind, mögen es verantworten.

§. 14.

Was den Saltzburgern auf der Reyse böses von den Papisten wiederfahren.

Alles dieses, was nun bisher erzehlet, lässet sich vortreflich hören. Und wolte GOtt! daß doch alle andere, wie diese ihre eigene Glaubens-Brüder, möchten gesinnet seyn, so dürffte man ihnen das, was nun folgen wird, nicht zur ewigen Schande aufrücken. Aber es sind leyder! die Exempel derer sehr selten, welche sich so billig gegen diejenigen bezeugen, die in Glaubens-Sachen nicht einerley Meynung mit ihnen sind. Der mehreste Theil suchet einen grossen Grad der Heiligkeit darinn, daß er andere Glaubens-Verwandten auf das hefftigste zu verfolgen sich angelegen seyn lässet. Man ist mit vorgefaßten Meynungen eingenommen, und stürmet ohne Uberlegung und ohne Nachsinnen auf die sogenannten Ketzer zu. Die Wahrheit dieses Ausspruchs rechtfertiget sich selbst, wenn man nur die gantze Emigrations-Sache in etwas überdencket. Ich will hier keine weitläufftige Wiederholung desjenigen anstellen, was in den vorhergehenden erstern Capiteln ist erzehlet worden. Man mag solche Umstände selbst überdencken, und sich der Grausamkeiten, die man an unsern Emigranten vor und bey der Austreibung aus ihrem Vaterlande ausgeübet, in etwas erinnern. Jetzt will ich nur dasjenige kürtzlich erzehlen, was ihnen die Widriggesinneten auch unterwegens für Hertzeleyd zugefüget. Man wird sich wundern müssen, wenn man hören wird, wie die Gegner oft alle göttliche und menschliche Rechte aus den Augen gesetzet, und dem ernstlichen Befehl ihrer vorgesetzten Obrigkeit schnurstracks entgegen gehandelt. Diejenigen, welche diese Leute begleitet, wissen nicht genug zu erzehlen, wie unchristlich die Einwohner in den Papistischen Landen sich gegen sie aufgeführet. Man übertheurete sie bey den Fuhren: Man übersetzte sie bey Ankauffung nöthiger Lebens-Mittel: Man ließ ihnen kaum ein elendes Nacht-Quartier zukommen, welches sie nicht doppelt bezahlen mußten. Ihre Kinder wolte man ihnen des

Nachts

Nachts heimlich wegnehmen. Man sagte ungescheut: Die unschuldigen Kinder müßte man zu retten suchen, wenn auch gleich die Alten zum Teufel führen. Wolten sie nun dieselben behalten, so mußten sie selbige an ihre Leiber binden. Die Papistischen Commissarii, die sie führen solten, bezeugeten sich auch zum Theil sehr hart gegen sie, und warffen mit Lutherischen Hunden um sich. Zwar der Trupp, der am andern Pfingst-Tage auszog, hatte einen recht vernünfftigen Führer bey sich. Dieser hatte groß Mitleyden mit seiner ihm anvertrauten Heerde. Und da er sie an der Evangelischen Gräntze jenseits Harburg verlassen mußte, geschahe solches mit vielen Thränen. Wie er ihnen denn auch noch sechtzig Gulden wieder zurück gab. Allein ein solches Glück hat unter zehen Transporten kein eintziger gehabt. Die meisten mißhandelten diese Pilgrim ärger, als das Vieh, und waren dabey gantz ohne Empfindung. Folglich hatten sie unerhörtes Elend auszustehen.

§. 15.

Was für Hertzeleyd die Emigranten in dem Bayrischen auszustehen gehabt.

Wir wollen bey der Gräntze ihres Vaterlandes den Anfang machen. Zuerst betraten sie die Bayrischen Länder. Kaum hatten sie einen Fuß über die Gräntze gesetzet, so kam ihnen schon ein Herr mit fünff Stadt-Knechten entgegen, der ihnen alles Singen, laute Lesen und Beten in ihren Mittag- und Nacht-Quartieren, untersagte. Dabey ward ihnen verboten, mit keinem Menschen von Glaubens-Sachen zu reden. Da sie nun etwas weiter ins Land kamen, hatten sie, dem ausdrücklichsten und schärffsten Befehl des Chur-Fürsten zuwider, unzählbare Drangsale auszustehen. Fluchen, schimpffen, lästern und anschnauben waren die besten Tractamenta, die man ihnen auftrug. An manchen Orten wolte man sie nicht zur Herberge aufnehmen. Und wenn man sie endlich noch aufnahm, mußten sie vielmals in den unflätigsten Ställen und auf harter Erde liegen; welches Nacht-Lager sie dennoch theuer genug bezahlen mußten. Das Brodt mußten sie mit Gelde aufwiegen: Das Bier mußten sie doppelt bezahlen: Und was die Fuhren anlanget, mußte man offt den Wagen zu drey bis vier Reichs-Thaler bezahlen. An vielen Orten, wo sie durchreyseten, da stunden die Blindlinge Hauffenweise, und rieffen ihnen nach: Fahret alle hin zum Teufel, ihr ketzerischen Hunde! ihr seyd verflucht! verdammet seyd ihr! und was dergleichen gottlose Reden mehr waren. Unsere Emigranten mußten alles über sich ergehen lassen. Zuweilen beantworteten sie dergleichen Schmähungen mit Stillschweigen: Zuweilen aber gaben sie ihnen eine Christliche Antwort. Wurden sie zum Teufel gewiesen, so antworteten sie: Wir fahren zu GOtt: GOtt, der im Himmel wohnet, ist unser Führer. Verdammete man sie, so war ihre Antwort: Wer niemand erschaffen kan, der kan auch niemand verdammen. In einem gewissen Städtlein nahm man ihnen von dem Trupp einen Knaben weg, und weil die Saltzburger solchen nicht von

 sich

sich lassen wolten, wurden sie unter Anführung eines Pfaffen durch den Pöbel mit Prügeln und Steinen dergestalt grimmig angefallen, daß, wo nicht der Commissarius mit grosser Müh und Aßistentz der Obrigkeit den Tumult gestillet hätte, diese arme Leute sehr grausam wären tractiret worden.

§. 16.

Eben so giengs ihnen im Schwäbischen.

Im Schwäbischen machte mans nicht besser. Das Volck stund Hauffenweise am Wege, und rieff ihnen zu: Ihr fahret alle dem Teufel zu, und in sieben Jahren wird keiner mehr von euch leben. Denn das Land stirbet alle sieben Jahr aus. Tobler, ein jetziger Prediger der Saltzburger in Preussen, von dem unten mit mehrern wird gehandelt werden, war mit unter dem Trupp, dem dieses zugeruffen wurde. Dieser antwortete auf den ersten Punct: Wir kommen vom Teufel, und ziehen zu GOtt. Auf den andern aber: Daß das Land ausgestorben, das ist wahr; aber nur zu dem Ende, daß wir Saltzburger Platz bekommen haben. Ich geschweige anderer Lästerungen, damit sich diese ruchlosen Menschen an unserm allertheuresten Könige vergriffen. Man wolte ihnen an einigen Orten in Schwaben nicht einmal eine Hand voll Stroh überlassen, und niemand durffte etwas kochen und zubereiten. Sie musten auf der blossen Erde liegen; vor welches Nacht-Lager in einer gewissen Stadt, deren Namen die Emigranten nicht zu nennen wußten, dennoch von der Person ein Creutzer bezahlet werden mußte.

§. 17.

Des Pflegers zu Remnath grausame Pflege, die er an den Emigranten bewiesen.

Der Kemptische Pfleger zu Remnath, Baron von Freyberg, mag unter die blinden Eyferer wol mit allem Recht oben an gesetzet und zuerst namhafft gemacht werden. Dieser ließ seinen unvernünfftigen Eyfer an denen aus, die von den allerersten waren, und von Kauffbeuren nach der Reichs-Stadt Kempten zu reysen gedachten. Es hatten sich dieselben einige Tage in Kauffbeuern aufgehalten, und waren daselbst von der Evangelischen Bürgerschafft verpfleget worden. Weil aber die dasigen vier Papistischen Raths-Herren einige Abgeordnete an die Evangelischen Raths-Glieder schickten, die sich höchlich beschweren mußten, daß man diese Leute so lange in der Stadt duldete; so beschloß man dieselben in dreyen Hauffen weiter zu schicken. Einer von denselben, der aus anderthalb hundert Personen bestund, wandte sich nun nach Kempten. Diß ist zwar eine freye Reichs-Stadt, und der Abt von Kempten hat ihr nichts zu befehlen: Aber die Güter des Abts liegen doch um die Stadt herum, und es kan kein Mensch hinein kommen, er muß denn durch des Abts Länder seinen Weg nehmen. Da nun obgedachter Trupp Saltzburger nach Kemnath kam, wolte ihnen der Pfleger durchaus den Durchzug nicht verstatten. Er bezog sich auf einen Befehl, den er dieserwegen von sei-

seinem Fürsten erlanget hätte, und zeigete zugleich an, daß die benachbarte Reichs-Prälatur Yrsen, und das Hoch-Fürstliche Hoch-Stifft Augspurg durch Dero Gebiete nicht einen eintzigen Saltzburger würde ziehen lassen. Man bat ihn aufs höchste, man zeigete ihm die guten Pässe der Emigranten, man berieff sich auf den Westphälischen Frieden: Aber es war alles umsonst. Und wie man hernach erfahren, haben auch sogar die Bauern auf den Dörffern, die an der Heer-Strasse nach Kempten liegen, mit Helleparten an dem Wege gestanden, und den Durchzug verwehren wollen. Ob der Abt selbst an diesen Unternehmungen Antheil genommen, oder ob es der religiöse Pfleger für sich gethan, kan man nicht eigentlich sagen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß der theure Pfleger solches für sich und ohne Vorwissen seines Fürsten gethan. Denn der Herr Abt verstattete bald darauf den andern Emigranten, die da durch kamen, den Durchzug ohne alle Schwürigkeit. So erhellet auch aus der Anzeige des Kemptischen Land-Commissarii Respohrers nicht undeutlich, daß der Fürst an solchem Beginnen unschuldig. Denn dieser stellete sich bald darauf mit trotzigen Minen ein, und gab sechs Ursachen an, warum der Pfleger diese Leute nicht durch des Fürsten Land ziehen liesse: 1. Weil man seinen Fürsten wegen des Durchzuges nicht besonders ersuchet; 2. Der Pfleger ohne ausdrücklichen Befehl der Regierung solches nicht thun dürffe; 3. ein Landes-Herr sich vor solchen Leuten in acht nehmen müßte, welche einen schlechten Wandel geführet; 4. niemand Sicherheit stellen würde, wenn eine Feuers-Brunst entstehen möchte; 5. die Stadt Kempten solche Leute nicht einnehmen wolte; 6. der Abt solche Bettler in seinem Lande nicht leyden könnte. Lauter einfältige Ursachen, die alle von selbst wegfallen! Man beantwortete sie auch sogleich folgender gestalt: 1. Wo der Friedens-Schluß etwas zu erlauben beföhle, daselbst brauche es keines besondern Bittens. Es leyde auch die Sache keinen langen Verzug, weil die armen Leute in Arbeit zu kommen wünschten. 2. Habe sich ja der Pfleger bereits auf einen Befehl beruffen, diese Leute nicht durchzulassen, folglich müßte ja der Abt Nachricht davon haben, und mit Fleiß wider die Grund-Gesetze des Reichs handeln wollen. 3. Von ihrem schlechten Wandel wisse man nichts, er müßte denn darinn bestehen, daß sie die Papistische Religion verlassen, und sich zur Evangelischen gewendet hätten. 4. Zündeten sie keine Häuser an, wenn sie auf öffentlicher Strasse giengen: Und dieses sey auch auf ihrer gantzen Reyse noch nicht geschehen. 5. Man habe sich in Kempten allerdings auf diese Gäste angeschicket, und es sey alles nöthige zu ihrer Aufnahme veranstaltet gewesen. 6. Wären sie nicht willens in den Landen des Abts zu verbleiben, weil sie ja der Religion wegen aus dem Vaterlande gewichen. Die armen Saltzburger mußten indeß wieder zurück. Die Obrigkeit zu Kauffbeuern gab demnach Befehl, sie solten in dem Dorffe Oberbeuren, welches dem Rath der Stadt Kauffbeuren eigenthümlich zugehöret, über-

Im Dorffe Oberbeuren folget man

dem obgedachten Pfleger nach.

übernachten. Aber hier wolte der blinde Eyfer gar bersten. Manns- und Weibs-Volck setzten sich mit aller Hefftigkeit dagegen, und der rüstige Herr Pfarrer daselbst gab jetzt einen Heerführer der Unsinnigkeit ab. Man bedeutete ihnen: Sie solten nur eine Nacht allda herbergen: Man versicherte, daß man niemanden beschwerlich fallen wolte: Man stellete ihnen, als Unterthanen, die Pflichten gegen ihre Obrigkeit vor. Allein der saubere Anführer sowol, als dessen Streiter schnaubeten, raseten und schryen mit vollem Halse: **Die Herren zu Kauffbeuren hätten ihnen nichts zu befehlen. Sie würden und könnten diese Leute nicht ins Dorf ziehen lassen. Sie dürfften bey Kempten in Verantwortung kommen, wogegen sie ihre Herren nicht schützen könnten.** Hiebey muß man auch des Pflegers zu Obern-dorff, Freyherrn von Stein, Betragen gegen diese Pilgrim in etwas berühren. Am 22. Mertz langeten anderthalbtausend Saltzburger zu Kauffbeuern an. Diese vertheileten sich hernach in drey Hauffen. Der eine von denselben wolte auf Giengen zu marschiren: Allein er konnte seinen Zweck nicht erreichen. Denn als er nach Oberdorff kam, welches dem Stiffte Augspurg zugehöret, wolte sie obgedachter Pfleger durchaus nicht durchlassen. Er nöthigte die armen Leute demnach ihr Vorhaben zu ändern, und mit vieler Beschwerlichkeit einen andern Weg zu nehmen.

So auch der Pfleger zu Oberndorff.

§. 18.

Das Betragen der Papistischen Augspurger gegen die Emigranten.

Kommen wir auf Augspurg, so ist bereits durch offentlichen Druck bekannt, in was für Terminis der alldortige Evangelische Magistrat sich bey Ihro Kayserl. Majestät selbst und dem Reichs-Convent zu Regenspurg über den Catholischen Magistrats-Theil allda und dessen gegen die Saltzburger bezeugtes harte, lieblose und unchristliche Verfahren zu beklagen gezwungen worden. Es hatten die Evangelischen Burger eine hertzliche Begierde diese Frembdlinge nicht allein zu beherbergen, sondern auch sonderlich von den zwey ersten Transporten, so meistens in ledigen Leuten bestanden, viele in Dienste aufzunehmen; allein es hatte sich der Catholische Magistrats-Theil nicht allein solchem Christlichen Willen auf das hefftigste widersetzet, sondern auch so gar im kältesten Winter die Stadt-Thor zuschliessen lassen, welches derselbe um so eher de facto und mit Gewalt ausüben können, weilen eben damal der ältere Burgermeister Catholisch war, und die Thor-Schlüssel in seiner Verwahrung hatte. Man ließ sich zwar Catholischer Magistrats-Seits gegen den Evangelischen Raths-Theil schrifftlich vernehmen, daß man Catholischer Seits gegen diese arme Leute selbst eine Compassion habe, und gantz gerne gönnen wolle, wann ihnen viele Barmhertzigkeit und Wohlthaten erzeiget würden: Allein, heißt das Compassion haben? heißt das gerne gönnen, wenn man ihnen viele Barmhertzigkeit erzeiget? wenn man vor solchen armen in der grösten Kälte

vor

vor der Stadt angekommenen, und durch langwierigen Marsch fast erfrohrnen Leuten die Thore zusperret, und die Evangelischen Bürger gewaltthätiger Weise hindert, daß sie nicht einmal zu ihnen hinaus gehen, und etwas zu essen oder zur Erquickung hinaus bringen können. Man hat es dadurch deutlich und vor aller Welt zur Schande gezeiget, was für ein hertzliches Mitleyden man mit diesen würcklich mitleydenswürdigen Menschen gehabt: Denn da die Thore verschlossen waren, konnte kein Mensch weder aus noch ein. Es waren krancke Personen unter ihnen, und man mußte für die Passirung eines D. Medicinä ein Billet haben, daß er zum Einlaß hinaus gehen dörffen, womit er aber einen Umweg bey einer halben Stunde nehmen müssen. Das Bauers-Volck, so alles selbst Catholisch war, stund häuffig vor dem Thore, und verlangete auf den Marckt: Aber die Thore waren und blieben den gantzen Tag verschlossen. Und es kostete Mühe, daß noch drey davon gegen Abend wieder eröffnet wurden. Doch besetzte man sie mit doppelter Wache (*). Derselben war befohlen, keinen eintzigen Saltzburger hinein zu lassen, wenn man sie auch gleich in Dienste aufnehmen wolte. Dahero, als Herr D. Med. Geiger einen solchen Saltzburger mit sich in die Stadt und in seinen Dienst nehmen wolte, man denselben mit Gewalt von der Gutschen herab gerissen, und wieder zu den andern hinaus getrieben: Und es fehlete nicht viel, daß man nicht auch diejenigen, die man von dem ersten Trupp noch endlich nach langem Zanck und Streit in Dienste aufnehmen dürffen, wiederum aus der Stadt schaffete. Man wolte sie durch die Soldaten abführen, wie mans mit Ubelthätern zu machen pfleget. Man verlangete und blieb auch dabey, daß man durchaus nicht mehr, als dreyhundert in Dienste aufnehmen solte. Wer über diese gesetzte Zahl einen Emigranten aufgenommen, der solte mit Gefängniß oder an Gelde bestrafft werden. Wenn noch mehrere Emigranten kommen würden, solte man sie gar von den Augspurgischen Gräntzen abhalten, oder ihnen wenigstens keinen Rast-Tag gönnen. Lauter solche Anforderungen, die von nichts, als von dem grossen Mitleyden des Papistischen Raths-Theils in Augspurg zeugen. Man übergehet hier billig alles das übrige, wodurch man Papistischer Seits den unchristlichen Haß gegen diese Vertriebene an den Tag geleget hat, mit Stillschweigen, und beziehet sich auf die oben angezeigte in offentlichen Druck gekommene Beschwerden des Evangelischen Magistrats-Theil, und bleibt unwidersprechlich wahr, daß man ihnen nicht nur, so viel an ihrem Theil gewesen, alle Feindseeligkeit erwiesen, sondern daß man ihnen auch alle die Wohlthaten, die ihnen von den Evangelischen Einwohnern zugeflossen, von gantzem Hertzen mißgönnet habe. Diß

(*) Diß war höchstnöthig, sonst hätten die mit Hasel-Stecken bewaffnete Saltzburger in die Stadt einen Einfall thun, dieselbe bestürmen, alle Einwohner überrumpeln, und die gantze grosse Stadt Augspurg einnehmen mögen.

letztere bezeuget unter andern auch der noch letzt gefaßte Endschluß des Papistischen Raths zu Augspurg für ihre Religions-Verwandten eine Collecten-Casse aufzurichten. Man bedienete sich unter andern in gedachter Resolution folgender Ausdrückungen: Man sehe es allerdings für höchst nützlich an, daß sonderlich bey dermalen mißlich und gefährlich anscheinenden Conjuncturen, und fast täglich hin und wieder zu hören und zu erfahren habenden Beschwerlichkeiten und Anfechtung dem Catholischen Wesen in dasiger Parität-Stadt mit Aufrichtung einer besondern Religions-Casse Vorsehung gethan, und dieselbe mit zulänglichen Geld-Mitteln auf alle gantz unversehene Vorfallenheiten zum Dienst, Schutz und Beförderung ihrer heiligen Catholischen Religion, und was davon abhanget, versehen werde. Folglich wolle man dißfalls Catholischer Seits den Augspurgischen Confessions-Verwandten daselbst darinn nichts nachgeben. Denn es hätten dieselben allezeit viele tausend Gulden zu Bestreitung ihrer Religions-Angelegenheiten im Vorrath, und sie hätten erst neulich bey dem bedauerlichen Abfall und Emigration der Saltzburgischen Unterthanen **ihren Religions- und Liebes-Eyfer** durch ungemein reichliche Gaben und Collecten an den Tag geleget. Es ist gut, daß die Gegner unsern Religions-Verwandten dieses gute Zeugniß selbst beylegen müssen. Und wir wünschen dagegen von Hertzen, daß die neu angelegte Religions Casse in kurtzen auf viele Millionen anwachsen möge. Die Zeit aber wirds lehren, ob deßwegen von allen unsern Preussischen und auch von den übrigen Evangelischen Landen so viele tausend Evangelische Christen werden bewogen werden abzufallen, und über Augspurg nach Saltzburg zu gehen, als aus dem eintzigen kleinen Saltzburger-Lande über Augspurg zu uns gekommen sind.

§. 19.

Wie man den Saltzburgern in Oberhausen begegnet.

Man konnte von dem Papistischen Rath in Augspurg durch alle Vorstellungen, und selbst durch die Hand Schrifft unsers allergnädigsten Königes an den gesamten Rath zu Augspurg es nicht dahin bringen, daß man diese Pilgrim, welche doch Se. Königl. Majestät in gedachtem Schreiben als Dero Unterthanen declariret, auf einige Rast-Tage in die Stadt aufzunehmen zugelassen hätte, da man doch dergleichen Eintritt und etlich tägigen Auffenthalt noch niemal Juden, Türcken oder Heyden versaget. Und obschon ermeldtes Schreiben Sr. Königlichen Majestät, und die Vorstellung des Evangelischen Raths-Theils so vielen Nachdruck hatte, daß man am 17. May einen Trupp von achthundert sechs und achtzig Seelen eine Viertel-Stunde vor der Stadt in dem Dorffe Oberhausen einquartierete; so waren doch die armen Leute, indem diß Dorff gantz mit Papistischen Einwohnern angefüllet, und welches in weltlichen Sachen der Stadt zugehöret, im geistlichen aber unter dem Bischoffe

schoffe zu Augspurg stehet, daselbsten sehr übel versorget. Man verlegete sie theils in Wirths-Häuser, theils in die Bauer-Häuser. Etliche achtzig Personen wurden zusammen in ein öffentliches Wirths-Hauß einquartieret, darinn die Papistischen Bier-Gäste entsetzlich lermeten, und recht ärgerliche Dinge vornahmen, damit man ja die ermüdeten Saltzburger recht kräncken, und in ihrer Ruhe stöhren möchte. In den Bauer-Häusern sahen sie sich auch schlecht versorget, das Essen und Trincken, das man ihnen reichte, war so schlecht, daß es kaum jemand geniessen konnte: Und bey ihrem Abzuge forderte man doch so viel Geld von ihnen, dafür sie in der Stadt und an andern Orten zweymal so viel hätten kauffen können. Insonderheit aber wolte der Pfarrer des Orts vor Grimm gleichsam bersten. Dieser konnte das Singen und Beten nicht vertragen, damit die Saltzburger in ihren Quartieren unter einander GOtt lobeten. Er lieff des Nachts noch um 11. Uhr im Dorffe herum: Und wo er Licht erblickte, stürmte er in die Häuser. Fand er nun, daß die Saltzburger sungen und beteten, so verbot er ihnen solches mit den äussersten Drohungen, löschete die Lichter aus, und richtete nichts als Unordnung an. Ein gewisser Candidatus Ministerii stellete des andern Tages mit den Emigranten eine Erbauung an. Diß sahe der Pfaffe. Er nahm demnach noch zwey andere zu sich, die ärger, als er selbst, waren, griffen ermeldten Candidatum, und führeten ihn mit Gewalt zu dem Papistischen Richter. Sie höreten nicht eher auf zu rasen, ehe ihn derselbe nicht um zwey Gulden bestrafft hatte. Nicht einmal die Evangelischen Bürger durfften sich unterstehen, mit ihnen ein gutes Wort zu reden, und sie aus GOttes Wort zu trösten. Er warff mit lauter Schimpff-Wörtern um sich, unterbrach ihre Reden mit grossem Ungestühm, und beklagete sich über Wolffs- Fuchs- und Diebes-Griffe. Auch die Papistischen Studenten und Geistlichen suchten zu Helden an diesen Leuten zu werden. Bald griffen sie einen allein, bald viele zugleich wegen ihrer Religion an, und suchten sie in ihrem Glauben irre zu machen. Ja selbst den Commissarium verschoneten sie nicht einmal damit. Es durffte auch kein einiger Prediger aus der Stadt zu den Saltzburgern, weil das Dorff gantz Papistisch war, hinaus kommen, und sie mit offentlichen geistlichen Trost erquicken; wolte man aber ihnen ein Wort des Evangelii und Trostes beybringen, mußten sie auf der Stadt-Territorium in die Bürgerliche Gärten und andere Ort mehr als eine halbe Stund weit mit vieler Beschwerlichkeit hin und her geführet werden.

§. 20.

Das Verfahren mit den Emigranten in dem Bambergischen.

In dem Bambergischen hat man diese Leute ungemein hart angelassen. So gnädig und leutseelig sich der Herr Bischoff von Bamberg gegen sie erwiesen, so bitter und feindseelig haben sich hingegen seine Unterthanen bezeuget. Man muß sich wundern über die Unbarmhertzigkeit der Einwohner dieses Landes.

des. Anfänglich wolte man sie gar nicht einmal durch das Land lassen. Als ein Trupp im Monat April 1732. aus dem Anspachischen da durchziehen wolte, ward ihnen der Durchzug durch ein Schreiben aus der Cantzley gäntzlich abgeschlagen. Daß der Fürst hieran keinen Theil genommen, sondern daß dessen Bediente weiter gegangen, als sie Erlaubniß gehabt, solches erhellet Sonnenklar aus obgedachtem höflichen Schreiben des Herrn Bischoffs an unsern Commissarium. Und noch deutlicher wirds, wenn man das, was jetzt folgt, noch dazu nimmt. Der Bischoff ließ durch seinen Statthalter zu Bamberg an alle und jede Ober-Aemter des Hoch-Stiffts die würckliche Ordre ergehen: Man solle den Emigranten bey ihrem Durchzuge nicht das geringste Leyd zufügen, sondern denselben vielmehr mit aller Bescheidenheit begegnen, und ihnen allen geneigten Willen erzeigen. Allein diesem ausdrücklichen Befehl lebeten dessen Unterthanen schnurstracks zuwider. Die Bauren setzten diesen armen Leuten sehr hart zu, sie schimpfften erschrecklich, schlugen etliche erbärmlich, und hieben einigen die Strenge von den Wagen ab. Im Julio kam ein Trupp durch die Bambergischen Lande, unter welchen sich auch Herr Tobler, ein jetziger Emigranten-Prediger, mit befand. Dieser Trupp mußte unter freyem Himmel liegen. Denn die Pfaffen kamen bey funfftzig und sechtzig herzu, und baten die Leute um GOttes und Marien willen, sie möchten doch ihre Häuser nicht durch die Ketzer verunreinigen lassen. Ein Glaß Wasser mußten sie mit zwey Creutzer bezahlen; eine Stelle auf der blossen Erde mit einem Creutzer; ein Bund Stroh mit einem Groschen; ein Maaß Bier mit zehen Creutzer: Und endlich mußten sie sechtzig Gulden erlegen, daß sie die Brücke über den Mayn passiren durfften. Solten die armen Leute nun wol ihres Lebens vor der Raserey der Feinde seyn gesichert gewesen, wo nicht der geschärffte Befehl des Bischoffs vorhanden gewesen? So weit kan der blinde Eyfer den Menschen bringen, wenn er sich selbst gelassen, und mit vorgefaßten Meynungen eingenommen ist!

§. 21.

Das Toben der Papisten in Lauterbach gegen die Emigranten.

Im Monat April reysete auch eine Zahl von drittehalb hundert Saltzburgern nach den Darmstädtischen Landen zu, um von da ihren Weg weiter nach Preussen zu nehmen. Der Land-Graf von Hessen-Darmstadt schickte ihnen einen Commissarium bis ins Würtembergische entgegen. Als sie nun aber auf dieser Reyse begriffen waren, kamen sie am 27. April durch Lauterbach. Hier begegneten ihnen die Papisten in einer Procession, um ihrer Gewohnheit nach mit ihrem Creutz, Fahnen, und dergleichen durch die Frucht zu gehen. Der Commissarius, der hierbey nichts gutes vermuthete, ließ zwar eyligst auf beyden Seiten Thore eröffnen, um diese Emigranten hinein zu führen. Es kamen aber, aller Eylfertigkeit ohngeachtet, dennoch einige mit unter das Gedrän-

dränge. Und diese mußten ein Opffer ihres Muthwillens werden. Man schnaubete sie an, schimpffete erschrecklich, und schlug auf sie zu. Man würde sie erbärmlich zugerichtet haben, wenn nicht der Commissarius, da er es innen ward, darzwischen geritten, und dem Schlagen ein Ende gemacht hätte. Ja sie waren in den Augen der blinden Eyferer so verhaßt, daß sich die dasigen Evangelischen nicht einmal unterstehen durfften, diesen ihren Glaubens-Brüdern das geringste gute zufliessen zu lassen. Was sie thaten, mußte heimlich geschehen. Und da sie schon abgereyset waren, schickten sie ihnen noch gantze Körbe voll Brodt nach, um dadurch ihre Liebe und Mitleyden gegen sie an den Tag zu legen.

§. 22.

In Klein-Nördlingen versagt man den Emigranten gar das Wasser.

Solche angenehme Gäste hiessen sie auch in dem Papistischen Dorffe Klein-Nördlingen. Hier war der Herr Pfarrer wiederum das Haupt-Werckzeug des Verfolgungs-Geistes. Es traff am 18. August eine ziemliche Anzahl Emigranten daselbst ein. Sowol die Menschen als das Vieh lechtzeten recht vor Durst, und mußten vor der damals anhaltenden grossen Hitze fast verschmachten. Sie fielen zum Theil hin wie Fliegen, und seufftzeten nach nichts mehr, als einem Tropffen Wasser. Aber dieser klägliche Anblick war nicht hinlänglich, die unbarmhertzigen Bauren zum Mitleyden zu bewegen. Der saubere Pfarrer hatte ihnen ernstlich geboten, ihnen kein Wasser zu geben, und überall diesen Frembdlingen nicht die geringste Liebes-Dienste zu erweisen; welchem Befehl seine Beicht-Kinder auch treulich nachlebeten. Sie hatten die Eymer von allen Brunnen abgenommen, daß diese halb verdurstete Menschen weder ihren eigenen Durst stillen, noch ihre Pferde träncken konnten. Sie erboten sich, das Wasser zu bezahlen, und zu geben, was man verlangete. Aber da war kein Erbarmen. Und diß war noch nicht genug. Der Pfaffe mit seiner gantzen Rotte lästerte, schimpffte und fluchte erschrecklich, und warff mit nichts als lauter Lutherischen Hunden und Ketzern um sich. Die guten Saltzburger mußten solches mit Stillschweigen beantworten. Sie freueten sich, daß nur noch die Juden dasiges Orts Barmhertzigkeit an ihnen ausübeten, und dadurch die heiligen Catholischen Christen in Klein-Nördlingen äusserst beschämeten; wie solches bald unten klärer werden soll. Der theure Herr Pfarrer konnte diesen Streich umsonst nicht verlangen. Weil nun der obgedachte Wohlthäter unter den Papisten, der Herr Graf von Oettingen-Spielberg, das Jus patronatus über besagtes Dorff hat, so that der Commissarius, Herr Göbel, demselben dieserwegen eine Vorstellung; welcher dem Pfaffen auch eine gute Anweisung gegeben.

§. 23.

So gar auch ein

Diesem Exempel des Klein-Nördlingischen Pfaffens folgete auch in

 Weis-

Heckel-Träger sucht sich an den guten Saltzburgern zu reiben.

Weissenfels ein Papistischer Heckel-Träger. Dieser durffte zwar nicht in offenbare That-Handlungen ausbrechen: Aber es fehlete doch an seinem Willen im geringsten nicht. Er sahe sie mit sehr verhaßten Augen an, und schmähete und lästerte sie öffentlich. Unter andern sagete er zu den Umstehenden: Es wiederführe diesen Aufrührern noch bey weiten nicht, was sie verdienet hätten. Wäre er Bischoff von Saltzburg, so wolte er sie alle erhencken und ersäuffen lassen. Ein Hertzoglicher Bedienter, der dieses mit anhörete, konnte seine Empfindung darüber unmöglich länger verbergen. Und als er auf ihn zuschlug wurde ein solcher Zusammenlauff vom Volck, daß sie diesem unzeitigen Eyferer ohne Zweifel das Leben genommen hätten, wenn man nicht hinzugesprungen, denselben dem Grimm des Volcks entrissen, und ihn in die Wache geführet hätte. Man will diesen Ausbruch des Zorns an Seiten der Evangelischen gar nicht billigen, vielweniger rechtfertigen. Denn unser Heyland hat uns nicht gelehret, daß wir gleich sollen mit dem Schwerdt drein schlagen; wol aber, daß wir nach seinem Exempel dem Geist der Sanfftmuth Raum lassen sollen. Aber man siehet doch an der andern Seite, mit was für einem thörichten, blinden und unzeitigen Eyfer die Hertzen der Papisten angefüllet seyn müssen. Ein Mensch, der unter den Evangelischen sein Brodt suchet, dem lauter Liebe und Freundschafft erwiesen wird, der der Gnade und Schutzes unserer Evangelischen Obrigkeit geniesset, ein solcher Mensch scheuet sich nicht in Gegenwart so vieler tausend Seelen deren Glaubens-Brüder zu schmähen und zu lästern, die ihm doch nicht das geringste zu leyde gethan, und von denen er durch ihre Wercke, Leben und Wandel überführet seyn kan, daß sie fromme, unschuldige und redliche Leute seyn müssen. Jener sündiget; Aber er kan doch noch entschuldiget werden. Denn er ist doch ein Mensch, folglich kan er sich mit Petro durch die erste Hitze leicht übereylen lassen, und einen Fehl begehen. Dieser aber sündiget doppelt und dreyfach, und kan auf keine Weise entschuldiget werden. Denn er vergreifft sich an seinem Nächsten ohne alle dessen Schuld und Ursache; er sündiget mit gutem Vorbedacht wider besser Wissen und Gewissen; ja er verleitet, reitzet und zwinget jenen gleichsam zur Sünde. Sonst aber wars gut, daß dieser Heckel-Träger nicht Ertz-Bischoff von Saltzburg war!

§. 24.

In unsern Brandenburgischen Landen haben sich gleichfalls solche Wüteriche gefunden.

Doch dergleichen blinde Eyferer haben sich auch in unsern Brandenburgischen Landen unter den Papisten gefunden, die aber mehrentheils durch ihren Eyfer zu heiligen Märtyrern geworden. In Stendal war ein Papistischer Soldat unter des Capitains Herrn von Osten Compagnie, dem diese Pilgrim ein Dorn im Auge waren. Er schimpffte bey ihrem Einzuge entsetzlich auf sie, und es fehlete nicht viel, daß er sie nicht zum Theil bey die Köpffe gekriegt.

kriegt. Allein der dortige Commandeur, der Herr Obrist von Lepschen, welchem dieses Beginnen hinterbracht wurde, ließ ihn dafür recht nachdrücklich abstraffen. Dergleichen heilloser Mensch fand sich auch in Tangermünde. Es war ein Reuter von des Rittmeisters Herrn von Kalnheims Compagnie. Dieser konnte nicht leyden, daß eine Saltzburgerin ein geistliches Buch in der Hand hatte, und in demselben las. Der Kerl lieff zu, riß ihr dasselbe aus der Hand, schmiß es ihr etliche mal um den Kopff, und sagte dabey mit vielem Schnauben und Schelten: Was sie da zu lesen hätte? sie solte das lesen unterlassen, oder er würde sie braun und blau prügeln. Er wurde aber auf Befehl des obgedachten Herrn Rittmeisters sofort in Arrest geführet, krumm geschlossen, und bis zu seiner des folgenden Tages zu gewartenden Straffe aufbehalten. Der Land-Reuter in Nauen, welches auch ein Papist, führete sich gegen diese Leute unerträglich auf. Er solte für den Vorspann sorgen, und mit nach Spandau reiten. Er antwortete aber mit grossem Ungestüm: Es wäre solches nicht seine Sache: Und niemand hätte ihm hierunter was zu sagen. Da er nun endlich doch noch mit nach Spandau fuhr, schmiß und schlug er unter die armen Leute erbärmlich, und schalt und fluchte gantz entsetzlich auf sie. Ja in Spandau ließ er fünff Wagen den Vorspann wegnehmen, und die Pferde, welche die Leute weiter bringen solten, wieder zurück gehen, da doch zwey unter denselben nur eintzelne und lahme Pferde hatten. Aber auch dieser ist nicht ungestrafft davon gekommen. Selbst hier in Berlin begegnete ein Papistischer Soldat einem Saltzburger: Er gab ihm einen solchen Backenstreich, daß er fast zur Erden fiel. Aber der verwegene Kerl wurde in die Wache geführet, und der Commendant, Herr General-Lieutenant von Glasenapp, ließ ihn allen andern zum Exempel auf das nachdrücklichste bestraffen, und etliche Tage Gassen lauffen. Sehet die heiligen Märtyrer! Der Eyfer um die Päbstischen Irrthümer hat sie gefressen.

§. 25.

Die Raserey der Papisten in Schnattach.

Den allertummesten Eyfer aber hat man in der Ober-Pfaltz in der Herrschafft Rotenberg, welche dem Chur-Fürsten von Bayern zugehöret, an diesen unschuldigen Leuten ausgelassen. Es reyseten am andern Pfingst-Tage bey zwey tausend Personen von Nürnberg ab, die sich in unterschiedliche Hauffen vertheileten. Einer von denselben, der aus zweyhundert und etliche dreyssig Personen bestund, reysete unter Anführung eines Land-Reuters von dem Nürnbergischen Städtgen Lauff ab. Man empfieng sie aber unterweges sehr übel. Als sie nach dem Dorffe Neuen-Kirchen kamen, begegnete man ihnen schon sehr schimpfflich und spöttlich. Man sagete ihnen auch gleich zum voraus, was sie in kurtzem in einem andern Bayrischen Dorffe, nemlich zu Schnattach, würden zu gewarten haben. Und dieses mußten sie auch gleich dar-

darauf in der That erfahren. Als sie sich Schnattach näherten, hielt man daselbst eben eine Procession, in welcher man die geseegnete Hostie herum trug. Die Saltzburger waren noch weiter als einen Büchsen-Schuß davon entfernet. Die Manns-Leute nahmen ihre Hüte aus Ehrerbietung gegen die Mönche und andere Leute ab; die Weiber aber nicht (*). Man lieff daher auf die Wagen zu, man schlug auf Männer und Weiber, und stieß den Frauens-Leuten die Hüte vom Kopffe herunter. Der Commissarius, welcher schon mit den ersteren voraus war, kam wieder zurück, als er den Lerm hörete. Er frug, was man mit seinen Leuten vorhätte? Kaum hatte er dieses ausgeredet, so fielen sie seinem Pferde in den Zügel, rissen ihn herunter, wolten ihm das Seiten-Gewehr abnehmen, und führeten ihn in Arrest. Bald darauf fielen der Amts-Knecht und dessen Sohn die armen Saltzburger unter dem Beystand etlicher Soldaten plötzlich und mit einer unerhörten Unbarmhertzigkeit an, und richteten einige gantz erbärmlich zu. Sie empfiengen dieselben mit den allerschmählichsten und empfindlichsten Worten, schlugen viele jämmerlich, schnitten ihnen die Strenge von den Wagen ab, schleppeten mehr als funfftzig von den Emigranten in Verhafft, und übeten so viel Gewaltthätigkeiten aus, daß es einen Stein in der Erde hätte jammern mögen. Man berieff sich auf den König von Preussen, als deren Unterthanen sie jetzo wären, und der Commissarius schickte zurück nach Lauff, und ließ den Schreiber zu sich kommen; da es denn vermittelt wurde, daß man die Gefangenen wieder loß ließ, und die Saltzburger folglich ihre Strasse reysen konnten. Diese Gewaltthätigkeit wolte man noch rechtfertigen. Die Ursachen, welche die Ubelgesinnete vorgaben, warum man die Reysenden so anfiele, waren diese: 1.) Sie hätten nicht alle mit einander die Häupter entblösset; und 2.) Sie hätten ein Lied gesungen, welches sie unterlassen sollen. Sehr gegründete Ursachen, die ein solches Verfahren mit eines frembden Herrn und eines grossen Königes Unterthanen schon rechtfertigen können! Die erste Ursache ist: Sie haben die Häupter nicht entblösset. Und wer hat sie denn nicht entblösset? Die Männer habens zwar gethan, aber nicht die Weiber. Ein Anmuthen, dergleichen bey Menschen Gedencken noch nicht erhöret! Diß ist gantz was neues, dergleichen auch im Pabstthum selbst noch nie geschehen; Und gleichwol gehet man doch auf Männer und Weiber loß, man prügelt sie gantz entsetzlich, man hauet die Strenge von den Wagen ab, man nimmt viele von ihnen, auch den Commissarium selbst, in Arrest, man stösset den Frauens-Leuten die Hüte herunter, und begehet unter einem solchen nichtigen Vorwand allerhand Gewaltthätigkeiten. O Tummheit des Teufels, dergleichen noch nie erhöret! Die andere Ursache ist: Sie haben ein Lied

(*) Man hat bey dem Hierseyn derer, denen es begegnet, selbst mit ihnen gesprochen, und sich alle diese Umstände von ihnen erzehlen lassen.

Lied gesungen; und das ist bey den Papisten nicht erlaubt. Wichtiger Grund zu solchen Grausamkeiten! Ein vortrefliches Kennzeichen der wahren und allein seeligmachenden Kirche! Doch hier haben sie endlich wol guten Grund gehabt. Und welcher ist denn der? Es stund in ihrem Liede nicht darinne: Virgo dulcissima! Ora pro nobis. Speculum pudicitiæ! Ora pro nobis. Turris eburnea! Ora pro nobis. Tröstliche Worte! Hätten unsere Saltzburger diese angestimmet: Hätten sie dabey den H. Franciscum, Stiffter des Franciscaner-Ordens, den H. Gregorium, oder verständlicher zu reden, den H. Höllenbrand, welchen der letzt verstorbene Pabst zum Heiligen gemacht, oder den H. Nepomuc angeruffen, und der Jungfrauen Maria so offt zehen Grüsse: Gegrüsset seyst du Maria! zugeschicket; als GOtt von dem Rosenkrantz Vater Unser zugezählet, so würde man ihnen guten Frieden gelassen, und vielleicht die Stimme zugleich mit erhoben haben, wie eine Posaune. Aber so hatten die klugen Pfaffen Grund und Entschuldigung ihres Verfahrens im Uberfluß. Die guten Einwohner in Schnattach möchten vielleicht ein wenig klug worden, und etwas Licht in ihrer Finsterniß bekommen haben. Und da wars allerdings nöthig, daß man bey Zeiten vorbeugete. So elende muß man demnach sich behelffen, wenn man unverantwortliche Dinge verantworten und entschuldigen will. Doch was kan ein blinder Religions-Eyfer nicht unternehmen? Die Papistische Kirche verlieret ihre vermeynten Kinder bey tausenden in einem eintzigen Lande. Das muß ja wol schmertzen: Und die von ihnen ausgegangenen Saltzburger müssen ja wol allen gehorsamen Kindern des Päbstlichen Stuhls ein Dorn im Auge seyn. Daher haben auch die Pfaffen in Polen veranstaltet, daß bey Leib- und Lebens-Straffe keiner von den Saltzburgern reden, vielweniger gedruckte Nachrichten da hinein bringen darff. Doch die Gegner müssen wissen, daß obgleich alle Welt wider sie, dennoch GOtt der Allmächtige für sie ist! Sie mögen toben, wüten und rasen, wie sie wollen: Es wird ihnen doch nicht gelingen. Rumpantur ut ilia Codro!

Das fünffte Capitel.

Wie diese Pilgrim auf ihrer Reyse von den Juden aufgenommen?

§. 1.

Einleitung in dieses Capitel.

Wem ist unbekannt, daß die Juden sonst abgesagte Feinde der Christen können genennet werden? Sie verwerffen denjenigen, auf welchen sich unsere gantze Seeligkeit gründet. Sie gehen in ihrem verstockten Sinn einher, und warten noch auf einen von GOtt versprochenen Messiam und Heyland der Welt, den ihre Väter schon

schon vor mehr als siebenzehen hundert Jahren ans Creutz nageln lassen. Es kan demnach nicht anders seyn, diese Menschen müssen einen Haß gegen alle Christen haben. Ists wahr (wie es denn wahrhafftig ist) daß JEsus der gecreuzigte der rechte Messias und Erlöser der Welt ist; so müssen die Juden alle mit einander verlohren und verdammet seyn Denn sie verwerffen denjenigen, in dem alles Heyl und Seeligkeit zu finden. Und indem wir Christen JEsum, den sie gecreutzigt haben, als unsern Heyland verehren, so legen wir dadurch an den Tag, daß wir sie lebendig für zweymal erstorbene Bäume halten, und für Menschen, die von allem Recht zur Seeligkeit ausgeschlossen sind. JEsus und sein Wort ist der Grund, warum unsere Saltzburger eine in Irrthümern steckende Kirche verlassen, und hingegen in eine solche Gemeinschafft eingetreten, welche von keinem andern Fürsprecher, als von JEsu, weiß, und welche keine ungültige Menschen-Satzungen, sondern allein das geoffenbarte Wort GOttes annimmt. Um dieses JEsu und seines Worts willen haben die Emigranten Vaterland, Häuser, Höfe, Aecker, Vieh, Vater, Mutter, Kinder, Verwandte und Bekandte verlassen, und haben die beschwerlichsten und mühsamsten Reysen übernommen. Können sich nun die Saltzburger wol vernünfftiger Weise von denen das geringste gutes versprechen, die denjenigen verwerffen und verachten, um dessen willen sie Frembdlinge und Pilgrim worden? Gleichwol aber ists doch wider alles Vermuthen geschehen. Die Juden haben diesen Glaubens-Helden an vielen Orten Liebe erwiesen, fast an keinem einzigen aber ihnen das geringste Leyd zugefüget. Es hat mir die Antwort insonderheit wohlgefallen, die ein Jude an einem gewissen Orte jemanden gegeben, da er gefraget worden: Warum er diese Leute so reichlich beschenckte, da es doch Christen wären? Es bestund dieselbe darinn, daß er sagte: Es wären doch aber Menschen, und wären auch nach dem Bilde GOttes erschaffen. GOtt aber habe befohlen, man solle sich gegen Frembdlinge gütlich bezeugen. Und er stelle sich das Exempel seiner Vorfahren dabey vor, als sie aus Egypten gezogen. Denen würde es ohne Zweifel sehr wohl gefallen haben, wenn ihnen andere auf ihrer Reyse gütlich gethan, und sie erquicket hätten. Man wird demnach hier dasjenige, was sonst davon bekannt worden, dem geneigten Leser mittheilen.

§. 2.

Das Betragen der Juden in Klein-Nördlingen gegen die Saltzburger.

Den Anfang davon machet man billig bey kurtz vorhergedachtem Papistischen Dorffe Klein-Nördlingen. Hier konnten die Emigranten keinen Tropffen Wasser kriegen, ob sie es gleich für Geld zu erkauffen sich erboten. Die Papisten, wie gedacht, hatten alle Eymer von den Brunnen abgenommen. Diß erfuhren die dortigen Juden. Weil nun dieselben ihren eigenen Brunnen haben, so führeten sie die Emigranten selbst dahin, und liessen ihnen schöpffen,

sen, so viel sie wolten. Ja was noch mehr? sie reichten ihnen Bier und Brodt, und leisteten ihnen alle hülffliche Handreichung. Und da sie wegzogen, gaben sie ihnen nach ihrem geringen Vermögen noch Geld mit auf den Weg.

§. 3.

Wie auch an einigen andern Orten.

In Harburg, Guntzenhausen, Weimar und Hildesheim trifft man auch dergleichen Exempel von den Juden an, daß sie diesen Wanderern die Beschwerlichkeit ihrer Reyse zu versüssen gesuchet. Die Juden in Harburg beschenckten sie nicht allein, sondern erboten sich auch ihnen freye Herberge zu geben, und sie in ihre Wohnungen aufzunehmen. Die Juden in Guntzenhausen sind selbst blutarme Leute. Aber dem ohngeachtet brachten sie zwey Reichs-Thaler unter sich zusammen, und trugen solches zu dem Commissario Göbel, mit Bitte, diese Kleinigkeit unter die Saltzburgischen Emigranten zu vertheilen. Weil nun damals eben keine zugegen waren, auch nicht sofort welche zu vermuthen stunden, so schickte es Herr Göbel zu dem Herrn Krieges-Rath Herold nach Halle. In Hildesheim erzeigeten sich die Juden gleichfalls freygebig bey dem Durchzuge der Emigranten, und beschenckten sie reichlich. Und in Weimar, allwo damals eben etliche Juden in der Stadt waren, legten sie ihr Mitleyden und Wohlthun auf eine ihnen sonst gantz ungewöhnliche Art zu Tage.

§. 4.

Von den Juden in Halberstadt.

So muß man auch die Freygebigkeit und das Mitleyden der Halberstädtischen Juden gegen diese Flüchtlinge rühmen. Diese legten sechs und dreyssig Thaler freywillig unter sich zusammen, und händigten solches dem Herrn Kriegs-Rath Ursino ein. Ja ich habe die gewisse Nachricht, daß dieselben, wenn man alles zusammen rechnet, was sie ihnen hier und dar in Halberstadt geschencket, beynahe anderthalb hundert Reichs-Thaler ihnen zugewandt. Und was das meiste, so haben sie von freyen Stücken und aus eigenem Triebe in dem Tempel ausruffen lassen: Der solte verflucht seyn, der den geringsten Profit an diesen Leuten suchte.

§. 5.

In Halle.

In Halle trug sich auch eine artige Begebenheit mit einem Saltzburger und Juden zu. Es wurde an diesem Orte einem Emigranten ein gantz neues und blanckes acht Groschen-Stück von einer gewissen Person geschencket. Diß kannte der Saltzburger nicht, warff es aber in der Hand immer von einer Seite zur andern besahe es stets, verwunderte und freuete sich darüber. Nicht weit von ihm stund ein Trupp Juden, und sahen solches lange Zeit mit an. Um aber zu sehen, was der Emigrant wol machen, und wie er sich fassen würde, so lieff einer hinzu, und riß ihm das schöne Stück Geld aus der Hand. Der

Saltzburger stund stille, sahe den Juden ein Weilgen von der Seite an, und sagte endlich: Das vergebe dich GOtt, daß du mir den Groschen nimmst! Und weiter sprach er kein Wort. Darauf aber gab ihm der Jude nicht allein die acht Groschen wieder zurück, sondern schenckete ihm noch ein mehrers dazu. Aber zu einer andern Zeit fand sich ein Jude in Halle, der einen Saltzburger bestohl. Man ertappete ihn aber über dem Diebstahl. Er ward sogleich beym Kopffe genommen, ans Hals-Eysen gestellet, und auf öffentlichem Marckte den Jungens preiß gegeben. Hernach kam er in die Karre. Diß ist aber auch das eintzige Exempel, das man weiß, da sich ein Jude an den Saltzburgern vergriffen.

§. 6.

In Nauen.

In Nauen stund eine Jüdin auf der Gasse, die einen Beutel mit Gelde in der Hand hatte. Diese theilete aus ihrem Beutel allen und jeden mit, die vorbey giengen. Nun fand sich auch ein krancker Mann unter den Saltzburgern, welcher nach der Apothecke gieng, um sich daselbst Artzney geben zu lassen. Der Apothecker gab ihm auch dieselbe ohne Entgelt. Die Jüdin, welche diesen krancken Mann ansichtig wurde, gieng hinüber vor die Apothecke. Da er nun wieder heraus kam, bot sie ihm auch etwas Geld an. Allein er weigerte sich solches anzunehmen; und alles Bittens ohngeachtet nahm ers dennoch nicht. Weil er nun sehr schwach war, so nahm ihn der Commissarius zu sich in seinen Wagen. Unterweges fragete er ihn: Warum er in Nauen das Geld von der Jüdin nicht annehmen wollen? Er gab aber zur Antwort: Er habe sie für eine Frau angesehen, die vielleicht ärmer wäre, und das Geld nöthiger hätte, als er; und deßwegen glaube er, er würde gesündiget haben, wenn er das angebotene von ihr angenommen hätte.

§. 7.

Von den Juden in Franckfurt an der Oder, und Regenspurg.

Die Juden in Franckfurt an der Oder bezeugeten eine gantz besondere Liebe gegen die Saltzburger. Sie reichten ihnen nicht nur eine Collecte dar, sondern sie baten auch recht inständig, der Herr Hof-Rath Thering möchte sie doch so viel würdigen, daß sie einige Pilgrim in ihre Wohnungen aufnehmen dürfften, um ihnen nach Vermögen gutes zu thun. Dergleichen Exempel des Mitleydens fand sich auch in Regenspurg bey einem dasigen Schutz-Juden, Namens Salomon. Als dieser hörete, daß die Dürnberger in Regenspurg ankommen würden, meldete er sich von freyen Stücken, und bat sich aus von den ankommenden Saltzburgern zwantzig Personen auf seine Kosten zu verpflegen: Aber der Rath wolte ihm nicht mehr, als ihrer zwölfe, verstatten. Diese verpflegete er aufs herrlichste, und beschenckte sie reichlich. Er ließ sich öffentlich vernehmen, daß ihm die Pilgrimschafft dieser Leute nicht anders vorkäme,

käme/ als die weite und wunderbare Reyse der Israeliten aus der Dienstbarkeit Egypti nach dem gelobten Lande/ und dieserwegen fünde er sich aufs innigste zum Mitleyden gegen diese Flüchtlinge gerühret.

§. 8.

Von dem Juden in Berlin.

Und was soll man von unsern Berlinischen Juden sagen? Männer und Weiber haben diesen verjagten Leuten nicht allein bey ihrem Einzuge in die Stadt vieles zugeworffen: Sondern sie sammleten auch sogleich des andern Tages nach der Ankunfft des ersten Trupps von freyen Stücken eine Collecte in ihrer Synagoge. Die beyden Vorsteher der Juden lieferten dieselbe noch selbiges Tages bey dem Herrn Geheimden Rath von Herold ab/ und stelleten folgende eigenhändige Erklärung darüber aus: Nachdem auf Verlangen der hiesigen Juden-Gemeine die Aeltesten am heutigen *dato* in der Synagoge eine Collecte für die Saltzburgische Emigranten aufgebracht/ gleichwie wir in der Thora oder Alten Testament von GOtt gar vielfältig/ dergleichen Frembden zu *adsistiren*/ ermahnet sind/ und dann obige Collecte drey und dreyssig Thaler acht Groschen sich belauffen; als haben wir solche Gelder an des Herrn Geheimden Rath von Herolds Hochwohlgebohrnen zu weiterer Beförderung in GOttes Namen abgeliefert. Berlin den 1. May 1732.

Mäyer Samuel, und Benedictus Mäyer.

Die Juden-Frauen schickten auch zweyhundert Ellen Leinwand für sie ein/ und baten/ daß man solches dergestalt unter sie vertheilen möchte/ damit die Aeltesten und Aermsten unter ihnen nicht dabey vergessen würden. Die Vorsteher gaben wiederum folgende eigenhändige Zeilen darüber von sich: Als die Juden-Frauen in ihrer Separaten Synagoge ebenfalls eine Collecte für die anwesende Saltzburgische Emigranten gemachet/ und dieses auf das Göttliche Gebot 5. B. Mos. 10. Cap. v. 18. *Agit causam pupillæ & viduæ, & amat peregrinum dando & cibum & vestimentum*, von ihnen *fundi*ret worden: So sind zweyhundert vier und dreyviertheil Ellen Linnen von ihnen zusammen gebracht/ und sind solche an gehörigem Orte abgeliefert worden. Berlin den 7. May 1732.

Benedict Mäyer.

Zu einer andern Zeit hörete ein armer Jude/ Samuel Joseph/ einen Saltzburgischen Knaben/ Hans Laupüblern/ examiniren. Und er ward durch die fertige Antworten dieses Knaben dermassen gerühret/ daß er des andern Tages einen Reichs-Thaler brachte/ und dabey bat: Man möchte doch das wenige unter lauter Kinder vertheilen. Uberhaupt hat man hier in Berlin eine grosse Bewunderung unter den Juden über dieses Werck angemercket. Viele haben dabey mit grosser Bewegung ausgeruffen: Daß GOtt was

wichtiges vorhaben müsse, und daß dieses nicht von ohngefehr geschehen könne. Und freylich hat GOtt was wichtiges vor. Wolte GOtt! daß auch sie darauf mercketen, und von der Finsterniß sich bekehreten zu dem wunderbaren Licht!

Das sechste Capitel.

Von einigen Personen unter den Emigranten, die insonderheit merckwürdig sind, und mit denen man nach ihrer Anherokunfft selbst gesprochen.

§. 1.

Einleitung.

ES kamen bey dem Emigrations-Wercke verschiedene Personen vor, die vor andern merckwürdig sind, und mit denen einige besondere Umstände vorgefallen, welche allerdings angemercket zu werden verdienen. Man hat von solchen Leuten gemeiniglich vor ihrer Ankunfft schon eine und andere Nachricht erhalten. Daher hat man sichs auch angelegen seyn lassen, dieselben mündlich zu sprechen, und sich die mit ihnen vorgefallenen merckwürdigen Begebenheiten von ihnen selbst erzehlen zu lassen. Und von solchen Leuten hier einige Nachricht zu geben, wird meines Erachtens nicht unrecht gethan heissen. Zuerst muß ich von dem

§. 2.

Peter Heldensteiner.

Peter Heldensteiner hier etwas gedencken. Diß ist einer von denen, welche von den Evangelischen Saltzburgern an unsern König abgeordnet waren, um bey demselben Schutz und Hülffe zu suchen. Er hatte sich nebst dem Nicolao Forstreuter, der in Regenspurg geblieben, und daselbst in Arbeit getreten, heimlich aus seinem Vaterlande über Berg und Thal durch gantz unbekannte Wege fortgemachet, und gieng zuerst nach Regenspurg. Von dannen aber kam er mit Forstreutern nach Berlin. Nachdem sie nun dasjenige ausgerichtet, weßhalb sie hierher geschicket waren, kehreten sie wieder zurück nach Regenspurg. Und ehe sie einmal dahin kamen, waren die ersten von ihren Lands-Leuten schon ausgetrieben. Heldensteiner wäre gern wieder hinein gegangen in das Ertz-Stifft, um sein Weib und Kinder abzuholen: Aber er durffte nicht. Daher erwartete er dieselben mit Schmertzen. So offt er hörete, daß ein Trupp ausgegangen, so offt suchte er auch denselben auf, wo er auch durchreysete. Bald lieff er von Regenspurg nach Donawerth, bald von da wieder

wieder zurück, bald nach Ulm, bald nach Harburg, bald nach Nördlingen. Doch allenthalben, wo er hinkam, traf er zwar wol Bekandte an, die sich hie und da in Dienste begeben; aber sein Weib und Kinder suchte er lange Zeit vergebens. Indeß erhielt doch sein Weib Nachricht von ihm, da sie noch im Saltzburgischen war, daß er noch am Leben, und ihrer wartete. Ein Saltzburgischer Fuhrmann, der ihn vielleicht in Regenspurg mochte gesehen haben, kam zu ihr nach dem Brennhofe, und erzehlete ihr solches. Darauf machte sie sich mit ihren Kindern reysefertig, mußte aber alles das Ihrige verlassen. Heldensteiner hatte drey Güter im Saltzburgischen, davon das eine seiner Frau zu eigen gehörete. Sie mußte aber sowol ihr eigenes, als ihres Mannes Güter mit dem Rücken ansehen, und dieselben andern Leuten überlassen. Man hatte dieselben bey ihrer Abreyse schon mit andern Wirthen besetzet, die von dem Ertz-Bischoffe selbst dazu ernennet waren. Diese aber gaben ihr nicht einen Dreyer heraus. Es hieß zwar anfänglich: Man wolle ihr so viel von den Gütern geben, als es in ein paar Jahren abtragen könnte. Aber als sie erst hinein gewiesen waren, wolte man von nichts wissen, und ließ die Heldensteinerin nebst ihren Kindern mit leeren Händen reysen. Der Pfleger war ihr noch besonders gnädig, und machte ihr wegen des Abzuges keine sonderliche Schwürigkeit, wie sonst wol andern wiederfuhr. Zwar vorher redete er ihr wegen der Abwesenheit ihres Mannes wol etwas hart zu, wenn sie ihm klagete, daß diß und jenes nicht so gienge, wie es wol solte. Aber im übrigen ließ er ihr guten Frieden. Sie reysete also fort, ihren Mann aufzusuchen, und kam glücklich nach Donawerth. Ihr Mann, der eben in Nördlingen war, erfuhr daselbst von dem Gerichts-Boten, daß ein Trupp Saltzburger über Donawerth zu reysen im Begriff wären. Er wußte aber noch nicht, daß seine Familie sich unter denselben fünde, Dem ohngeachtet aber reysete er doch dahin, um sich zu erkundigen, ob nicht Bekannte darunter wären, die ihm von den Seinigen Nachricht geben könnten. Als er aber dahin kam, traf er seine Frau und alle die Seinigen bey dem Trupp an. Hier entstund eine unerhörte Freude. Sie weineten unter einander vor Freuden, da einer den andern ansichtig wurde, und alle, die es ansahen, mußten zugleich mit weinen. Ja Heldensteiner sagte: Er habe sein Lebetage noch keinen seeligern Tag gehabt, als diesen, da er die Seinigen wieder gesehen. Uberhaupt kan man von diesem Heldensteiner wol sicher sagen, daß er ein recht grund frommer Mann war. Wo er gieng und stund, lobete er GOtt mit beten und singen. Insonderheit las er beständig Sterbe-Lieder, und redete stets vom Tode. Seine beständige Rede war diese: Er wolle nun gerne sterben, nachdem er nur sich und die Seinigen aus der Finsterniß des Pabstthums errettet sähe. Fragete man ihn: Ob er sich nicht über seine vielen Güter betrübete? so war allezeit seine Antwort diese: **O wai, na! der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, Der Name des HErrn sey gelobet.**

lobet. Und wenn es GOttes Wille ist, kan ers mir wieder geben. Sein Weib und Kinder waren alle mit einander einer ungeheuchelten Frömmigkeit ergeben, und übeten sich stets im Beten und Singen. Insonderheit hatte er eine Tochter, welche den andern allezeit vorsung, ihnen etwas vorlas, und denen, die noch nicht lesen konnten, die Buchstaben zeigete, und sie zu unterrichten sich bemühete. Sie reyseten zusammen nach Preussen; allwo man vor andern um sein gutes Unterkommen besorgt gewesen.

§. 3.

Rupert Stulebmer.

Rupert Stulebmer, der Schmied von Hittau, dessen schon oben Meldung geschehen. Diß war ein recht ehrbarer und frommer Mann, dem die Redlichkeit aus den Augen sahe. Er hatte dreyzehen Personen bey sich, und hatte von seinen Kindern kein eintziges zurück gelassen, als eine unverheyrathete Tochter, die er bereits vor acht Jahren zu seinem Bruder gethan, welcher sie in der Papistischen Religion erzogen. Diß war wider des Vaters Willen geschehen. Der Vater bildete sich ein, seine Tochter würde bey seinem Bruder eben so gut verwahret, und eben so wohl in der Evangelischen Religion unterrichtet werden, als wenn sie bey ihm geblieben. Denn der Bruder war, seiner Aussage nach, vor dem eben so gut Evangelisch gewesen, als er. Er könnte auch nicht begreiffen, wie es zugienge, daß er nunmehro der Papistischen Religion so sehr nachhienge. Doch die Herren-Gunst wäre groß bey ihm, und diß müßte wol die eintzige Ursache seyn, warum er die längst erkannte Evangelische Wahrheit verleugnete. Indeß hätte er sich, was seine Tochter anlangete, in seiner Meynung sehr betrogen. Er hätte geglaubt, sie wäre Evangelisch; und deßwegen hätte sein Weib derselben auch die Güter übergeben. Denn diese würde mehr Zeit und Gelegenheit gewonnen haben, die hinterlassenen Güter und Sachen zu verkauffen. Und wenn solches geschehen, hätte sie ihm folgen können. Aber nunmehro habe er gefunden, daß sie Ertz-Papistisch wäre, und ihm nicht nachkommen würde. Folglich war dieser Stulebmer blut-arm, und hatte nicht das geringste davon gebracht, da er doch bey zwey tausend Gulden am Vermögen gehabt. Ihn behielt man länger als drey und dreyßig Wochen im Gefängniß, und nahm ihm noch dazu alles weg, was er an Gelde bey sich hatte. Seiner Frau aber untersagte man die Arbeit, und ließ ihr die Schmiede zuschliessen. Folglich war sie aus aller Nahrung gesetzet. Als man ihn der Gefangenschafft entließ, vergönnete man ihm nicht einmal, zu den Seinigen zu gehen. Er mußte stehendes Fusses das Land räumen, und alles stehen und liegen lassen. Seine Frau durffte auch nichts zu Gelde machen, sondern mußte GOtt dancken, daß sie nebst ihren Kindern nur frey davon gehen durffte. Dem ungeachtet aber war er ungemein vergnügt. Er freuete sich, daß er nur die Seinigen, auf welche er in Nürnberg vier Wochen mit Schmer-

Schmertzen gewartet, bey sich hatte. Der König redete ihn die Zeit seines Hierseyns zu dreyen unterschiedenen malen an; worüber sich der Mann ungemein freuete. Der Herr Hof-Prediger Noltenius ließ ihn nebst vielen andern etliche mal zu Gaste laden. Weil er nun eine ungemeine Gottes-Furcht, grossen Verstand, und ein recht angenehmes Wesen bey ihm anmerckte; so nahm er denselben auch mit nach dem Schlosse, um ihn vor die Königlichen Printzen zu führen. Diese Herren gewannen den Mann auch ungemein lieb. Der ältere Printz, August Ferdinand, beschenckete ihn mit Gelde. Der jüngste aber, Printz Wilhelm, holete gleich seine silberne und starck verguldete Dose hervor, und schenckte ihm dieselbe. Hierüber machte sich Stulebmer eine unglaubliche Freude. Insonderheit vergnügete er sich sehr an der Dose, er küssete sie vor Freuden, und sagte: Er wolte sie zum ewigen Andencken bey Kind und Kindes-Kindern erhalten, würde sie auch nicht fahren lassen, wenn ihm jemand zehen Ducaten dafür geben wolte. Er sahe darauf gen Himmel, und brach dabey in folgende Worte aus: Je weniger Gnade man uns im Saltzburgischen wiederfahren lassen, je mehr Gnade wiederfähret uns hier: GOtt sey Lob und Danck dafür! Einsmals mußte man ihm ein Schreiben verfertigen. Als mans ihm überreichte, wolte er dafür bezahlen, und fragte, was er geben solte? Man forderte die silberne Dose, die ihm der Printz geschencket hatte. Aber er gab zur Antwort: O na! die muß ich behalten von wegen des Königes. Denn wenn der junge Herr König einmal nach Preussen kommen solte, und ich lebete noch, so wolte ich sie ihm zeigen. Der Herr Hof-Prediger Noltenius wolte ihm eine Postille schencken. Um nun zu hören was er sagen wolte, so erinnerte man, daß solches ohne Zweifel ein reformirt Buch seyn würde, ob er es denn annehmen wolte? Er antwortete: Ja ja, es wird schon auch gut seyn, fehlet doch nicht viel dazwischen.

§. 4.

Joseph Steinert.

Joseph Steinert, ein Bauer aus dem Gericht Werffen, der etliche viertzig Jahr alt war. Dieser hatte eine Frau und drey Kinder bey sich; das vierte aber wurde hier in Berlin zur Welt geboren. Diß war ein sehr stiller und frommer Mann. Stulebmer, der zugleich mit ihm zugegen war, gab ihm das Zeugniß, daß er sich unter allen der Sache am meisten in seinem Gerichte angenommen, mit seinen Landes-Leuten gesungen, gebetet, und sie im Glauben gestärcket habe. Aber eben deßwegen hatte er auch in seinem Vaterlande am meisten auszustehen gehabt. Man brachte ihn zwar nicht nach Saltzburg ins Gefängniß; sondern man ließ ihn zu Werffen. Aber auch hier wußte man ihm das Leben schon sauer genug zu machen. Er hatte sich dadurch ungemein verhaßt gemacht, daß er sich mit seinen Nachbaren zuweilen aus GOttes Wort erbauet. Daher hatte man auch im Gefängniß nicht das geringste Mitleyden

 mit

mit ihm. Er verfiel in eine schwere Kranckheit, so daß jederman an seiner Genesung zweifelte. Die Vorsteher und Viertheils-Männer aus seinem Gerichte giengen im Namen der gantzen Gemeine zum Pfleger, und baten für ihn, man möchte ihn doch aus dem Gefängniß lassen. Sie wolten alle ihre Haabe und Güter zum Pfande setzen, daß er sich stellen solte. Allein man wolte durchaus nicht. Es hieß: Lasset den Flegel sitzen; er muß besser werden, oder todt liegen. Einsmals war er unerhört elende. Daher bat er den Pfleger inständigst und mit Thränen, er möchte doch seinetwegen eine gute Vorstellung an den Ertz-Bischoff thun, daß er ihn doch wieder auf freyen Fuß stellete. Aber er bekam zur Antwort: Ja, ich wolte das wol für euch thun. Aber ihr müsset dieses wissen: Das Saltzburgische Brodt ich esse; darum muß ich auch das Saltzburgische Lied singen. Steinert versetzte darauf: So möchte er denn am Jüngsten Tage auch das Lied singen, wenn es hiesse: Du hast den Menschen mehr gehorchet und gefürchtet, als GOtt. Als er nun so hart darnieder lag, und solches sein Weib erfuhr, eylete sie hin nach Werffen, um zu sehen, was ihr Mann machte. Aber man wolte sie anfänglich schlechterdings nicht zu ihm lassen, weil es der Pfleger scharff verboten. Sie kam aber alle Tage wieder, und bat, daß man sie bey ihren Mann lassen möchte. Daher geschahe es denn, daß man sie endlich hinein ließ. Steinert kehrete nach Verfliessung fünf Wochen wieder zu. Die Frau verlangete also wieder nach Hause, um ihrer Haushaltung vorzustehen. Aber man wolte sie durchaus nicht wieder loßlassen; den Kindern und dem Vieh mochte es indeß ergehen, wie es wolte. Man ließ die Frau, die eben schwanger war, zehen Wochen lang im Gefängniß sitzen, und das grösseste Ungemach empfinden. Diß Ding, sagte er, hätte ihm gar zu sehr geschmertzet. Nichts hätte ihm so nahe am Hertzen gelegen, als daß seine Frau seinetwegen gefangen sitzen müssen. Deßwegen hätte er im Gefängniß immer um GOttes und des jüngsten Gerichts willen gebeten, daß man doch seine Frau nach Hause liesse. Wenn man es ihm und seiner Frau nicht zu gefallen thun wolte, so möchte man es doch der Leibes-Frucht wegen thun. Aber da war alles Bitten vergebens. Sie mußte zehen volle Wochen sitzen. Und da man sie auf freyen Fuß stellete, mußte er vier und zwantzig Gulden, und sein Weib zehen Gulden für Essen und Trincken bezahlen; da er doch in fünf Wochen nicht für fünf Creutzer verzehret, welches sie ihm selbst bezeuget: Und dem Feldscherer mußte er vier Thaler für Artzney bezahlen. Doch hiervon wolte er gar nichts gedencken. Denn, sagte er, wie müßte ich thun, wenn ich zu Hause kranck gelegen? Man hatte ihm eine Quitung darüber mitgegeben, daß er das Geld richtig bezahlet hätte. Dieser arme Mann klagte, daß seine Frau jetzo nicht mehr so mit ihm zufrieden wäre, als vordem. Und dieses zwar aus dem Grunde, weil sie seinetwegen zehen Wochen im Gefängniß sitzen müssen. Nun (fuhr er fort,) könnte er zwar da

nicht

nicht vor, daß man so hart mit ihm verfahren, und daß er aus der Gunst und Gnade der Herren gefallen wäre: Er hätte auch deßwegen erinnert, daß sie Ursache hätte, GOtt dafür zu dancken, daß er sie von der ewigen Gefängniß erlöset; folglich könnte sie sich über diß zeitliche Gefängniß freuen. Aber wie die Weiber zuweilen wären. Sie hätten doch noch offt ihre eigensinnigen Köpffe, und liessen sich nicht zureden. Doch hätte er sie immer vertröstet, daß ihm GOtt vielleicht, wenn es ihm nützlich, auch noch hier zeitlich bey Menschen einige Gunst und Gnade erlangen liesse. Und hiervon würde sie nunmehro augenscheinlich überführet; welches ihm insonderheit freuete. Denn GOtt hätte frembder Hertzen so gelencket, daß sie dergleichen Gnade in ihrem Vaterlande nimmer zu hoffen gehabt. In ihrem Vaterlande habe man ihnen offt vorgehalten: Ja ja, ihr verlasset euch wol auf die Evangelischen Häupter. Aber sie haben euch mehr versprochen, als sie zu halten vermögend sind. Man habe ihm immer neue Zeitungen ins Gefängniß gebracht. So offt eine Parthey fortgegangen, habe man zu ihm gesagt: Ein Theil sey verhungert: Ein Theil mit dem Schiffe untergangen; und was dergleichen mehr gewesen. Aber er habe allezeit geantwortet: Ich werffe meine Sorge auf den HErrn, der wird mich wol versorgen! Und das hätte er nunmehro wol empfunden: GOtt hätte genug für ihn gesorget.

§. 5.

Rup Wiltauer, ein Mann von drey und funfftzig Jahren. Diesen hatte man drey und funfftzig Tage gefangen gehalten: Und als man ihn loß ließ, ward er verwiesen, und von Weib und Kindern verjaget. Seine Frau und Kinder hatten mit Thränen gebeten, man möchte sie doch zugleich mit ihm fortjagen. Aber es hieß: Nein, der hat uns die Leute verführet, der muß allein fort. Nachdem er nun die Seinigen verlassen müssen; suchten die Herren, (wie er sie nannte) sein Weib auf alle Weise dahin zu vermögen, daß sie zur Papistischen Religion treten, und im Lande bleiben solte. Unter vielen andern Versprechungen thaten sie ihr auch diese: Sie könnte nach drey Wochen wieder heyrathen, und man wolte ihr noch ein Stück Geld dazu geben. Er hätte aber gemeynet: Was GOtt zusammen gefüget, dürffte kein Mensch scheiden. Doch sein Weib ließ sich hierdurch nicht blenden. Sie blieb bey ihrem gefaßten Entschluß, nebst den andern zu emigriren, und ihrem Mann nachzufolgen. Wiltauern schmertzte es inzwischen hertzlich, daß er sich seines Weibes und seiner Kinder beraubet sehen mußte. Man sagte ihm dabey zum Abschiede die tröstlichen Worte: Er solte die Seinigen sein Lebetage nicht wieder zu sehen bekommen. Und er hat auch in achtzehen Wochen von denselben nichts gehöret und gesehen. Diß war ihm, seiner Aussage nach, ein grösserer Schmertz gewesen, als wenn man ihn in Ketten und Banden geleget. Er hätte deßwegen viel-

Rup Wiltauer.

vielmals gewünschet: Er wolte hertzlich gern zufrieden seyn, wenn ihn GOtt sein Weib und Kinder nur wieder sehen liesse; und solte er auch gleich von allen dem seinigen, welches sich über drey tausend Gulden belieff, keinen Creutzer wieder bekommen. Er suchte sie deßwegen allenthalben, wo er nur hörete, daß Saltzburger durchkamen. Und endlich fand er sie in Harburg wieder; da er sich denn ungemein freuete. Man hatte ihm einen Relegations-Schein mit auf die Reyse gegeben, in welchen man offenbare Unwahrheiten hinein gesetzet hatte. Diß hielt er für das grössete Unrecht, so daß er sich nicht darüber zufrieden geben konnte. Er war demnach kaum hier in Berlin angelanget, so eylete er zum Könige auf den Parade-Platz. Er wieß demselben seinen Schein, und beklagete sich über Unrecht. Se. Königliche Majestät sprachen mit demselben auf das allergnädigste, rieffen gleich den Herrn Obristen von Derschau, und befahlen diesen Saltzburger sofort mit der Ordinance an den Herrn Geheimden Rath von Herold zu schicken. Diß geschahe auch unverzüglich. Er kam dahin, und brachte folgenden Schein als die Haupt-Ursache seiner Beschwerde mit sich: Es hat sich Vorweiser diß, Rup Wiltauer, Besitzer der Hof Urbart Hinternasen in heruntstehender Jurisdiction liegend, unterstanden nach laut seiner eigenen Bekänntniß bey den Troublen sowol den Bauren in seiner, als andern Rotten die schuldige Lieferung des Bettgewandts, Stroh, und anders für die Kayserlichen Soldaten zu verbieten, in seinem Hause der sich bey ihm eingefundenen Nachbarschafft wider die gnädigste Verbots Evangelisch vorzulesen, zu singen, und zu predigen, und ist daher zu wohlverdienter Straffe auf Hoch-Löbl. gnädigen Hof-Gerichts-Befehl rc. *de dato* 19. *Jan.* abhin unter *commination* schwerer auf den Betretens-Fall zu erwarten habender Leibes-Bestraffung dieses Hochen Creyß-Stiffts *indefinite* verwiesen, auch ihm so denn der *passi*rung halber gegenwärtiger Obrigkeitlicher Beurkundigung dessen mitgegeben worden. *Actum* Radstadt den 14. *Febr.* 1732.

Hoch-Fürstl. Saltzburgis. Pfleg-Stadt- und Land-Gericht allda.
Siegmund Neuhaus Freyherr.

§. 6.

Michael Schober.

Michael Schober, ein Bergmann aus dem Saltzburgischen. Dieser bekannte sich in seinem Vaterlande nicht öffentlich zur Evangelischen Religion, weil man ihn sonst nicht hätte ziehen lassen. Man hatte ihn zwar öffters deßwegen in Verdacht, und drohete vielmals, ihn ins Gefängniß zu werffen. Aber man ließ ihm doch noch immer guten Frieden. Da nun im May-Monat ein Trupp Saltzburger auszog, ließ er seine Frau und fünff Kinder mit emigriren. Und als sie fort waren, lief er hin zum Stadt-Richter, schalt entsetzlich

auf

auf seine Frau, bat sich einen Paß aus, und gab vor: Er wolte ihnen nacheylen, und sie suchen auf andere Wege zu bringen. Man glaubte dieses, und gab ihm einen Paß und eine Vermögens-Beschreibung mit, in Hoffnung, er würde wieder zurück kommen, und sein Weib und Kinder mit sich bringen. Allein man lauret auf seine Rückkunfft noch bis diese Stunde mit Schmertzen. Schober mußte es auf eine solche Art anfangen, weil man sonst ihn, als einen Meister, nimmermehr aus dem Lande gelassen, sondern ohnfehlbar ins Gefängniß geworffen hätte. Die Vermögens-Beschreibung, die man ihm mitgab, war folgendermassen abgefasset: Uber Michael Schober am Gut Zwößlegg bleibt zwar Catholisch, jedoch will er dermalen mit seinem Weibe Elisabet Gröllin fortziehen und sich bemühen, wie er selbe auf bessern Weg bringen könne. Weil er aber nicht weiß, wenn er zurückkömt, so ist auf sein Bitten folgende Beschreibung verfasset worden den 25. May 1732.

Beysitzer

versteuret: Sein völliges Vermögen 3436. fl. ohne Korn, Vieh und Hausgeräthe.

Hinten stehet folgende Anmerckung:

Notandum, Weillen der todt und lebendigen Vahrnuß, wie auch an Saat- und Getraide-Vorrath kein Anschlag gegeben werden können: ist auch dermalen kein ordentlicher Vermögens-Entwurff gemachet worden:

Hoch-Fürstl. Pflög-Stadt- und Land-Gericht Radstadt

Frantz *H. a.* Schertzhausen *ppria*
Stadt- und Land-Richter.

Dieser Schober hatte unter andern einen Auszug von der Einnahme bey sich, die der Ertz-Bischoff im Jahr 1723. allein von dem Halleinischen Saltzwesen gehabt. Es belief sich diese Summe nachdem vorher alle Ausgaben und Unkosten abgezogen, auf zweymal hundert sieben und dreyssig tausend siebenhundert und viertzig Gulden. Dieser Mann erzehlete, daß seine Herren, die Berg-Officirer, alle mit einander Evangelisch wären. Und diese hätten ihn recht hertzlich gebeten, er möchte doch ja an sie schreiben, wenn er glücklich entrunnen wäre. Dabey möchte er ihnen berichten, wie sie von den Evangelischen aufgenommen würden, und ob sie im Saltzburgischen auch die reine Evangelische Lehre hätten. Diß habe er auch zu zweyenmalen gethan, und er sey gewiß versichert, daß seine Briefe ihnen zu Händen kommen. Von Kauffbeuren aus habe er zum erstenmale an sie geschrieben, und diß sey geschehen, als er eben eine Predigt über Matth. 11. Kommet her zu mir alle, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken, gehöret. Durch diese Predigt wären sie alle dermassen in Bewegung gesetzet, daß sie zusammen

weinen müssen. Daher habe er sich gleich niedergesetzet, und einen Brief folgenden Innhalts geschrieben: Es wäre nicht anders, man müßte aus der Finsterniß heraus ziehen, und das helle Licht des Evangelii suchen. Denn hier würde das reine Wort GOttes, die Bibel, so, wie sie Lutherus übersetzet, und wie es Christus, die Propheten, Evangelisten und Apostel verkündiget, jederman geprediget. Es wäre nicht anders, als wenn Christus selbst vom Himmel herabgekommen, und durch die Evangelischen Geistlichen predigte. Es sey auch nicht zu beschreiben, wie gut sie von ihren Glaubens-Brüdern aufgenommen würden. Alles das sey falsch und lästerhafft, was man im Saltzburgischen von dem üblen Tractament ausbreitete. Es sey auch eine Unwahrheit, daß die Emigranten nicht solten den reinen Evangelischen Glauben haben; und was er sonst noch weiter geschrieben. Solten nun diese Briefe an Ort und Stelle kommen seyn, woran er gar nicht zweifelte, so glaubte er gewiß, daß sie auf alle Weise ihren ungehinderten Abzug suchen würden. Denn die Berg-Officirer sowol, als die Berg-Leute, wären durchgehends Evangelisch.

§. 7.

Thomas Sethaler.

Thomas Sethaler, ein lediger Mensch aus dem Radstädter Gericht, der etliche funfftzig Jahr alt war. Dieser hatte seine Kleider und übrige Sachen schon einmal zusammen geleget, damit er solches in Bereitschafft hätte, wenn man ihn ins Gefängniß holete. Man kündigte ihm solches einsmals an, daß man ihn auch abholen wolte: Aber man ließ ihn doch noch frey ausgehen. Das meiste, was ihn noch schützte, war dieses: Er war niemals zu andern in die Häuser gegangen, um denselben GOttes Wort vorzulesen. Die andern kamen immer nach seinem Hause, und liessen sich von ihm etwas vorlesen, sungen und beteten auch unter einander. Dieser Sethaler verstund etwas Latein, und konnte zur Noth in der lateinischen Sprache seine Gedancken vortragen. Das Neue Testament wußte er recht gut zu verteutschen. Man las ihm die lateinische Version des Neuen Testaments vor, welches er von Wort zu Wort verteutschete. Diese Wissenschafft der lateinischen Sprache hatte er sich durch eigenen Fleiß zuwege gebracht. Vor mehr als dreyssig Jahren reysete ein Soldat durch das Saltzburgische, welcher dieses Buch bey sich führete. Es stund in demselben die teutsche und lateinische Ubersetzung neben einander. Sethaler, welcher solches ansichtig wurde, kauffte ihm dasselbe für etliche Groschen ab. Man fragte ihn, warum er dieses Buch gekaufft, da er doch von der Sprache vorher nichts verstanden? Und man erhielt darauf zur Antwort: Er habe solches aus Vorwitz gethan. Denn weil die Pfaffen auf der Cantzel immer so viel Sprüche aus der Heil. Schrifft in lateinischer Sprache angeführet hätten,

so

so hätte er es doch nachschlagen und sehen wollen, wie das lateinische mit dem teutschen übereinkäme. So bald nun der Pfaffe einen lateinischen Spruch angeführet, habe er den Ort bemercket, wo er zu finden, und zu Hause habe er denselben in seinem Testament nachgeschlagen. Damit habe er stets angehalten, bis er die Sprache nach und nach einiger massen verstehen gelernet. Andere aber von seinen Landes-Leuten, die geschwinde schreiben können, hätten gemeiniglich die gantzen Sprüche nachgeschrieben, und dieselben zu Hause in der teutschen Bibel nachgeschlagen; dadurch dieselben denn auch einige Wissenschafft in dieser Sprache erlanget. So weiß die Weißheit GOttes auch die Thorheit der Menschen sich zu nutze zu machen! So thöricht und unvernünfftig es auch sonst ist, daß man in einer Versammlung, davon der meiste Theil aus Ungelehrten bestehet, stets mit einer Sprache aufgezogen kömmt, die der gemeine Hauffe gar nicht verstehet: So sehr hat es doch im Saltzburgischen dazu dienen müssen, daß der Zweck der ewigen Weißheit auch wider der Menschen Willen hat müssen befördert werden. Diese einfältigen Leute bekamen Gelegenheit eben dadurch heller im Kopffe, und klüger im Verstande zu werden, wodurch man sie sonst in ihrer Einfalt und Finsterniß zu erhalten suchet. Hätte man mit dieser Heydnischen Sprache, daraus man bey den Papisten ein Heiligthum machet, behutsamer verfahren; so würde man die Begierde dieser Leute hinter solche Heiligthümer und Geheimnisse zu kommen nicht so sehr angeflammet haben. Da man aber stets damit angezogen kam, so wurden diese dadurch bewogen, dem Dinge weiter nachzudencken, und das latein mit der Ubersetzung Lutheri zusammen zu halten. Klüger hätte man gehandelt, wenn man bey der teutschen Ubersetzung, die von der sogenannten allein wahren Papistischen Kirche von vielen Zeiten her approbiret, geblieben wäre, und dieselbe fleissig angeführet hätte! Da denn diese einfältigen Leute den Zusammenhang der himmlischen Wahrheiten offt nicht würden verrathen haben. Doch wir kommen wieder auf Thomas Sethalern. Als derselbe emigriren wolte, mußte er zuvor wiederum einen Wirth auf sein Gut schaffen. Er setzte demnach einen Papistischen Menschen darauf, der das Auffsehen darüber haben solte. Uberdem hatte er einen äusserlich Papistischen Nachbar, welchen er als einen überaus guten Mann rühmete. Mit demselben habe er sich stets sehr wohl vertragen können. Und weil sie allezeit so gute Freunde untereinander gewesen, so habe ihn bey seinem Abzuge auch nichts mehr geschmertzet, als daß er denselben in der Finsterniß zurück lassen müssen. Dieser habe ihm also die Versicherung gethan, daß er mit nach seinem Gute sehen wolte, als ob es sein eigen wäre. Sonst war dieser Sethaler ein Mann frey von aller Ruhmsucht und Eigenliebe. Er wolte es durchaus nicht gehabt haben, daß er latein verstünde. Seine Nachbaren, sagte er, machten zu viel Wercks aus ihm.

§. 8.

§. 8.

Michael Gaßner.

Michael Gaßner, ein Bauer aus dem Gericht Radstadt. Diesen hielt man fünf Wochen und fünf Tage gefangen. Bey seiner Loßlassung mußte er fünf und zwantzig Gulden Straffe erlegen. Er war einer von denen, die das Saltz mit geleck'et hatten. Man hatte ihn dieserwegen bey der Geistlichkeit angegeben. Denn die Pfaffen hatten allezeit jemanden abgeschicket, die mitten unter den Evangelischen waren, und alles mit ansahen. Und weil der Evangelischen so viel waren, daß sie sich unter einander selbst nicht kannten, so war es gar leichte, daß die Verräther sich unter ihnen einschleichen, und auf alle ihr Thun und Lassen acht haben konnten. Gaßner war mit unter denen, die die andern zusammen rieffen, vor ihnen hergieng, und sie endlich einen Crayß zu schliessen anredete. Und dieserwegen ward er gleich angegeben, und ins Gefängniß geworffen. Er erzehlete mit lachendem Munde, daß sich sein Auffseher auf seinem Gute so sehr gefreuet hätte, als er ihm davon gegangen. Aber er seines theils wäre auch froh gewesen, daß er Erlaubniß zu emigriren gehabt. Und ob sein Gut gleich bey vier tausend Gulden werth sey, darauf er nicht einen Creutzer schuldig wäre; so sey ihm doch niemals eine traurige Gedancke darüber aufgestiegen. Alles aber, was ihm Thränen ausgepresset und traurig gemacht, wäre dieses: Die Evangelischen hätten ihnen wider alles Vermuthen unterweges so viel gutes gethan, ein so grosses Mitleyden mit ihnen gehabt, und sie mit Thränen aufgenommen. In ihrem Vaterlande hätten sie nicht recht gewußt, wie es ihren Landes-Leuten, die emigriret wären, ergehe. Sie hätten wol etwas von dem guten, welches ihnen wiederfahre, aber auch viel und noch mehr böses gehöret. Doch hätten sie sich solches alles nicht anfechten lassen, sondern an den Spruch unsers Heylandes gedacht: **Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich.** Da ihnen nun GOtt diesen Weg gezeiget, so hätten sie gedacht, sie müßten folgen, es möchte auch gehen, wie es wolle. Denn man hätte nicht so viel auf das Zeitliche, als auf das Ewige zu sehen. Folglich hätte er seiner Güter leicht vergessen.

§. 9.

Jacob Pfeffer erzehlete von seiner schwachglaubigen Mutter.

So starck dieser Gaßner im Vertrauen auf GOtt, und im Glauben an Christum war, so schwach war hingegen die Mutter des **Jacob Pfeffers**, eines Bauers aus dem Lichtenberger-Gerichte. Pfeffer hatte seine Mutter und zwey Schwestern zurück gelassen. Die Mutter war zwar Evangelisch: Aber sie konnte ihre Güter nicht verlassen. Als er nun auszog, bat er sie sehr, sie möchte doch ja nicht das Evangelium verlassen, davon sie schon so viel gefasset hätte. Diß versprach sie ihm auch. Schweren und verschweren wolte sie den

Evan-

Evangelischen Glauben und die Ihrigen nicht. Würde man sie dazu zwingen, so wolte sie lieber auch weggehen. Dieser Mann versicherte demnach, er bete stets, daß es doch dahin kommen möchte, weil er gewiß glaubte, daß sie ihm alsdenn folgen würde. Die eine Schwester hätte mitgehen wollen, weil ihr Mann mit ausgezogen. Allein, weil sie grob schwanger, und die Mutter sie nicht hätte ziehen lassen wollen, so wäre sie zurück geblieben. Die Mutter, welche auch die andere Schwester durch allerhand Vorstellungen bey sich behalten, wäre noch viel zu kalt im Hertzen, der Geist wäre schon willig, aber das Fleisch noch gar zu schwach. Bey ihrem Abschiede hätten sie sich gegen die Mutter bedancket für ihre Mühe und Erziehung: Allein sie hätte ihnen vor Weichhertzigkeit kein Wort antworten können, sondern hätte sie umhalset, und unaufhörlich geweinet. Daher hätten sie dieselbe ermahnet: Sie möchte doch nur fleissig beten, daß GOtt sie im Glauben stärcken, und sie endlich auch nachkommen möchte. Ein anderer von denen, die am 8. May hier ankamen, hatte seine alte Mutter zurück gelassen. Diese trug Bedencken in ihrem hohen Alter eine solche beschwerliche Reyse zu übernehmen. Er bat sie daher bey seinem Abzuge viel tausendmal mit Thränen: Sie möchte doch beständig bleiben, und von dem Evangelischen Glauben nicht wancken. Allein er merckete wol, daß sie noch sehr schwach im Glauben war. Sie schickte ihm viel tausend Thränen und Seufftzer nach, und versprach ihm auch halb und halb, daß sie noch nachkommen wolte. Doch zweiffelte er sehr daran, daß sie dieses ihr Versprechen erfüllen würde, versicherte aber dabey, daß er Tag und Nacht für sie bete und zu GOtt seufftze, er möchte sie doch immer mehr und mehr erleuchten, und das kleine Füncklein des Glaubens nicht gar in ihr erlöschen lassen.

§. 10.

Hans Laupühler.

Hans Laupühler, aus dem Salfelder Gericht auf dem Gut Jaschling in der Uschla. Diß war ein Knabe von vierzehen Jahren, der gantz ungemeinen Verstand und eine sehr beredte Zunge hatte. Er gerieth vielmals mit den Jesuiten in einen Disput. Und ob er ihnen gleich nichts schenckete; so erboten sie sich dennoch, ihn zur Schule zu halten, und auf ihre Kosten studiren zu lassen. Aber er gab ihnen zur Antwort: Er getraue sich nicht auf ihre Menschen-Satzungen selig zu werden. Sie versprachen ihm, für seine Seele zu stehen. Er antwortete ihnen aber: Sie hätten selbst eine Seele, und wenn die verdammet würde, so würden sie genug zu thun haben, daß sie dafür stünden. Dieser erzehlete, wie sein Vater und Mutter in der Evangelischen Lehre sich feste gesetzet. Der Vater sey zwar anfänglich Papistisch, aber die Mutter sey stets Evangelisch gewesen; weil sie schon von ihren Eltern in der Wahrheit des Evangelii unterrichtet worden. Die Mutter habe also dem Vater stets aus Evangelischen Büchern etwas vorgelesen, und ihn in der Wahrheit unterrichtet.

tet. Hierzu wäre gekommen, daß sie einen sehr guten und gelinden Priester gehabt, welcher Abraham Bock geheissen. Dieser kam allezeit zu dem alten Laupühler ins Hauß: Und weil er im Hertzen gut Evangelisch war; so sungen und beteten sie mit einander. Dadurch wurden sie in ihrem Glauben immer mehr gestärcket und gegründet. Bey dieser letzten Verfolgung nun erklärete sich die Mutter dieses Laupühlers nebst allen ihren Kindern öffentlich zur Evangelischen Religion. Und diß geschahe bey folgender Gelegenheit. In dem Salfelder-Gerichte waren wenig Evangelische. Wenn sie nun von andern sich wolten was vorlesen lassen, so giengen sie ins Goldegger-Gericht, welches drey bis vier Stunden von dem Salfelder-Gerichte lag. Daselbst kamen ihrer an die zweyhundert Personen in einem Hause zusammen, welche gemeinschafftlich lasen, sungen und beteten. Hier wurden sie nun die letzte Zeit hindurch etlichemal in ihrer Andacht gestöhret. Einsmals sassen sie um den Tisch herum in gutem Frieden, und dieser Laupühler las in der Bibel. Ehe sie sichs nun versahen, kam der Gerichts-Diener, die Feuer-Schützen und die Schergen mit Schwerdtern und mit Stangen. Sie verlangeten von Hans Laupühlern: Er solte ihnen einmal etwas vorlesen. Er gab zur Antwort: Er könne noch nicht recht. Sie aber versetzten darauf: Da du das noch nicht einmal kanst, was wilt du denn einen neuen Glauben erwehlen? Warum glaubest du denn nicht vielmehr den geistlichen Herren, die so lange studiret haben? Aber er erwiderte: GOtt hat es den Klugen und Weisen verborgen, und den Kleinen und Unmündigen geoffenbaret. Darauf wurden sie alle mit einander ohne Weitläufftigkeit auseinander gejaget, und Laupühlern ward die Bibel genommen. Nach acht Tagen traf ihn eben daselbst ein Papistischer Bauer an. Dieser redete ihn mit folgenden Worten an: Du bist ein Lutherischer Schelm, und hast Luthern zum Gott. Du kömmst auch mit Luthern in die Hölle, und bist werth, daß man dich brav prügele. Darauf zog er ihm den Rock über den Kopff, schlug ihn entsetzlich, und schmiß ihn hernach in ein Wasser, welches zwar breit, aber nicht tieff war. Laupühler kroch wieder heraus, lieff nach Hause, und bezahlete seinen Widersacher mit Scheltworten (*). Kurtz darauf giengs nun erst recht an. Sie sassen und verrichteten ihre Andacht in dem Goldegger-Gerichte. Aber als sie am sichersten zu seyn glaubten, kamen die Soldaten und Gerichts-Diener, und jageten sie auseinander. Als diesen Knaben der Schreiber, der ihm vorher nebst dem Büttel die Bibel genommen, sahe, rieff er: Sehet,

(*) Man fragte ihn: Ob er recht daran gethan, daß er seinen Beleidiger gescholten? Darauf gab er zur Antwort: Nein, es sey gar nicht recht. Aber der Zorn habe ihn damals übereylet, und er habe es ihm gleich vergeben. Denn, sagte er, wenn mir einer was böses thut, soll ich ihm gutes thun. Er hätte auch niemanden damit geärgert. Denn die Papisten sowol, als die Evangelischen, hätten wol gesehen, daß jener der Urheber gewesen.

het, der rechte Rebelle ist ja auch da! Darauf lieffen ein paar Soldaten auf ihn zu, davon der eine ihm die Büchse, der andere aber das Kurtz-Gewehr auf die Brust setzte. Dabey sagten sie: Du ketzerischer Hund! in zwey Stunden sollst du in der Hölle sitzen! (*) Aber er sagte ihnen getrost unter die Augen: Ich fürchte mich nicht. Denn ihr könnet mir nur den Leib tödten; die Seele aber müsset ihr wol ungekränckt lassen. Hernach hieß es: Du solt der erste seyn, der fort soll. Denn du hast die meiste Begierde; darum fährest du auch am ersten zum Teufel. Aber er gab zur Antwort: Ihr seyd nur Menschen: Ihr könnet mich nicht verdammen. Ich fürchte mich nur vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Darauf schrieb man ihn auf, und schickte den Zettel ins Gericht. Er mußte also zur Obrigkeit gehen, und für sich, seine Mutter und Geschwistere einen Paß holen. Als ihn der Pfleger sahe, bewillkommete er ihn mit folgenden Worten: Ich habe es wol gewußt, daß du so ein Lutherischer Schelm bist. Er beantwortete solches aber mit Stillschweigen. Da sie nun fortzogen, schalten alle eyfrige Papisten hinter ihm her. Einer unter denselben drohete ihm gewaltig, er führe in die Hölle. Aber er antwortete: Nein, in die Hölle komme ich nicht. Denn die alte Hölle ist schon voll; wer aber in die neue will, der muß zehen Gulden geben. Damit zielete er auf die Messen, welche die Papisten lesen, wenn einer gestorben. Denn sie lesen offt acht, zehen, ja wol dreyssig Messen, welche alle theuer bezahlet werden müssen. Man wolte ihn darauf unterrichten, daß die Messen deßwegen gelesen würden, damit einer nicht gar zu lange im Fegefeuer sitzen müßte. Aber Laupühler sagte: Die Hölle und Fegefeur ist einerley. Man versetzte darauf: Nein, es sey noch eine Wand dazwischen. Dieser erwiderte: Ja es ist ein böser Mann dahineingekommen, der die Wand eingeschlagen hat. Darauf fluchten und schimpfften sie entsetzlich, und wünschten ihm allen Unsegen mit auf den Weg. Man nahm hierbey Gelegenheit den Knaben zu fragen: Wie? wenn ihn nun der Fluch getroffen, und er unterweges verhungert wäre? Er antwortete: GOtt wäre allmächtig und allgegenwärtig. Und wann er das hätte thun wollen, so hätte er ihn ja dort in seinem Vaterlande auch können verhungern lassen. Denn wenn ers nicht thäte, so könnten wir ja nicht ein Gräslein hervorbringen. Er müßte es folglich alles thun, und er liesse keinen Vogel in der Lufft verhungern. Man drung ferner in ihn: Vielleicht hätte er sich wol von seiner Mutter verführen lassen? Aber seine Antwort war: Nein! so gescheid wäre er schon gewesen, das hätte er schon ver-

(*) Wo mag er denn in den beyden Stunden haben bleiben sollen? Sie wollen ihn ja gleich umbringen. Ob er etwa in das Fegefeuer so lange seinen Abtritt nehmen sollen? Und obs auch nöthig ist, daß man vorher durchs Fegefeuer zur Hölle präpariret werden müsse?

verstanden, daß sie ihn nicht verführete, sondern daß der Evangelische Glaube allein auf GOtt und dessen Wort sehe. Aber auf Menschen-Satzungen hätte er sich nicht getrauet selig zu werden. Man that noch eine Frage hinzu: So bauest du wol auf Lutherum? Er antwortete: Nein! ich baue nicht auf ihn; aber ich baue auf GOttes Wort, das er geprediget hat. Ich baue also nicht auf ihn: Denn er ist ein Mensch, wie ich bin. Aber die Papisten bauen auf den Pabst. Darauf fieng er von freyen Stücken an von dem Pabst und dessen Ansehen, von den Wundern, von der Anruffung der Heiligen, von dem Fegefeuer, und von dem Predig-Amt zu reden, daß es eine Lust anzuhören war. Von dem Pabst sagte er: Dieser wäre der Antichrist, der in der Schrifft mit so deutlichen Farben abgemahlet stünde. Man fiel ihm hier in die Rede, und erinnerte, daß die Papisten Luthern für den Antichrist hielten. Er gab aber zur Antwort: Wie könnte denn das seyn? Jene baueten ja auf Menschen-Gebot, und wir auf GOttes Gebot. Petrus hatte Weib und Kind. Ist nun Petrus der erste Pabst gewesen, warum habens denn die Pfaffen nicht auch? Die Päbste haben nie kein Weib gehabt. Also bleibe es dabey, der Pabst sey der Antichrist, und alle, die ihm anhiengen, wären Kinder des Antichrists. Sie wolten nicht halten, was Christus befohlen, und hielten doch, was der Pabst beföhle. Wer, sagte er, ist grösser? Christus, oder der Pabst? Man betröge im Pabstthum die Leute mit erdichteten Wundern, die sie nicht beweisen könnten. Sie hätten keinen Grund und Boden, und wo kein Grund und Boden sey, da glaube er nichts. So auch mit den Heiligen und deren Anruffung. Die Papisten baueten mehr auf die Heiligen, als auf GOtt. Man setze vielmals die Tage des HErrn zurück, und feyre die Tage der Heiligen. Am Heiligen Dreyfaltigkeits-Tage hätten sie im Saltzburgischen das Fest und Sonntag zurück gesetzet, und den Tag dem Nebocuc (*) zu Ehren gefeyret. Der Sonn- und Fest-Tag aber sey auf einen andern Tag in der Woche verleget. Wäre einer kranck, so lieffen sie hin zum Nebocuc in die Kirche und auf die Heer-Strassen, wo man ihn hingestellet, und beteten drey bis vier Stunden lang, daß er ihnen helffen solle. Würde nun der Patient besser, so hiesse es: Der heilige Nebocuc hätte geholffen. Würde er aber nicht besser, so hiesse es: Die Stunde wäre da gewesen, und der heilige Nebocuc und andere Heiligen hätten nicht recht ernstlich fürbitten wollen. Aber davon glaube er nichts. Ich glaube, sagte er, was in der Schrifft, dem Worte GOttes, stehet. Ich bleibe bey seinem Wort, und will sterben bey seinem Wort. Wer auf Nebocuc und den Pabst bauet, der wird zu Schanden. Wer aber auf GOtt bauet, der wird nimmermehr zu Schanden werden. Ich will, fuhr er fort,

(*) So nannte er den Nepomuc. Und weil ich fast durchgehends des Knaben eigene Worte brauche: So habe auch dieses beybehalten.

fort, von den Heiligen wenig und gut halten. Aber auf GOtt will ich alle mein Vertrauen setzen. Was könnte mir Nebocuc helffen? Ich verachte ihn zwar nicht: Denn er ist ja GOttes Geschöpff; und es ist kein Stein auf dem Wege, den man verachten muß: Aber halten thue ich nichts darauf, und habe ihn auch niemals gegrüsset. Er ist ja ein Holtz, was kan mir das helffen? Man bedeutete ihm hierbey, daß sein Groß- und Aelter-Vater, welche eyfrige Papisten gewesen, noch Rache über ihn schreyen würden, daß er ihren heiligen Glauben verworffen, und deßwegen gar zum Lande hinausgegangen wäre. Aber man erhielt zur Antwort: Meine Vor-Eltern können nicht Rache über mich schreyen. Denn wo wolten sie das von wissen? Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Sind sie im Himmel, so ist die Freude viel zu groß. Sind sie in der Hölle, so ist die Quaal viel zu groß. Sie werden sich nicht um mich bekümmern. Wenn die Heiligen wüßten, daß wir sie anrieffen; so würden sie über unsere Thorheit zittern als ein Laub vor GOtt. Denn sie können uns ja nicht helffen: sondern GOtt, der allgegenwärtig und allmächtig ist, der kan uns helffen; er kan uns seelig machen und auch verdammen. Folglich sollen wir denselben nicht auf die Seite setzen, und nicht andern die Ehre geben. Was das Fegefeuer anlange; so möchte er gerne einmal einen Papisten fragen: Wenneher denn der Schächer am Creutz wäre ins Fegefeuer gekommen, als der HErr Christus zu ihm gesagt: Heute wirst du mit mir im Paradis seyn? Von dem Predig-Amt aber glaube er, daß GOtt demselben den Binde- und Löse-Schlüssel anvertrauet. Wenn er Reue und Leyd über seine Sünden hätte, und Mund und Hertz bey einander wären, so könnte der Diener des Evangelii ihm an GOttes statt seine Sünden vergeben. Wenn das aber nicht wäre, so könnten sie es auch nicht. Und dergleichen kluge und Schrifftmässige Reden führete dieser Knabe mehr. Es war eine rechte Lust mit dem jungen Menschen zu sprechen. Man hätte auch gerne gesehen, wenn sich derselbe zum Studiren verstehen wollen, und dieserwegen suchete man ihn in Preussen dazu anzuhalten. Allein er wolte durchaus nicht. Seine beständige Entschuldigung, die er brauchte, war diese: Er sey gar zu ungeschickt zum Prediger, und wolle lieber ein Handwerck lernen; worinn man ihm denn endlich seinen freyen Willen ließ.

§. 11.

Balthasar Resch und Adam Puchner, ein paar Bauers Leute aus dem Gerichte Wagrein. Diese waren von ihren Landes-Leuten, welche man nicht wolte ausziehen lassen, recht hertzlich gebeten, daß sie doch bey ihrer Hierkunfft die Noth der Hinterbliebenen Sr. Königlichen Majestät vortragen möchten. Sie möchten solches entweder mündlich oder schrifftlich thun, damit sie die Freyheit erhielten, auch auszuziehen. Die hinterbliebenen Leute in

Balthasar Resch und Adam Puchner.

in dem Gerichte Wagrein weineten recht bitterlich, als sie den Emigrirenden nachsehen mußten. Sie wolten gerne mit ihnen ziehen; aber man wolte solches nicht zulassen. Es stelleten sich demnach obgedachte Bauren hier ein, und liessen an Se. Königliche Majestät eine Bitt-Schrifft für ihre zurückgebliebene Glaubens-Brüder verfertigen. Und als man einen Auffsatz gemacht, wolten sie fünf Groschen dafür aufzahlen. Man bedeutete sie dabey, daß sie dasselbe nur wieder zurück nehmen, und nicht so freygebig seyn möchten: Denn sie würden nicht allezeit Leute treffen, die es ihnen wieder zurück gäben. Viele würden es annehmen und behalten. Aber man erhielt zur Antwort: Ja, was denn? man möchte es immer hinnehmen, wäre es doch verdienet. Es gienge den Ihrigen, die gerne nachkommen wolten, gar zu übel. Und man könnte sichs unmöglich so vorstellen, wie sie gedrücket würden. Sie wurden gefraget: wer ihnen aber das Geld wieder geben wolte? Sie antworteten: Niemand. Und darum wäre es ihnen auch nicht zu thun. Mein GOtt! sagte der eine, wir haben Ursache Sr. Königlichen Majestät von Preussen viel tausendmal zu dancken. Unser lieber König hat uns ja so viel geschencket, und schencket uns immer mehr. Also kan ich ja für meine gedrückte, bedrängte und verfolgte Glaubens-Brüder und Lands Leute wol so viel geben. Man hat uns bey den Evangelischen ja allenthalben so sehr gut aufgenommen. Wo wir nur hinkommen, hat man uns am Leibe gespeiset, an der Seele versorget, die Taschen voll gestecket und der König hat uns so viel Hand-Geld gegeben, davon ich bisher wenig ausgeben dürffen. Indem er dieses sagte, lieffen ihm die Freuden-Thränen immer über die Backen herüber, und sagte: Er wünschte nichts mehr, als daß doch die Ihrigen es wissen möchten, wie gut es ihnen gienge. Sie hätten wol ein bisgen, gar ein bisgen davon gehöret: Allein so, wie es in der That sich verhielte, hätten sie es nicht gewußt. Einer von ihnen hatte zu St. Johannis sieben Wochen gefangen gelegen. Sie schoben ihn in ein Loch, darinn er sich kaum halb aufrichten konnte, und liessen ihn so gantzer zwölff Tage sitzen. Fünff Wochen und zwey Tage aber hatte man ihm Hände und Füsse gefesselt. Und alles, was er verbrochen, war dieses: Er hatte einigen von seinen Nachbaren aus einem Evangelischen Buche etwas vorgelesen. Auf seinem Gute war niemand, als eine einige Magd geblieben. Diese wäre im Hertzen zwar auch gut Evangelisch: Aber mit dem Munde wolte sie es nicht bekennen; denn sie hätte eine gar zu schwache Mutter gehabt, die ihr immer zugeredet, daß sie sich nicht in dergleichen Gefahr begeben möchte. Als er nun mit seinem Weibe und Kindern davon gereyset, habe sie gar mächtig geweinet und wäre gerne auch mitgezogen, wenn sie nur Erlaubniß dazu gehabt. Dieser hatte ein Gut von zwey und dreyssig tausend Gulden werth hinterlassen. Wie es aber nunmehro darum stünde, das wüßte er nicht. Er befehle es GOtt

dem

image
not
available

sprechens, ließ den Pater Antonium reysen, und suchte den nächsten Weg zum Lande hinaus. Er kam auch nicht allein durch das Saltzburgische, sondern durch gantz Bayern frey durch. Denn weil er seine Mönchs-Kleider noch an hatte, so legete man ihm nicht die geringste Hinderniß in den Weg, man beförderte sein Fortkommen vielmehr auf alle Weise. Wo er in ein Wirths-Haus kam, gab man ihm frey Essen und Trincken. Wurde er gefraget: wo er hin wolte? so gab er zur Antwort: Nach Osterhofe, welches ein Capuciner-Closter in Bayern ist. Und als er dieses Closter zurück geleget, gab er vor: Er wolte nach Regenspurg ins Capuciner-Closter gehen. Fragte man: Warum er alleine gienge? so antwortete er: Der Vater wäre noch dahinten, und wäre franck worden. Mithin kam er glücklich nach Regenspurg. Daselbst gieng er zum Superintendenten, legte sein Glaubens-Bekänntniß ab, und ließ sich das heilige Abendmahl reichen. Er brachte noch zwölff Reichs-Thaler mit sich dahin aus seinem Closter, welches er sich von den Spiel-Geldern gesammlet. Es ist diß der Gebrauch in den Clöstern, daß man den Brüdern ein wöchentliches Spiel-Geld insgemein zu vier Groschen, vielmals aber auch mehr oder weniger gibt; mit welchem Gelde sie machen können, was sie wollen. Diß hatte sich Bruder Jodocus gesammlet. Und als er nach Regenspurg kam, kauffte er sich für dasselbe neu Tuch zum Kleide, verfertigte sich dasselbe, und legte seine Mönchs-Kleider ab. Den Rosenkrantz war er schon im Bayerlande loß geworden. Es rieff ihn ein Bauer-Mädgen in Eckenfelde an, und sagte: Ew. Hochwürden, geben sie mir einen Rosenkrantz! Er rieff das Mädgen geschwinde zu sich, übergab ihr denselben, und sagte: Da hast du es, und behalts so lange, wie ichs gehabt. Er erzehlete uns auch, wie er ins Closter kommen, und wie er zur Wahrheit des Evangelii gelanget. Er mußte ein halb Jahr als Schneider in einem Closter arbeiten. Da man ihm nun so viel gute Worte gab, im Closter zu verbleiben, so entschloß er sich ein Bruder zu werden. Nachher aber hat er manche Stunde gesessen, und hin und her gedacht, wie doch die Papistische Lehre mit GOttes Wort bestehen könnte. Fünf Jahr vorher, ehe er das Closter-Leben verlassen, besuchte ihn sein Vater in dem Closter, und steckte ihm bey der Gelegenheit die kleine Saalfelder-Bibel heimlich zu. Diese hielt er auf seiner Zelle sehr verborgen. Er hatte eine Uhr auf seiner Zelle, um welche ein Behältniß war, darinn das Gewichte hieng, und in diesem Behältnisse hatte er sie immer verstecket. Und wenn er des Abends von acht bis zwölff Uhr wachen mußte, um in die Mette zu läuten, und die andern aufzuwecken, so nahm er die Bibel und las darinnen; da er denn dieselbe wol viermal durchgelesen. Er hätte demnach, sagte er, gefunden, daß nichts weniger mit der Bibel überein käme, als die Lehre der Papisten. Und seit vier Jahren her habe er schon beständig darauf gesonnen, wie er der Finsterniß entgehen möchte. Er freuete sich demnach recht hertzlich, daß er so glücklich entrunnen. Als sie durch Potsdam kamen,

§. 14.

Georg Specher.

Georg Specher, ein Bauer aus dem Radstadter Gerichte. Dieser Mann bezeugete sich sehr kläglich über sein Weib und Kinder, welche zurück geblieben. Er klagte, daß seine Frau noch sehr schwach im Glauben wäre, und den ertichteten Lästerungen der Papisten zu viel getrauet hätte. Aber wenn sie es wüßte, wie gut es ihnen ergienge, mit was für Liebe und Erbarmen sie allenthalben aufgenommen worden, und insonderheit was für unerhörte Gnade Se. Königliche Majestät gegen sie hätte; so würde sie gewiß nachkommen, und keinen Augenblick zurück bleiben. Alles, warum er demnach bitten wolte, wäre dieses: Man möchte doch dafür sorgen, daß ihr dieser Brief zu Händen käme, darinnen er ihr die gantze Wahrheit geschrieben. Man hat denselben abgeschrieben, ehe man ihn abgeschicket, und lautet von Wort zu Wort also: Einen freundlichen Grueß an mein liebes Weib Margaretha Winterin. Daß ich Georg Specher glücklich bin den 15. Julii zu Berlin ankommen, und in der Raise viel Gutthaten empfangen habe an Seel und Leib, des dancken wir den lieben GOtt: So verhoffe ich, daß mein liebes Weib Margaretha Winterin hernacher kommen. Denn wir gehen nach Preussen, allwo wir unsern Auffenthalt haben werden an Seel und Leib. Das wäre meine grösseste Freude, wenn mein liebes Weib Margaretha Winterin und meine lieben Kinder hernacher kommen thäten, daß wir unser Stück Brodt mit Freuden miteinander essen möchten. Denn du bist allezeit ein getreues Weib gewesen. Ich verhoffe, du werdest noch verbleiben. Du weist es selber wol, was du bey dem Altar versprochen hast. Denn du bist mein Fleisch, und ich bin dein Fleisch. Hiermit GOtt befohlen und zu tausendmal gegrüsset du und dein Vater und Mutter, und alle dein Geschwister, und bitte dich mein lieber Vater, du wollest nachher lassen kommen. Zu wissen, daß wir alle beysammen seind mit Freuden, und nach Preussen ziehen, allwo wir an Seel und Leib versorget seyn. Dann der Königl. Majestät hat uns angenommen als seine Kinder, GOtt sey Lob und Danck. Und wir Radstadter sind alle mit Freuden nach Preussen gangen. Hiemit unterschreibe mich David Finger in der Flachau samt allen seinen Mitbrüdern, die wir ab seyn gereyset, und noch beysammen seyn und bleiben werden. David Finger grüsset zu tausendmalen den Veit Hexter und meine liebe Schwieger-Mutter Anna Durnerin in der Flachau, und ihren Bruder Hans Durner, Maria Dhürerin an Baier Lechen in der Flachau grüsset ihre Geschwister auch zu tausendmalen, denn ich bin gantz wol

wol getröst. Die Aufschrifft war folgendergestalt eingerichtet: Dieses Brieflein gehört der Margaretha Winterin am vordern Rain Lechen in der Flachau, Radstadter Land-Gericht.

Bistumb Salzburg.

§. 15.

Sebastian Brandstädter.

Ein anderer Saltzburger, Namens Sebastian Brandstädter hat bey seinem Hierseyn eintzig und allein darum, daß man ihm doch dazu behülfflich seyn möchte, daß er einen Brief ins Saltzburgische kriegte. Er könnte nicht eher ruhig seyn, bis er seinem Gevatter, dem Christian Haßlinger, von seinem Wohlstande hätte Nachricht wissen lassen. Denn es wäre derselbe noch etwas schwach gewesen; weßhalb er sich auch nicht entschliessen können, damals mit auszuziehen. Doch hätte er ihm versprochen, daß, wenn er ein eigenhändiges Schreiben von ihm sehen würde, er ohnfehlbar nachfolgen wolte. Weil sich nun eben damals Gelegenheit äusserte, durch welche man einige Briefe gantz sicher ins Saltzburgische hineinbringen konnte; so brachte Brandstädter bald darauf folgenden Brief, den er nach seiner Einfalt selbst aufgesetzt hatte. Er hatte also geschrieben:

GOtt zum Gruß vielgeliebter Gevatter Christian Haßlinger.

Ich Sebastian Brandstädter, ich thue dir kund und zu wissen, daß es uns und mir auf der Reyse, GOtt Lob, Ehr und Preiß, gesund heraus seyn kommen auf unsere Königl. Majestät und Residentz, und unser Haupt-Stadt Berlin, den 30. Septembr. Da haben wir Rast-Tage gehabt bis auf den 5. Octobr. Da hat eine jede Manns-Person sieben Gulden empfangen, und eine Weibs-Person fünf Gulden, und wir wissen, daß die Reyse nicht lange währet mehr. Und das befehle ich dir noch einmal, daß du haltest, was du mir versprochen hast, daß du auf die Sache eine gute Obsicht haltest. Recht wird doch Recht bleiben, das wird allen frommen Hertzen zufallen, Psalm 94. v. 15. Und das sage ich dir warlich mit Christo dem HErrn Matth. 10. v. 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer das Creutz nicht auf sich nimmt, der ist meiner nicht werth. Es heißt: Mein Kind wilst du GOttes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung. Und das sage ich dir, daß du Lorentz Stäiner befehlest, daß er eine fleissige Obsicht habe, und wir wissen nicht, wie es gehe, und dieses Geld, das ich ihm befohlen habe einzubringen, das solt er einbringen, und wann er her-

nach käme, daß ers mit sich heraus brächte. Hiermit GOtt befohlen in den Schutz des Allerhöchsten.

Aufschrifft: Dis Brief ist den Ehrgeachten Christian Haßlinger, Bergknapp in Schwartzach zu Hauß in der Lendt in Reuter Heußel einzuliefern und einzuhändigen.

§. 16.

Johann Wibmer.

Noch ein anderer Emigrant, Namens Johann Wibmer, hatte seinem guten Freunde, dem Rup Dorner, am Gut Ratzenberg zu St. Veit eben den Verlaß gelassen, daß er ihm von seinen Umständen, die ihm begegnen würden, Nachricht ertheilen wolte. Dieser brachte daher an eben dem Tage seinen Brief, und bat, daß man denselben ja durch sichere Gelegenheit hineinschicken möchte. Der Brief war folgendermassen abgefasset:

GOtt zum Grueß vielgeliebter Ruep Dorner am Guth Ratzenberg zu St. Veit.

GOtt sey mit uns lieber Freund, und gewesener Nachbahr. Ich berichte hier mit wenigen Worten, daß wir den 30. Septembr. durch GOttes Gnade gesundter nach Berlin kommen seyn, welches des Residentz und Haupt-Stadt unsers Königs und Landes-Vaters ist. Nun will ich meinem Versprechen nach, wie ich versprochen habe, wie es uns hernach auf der Reyse gehe: So kan ich mit Warheit darum schreiben, daß es uns auf der Reyse, dem HErrn im Himmel sey Danck gesagt davor, recht gut und wol gegangen sey, und auch deine Geschwistere beyde frisch und gesundter bey uns, und sie lassen euch alle zu tausendmahl gegrüst seyn, und sie ihnen hertzlich wünschen, daß ihr auch bey uns wäret. Nun lieber Nachbar, ich Johannes Wibmer, ich will dir hertzlich die Warheit sagen und schreiben: Wir seyn noch nit bey den vorigen Leuten, die heraus sind, aber wir wissen, daß wir in wenig Tagen hineinkommen und zu allen Bekannten: Und das will ich dir noch zu wissen machen von der Güte und Wohlthaten, was sie uns gethan haben, nit zu schreiben und zu sagen ist. Nun will dir abermahl zu wissen machen, daß wir das Heil. Abendmahl empfangen einmahl, wie es Christus, der HErr selber eingesetzt hat Matth. 26. in beyden Gestalten. Ich bitte dich, daß du das recht erkennest, als wie es sagt Matth. 10. v. 32. 33. Darum wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich rc. verleugnen vor dem himmlischen Vater, und das Sirach sagt am 2. Capitel, Mein Kind wilst du GOttes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung:

Halte

Halte fest und wancke nicht, wenn man dich etc. halte dich an GOtt, auf daß du immer stärcker wirst. Darum sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Crone des Lebens geben. In der Johannes Offenbahrung am 2. Cap. v. 10. Ich Johannes Wibmer und Johannes Thorner, und Gertraut Thornerin wir bitten euch von Grunde des Hertzens, auf das nächste, als ihr könnet, bald hernach kommet. Wir befehlen euch in den Schutz des Allerhöchsten.

(P. S.) Meine Freunde und Bekante um uns dürfft ihr euch gar nichts grämen, uns ist recht und gut, GOtt lob dem Allerhöchsten, und weinet nicht über uns, sondern über euch selbst.

§. 17.

Veit Durchholtzer. Veit Durchholtzer, ein lediger Mensch von sechs und zwantzig Jahren, der seiner Profession nach ein Maurer und aus der Stadt Radstadt bürtig ist. Dieser hatte eine vortrefliche Erkänntniß von GOtt und Göttlichen Dingen, und wußte seine Worte recht gut vorzubringen. Er war einer mit von den allerersten, die um Weyhnachten aus dem Lande getrieben wurden, und war mit unter denen, die nach Pappenheim kommen mußten. Der Herr Graf von Pappenheim ließ ihm auch das Maurer-Handwerck lernen. Weil aber dieser Mensch ein so hertzliches Verlangen hatte, bey seinen Bluts-Freunden und Anverwandten in Preussen zu seyn, so reysete er nach Regenspurg, und ließ sich von unserm Commissario am 12. December als Preussischer Unterthan einschreiben. Man fragte denselben: Was ihn und die andern bewogen, aus ihrem Vaterlande zu gehen? Er gab zur Antwort: GOttes Wort. Man fragte ferner: Ob denn die Papisten nicht GOttes Wort hätten? Seine Antwort war: Nein, sie haben nicht dasjenige, was in GOttes Wort stehet, und darinn gegründet ist. Endlich fragte man ihn: Ob er einige Glaubens-Articul der Papistischen Kirche zu erzehlen wisse, die in GOttes Wort nicht gegründet wären? Diß beantwortete er folgender gestalt: Ich will anfangen von den Sacramenten, der sind nicht mehr als zwey, die heilige Tauffe, und das heilige Nachtmahl. Die Papisten hingegen haben sieben Sacramente, nemlich 1. die Tauffe, 2. die Firmung, 3. den Fronleichnam JEsu Christi, 4. die Busse, 5. die letzte Oehlung, 6. die Priester-Weyhe, und 7. die Ehe. Alle darunter begriffene fünf können nicht als Sacramente angesehen werden, und sind in der Päbstlichen Kirche eingeführet. 2.) Das H. Nachtmahl hat Christus unter zweyerley Gestalt eingesetzet, und uns allen zu seinem Gedächtniß hinterlassen. Es ist aber bey der Papisten Zerstümmelung und Reformirung uns nur unter einerley Gestalt, nemlich unter dem Brodt eingesetzet, weil ihrem Vorgeben nach in dem Fleisch

auch das Blut vermischet seyn soll. 3.) Bey dem Rosenkrantz wird die H. Mutter GOttes Maria sechtzigmal, ehe solcher herunter kömmt, angebetet, das Vater Unser aber nur sieben, und der Glaube nur einmal gebetet. Christus hat uns das Gebet des H. Vater Unsers, und nicht den Rosenkrantz hinterlassen. Er will haben, daß ausser ihm keiner mehr angeruffen werden soll, sonst wird eine Abgötterey begangen. Es heißt nach GOttes Wort: Ruffe mich an in der Noth, so will ꝛc. ꝛc. Soll ich GOtt allein anruffen, und ihn preisen; so sind alle Neben-Anruffungen zu verwerffen, und von den Nachfolgern Christi durchaus nicht zu halten. 4.) Das Fegefeuer ist von den Papisten auch ein erdichtetes Ding. In der Heil. Schrifft werden nur zwey Oerter uns bekannt gemacht, der Himmel und die Hölle. In den Himmel kommen diejenigen, welche nach GOttes Wort leben, GOtt von gantzen Hertzen ehren, dienen, und ihn allein fürchten. In die Hölle aber kommen diejenigen, welche GOttes Wort verachten, mehr auf Menschen, als auf GOttes Sagungen halten. 5.) Die Heiligen muß man nicht anruffen, weniger sie in den Bildern verehren. Denn die Heiligen wissen von uns gar nichts, also haben wir nicht nöthig ihrer Hülffe. Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennet uns nicht. Die Papisten wollen dem gemeinen Mann, welcher in seiner Einfalt dem Pfaffen, was er ihm vorsaget, glauben muß, einbilden: Daß, wenn man zu einem grossen Herrn käme, und ihn sprechen wolte, müßte man sich durch seinen Bedienten anmelden. Die Einbildung ist sehr einfältig. Grosse Herren können GOtt nicht verglichen werden, GOtt als ein Hertzenskündiger weiß, ehe ich anfange zu beten, und mein Hertz gegen ihn ausschütte, was ich haben will. Darum habe ich gar nicht nöthig, andere Neben-Wege zu suchen, und diejenigen, die um ihn sind, um Hülffe anzuruffen. Es wird ja dem grossen GOtt und seinen Eigenschafften eine Krafft benommen, und müßte man zweifeln, ob wäre er allmächtig und allwissend. Der Heiligen ihre Bilder können wir zwar ansehen, und dem guten, das sie uns mit ihrem exemplarischen Wandel hinterlassen, nachfolgen. Man muß sie aber nicht in dem ausgeschnitzten Holtz und Stein, welche von Menschen-Händen gemacht sind, verehren, vor ihnen auf die Knye niederfallen und anbeten. Christum kan ich in meinem Hertzen verehren, und meine Andacht gegen ihn ausschütten, und nicht alsdenn, wenn ich ein ausgeschnitztes oder gemachtes Bild vor mir sehe. GOtt hat es ausdrücklich im 2. Buch Mos. am 20. v. 4. verboten: Du solt dir kein Bildniß noch irgend ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Erden ist. Und Baruch am 6. stehen die Greuel

der

obgleich die viertzigtägige Fasten Fleisch zu essen verbieten, und derjenige, welcher solche nicht hält, bestraffet wird; So kan man dennoch, wenn man dem Papistischen Prediger ein Kalb, Schaaf und dergleichen, oder Geld schencket, befreyet seyn, welcher alsdenn einen Frey-Zettel giebt, daß der, welcher Fleisch isset, und darüber betreten wird, sich vor der Obrigkeitlichen hierauf gesetzten Straffe nichts zu befürchten hat. 9.) Das Weyhwasser ist bey ihnen ein geseegnetes Wasser, und wird dem gemeinen Mann eingebildet, daß, wenn er sich damit, wenn er aus und eingehet, aufstehet und zu Bette gehet, besprenget, und das H. Creutz machet, ihm kein böses begegnen werde, und könne der Teufel keine Macht an ihm haben. Alle diese angeführte Ursachen demnach, welche in der Papistischen Kirche Glaubens-Articel, aber lauter Menschen- und nicht Göttliche Satzungen sind, hätten ihn und die übrigen, welche das Licht der Göttlichen Erkänntniß bekommen, bewogen, daß sie in so grosser Anzahl durch die Gnade GOttes von dem Papistischen zu dem wahren seligmachenden Evangelischen Glauben, darinn das Wort Christi rein und lauter nach Christi Evangelio geprediget wird, übergetreten. Dieser Veit Durchholtzer hatte, wie gedacht, das Mauer-Handwerck zu Pappenheim gelernet. Da er nun loßgesprochen werden solte, forderte man einen Tauff-Schein von ihm. Er reysete demnach am 20. Novembr. mit einem Passe von dem Evangelischen Corpore aus Regenspurg und von dem Herrn Grafen von Pappenheim nach seiner Heimath, nach Radstadt zurück, um denselben abzuholen. Bey seiner Dahinkunfft kehrete er bey seinem Vater zu Hittau, zwey Meilen jenseits Radstadt, ein. Man erlaubete ihm aber nicht länger, als zwey Tage im Lande zu bleiben. Während der Zeit nun hatte er eine starcke Versuchung zu überstehen. Sein Vater bemühete sich auf alle Weise, ihn wieder zur Papistischen Religion zu bereden, und im Lande zu behalten. Aber er wolte sich durchaus dazu nicht bequemen, sondern gab zur Antwort: Er wolte bey der einmal angenommenen allein seeligmachenden Evangelischen Religion leben und sterben, und gerne Vater und Mutter und sein Vaterland verlassen. Denn Christus habe gesagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Christus wäre nunmehro sein Hirte, und hätte ihn zu der Heerde seiner Schaafe und Rechtgläubigen angenommen. Er wolle also kein Mietling und Abtrünniger werden, und von seinem Hirten abfallen. Mit diesem gefaßten Vorsatz nahm er von seinen Eltern Abschied, und gieng hin zum Vicario Leopold Haizander. Dieser gab ihm einen Tauff-Schein unterm 1. Decembr. so wol für sich, als auch für seinen jüngern Bruder. Und also kehrete er mit Freuden wieder zurück. Seine Eltern liessen beym Abschiede gantz kalte Liebe gegen ihn spüren, und gaben ihm nicht einen Pfennig zur Zehrung mit auf den Weg.

Das

image
not
available

„ Bedrohungen mit Galeeren, Ersäuffung, Verkauffung unter die Türcken, „ zwingen wollen. „ Man giebt zu, daß sie nicht alle von gleicher Erkänntniß und Wissenschafft sind. Man gibt ferner zu, daß einige von der Evangelischen Lehre gar geringen Unterricht haben. Aber man wird auch wieder zugeben müssen, daß solches gantz natürlich sey, und unmöglich anders seyn könne. Man stelle sich nur die Umstände vor, darinnen diese Leute gestanden. In ihrem Vaterlande fehlete es ihnen an Schul Lehrern, an Predigern, an Büchern. Jeder einfältiger Haus-Vater und Bauer mußte die Seinigen selbst unterrichten, und ihnen die göttlichen Wahrheiten beybringen, so viel sichs wolte thun lassen, und so gut er konnte. Und diß mußte gantz heimlich und in aller Stille geschehen. Wo fand sich aber dazu immer die Gelegenheit? Wie vielen fehlete es nicht an Büchern, die sie doch zum Unterricht unumgänglich nöthig hatten? Wie wars möglich, daß diejenigen, die bey Papistischen Herrschafften dieneten, allezeit den heimlichen und mehrentheils nächtlichen Zusammenkünfften der Evangelischen beywohnen konnten? Und wenn es auch zuweilen verstohlener Weise geschahe, war es auch wol thunlich, daß sie bey so seltenen Gelegenheiten in den Evangelischen Glaubens-Lehren dergestalt gegründet werden konnten, daß sie jederman Rede und Antwort davon zu geben sich im Stande fünden? Ja was noch mehr? Einige können weder schreiben noch lesen, und haben alles aus dem hören fassen müssen. Wir können sie ihrer Mund-Art wegen nicht vollkommen verstehen: Und sie können uns nicht allemal verstehen. Ists demnach Wunder, daß ihre Antwort zuweilen anders lautet, als unsere Fragen eingerichtet sind? Und hindert nicht viele die natürliche Blödigkeit daran, die ihnen vorgelegte Fragen zu beantworten? Das ist offenbar, daß auch die Einfältigsten die Irrthümer der Papistischen Kirche erkennen, und sie von Hertzen verabscheuen. Daß es unrecht sey, Bilder und Heilige anzubeten, das heilige Abendmahl in einer Gestalt zu nehmen, ein Fegefeuer zu glauben, andere Religions-Verwandten zu verfolgen und zu verdammen, das erkennen sie alle. Die nothwendigsten Stücke der Evangelischen Religion wissen sie auch. Und bey allen mit einander findet sich eine unersättliche Begierde, das zu lernen, was sie noch nicht wissen. Sonst aber muß man ihnen billig den Ruhm lassen, daß sich sehr viele unter ihnen finden, die eine recht gründliche Wissenschafft von GOtt und göttlichen Dingen haben. Und diß kan man mit Recht von allen denen sagen, welche unter ihnen selbst lesen können. Die grauesten Häupter unter ihnen haben vor allen andern eine schöne Erkänntniß: Und viele junge Leute, die etwas lesen gelernet, wissen Sprüche, Gebeter und Gesänge auswendig, und beschämen viele tausend von denen, die mitten in der Evangelischen Christenheit wohnen, und eines täglichen Unterrichts geniessen.

§. 2.

Vater und Sohne ausgehe, uns heilige, auch uns in der Tauffe geheiliget habe, und zum ewigen Leben erleuchte.

Von der Erb-Sünde glauben sie, daß solche von unsern ersten Eltern uns angebohren, und dadurch unsere Natur so verderbet seye, daß kein ander Mittel, uns davon zu befreyen gewesen, als die Erlösung JEsu Christi.

Auf die Frage: Wie wir seelig werden?

Antw. Nicht durch die Wercke, sondern allein durch den Glauben an das theure Verdienst JEsu Christi, welches sie mit dem Spruch: Also hat GOtt die Welt geliebet, rc. auf daß alle, die an ihn glauben rc. Joh. 3. erwiesen.

Auf die Frage: Ob denn der Glaube so gerecht mache, daß daraus erfolge, man dürffe keine gute Wercke thun?

Antw. Der Glaube ohne Wercke ist todt, wir müssen freywillig gute Wercke thun, aber uns nicht darauf verlassen, um dadurch seelig zu werden.

Was haltet ihr von der Bibel?

Antw. Diese ist die H. Schrifft und das wahrhafftige Wort GOttes, welches alle Menschen lesen solten, und könnte nicht beschrieben werden, was das für ein Schatz sey, aber auch was für ein Jammer, wenn man die Bibel nicht lesen dürffte.

Was ist die Tauffe?

Antw. Eine Abwaschung von Sünden, und sey auch den Kindern nöthig; sie müsse verrichtet werden im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes.

Was ist das Abendmahl?

Antw. Ein Testament, welches Christus bey seinem Leyden und Sterben eingesetzet hat, und worinnen man mit Brodt und Wein den Leib und das Blut Christi empfange; bedauren anbey, daß die Ihrige das Heil. Abendmahl nicht geniessen können.

Was sie vom Predig-Amt halten?

Antw. GOtt habe es eingesetzt, und das Amt der Schlüssel damit verknüpffet; addunt: Wenn sie keine Prediger bekommen solten, wolten sie lieber das Land räumen.

Was halten sie von der Obrigkeit?

Antw. Sie sey von GOtt eingesetzet, und müsse man derselbigen gehorchen, sie sey wunderlich oder gelinde.

Was sie vom Tode halten, ob damit alles aus sey?

Antw. Nein, sondern die Menschen würden alle auferstehen müssen, die Gerechten zum ewigen Leben, die Gottlosen zur ewigen Schmach und Schande.

„ Obstehende Antworten sind den Leuten von uns nicht etwa in den Mund gele-

image
not
available

2. Frage: Wie heisset also der Drey-Einige GOtt?
Antw. GOtt Vater, GOtt Sohn, und GOtt Heiliger Geist.
3. Frage: Wißt ihr dieses gewiß?
Antw. Ja, durch das Zeugniß des Heiligen Geistes.
4. Frage: Was glaubet ihr von dem Drey-Einigen GOtt?
Antw. Er ist ein allmächtiger GOtt, der Himmel und Erden, und alles erschaffen hat; allgegenwärtig, allweise, gerecht und barmhertzig, &c.
5. Frage: Was glaubet ihr aber insonderheit von JEsu Christo?
Antw. Michael Mühlbacher. Er ist GOttes eingebohrner Sohn, der empfangen ist vom Heil. Geist, und gebohren von der reinen Jungfrau Maria, hat gelitten, und ist wieder auferstanden von den Todten, und ist gen Himmel gefahren. Georg Leutreuter: Er ist GOttes Sohn und Mariä Sohn.
6. Frage: Glaubet ihr alle dieses?
Antw. Ja, wir glauben dieses alle.
7. Frage: Glaubet ihr, daß euch GOtt Anfangs in unsern ersten Eltern, Adam und Eva, in Unschuld und ohne Sünden erschaffen?
Antw. Ja.
8. Frage: Seyd ihr aber auch in dieser anerschaffnen Unschuld geblieben!
Antw. Nein; durch des Teufels Neyd ist die Sünde kommen in die Welt.
9. Frage: Wie ist die Sünde auf euch kommen?
Antw. Durch Adams Fall.
Durch wen?
Antw. Michael Offensperger: Durch unsere erste Eltern, und von ihnen sind wir Kinder des Zorns von Natur, denn es heißt: Es ist keiner rein, auch nicht einer. Item, die Sünde ist von Adam durch unsere Eltern auf uns gebohren worden.
10. Frage: In was seyd ihr durch die Sünde gefallen?
Antw. In GOttes Zorn und Ungnade. Michael Mühlbacher: Wir sind aus der Gnade gefallen, und haben die ewige Seeligkeit verlohren.
11. Frage: Hat aber GOtt auch einen Willen gehabt, euch aus diesem Elend, darein ihr durch die Sünde gefallen seyd, wiederum zu erretten und zu erlösen?
Antw. Ja.
12. Frage: Durch wen hat er beschlossen euch zu erlösen?
Antw. Durch Christum den HErrn.
13. Frage: Hat GOtt euch durch Christum allein erlösen wollen, oder ist ausser ihm kein anderer Mittler? Ist Christus allein euer Erlöser?
Antw. Durch Christum allein, durch keinen andern Mittler: Dann es ist in

Es stehet Luc. 17. Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte.

20. Frage: Ist also der Glaube allein nöthig zur Seeligkeit?

Antw. Ja; dann wir werden aus Gnaden seelig.

21. Frage: Wann nun die Evangelische Kirche sagt: daß man allein durch den Glauben seelig werde, darff man dann keine gute Wercke thun?

Antw. Das verbietet die guten Wercke nicht.

Rupert Posch, Martin Keller, Rupert Heisser und Michael Offensperger: Der Glaube ist todt ohne die Wercke. Ein guter Baum bringet gute Früchte.

22. Frage: Woher lernet man aber dieses alles, was ihr jetzo von GOtt, von der Heil. Drey-Einigkeit, von der Erb-Sünde, von JEsu Christi Erlösung und vom Glauben an ihn ꝛc. seyd gefraget worden?

Antw. Aus der Heil. Schrifft.

Michael Mühlbacher:

Man hat von uns haben wollen, wir solten das geschriebene und ungeschriebene Wort GOttes annehmen; wir glauben aber allein, was geschrieben ist in der Schrifft.

23. Frage: Soll man die Heil. Schrifft lesen?

Antw. Ja, wie der Spruch sagt: Suchet in der Schrifft, dann ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ists, die von mir zeuget.

24. Frage: Thut man dann recht, daß man die Heil. Schrifft zu lesen verbietet?

Antw. Nein, es ist unrecht.

Rupert Heisser:

Es heisset: Gehet hin und lehret alle Völcker. GOtt hat also keinen Menschen ausgenommen.

Michael Mühlbacher:

Wer es verbietet, der thut, was in der Bibel stehet Matth. 23, 13. Ihr schliesset den Himmel zu vor den Menschen; ihr kommet selbst nicht hinein, und die da hinein wollen, die lasset ihr nicht hinein.

25. Frage: Glaubet ihr, daß die Heil. Schrifft, besonders in Glaubens-Sachen, und was uns zur Seeligkeit zu wissen nöthig ist, klar und deutlich sey, daß auch ein gemeiner Mann daraus lernen kan, wie er solle seelig werden?

Antw. Ja, denn Christus der HErr sagt: Suchet in der Schrifft, denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ists auch, die von mir zeuget.

26. Frage: Was haltet ihr von der Tauffe, müssen denn alle Menschen getaufft werden?

Antw. Ja, alle Menschen.

Simon

image
not
available

Rupert Posch und Michael Offensperger:

Christus hat auch gesagt: Trincket alle daraus.

Michael Mühlbacher:

Und Paulus 2.Cor. 11. sagt zu der gantzen Gemeine: Der Mensch erfahre sich selbst, und esse von diesem Brodt, und trincke von diesem Kelche. Wer nun unwürdig isset und trincket etc.

38. Frage: Sind nur diese zwey Sacramenta, oder sind deren mehr?
Antw. Nur diese zwey.

39. Frage: Wie viel sind dann in der Römisch-Catholischen Kirche?
Antw. Sieben.

40. Frage: Warum sind denn die andern fünf keine Sacramenta?
Antw. Weil sie Christus nicht eingesetzet.

41. Frage: Was haltet ihr von dem Predig-Amte, ist solches eine Göttliche Ordnung?
Antw. Es ist eine Göttliche Ordnung.

Simon Steiner:

Es stehet: Gehet hin, und prediget das Evangelium allen Creaturen, Marc. 16.

Rupert Heisser:

Und Matth. 28.

42. Frage: Dürffen dann die Prediger mit GOttes Wort und den Heil. Sacramenten umgehen, wie sie wollen?
Antw. Nein, denn sie thun wider GOttes Gebot.

Michael Mühlbacher:

Man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menschen, Ap. Gesch. 5, 29.

43. Frage: Was haltet ihr von der weltlichen Obrigkeit?
Antw. Daß sie von GOtt gesetzet sey, der man muß gehorsam seyn in allen Sachen, die nicht seyn wider GOttes Gebot und das Gewissen.

Michael Mühlbacher:

Denn es heisset: Gieb dem Kayser, was des Kaysers, und GOtte, was GOttes ist. Man muß den wunderlichen Herren so gut Gehorsam erzeigen, als den geschlachten.

44. Frage: Was hoffet ihr nach diesem Leben?
Antw. Die ewige Freude und Seeligkeit.

Ruprecht Posch und Hans Trencker:

Die uns Christus erworben.

45. Frage: Haben sich aber der ewigen Seeligkeit die Unbußfertigen auch zu getrösten?
Antw. Nein, die kommen in die ewige Verdammniß.

davon, sondern nur von zwey Orten, nemlich von der ewigen Seeligkeit, und von der Hölle. Michael Offensperger: Es heisset ja: Das Blut JEsu Christi reiniget uns von allen Sünden. So brauchen wir kein Fegfeuer.

56. Frage: Was haltet ihr von dem Pabst, ist er auf Erden Christi Statthalter?

Antw. Ja wol nicht. Michael Offensperger: Mit nichten.

57. Frage: Wer ist das Haupt der Kirche?

Antw. JEsus Christus, der in die Welt kommen ist, uns seelig zu machen.

58. Frage: Glaubet ihr von gantzem Hertzen, daß die Evangelische Kirche die wahre Kirche sey?

Antw. Ja, darauf wollen wir leben und sterben. Rupert Posch: Ja, das glauben wir mit Mund und Hertzen. Michael Mühlbacher: Denn es heißt: Wer mich bekennet auf Erden vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor GOtt meinem himmlischen Vater, Röm. 10. Michael Offensperger: Und Matth. 10.

59. Frage: Wollet ihr dabey beharren bis ans Ende?

Antw. Ja.

60. Frage: Könnet ihr dieses aus eigenen Kräfften?

Antw. Nein. Rupert Posch, Michael Mühlbacher und Simon Steiner: Durch GOttes Gnade; durch die Gnade des Heil. Geistes.

61. Frage: Was müßt ihr aber thun, solche Gnade des Heil. Geistes zu erlangen?

Antw. GOtt müssen wir darum bitten.

62. Frage: Ist es aber genug wenn man nur so mit Worten darum bittet?

Antw. Nein. Rupert Posch: Von Hertzen muß man beten. Michael Offensperger: Die wahrhafftigen Anbeter müssen GOtt anbeten im Geist und in der Wahrheit.

63. Frage: In wessen Namen muß man beten?

Antw. Im Namen JEsu Christi.

64. Frage: Was heißt im Namen JEsu beten?

Antw. Michael Mühlbacher: Im Glauben auf das Verdienst JEsu Christi.

Daß die Saltzburgischen Emigranten auf die ihnen vorgelegte Fragen sich in ihren Antworten also, wie hier stehet, vernehmen lassen, wird von folgenden glaubwürdig attestiret:

Samuel Urlsperger, Senior Ministerii und Pastor bey St. Anna.
Johannes Weidner, Senior Ministerii und Pastor zu St. Ulrich.
M. Gustav Adolph Jung, Pastor zu St. Jacob.
Hieronymus Meuting, Pastor ad Spir. Sanct.

Phi-

image
not
available

5. An wen glaubet ihr nun als Christen?
Antw. An Christum.
6. Wer ist denn Christus?
Antw. GOttes Sohn und ein wahrhaffter Mensch.
7. Ist er also wahrer GOtt und Mensch in einer Person?
Antw. Ja.
8. Wie viel sind denn Götter?
Antw. Es ist nur ein GOtt.
9. Ist auch nur eine Person in der GOttheit?
Antw. Nein, drey Personen, die heissen Vater, Sohn und Heiliger Geist.
10. Könnet ihr auch wol in euren eigenen Wercken diesem Dreyeinigen GOtt gefallen, oder aus euch selbst zu ihm kommen und seelig werden?
Antw. Nein; wir sind unnütze Knechte und arme Sünder.
11. Wie gedencket ihr denn seelig zu werden?
Antw. Durch Christum, an den wir glauben.
12. Was hat denn Christus gethan, daß ihr euch seiner zu eurer Seeligkeit getröstet?
Antw. Er hat uns erlöset, und ist am Creutze für uns gestorben.
13. So dürfft ihr wol nun keine gute Wercke thun, sondern leben, wie ihr wollet?
Antw. O ja; wir müssen auch gute Wercke thun.
14. Könnet ihr wol den wahren Glauben haben, wenn ihr keine gute Wercke thut?
Antw. Nein.
15. Werdet ihr aber durch den Glauben und durch die Wercke zugleich seelig, oder allein durch den Glauben?
Antw. Allein durch den Glauben, und wenn es nach unsern Wercken gehen soll, so bleiben wir unnütze Knechte.
16. Hilfft euch denn sonst niemand zur Seeligkeit, als Christus allein, nicht Maria und andere Heiligen, bitten die nicht für euch im Himmel?
Antw. Nein, Christus ist allein unser Erlöser, und vertritt uns auch allein, Röm. 8.
17. Dürfft ihr also auch die Heiligen im Himmel nicht anbeten?
Antw. Nein; wir beten GOtt allein an, und unsern Erlöser JEsum Christum.
18. Auf wen seyd ihr getaufft?
Antw. Auf Christum.
19. Habet ihr auch unter den Papisten die rechte Tauffe empfangen?
Antw. Ja; denn wir sind getaufft im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes.

20. Die

Ob es ihnen leyd sey, daß sie um der Religion willen ausgegangen wären, und das Ihrige verlassen hätten?

Sie antworteten: Nein; sie wären vielmehr frölich, daß sie GOtt errettet habe, dessen Gnade sie auch bisher im geistlichen und leiblichen reichlich an sich verspühret hätten.

Ob sie etwas damit bey GOtt zu verdienen gedächten, daß sie die Verfolgung um der Wahrheit willen so frölich erdulteten?

Ach nein; sie blieben unnütze Knechte.

Ob sie auch bereit wären um der Wahrheit willen, wenn es GOtt also verhängen möchte, noch vielmehr zu leyden?

Ja; sie wären unter GOtt, und wüßten wohl, daß sie durch viel Trübsal ins Reich GOttes gehen müßten.

Ob sie mit GOtt gedächten und bey sich beschlossen hätten, an ihrem Glauben und Bekänntniß fest zu halten bis an ihr seeliges Ende?

Ja; und darzu würde ihnen GOtt Krafft und Gnade geben.

Die Schluß-Rede bestand in den Worten Pauli Ebr. 10, 32. 33. 34. 35. 36. welche der Herr L. Rittner auf die Emigranten deutete. Man beschloß dieses Examen mit den beyden Versen: Sey Lob und Ehr mit hohem Preyß ꝛc. ꝛc.

§. 6.

Man siehet auch aus ihren Büchern, die sie brauchen, daß sie Lutheraner sind.

Ferner so kan man aus ihren Büchern erkennen, wes Glaubens sie sind. Alle Bücher, die sie im Saltzburgischen gehabt, daselbst gelesen, und zum Theil noch mit sich in unsere Länder gebracht, sind von Lehrern der Evangelisch-Lutherischen Kirche verfertiget worden. Diß sind ihre Lehr-Meister gewesen, dadurch sie sich in der Evangelischen Wahrheit feste gesetzet. Wir haben dieselben schon oben nahmhafft gemacht, und wollen uns dabey nicht länger aufhalten. Vielmehr wollen wir den dritten Beweiß anführen, daß sie Evangelisch-Lutherische Christen sind.

§. 7.

Sie brauchen auch Lutherische Gesänge.

Wir nehmen denselben von ihren Liedern her. Alle Lieder, die sie singen, haben sie entweder aus den Lutherischen Gesang-Büchern erlernet, oder auch zum Theil selbst verfertiget. Die Gesänge, die ihnen am meisten bekandt sind, sind folgende: **Ein feste Burg ist unser GOtt ꝛc. Von GOtt will ich nicht lassen ꝛc. Warum solt ich mich denn grämen? ꝛc. Warum betrübst du dich, mein Hertz ꝛc. Was GOtt thut, das ist wohl gethan ꝛc. Was mein GOtt will, das gescheh allzeit ꝛc. Auf meinen lieben GOtt ꝛc. GOtt des Himmels und der Erden ꝛc. Nun ruhen alle Wälder, ꝛc.** und andere Gesänge mehr. Hiernächst haben sie etliche Lieder, die einige unter ihnen nach ihrer Einfalt selbst verfertiget haben. Ich will nur

zwey

image
not
available

10.

Das ist mir ein Trost, ein Freud, und ein Ehr, geschicht um der Evangelischen Glaubens-Lehr, daß ich hier werd vertrieben aus meinem Vaterland, wenn ich sonst niemand hab, ist mir GOtt wohl bekandt.

11.

Hier reyß ich nur aus dem Jammerthal zu dir in den himmlischen Freuden-Saal, da wollen wir GOtt loben und preysen allein, mit allen Engeln singen und halten gemein.

12.

O GOtt, du bist ja noch so reich, als du bist gewesen von Ewigkeit. Du kanst uns hier tragen auf der Göttlichen Hand, und führen in das ewige Vaterland.

13.

Finde dich GOtt, du schönes Vaterland, und alle meine Gefreundte, die mir bekandt, weil ich es hier muß sehen mit dem Rücken an, à Dieu Haus und Hof, hier reyß ich davon.

14.

Alles, was ich muß verlassen in dem Leben, das wird mir dort alles vierfältig wieder werden geben, GOtt sagt nicht allein in der Zeit, der Himmel noch dazu und die ewige Freud.

15.

So gewiß als Amen, das werde uns wahr, dieweil uns nur GOtt selber versprochen es hat. Er will nicht, daß ein Mensch verlohren soll seyn: Er will, daß wir alle kommen in den Himmel hinein.

Das andere ist von Jürge Schwaigern verfertiget, der ein Anverwandter des ersten ist, und lautet folgender massen:

1.

Mit GOtt wollen wir anheben allesammen insgemein unsern Glauben, zu bestehen vor der Welt und jederman. Wir haben lange Zeit geschmeichelt bey der Herrschafft lang geheuchelt. Aber hier schweigt man nicht mehr still, mag es gehen, wie GOtt will.

2.

GOtt sey Danck, es ist aufgangen in der Finsterniß das helle Licht, das so lang ist gewesen dunckel, daß uns die Päbst haben hart verführt: Aber jetzt an allen Seiten lässets GOtt überall ausbreiten. Man darff darum nicht weiter gehn, man siehts in Häusern also schön.

3.

Die Bibel haben zwar gelesen, aber gantz heimlich in der Still; darinnen haben wir gesehen, des Pabstes Lehre sey umsonst. Bey dem Evangelio wollen

wir

GOtt mag nicht mehr lang zuschauen / auf die Fürbitte thut nicht bauen: Wanns kommen wird zum Gericht, da helffen auch die Heiligen nicht.

12.

Also wollen wir beschliessen dieses Wander-Liedelein. Um uns darf gar niemand trauren, nur um die, die Hirten seyn. GOtt schickt es zu dem besten, sag ich euch noch zu dem letzten. Nun fangen wir die Reyse an, setzen das Vaterland hindan.

Endlich setzet man auch billig ihr Wander-Lied mit hinzu, welches Joseph Schaitberger verfertiget, und welches sie am meisten von sich hören liessen. Ich will es so wol nach ihrer eigenen Mund-Art, als auch nach unserer Sprache hier mittheilen:

1.	1.
I bin ein armer Exulant, Aso thu i mi schreiba: Ma thuet mi aus dem Vaterland Um GOttes Wort vertreiba.	Ich bin ein armer Exulant, Also thu ich mich schreiben: Sie thun mich aus dem Vaterland Um GOttes Wort vertreiben.
2.	2.
Das waß i wol, HErr JEsu Christ, Es ist dir ah so ganga: Jetzt will i dein Nachfolger seyn, HErr! machs nach deim Verlanga:	Diß weiß ich wohl, HErr JEsu mein, Es ist dir auch so gangen: Jetzt muß ich dein Nachfolger seyn, Machs HErr, nach dein'm Verlangen.
3.	3.
Ei Pilgram bin i halt numehr, Muß rasa fremde Strosa, Das bitt i di, mein GOtt und HErr, Du wirst mi nit verlosa.	Ein Pilgrim bin ich auch nunmehr, Muß reysen frembde Strassen, Drum bitt ich dich, mein GOtt und HErr, Du wollst mich nicht verlassen.
4.	4.
A steh mi bey, du treuer GOtt, I thu mi di ergeba: Verloß mi nit in dieser Noth, Wanns kosta solt mein Leba.	Ach steh mir bey, du treuer GOtt, Ich thu mich dir ergeben: Verlaß mich nicht in dieser Noth, Wanns kosten solt mein Leben.
5.	5.
Den Globa hob i frey bekennt, Des dorf i mi nit schäma, Wen mo mi glei ein Ketzer nennt, Un thut mirs Leba nehma.	Den Glauben hab ich frey bekennt, Des darff ich mich nicht schämen: Ob man mich schon ein Ketzer nennt, Und thut mirs Leben nehmen.
6.	6.
Ketta un Banda wor mi mein Ehr,	Ketten und Banden war mir ein Ehr,

Um

image
not
available

Der wird hie nit genennet:	Der wird hier nicht genennet:
Des Pabstes Lehr hat er verocht,	Des Pabstes Lehr hat er veracht,
Und Christum frey bekennet.	Und Christum frey bekennet.

§. 8.

Einige Exempel von denen, die eine gar grosse Erkänntniß von GOtt und Göttlichen Dingen besassen.

Was nun ihre Wissenschafft, die sie von der Evangelischen Wahrheit haben, anlanget; so ist schon vorher erwehnet, daß sie nicht von gleicher Erkänntniß sind, und auch nicht seyn können. Sehr viele aber unter ihnen haben eine ungemeine Erkänntniß und grosse Wissenschafft. Es sind davon schon hie und da verschiedene Exempel angeführet. Und die oben angeführten öffentlichen Bekänntnisse, die sie in Berlin, Augspurg und Halberstadt abgeleget, bestätigen diese Wahrheit. Ja in Privat-Unterredungen hat man vielfältig gefunden daß sie sich in GOttes Wort fleissig umgesehen, und viele eine gute Belesenheit haben. Andreas Gapp, Andreas Lindner, Philipp Reinbacher, Ruprecht Höltzel, Wolffgang Roßbach, Andreas Leitner, Jürg Haseler und andere haben solches mit ihren Exempeln bewiesen. Andreas Gapp hatte die schönsten Bücher gelesen, und dieselben mit vielen Kosten erkaufft. Das Concilium von Trident schenckten ihm die Pfaffen, und ermahneten ihn fleissig darinn zu lesen. Er that dieses, hielt es aber mit der Heil. Schrifft und andern Evangelischen Büchern zusammen, und lernete dadurch Licht und Finsterniß unterscheiden. Die Weimarische Bibel ließ er sich von Nürnberg kommen, und gab sechs und dreyssig Gulden dafür. In dieser fand er das Nicänische Symbolum, und das Symbolum des Heil. Athanasii, welches ihm sehr zu statten kam. Des Simon Pauls, eines Rostockischen Theologi, Postille hatte er auch, und hatte er dieselbe mit funfzehen Gulden erkaufft. Ja er hatte sich sogar des Lutheri Tisch-Reden für acht Gulden angeschaffet, und wußte aus allen diesen Büchern gantze Erzehlungen anzustellen. Man fand Ursache zu fragen: Ob ihm Lutheri Tisch-Reden nicht einigen Anstoß gegeben? Aber man erhielt eine recht vernünfftige Antwort auf diese Frage. Er sagte: Es habe ihm dasselbe nicht den geringsten Anstoß gegeben. Zweyerley habe er aus dem Buche gesehen, erstlich, daß Luther einen aufgeweckten und zuweilen lustigen Geist müsse gehabt haben: Zweytens aber, daß er ein Mensch gewesen, so wol wie andere Menschen. Diß letztere habe der seelige Mann offt selbst gestanden, und erkannt, daß er seine Fehler hätte. Zudem so hätte er aus den Vorreden schon gewußt, daß Luther diese Arbeit nicht hätte wollen herausgegeben wissen, und daß man sie nach seinem Tode dennoch herausgegeben. Es wären zwar viele unnöthige Sachen darinn: Aber es wären doch auch viele nützliche Dinge in denselben enthalten. Das erste hätte man können weglassen. Er seines theils habe das gute herausgenommen, und sich dadurch erbauet. Das andere aber habe er auch gelesen, und sich weiter nicht daran gekehrt. Nächst diesen

diese ist doch der eintzige Grund unsers Glaubens. Zudem so haben wir ja einen Fürsprecher bey dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist. Dieser ist ja die Versöhnung für unsere Sünde, und nicht allein für unsere, sondern auch für der gantzen Welt Sünde. So offt der nun für uns bittet, so offt bringet er auch das Söhn-Opffer mit für unsere Sünde. **Philipp Reinbacher** erzehlete, wie er kurtz vor seinem Auszuge habe müssen ins Vicariat-Haus kommen. Daselbst wären drey Geistliche gewesen, die die Evangelischen wieder zur Papistischen Kirche zu verkehren gesucht. Da sie nun unter andern gesagt: Diejenigen, welche sich von dem heiligen Catholischen Glauben zur Evangelischen Ketzerey wenden, sind werth, daß sie zusammen auf einen Scheiter-Hauffen geworffen werden; so habe er aus Röm. am 10. Cap. den Spruch angeführet: Der Schall von der Predigt des Evangelii ist ausgegangen in alle Lande, und ihre Worte in aller Welt Ende: Darum müßten sie auch daran glauben, wenn sie wolten seelig werden. Und Joh. 3. Cap. stünde: Das Licht sey in die Welt kommen; aber die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht. Wo nun das Licht aufgegangen, da müßte man nicht mehr in Finsterniß wandeln. Darauf verdammeten ihn die Pfaffen zum Scheiter-Hauffen, und sagten: Er habe verdienet, daß es ihm so gienge, wie dem Hans Huß. Doch Reinbacher freuete sich, daß sie nicht Macht gehabt hätten, das Urtheil an ihm zu vollziehen. **Ruprecht Hölzel** war in heiliger Schrifft ungemein belesen. Er wußte die Capitel und Verse anzuführen, wo dieser und jener Spruch stehen müsse. Er versicherte auch, daß seine Seele nichts mehr ergötzen können, als wenn er die heilige Bibel und Evangelische Bücher gelesen. Und dadurch wären ihm die Augen geöffnet. Dabey erzehlete er, daß seine verstorbene Eltern ihm vortrefliche Bücher hinterlassen hätten. Sein Vater sey bey Lebzeiten wegen Lesung Evangelischer Bücher offt zu zwantzig, dreyssig, viertzig und mehr Gulden bestrafft. Aber er habe sich daran doch nicht gekehret; sondern habe immer neue angekaufft, und dieselben unter die Banck und in verborgene Winckel verstecket. Und hierinn wäre er seinem Vater und Vor-Eltern nachgefolget. Unter andern schönen Büchern hätte er noch von des Spangenbergs Postille die erste Auflage, die noch bey Lebzeiten Lutheri im Jahr 1542. herausgekommen, gehabt. Diese sey von undencklichen Zeiten her bey seinen Groß- und Ur-Eltern gewesen, und von denselben fleissig gebraucht worden. Aus dieser Postille hätten sie eben das Licht bekommen, und den Ihrigen die glimmende Asche davon nachgelassen. **Wolfgang Roßbach**, aus Wagrain, war auch in GOttes Wort sehr geübt. Auch dieser wußte nicht allein die Capitel der Bibel, sondern auch sogar die Verse anzuführen, wenn er dieses und jenes behaupten wolte. Er erzehlete, daß ihn die Pfaffen vor seinem Auszuge nochmals vorgenommen, und zu ihm gesagt: Er solte doch ja nicht daran zweifeln, ob er auch bey der Papistischen Religion seelig werden könnte. Sie

alle

image
not
available

Schrifft-Stellen zu behaupten. Jürg Haseler hatte seinen Landes-Leuten Jahr und Tag was vorgeprediget, und war ein rechter Schrifftgelehrter. Jederman, der mit ihm gesprochen, weiß von seiner Wissenschafft in Göttlichen Dingen zu rühmen. Man hat aber keine Gelegenheit gehabt, denselben selbst zu sprechen, weil er gleich von Stendal nach Stettin abgegangen, und nach Berlin nicht gekommen ist. Und wenn wolte ich meine Erzehlung endigen, wenn ich von allen denen Nachricht geben wolte, die in Privat-Unterredungen Proben von einer herzlichen Erkänntniß abgeleget haben? Es wird dieses hinlänglich seyn, das zu beweisen, was es hier beweisen soll, und ein jeder wird hieraus leicht erkennen, von was für Religion diese Leute sind, und wie tieffe Einsichten viele unter denselben in die Göttlichen Wahrheiten haben. Wir gehen weiter, und beschreiben die Beschaffenheit, die Tugenden und Laster dieser Leute, die man an ihnen unterweges angemercket.

Das achte Capitel.

Von der Beschaffenheit, Tugenden und Lastern der emigrirten Saltzburger.

§. I.

Beschreibung dieser Leute.

Was man von der Beschaffenheit, Tugenden und Lastern der Saltzburger hier abhandeln wird, solches möchte vielleicht noch einiger Unvollkommenheit beschuldiget werden können. Denn man hat die Leute noch nicht recht kennen gelernet. Sie sind in unsern Landen erst angekommen, und die Zeit muß es lehren, wie ihr Verhalten ausfallen wird. Jetzt schreibet man, was man weiß, und was man auf ihrer gantzen Reyse von ihnen gutes oder böses angemercket hat. Künfftig aber wird man in dem andern Theile dieser Geschichte eine genauere und ausführlichere Beschreibung geben, und das ersetzen können, was man jetzt mit Stillschweigen übergehen muß. Die Saltzburger sind von Natur harte und gesetzte Leute, die die schwereste Arbeit verrichten, alles gern und willig thun, und rechte Feinde des Müßiggangs sind. Ihre Kleidung ist schlecht. Die Manns-Personen tragen kurtze Kamisöler von groben Tuch, die ihnen etwas über die Hüfften reichen, und nicht über einen Gulden kosten, weite Bein-Kleider, dicke runde Schuhe, und unaufgekrempte grüne, auch wol schwartze Hüte. Die Frauens-Leute aber tragen kurtze Röcke, die ihnen kaum bis auf die Waden reichen, kurtze Schürtzen, Schuhe fast wie die Manns-Personen und grüne Hüte. Weder Manns- noch Frauens-Leute tragen Halstücher, und ihr gantzer Staat bestehet darinn, daß die Manns-Personen Bänder von allerley Farben

Darauf kamen acht bis zehen Saltzburger um ihn herum, legeten mit Hand an, und brachten den Wagen in wenigerer Zeit, als einer halben Viertel-Stunde wieder zurechte. Mit einem Worte, sie wissen sich in alles zu schicken, ob sie gleich dem äusserlichen Ansehen nach grobe und unbehende Leute zu seyn scheinen. Mit der Erbauung ihrer Häuser können sie bald fertig werden, wenn sie nur Holtz darzu haben. Das Holtz bezimmern sie gar nicht. Und diese Art von Gebäuden bewahret, nach dem einhelligen Ausspruch dieser Leute, eben so gut vor Kälte und Regen als gemauerte Häuser. So haben sie auch im Wasser-Bau eine gantz besondere Erfahrung, und wissen die Brücken auf eine besondere Art zu ziehen. Mit einem Worte: Sie wissen mit allen Dingen umzugehen. Ihre Speisen, die ihnen am allerangenehmsten, und deren sie am meisten gewohnt, sind Mehl Suppen, Mehl-Brey, Milch-Speisen, Klösse, und Gebratenes. Die Butter nennen sie Schmaltz, und essen dieselbe am liebsten ungesaltzen. Ihr angenehmster Tranck ist Wasser; welches dort zu Lande aber wegen der vielen Bergwercke viel gesunder, als bey uns ist. Und diß sey genug von den äusserlichen Umständen und von der Beschaffenheit dieser Leute. Ich komme nun ins besondere auf ihr Verhalten und Aufführung sowol in ihrem Vaterlande, als auch auf der Reyse.

§. 2.

Es sind gute ehrliche Leute nach dem Zeugnisse der Feinde selbst.

Uberhaupt ist offenbar, daß so wol Feinde, als Freunde unsern Emigranten das herzliche Zeugniß geben müssen, daß sie gute ehrliche Leute sind. Wer kan mehr Versicherung von dem guten Verhalten eines Menschen geben, als derjenige, der beständig mit ihm umgegangen, seine Aufführung gesehen, und alle sein Thun und Lassen beobachtet hat. Und wer wird sich wol mehr bemühen das gute, das einer an sich hat, zu verkleinern, als derjenige, der ein Feind von ihm ist? Gewiß, hätten die Gegner nur das allergeringste gewußt, das den emigrirten Saltzburgern auch nur mit einem Schein der Wahrheit hätte aufgebürdet werden können, sie würden es nicht verschwiegen haben. Offenbare Unwahrheiten aber würden jederman gleich in die Augen gefallen seyn. Und also haben sie wider ihren Willen diesen Leuten gute Pässe mitgegeben, und das gestehen müssen, was sie sonst gerne verschwiegen hätten. Wir wollen demnach zuerst die Ursachen ihrer Verjagung, und die Zeugnisse ihres übrigen Verhaltens aus dem Munde ihrer Feinde und Verfolger selbst hören, damit hernach die Zeugnisse der Unsrigen um so viel weniger verworffen werden können. Die Pfleger und Richter, die ihnen sonst aufs schärffste mitgefahren, und alles gebrannte Hertzeley angethan haben, können dennoch nichts mehr auf sie bringen, als daß sie, des im Saltzburgischen nicht zu tolerirenden Glaubens halber, emigriren müssen. Ubrigens geben sie alle mit einander ihnen das Zeugniß mit, daß sie weiter mit keiner Unthat behafftet, sich ehr- und redlich aufge-

image
not
available

gehöret hatte. Aus ihrem gantzen Umgange, aus ihrem Thun und Lassen leuchtet nichts als ein einfältiges, aufrichtiges, lauteres und auf GOtt sehendes Wesen hervor. Die Führer und Begleiter dieser Leute wissen nicht genug davon zu erzehlen. Ich will nur etwas davon anführen. Der Commissarius Wirth, der viele Truppe von diesen Leuten von Halle bis Berlin geführet, ja gar einen Trupp zu Lande bis gantz nach Preussen gebracht, legte sein Zeugniß von der guten Aufführung dieser Leute mit vieler Bewegung ab. Wenn man, sagte er, alle Beschreibungen von diesen Leuten läse, so könnte es doch unmöglich einem so beweglich seyn, und so zu Hertzen gehen, als wenn man einige Zeit bey ihnen wäre, und mit ihnen umgienge. Man würde durch ihren Umgang und Aufführung auf das empfindlichste gerühret. Kaum wäre der Tag angebrochen, so habe er sie schon in den Garten, hinter den Häusern, hinter den Zäunen und in den Winckeln angetroffen, daß sie auf den Knyen gelegen, und ihr Gebet verrichtet. Ja so gar unterweges, wann sie nur an einen Hügel oder Stein gekommen, wären sie auf denselben niedergefallen, und hätten ihr Gebet knyend unter freyem Himmel verrichtet. Herr Oertel ein Studiosus Theologiä, der ihnen von Halle zur Begleitung mitgegeben, um sie unterweges zu erbauen, legete bey seiner Rückkunfft von Stettin ein gleiches Zeugniß ab. Er that noch hinzu, daß, da er sie an die viertzig Meilen begleitet, er dennoch sagen müßte, er habe von keinem eintzigen eine offenbare Boßheit und Muthwillen verspühret. Und solche Zeugnisse haben sie allenthalben erhalten, wo sie nur durchgekommen. Von Kauffbeuern schreibet man ihnen nach: Sie hätten sich daselbst die Zeit ihres Auffenthalts durchgehends in Worten und Wercken Christlich, ehrbar, demüthig, stille und wohl aufgeführet, sich allein mit beten, singen und lesen geistreicher Bücher ergötzet, sich mit allem wohlbegnügt erzeiget, und die empfangenen Gutthaten höchstdanckbarlich genossen. In Franckfurt am Mayn rühmet man ihnen nach: Man habe im Garten sowol, als auch in den Zimmern fast in allen Ecken ein kleines Häuflein versammlet gefunden. Diese hätten sich der empfangenen Wohlthaten erinnert, und GOtt darüber zu preisen gesuchet. Und weil sie nicht alle lesen können, so habe immer einer unter ihnen gestanden, der den andern das Wort, welches gesungen werden sollen, in den Mund geleget; darauf sie denn einmüthiglich GOtt und den Vater unsers HErrn Christi zu loben angefangen. An andern Orten hat man ihnen schrifftliche Zeugnisse mit auf die Reyse gegeben. Ich will hier davon nur eins beybringen, welches ihnen der Rath in Bernburg mitgab. Es lautet dasselbe von Wort zu Wort also: **Wir Burgermeister und Rath der Fürstlichen Anhaltischen Residentz-Stadt Bernburg attestiren hiemit, daß die hierdurch passirte sämtliche Saltzburgische Emigranten, welche willig und gerne angenommen und defrayiret worden, sich allhier recht**

Wer sich so gegen eine gantze Familie erkläret, der muß gewiß an derselben etwas finden, welches man sonst selten antrifft. Und diß ists, was man jetzt etwas weitläufftiger abhandeln wird.

§. 4.

Gottesfurcht dieser Leute.

Man hat sehr viele Tugenden an diesen Leuten wahrgenommen. Unter diesen stehet die Gottesfurcht, als die Mutter aller Tugenden, oben an. Diese äussert sich in unsern Emigranten durch ihre ungemeine Liebe zu GOttes Wort und durch die grosse Andacht, die sie bey Anhörung desselben von sich spüren lassen. Es sind davon fast alle Blätter in dieser gantzen Emigrations-Geschichte angefüllet. Aber wir wollen doch noch ein und das andere hinzu thun. So bald die Emigranten in einer Evangelischen Stadt oder Dorffe angelanget, ist dieses ihre grösseste Freude gewesen, wenn man sie mit dem süssen Worte GOttes bewillkommet, und ihre hungerige Seelen damit gespeiset hat. Ja sie sahen sich selbst nach den GOttes-Häusern um, und suchten Gelegenheit zu ihrer Erbauung. Man hat solches selbst hier in Berlin wahrgenommen. Wo sie nur Kirchen ansichtig wurden, da eyleten sie hinzu, um zu sehen, ob sie nicht offen stünden. Doch einsmals kamen sie unrecht. Am 8. May kam hier des Abends ein Trupp Emigranten an. Diese hatten eine grosse Begierde, die Evangelischen Kirchen zu besuchen. Da sie nun des andern Morgens begierig dahin eyleten, kamen sie in die hiesige Papistische Kirche. So bald sie aber den Pater mit dem Meß-Gewand vor dem Altar sahen, das Klinglen höreten, den Rosenkrantz, das Brustklopffen, und andere Papistische Gebräuche erblicketen, erschracken sie sehr, und lieffen alle mit einander wieder zum Tempel hinaus. Man konnte sie nicht mehr vergnügen, als wenn man sich aus GOttes Wort und von dem innerlichen Seelen-Zustande mit ihnen unterredete. Und man mußte sich recht verwundern, wenn man dabey ihre gantz besondern Ausdrückungen anhörete. Man findet in dem vorhergehenden schon viele Proben davon. Ich will nur noch eine eintzige anführen, die mir insonderheit sehr wohl gefallen. Der Herr Pastor Weinschencke in Magdeburg fand einen alten Mann, der sehr gut zu antworten wußte. Er fragte denselben: woher er solches alles wisse? Der Saltzburger antwortete: Weil ichs erfahren habe. Der Prediger versetzte: Ob er ihm solches nicht erzehlen könnte, was er erfahren? Aber er erhielt zur Antwort: Das liesse sich besser erfahren und schmecken, als erzehlen. Darauf erzehlete er ihm die gantze Ordnung des Heyls, und sagte unter andern: Er habe bey dreyzehen Jahren im Buß-Kampffe gestanden. Der Prediger fuhr fort: Wie er zum Glauben gekommen? Der Emigrante antwortete: Er habe so lange von gantzem Hertzen gebetet, und mit GOtt gerungen, bis er denselben überkommen. Wie war euch, fragte er, denn zu muthe, als ihr den Glauben bekamet? Die Antwort war: Recht weichhertzig.

End-

Unterlaß sein Hertz vor GOtt aus. Sitzen die andern bey Tische, unterreden sie sich von diesen und jenen Dingen, geniessen sie einer Ruhe-Stunde: So entziehet sich dieser Knabe ihrer Gegenwart, ehe sie sichs versehen. Eylen sie ihm nach, so finden sie denselben entweder in dem Garten unter einem Baume, oder ausserhalb des Gartens unter freyem Himmel, oder in den Ställen und verborgensten Winckeln auf den Knyen liegen, und sein Gebet mit thränenden Augen verrichten. Ist er ausserhalb des Hauses, um das Vieh zu hüten; so hat man ihn gleichfalls vielmals in voller Andacht angetroffen, so, daß man sich recht über ihn verwundern müssen. Und übrigens ist seine gantze Aufführung und Lebens-Art so beschaffen, daß man nie die allergeringste Klage von ihm höret. Von diesem kan man den Schluß auf viel tausend andere unter den Emigranten machen, von welchen man gleiche Nachricht eingeschickt hat. Sind sie nun danckbar gegen GOtt; so sind sie nicht weniger danckbar und erkänntlich gegen Menschen.

§. 5.

Danckbarkeit der Saltzburger.

Die Saltzburger nehmen von ihren Wohlthätern die Wohlthaten mit ungemeiner Danckbarkeit an. Insonderheit hätten sie wol gegen **Ihro Königlichen Majestät von Preussen** vor Danckbarkeit zerfliessen mögen. Sie erkannten wohl, daß sie nächst GOtt diesem Monarchen alle ihre jetzige Glückseeligkeit und Freyheit von dem Päbstischen Gewissens-Zwange zu dancken hätten. Und diß war auch die Ursache, warum sie durchaus von diesem Herrn nicht ablassen wolten. Man bot ihnen auf der Reyse Unterkommen, Schutz und Gemächlichkeit an, wenn sie zurückbleiben wolten. Aber sie berieffen sich stets auf Se. Königliche Majestät von Preussen, und wolten schlechterdings von keinem andern etwas hören und wissen. Man fragete einige von ihnen: Ob sie auch wol für unsern König beten wolten? Sie gaben alle einmüthig zur Antwort: Ja, ja, das werden wir gewiß thun. Denn wir können GOtt und dem Könige von Preussen nicht genug dancken, daß er sich unser angenommen. GOtt seegne doch den lieben König: Er erhalte und bewahre ihn uns zum Trost und lieben Vater. Ja sie baten bey ihrer Ankunfft hier in Berlin nicht allein, daß man in ihrem Namen Sr. Majestät dancken, und (welches insonderheit die sämtlichen Emigranten aus dem Werfner- und Bischoffshofer-Gerichte sich vorbehielten) die Ausdrückung brauchen möchte: **GOtt möchte es ihm so viel Million tausendmal vergelten, als er einzelne Thaler an sie verwendete:** Sondern sie setzten auch selbst eigenhändige Danck-Schreiben nach ihrer Einfalt auf, welche sie überreichten. Das erste verfertigte **Hans Hoyer.** Dieser erholete sich Raths, wie er solches Sr. Königlichen Majestät selbst einhändigen könnte. Und als man ihn bedeutete,

image
not
available

Um deren höchsten Gnade willen, und wol wissen wir gemeinen Layen Unverstand, Armuth und Niederträchtigkeit halber erstaunet und erschrocken, daß wir nicht wissen was wir geantwortet haben.

Aber alles zu spät besunen, und wäre rechtmässig gewesen, um der Rechte willen vor Jhro Königl. Majestät eine fueßfällige Bitte abgelegt neben einer schuldigen Danckbarkeit, und bitten damals demüthiglich für unsere Einfalt um GOttes willen. Anjetzo aber bedancken wir uns allesamentlich und sonderlich um die unbeschreibliche väterliche Königliche empfangene Gutthaten, Lieb und Treue von Grund unsers Hertzens durch GOtt, in GOtt und mit GOtt an Jhro Königliche Majestät von Grund unsers Hertzens, nochmals von Grund unsers Hertzens, und bitten demüthiglich, man wolle unser schlechtes und einfältiges Dancken für gut annehmen.

Und bitten ferner mit gebogenen Knyen und geängsteten Hertzen Jhro Königl. Majestät, daß er wolle unser irdischer Vater und Schutz neben der Gnade GOttes verbleiben, und uns bedrängte Salfelder bey unserer Glaubens Religion um JEsu willen beschützen, und unsere rechtmässige zurückgelassene Mittel mit GOttes Hülffe einräumen, und unser Unterkommen und Auffenthaltung mit GOttes Hülffe und Seegen einschaffen, auch wanns seyn könnte, daß wir Salfeldner beysammen wohnen könnten.

Wir hoffen und zweiffeln nicht, unser JEsus, der der Seegen-Fluß ist, und uns in seinem Evangelio versprochen, ein kalter Trunck Wasser solle nicht unbelohnet bleiben, was man den Dürfftigen reichet, noch vielmehr wird solche unbeschreibliche Gutthaten bey GOtt dem Allmächtigen ein Denckmahl seyn, und wenn wir in Preussen solten ankommen, mit GOttes Gnade, wollen wir beten, arbeiten, redlich und ehrlich uns aufführen, gehorsamlich und unterthänig verhalten, unterdessen wir uns in Schutz GOttes zu empfehlen, und bey Jhro Königl. Majestät demüthigst, gehorsam und unterthänigst zu ergeben bis in den Tod, datum Königs-Thor in der Vorstadt an Berlin den 1. Jul. 1732te Jahr,

Unser Allergnädigster König und Herr

Allerunterthänigste Andre Frängl, Bauer aufn Rain, und Hans Hoyer, gewester Bauer auf dem Berge für die gantze Familie von Salfelden.

Schluß-

image
not
available

thigen Hertzen unendlich Danck sagen wollen, und nit aufhören wollen GOtt zu loben und zu bitten, daß GOtt an unser statt Ew. Königliche Majestät solches alles tausendfältig wolle ersetzen und belohnen, und solches dem Lande und dem hohen Königlichen Hause zu einem ewigen Seegen wolle gedeyen lassen; welches GOtt geben wolle um seines Namens willen, das wir auch gewiß verhoffen, indem wir wol sehen und bekennen, daß der liebreiche GOtt Ew. Königlichen Majestät zu einem Werckzeuge seiner Gnaden erwehlet und bestellet hat, dadurch er das Werck führen, und sein armes Volck beschützen und erhalten will.

Und also befehlen wir uns Ew. hohen Königlichen Majestät, und bitten mit gantz demüthigen und unterthänigen Hertzen, Ihr wollet mit uns weiter Geduld tragen, und daß wir nicht gar zustreuet werden dürffen, sondern wenn es seyn könnte, daß die Befreundschafft und Nachbarschafft bey einander wohnen möchte, so viel möglich, und Ew. Königl. Majestät Wille ist: und so wollen wir mit der Gnade GOttes getreue und gehorsame Knechte und Unterthanen seyn und verbleiben

Ew. Königlichen Majestät

Williger, Joseph Khalcher
von St. Johannes Gericht.

Diesen Brief schickte der Herr Geheime Rath von Herold am 10. October 1732. an Se. Majestät, welche sich damals eben in Wusterhausen aufhielten. Und Se. Königl. Majestät nahmen dasselbe so gnädig auf, daß sie sofort unterm 12. besagten Monats folgendes allergnädigste Hand-Schreiben an den Herrn Geheimen Rath schickten:

Vester, besonders lieber getreuer.

Euer Schreiben vom 10ten dato nebst dem Aufsatz wegen der Saltzburgischen Emigranten habe erhalten, und approbire ich denselben überall. Der kleine Trupp Saltzburger von etliche zwantzig, so von Halle erwartet wird, soll in der Mittel-Marck untergebracht werden, weil die *Saison* solchen nach Preussen zu schicken, schon etwas zu weit *avanciret* ist. Daher ihr denn für deren Unterbringung gehörig sorgen sollet. Das Schreiben des Saltzburgers an mich hat mir ein besonderes Vergnügen gemacht, und schicke ich euch hierbey die Antwort, für deren Beforderung ihr Sorge tragen werdet. Ich bin

Euer wohl*affectioni*rter König

Wusterhausen den 12. Octobr. 1732. Friedrich Wilhelm.

Die

und bat: Man möchte doch ja den Sachsen dancken, welche ihnen unerhörte Liebe wiederfahren lassen. Er versicherte dabey, daß sie, wie sie für alle Wohlthäter unaufhörlich heilige Hände aufheben würden, so auch am wenigsten der Sachsen vergessen wolten. Und insonderheit gefiel mir die Dancksagung eines alten siebentzigjährigen Mannes, als er, nachdem man ihn gespeiset, geträncket und beschenckt hatte, Abschied nahm. Die Thränen liessen ihm immer von den Backen herunter, und sagte zuletzt: GOtt vergelts euch tausendmal! vergelts GOtt! der Himmel wird euch offen stehen zu seiner Zeit. Ein anderer wurde in eben diesem Hause nicht allein vielfältig gespeiset und geträncket; sondern man beschenckete ihn auch beym Abschiede noch mit Leinwand und andern Sachen. Nachdem er sich nun sehr demüthig bedancket hatte; sagte er noch zuletzt diese Worte: Ich bin zwar der grossen Gnade GOttes, die ihr an mir beweiset, nicht würdig, aber doch höchstbedürfftig. So erkänntlich und danckbar erwiesen sie sich auch gegen diejenigen, die ihnen GOttes Wort vortrugen. Hatte man ihnen eine Rede gehalten, so liessen sie nach deren Endigung alle hinzu, bedancketen sich durch einen Handschlag, und netzten vielmals die Hände derer mit Thränen, die ihnen das Göttliche Wort vorgetragen hatten. Von Halle aus gab man denen, die da durch kamen, stets einen oder ein paar Studenten mit, die sie unterweges erbauen mußten. Diese wußten von der Danckbarkeit dieser Leute nicht Rühmens genug zu machen. Ich will nur etwas weniges davon anführen. Im Monat Junio kam ein Trupp an, deren Danckbarkeit der bey ihnen gewesene Student nicht genug rühmen konnte. Wolte er zuweilen hingehen, und sich etwas zu essen geben lassen; so wolten sie solches durchaus nicht zulassen, sondern brachten ihm alles in grossem Uberfluß. Kuchen, Braten, Wurst, Schincken, Eyer, Wein, Bier und Brandtewein, ja alles, was sie nur aufbringen konnten, brachten sie ihm zu. Sie drungen es ihm recht auf, und er mußte sich zuweilen nur beyseits machen. Nicht weit von Berlin kam ein Saltzburger nach gehaltener Bet-Stunde zu dem Studenten, und bat ihn, mit nach seinem Quartiere zu gehen, allwo er ihn tractiren wolte. Er fassete ihn unter den Arm, und wolte ihn mit gantzer Gewalt mit sich nehmen. Und dergleichen wiederfuhr ihm unterweges öffters. In Saarmund brachten sie ihm ein Pferd auf den Marckt, welches sie für ihr Geld gedungen. Sie gaben vor: Er habe unterweges viel lauffen und vieles ausstehen müssen: Die Sitze auf den Wagen wären ihm auch zu beschwerlich, er möchte demnach dieses Pferd annehmen, sich darauf setzen, und bis Berlin auf demselben reiten. Und ob er sich gleich noch so sehr weigerte, solches Anerbieten anzunehmen, so half es doch nichts. Sie höreten nicht eher auf zu bitten, bis er darein willigte, und sich des Pferdes bedienete.

§. 6.

nommen, sondern ihm als eine Belohnung seiner Redlichkeit zurückgegeben. In Franckfurt an der Oder merckte man auch ein paar gleiche Exempel der Redlichkeit an. Es wurden die Collecten-Gelder, die daselbst gefallen waren, unter die Emigranten ausgetheilet. Man hatte sich aber auch geirret, und an statt zwey Reichs-Thaler sechse ins Papier eingepacket. Diß gab man dem einen Saltzburger zu seinem Theile. Aber es währete nicht lange, so kehrete der Mann wieder zurück, und brachte die übrigen vier Reichs-Thaler, um solches wieder zur Summe zu nehmen, und unter die andern zu vertheilen. Noch ein anderer brachte daselbst auch eine Portion zurück, die ihm auf sein Kind gereichet war. Weil nun dasselbe nachher verstorben, so bat er, wie jener, daß man es unter die andern vertheilen möchte. In Tangermünde stellete man die Aufrichtigkeit dieser Leute auf die Probe. Man legete einen Weiber-Rock auf den Wagen, und zwar an den Ort, wo die Frau sich hinsetzen mußte, der man denselben zugedacht hatte. Als sie nun ihren Ort auf dem Wagen einnehmen wolte, rieff sie allen Umstehenden zu, wem der Rock gehöre? Man möchte ihn wegnehmen, er gehöre ihr nicht zu, und sie verlange ihn nicht. Endlich gab man ihr zu verstehen, daß er ihr geschencket seyn solte; da sie denn von dem Wohlthäter mit vieler Danckbarkeit Abschied nahm. Dergleichen Redlichkeit ließ auch Hans Schwaiger von sich blicken. Es war, wie dessen bereits oben gedacht, ein Emigrante, Namens Simon Schwaiger, in der Stadt Chemnitz verstorben. Dieser hatte seine Verlassenschafft, wo sein Sohn, der im Saltzburgischen zurück geblieben, nicht nachkäme, seinem Vetter, dem Hans Schwaiger, vermachet. Da man nun kurtz darauf obgedachten Namen in der Liste von den angekommenen Saltzburgern fand; so ward derselbe herzugeruffen. Man stellete ihm vor wie sein verstorbener Vetter ihm das Seinige vermacht, und er solches an sich nehmen könnte. Aber er gieng gleich mit der Sprache heraus, und sagte: Er hiesse zwar so; aber die Erbschafft gehöre ihm nicht. Denn er kenne den Verstorbenen nicht einmal, verlangete auch folglich nicht sich mit dessen hinterlassenem Vermögen zu bereichern. Ja Christian Krafft, oder Gapp, dessen bereits oben gedacht, meynete es noch ehrlicher. Dieser kam gar, und bat um seine Pflege-Tochter, für welche er Vormund war, und die man ihm doch nicht wolte abfolgen lassen. Denn, sagte er, ich bin ihr noch dreyhundert Gulden schuldig, die ich ihr bezahlen muß. Da man nun erwiderte: Er habe ja selbst nichts wovon er denn bezahlen wolte? so versetzte er darauf: GOtt würde schon wieder was bescheren.

§. 7.

Geringschätzung des Irdischen.

Uber die Geringschätzung des Irdischen, die man an diesen standhafften Glaubens-Bekennern wahrnimmt, hat man sich nicht wenig zu verwundern. Sie machen sich sehr wenig aus zeitlichen Gütern. Es finden sich sehr

der Religion wegen aus dem Vaterlande verjaget, und nunmehro in Noth und Elend herumziehen müßten. Die Saltzburgerin aber versetzte darauf: Um uns? Ey es gehet uns, GOtt Lob! anjetzo recht wohl. Wir haben das liebe Wort GOttes, welches uns zu Hause verwehret wurde, jetzo aller Orten im Uberfluß, und treffen auch überall wohlthätige Hertzen an. Wobey sie die ersten Worte mit einer freudigen Mine vorbrachte: Bey den letztern aber gleichfalls Thränen fliessen ließ. Ein anderer, der gleichfalls darüber beklaget wurde, daß er alles verlassen, und mit leerer Hand davon ziehen müssen, sagte: Es ist besser die Erde verlohren, als den Himmel verlohren. Und in einem gewissen Dorffe disseits Leipzig, woselbst man sich ein wenig aufhielt, trat ein Einwohner zu einem eysgrauen Saltzburger. Er verwunderte sich über denselben, und hielt folgende Klag-Rede über ihn: Sie wären doch wol zusammen recht unglückliche Menschen, denn sie hätten ja alles verlassen, wären zum Theil halb nacket und bloß, und fünden sich folglich in einem recht armen und bejammernswürdigen Zustande. Der Saltzburger hörete solches alles an. Endlich aber sagte er: O nein! wir sind nicht unglücklich, sondern nun gehet unser Glück erst recht an. Denn nun wird uns eine Thür geöffnet, da wir das Wort GOttes und die heiligen Sacramenta rein und lauter haben können.

§. 8.

Liebe gegen einander.

Ihre Liebe gegen einander äussert sich in allem ihrem Vornehmen. Gleich bey dem ersten Anfange ihres Auszuges hat einer gegen den andern seine thätliche Liebe erwiesen. Es fanden sich viele unter ihnen, die so, wie sie gestanden und gegangen, weggejaget worden, und folglich nichts, als das Leben, davon gebracht hatten. Diese mußten die andern, die noch etwas von dem Ihrigen mit sich genommen, unterhalten, damit sie auf dem Wege, so lange sie in Papistischen Landen waren, nur nicht verschmachten und umkommen möchten. Doch davon ist bereits oben Erwehnung geschehen. Man hat noch viele andere Proben einer mehr als brüderlichen Liebe untereinander wahrgenommen. Man bot vielen ein und das andere an, welches aber von ihnen nicht angenommen wurde. Sie baten dagegen, man möchte es ihren andern Brüdern und Schwestern geben, die desselben benöthigter wären, als sie. Hier in Berlin schickete eine gewisse vornehme Dame bey dem Einzuge dieser Leute einer alten Saltzburgerin durch ihren Bedienten etwas Geld. Die Emigrantin aber bedanckete sich sehr, und wolte es durchaus nicht annehmen. Sie sagte dabey: Sie habe schon so viel, als sie vorerst gebrauchte, und noch ein mehrers. Man möchte es demnach nur wieder zurück nehmen, und einer andern geben, die es nöthiger hätte, als sie. Fast eine gleiche Antwort gab offtgedachter Christian Krafft bey einer gewissen Gelegenheit. Man fragte nemlich einige beym Abschiede: Ob sie zu Wasser oder zu Lande von hier nach Preussen abgehen würden?

image
not
available

um ihren Mann klagete, er möchte hineingehen, und sie sehen. Als er hinein kam fand er, daß es seine Frau war. Man kan nicht beschreiben, wie sehr sich die Leute freueten. Sie fielen sich von beyden Seiten um den Hals, und hertzeten und küsseten sich vor Freuden, so daß alle Zuseher darüber zum Weinen beweget wurden. Insonderheit aber suchet einer des andern ewiges Heyl zu befördern. Daher tritt ihnen nichts mehr ans Hertz, als wenn sie an einigen unter ihnen noch grobe Laster und Sünden wider das Gewissen wahrnehmen. Ein alter Saltzburger gieng daher ausdrücklich zu einem Studenten, der ihnen von Halle zur Erbauung mitgegeben war, und bat ihn, er möchte doch die jungen Leute unter ihnen fleissig ermahnen, daß sie ihr Fleisch creutzigten samt den Lüsten und Begierden. Er wolte ihnen zwar keinen schlimmen Namen machen. Denn sie hätten sich in diesem Stücke bisher aus Unwissenheit vergangen, daß mans ihnen nicht zurechnen und zur Last legen können. Aber nunmehro, da sie aus der Finsterniß herausgegangen, und in ihrer Freyheit wären, müsse ihnen solches gesaget werden, daß sie solche Gewohnheit abschaffeten, und solche Lebens Art änderten (*). Andere kamen und baten hertzlich, man möchte doch ihren zurückgebliebenen Anverwandten und Freunden schrifftlich melden, wie gut es ihnen gehe, und mit was für Freundlichkeit und Ehrenbezeugungen sie von den Evangelischen aufgenommen wären. Es wiederfahre ihnen im Geist- und Leiblichen so viel gutes, daß sie nichts mehr wünscheten, als daß auch die Ihrigen dieser Freude mitgeniessen, und aus der Gefahr ihrer Seelen, darinnen sie schwebeten, errettet werden möchten. Ein Saltzburgischer Bauer, der noch ein junger Mann war, hatte ein Kind von einem halben Jahre bey sich, gegen welches er eine recht sonderbare Liebe bezeugete. Man fragete ihn, was er würde angestellet haben, wenn man das Kind im Saltzburgischen zurück behalten? Er antwortete: Alsdenn würde er auch geblieben seyn. Man versetzte darauf: So hätte er aber nicht Evangelisch bleiben können, sondern würde haben Papistisch werden müssen? Seine Antwort war: Nein, das würde er nicht gethan haben. Ferner: Wenn sie ihn nun aber ins Gefängniß geworffen, oder gar das Leben genommen? Er sagte: In GOttes Namen! Man erwiderte endlich: So hätte er aber sein Kind doch nicht behalten können? Er gab zur Antwort: Ja, so wäre es GOttes Wille nicht gewesen, und so hätte sein Wille dem

(*) Der ehrliche Mann zielete damit auf diejenigen, die sich als Ehe-Leute zusammen gefunden hatten, und doch nicht ehelich zusammen gegeben waren. Man wolte im Saltzburgischen, wie schon in dem vorhergehenden erinnert worden, denen die Heyrath nicht verstatten, die Dienst-Boten waren, und die sich für Evangelisch erkläret hatten. Daher entstund die Unordnung, daß sich Verlobte ohne Priesterliche Trauung zusammen thaten, und sich einander ehelich beywohneten. Nachdem sie aber in unsern Landen höreten, daß solches unerlaubt, gaben sie sich selbst an, und liessen sich trauen, ob sie gleich schon vorher einige Zeit als Ehe-Leute mit einander gelebet hatten.

hofer, unterweges ab. Man war eben auf der Reyse nach Nauen begriffen, als solches geschahe. Es unterstund sich nemlich ein Vorspann-Bauer obgedachten Saltzburger nebst seiner Frau unter harten Bedrohungen vom Wagen zu jagen. Diß sahe der Commissarius, und redete dem Bauer erst glimpflich, hernach aber hart und mit Bedrohungen zu. Doch er richtete weder mit guten, noch mit bösen Worten etwas aus; sondern der Bauer ließ es darauf ankommen. Der Commissarius gieng demnach auf ihn zu, um ihn durch Schläge zum Gehorsam zu bringen. Der Emigrant aber, dem der Bauer mit solcher Unfreundlichkeit begegnet war, bat für diesen Bauer recht inständig, man möchte ihm solches ungestrafft hingehen lassen. Und als er dem ungeachtet bestrafft wurde, so sprang der Saltzburger immer dazwischen, und ließ getrost auf seinen eigenen Buckel loßschlagen. Zu einem andern unter den Emigranten sagte man: Nun wäre er ja wol zufrieden, daß er den Händen seiner Feinde entgangen, und suchte ja wol keine Rache weiter an ihnen. Denn es wäre ihm ja wol Trostes genug, daß ihnen GOtt die Hölle dafür zum Lohn und zur gebührenden Straffe geben würde? Er gab aber zur Antwort: Ach nein! wir gönnen ihnen alles gutes, den Himmel, die Seeligkeit und alle zeitliche Glückseeligkeit. Nur wünschen wir von Hertzen, und flehen, daß sie GOtt erleuchten, zur Busse leiten, und sie alle zum wahren seeligmachenden Glauben bringen wolle.

§. 10.

Gedult dieser Leute.

So hat man auch ihre Gedult und stilles Wesen bey ihren schweren Umständen und in ihrer Verfolgung zu bewundern. In ihrer Gefangenschafft hat man ihnen auf das grausamste begegnet. Man fesselte ihnen Hände und Füsse mit Ketten: Man reichte ihnen des Tages nur einmal ein Stücklein Brodt, und wenig Wassers: Man drohete ihnen alle Arten der Marter an. Aber sie blieben dabey dennoch stets geduldig und gelassen. Konnten sie in den finstern Gefängnissen gleich keine Bücher lesen; so sungen und beteten sie doch mit heller Stimme, so daß sich die Soldaten, die sie bewacheten, über ihre Freudigkeit selbst verwundern mußten. Wurden sie mit Schwerdt, Feuer und Rad gedrohet; so waren sie desto freudiger und munterer. Kamen die Soldaten zu ihnen, und sagten: Man würde sie auf die See bringen und versauffen, man würde sie in der gantzen Welt zerstreuen und verjagen, man würde ihnen die Köpffe abschlagen, und andere Marter anthun: So spürete man an ihnen dennoch nicht die geringste Furcht, sondern sie sungen und beteten nach wie vor. Mußten sie gleich die Ihrigen verlassen, und ansehen, daß man ihnen eines theils nachweinete, andern theils aber noch dazu verspottete; so liessen sie sich solches doch nicht irren, sondern reyseten frölich ihre Strasse. Auf diese letzte Art gerieth einer von den Gefangenen noch in Versuchung, da er eben das Land räumen mußte. Dieser nahm zuvor von seinen Eltern und Brüdern noch Abschied.

degg bürtig. Ihre Eltern und Geschwister waren im Pabstthum geblieben/ Sie aber hatte alles verlassen/ und war um der Evangelischen Wahrheit willen emigriret. Herr Lesser/ ein Prediger in Nordhausen/ fragte sie: Wie es ihr gienge? Sie antwortete: **Sehr schlecht/ GOtt sey Danck!** Der Prediger erwiederte: GOtt zu dancken, wenn es einem wohl gehe, geschehe ja wol. Aber im Creutz und Leyden ihm zu dancken, dazu gehöreten starcke Schultern und eine Christliche Tapfferkeit. Da sie nun der liebe GOtt auf ihrer traurigen Pilgrimschafft und beschwerlichen Reyse noch mit empfindlichen Leibes-Schmertzen nach seiner unerforschlichen, jedoch zum besten abzielenden Weißheit/ heimsuchte, hätte sie sich wol zu prüfen: Ob ihr auch solcher Danck von Hertzen gienge? Sie versetzte darauf: **Es ist mir genug, daß ich in der Evangelischen Religion sterbe. Haben wir das gute von dem HErrn empfangen: Warum solten wir das böse nicht auch mit annehmen?**

§. 11.

Mässigkeit der Emigranten.

Die Mässigkeit, welche gleichfalls eine Tugend rechtschaffener Christen ist/ findet sich nicht weniger bey diesen Leuten. Man hat überhaupt an diesen Leuten gemercket/ daß sie wenig essen. Was man für zwantzig Personen zubereitet hatte/ davon konnten füglich noch einmal so viel gesättiget werden. Eine recht merckwürdige Abspeisung dieser Leute geschahe jenseit Halle. Es hatte nemlich ein gewisser Amtmann für hundert Personen anrichten lassen, die er speisen wolte. Weil man aber an dem Orte nur Mittags-Ruhe hielt, und gleich weiter ziehen wolte, so trug der Commissarius Bedencken, diese Leute abfolgen zu lassen, weil sie dadurch nur getrennet wären. Diß würde hernach allerhand Unordnung verursachet haben. Der Commissarius that demnach dem Amtmann den Vorschlag: Er möchte das, was er für die hundert Personen zurichten lassen, dem gantzen Trupp vortragen. Diß geschahe auch. Nun waren ihrer beynahe sechshundert Personen. Diese assen alle mit/ wurden satt, und liessen hernach doch noch fast die Helffte von dem übrig, das sonst nur hundert Personen zugedacht war. Was das Geträncke dieser Leute anlanget, so sind sie von solcher Mässigkeit, daß sie, wenn man den Brandtewein ausnimmt, an welchen sie sich in ihrem Vaterlande gewehnet, viel lieber schlechtes Wasser, als starck Geträncke trincken. Diß hat man an andern Orten so wol, als hier in Berlin angemercket. In Franckfurt am Mayn schenckete ein Wohlthäter ein gantz Stück-Faß Wein zum Gebrauch für diese Leute: Und bey dem Abschiede erbot man sich zwey bis drey Ohm ihnen mit auf den Weg zu geben. Aber sie wolten so wenig das erste/ als das letzte annehmen. Die beyden Vorsteher bedanckten sich für solche Wohlthat, und sagten: Es möchte durch starckes Geträncke unter ihnen ein unordentliches Wesen entstehen. In Genthin reichte ein gewisser vornehmer und frommer Officier einem Saltzburger ein

image
not
available

Erbauung mitgegeben war. Diese baten ihn, er möchte doch mit ihnen gehen, und die beyden streitenden Partheyen auseinander helffen. Der Student that solches. Als er zu ihnen kam, fragte er sie: Worüber sie sich so hefftig stritten? Es liesse ja, als wolten sie sich bey die Köpffe kriegen. Sie antworteten: A wa na! das werden wir nit thun. Er erwiederte: Es schicke sich doch nicht. Und wenn sie solches gleich nicht thun würden, so meyneten es doch andere Leute, daß es geschehen würde. Denn sie praleten ja gar zu schrecklich. Er wolle Schieds-Mann seyn: Sie solten ihm nur die Sache eröffnen, darüber sie sich zanckten. Darauf fiengen obgedachte beyde alte Männer an: Wohl, wohl! schon recht, schon recht! der Herr soll Schieds-Mann seyn. Endlich erzehlete man die Sache. Und als er ihnen gehörige Antwort darauf ertheilet hatte, lieffen sie hinzu, küsseten ihm die Hände, und bedanckten sich. Weiter aber hatte der Student nicht die geringste Unordnung unter ihnen wahrgenommen. Denn man hat allenthalben eine recht brüderliche Vertragsamkeit unter ihnen verspüret. Man höret niemals, daß sie sich untereinander zancken. Entstehet gleich eine Zwistigkeit unter ihnen, so tritt gleich einer von ihnen ins Mittel; dem sie auch sogleich folgen.

§. 13.

Einfalt und Treuhertzigkeit derselben.

Ob man ihr einfältiges und treuhertziges Wesen eine Tugend oder ein Laster nennen soll, weiß ich fast nicht. So viel ist gewiß, daß ihre Einfalt nicht mit der geringsten Boßheit und Falschheit verknüpffet ist. Und wenn man nur in geistlichen Sachen die nöthige Klugheit besitzet; so mag man auf weltliche Dinge immer einfältig seyn. Man muß doch umkehren und werden wie die Kinder, will man anders ins Himmelreich kommen. Dieser Ausspruch unsers Heylandes mag sich einigermassen auf das einfältige Wesen unserer Saltzburger ziehen lassen. Und in solchem Verstande ist es allerdings eine Tugend zu nennen. Es heißt solches zwar nicht weltläuffig: Aber es heißt doch zuweilen treuhertzig. Dergleichen Treuhertzigkeit, die mit einer Einfalt verknüpffet war, bemerckete man unter andern insonderheit an einem Saltzburger, der sich Peter Winter nennete. Dieser gieng ohne viele Umstände zu unserer **allertheuresten Königin**. Er brachte derselben einen offenen Brief, den er an seine zurückgebliebene Frau eigenhändig geschrieben. Er übergab ihr dabey sein Petschafft, und bat, sie möchte denselben durchlesen, ihn versiegeln, und hernach ins Saltzburgische nach seinem Gute schicken. Wer siehet aus diesem Exempel nicht das einfältige und treuhertzige Wesen dieser Leute? Unsere allergnädigste Königin hatte ihre höchste Lust daran, und vergnügete sich ungemein darüber. Sie schickte den Brief zu dem Herrn Geheimen Rath von Herold, und ließ eine Deutung und Abschrifft dieser unleserlichen Schrifft fordern. Hernach versiegelte sie den Brief auch selbst, und schickte ihn fort. Der

Inhalt

§. 15.

Von den Lastern der Saltzburger.

Nun solte ich auch von den Lastern dieser Leute schreiben. Man kan sich leicht einbilden, daß unter so viel tausend Menschen auch viele seyn müssen, die nicht diejenigen sind, die sie seyn sollen. Der Teufel müßte wahrlich in einem tieffen Schlummer liegen, wenn er unter solchem schönen Saamen nicht auch Unkraut streuen solte. Aber man hat ihnen solche Laster nur noch nicht so recht abmercken können. Offenbare Gottlosigkeiten, schreckliche Flüche, entsetzliche Schwüre, garstige Schimpff-Reden und Schelt-Worte, feindseeliges Rauffen, hat man auf ihrer Reyse gantz und gar nicht unter ihnen gemercket. Indeß gestehen einige Gefangene, die man darüber befraget, als **Hoyer**, **Stulebmer**, **Krafft** und **Bacher**, daß es unter ihnen gleichfalls einige liederliche Leute gäbe, die sich vielen Lastern ergeben hätten. Zwar in der Arbeit wären sie im Saltzburgischen alle gleich, und fünde man darinn unter den Evangelischen und Papisten keinen Unterscheid; sie möchten alle mit einander gerne und fleissig arbeiten. Treue und Glauben hielten sie auch alle mit einander, wenn einer dem andern was versprochen hätte. Doch wegen der Religion wären sie von ihren Papistischen Nachbaren bey der Herrschafft immer angegeben worden. Das liederliche Schweren und der Mißbrauch des Namens GOttes fünde sich unter ihnen auch nicht. Aber einige, doch sehr wenige, wären dem Laster der Völlerey ergeben, wider welches man im Saltzburgischen zwar öffters geprediget, aber solches niemals bestrafft hätte. Andere liessen sich vom Satan blenden, daß sie Sünden wider das sechste Gebot begiengen. Und dieserwegen habe man ihnen kein leyd Wort gesaget. Man habe die Hurer und Ehebrecher wenig oder gar nicht gestrafft: Denn die geistlichen und weltlichen Herren wären es selbst gewesen. Hoffart hätten sie auch genug getrieben, die Frauens-Personen nemlich mit den Brust-Lätzen, und die Manns-Leute mit den Bändern um die Hüte. Doch von diesen Lastern hat man an ihnen auf der Reyse wenig gemercket. Ist etwas, das man als ein Laster an ihnen nennen könnte; so ist es ihr **Eigensinn**. Diesen hat man an vielen, und insonderheit an dem weiblichen Geschlechte wahrgenommen. Man wolte sie gerne zum Theil hier im Lande behalten, und in dem Magdeburgischen, Halberstädtischen, in der Marck, und in Pommern unterbringen: Allein hierzu waren sie auf keine Weise zu bewegen. Sie wolten alle mit einander nach Preussen. Etliche beriefen sich darauf, daß sie ihre Kinder schon in Preussen hätten: Andere, daß ihre Eltern schon da wären: Noch andere, daß ihre Geschwister und Anverwandten dahin schon vorangezogen, und was dergleichen mehr war. Und kein eintziger war dahin zu bringen, daß er hierinn seinen Sinn geändert hätte. Sie wolten und müßten alle beysammen bleiben. Allein es läßt sich dieses allerdings an ihnen entschuldigen. Es ist gantz natürlich, daß sie gerne beysammen

blei-

Das neundte Capitel.

Von allerhand Betrügereyen und Gottlosigkeiten, welche gottlose Leute bey dieser Gelegenheit verübet, und die den Saltzburgern zur Last gereichet sind.

§. 1.

Einleitung in dieses Capitel.

Man kan fast nicht begreiffen, wie es möglich, daß Menschen so gar alle Menschheit ausziehen, und sich so gröblich an GOtt und an ihrem Nächsten versündigen können, wie diejenigen gethan haben, deren Boßheit des Hertzens bey Gelegenheit der Saltzburgischen Emigration kund worden ist. Man hat die Nachricht von den betrübten Umständen dieser Leute nicht ohne die grösseste Bewegung des Hertzens anhören können: Man hat ihr Elend selbst mit Augen gesehen: Und dennoch haben sich Leute gefunden, die sich ein rechtes Vergnügen daraus gemacht, ihren Jammer zu vergrössern, und die Betrübten noch weiter zu betrüben. Bald haben sich verwegene Menschen und liederlich Gesindel zu ihnen gesellet, die diesen guten Leuten hie und da einen bösen Namen gemacht: Bald haben sich andere gefunden, die sie bestohlen und betrogen: Bald hat man sie beneydet, und ihnen dasjenige mißgönnet, was ihnen von guten Hertzen zugeworffen: Bald hat man sich auf diese, bald auf eine andere Art an ihnen versündiget. Und dieses ists, was in gegenwärtigem Capitel kürtzlich ausgeführet werden soll.

§. 2.

Der erste und Haupt-Betrüger ist der sogenannte Ehrenberg.

Wir fangen von denen an, die sich fälschlich für Saltzburger ausgegeben, und unter solchem Vorwande ihre gottlosen Absichten auszuführen gesuchet, oder die sich doch auf der Reyse mit unter sie gemenget, und durch ihre Betrügereyen den armen Emigranten beschwerlich gefallen, und nachtheilig gewesen sind. Und unter denselben verdienet der sogenannte Berg-Hauptmann, Friedrich Carl Mörner von Ehrenberg, den obersten Platz. Dieser reysete am 15. May 1732. durch Züllichau. Er gab sich für einen Saltzburgischen Berg-Hauptmann aus, und hatte einen falschen Kayserlichen Paß bey sich, welcher folgendermassen eingerichtet war: **Wir Carl** der *VI.* von GOttes Gnaden, erwählter Römischer Kayser ꝛc. ꝛc. Geben hiermit allergnädigst zu vernehmen Unsern Fürsten und Ständen Unsers Erb-Königreichs und übrigen Landen, auch allen Commendanten der festen

Sie waren von St. Huberts-Thal aus dem Gerichte Salfeld, und waren am 15. Sept. 1731. schon emigriret. Sie nahmen ihren Weg durch Böhmen, und zu Kuttenberg und Joachims-Thal nahm man sie nach Vorzeigung obgedachten Kayserlichen Passes wohl auf, und verpflegete sie. Ehrenberg reysete immer voran, und in Züllichau gab er vor, er wolle nach Dantzig reysen, und mit dem dasigen Rußischen Residenten Abrede nehmen, daß seine Berg-Leute in die neuen Bergwercke in Rußland gebracht würden. Seine Berg-Leute wurden indeß allenthalben, wo sie durchkamen, liebreich empfangen, und reichlich beschenckt. Am 8. May waren sie zu Zittau in der Ober-Lausnitz, und von dannen kamen sie nach Hernhuet, welches dem Grafen von Sintzendorff zugehöret. Hier traffen sie recht ausserordentliche fromme Christen an, an denen sie sich sehr erbaueten. Und weil sie in dieser Gegend überall solche Kern-Christen funden, so wolten sie sich daselbst gerne niederlassen. Doch hieran verhinderte sie ihr Führer. Er schickte ihnen die Ordre zu, daß sie ihm alle mit einander folgen, und kein eintziger zurück bleiben solte. Denn er habe mit dem Königl. Schwedischen Residenten in Dantzig, Herrn von Holmstädt, bereits Abrede genommen, sie nach Schweden zu führen. Er meldete sich auch bald darauf, und hielt bey Sr. Königl. Majestät von Preussen um die Erlaubniß an, seine bey sich habende Leute durch Dero Lande nach Stralsund zu führen. Und nachdem er sie völlig nach Schweden transportiret, gieng er wieder zurück, und wandte vor: Er wolte noch mehr Berg- und Saltz-Knappen aus dem Saltzburgischen nachholen, und ihres hinterlassenen Vermögens wegen Richtigkeit zu machen suchen. Doch da seine Betrügerey und Boßheit aufs höchste gestiegen, that GOtt ein Einsehen darein. Er ward zu Görlitz in der Ober-Lausnitz verrathen, daß er von der Rotte des übelberüchtigten Baron von Siburgs ein Mittglied sey, den Kayserl. Paß sich selbst gemacht, und durch seine Heucheley und Verstellung aus vielen Landen grosse Summen Geldes gesamnlet habe. Man zog ihn demnach gefänglich ein, und im Monat Februario 1733. ward schon mit der special-Inquisition wider ihn verfahren.

§. 3.

Dergleichen betrügerisches

In Nürnberg meldete sich bey Herrn Röslern ein Weibes-Mensch, die sich für eines Amtmanns Tochter von Hof aus dem Ertz-Stifft Saltzburg ausgab.

hatte, würckliche Saltzburger gewesen. Denn der Ertz-Bischoff hat ja die Bergleute am meisten geschonet, und ihnen unter allen am wenigsten den Abzug verstatten wollen. Man hat auch von keinem eintzigen Berg-Mann, deren sich etliche wenige unter den Emigranten gefunden, das geringste davon erfahren können, daß aus einem Bergwercke so viel Leute auf einmal emigriret wären. Folglich ist gar wol möglich, daß alle diese dreyhundert drey und sechtzig Personen liederliches Gesindel sind, die sich fälschlich für Saltzburger ausgeben, und durch ihre Verstellung Leute zu betrügen suchen.

auf Balingen bringen lassen, allwo sie ihre Nonnen-Kleider bey dem Amtmann abgeleget. Endlich sey sie nach Nürnberg gekommen, und als sie daselbst einen Trupp Saltzburger angetroffen, habe sie sich entschlossen, mit ihnen nach Preussen zu ziehen. Da sie nun hier in Berlin ankam, ließ sie sich mit einem Tischler, der sich auch zu diesen Leuten gesellet hatte, ehelich zusammen geben. Er hieß Johann Wilhelm Besler, und war, ihrem Vorgeben nach, aus Bamberg. Er habe ehemals in dem Closter zu Villingen gearbeitet. Und als er sie bey ihrer Durchreyse durch Bamberg wieder ansichtig worden, habe er nicht von ihr lassen wollen, sondern sey mit ihr gereyset. Dieses betrügerische Pack wußte sich hier ungemein zu verstellen. Und ihre Scheinheiligkeit bewog manches gutthätiges Hertz, ihnen reichliche Geschencke zufliessen zu lassen. Aber bey ihrer Ankunfft in Preussen äusserte sichs bald, welches Geistes Kinder sie waren. Man machte den Kerl daselbst zum Meister: Man räumete ihm eine Werckstatt ein: Man gab ihm Handwercks-Zeug, Holtz, und etwas Geld zum Anfange. Allein alles dieses war dennoch nicht vermögend, sie zu einer ordentlichen Lebens-Art zu gewehnen. Ehe man sichs versahe, hatten sie sich heimlich davon gemacht, und waren Welt eingegangen.

§. 5.

Noch eine andere Betrügerin.

Dergleichen Betrügerin fand sich auch unter den neunzehen Personen, die am 27. September hier in Berlin ankamen. Sie nannte sich Anna Maria Hämerin, war ein Weibes-Stück von zwey und zwantzig Jahren, und gab vor, daß sie aus Steppach, welches bey Augspurg lieget, bürtig sey. Ihr Vater und alle ihre Anverwandten wären Papistisch, und sie sey auch in dieser Religion erzogen, sey aber hernach von derselben zur Evangelischen Wahrheit übergetreten. Und dieses erzehlete sie mit folgenden Umständen: Man schickte sie, da sie in Steppach bey Herrschafften dienete, vielmals von da nach Augspurg, und also fand sie Gelegenheit, dem Evangelischen GOttes-Dienst daselbst mit beyzuwohnen, und mit anzusehen, auf was Art die Evangelischen sich des heiligen Abendmahls bedieneten. Hierdurch habe sie begriffen, daß sie einer falschen Religion zugethan, und habe eine Regung, von der Lutherischen Religion unterrichtet zu werden, bey sich verspüret. Nun könne sie zwar nicht lesen, und habe sich folglich durch Lesung geistlicher Bücher in der Wahrheit nicht feste setzen können. Aber sie habe doch stets eine grosse Neigung zum Evangelischen Glauben bey sich wahrgenommen. Und hierzu sey ihr stärckster Bewegungs-Grund dieser gewesen, daß bey den Lutheranern das heilige Abendmahl unter zweyerley, bey den Papisten aber nur unter einer Gestalt, ausgetheilet werde. Sie habe sich demnach gegen ihre Freunde und Herrschafft zuweilen verlauten lassen, daß sie wolle Evangelisch werden. Diese hätten sie darauf ins Gefängniß geworffen, mit Wasser und Brodt speisen, und in den ersten vier Wochen

ihr

image
not
available

Das Geld aber nahm man ihnen ab, und legte es zu der General-Casse für die Saltzburgischen Emigranten.

§. 7.

Noch ein paar andere Exempel.

Als in Bölitz Geld unter die Emigranten vertheilet wurde, ward der dasige Rath ein Mensch gewahr, welches ihm verdächtig vorkam. Sie hatte sich das Gesichte verbunden, und nach Art der Saltzburger einen Hut aufgesetzet. Der Rath ließ den Commissarium ruffen, und fragte, ob auch diese eine Saltzburgerin wäre? Man stellete sie demnach zur Rede, und befragete sie um ihre Umstände. Sie gab vor, daß sie noch weit hinter Saltzburg zu Hause gehörete, und schon lange Zeit mit den Saltzburgern gelebet habe. Man fragte sie darauf, welche Oerter sie denn auf ihrer Reyse berühret? Und da sie solches nicht zu beantworten wußte, sondern sich immer selbst widersprach, so entdeckte sich der Betrug von selbst. Endlich bekennete sie, daß sie sich in Leipzig zu ihnen gesellet, und mit ihnen nach Preussen zu reysen gedacht hätte. Worauf sie denn gefänglich eingezogen wurde. In Charlottenburg ward man auch bey einem gewissen Trupp eines getaufften Juden gewahr. Dieser wolte sich aber dem Trupp nicht recht nähern, sondern stund und gieng immer von ferne. Doch fieng er auf einmal an zu seufftzen, sahe gen Himmel, und sagte: Ach wenn doch GOtt meinem Volcke auch die Augen so öffnen wolte, als diesen Leuten! Der dasige Prediger, der dieses von ohngefehr hörete, nahm ihn darauf vor, und fragte weiter nach: Da er denn fand, daß es ein getauffter Jude war.

§. 8.

Von einigen Betrügern, die man hier in Berlin entdecket.

Hier in Berlin aber hat man fast unter einem jeden Trupp, der hier angekommen ist, einige von solcher betrügerischen Art angemercket, und dieselben ausgesondert. Am 23. Julii wurden auf einmal fünfe von dergleichen Leuten ausgesondert, die sich mit untergeschlichen, und zum Theil von Anspach her schon mitgegangen waren. Es haben sich auch unterschiedliche gefunden, die in den Häusern umher gegangen, und auf der Saltzburger Namen gebettelt haben. Unter andern hatten sich auch zwey Soldaten-Weiber als Saltzburgerinnen ausgekleidet. Die eine von denselben trug ein Kind auf den Armen, welches in blossem Hembde war. Diese giengen umher, beklagten sich, daß sie arme, unglückliche und vertriebene Leute wären, und daß sie nacket und bloß aus dem Lande gehen müßten. Viele gute Leute hatten Mitleyden mit ihnen, und beschenckten sie reichlich. Endlich kamen sie in ein Bürger-Haus auf der Friedrichs-Stadt. Die Bürger-Frau ließ sich ihrer jammern, nahm sie zu sich, suchte Kleider, so wol für das Kind, als für die Weiber zusammen, gab ihnen Essen und Trincken, und that ihnen lauter gutes. Als sie nun zu Tische sassen, kam ein Soldat hinein, der diese Weiber kannte. Er fragte sie, wie sie dahin kämen,

zugeworffen, oder was sie auch noch aus ihrem Vaterlande als eine Beute davon getragen. Davon hat man eine nachdrückliche Probe in Franckfurt an der Oder gesehen. Kurtz vorher, ehe die daselbst angelangte Saltzburger wieder abzogen, begab sichs, daß ein Weib-Stück einem alten kräncklichen Saltzburger, Hans Mosern, als er eben in der Kirche war, hundert sechs und zwantzig Gulden entwandte, und sich damit unsichtbar machte. Diß Mensch hatte sich schon von Meissen her mit unter die Emigranten gemenget, und sich durch ihre Verstellung und Dienstfertigkeit so beliebt zu machen gewußt, daß so wol obgedachter Moser, als auch dessen Frau ihr alles gutes zutraueten. Aber nachdem sie dieselbigen durch ihr verstelltes Wesen recht sicher gemacht, nahm sie ihnen das Geld, und gieng davon. So bald die Nachricht davon nach Berlin kam, schrieb der Herr Geheime Rath von Herold sofort an den Commendanten und General, den Herrn von Glasenapp, schickte demselben den erhaltenen Brief mit, und bat, daß diesem Menschen in den Thoren möchte auf den Dienst gelauret werden. Es ward auch gleich die Verfügung gemacht, daß dergleichen Leute in den Thoren sorgfältig visitiret würden; und am 24. Aug. ward sie auch würcklich attrappiret. Man schickte sie gefänglich wieder zurück nach Franckfurt. Als sie nun von den dasigen Gerichten darüber vernommen ward, bekennete sie nicht allein den Diebstahl, sondern gestund auch dabey, daß sie schon längst Gelegenheit dazu gesuchet. Und damit sie um so viel leichter zu ihrem Zweck gelangen mögen, so habe sie ihm einen von Reisern geflochtenen Hand-Korb geschencket, daß er sein Geld, welches er sonst um den Leib geschnüret hatte, dahinein legete. Man fand nicht nur das angegebene Geld zusammen bey ihr, sondern auch noch ein mehrers, als angegeben war, welches sie theils andern Saltzburgern entwandt, theils aber auch unterweges geschenckt bekommen hatte. So geben auch die Nachrichten von Augspurg, daß im Monat October daselbst ein solcher böser Pursch von 17. Jahren enthauptet worden, welcher in seinen Urgichten unter viel andern Diebstählen bekennet, daß er auf dem Wege von Kauffbeuren nach Augspurg einem Saltzburger Emigranten zu Holtzhausen, einem Dorff, auf dem Marsch hundert Gulden gestohlen habe. So wissen sich Betrüger alle Gelegenheit zu nutze zu machen, wenn sie auf ihre Betrügereyen ausgehen.

§. 10.

Noch allerhand Betrügereyen, die man an diesen guten Leuten hie und da verübet.

Doch dergleichen Diebes-Griffe sind nichts seltenes. Man hat allenthalben angemercket, daß boßhafftige Gemüther an diesen armen Frembdlingen sich zu bereichern gesuchet, und ihnen dasjenige zu entwenden sich bemühet, was sie von zeitlichen Gütern noch bey sich hatten. Ich will nur ein und anders von dem erzehlen, was man hier in Berlin wahrgenommen. Viele Gewissenlose Menschen haben sich der Treuhertzigkeit und des aufrichtigen Wesens dieser

Flücht-

so giengs auch einem Fleischer-Jungen, der sich von Leipzig her schon unter die Saltzburger gemenget hatte. Dieser zog dem einen Saltzburger, da sie am 10. September ihren Einzug in Berlin halten wolten, zwey Gulden aus der Tasche. Der Commissarius aber, der es von ohngefehr merckete, lieff hinzu, und nahm ihm das Geld wieder ab. Man ließ den Dieb gleich in Arrest nehmen, und ins Gefängniß werffen. Ein liederliches Weibes-Mensch, welches sich gleichfalls bey dieser Gelegenheit zu bereichern suchte, zog einer Saltzburgerin ein Päckgen Geld aus der Tasche. Man merckte es aber bald und visitirte dasselbe. Und bey solcher Nachsuchung fand man nicht allein dieses, sondern auch noch viele andere Päckgen, die sie andern bereits entwendet hatte. Alles dieses Geld gab man derjenigen wieder, der das Päckgen ausgezogen war. Die Diebin aber ward zwey Tage an den Pranger gestellet, mit einem angehängten Zettul, auf welchem diese Worte zu lesen waren: Hat die Saltzburger bestohlen. So bestraffte man auch ein ander Diebisches Mensch, welches die Saltzburger mehr als einmal bestohlen hatte. Endlich ertappete man es über den Diebstahl, und ließ es gefangen setzen. Unter andern hatte es einem Saltzburger ein Hembde gestohlen, und solches für sechs Pfennige versetzet. Dieser Gewinn war nicht nennens werth: Aber der Verlust an Seiten des Saltzburgers war dennoch empfindlich. Es fehlete den armen Leuten an nichts mehr, als an weissem Zeuge, und es hatte selten einer mehr, als ein Hembde im Vorrath. Folglich war die Bosheit um so viel grösser, und verdienete um so viel empfindlicher bestrafft zu werden.

§. 11.

Einige wurden bestohlen.

Uberdem wurden viele bestohlen, die niemals etwas davon wieder gesehen. Die guten Saltzburger waren gar zu sicher, und meyneten, alle Menschen wären so ehrlich gesinnet, als sie selbst waren. Sie bildeten sich ein, sie hätten sich vor nichts zu fürchten, weil sie sich in Evangelischen Landen befünden. Aber sie wurden offt mit ihrem Schaden eines andern belehret, und zu einer mehrern Behutsamkeit angewiesen. Als man ihnen anfänglich ihr mitgebrachtes Geld umsetzte, wurden einem Saltzburger drey Ducaten entwendet. Er war kaum aus dem Gast-Hofe getreten, in welchem die Verwechselung geschehen, so war das Geld schon fort. Doch wurde ihm solches von einer vornehmen Standes-Person, die den Saltzburgern überhaupt viel gutes erzeigete, wieder ersetzet, und bekam noch einen Gulden darzu geschenckt. Aber zwey Tage hernach war ein anderer weit unglücklicher. Dieser hörete der Bet-Stunde mit zu, die ihnen des Abends gehalten wurde. Darüber vergaß er des Irdischen. Als nun die Bet-Stunde geschlossen, und der Saltzburger sein Geld suchte, war es ihm entwandt. Es waren fünf Ducaten, die ihm gestohlen waren; welche er auch nicht wieder bekommen. Ein anderer ließ sich von jemanden seine ungültige

Müntze

image
not
available

§. 12.

Andere mißgönneten den Saltzburgern die Gutthaten, die man ihnen erzeiget.

Andere funden sich, die es den armen Leuten nicht gönneten, wenn sie sahen, daß ihnen etwas geschencket wurde. Dergleichen neydische Gemüther haben sich allenthalben gefunden. Viele, die durch Faulheit und eine unordentliche Lebens-Art in Armuth gerathen, hätten gerne gesehen, daß ihnen dasjenige zugeworffen wäre, welches man den Saltzburgern zufliessen ließ. Und da solches nicht geschahe, sahen sie diese mit scheelen Augen an. Ich will mich hier nicht mit dem aufhalten, was man an andern Oertern in diesem Stück angemercket; sondern ich will nur eines eintzigen Exempels gedencken, welches hier in Berlin vorgefallen. Eine gewisse Frau kam zu dem Commissario dieser Leute, und erzehlete: Sie habe eine Saltzburgerin gesehen, die wol vierhundert Thaler Geld bey sich gehabt, welches sie übergezählet hätte. Der Commissarius fragte: Zu was Ende sie ihm dieses erzählete? Sie gab zur Antwort: Ihr sey gantz übel dabey werden, als sie das viele Geld gesehen habe. Sie wurde darauf befraget: Was es denn für Geld gewesen? ob es Ducaten, oder ander Geld gewesen? Sie antwortete: Gold sey nicht dabey gewesen, sondern sie hätte gesehen, daß sie eine gantze Katze voll klein Geld ausgeschüttet hätte. Aus dieser Antwort stund nun leicht zu schliessen, daß von dem Weibe ein ziemlicher Zusatz geschehen. Indeß fragete sie der Commissarius: Ob denn der armen Frau solches nicht zu gönnen wäre, wenn sie ja was hätte, und was sie denn nun daran zu fordern? Aber er erhielt zur Antwort: Auf die Weise sey es ja recht gut, das Land durchzustreichen, wenn man reich dadurch werden könnte, und wolte sie solches auch wol thun. Ein offenbares Zeichen der Mißgunst! Solte ein solcher Mensch in dergleichen Umstände gerathen, daß er der Religion wegen entweder alles das Seinige verlassen, oder davon abstehen solte, dürffte er schwerlich die Probe halten. Und haben denn unsere Emigranten alles dasjenige, was sie noch bey sich gehabt, unterweges geschenckt bekommen? Gewiß die Almosen haben so gar viel nicht ausgetragen. Einige waren noch so glücklich, daß sie etwas von ihrem sauren Schweisse, als eine Beute, davon trugen. Wer nun so faul gewesen, und unordentlich gelebet hätte, als dieses Weib und ihres gleichen gethan, der würde von dem empfangenen Geschencke wenig aufzuweisen gehabt haben. Indeß siehet man hieraus, daß Satan durch seine Werckzeuge sich sehr geschäfftig erwiesen, und diesen freudenmüthigen Bekennern der Wahrheit ihr Beginnen auf alle Weise zu verleyden gesuchet.

Der Herr Zebaoth sey dafür gelobet, daß sie durch dessen Krafft überwunden, und das Feld behalten haben!

Das

schien. Den Beweiß von dieser Wahrheit findet man in den beyden ersten Capiteln dieser neuen Emigrations-Geschichte auf allen Blättern. Man wird sich auch mit weitläufftigen Wiederholungen hier nicht aufhalten; sondern man wird nur noch solche Proben von der Wunder-Hand unsers GOttes anführen, die gantz besonders zu mercken, und deren in dem vorhergehenden noch nicht gedacht ist. Unter diesen stehet billig der mächtige Schutz des Höchsten, den er an fünf Kindern, die in Lebens-Gefahr stunden, bewiesen, oben an. Ein Papistischer Bauer im Saltzburgischen hatte unterschiedliche Knechte, die Evangelischer Religion waren. Diese Evangelischen Knechte sungen und beteten offt in Gegenwart der fünf Kinder ihres Herrn. Diß hatte eine solche geseegnete Wirckung bey den Kindern, daß sie sich entschlossen, von der Papistischen Religion abzutreten, und sich zu der Evangelischen Wahrheit zu wenden. Sie giengen deßhalb mit obgedachten Knechten immer an den gewöhnlichen Ort, beteten und sungen mit denselben. Diese Sache konnte dem Vater nicht verborgen bleiben. Als er nun solches merckete, sagte er einsmals zu den Kindern: Entweder ihr sollet mich umbringen, oder ich will euch todt schlagen. Aber die Kinder liessen sich dem ohngeachtet dadurch nicht abschrecken. Daher war der Vater darauf bedacht, wie er sein böses Vorhaben ins Werck richten möchte. Und dieserwegen nahm er einsmals des Abends ein Beil zur Hand, stellete sich hinter die Thür, da die Knechte und Kinder hindurch gehen mußten, und war Willens, die Kinder im vorbeygehen zu erschlagen. Als es nun finster ward, steckete einer von den Knechten die Leuchte an, und gieng voran, um nach dem gewöhnlichen Ort zu gehen, wo sie ihr Gebet zu verrichten pflegeten. Diesem folgeten die Kinder auf dem Fusse nach: Und zuletzt kam der andere Knecht. Der Vater, welcher hinter der Thür laurete, sahe seine Kinder nicht vorbeygehen. Als er nun auch den andern Knecht vorüber gehen sahe, meynete er, seine Kinder würden demselben folgen. Er stund daher mit aufgehabenem Beile gantz lange, und erwartete ihre Ankunfft. Aber er wartete vergebens. Endlich trat er hinter der Thür hervor, um zu sehen, wo sie wären. Und als er niemanden sahe, lieff er im gantzen Hause umher, und suchte sie. Aber er fand, daß sie doch mit vorbey gegangen, ob er sie gleich nicht gemercket hatte. Dieser Umstand brachte ihn auf bessere Gedancken, daß er von seinem bösen Vorhaben abstund, und sie endlich nebst andern emigriren ließ. So weiß GOtt die Seinigen zu beschützen, und deren Feinde mit Blindheit zu schlagen! Diesen mächtigen Schutz des Allerhöchsten hat man vielfältig wahrgenommen, auch an denen, die sich heimlich wieder ins Land gewaget, die Ihrigen abzuholen. Davon will ich nur ein Exempel anführen. Caspar Schwaiger wurde gleich mit den allerersten aus dem Lande gejaget. Weil ihn aber die Soldaten mit Gewalt von Taxenbach nach dem Gasteiner-Gerichte mit fortschleppeten, und zu den andern, die damals das Land räumen solten, stiessen;

so

so konnte er damals sein Weib und Kind nicht mit sich nehmen. Er blieb daher eine Zeitlang zu Harburg zurück, seine Frau abzuwarten. Und der Herr Geheime Rath von Harburg, Götzel von Sternstein, nahm ihn inzwischen in seine Verpflegung auf. Als nun seine Frau bey verschiedenen angekommenen Transporten nicht zu finden war, und er gleichwol nach derselben ein sehnliches Verlangen trug, weil er sie in einem schwangern Zustande verlassen hatte, so wagete ers, ins Saltzburgische wieder zurück zu gehen, und dieselbe abzuholen. Er besorgete aber sehr, daß er möchte verrathen werden. Daher nahm er durch die Gebürge und andere Oerter, die nicht besetzet waren, gantz besondere Umwege. Seine Reyse setzte er des Nachts fort; am Tage aber lag er stille. Endlich kam er zur Nachtzeit glücklich zu seiner Frau, welche sich schon längst hatte bereden lassen, daß ihr Mann gestorben sey. Er merckte aber bald, daß er nicht sicher war. Daher nahm er mit seiner Frau wegen der Nachfolge völlige Abrede, machte sich wieder in aller Stille aus dem Staube, und kam glücklich wieder nach Harburg. Kaum war er aus dem Lande, so war es allenthalben kund, daß er da gewesen. Man schickte daher allenthalben Häscher aus, die ihn aufsuchen solten, und wer ihn finden und bringen würde, dem waren tausend Gulden zur Belohnung versprochen. Doch alle diese Bemühungen waren vergebens. GOtt hatte ihn glücklich wieder auf Evangelischen Grund und Boden geführet.

§. 3.

Vier Kinder bewegen ihre unbeständigen Eltern zum Ausgange.

Andere mußten gar ihre Kinder als ihre Lehrmeister ansehen, und von ihnen die Christliche Beständigkeit lernen. Diß beweiset Ruprecht Aesteck, ein Bauer aus dem Gerichte Werffen, mit seinem Exempel. Dieser emigrirete nebst seinem Weibe, Christinen Wegerin, und vier Kindern, darunter das jüngste noch an der Mutter Brust lag. Und sie mußten gestehen, daß ihre kleinen Kinder verursachet hätten, daß sie ausgezogen wären. Zwar anfänglich waren sie selbst willens zu emigriren. Da nun ein Trupp Emigranten vorbey zog, mit welchen sie auszuziehen sich vorgenommen hatten, stellete das Weib ihrem Manne vor, daß es nicht angienge, mit den Kindern sich auf den Weg zu machen. Darauf änderten sie den vorgefaßten Entschluß, gedachten im Lande zu bleiben, und ihrem JEsu daselbst heimlich und im verborgenen zu dienen. Der Trupp war auch schon vorbey, und Aesteck machte sich auch würcklich wieder an seine Arbeit. Das Hertz aber war ihm so schwer, daß er sich vor Angst fast nicht zu lassen wußte. Daher sahe er sich nach seinen Kindern um, von welchen er nichts hörete und sahe. Sie suchten dieselben mit Schmertzen; aber sie funden sie nicht. Daher eyleten sie endlich den Emigranten nach, um zu sehen, ob ihre Kinder sich etwa zu denselben ohne ihr Wissen gesellet hätten. Als sie nun auf dem Wege waren, den die Emigranten genommen hatten, sahen sie mit

mit Erstaunen, daß die Kinder ihre Kleider zusammen geraffet, und den Emigranten nachgegangen waren. Die beyden ältesten führeten das dritte in der Mitte, und jedes hatte ein Stückgen schwartz Brodt bey sich. Die Eltern rieffen ihre Kinder zurück, und fragten sie, wo sie hinwolten? Die Kinder gaben aber zur Antwort: In die Evangelischen Lande mit den Glaubens-Brüdern. Giengen sie (die Alten) nicht mit, so wären sie nit Vater, nit Mutter. Hierdurch ward dem Vater das Hertz dermassen gerühret, daß er zur Mutter sagte: Liebe Christinel, wir wollen mit. Die Mutter entschloß sich auch sofort, und sagte: Wo du hingehest, da gehe ich mit. Darauf lieffen sie zurück ins Haus, steckten zu sich, was sie in der Eyl fortbringen konnten, und eyleten den vorbeygezogenen Emigranten nach. Aesteck versicherte: Wenn diß seine Kinder nicht gethan hätten, wäre er (wie dessen eigene Worte lauteten) auf seiner Hefen liegen blieben. Das ist eine Macht, die ihm GOtt aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge zugerichtet hat. Die Weisheit GOttes gab den Eltern hierdurch Gelegenheit, sich umzukehren, und zu werden wie die Kinder.

§. 4.

Was sich mit dem Knaben Balthaser Brandstädter zugetragen.

So mächtig war auch die Würckung GOttes in einem dreyzehenjährigen Knaben, der sich in Leib- und Lebens-Gefahr wagete, als er den Händen der Feinde des Evangelii zu entrinnen suchte. Er heißt Balthasar Brandstätter, und war aus dem Gerichte Wagrain. Im zweyten Jahre seines Alters wurde er schon ein Vaterloser Weyse. Stephan Pahlsteiner aber, ein Bauer im St. Johannis Gericht nahm ihn sofort nach Ableben seines Vaters an Kindesstatt auf. Dieser sein Pflege-Vater mußte nun am 23. Julii mit dem damals abgehenden Trupp Saltzburger das Land räumen. Er begehrete aber bey dem Abzuge von dem Pfleg-Gerichte auch einen Paß für obgedachten Knaben, doch es ward ihm zur Antwort gegeben, man wolle den Knaben erst sehen. Als man ihn nun ohnverzüglich dahin schickte, und in den Gedancken stund, der Pfleger würde ihm einen Paß geben, ward er zurück behalten, und oben in des Pflegers Hause eingesperret. Hier saß er bis gegen Abend. Noch vor der Sonnen-Untergang aber sprang er zwey Stockwerck hoch aus einem Fenster herunter. Und diß geschahe ohne Verletzung eines eintzigen Gliedes. Denn er eylete noch selbigen Abend und in der Nacht über Berg und Thal zu einem ihm bekandten Bauren auf einer Einöde, und dieser brachte ihn des andern Tages durch einen weiten Umweg zu dem übrigen Trupp und zu seinem Pflege-Vater, und langte nebst demselben den 3. August bey Augspurg frisch und gesund an. Als man denselben fragte: Ob er nicht besorgt, er werde, wenn er einen solchen gefährlichen Sprung wagete, ein Bein oder Arm brechen, oder gar zu todt fallen? antwortete er gantz freudig: O wa nit, ich hab vorhero

ein

fiel auch dem Saltzburger auf das rechte Bein. Aber die Göttliche Vorsehung behütete ihn dennoch so gnädig, daß so wenig er, als das Pferd, den geringsten Schaden nahm. In Keltzöv aber sahe man noch ein grösseres Wunder. Daselbst schmiß ein grosser Fracht-Wage um. Es saß auf demselben eine Frau nebst zwey Kindern, davon das eine noch in der Wiege lag. Als sie nun eben oben auf den Berg gekommen, schlug der gantze Wagen um, und warf die Frau und Kinder, und alles was auf dem Wagen lag, den hohen Berg hinunter. Das Kind fiel aus der Wiege heraus, die grossen bepackten Tonnen und Fässer, die auf dem Wagen lagen, flogen ihnen an der Seite und über sie weg, alles andere schlug über und über: Und dennoch blieb das Weib und ihre beyden Kinder gantz unbeschädiget. Hier sahe man die Wunder-Krafft GOttes augenscheinlich. Es war kein Mensch, der nicht in den Gedancken stund, daß die Frau und Kinder gantz zerschmettert, und keines Gebeins mehr davon übrig wäre. Der Saltzburger schrye und weinete erbärmlich über sein Weib und Kinder. Und allem menschlichen Ansehen nach wars nicht anders möglich; sie mußten um Leib und Leben gekommen seyn. Denn wenn nur eine von den vielen grossen Tonnen, die eine über die andere, und doch alle vor sie vorbey flogen, die Leute ergriffen hätten, wären sie ohnfehlbar in tausend Stücken zerquetschet worden. Allein da man den Berg hinunter kam, fand man zwar die Fässer und die Tonnen zersprungen, aber das Weib und die kleinen Kinder hatten nicht den allergeringsten Schaden genommen, sondern kamen den Ihrigen mit Freuden entgegen. Eben so unglücklich schien auch ein alter Mann von denen zu seyn, die am 21. Julii hier in Berlin ankamen. Dieser fiel jenseits Altenburg von dem Wagen herunter; das Rad gieng ihm auch würcklich über das Bein: Aber er bekam dennoch nicht den geringsten Schaden davon, sondern war frisch und gesund. Diese und dergleichen Exempel mehr, davon in dem zweyten Theile dieser Geschichte noch gantz besondere Proben werden angeführet werden, zeugen offenbarlich, daß GOtt mit diesen Leuten sey, und das in ihnen angefangene gute Werck auch vollenden wollen. Wer hieraus nicht erkennet, daß GOtt mehr thut, als wir bitten oder verstehen, der muß mit sehenden Augen blind, und mit hörenden Ohren taub seyn.

§. 7.

Fernere Spuren der Göttlichen Vorsehung, welche über die Saltzburger gewaltet.

Ja die weise Regierung GOttes hat sie auch vor vielen Unglücks-Fällen bewahret, darinn sie sonst gar leicht hätten gerathen mögen. Ich will davon nur ein eintziges Exempel anführen. In Nauen verlohr ein Saltzburger im Wirths-Hause, darinn er zur Herberge gelegen, eine Katze oder Geld-Räntzgen, so gantz voller Ducaten war. Die Schnalle war des Nachts aufgegangen, und die Katze war ihm vom Leibe gefallen. Als er nun des Morgens aufstund, merckete er solches nicht, sondern gieng hinunter und machte sich reysefertig.

image
not
available

thete Freude verkehret hat. Vielmals traff sichs, daß Eltern ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern wiederfunden, und öffters bekam ein Weib unvermuthet ihren Mann, und ein Mann sein Weib wieder zu Gesichte. Was bey solchen Begebenheiten für Freude entstanden, mag man leichter in Gedancken sich vorstellen, als mit der Feder beschreiben. Ich will nur von sehr vielen ein eintziges Exempel anführen, da ein paar getrennete Ehe-Leute sich hier in Berlin wider alles Vermuthen wiederum zusammen gefunden. Martin Steiners Eheweib mußte nebst dreyen Kindern das Land räumen; ihren Mann aber, der überhaupt zwey und dreyssig Wochen gefangen gesessen, behielt man im Gefängniß. Da nun die Frau nach Berlin kam, schickete dieselbe einen von ihren Landes-Leuten, nemlich den Joseph Steinert, zu mir, und ließ bitten, ihres Mannes Namen aufzuschreiben. Vielleicht käme derselbe noch dereinst nach. Und weil er nichts um sie wüßte, möchte man demselben bey seiner Ankunfft melden, daß sie nebst ihren dreyen Kindern nach Preussen schon vorangegangen wäre. Das Weib war über die Abwesenheit ihres Mannes gantz betrübt, und wußte sich vor Kummer und Sorgen nirgends zu lassen. Der abgeschickte Joseph Steinert mußte des Mittags zum Essen bleiben. Indeß kam der Führer von dem Trupp, der am 24. Julii hier in Berlin seinen Einzug halten solte, und meldete, daß seine Leute bereits in Spandau angelanget wären. Unter der Mahlzeit kam derselbe unter andern auf einen Mann bey seinem Trupp zu reden, der ihm vielfältig angelegen, er möchte ihm erlauben, voran und nach Berlin zu reysen, weil er glaubte, daß er daselbst seine Frau und Kinder noch antreffen würde. Und da er ihm solches nicht erlauben können, sey er stets hertzlich betrübt gewesen. Man fragte nach dem Namen dieses Mannes, aber der Führer wußte ihn nicht zu nennen. Doch beschrieb er ihn nach seiner Leibes-Gestalt und Ansehen, und man fand, daß es der Martin Steiner seyn müsse. Es ward demnach befohlen, daß der Commissarius, der nach der Mahlzeit seinen Leuten wieder entgegen reiten mußte, sich nach dem Namen des Mannes erkundigte, und ihn hernach herein schickte. Die Frau aber ward durch Joseph Steinert zur Abend-Mahlzeit geladen. Steinert brachte sie des Abends zu Tische. Und sie hatten sich kaum eingestellet, so kam der Mann von dieser Frau an. Man kan unmöglich beschreiben, was für eine ungemeine Freude über den unvermutheten Anblick bey diesen beyden Leuten entstund. Sie hatten sich in Jahr und Tag einander nicht mit Augen gesehen. Zum letztenmale, da sie sich gesprochen, geschahe solches im Gefängniß. Sie hatten gezweiffelt, ob einer den andern würde jemals wieder zu Gesichte bekommen; und jetzo sahen sie sich auf einmal wieder, da sie es am wenigsten vermutheten. Sie stunden von beyden Seiten gantz erstarret, lacheten sich einander an, und doch giengen ihnen auch bald die Augen als Thränen-Quellen über, redeten nicht ein Wort, schlugen die Hände zusammen, huben die Augen gen Himmel, liessen einen Seufftzer nach dem andern

Hause seines Vaters. Der Vater hingegen stund in den Gedancken, als hätte sein Sohn der Saltzburgerin sein Hertz schon eröffnet. Daher fragte er sie: Wie ihr denn sein Sohn gefiele, und ob sie ihn denn wol heyrathen wolte? Weil sie nun davon nichts wußte, so meynete sie, man suchte sie zu äffen. Sie fieng darauf an: Man solte sie nur nicht foppen! zu einer Magd hätte man sie verlanget und zu dem Ende wäre sie seinem Sohne nachgegangen. Wolte man sie nun dazu annehmen, so wolte sie allen Fleiß und Treue beweisen, und ihr Brodt schon verdienen. Foppen aber liesse sie sich nicht. Der Vater aber blieb dabey, daß es sein Ernst wäre, und der Sohn entdeckete ihr auch darauf die wahre Ursache, warum er sie mit nach seines Vaters Hause geführet, nemlich: Er habe ein hertzliches Verlangen, sie zu heyrathen. Das Mädgen sahe ihn darauf an, stund ein klein wenig stille, und sagte endlich: Wenn es denn sein Ernst wäre, daß er sie haben wolte, so wäre sie es auch zufrieden, und so wolte sie ihn halten, wie ihr Auge im Kopffe. Der Sohn reichte ihr hierauf ein Ehe-Pfand: Sie aber griff so fort in den Busen, zog einen Beutel heraus, darinn zweyhundert Ducaten stacken, und sagte: Sie wolte ihm hiemit auch einen Mahl-Schatz geben. Folglich war die Verlobung richtig. Hat man wol nicht Ursache bey solchen Umständen voller Verwunderung auszuruffen: Herr, wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte, und wie unerforschlich deine Wege?

§. 12.

Eine junge Saltzburgerin wird entführet.

Eine andere junge Dirne ward in Naumburg entführet. Alle ihre Landes-Leute waren ihrentwegen besorget, und nannten sie höchst unglücklich. Aber es hat sich nach der Zeit gewiesen, daß GOtt ihr Schild gewesen, und ihr kein Unfall begegnen mögen. Sie hieß **Eva Rottenbergerin**, und war aus dem Saalfelder- oder Lichtenberger-Gerichte. Ihr Vater, **Wolffgang Rottenberger**, ein sechtzigjähriger Zimmermann, und ihre Mutter gleiches Alters waren nebst ihren drey Geschwistern schon nach Preussen vorangegangen. Sie aber war der Ursulä Hertzogin von der Herrschafft in Neustadt zur Pflege anvertrauet. Als ihre Eltern auszogen, wolte man sie nicht fortlassen. Denn sie stund bey einem Papistischen Bauer in Diensten. Dieser wolte sie ihres Dienstes nicht entlassen, sondern suchete sie stets zu bereden, daß sie von der Evangelischen Religion abstehen, und Papistisch werden möchte. Und weil er keine Kinder hatte, so versprach er sie an Kindes statt anzunehmen, und ihr alle das Seinige zu vermachen. Aber alle solche Vorstellungen wolten nichts bey ihr fruchten. Sie achtete das Ewige, welches sie künfftig zu erwarten, höher, als alle zeitliche Glückseeligkeit. Als sie nun auf ihrer Pilgrimschafft nach Naumburg kam, fand sich daselbst ein Marcktschreyer aus Leipzig, Namens **Johann Georg Michael Teutscher**, der sie mit sich nach Leipzig führete. So bald solches bekannt wurde, schrieb man deßhalb an den Magistrat in Leipzig, und

rieff

image
not
available

image

not

available

§. 3.

Man suchet zu verhindern, daß die Zurückgebliebenen von den Emigrirten nicht die geringste Nachricht erhalten mögen.

So bald die grosse Austreibung geschehen, ließ man diß die vornehmste Sorge seyn, daß die zurückgebliebenen von den Emigrirten nicht die geringste Nachricht erhalten möchten. Man hielt alle Pässe auf das genaueste besetzt, und verwahrete so gar die allerungebahntesten Wege, daß niemand ins Land kommen, und von den Emigranten Nachricht zurückbringen könnte. Alle Reysende wurden von den Einwohnern gewarnet, sich vor Neben-Wegen zu hüten, weil man diejenigen, die sich auf denselben betreffen liessen, Vogelfrey gemacht hätte. Würde man Briefschafften bey diesem und jenem antreffen, so solte er gefänglich eingezogen, und ihm der Proceß gemacht werden. Den Boten und Briefträgern aus dem Gebürge war befohlen, alle Briefe den Pflegern und Dechanten einzuliefern. Folglich suchte man alle Gelegenheit abzuschneiden, von dem Zustande der Ausgezogenen Gewißheit zu erhalten. Kein Mensch konnte demnach weder aus- noch einkommen, er mußte sich denn alles auf das genaueste, und bis aufs Hembde, durchsuchen lassen. So giengs dem Simon Lerchner, der von Geburt ein Saltzburger ist, aber an die drey Jahr in Regenspurg in der Ziegel Scheure gearbeitet hat. Dieser war in gewissen Angelegenheiten in Berchtholsgaden gewesen. Da er nun am 11. Febr. 1733. nebst noch zwey andern Reyse-Gefährten wieder nach Regenspurg zurück kehren wolte, mußte er durch Saltzburg reysen. Sie mußten sich aber ihre Kleider und an allen Orten durchsuchen lassen bis aufs blosse Hembde, ehe man sie durchließ. Die Anna Rapbacherin kan dasselbe mit ihrem Exempel gleichfalls bestärcken. Sie ist des Urban Schörckhofers, eines Ackermanns von Kochel unter dem Pfleg-Gericht Golling, Ehefrau. Diese kam mit den Dürnbergern nach Regenspurg. Sie gieng aber wieder zurück ihren Mann abzuholen. Ohngeachtet nun ihr Mann bey dem Papistischen Glauben zu bleiben zweymal schweren müssen; so war sie doch so glücklich, daß er sich überreden ließ, mit ihr zu gehen. Auf ihrer Hinreyse aber ward sie bald auf der Gräntze angehalten, und nicht eher durchgelassen, bis man sie bis aufs Hembde visitiret hatte. Folglich bemühete man sich aufs äusserste, zu hindern, daß die Wahrheit von den beglückten Umständen der Emigrirten im Lande nicht offenbar würde.

§. 4.

Man sprenget dagegen allerley Unwahrheiten von den Emigrirten aus.

Dagegen aber sprengete man allenthalben die grössesten Unwahrheiten von ihnen aus, um dadurch alle andere von der Nachfolge abzuschrecken. Man muß erstaunen, wenn man erfähret, was für Lügen und Lästerungen man von den Umständen der Emigrirten auspofaunet hat. Es hieß: Die Pferde fielen ihnen unterweges vor den Wagen um: Auf den Evangelischen Gräntzen würden ihnen dieselben nebst dem Gelde, was sie bey sich hätten, abgenommen: Die

Kin-

image
not
available

sen wieder zurück gekommen; man habe sie aber bey ihrer Ankunfft in Saltzburg gefänglich eingezogen. Diese könnten das Elend ihrer zurückgelassenen Landes-Leute in Preussen nicht genug beschreiben. Der König von Preussen hätte ihnen ein unbewohntes Land eingegeben: Sie müßten sich kümmerlich behelffen und umkommen: Und man liesse keinen eintzigen Menschen wiederum zurück reysen, damit ja der schlechte Zustand der Emigrirten in dem Saltzburgischen nicht bekannt gemacht würde (*). Ob man nun gleich sehr genaue Aufsicht auf sie hielte, so hätte sichs dennoch zugetragen, daß sich ihrer zwey heimlich davon gemacht. Man habe ihnen aber sogleich nachgesetzet, und sie würcklich eingeholet, da man ihnen denn die Zunge aus dem Halse geschnitten, damit ja der elende Zustand der Saltzburger in Preussen verschwiegen bleiben, und von ihnen nicht beschrieben werden möchte. Diese entsetzliche Unwarheit gieng im Monat November 1732. im gantzen Lande herum; und obgedachter **Veit Durchholzer** ließ sich dieselbe mehr, als an einem Orte erzehlen. In der Stadt Saltzburg selbst aber erfuhr er bey seiner Durchreyse von einem Soldaten, daß es zwey Christen-Sclaven aus der Türckey wären, die man in Verhafft genommen. Ja was noch mehr? Es ist in dem gantzen Ertz-Stifft Saltzburg bekannt, daß der Schmied von Hittau, **Stulebmer**, derjenige ist, der das gantze Emigrations-Werck in den Gang gebracht. Denn hätte dieser **Hans Lerchnern** nicht zur Beständigkeit im Glauben aufgemuntert; so würde die Sache nimmermehr so zum Ausbruch gekommen seyn, als nunmehro würcklich geschehen. Daher bemühet man sich aufs äusserste, die noch im Lande sich aufhaltenden Protestantischen Saltzburger zu überreden, daß selbst dieses Schmieds Tochter aus Preussen wieder zurück gekommen sey. Man schwatzet den Leuten vor: Es sey dieselbe schon würcklich in Augspurg, und zwar so zerlumpet, daß sie keinen guten Faden am Leibe hätte. Jetzt sey sie im Prälaten-Closter bey St. Ulrich, und lasse sich in der Papistischen Religion unterrichten. Diese habe erzehlet, das die Leute eines theils in Preussen gut angelanget, und auf der Reyse von den Evangelischen aller Orten sehr viel gutes genossen; aber in Preussen habe ihnen der König alle die Mittel, die sie mit hinein gebracht, abnehmen lassen. Dadurch sähen sie sich in solche Noth gesetzet, daß sie die Hände über den Kopff zusammen schlügen, und nichts mehr wünscheten, als wieder in ihrem vorigen Vaterlande zu seyn. Entsetzliche Lästerungen und Unwahrheiten, die der Teufel selbst nicht ärger erdencken können! Es hat

(*) Wie mögen doch diese der Zungen beraubte Leute diese Erzehlung wol angestellet haben? Sie haben ja nicht reden, und obige Worte nicht vorbringen können. Oder haben sie es etwa aufgeschrieben? das ist auch nicht zu glauben. Denn man würde solches vermuthet, und sie folglich nicht aus dem Lande gelassen haben. So muß die Unwahrheit sich selbst widersprechen, und die Weisheit lügenhaffter Menschen zur Narrheit werden!

image
not
available

mehr würdig sey, als die heilige Mutter GOttes Maria. Denn, sagen sie, dieser ist von GOtt die Regierung und Herrschafft im Himmel und auf Erden übergeben. GOtt der Vater ist nun ein alter abgelebter Mann, und höret nicht mehr. GOtt der Sohn siehet auch nichts mehr. Und der Heil. Geist weiß nicht, was vorgehet. Darum regieret die Mutter GOttes jetzund alles. Diese und dergleichen Gotteslästerliche Lehren mehr, deren man bereits oben erwehnet, da von den Buß-Predigern besonders gehandelt worden, suchte man den Leuten bey aller Gelegenheit einzuschärffen.

§. 6.

Die Saltzburgischen Geistlichen sparen auch keinen Fleiß.

Die Saltzburgischen Pfaffen und Lehrer schlieffen dabey auch nicht. Diese bemüheten sich gleichfalls ihre Zuhörer von der Wahrheit abzubringen, und sie von den Papistischen Irrthümern zu überführen, daß es himmlische Wahrheiten wären. Diß geschahe bey aller Gelegenheit, insonderheit aber in den Kinder-Lehren. Einsmals fieng ein Pfaffe, der Kinder Lehre hielt, und den Zuhörern die Lehre von der Anruffung der Heiligen deutlich beybringen wolte, an, mit vollem Halse auszuruffen: Meine geliebten Zuhörer! gebet wol acht! diese Lehre ist eine von den allerwichtigsten. Nicht alle können es begreiffen, wie es zugehe, daß die Heiligen, wenn wir erhöret werden wollen, für uns Fürsprecher seyn müssen. Ich wills euch durch ein Gleichniß gantz deutlich machen: Betrachtet einen Baum. Hat ein Baum keine Aeste, so kan kein Mensch auf den Baum steigen. Wiederum ist ein Baum ohne Crone, so ist er unansehnlich. Sehet! Christus ist ein Baum ohne Aeste. Stehen aber seine Heiligen um ihn her, so ist er ein ausgebreiteter und mit lauter grünen Aesten gezierter Baum. Diese Aeste müsset ihr ergreiffen, und euch daran hängen, sonst könnet ihr weder zu GOtt noch Christo kommen (*). Insonderheit

(*) Unter den allerersten Emigranten, die zu uns gekommen, waren schon viele, die eben dieses aussagten. Sie bezeugeten mit Wehmuth ihres Hertzens, daß sie die Lehren ihrer ehemaligen Lehrer nicht ohne Ursache verabscheueten. Denn man habe Christum nur als einen abgeschundenen Baum vorgestellet, und einer Brunnen-Seule, die kein Wasser geben kan, verglichen. Man fragte sie, ob sie denn solche durch Gleichnisse deutlich gemachte Lehren nicht für wahr hielten? Aber sie gaben zur Antwort: Nein, denn dergleichen Lehren, die man in GOttes Wort nicht im geringsten gegründet funde, wären ein rechter Aberglaube. Wir hätten dergleichen Umschweiffe gar nicht nöthig. Es hiesse: Ich bin der HErre dein GOtt, du sollst keine andere Götter haben neben mir. GOtt und Christus brauchen also keine Neben-Aeste um sich, auf welchen man heranklettern müsse. Christus wäre die Thür, durch welche man unangeklopfft hineingehen könne. Denn Joh. 10. hiesse es: Ich bin die Thür: So jemand durch mich eingehet, der wird seelig werden. Und Joh. 14. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben: Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich.

image
not
available

image
not
available

image
not
available

gefunden würde, möchte mans ihm nehmen: Allein alle diese Vorstellungen waren in den Wind geredet. Er mußte die Waaren verlassen, und mit seinem Gefährten seine Strasse gehen. Beyde kamen am 4. October mit vielen Wehklagen nach Saltzburg zurück. Sie mußten bis zum 7. besagten Monats warten, ehe sie ihre Bittschrifft eingeben konnten. Indeß stunden die armen Leute in Unkosten und Ungewißheit, ob sie jemals von dem Ihrigen etwas wiederbekommen würden, oder nicht.

§. 8.

Man ließ auch die Todten derer nicht begraben, die des Evangelii wegen einigermassen verdächtig waren.

Ferner so ließ man auch die Todten nicht begraben, wenn sie wegen der Wahrheit des Evangelii in Verdacht gewesen. Hans Deutel aus dem Zillersthal, welcher zu Marckt-Zeiten in Saltzburg Brandtewein zu verkauffen pfleget, hatte davon in der Gastein bey seiner Durchreyse ein Exempel gesehen. Es war daselbst ein Evangelischer Bauer verstorben, welchen die Papisten durchaus nicht auf den Gottes-Acker wolten begraben wissen. Sie warffen den blossen Cörper aufs freye Feld, und liessen ihn liegen. Doch kamen die Freunde des Verstorbenen des Nachts heimlich, und scharreten ihn auf dem Felde ein, daß er nur nicht jederman zum Scheusal liegen, und von den Hunden nicht zerrissen werden möchte.

§. 9.

Man zwingt ihnen den Eyd ab.

Und endlich legte man auch bey dieser wunderbaren Bekehrung einem jeglichen, der des Lutherthums wegen verdächtig war, den schon offt erwehnten Eyd vor, den sie abschweren solten. Diß thaten die Buß-Prediger, welche, wie gedacht, in dem gantzen Lande von Haus zu Hause herumgiengen, und sich die Sache äusserst angelegen seyn liessen. Erst unterrichteten sie die Leute von obgedachten Greueln und irrigen Lehren des Pabstthums: Hernach vermahneten sie dieselben, der allein seeligmachenden Römischen Kirche, als ihrer getreuen Mutter, getreu zu verbleiben: Und endlich legeten sie ihnen den Eyd vor, den sie abschweren solten. Diejenigen nun, die sich dazu nicht verstehen wolten, wurden sofort von ihnen als Lutherisch eingeschrieben, und mit entsetzlichen Bedrohungen geängstiget, in Meynung, daß sie sich dadurch solten abschrecken lassen. So giengs der Anna Kupbacherin, und der Elisabeth Gasnerin, welche mit den Dürnbergern fort mußten. Diese meldeten sich am 24. December bey unserm Commissario in Regenspurg, und liessen sich als Preussische Unterthanen einschreiben. Sie erzehleten, daß man ihnen den Eyd vorgeleget hätte. Und als sie denselben nicht abschweren wollen, habe man sie sofort als Lutherisch eingeschrieben. Vierzehen Tage nach ihrer Einschreibung aber kam der Scherge aus dem Amt Goldegg, und deutete ihr an, sich aus dem Lande wegzupacken, zuvor aber ins Gericht zu kommen, und einen Paß abzuholen. Diß

geschahe

image
not
available

„ botenem Briefwechsel, von Aufredung und Verhetzung der einfältig-gut-
„ catholischen Unterthanen, und von allem andern frevelhafften Beginnen sich
„ enthalten solten. Dahingegen aber solten sie auch alle mit einander aller
„ Wohlthaten theilhafftig gemacht werden, die ihnen im Westphälischen
„ Frieden vorbehalten. Und man würde sie wider alles Unrecht schützen. „
Hieraus siehet man einmal, daß nach der grossen Austreibung die Evangelischen sich dennoch allenthalben wieder hervorgethan, und sich durch nichts abschrecken lassen. Hiernächst aber erkennet man daraus, mit was für Bitterkeit man die guten Leute bey dem Ertz-Bischoffe müsse angeschwärtzet haben. Ihre Zusammenkünffte, darinnen nichts anders vorgehet, als daß sie untereinander GOtt dienen, beten, lesen und singen, nennet man Rottirungen, und will dieselben schlechterdings untersaget wissen. Diß waren unmögliche Dinge, die man von ihnen forderte. Solten die Zusammenkünffte wegfallen, so fiel ihre gantze Erbauung und ihr Evangelischer GOttes-Dienst übern Hauffen. Die meisten konnten ja nicht lesen, und diejenigen, die dazu geschickt waren, andern etwas vorzulesen hatte man ja schon vorher aus allen Winckeln hervor gesuchet, und sie aus dem Lande verjaget. Findet sich nun noch ein und der andere, der des Lesens kundig ist, so müssen sie ja nothwendig bey demselben zusammen kommen, und demselben zuhören. Wo nicht, so bleibet die verstattete privat-Andacht, die ein jeder für sich in seinem Hause mit seinem Haus-Gesinde allein abzuwarten hat, ein non ens und eine wahre Unmöglichkeit. Ubrigens aber ist diese Verordnung so eingerichtet, daß sie den Emigrirenden so wol, als den Emigrirten gar sehr hätte können zu statten kommen, wenn sie nur vollzogen wäre. Aber oberwehnte Gewaltthätigkeiten, die man gleich nach dieser Verordnung hie und da ausgeübet, zeigen gerade das Gegentheil. Zwar im Monat November kam abermal ein Entwurff von einem geänderten Saltzburgischen Emigrations-Patent zum Vorschein: Aber es war von der obgedachten Verordnung gar wenig unterschieden. Der vornehmste Punct, welcher in demselben geändert war, ist dieser: Daß insonderheit niemanden, der nicht freywillig und ohne mindesten Zwang vor Ablauff dreyer Jahre auszuziehen sich bereits erkläret, der Auszug vor Verfliessung dreyer Jahre angetragen werden solle. Und denen, die noch vor dem bestimmten Abzugs-Termin auszuziehen verlangeten, wolte man durch Sperrung der Päſſe daran im geringsten nicht hinderlich seyn. Sonst aber sind in demselben so viel harte Ausdrückungen und ungegründete Beschuldigungen wider die Saltzburgischen Protestanten enthalten, daß man nichts weniger drinnen findet, als die verhoffte Ersetzung desjenigen, was bis dahin Reichs-Satzungs-widriges gegen dieselben vorgenommen war. Es ward dieses neueste geänderte Emigrations-Patent unserm Gesandten in Regenspurg dem Herrn von Danckelmann, zum Durchlesen überreichet, und kan sub Num XIV. von Wort zu Wort nachgelesen werden. §. 11.

gleichen Bücher so wenig öffentlich, als heimlich hineinzubringen. Es war dasselbe unterm 28. Januarii 1733. abgefasset, und ist sub Num XV. von Wort zu Wort nachzulesen. Der Innhalt dieses Befehls war kürtzlich dieser: Einige Buchführer und Handels-Leute hätten zu allen Zeiten verführische und Landesverbotene uncatholische Bücher zum äussersten Verderben der Unterthanen ins Land gebracht, wodurch die allgemeine Wohlfarth, Ruhe und Sicherheit gestöhret worden. Dergleichen Landschädliche, Friedenstöhrerische, aufhetzende und verführische Bücher aber wären durch den Westphälischen Friedens-Schluß ausdrücklich verboten. Daher würde krafft dieses mit Vorwissen und Willen des Ertz-Bischoffes jederman untersaget, kein uncatholisches Buch mehr ins Land zu bringen, widrigenfalls solten alle solche Schrifften nebst Pferde und Wagen verfallen seyn, und die Ubertretere solten noch dazu mit der Schärffsten Straffe angesehen werden. Diß Patent hatte die Hof-Raths-Versammlung im Namen des Ertz-Bischofes verfertiget. Und diese kluge Herren nennen die Evangelischen Bücher in demselben Landsverbotene Landsschädliche, Friedenstöhrerische, aufhetzende und verführische Bücher. Eine unerhörte Unverschämtheit! In welchen Evangelischen Büchern, sie mögen von den Gottesgelehrten der Lutherischen oder der Reformirten Kirche geschrieben seyn, findet man denn solche Lehr-Sätze, die Aufruhr und Aufhetzung im Munde führen? Sind wol einige Schrifften zu nennen, in welchen die Menschen vielfältiger zum Gehorsam und Unterthänigkeit gegen ihre Obrigkeit angewiesen werden, als eben in den Evangelischen Büchern? Diß kan ja den Papisten selbst nicht unbekandt seyn. Und dennoch müssen sie Landsschädliche, Friedensstöhrische und aufrührische Bücher heissen. Daß man sie im Lande verboten hat, ist schlimm genug, und zeuget von der schlechten Sache, welche die Papisten haben. In welchem Evangelischen Lande findet man ein öffentliches Verbot gegen die Papistischen Bücher? Man findet sie häuffig in unsern Landen, und niemanden ist verwehret, dieselben zu kauffen und zu lesen. Denn man hat nicht Ursache zu besorgen, daß sich jemand durch dieselben werde verführen lassen. Daß man aber vorgibt, es sey schon in dem Westphälischen Friedens-Schlusse verboten, Evangelische Bücher in ein Papistisch Land zu bringen, ist so einfältig, als es falsch ist. Man findet keinen Buchstaben davon in demselben. Und es brauchts auch nicht, daß deßwegen etwas geordnet würde. Denn wer seiner Meynung gewiß, und von der Wahrheit überzeuget ist, der wird sich durch kein Buch verführen lassen. Bey so bewandten Umständen nun hält man jetzt alle PäsFe und Gräntz-Oerter mehr verwahret, als sonst jemals geschehen. Die guten Leute sind gantz eingesperret, und man lässet niemanden weder aus noch ein. Und diß verursachet ihnen das grössest Hertzeleyd. Sie wissen selbst nicht, woran sie sind, und kön-

image
not
available

image
not
available

Knappschafft zusammen ruffen, vernahm sie über gewisse Glaubens-Puncte, und untersagte ihnen die Zusammenkünffte. Die Pfleger und Beamten giengen auch weiter, als mans ihnen geheissen hatte, und übeten allerhand Gewaltthätigkeiten aus. Doch man schickte einige Berg-Knappen nach Regenspurg, und ließ daselbst den Evangelischen Herren Gesandten ein Memorial übergeben. Es ist dasselbe zwar in einer einfältigen Schreib-Art abgefasset: Aber es hält doch ein und andere besondere Umstände in sich. Daher man es hier billig mit einrücket. Es lautet von Wort zu Wort also:

An den Hoch-Edelgebohrnen Wohlvornehmen Reichs-Rath in Regenspurg.

Wir demüthige und gehorsame Berg-Beamte und Berg-Arbeiter am Türnberg befehlen uns GOtt und den Hochgnädigen Herren, man wolle unser in Gnaden gedencken, wir wollen solches bey GOtt mit unserm demüthigen Gebet mit unsern höchstbedrängten Hertzen in keine Vergessenheit stellen, wenn man uns mit Hülffe und Rath entgegen kommen würde, dieweil wir uns selbst nicht helffen oder rathen können. Daher wollen wir anzeigen, GOtt sey Danck und Lob gesagt, es ist unsere höchst obliegende Sache des Glaubens und Religion halber vorbey gegangen, dieweil wir beschlossen haben, unserm gnädigsten Landes-Fürsten und Ertz-Bischoff zu Saltzburg in einem Memorial zu übergeben, und sind von uns vier Männer nach Saltzburg gangen, Willens solches unserm gnädigsten Herrn zu übergeben. So hat man bey dem Fürsten selber nicht können vorkommen, so hat man uns gerathen, solchen dem Gnädigen Herrn Hof-Cantzler zu übergeben, sind auch bey dem Hof-Cantzler mündlich angehöret worden, und uns versprochen, er wolle selbst das Memorial dem Ertz-Bischoff übergeben, und hat solches mit uns geredet, es sey gantz recht, dieweil wir uns öffentlich erklären, und solches Vorhabens seynd, die Augspurgische Confession anzunehmen, und des Westphälischen Friedens-Schlusses zu geniessen, und zu verträsten, darzu haben sich bekannt siebenhundert und etliche funfftzig Seelen, deß sind Zeugen Frantz Rhämbl, Schin- und Bergmeister, Tobias Pan, Wasserknecht, Hanß Rhämbl Hauttmann, Mathias Gruber, Wahrschlager, Georg Morndt und Michael Häimb, Eisenwürcher, und weiter geredt, es wird mit nächsten Commission auf den Dürnberg kommen, und solches ist geschehen den 8. August, da hat man erstlich das samentliche Berg-Amt mit der Knabschafft beruffen, daß sie sich daselbst bekennen, und ob sie auch wissen, daß ein Memorial ist eingegeben worden, denn man solches bekant. Ferners hat man uns vernomen in gewissen Glaubens-Puncten, und was die

Ca-

image
not
available

image
not
available

§. 7.

Wie man die endlich emigrirte Dürnberger in Regenspurg aufgenommen.

Am 29. November hielten sie demnach zu Schiffe ihren Abzug. Der Holländische Gesandte schickte ihnen seinen Secretarium bis nach Passau entgegen. Und endlich kamen sie theils am 13. theils am 14. December in Regenspurg glücklich an. Ihre Anzahl erstreckte sich auf etliche hundert und etliche siebentzig Köpffe. Sie wurden den Einwohnern der Stadt in die Häuser geleget, und von denselben allenthalben mit ungemeiner Liebe aufgenommen. Man wartete nicht erst, bis sie in die Stadt kamen; sondern man laurete schon vor den Thoren auf, nahm die Leute von den Wagen herunter, und führete sie mit sich ins Haus. Ein jeder erzeigete seinen Gästen alle Güte, und bewirthete dieselben aufs beste. Die Einwohner liessen sich gar verlauten, sie wolten dieser Leute nicht überdrüssig werden, wenn sie auch den gantzen Winter bey ihnen blieben. Mit einem Worte, man ließ es ihnen in Regenspurg weder an leiblicher, noch geistlicher Verpflegung fehlen. Sie wurden auch reichlich beschencket. Der Holländische Gesandte ließ einer jeden Familie einen Gulden reichen. Und aus Augspurg war von dem Herrn Senior Urlsperger, und denen Häusern von Rauner, von Schnurbein, und von Hößlin, ein grosser Kasten mit Leinwand, Hembden, Strümpffen, Schuhen, Peltzwerck, ausgefütterten Mützen, Camisölen, Ober-Röcken, und Büchern, wie nicht weniger auch von Herrn Schauern eine gute Quantität seines Balsams geschicket, welches alles in Regenspurg unter die Emigranten vertheilet wurde. Es fand sich auch eine gewisse Summe Geldes aus der privat-Emigrations-Casse ermeldten Senioris dabey, welches den Dürnbergern zu gute kommen solte. Und das Evangelische Corpus bewilligte ihnen zwölffhundert Gulden zum Zehrpfennige; welches vor ihrer Abreyse auch würcklich unter sie ausgetheilet wurde. Zwey gutthätige Hertzen aus Sachsen aber überschickten eine Summe Geldes, dafür man benöthigte Kleider zu ihrer Bedeckung anschaffen möchte. Der eine unter denselben schickte zweyhundert Gulden, und der andere hundert Reichs-Thaler. So liebreich sich aber die Evangelischen gegen diese ihre Glaubens-Brüder bezeugeten, so lieblos und bitter erwiesen sich hingegen die dortigen Papisten. Man hatte alle Mühe, daß man nur die kleinen Kinder verwahrete. Und die Eltern konnten kaum Vorsichtigkeit genug gebrauchen, daß sie ihnen nicht unter den Händen weggerissen wurden. Die dasigen klugen Papisten meyneten, es wäre genug, daß die Alten zum Teufel führen: Die Jungen müsse man noch zu retten suchen, und sie lieber ins Fegefeuer helffen. Und der dasige Dom-Prediger wolte darüber gar von Sinnen kommen, daß er diese ehrlichen Leute in Regenspurg vor Augen sehen mußte. Doch hiervon wird an seinem Orte mit mehrern gehandelt werden. Die Dürnberger blieben in Regenspurg bis auf den 9. Januarii 1733. an welchem Tage sie ihre fernere

bracht. Und eben diese Frau ists, deren bereits oben Erwehnung geschehen, daß sie sich so übel um ihr entrissenes Kind hatte. Diese drey Kinder nun giengen mit den Dürnbergern heimlich davon. Zwar es ist bey den jetzigen Umständen im Saltzburgischen eine wahre Unmöglichkeit ohne Paß fortzukommen. Aber GOtt hat es dennoch so zu dirigiren gewußt, daß diese Kinder glücklich entrunnen. Sie waren alle drey an verschiedenen Orten. Und gleichwol blieb ihr Vorhaben, aus dem Lande zu gehen, unentdecket. Man sperrete sie anfangs, wie gedacht, einige Zeit zusammen in ein Zimmer ein. In demselben beredeten sie sich unter einander, daß sie doch fortgehen, und ihren Eltern nachfolgen wolten. Da sie nun bey ihre Bauren gebracht wurden, geschahe solches dergestalt, daß die beyden Knaben nur eine Viertheil-Stunde von einander, das Mädgen aber eine Stunde weit entfernet wurde. Die Zeit ihres Daseyns nun führete man sie zu unterschiedenen malen zu dem Pfleger in Goldegg. Dieser verlangete von ihnen, daß sie drey Finger aufheben und schweren solten, daß ihre Eltern und alle andern, die emigriret, verdammet wären. Aber sie gaben stets zur Antwort: Na, das ding thun wir nit; nach welcher Antwort man sie allemal erbärmlich mit Schlägen zurichtete. Endlich hörete Irrsteiner von seinem Bauer, daß im Dürnberge auch viel Evangelische wären, die emigriren wolten. Er gieng demnach heimlich davon, und eylete zum Urban Geschwantner. Diese beyde machten sich an den Ort, wo sich das Mädgen aufhielt, holeten dasselbe ab, und giengen darauf mit einander fort. Sie nahmen weite Umwege, und reyseten bey vierzehen Meilen durch das Gebürge, bis sie endlich nach Dürnberg kamen. Geld hatte keiner bey sich, davon er unterweges hätte zehren mögen; folglich mußten sie sich durchbetteln. Fragte man sie zuweilen, wo sie hingiengen? so war ihre Antwort: Sie wolten ihre Anverwandten im Dürnberge besuchen. Und damit kamen sie glücklich durch. Die Dürnberger nahmen sie nun willig auf. Als sie aber nach Saltzburg kamen, wurde bey ihrer Durchreyse alles genau untersuchet. Sie mußten alle mit einander zum dasigen Pfleger kommen, und ihre Pässe vorzeigen. Daher stunden diese Kinder daselbst in grosser Gefahr verrathen zu werden. Doch die Dürnberger liessen dieselben auf dem Schiffe, versteckten sie hinter die Fässer, und bedeckten sie über und über mit Stroh. Und auf diese Weise kamen sie glücklich aus dem Lande. Am 15. April langeten sie nebst den andern, die sich in Regenspurg als Preussische Unterthanen einschreiben lassen, hier in Berlin glücklich an. Sie hielten sich alle drey immer zu einander, und man mußte sich über die Erkänntniß, die dieselben von der Evangelischen Wahrheit hatten, höchlich verwundern. Sie waren in Regenspurg die Zeit ihres Daseyns in etwas unterrichtet; welches ihnen ungemein zu statten kam. Daher wußten sie die ihnen vorgelegten Fragen mit einer solchen Fertigkeit zu beantworten, daß viel hundert erwachsene Evangelische Christen von ihnen beschämet werden möchten. Das heißt

image
not
available

image
not
available

Bibel zu sich, und verbrannte sie nicht. Nachdem man nun diese Execution an seinen Büchern vollzogen; so drohete man ihm nochmals ernstlich, ihn des Landes zu verweisen, und ihn von Weib und Kindern zu verjagen, wo er von der Lutherischen Ketzerey nicht abstehen wolte. Hierdurch ließ er sich anfangs schrecken. Es trat ihm solches gar zu sehr ans Hertz, daß er Weib und Kind verlassen, und allein ins Elend solte. Die Menschen-Furcht und Schwachheit des Fleisches nahm demnach dermassen bey ihm überhand, daß er die Evangelische Wahrheit abschwur. Diß mußte er in öffentlicher Kirche bey Versammlung des gantzen Volcks thun. Und als solches von ihm geschahe, war kein Mensch in der Kirche, der nicht die bittersten Thränen dabey vergoß. Diß geschahe am 21. Sept. im Jahr 1731. So bald aber dasselbe geschehen, hatte er weder Tag noch Nacht Ruhe. Er verspürete eine solche Gewissens-Angst, daß er lieber Weib und Kind, und alles verlassen wolte, als den ihm abgezwungenen Eyd halten, und in offenbarer Heucheley länger beharren. Daher fassete er den Schluß davon zu ziehen, und sein Weib und Kinder mitzunehmen. Doch verstrich noch ein gantz Jahr darüber, ehe er das Land räumen konnte. Sein Weib wolte in sein Vorhaben nicht erst willigen, und machte sich viele Sorgen und Bekümmerniß, wie sie mit ihren sieben Kindern durch die Welt kommen würden. Doch endlich gab sie auch ihren Willen drein, daß sie mit ihm ziehen wolte. Er setzte demnach alles zuvor mit seinem Gute in Richtigkeit. Und als solches gesehen, schickte er sein Weib zum Pfleger, daß sie sich einen Paß erbitten möchte. Er aber eylete nebst fünff Kindern voraus, und bestellete sein Weib und die beyden übrigen Kinder auf eine gewisse Wiese, woselbst er ihrer warten, und sie ihn wieder finden würde. Der Pfleger wolte ihr anfänglich durchaus keinen Paß ertheilen. Endlich wies er sie an den Pfarrer, um einen Schein zu holen, ob es mit dessen Genehmhaltung geschehen könnte. Der Pfarrer verwunderte sich über den von Grubern gefaßten Entschluß eben nicht sehr. Denn er hatte solches längst vermuthet. Er redete dessen Weib auch gleich mit folgenden Worten an: Habe ich nicht lange gesagt, daß es zum Teufel gienge? Doch that er noch einen Versuch, ob nicht die Frau dahin zu bewegen, daß sie allein zurück bliebe. Aber sie wolte sich zur Papistischen Religion durchaus nicht bequemen. Sie erhielt auch endlich für sich, ihren Mann und sieben Kinder durch ihr vieles bitten und flehen, nachdem der Pfarrer vorher die Erlaubniß dazu gegeben, von dem Pfleger folgenden Paß: „ Demnach Fürweiser diß, Hans Gruber, so ein Fürstl. Gurgscher Urbars- und Land-Gerichts-Unterthan allda gewesen, und aus seinen Ursachen sein Glück ferner zu erlangen: hat er seine innen gehabte Hueben mit Grund Obrigkeitlichen Consens einem andern übergeben, und alle Richtigkeit gestellet. Daher er samt seinem Weibe Magdalena, dann sieben Kindern, als drey Buben, und vier Mädlein, nacher Klein-Amberg (allwo sie einen Befreundten, und

solcher

Wort zu Wort mitgetheilet zu werden. Es lautet von Wort zu Wort also: Nun du barmhertziger Heyland! auf deinen mir längst ertheilten Befehl, dem ich mich in meiner Tauffe habe verpflichtet gemacht, und um deiner Ehre und Lehre willen das liebe Creutz aufgefasset habe, indem ich von den boshafftigen Feinden deines seeligmachenden Worts bin verjaget und ins Elend vertrieben worden. So stehe mir nun bey in dieser meiner Noth, und beschere mir fromme Mit-Christen, die sich meiner mildiglich annehmen. Stärcke in mir den Glauben und das Vertrauen auf dich, und laß mich alles Zeitliche williglich vergessen, und standhafft in den Wind schlagen. O HErr JEsu der du selber ein armer Exulant gewesen, und allerley Verfolgung ausgestanden hast, laß dirs nicht verdriessen noch auf diese Zeit und mit mir hülfflosen Exulanten herum zu ziehen, und mein getreuer Gefährte zu seyn. JEsus mein JEsus! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, O GOtt! allezeit meines Hertzens Trost und mein Theil. JEsus mein JEsus! bin ich allein, so bist du mit deinem gantzen Heer der himmlischen Frohn-Geister bey mir. JEsus mein JEsus! bin ich verlassen, so hältest du dich unaufhörlich bey mir. JEsus mein JEsus! bin ich von einem Orte vertrieben, so hast du doch sehr viel andere Oerter in der Welt, da du deinen gläubigen Nachfolgern kanst eine Wohnung verschaffen. JEsus mein JEsus! bin ich arm, so hast du alle himmlische Güter in deiner Hand. JEsus mein JEsus! habe ich keine Nahrung, so bist du der allerreichste und vorsichtigste Haus-Vater, der die Seinen am besten zu versorgen weiß. JEsus mein JEsus! weiß ich weder aus noch ein, so hast du schon vor aller Ewigkeit für mich gesorget, und auf solche deine fleissige Fürsorge verlasse ich mich allezeit. Amen, HErr JEsu, Amen.

Das

Das dreyzehende Capitel.

Mit was für Augen die Papisten das Saltzburgische Emigrations-Werck ansehen.

§. 1.

Die Emigration der Saltzburger ist den Papisten ein Dorn im Auge.

MAn kan leicht erachten, daß der Abfall so vieler tausend Menschen in einem eintzigen kleinen Papistischen Lande dem Pabstthum ungemein schmertzen, und eine sehr odieuse Sache seyn müsse. Die Sache ist gar zu offenbar, und machet in der gantzen Welt ein Aufsehen. Viele tausend Menschen in andern Ländern sehen auf, darum daß sich ihre Erlösung nahet. Man zweifelt nicht, daß in Steyermarck, Cärnthen und den Oesterreichischen Landen ebenfalls eine grosse Bewegung entstehen dürffte, wann die daselbst befindliche Evangelisch-gesinnete sich eines freyen und ungehinderten Reichs-Friedens-Schluß-mässigen Auszugs versichern könnten. Der Päbstliche Stuhl stehet demnach gar in Gefahr, gestürtzet zu werden, und alles Ansehen zu verlieren. Diß muß ja wol schmertzen. Folglich mag man sich leicht die Rechnung machen, wie verhaßt diese Sache in den Augen eyfriger Papisten seyn müsse. Man bemühet sich demnach auf alle Weise, die wackelnde Crone des Pabstes wieder zu befestigen. Daher suchet man den Abfall der Saltzburger verdächtig zu machen, und andere Menschen von der Nachfolge abzuschrecken. Mit was für Thorheit und Unvernunfft aber alle diese Bemühungen verknüpffet sind, ist nicht mit Worten zu beschreiben. In gegenwärtigem Capitel wird man einen kurtzen Abriß davon machen.

§. 2.

Man bringet offenbare Unwahrheiten von ihnen aus.

Will man Papistischer Seits den Auszug der Saltzburger verdächtig machen, und andere von der Nachfolge abschrecken; so bemühet man sich die Emigranten als die verkehrtesten und boßhafftigsten Menschen unter der Sonnen zu beschreiben. Man muß erstaunen, wenn man die Lügen und Lästerungen der Papisten von diesen Leuten überdencket. Gleich Anfangs beschrieb man diese Leute als Menschen, die nicht werth wären, daß man sie Christen nennete, und suchte sie dadurch bey jederman so verhaßt zu machen, daß sich ihrer niemand annehmen möchte. Es hieß: Sie wären von der Evangelischen Religion bereits wieder abgefallen, sie glaubten nicht an den Sohn GOttes, sie wären we- der

der Lutherisch noch Reformirt, und wären gar keine Christen. Und mit solchen Lästerungen hat man sie bis in Preussen verfolget. Man erfuhr mit Entsetzen, was die Ubelgesinneten von den in Preussen angelangten Emigranten für ein falsches Gerüchte ihrer Religion wegen zu Wien ausgebreitet hatten. Und man wolte in Augspurg Papistischer Seits dasselbe gar in die öffentlichen Zeitungen setzen lassen. Der Evangelische Censor hatte zwar solche Unwahrheit ausgestrichen und zu drucken verboten, es waren aber schon einige Exemplaria davon würcklich in der Bürger Hände kommen, und also nicht mehr zu verhindern, daß solches nicht dennoch hin und wieder bekandt worden. Man sahe nemlich in dem Articul von Wien unterm 8. October 1732. folgende handgreifliche Unwahrheit und Lästerungen angeführet; „Von den Emigranten „ und in Preussen aufgenommenen Saltzburgern gehet dermalen die Rede, „ als ob man bey Examinirung deren befunden habe, daß selbe weder Luthe„ risch, noch Reformirt, sondern eine gantz andere verwirrte Secte, Lehre und „ Glauben hätten. Und als man hierauf ihnen sowol den Lutherischen, als „ Calvinischen Glauben expliciret, und sie ermahnet, einen aus solchen zweyen „ zu erwehlen und anzunehmen hätten sie sich dazu auf keine Weise verstehen, „ sondern alles Zureden der Pastoren und scharffer Obrigkeitlichen Bedro„ hung, und sogar erfolgten Arrests ohngeachtet, lieber bey ihrem neuen, als „ ihrer Meynung nach dem rechten und besten Glauben verbleiben wollen. „ Wie viel Grund diese entsetzliche Unwahrheiten haben, wird man leicht beurtheilen können, wenn man ins siebende Capitel zurück siehet, allwo von der Religion der Saltzburger ausführlich gehandelt worden.

§. 3.

Man will sie mit gantzer Macht zu Rebellen machen.

Eine nicht weniger gefährliche Auflage, dadurch man diese Leute verdächtig und verhaßt zu machen gesuchet, ist es, wenn man sie durchaus einer Rebellion und Empörung beschuldiget. Es heißt: Sie sind Rebellen, und haben sich wider ihre Obrigkeit empöret. Und wie beweiset man dieses? Mit lauter solchen Gründen, die alle von sich selbst wegfallen, so bald man dieselben nur höret. Bald hieß es: Sie hätten dem Befehl der Obrigkeit nicht nachleben wollen; bald solten sie ihre Obrigkeit zu verklagen gesuchet haben; bald hatten sie die Waffen ergriffen; bald solten sie das Schloß Saltzburg, bald das Zeughaus in Werffen erbrochen haben; bald beschuldigte man sie, daß sie übel von der Obrigkeit gesprochen hätten; bald hatten sie ihren Papistischen Nachbaren mit Feuer und Schwerdt gedrohet; und was für Dinge man ihnen sonst noch Schuld gab. Lauter solche Beschuldigungen, die nicht den geringsten Schein der Wahrheit haben! Man muß doch dieselben etwas umständlicher betrachten. Die Saltzburgischen Emigranten haben den Befehlen der Obrigkeit nicht nachleben wollen. Und was sind das für

Be-

Befehle, denen sie nicht nachgekommen? Sinds Befehle, die auf weltliche Dinge gehen? Haben sie etwa den Schoß nicht abtragen wollen? Diß kan kein Mensch, auch die Feinde selbst nicht, von unsern Saltzburgern behaupten. Sie haben die Steuer richtig abgetragen, und öffentlich die Erklärung von sich gegeben, daß sie in weltlichen Sachen noch grössern Gehorsam leisten wolten, als vorhin, wenn man ihnen nur ihre Gewissens-Freyheit verstattete. Zwar einige hielten mit dem Abtrag der letzten Steuer in etwas zurück. Denn da man sie ihres Evangelischen Glaubens wegen zum Lande hinaus zu jagen drohete, wolten sie erst abwarten, wie ihre Sache lauffen würde. Jagete man sie fort; so könnte man sich schon an ihrem zurückgelassenen Vermögen erholen. Nachdem aber die Kayserlichen Soldaten einrückten, trieb man die Steuer mit aller Schärffe ein, folglich blieb niemand das allergeringste schuldig. In weltlichen Dingen leisteten sie demnach allen Gehorsam. Und worinn bestund denn ihr Ungehorsam? Sie hielten Zusammenkünffte: Sie beteten, lasen und sungen in denselben: Sie erbaueten sich unter einander: Sie höreten GOttes Wort: Einer unterrichtete den andern in der Evangelischen Lehre. Und diß war den Gegnern ein Schwerdt durchs Hertz. Man verbot ihnen dasselbe bey harter Straffe: Man befahl ihnen in die Papistischen Kirchen zu gehen: Man hieß ihnen die Evangelische Wahrheit wiederum zu verlassen. Aber alles dieses waren Befehle, welche zu ertheilen keine weltliche Obrigkeit befugt ist. Und wann sie es dennoch thut, so heißts: Man muß GOtt mehr gehorchen denn den Menschen. GOtt allein hat sich die Herrschafft über die Gewissen der Menschen vorbehalten. Und selbst in den Reichs-Verträgen wirds niemanden verwehret, von einer Religion zur andern überzutreten. Nur es stehet einem Landes-Herrn frey, ob er solche Leute länger in seinem Lande, als drey Jahre, dulden wolle, oder nicht. Ist dieses letztere, so muß er dieselben Reichs-Gesetzmässig ausziehen lassen. Doch dieses ists noch nicht alles, was man ihnen Schuld giebt. Sie haben auch ihre Obrigkeit zu verklagen gesuchet. Wichtiger Grund, weßhalb man unsere Emigranten wol Rebellen nennen kan! Ists denn verwehrt, bey einem höhern Hülffe und Schutz zu suchen, wenn man unschuldig geplaget, gedrücket und verfolget wird? Man gieng im Saltzburgischen gantz unbarmhertzig mit den Leuten um: Man brachte sie um alles Ihrige: Man schleppete sie in die Gefängnisse: Man drohete ihnen das Leben zu nehmen, sie zu köpffen, zu viertheilen, auf die Galeeren zu schmieden, und was des Dinges mehr war. Wars da unrecht, daß sie in solcher Noth zur höchsten Obrigkeit ihre Zuflucht nahmen, da sie bey der Unter-Obrigkeit keine Hülffe erlangen konnten? Aber die Leute haben doch zun Waffen gegriffen, und ihre neue Religion mit Gewalt einzuführen gesuchet. Wo, in welchem Gerichte, in welcher Stadt, in welchem Marckt Flecken, und in welchem Dorffe ist dieses geschehen? Könnten die Gegner unsern Emigran-

ten dieses erweisen, sie würden darüber mehr Lerm geblasen haben, als würcklich geschehen. In ihre Versammlungen, die sie unter einander hielten, nahmen sie zwar zum theil wol ein Buch mit, aber kein Gewehr. Man hatte ihnen ja die Waffen in den vorigen Jahren etlichemal abgenommen. Und man hat bey den allerwenigsten ein Schieß-Gewehr, welches noch darzu gantz verrostet und unbrauchbar gewesen, angetroffen. Diß haben selbst zwey Officier, die im Saltzburgischen auf Execution gelegen, nicht weit von Regenspurg über einer hohen Tafel öffentlich gestanden. Zwar die Gegner bildeten sich dieses wol von den guten Leuten ein. Deßwegen brachen sie auch allemal des Nachts den Leuten in die Häuser, und holeten dieselben in die Gefängnisse. Aber unsern Emigranten kam solches nie in den Sinn, daß sie sich widersetzen wolten. Sie liessen sich leiten, wie die Lämmer, und giengen zum theil von freyen Stücken zur Obrigkeit, um ins Gefängniß geleget zu werden. Sie wußten auch wohl, daß ihre Sache so gut, als verspielet sey, wenn sie sich auch nur im geringsten widersetzen würden. Folglich hat auch diese Beschuldigung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Man giebt ihnen auch ferner Schuld, daß sie **das Schloß Saltzburg stürmen wollen, und das Zeug-Haus zu Werffen erbrochen.** Aber diß ist überall eine lächerliche Beschuldigung. Das Schloß Saltzburg wird für unüberwindlich gehalten: Und das Zeug-Haus in Werffen mußten sie auch schon unerbrochen lassen. Und doch solten unbewehrte Bauren, die mit viel tausend eyfrigen Papisten umgeben waren, dergleichen zu stürmen und zu erbrechen sich haben einfallen lassen. Welcher vernünfftiger Mensch kan sich einbilden, daß diese Leute sich solcher Gewalt solten bedienet haben? Ists geschehen; so muß es nothwendig damals geschehen seyn, als noch keine Soldaten ins Land gerücket waren. Nun überdencke man einmal die Umstände. Sie waren damals als verscheuchte Tauben, die sich kaum sehen lassen durfften. Sie hieltens mit ihrem Glauben noch heimlich, und durfften sich aus Furcht der Geld- und Leibes-Straffe gegen niemanden bloß geben. Sie wohneten mitten unter den Papisten: Sie waren mit lauter Papisten umgeben: Sie wohneten zwischen mächtigen Nachbaren, die ein solches Unternehmen bald würden unterbrochen haben: Sie konnten von niemanden Hülffe erwarten; und dennoch sollen sie dergleichen offenbare Gewaltthätigkeit ausgeübet haben. Kein Mensch wird sich dieses überreden lassen. Aber **sie haben doch von ihrer Obrigkeit schimpflich geredet?** Es wäre kein Wunder, wenn dieses geschehen wäre. Unschuld thut wehe. Sie hatten in allen billigen Dingen ihrer Obrigkeit den gebührenden Gehorsam geleistet: Man konnte nicht die geringste Frevelthat auf sie bringen: Sie erboten sich noch mehr Unterthänigkeit und Gehorsam zu beweisen, als man vormals von ihnen gefordert hätte; und gleichwol ängstigte, drückte, verfolgete und straffte man solche unschuldige Leute aufs äusserste. Wäre es nicht möglich, daß einem Menschen bey

bey dergleichen Umständen ein unanständiges Wort entfahren könnte? Die Evangelischen Saltzburger sind doch auch Menschen, und können folglich einen Fehltritt begehen. Aber wären sie deßwegen gleich Rebellen? Ein Wort ist noch kein Pfeil. Und wenn es demnach ja geschehen ist, so haben sie vielleicht mit Paulo von und zu ihrer Obrigkeit gesagt: GOtt wird dich schlagen, du getünchte Wand. Sitzest du, und richtest mich nach dem Gesetze, und heissest mich ängstigen, drücken, verfolgen und straffen wider das Gesetz? Vielleicht haben sie nicht gewußt, daß es ihre Obrigkeit wäre, wie Paulus nicht wußte, daß er, da er vor dem Rath zu Jerusalem stund, den Hohenpriester schalt. Doch man hat es noch nicht erwiesen, daß sie von ihrer Obrigkeit übel gesprochen. Unsere Emigranten beweisen vielmehr das Gegentheil. Sie stehen nun nicht mehr unter ihrer vormaligen Obrigkeit: Sie sind nicht mehr in deren Landen: Folglich haben sie sich auch nichts mehr von derselben zu befürchten. Wer würde es ihnen nunmehro wehren, wenn sie auf dieselbe schimpfften und lästerten? Gleichwol aber höret man aus ihrem Munde niemals ein ungestümes Wort, so wenig gegen ihre Obrigkeit als überhaupt gegen ihre Verfolger. Sie wünschen ihnen die Erleuchtung des Heil. Geistes und die ewige Seeligkeit. Ja sie versichern, daß sie stets für dieselben beten, GOtt möchte sie bekehren, und zu einer wahren Erkänntniß bringen. Von ihrem Lands-Fürsten hat man sie niemals anderst, als mit aller Ehrerbietigkeit reden hören, wie solches von vielen Orten, wo sie durchpassiret, und man deßwegen mit ihnen gesprochen, durchgehends bezeuget wird. Und gesetzt, daß es mit dieser Beschuldigung seine Richtigkeit hätte, wären sie deßwegen Rebellen? Es ist sündlich, von der Obrigkeit übel zu sprechen: Aber deßwegen ists noch keine Rebellion zu nennen. Dazu wird noch mehr erfordert. Endlich beschuldiget man sie, daß sie den Papistischen Einwohnern mit Feuer und Schwerdt gedrohet. Aber gesetzt, daß solches geschehen; so stirbt doch von Drohungen niemand, und Drohungen machen noch keine Rebellion aus. Doch das meiste hiervon mag wol ohnedem in Verläumdungen bestehen. Wie viele tausend handgreiffliche Unwahrheiten hat man nicht von den guten Leuten ausgestreuet, die nunmehro, nachdem man sie selbst kennen gelernet, gäntzlich wegfallen? Und unter diesen mag obgedachte Beschuldigung wol mit oben an stehen. Nunmehro urtheile man: Ob unsere Emigranten wol mit der geringsten Wahrscheinlichkeit können Rebellen genannt werden? Was ist ein Rebelle? Ein Rebelle ist nichts anders, als ein Mensch, der die Bürgerlichen Landes-Gesetze seiner Obrigkeit mit einer Widerspenstigkeit übertritt, und noch andere dazu verleitet. Ein solcher Mensch ist ein Rebelle: Denn er entziehet sich und andere Menschen dem schuldigen Gehorsam seines Landes-Herrn. Wer kan aber diß von unsern Emigranten behaupten? Wenn haben sich dieselben den weltlichen Gesetzen ihres Ertz-Bischoffes freventlich widersetzet?

versetzet? Wenn haben sie noch andere dazu aufgehetzet, und also Meuterey angerichtet? Setzet jemand für sich die Bürgerlichen Gesetze seines Ober-Herrn bey Seite, so ist er wol ungehorsam, er kan auch als ein Ungehorsamer bestrafft werden: Aber ein Rebelle ist er nicht, wo er sich anders nicht mit andern zusammen hänget, und Gewalt brauchet. Diß kan aber von keinem eintzigen unter den Emigranten gesaget werden. Alles, was sie gethan haben, ist dieses: Sie haben sich zur Evangelischen Wahrheit bekannt, und haben nicht zur Religion ihres Landes-Herrn wieder zurück treten wollen. Jenes hatte man ihnen verboten: Dieses aber war ihnen geboten. Sie konnten sich nach keinem von beyden richten. Sie konnten die Evangelische Wahrheit nicht wiederum verlassen, und wolten die Papistische Religion nicht wiederum annehmen. Sind sie aber deßwegen Rebellen? So müßten alle Apostel und alle heilige Märtyrer, die das Evangelium Christi verkündigten, und zu der Religion ihrer Heydnischen Landes-Herren nicht zurück treten wolten, die grössesten Rebellen von der Welt gewesen seyn. Und so hätten wir viele tausend Papistische Ertz-Rebellen in unsern Preussischen Landen. Diß sind Sachen, die GOtt und das Gewissen betreffen, nicht aber unter die Bürgerlichen Gesetze eines Landes-Herrn gehören. Beweiset einer demnach in weltlichen Sachen den schuldigen Gehorsam, so mag man ihn nimmermehr einen Rebellen nennen, man mags auch anfangen, wie man will (*).

§. 4.

(*) Mir gefallen die Gedancken unsers Grundgelehrten Herrn Probst Reinbecks, die er in seiner kurtzen Historischen Nachricht von den Saltzburgern von dieser Sache hat, überaus wohl. Er schreibet davon im 29. §. also: Wenn das soll eine Rebellion heissen, daß die Saltzburgische Evangelische nicht zu der Religion ihres Landes-Herrn wieder zurück haben treten wollen, und daß sie Hülffe bey ihren Glaubens-Genossen gesuchet, und deßwegen sich mit einander besprochen haben; so können die Evangelischen Fürsten und Herren in Teutschland die in ihrem Lande wohnende Römisch-Catholische zu Rebellen machen, so offt es ihnen beliebet. Es finden sich in Dero Landen an verschiedenen Orten sehr viele Catholicken, allwo im Jahr 1624. noch keine gewesen sind, und die man also nach Innhalt des Religions-Friedens zu dulden nicht nöthig hätte. Gleichwol werden sie nicht allein gelitten, und mit ausserordentlichen Bürgerlichen Lasten nicht beschweret; sondern es sind ihnen auch an manchen Orten, auch noch in den letzten Jahren, Kirchen-Häuser zu bauen, und ihren öffentlichen GOttes-Dienst darinn zu halten verstattet worden, oder, wo auch dieses letztere nicht geschehen, so hat man doch niemanden verwehret zu Hause für sich selbst, oder mit einigen seiner Glaubens-Verwandten einen stillen GOttes-Dienst zu halten: Am allerwenigsten hat man sie gezwungen, ihre Catholischen Bücher heraus zu geben, und in die Evangelischen Kirchen zu gehen. Das

sind

§. 4.

Fernere Untersuchung dieser Beschuldigung.

Doch den Papisten kostets nicht viel Mühe, jemanden zum Rebellen zu machen. Es darf nur jemand (wie sie sich ausdrücken) mit vollem Halse schreyen: Ich bin Lutherisch! oder er darf nur ungeruffen sich ins Gefängniß stellen, wie Christian Gapp oder Krafft gethan, oder er darff sich nur von freyen Stücken für Evangelisch einschreiben lassen, oder er darf

Xxxx

sind solche kundbare Wahrheiten, daß es selbst dem Pabst zu Rom nicht unbekannt seyn kan. Wenn nun die Evangelischen Potentaten in Teutschland solchen Leuten ihre Catholischen Bücher wegnehmen, jene wegen Hegung derselben um Geld straffen, und diese verbrennen liessen und wenn sie schlechterdings von ihnen verlangten, sie solten den Catholischen Glauben abschweren, und sich zu der Augspurgischen Confession bekennen; wenn man dabey anfienge ihnen hart mitzufahren und einige von ihnen von welchen man etwa glaubte, daß sie die andern zur Beständigkeit in der Römisch-Catholischen Lehre zum meisten anmahnen möchten, ins Gefängniß zu werffen; was würden denn solche Leute wol thun? das was sie nach allem Rechte thun könnten wäre daß sie sich erkläreten sie wolten bey ihrer vorigen Lehre bleiben, daß einige, wenn es nicht öffentlich vergönnet wäre, heimlich zusammen kämen, und sich mit einander beredeten, und daß sie suchten ihre Noth ihren Glaubens-Genossen anderswo kund zu machen um dieselben zu ersuchen, sich durch eine gute Vorsprache ihrer anzunehmen. Aber siehe, auf solche Weise wären nach dem Saltzburgischen Fuß lauter Rebellen da, die sich zusammen rottireten, dem Obrigkeitlichen Befehl nicht gehorsam wären, die wol gar wider die Obrigkeit Gewalt zu gebrauchen gedächten, und die man nun auf das äusserste zu drucken, um Gesundheit, Haab und Güter zu bringen und zu verjagen wol befugt wäre und die es noch als eine grosse Wohlthat ansehen müßten wenn man sie unverwarneter Sache aufheben, nacket und bloß fortschleppen und im kalten Winter zum Lande hinaus führen liesse. Ich frage die Catholicken, ob die Evangelischen wenn sie es so machten, recht thäten, oder nicht? Thäten sie unrecht, so sprechen jene sich selbst das Urtheil und müssen bekennen, daß sie ihr Verfahren weder vor GOtt noch vor der ehrbaren Welt rechtfertigen können. Thäten sie aber recht daran so frage ich weiter, ob denn die Catholicken dafür halten, daß solches recht sey vor GOtt und im Gewissen, oder ob sie glauben, daß solches nur allein nach den Reichs-Gesetzen nicht unrecht wäre. Bejahen sie das erste so geben sie alle ihre Glaubens-Genossen, die bisher unter Evangelischen Herrschafften sind geduldet worden, Preiß. Sagen sie aber, es sey zwar vor GOtt unrecht, aber nach den Reichs-Gesetzen dürffe dergleichen wol geschehen, so geben sie damit zu erkennen, daß sie wider ihr Gewissen

darf nur aus Höfflichkeit ein Ehren-Wort brauchen, so ist er gleich ein Rebelle. Die Sache ist klar, daß es die Papisten mit unsern Emigranten so machen und gemacht haben. In der Bittschrifft, welche die Bauren-Ausschüsse des St. Johannis-Gerichts am 17. November 1731. übergaben, fanden sich diese Ehren-Worte: Es ist uns ein gnädigster Befehl vorgehalten, und zwar wohl verdientermassen: Ferner, unsere gehabte Grobheit reuet uns zwar hertzlich: Allein weilen es geschehen, können nichts thun, als Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden um GOttes willen um Verzeihung zu bitten. Und daß so viel solle geschehen seyn, ist uns selbst höchst zuwider. Diß war eine Höfflichkeit von den Saltzburgern, welche von ihrer Demuth herrührete. Sie sagen: Sie habens zwar wohl verdienet, daß ihnen ein Befehl vorgehalten werde. Aber sie sagen deßwegen nicht, daß sie es mit einer Rebellion verdienet haben. Sie sagen zwar: Unsere Grobheit reuet uns hertzlich. Aber sie sagen deßwegen nicht: Unsere Rebellion reuet uns hertzlich. Sie sagen zwar: Wenn so viel solte geschehen seyn, (als man ihnen nemlich aufbürden wolte) sey es ihnen selbst höchst zuwider. Aber sie sagen damit nicht, daß würcklich so viel geschehen sey, und sie rebelliret hätten. Diß kan ein Kind begreiffen. Wer die Saltzburger selbst kennet, wer mit ihnen umgegangen, wer sich mit ihnen eine Zeitlang hat unterredet, der wird selbst dergleichen Ausdrückungen vielfältig von ihnen gehöret haben, die sie nur pur aus überflüssiger Höfflichkeit und unnöthiger Demuth vorgebracht. Es war fast zum Sprichwort bey ihnen geworden: Wir sind grob, wir bitten um Verzeihung unserer Grobheit; wenn sie um etwas baten, das man ihnen aufschreiben oder auch nur erklären solte. Diß thaten sie gegen geringe Menschen. Wie vielmehr werden sie sich gegen ihren Landes-Herrn gedemüthiget haben, da sie demselben eine Bittschrifft überreichet? Kan es nicht leicht geschehen seyn, daß sie, um denselben auf mildere Gedancken zu bringen, sich mehr Verbrechen aufgebürdet haben, als sie in der That begangen? Doch wir wollen einmal zugeben, daß einige aus dem St. Johannis-Gerichte grob gewesen, und unanständige Worte ausgestossen haben. Sind sie deßwegen Rebellen? Ist Grobheit Rebellion? Und kan man das allen zurechnen und aufmutzen, was in einem eintzigen Gerichte versehen? Und endlich, welche sinds, denen man Pässe als Rebellen mitgegeben? Welche Leute hat man aus dem Lande, und zum theil gar aus dem Römischen Reiche verwiesen? Es sind lauter solche Menschen, die mit ihrem gottseeligen Tugend-Wandel allen andern vorleuchten, und denen die Ehrlichkeit aus den Augen siehet. Stulebmer, Hans Hoyer, Chri-

wissen handeln, und daß sie nur zufrieden sind, wenn sie nach äusserlichen menschlichen Gesetzen nicht in Ansprache kömmen genommen werden.

Christian Krafft oder Gapp, Matthias Bacher, Joseph Piltzegger, Andreas Lindner, Joseph Wagenbühler, und alle andere, so viel man von denen kennen gelernet, die in ihren Pässen als die ärgsten Rebellen abgemahlet waren, haben durch ihr sanfftmüthiges, gedultiges, ruhiges, stilles und gottseeliges Wesen alle Menschen in Verwunderung gesetzet. Ihre Aufführung und Verhalten in Preussen ist so beschaffen, daß man noch nie Ursache gehabt, die allergeringste Klage über sie zu führen, wol aber dieselben den andern zum Exempel der Nachfolge vorzustellen. Und gleichwol hat man sie in ihren Pässen als die boßhafftigsten und ruchlosesten Menschen von der gantzen Welt beschrieben. Es heißt in ihren Pässen: Sie haben Treue, Pflicht und Gehorsam gegen ihren Landes-Herrn aus den Augen gesetzet, einen Aufruhr erreget, in beständiger Widerspenstigkeit beharret, die Landes-Fürstliche Hoheit verachtet, so wol dem Ertz-Bischofe, als auch dessen Unterthanen unerschwingliche Unkosten verursachet, und folglich Leib- und Schand-Straffe wohl verdienet. Entsetzliche Ausdrückungen, davor man erschricket, wenn man sie nur lieset! Allen andern hingegen hat man die besten Pässe und Schub-Scheine mit auf die Reyse gegeben. Man giebt ihnen in denselben das Zeugniß, daß sie sich treu und redlich aufgeführet, ehrlich und redlich verhalten, und mit keiner Unthat behafftet, und was dergleichen Lob-Sprüche mehr sind. Und dennoch finden sich unter diesen, denen man die allerbesten Zeugnisse ertheilet, verschiedene unruhige Köpffe, die man billig mit unter das Unkraut rechnet, welches sich unter dem guten Saamen der Evangelischen Saltzburger findet. In dem folgenden Theile wird man davon Exempel geben. Warum hat man nun diesen letzteren so herrliche Zeugnisse gegeben: Die ersteren aber als lebendige Teufels-Kinder abgemahlet? Leget man dadurch nicht offenbar zu Tage, daß man im Saltzburgischen die guten Unterthanen Rebellen, und die Rebellen gute Unterthanen nennet?

§. 5.

Man hat ein weitläufftiges Manifest von den Rebellionen dieser Leute herausgegeben.

Doch wo gerathe ich hin? Hat man doch ein gantzes Manifest von mehr als zehen Bogen herausgegeben, darinn die Empörungen der aufgestandenen Saltzburgischen Unterthanen der Welt vor Augen geleget worden. Man überlässet dabey einem jeden zu urtheilen, ob sich die Evangelischen Saltzburger durch ihre Rebellion nicht aller der Wohlthaten verlustig gemacht, die ihnen sonst vermöge des Westphälischen Friedens-Schlusses zu statten kommen müßten. Allein die Urtheile, die man noch zur Zeit davon gehöret hat, sind keine andere, als diese: Man siehet wohl, daß die Gegner diesen guten Leuten gerne etwas aufbürden wollen; aber sie habens nicht recht anzufangen gewußt. Alle die Dinge, deren man sie in diesem Manifest beschuldiget, sind, wenn sie auch

alle wahr wären, so weit von der Rebellion entfernet, als der Himmel von dem Fege-Feuer ist. Und so verhält sich auch die Sache in der That und Wahrheit. Das Ding ist so lächerlich eingerichtet, daß auch der allertraurigste Mensch dadurch zum lachen kan bewogen werden. Und man möchte es billig als eine Artzeney wider die Traurigkeit gebrauchen. Wir wollen doch nur einige von den saubersten Beschuldigungen anhören. Unter dem 8. August 1731. wird aus dem Land-Gerichte Gastein folgender lächerlicher Bericht abgestattet: Euer rc. rc. abermalen unterthänig zu berichten die von meinem unterhabenden Amtmann (*) am verflossenen Montag als den 6. August mir geschehene Andeutung, daß er verwichenen Sonntag den 5. dieses Nachmittag bey Georgen, Schemberger bürgerlichen Gastgeb allda, den Lutherischen Michael Grueber, Bauren zu Dorff angetroffen, den Amtmann ersehend, der Bauer gleich angeredet, dessen Discurs mit folgenden *Formalibus* angestellet, ihn Amtmann anredend: Wie gehets dir, Kalthauser? der Amtmann antwortet: Gut. Der Bauer: Wie ich bin, so bleibe ich. Der Amtmann: Ich auch also. Der Bauer: Es ist aber ein Unterscheid, ich habe zwar vernommen, daß kein einiger Bauer nicht mehr ihm getraue herauf zu gehen, weil man mit Geschoß und anderen schon versehen ist; Ich habe es aber doch probiret, ich hoffe, weil ich niemand nichts thue, wird mir auch nichts geschehen. Amtmann, ich habe nichts gehöret von diesem, daß man sich mit Gewehr versehen thut, dann wir uns nichts gefürchtet. Der Bauer: Es ist á so kein aussetzen mehr, daß nicht entweder der Catholischen ihre Köpffe unter unsern Füssen, oder unsere unter ihren liegen müssen. Nach welchem sich der Amtmann von solchem Bauer begeben, und das weitere nicht mehr erwarten wollen. Aus dem Pfleg-Gerichte Radstadt wird unterm 10. besagten Monats folgendes berichtet: Von vier Zöchen allda ist die Gemeinde also verstocket, daß niemand, auch die Guten der heutigen Aussage nach, Sonn- und Feyertäge in die Kirchen zu gehen sich getrauen rc. Allein ist die ledige Bursch also insolent, daß sie frey Lutherisch, und andere zu diesem Glauben zu persuadiren sich bekecken thun, fürchte wol, es werde diesem Ubel anders nicht, als durch regulirte Miliz (massen sie über die anheut angekommene Feuer-Schützen nur lachen) abzuhelffen seyn. Die Aufwiegler lauffen dato noch herum, und stärcken die Unbesonnenen in ihrem Irthum, wie dann bereits geschehen, daß in der Flachau, wann der Herr Vicarius von dem Religions-Wesen etwas zu melden angefangen, hinaus zu gehen sich unter-

(*) Amtmann heißt im Saltzburgischen ein Scherge, oder Stadt-Knecht, oder Häscher.

unterstanden haben. Noch aus Radstadt berichtet man unterm vierzehenden August, daß einer, Namens Gottschall, unter andern diese Scommata ausgelassen: Man muß aus den Kirchen die Götzen-Bilder herauswerffen, denn sie leyden kein ander Bildniß, als das Crucifix. Die Bürger haben auf die Ems-Brücke schon wiederum den Schergen (die Bildniß des H. Johannis Nepomuceni vermeynend) hinauf gesetzet, aber wir wollen ihm bald wiederum herab helffen. Von Taxenbach berichtet man unterm 16. August folgende Wichtigkeit: Philipp Rahtgeb, Dienst-Knecht bey Tobiasen Käßwurm, welchen sein Bauer auch auf die Lutherische Religion zu bringen würcklich getrachtet, zeiget anheut an, welcher gestalten vorige Nacht ein unbekandter, und der Kleidung nach, Radstädterisch, oder Uberthäurerischer Kerl zu dem Bauren-Hause obigen Tobiasen Käßwurm kommen, und weilen der Bauer noch nicht zu Hause, in seiner Abwesenheit mit dessen Weibe eine heimliche Unterredung gepflogen, habe aber nichts erhorchen können. Zu St. Johannis hielt man am 25. August ein Inquisitions-Protocoll. Man sandte davon einen Auszug ein, in welchem unter andern folgende Aussagen stehen: Ursula Aeschlreuterin, Wirthin in der Vorstadt, sagt an Eydes statt aus, sie habe schon öffter von den Bauren reden gehöret, daß, wann die nacher Regenspurg Abgesandte (wie man sagt) gefangen liegen sollen, so werde es nicht gut hergehen, und dörffen halt wir Catholische das Haar herleyhen müssen. Um die Ausgaben sey ihnen weiter nichts, sondern nur um den Glauben; jetzt, sagen sie, hat mans angriffen, und also müssen sie sich auch wehren. Und bald darauf heißt es: Eine hiesige Evangelische Küchel-Dirn, Namens Maria Neufangin, sagt zu einer andern neben ihr dienend Catholischen Vieh-Dirn: Jetzt haben die Catholischen noch Zeit, wenn sie sich bekehren wollen, aber nicht lange mehr. Hernach wirds anders heissen. Und am Ende dieses Protocolls stehet: Nach Sage vorigen Weixelbaumers haben die Bauren Trummel und Pfeiffen, massen man es am Freytage probiren hören. Unterm 27. August berichtet man aus dem Gerichte Radstadt folgende Thorheit: Weilen die noch vor kurtzer Zeit ausgestossene ärgerliche Läster-Worte und frevelhaffte Bedrohungen dahin geloffen, NB. vor heuer geschehe nichts, und wollen ruhig seyn; auf das andere Jahr aber wird es erst zum rechten Ernst geben, dann dermalen seynd sie noch nicht recht eingerichtet, diese Frechheit ist so gar ohne Grund nicht zu halten, weilen man vor der Anno 1525. fast auf gleiche Art sich erhoben, und gleichmässige Vorstellung sich eine Zeit gelegte Aufruhr, erst das andere Jahr darauf, id est, 1526. in die volle Flammen ausgebrochen

ist, diese unsers Behalts nicht unbillig fassende Präsumtion besteiffet sich auch in deme, da die Oberländerische dergleichen frevelhafften Vorwand auszustossen, ebener massen keinen Scheu tragen. Man berichtet auch aus Wagrain an besagtem Tage: Daß Maria Artzbergerin, Wirths-Tochter, deponiret, der Grafen Roß-Knecht allda im Marckt habe gemeldet, denen Catholischen wollen wir Köpff abmachen, es werden die Köpff hüpsch umschlaggeten unter den Bäncken. Und unterm 3. Sept. berichtet man aus eben diesem Bericht folgendes: Georg Lechner, verheyrather Schmidt-Knecht allhier, sagt an Eydes statt aus, daß er gestern Nachmittag zum Obern Röcken auf die Genigau gangen, unterweges sey am Schwaighoff der Hanns Gräffenberger am Seidl-Lehen daselbst zu ihm kommen, und eine Weil mit ihm gangen, auch den Lechner hierunter gefragt, was habens heut für einen Bettl an des Metzgers Thür genaglet. Wissen die Narren nicht, was sie anheben sollen? Diese Baader-Zetlen werden nicht lang oben bleiben, sondern bald herab gerissen, und zum s. v. Hintern auswischen gebraucht werden, dann sie nicht mehr werth seynd, sie meynen, es sollen uns alle Zusammen-Gäng Lesen und Singen verboten seyn, das gehet wol nicht an, das Wort GOttes lassen wir uns wol nicht wehren, dann GOtt gesagt, wo zwey und drey in meinem Namen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen; dieses Aufhefften macht uns nichts, wir gehen zusammen, so offt es uns beliebet. Zuletzt hat ihm der Gräffenberger gesagt daß er obbemeldte so genannte Zetlen wol selbst gesehen und gelesen habe. Am allerlächerlichsten aber ist mir der Bericht vorgekommen, darüber man in dem Pfleg-Gericht St. Johannis in Pangeu zweymal ein Inquisitions-Protocoll gehalten. Das erste hielt man am 3. September, und stattete darüber folgenden Bericht ab: Den gnädigsten Befehl, so am Sonntage verlesen und affigiret worden, nemlich wegen des verbotenen Zusammenlauffens, wollens an den Lutherischen Häusern hier nicht leyden, und hat der Max Zechenthofer Beck, allwo er jetzt angeschlagen) gesagt, es sey ein neuer Gruß vom Pabste. Das andere wurde am 6. Sept. gehalten; davon man denn folgendermassen berichtet: Den unterm 30. passato ausgefertigst gnädigsten Befehl ꝛc.ꝛc. wie sich nemlichen die Unterthanen zu verhalten haben, hat des Rueppen Fuxens, Bier-Wirths in der Vorstadt, Eheweib, Rosina Ebmerin, nicht gar einen Tag an ihrer Haus-Thür angeschlagener gelitten, (dann man hat solchen von darumen in der Vorstadt auch anschlagen lassen, damit er mehrer kund gemacht würde) sondern solchen mit diesen herabzuthun begehret, und weinend gebeten, ihr Mann sey nicht zu Haus, die Leut möchten

ten vermeynen, er wäre ein Rädelsführer, und wann er heimkommete, so risse er doch selben herab; als man nun ernannten Befehl, ratione geforchtener Despectirung, auf die Nacht von alldorten abweg thun, und den andern Tag an des Maximilian Zechenthofers Wirths und Beckens Haus-Thür anschlagen lassen, hat dieser Anfangs darzu gelachet, und Spottweise gesagt, es sey ein neuer Gruß vom Pabsten, nach zweyen Tägen aber solchen ebenfalls wieder herab zu thun begehret, vorgebend, die Leut sagten, es sey ihm ein Befehl ans Haus angeschlagen worden, daß niemand mehr hinein gehen solle. Und am Ende dieses Berichts heißt es: Der auch dabey gewe?te Evangelische Philipp Forstreuter sagte: Wannst mir den Befehl an die Haus-Thür gemacht hättest, so hätte ich dich mit einem Scheid verjaget. Wichtige Sachen, die schon beweisen können, daß die ehrlichen Evangelischen Saltzburger Rebellen sind. Und so lächerlich sind fast alle eingesandte Berichte anzuhören. Man muß sich wundern, daß so viele kluge Leute unter den Papisten auf solche Thorheit verfallen können. Wie ist es möglich, daß man aus solchen Beschuldigungen, wenn sie auch alle mit einander ihre gute Richtigkeit hätten, eine Rebellion erzwingen kan? Es stünde ja viel leichter das Gegentheil daraus zu beweisen. Ich will nur einer eintzigen Aussage gedencken, die die Ursula Aeschlreuterin an Eydes statt gethan. Diese sagt: Sie habe schon öffters von den Bauren reden gehöret: Um die Ausgaben sey ihnen weiter nichts, sondern nur um den Glauben. Was ist diß anders gesagt als: In bürgerlichen Dingen wollen wir gerne gehorsamen; aber nicht in Glaubens-Sachen? Heißt diß nicht eben so viel, als wenn sie gesaget hätten: Wir wollen gerne dem Ertz-Bischoffe geben, was des Ertz-Bischoffes ist; aber auch GOtt, was GOttes ist? Und sind nun solche Leute Rebellen, die sich dergestalt erklären? Doch ein Rebelle ist nach Saltzburgischer Redens-Art nichts anders, als ein Mensch, der Evangelisch ist, Evangelische Bücher lieset, und von seinem Evangelischen Glauben nicht abstehen will. Diß siehet man aus dem Bericht, welcher unterm 19. Julii 1731. von dem Land-Richter zu Wagrain abgestattet wird. In demselben heißt es von dem bekandten Joseph Piltzegger, dem man als einen Rebellen einen Paß gegeben, also: Joseph Piltzegger zu Gherabspach St. Johannser Gerichtssässig hat allhier im Marckt Wagrain in mehreren Wirths-Häusern diese Rede ausgelassen: Der Fürst müsse jetzt wol auch einhalten, und ihren Glauben passiren lassen, sie St. Johannser haben sich schon zusammen verschwöret, daß sie von ihrem Glauben nicht mehr abstehen, sondern sich eher martern lassen wolten. Hier heißt es: Wir wollen von unserm Evangelischen Glauben nicht abstehen, sondern wollen uns eher martern lassen: Folglich heißt er nach Saltzburgischer Redens-

Art ein Rebelle, der Treue, Pflicht und Gehorsam gegen seinen Landes-Herrn aus den Augen gesetzet, einen Aufruhr erreget, in beständiger Widerspenstigkeit beharret, die Landes-Fürstliche Hoheit verachtet, dem Ertz-Bischoffe so wol, als dessen Unterthanen, unerschwingliche Unkosten verursachet, und also Leib- und Schand-Straffe verdienet. Denn diese Ausdrückungen waren würcklich in seinem Passe befindlich. Ferner von dem Schmied zu Hittau, dem ehrlichen Rupert Stulebmer, heißt es in dem Berichte, welchen der Vice-Commendant in Werffen abstattete, also: Der **Ertz-Rebelle**, der Schmied zu Hittau, hat ihnen geprediget, und die übrigen alle sind ihm nach geendigter Predigt um den Hals gefallen. Höret den vortrefflichen Schluß: Der Schmied zu Hittau hat seinen Landes-Leuten geprediget, das ist, er hat ihnen etwas aus einem Evangelischen Buche vorgelesen, darum ist er ein Ertz-Rebelle. Vortrefflicher Schluß, dergleichen man von einem Vice-Commendanten aus Werffen kaum vermuthen können! Man siehet demnach wol, was nach Saltzburgischer Mund-Art ein Rebelle ist. Das Wort hat bey ihnen eine gantz andere Bedeutung, als es bey uns hat. Und diß kan man leyden. Man mags auch gar als einen Ehren-Titel brauchen; wir sind wol damit zufrieden. Aber vorgeben, daß solchen Rebellen, die von dieser Gattung sind, der Westphälische Friede nichts angehen solle, ist eine Thorheit, die kein vernünfftiger Mensch billigen wird.

§. 6.

Man hat auch bey Sammlung dieser Beschuldigungen sehr partheyisch gehandelt.

So lächerlich nun diese Beschuldigungen sind, die in gedachtem Manifest stehen, so partheyisch hat man auch bey Sammlung derselben gehandelt. Man hat sichs nur angelegen seyn lassen, wie die Beschuldigungen brav gehäuffet werden möchten, die Umstände dabey möchten auch beschaffen seyn, wie sie immer wolten. Man setzet wol so genannte Beschuldigungen hin: Aber man verschweiget die Ursachen, die ihnen dazu Anlaß gegeben. Es ist ihnen zuweilen so nahe geleget, daß sie wol Ursache gehabt, ein hartscheinendes Wort zu reden. Ich will davon nur ein eintziges Exempel anführen, davon mir die Umstände gantz genau bekannt sind. Von Adalario Hertzogen, dessen bereits oben erwehnet worden, stehet in dem Manifest dieser Auszug aus dem Bericht des Vicarii in der Alben: Er Adlinger (sonst Adalarius Hertzog genannt,) hat bey Martin Schwaiger gestern sich herausgelassen, er sey mit Letgangern herausgangen, so ihm versprochen, wann man ihn Adlinger solte zu Saalfelden in Verhafft nehmen, so wolten sie ihn gewiß ledigen, darff sich darauf verlassen. Treffliche Sachen, weßwegen man ihn wol einen Rebellen heissen kan! Man überlege einmal die Umstände mit diesem Hertzoge. Hertzog war nur in ein Haus gegangen, darinn man sich zum GOttes-Dienst versammlet hatte. Man zog ihn deßwegen zur Verantwor-

wortung. Und weil er die Lehre der Papisten vom Fegefeuer nach seiner Einfalt widerlegte, so warff man ihn von Lichtmessen bis auf Fastnacht in Ketten und Banden. Da man ihn nun wieder auf freyen Fuß stellete, legte man ihm ein und siebentzig Gulden Straffe und Unkosten auf; man befahl ihm nebst seinem Weibe auf ewig binnen vierzehen Tagen in Eys und Schnee aus dem Lande zu weichen, und deutete ihm an, daß man seine drey Kinder zurück behalten wolte. Was war hier zu thun? Seine unerwachsene kleine Kinder, die er verlassen solte, lagen ihm zu sehr am Hertzen. Er bat daher, man möchte doch das Weib nur bey den Kindern bleiben lassen, bis dieselben etwas erwachsen wären: Er aber wolte der Herrschafft gehorsamen und das Land räumen. Diß geschahe auch. Man schaffte ihn mit leeren Händen ohne alle Schuld und Ursache fort, und gab ihm einen Lauff-Paß, mit welchem er aber nicht weiter, als in Tyrol kommen, und folglich in seinem Elende bey niemanden Hülffe und Trost suchen konnte. In dem Tyrolischen hielt er sich demnach von Ostern bis Laurentii auf. Weil er aber viel Kranckheiten ausgestanden, so fand er sich nicht im Stande zu arbeiten, und sich seiner Hände Arbeit zu ernähren. Niemand gab ihm was umsonst: Geld hatte er auch nicht: Folglich hätte er verhungern müssen, wenn er noch länger in Tyrol geblieben wäre. Er sahe sich demnach aus Noth gezwungen, wieder in sein Vaterland zu gehen. Jederman, der nur diesen halb verhungerten Menschen sahe, hatte Mitleyden mit ihm, und suchte ihn zu trösten. Er selbst aber konnte nichts anders vermuthen, als daß man ihn wiederum beym Kopffe nehmen, und ins Gefängniß werffen würde. Und diß Vermuthen war nicht ohne Grund. Man zog ihn bald gefänglich wieder ein, führete ihn zwey Stunden lang mit gebundenen Händen, schloß ihn hernach creutzweise, und warff ihn ins Gefängniß. Diß sind die wahren Umstände, die mit Hertzogen vorgegangen. Solten nun seine guten Freunde, denen sein Elend zu Hertzen gieng, und welche diesen furchtsamen Menschen zu trösten suchten, wol nicht Ursache gehabt haben, dasjenige zu sagen, wessen man sie hier beschuldiget? Kein Mensch würde sich über diese Beschuldigung verwundern, wenn man die wahren Umstände in dem Manifeste zugleich mit entdecket hätte. Und es stehet dennoch dahin, ob auch die Reden würcklich so gefallen sind, als sie der Pfaffe aufgeschrieben. Vielleicht ist auch hierinn noch mehr Beschuldigung, als Wahrheit. Aber es soll einmal wahr seyn, daß Lerganger zu Adlingern gesaget: Man wolte ihn wieder los machen, wenn er in Verhafft genommen würde. Allein erstlich kan man die Worte also ansehen, daß Lerganger mit denselben sein Absehen auf die Evangelische Gesandschafften zu Regenspurg gehabt daß durch deren Vorwort und Vorstellung an den Ertz-Bischoff zu Saltzburg, Adlinger wieder solle befreyet werden; welches sich, wenn man nicht dergleichen Reden nur allein auf das ärgste auslegen will, ohne Zwang daraus schliessen lässet. Gesetzt aber, es wären solche Reden würcklich

Droh-Worte gewesen; ists denn deßwegen gleich geschehen? Man hat ihn ja in Verhafft genommen, und hat recht grausam mit ihm verfahren. Aber hat man deßhalb einen Aufruhr erreget, und Gewalt gebrauchet? Und hat der Ausgang nicht vielmehr gelehret, daß es mehr Drohungen, als Ernst gewesen? Drohungen aber machen noch keine Rebellion aus, und von Dräu-Worten stirbt kein Mensch. Diß ist nur ein eintziges Exempel, davon man die Umstände weiß. Wie viel hundert andere mögen nicht seyn, mit denen es gleiche Bewandniß hat? Es kömmt bey allen den Erzehlungen auf hören sagen an. Bald haben einige besoffene Papistische Bauren sich durch Lügen und Lästern beliebt zu machen gesuchet: Bald hat ein alt Weib eine Zeitung zu dem Herrn Pfleger, oder auch Herrn Pfarrer gebracht: Bald haben ein paar Mägde eine Unterredung von der Religions-Beschaffenheit gehalten. Und alles dieses hat man gleich als Evangelia angenommen, und begierig aufgezeichnet. Aber quando conveniunt Catharina, Maria, Sibylla, sermones faciunt & ab hoc & ab hac & ab illa. Und man darff sich ja überhaupt mit den Beschuldigungen, dadurch man unsere Emigranten zu Rebellen machen will, so breit nicht machen. Ists wahr, daß sie eine Empörung angerichtet, der Obrigkeit sich widersetzet, zun Waffen gegriffen, das Schloß Saltzburg zu stürmen gesuchet, das Zeug-Haus erbrochen, die Herren todt geschlagen, die Obrigkeit geschimpffet und die Papistischen Einwohner mit Feuer und Schwerdt angefallen: Warum hat man denn von keiner gemeinschafftlichen Commission etwas wissen wollen, welche doch die Sache hätte untersuchen können? Diß wäre ja den Reichs-Gesetzen gemäß gewesen; man hat auch schon andere Exempel von dergleichen Commissionen vor sich, und die Evangelischen Stände haben es deßwegen in Vorschlag gebracht, weil die Sache dadurch an Ort und Stelle gründlich hätte können untersuchet werden. Warum hat man sich aber stets dawider gesetzet, und solches verhindert? Leget man dadurch nicht klar an den Tag, man würde, wenn es so weit kommen solte, sich seines Vorgebens schämen müssen? Es bleibet demnach dabey, daß alle diese Beschuldigungen nur Lästerungen sind, dadurch man die Evangelischen Saltzburger verdächtig zu machen, und das geseegnete Emigrations-Werck zu hemmen trachtet.

§. 7.

Ein Schreiben eines Wirths an seinen zur Reformirten Kirche übergetretenen Schwieger-Sohn.

Will man noch mehr von der Erbitterung der Papisten, so wol überhaupt wegen der Ubertretung von der Papistischen zur Evangelischen Kirche, als auch insonderheit wegen des Saltzburgischen Emigrations-Wesens, überzeuget seyn; so darff man nur die zwey Briefe ansehen, die ich schon vormals in den hiesigen Berlinischen Umständlichen Nachrichten ans Licht gezogen. Man wird aus denselben die Blindheit der Gegner ziemlich und mit grosser Richtigkeit beurtheilen können. Denn es sind rechte Muster und Abdrücke wohlgesetzter

setzter Briefe. Einen von denselben hat ein Papistischer Wirth, den andern aber ein Mönch geschrieben. Der Wirth schreibet an seinen Schwieger-Sohn, welcher im Bayrischen ein Pächter gewesen. Er hieß Balthasar Bündter, und war Amtmann oder Pächter gewesen in dem Bayrischen Orte Neuhausen. Dieser war zwar kein Saltzburger, aber er ward doch durch das Exempel der Saltzburger aufgemuntert, dasjenige nebst seiner Frau öffentlich zu bekennen, was er schon lange im Hertzen heimlich für wahr gehalten. Er trat demnach nebst seiner Frau zur Reformirten Kirche über (*), legte in Zürch sein Glaubens-Bekänntniß ab, fand sich darauf hier in Berlin ein, und

Yyyy 2 bat,

(*) In dem zweyten Theile der in Leipzig herausgekommenen **Ausführlichen Historie der Emigranten** hat man nicht ohne Verwunderung gelesen, wie man solches in Zweifel zu ziehen gesuchet, daß dieser Mann zur **Reformirten Kirche** übergetreten. Der Herr Verfasser kan nicht begreiffen, wie solches möglich. Ich aber finde gar nichts unmögliches in dieser Sache. Er meynet: Man habe ja ins Saltzburgische keine Reformirte, sondern lauter Lutherische Schrifften gebracht, und im Saltzburgischen hätten sich ja keine Reformirte, sondern lauter Lutheraner gefunden. Folglich sehe er nicht, wie Bündter zur Reformirten Religion gekommen. Allein ich antworte: Diß sind schlechte Gründe, wodurch man eine offenbare Sache zweifelhafft machen will. Wer hat denn gesaget: daß Bündter aus dem Saltzburgischen sey, und im Saltzburgischen gelebet habe? Es heißt ja, er **ist aus Bayern**, und hat in den **Bayrischen Landen** gelebet. Bayern und Saltzburg ist ja wol zweyerley? Und wie kan denn der Herr Verfasser dieser Historie das läugnen, was er gar noch nicht untersuchet, ob es wahr oder falsch sey? Hätte er die Sache zuvor etwas genauer untersuchet, so würde er gefunden haben, daß unsern Saltzburgern allerdings auch Reformirte Schrifften zu Händen kommen. Ich meines Orts habe dieses vielfältig gefunden. Noch im Monat Augusto sahe ich einen Emigranten, **Georg Rendelbach**, ein Reformirtes Buch lesen, welches jetzt in meinen Händen ist. Der Titel desselben ist: **Güldenes Kleinod zur himmlischen Hochzeit: Verfasset in drey schöne Tractätlein dreyer Prediger in der Reformirten Kirchen zu Paris**; welches ins Teutsche übersetzet, und zu **Bern** in der Schweitz gedruckt war. Man sagte zu demselben, das wäre ja ein Reformirtes Buch. Er aber gab zur Antwort: Das wüßte er wohl. Aber es wäre auch viel gutes darinn, und dieses nehme er heraus. Fünde sich aber ja zuweilen etwas anders, so bekümmere er sich darum weiter nicht. Man fragte ihn: Woher er dasselbe bekommen? Er antwortete: Es sey ihm solches von seinem Nachbar im Saltzburgischen zugestellet, welcher es sehr gelobet. Man ließ sich dasselbe von dem Emigranten geben, und schenckte ihm dagegen ein ander Buch. Gesetzt demnach, daß Bündter selbst im Saltzburgischen gelebet; so wäre es dennoch möglich, daß er zur Reformirten Kirche übergetreten. Was brauchts Sachen in Zweifel zu ziehen, darinn sich gar kein Widerspruch, und nicht das geringste unmögliche findet? Wird nicht dadurch die Wahrheit verdächtig gemacht? Lebe ich nicht an einem solchen Orte, woselbst ich die Umstände recht zu untersuchen alle Gelegenheit gehabt, die man in Leipzig unmöglich haben können? Ich habe selbst, wie mit diesem Bündter, so auch fast mit allen andern, wovon ich schreibe, gespro-

bat, daß man ihn mit den Saltzburgern nach Preussen gehen liesse. Die Redlichkeit, welche dem Manne aus dem Gesichte sahe, das gute Zeugniß und nachdrückliche Vorwort des theuren Mannes der Reformirten Kirche, Herrn D. Jablonsky, und die stille Aufführung dieses Mannes machte, daß er von dem Herrn Geheimen Rath von Herold seiner Bitte gewähret wurde. Daher reysete er in dem Monat Junio von hier mit nach Preussen. Vor seiner Abreyse aber brachte er den Brief, den sein Schwieger-Vater an ihn geschrieben, um ihn dadurch von der erkannten Wahrheit abzubringen, welcher also lautet:

„ Sonders lieber Tochter-Mann!

„ Ich habe deinen an mich überschickten Brief zu recht erhalten, darinn „ verstanden, daß ich dir und deinem Weibe solte alles zu Gelde machen, neben „ noch zu Hause habenden Gewand alles überschicken: So ihr euch aber kei„ nen Gedancken dörfet machen im geringsten was zu bekommen. Gehet na„ cher Hause, nimmt euch eure Sachen kein Mensch nit. Ich bitte euch um „ tausend Christi Blut willen, was bildet ihr euch ein? Wollt ihr dem Teufel „ im Arsch hinein fahren? Bitte euch um JEsu seine heilige fünf Wunden, „ gehet nacher Haus. Thut uns doch nit ein solches Creutz an, und in so gros„ se Schand und Spott bringen. Was bildet ihr euch ein um tausend GOt„ tes willen? Ich ermahne euch als euer Vater, ihr bekommet von dem Euri„ gen keinen Heller nit; und sollet auch so wol vom väterlichen als mütterlichen „ Erbtheil ausgeschlossen seyn. Gehet doch nacher Haus, ich bitte euch durch „ die Himmels-Königin Mutter GOttes! Gedencket doch, daß GOtt so „ viel für euch gelitten hat. Und wollet ihr eure arme Seele dem Teufel in den „ Rachen hineinwerffen? Um GOttes willen, was fanget ihr an? Wann „ ihr nit nacher Hause gehet, so saget nur nit, daß ich euer Vater bin. Ich „ will von euch nichts mehr wissen, und schreibet nur nimmer. Ihr bekommet „ nichts, und wird euch nichts überschicket. Machet, was ihr wollet; es ist „ alles umsonst. Pfuy Schand von dem Glauben abfallen! Zu Grunde ge„ het ihr mit Leib und Seel! Lasset euch doch ermahnen und erbitten. Gehet „ nacher Haus, bitte euch um tausend GOttes willen! Was wollet ihr so „ armseelig in der Welt herum gehen? Ihr könnet ja zu Hause auch thun, was „ ihr wollet. Wann ihr nit nacher Hause wollet, so schicket mir meine Tochter

gesprochen, und mich um alles genau bekümmert. Folglich hätte der Herr Verfasser dieser Historie nur sicher darauf fussen, und die Briefe so hinsetzen können, wie sie in den Berlinischen **Umständlichen Nachrichten** stunden. Hat er doch das glauben können, was ich von **Andreas Gappen** erzehlet, und aus dessen eigenem Munde niedergeschrieben: Warum nicht auch dieses? Doch man siehet leicht, was der Herr Verfasser für Ursachen dazu gehabt, welche aber bey friedfertigen Lutheranern billig wegfallen solten.

ter nacher Haus, die ich gar gewiß verhoffe. Von mir zum freundlichsten „
gegrüsset. Actum Sendling den 22. dis Anno 1731. „

Ew.

getreuer Vater
Stephan Pauweber,
Wirth allda.

Bey diesem Briefe, welcher nicht leicht jemand verführen wird, habe ich nichts zu erinnern. Man siehet wol, daß bey diesem Wirth die natürliche Liebe gegen seine Kinder und der blinde Eyfer gegen die Evangelische Religion in einen Wett-Streit gerathen. Folglich hat man billig Mitleyden mit demselben, und wünschet ihm von Hertzen die Erleuchtung des Heil. Geistes, damit er zur Erkänntniß der Wahrheit gelange, und seinen Kindern nachfolge.

§. 8.

Schreibe eines Mönchs an seine Evangelisch gewordene Baase.

Den andern Brief schrieb ein Mönch an seine Baase, und suchte sie dadurch wieder auf andere Gedancken zu bringen. Es verdroß ihm entsetzlich, daß dieselbe die Papistische Kirche verlassen, und zur Evangelischen Wahrheit übergetreten. Daher bemühet er sich dieselbe durch gegenwärtiges Schreiben wieder umzuholen. Der gantze Brief zeuget recht von der Gelehrsamkeit dieses Mannes. Man wird denselben nicht ohne Verwunderung lesen können. Wir scheuen uns keinesweges alles das der gantzen unpartheyischen Welt vor Augen zu legen, was ein blinder Eyfer gegen unsern Glauben und den Wiederbringer unserer Religion ausgespien. Ein jeder, der ein gutes Hertz hat, kan daraus erkennen, welches Geistes Kinder die Leute von dieser Art sind. Der Pater, der sich gewöhnlichermassen aus Demuth Frater nennet, schreibet also:

†

Gelobet sey JEsus Christus! „

Liebe Frau Paß. „

Ich habe schon zum öfftern und von mehreren mit meinem grösten Her- „
tzens Leyd vernemmen müssen, wie daß sie sich von ihrer Muetter wegen des „
Glaubens habe verführen lassen, und sich als Lutherisch erklaret, welches ich „
mir von ihr niemalen hätte einfallen lassen, indem sie sonsten allezeit ein guetes, „
frommes Kind gewesen, jetzt aber ihrer einfältigen, unerfahrnen, verführeri- „
schen Muetter mehr will glauben, als allen heiligen Vättern, Kirchen-Leh- „
rern, Apostlen, ja Christo dem HErrn selbsten, der uns den Catholischen „
Glauben selbsten gebrödiget und anzunemmen vorgetragen hat, sie aber we- „
der Christo dem HErrn, weder denen H. Apostlen und andern Heiligen glau- „
ben will, es sagt ja die Heil. Schrifft gantz klar, ain GOtt, ain Tauff, ain „

 „ Glau-

„ Glauben, der seelig machet, nun so kan ja sonst kein Glauben seelig machen,
„ als allein der wahre Evangelische Catholische Glauben, weil dieser allein heilig ist, und Heilige GOttes hat, wo hingegen der Lutherische Glauben keinen eintzigen Heiligen aufweisen kan. Es sagt ja Christus der HErr selbsten in dem H. Evangelio: Aus diesen werdet ihr erkennen, daß ihr den rechten Glauben habt, wann Wunder und Miracull geschehen, nun so geschehen sonst in keinem Glauben Miracull, als allein in dem Catholischen Glauben. Der Lutherische Glaube kan kein einziges Miracull authentisch aufweisen, wol aber der Catholische Glauben vill Million tausend. Zu diesen hat die alte Römische Catholische Kirche allein von dem heiligen Apostel Petro her durch Christum den Gewalt bekommen von Sünden los zu sprechen, und diesen Gwalt kan der Römische Pabst als Nachfolger des heiligen Petri ertheillen, wem er will, ertheilt aber solchen Gwalt keineswegs den ketzerischen Lutherischen Prädicanten, weillen sie und alle Ketzer von der wahren allein seeligmachenten Kirchen abgetränt seind, wer wird euch da also von euren Sünden los sprochen, wan ihr nicht Catholisch werdet, müsset also nothwendigerweis zum Teuffel fahren. Item seind auch die Lutherische Prädicanten keine Geistliche, keine Priester, weilen sie keine geistliche Weichen empfangen haben, noch empfangen können, als allein von den Catholischen Pischöffen, welche allein den Gwalt haben von den Römischen Päbsten Priester zu weichen, mithin haben die Lutherische Prädicanten auch keinen Gwalt oder Macht, das Brod und Wein in das Fleisch und Blut JEsu Christi zu verwandlen. Sich sie also meine liebe Paß, das ausser den Catholischen Glauben niemant kan seelig werden. Wür Catholische Christen halten allein das wahre reine Worth GOttes, wie es Christus, die Apostl und die heilige Vätter gebrödiget haben, wür allein seind wahre Evangelische Christen, und halten das heilige Evangelium, wie es mues gehalten und verstanden werden, der verfluechte Martin Luther, der ein ausgesprungener, liederlicher, versoffener, unkeuscher Pfaff gewesen, hat das wahre reine Wort GOttes verfölschet, und so vill Seelen verführet, also bitte ich sie meine liebe Paß, umb die fünf Wunden JEsu Christi, sie wolle doch gedencken, was sie thuet, das sie sich selbsten so liederlicher und muthwilliger Weis verdammet, wan sie nicht Catholisch verbleibet, der verstorbene Vater wird auch Rach ober sie schreuen, wan sie sich nit bekehret, und den allein seeligmachenden Catholischen Glauben wieder annimmt, sie hat sich nichts zu kehren auf ihre verführerische Mutter, sie kan ihr trohen oder sagen, was sie will, sie ist ihr in diesen Fahl nicht schuldig zu gehorsamn, den es sagt der H. Apostl Paulus, wer uns an unserer Seel schaden will, den sollen wir fliehen örger, als den Teuffel selbsten. Was anbelangt die Brüederschafften des heiligen geweichten Scapulier und Rosencrantz, seind soliche keineswegs geboten unter einer Sün-

Sünde, sondern nur allein wan wir uns in soliche einschreiben lassen und verrichten, was darin vorgeschrieben ist, so erlangen wir die Hilff und Beystandt der allerseeligsten Jungfrau und Muetter GOttes Mariä, wie sie solches selbsten villmahls geoffenbahret, und wir es aus villen Exempeln haben, ist also nur ein Rath und kein Gebott in soliche einschreiben zu lassen, damit wir durch Vorbitte Mariä desto leichter in Himmel kommen. Dieses hab ich nun meiner lieben Paß threuhertzig als ein unwürdiger Priester GOttes vortragen wollen, damit sie nicht ewig zu Grund gehe, hoffe also, sie wird meinen gethreuen Rath folgen, und sich alsobald Catholisch erklären, weliches meiner Seelen grossen Trost wird bringen, wan ichs werde vernemmen. Datum Tämbsweeg den 2. Sept. 1731. „

§. 9.

Beantwortung dieses Briefes.

Wie mag Frater David nicht gelachet haben, als er den netten Brief fertig gehabt? Man kans doch nicht lassen, man muß ein und anders dabey erinnern, und über die vornehmsten Sachen, die darinn enthalten, einige Gedancken mittheilen. Des Mönchs Brief hat zwey Theile. In dem ersten Theile behauptet er den Satz: Der Papistische Glaube ist der allein seeligmachende Glaube, und ausser der Papistischen Kirche ist keine Seeligkeit zu hoffen. Und womit beweiset er dieses? Erstlich, weil der Papistische Glaube allein Heilige hat, und also heilig ist: Zweytens, weil in der Papistischen Kirche Wunder geschehen: Drittens, weil dieselbe von dem Heil. Apostel Petro durch Christum die Gewalt bekommen, Sünden zu vergeben: Viertens, weil die Papistischen Geistlichen allein Priester sind, geistliche Weyhen empfangen haben, und also das Brodt und den Wein ins Fleisch und Blut Christi verwandeln können: Fünfftens, weil die Papisten allein wahre Evangelische Christen sind, und das Evangelium so halten, wie es muß gehalten werden. Kräfftige Beweiß-Gründe! die aber alle erst einen neuen Beweiß brauchen, wenn sie feste stehen sollen. Die Oerter der Schrifft, die er dabey anführet, sind sehr zur Unzeit angebracht, und beweisen hier das nicht, was sie beweisen sollen. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn man solches hier deutlich machen, und des Mönchs Blösse zeigen wolte. Wir wollen nur bey ein und anderm von seinen Haupt-Beweisen etwas erinnern. Sein erster Beweis ist dieser: Die Papistische Kirche kan viele Heiligen aufweisen die Evangelische aber keinen eintzigen. Man zeige uns erst einen Ort aus der Schrifft, darauf sich sonst dieser Schriffterfahrne Frater David beruffet, und im fünfften Beweis-Grunde darauf pochet, daß sie das heilige Evangelium so halten wie es muß gehalten werden; man zeige uns, sage ich, einen Ort, darinn uns befohlen wird, daß wir Heilige aufweisen sollen, die wir um Hülffe und ihre Vorbitte anflehen möchten. Es ist wahr, wir können keine Heilige, aber wol den Heiligen,

ligen, den Allerheiligsten aufweisen, und sonst wollen wir auch keine aufweisen. Wir halten die Heiligen, wenn sie anders wahrhafftig heilige und fromme Leute gewesen, in grossen Ehren, ihr Gedächtniß blühet bey uns in vielem Seegen, wir bewundern ihren Tugend-Wandel und Frömmigkeit, wir bemühen uns in ihre Fußstapffen zu treten: Ubrigens aber bekümmern wir uns um sie nichts. Sie sind Menschen gewesen, wie wir sind, und haben viele Mängel und Fehler an sich gehabt: Und jetzt ruhen sie in ihren Kammern; welches wir ihnen gönnen. Hiernächst betrügen sich die Menschen in ihrem Urtheil gewaltig. Man hält den offt für heilig, der wol in der That der unheiligste; und hingegen den für unheilig, der doch GOtt von Hertzen fürchtet. GOtt allein kan in das innerste des Hertzens hineinsehen: Vor der Menschen Augen aber ists wol verborgen. Wir könnten also ihnen nicht helffen, wenn wir uns etwa in unserm Urtheil betrogen, und sie nach ihrem Ausgange aus dieser Welt Hülffe bedürfften: Und sie können uns nicht helffen, wenn uns Hülffe noth ist. Unsere Hülffe kömmt allein von dem HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Und da sie doch so sehr auf ihre Heiligen pochen: Was haben sie denn für Heiligen? Es sind offt die grössesten Sünder von der Welt gewesen. Diß zu beweisen brauchet wenig Mühe. Man darff nur ins eilffte Jahrhundert zurückgehen, und das gottlose Leben und Thaten des Pabstes Hildebrands, oder Gregorii des Siebenden ein wenig nachlesen. Man wird sich wundern müssen über die Schand-Thaten, Hochmuth, Ungerechtigkeiten und Sünden dieses Menschen. Was für Greuel und Gottlosigkeiten derselbe unter seiner Päbstlichen Regierung angestellet, davon kan man bey den Papistischen Geschicht-Schreibern selbst zum Erstaunen gnugsame Exempel finden. Selbst die klugen und vernünfftigen unter den Papisten haben sich seiner von vielen Zeiten her geschämet. Und gleichwol ist er zu unsern Zeiten von dem letzt verstorbenen Pabst unter die Zahl der Heiligen gesetzet. Gewiß die Papistische Kirche hat von diesem neuen Heiligen, den sie uns nun wieder aufweiset, grosse Ehre. Ruffet also nur getrost, ihr, die ihr euch auf die Hülffe eurer Heiligen verlasset: Ruffet getrost: Heiliger Hildebrand bitte für uns! ihr werdet bald erhöret werden. Vielleicht erkennet er nunmehro sein Elend jetzo besser, als in seinem Leben; obgleich zu spät: Vielleicht möchte ers nun euch wol nicht gönnen, daß ihr mit ihm an einen gleichen Ort kämet, sondern suchte euch noch zu retten: Vielleicht siehet er nun mit jenem reichen Mann den armen und euch so verhaßten Luther in dem Schooß Abrahams, und bittet, daß er doch von den Todten wieder auferstehen, und euch aus dem Irrthum helffen möchte. Aber vielleicht muß er auch die Antwort hören: Sie haben Mosen, die Propheten, die Evangelisten und Apostel: Laß sie dieselbigen hören!

Wir kommen nun auf seinen andern Haupt-Beweis, davon er am meisten Lerms machet. Derselbe ist dieser: Der Lutherische Glaube kan kein einziges

tziges Miracull aufweisen: Der Papistische Glaube aber viel Million tausend. Ein unumstößlicher Grund für die Papistische Lehre! Miracull will unsere Evangelische Kirche nicht haben; sondern die lassen wir den Papisten allein: Und mögen sie zu den viel tausend Mirdeculs noch so viel tausend hinzukriegen, wir wollen davon nichts. Wunder aber brauchet der Evangelische Glaube nicht: Denn er gründet sich auf die Lehre der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist; und diese haben ihn schon durch Wunder überflüssig bestättiget. Hat der Lehrer Zeichen gethan, die niemand, als er thun konnte; so brauchte seine hinterlassene Lehre keiner neuen Wunder und Zeichen. Denn sie ist schon durch die alten Wunder des Lehrers selbst versiegelt. Es ist überhaupt sehr thöricht und unverständig neue Wunder zu fordern, daß dadurch der Glaube unsers Heylandes bekräfftiget werde. Thäte GOtt solchen Leuten zu gefallen neue Wunder, würde er dadurch nicht selbst gestehen, er hätte seine Offenbarung nicht deutlich genug bewiesen? Fordert man aber neue Wunder, so muß man erst darthun, daß die alten falsch oder ungewiß sind. Kan man dieses nicht, sind die alten Wunder gewiß; wozu brauchts denn neuer? Solten aber die alten Wunder durch neue bewiesen werden; so wird man ja bald wieder andere fordern können, diejenigen zu beweisen, die jetzt geschehen würden. Und wenn wird denn ein Ende von Wundern werden? Grosse Thorheit demnach, daß man so mit den Wundern pralet! Entweder die Lehre JEsu Christi ist eine wahrhafftige Lehre, oder sie ist es nicht. Ist sie falsch und nicht wahrhafftig: So wäre es nun nach so viel hundert Jahren viel zu spät neue Wunder zu suchen, und sie dadurch zu versiegeln. Ist sie aber wahrhafftig: Nun so brauchts keiner Wunder mehr. Denn sie ist schon durch die alten Wunder versiegelt, und die Lehre preiset sich selbst an. Diß siehet man an unsern Saltzburgern, die keiner Wunder dazu bedurfft, daß sie dieser seeligen Lehre Beyfall gegeben. Zudem so siehet ja ein Vernünfftiger die Falschheit und Nichtigkeit der erdichteten Wunder, die man im Pabstthum vorgiebt, leicht ein. Wer nur etwas Erkänntniß von der Krafft der Natur hat, der wird alle die Wunder, die man im Pabstthum vorgiebt, leicht nachmachen können. Zum Exempel: Der unwürdige Priester berufft sich in dem andern Theil seines Briefes auf die Jungfrau Maria, daß sie sich schon vielmals geoffenbaret habe. Diß machen sie, wie im Saltzburgischen, also auch an andern Orten, so: Man machet ein Bild in Gestalt einer Jungfrau, den Kopff desselben machet man hohl, und giesset da Wasser hinein, welches durch die in demselben gesottene rothe Rüben roth worden. Diesem Bilde hängen sie ein Mäntelchen um. Der Pfaffe tritt auf die Cantzel und prediget, und ein anderer stecket indeß einen Fisch in den Kopff des Bildes. Der Prediger saget zu der Gemeine: Sehet, die allerseeligste Mutter GOttes Maria ruffet euch zu: Kommet doch unter meine Flügel, und suchet Hülffe! Wenn sich nun der Fisch in dem hohlen und mit

Wasser angefülleten Kopffe hin und her beweget, so quillet das Wasser aus den Augen heraus. Der Pfaffe weiset die Zuhörer alsobald auf das Wundervolle Marien-Bild, und sagt: Die Jungfer Maria betrübet sich so sehr über eure Verstockung, daß sie Blut weinet. Und zur Ursache ihres Weinens giebt er an, daß man sie nicht genug um Hülffe anflehete. Insonderheit hat man dergleichen Wundervolles Bild zu Klotschberg im Fränckischen, eine halbe Stunde von Cronach. Diesem Bilde zu gefallen hat man von mehr als zwantzig Meilen Weges Wallfahrten dahin gethan, und daselbst reichlich geopffert. Man sammlet dadurch grossen Reichthum, und es ist von einem Theil des Geldes bereits eine schöne Kirche daselbst aufgerichtet. Herzliche Wunder, dergleichen ein einfältiger Bauer auch verrichten kan! Könnten diese Wunder-Leute Wunder verrichten; so möchte Frater David bey sich nur den Anfang gemachet, und in dem Augenblick, da er seinen Brief verfertiget, sich die Wissenschafft und Geschicklichkeit zuwege gebracht haben, daß er Miracula, und nicht Miräcull; geprediget, und nicht gebrödiget; Bischöffe, und nicht Pischöffe; die Gewalt, und nicht den Gwalt, und dergleichen mehr, hingeschmieret hätte. Ferner, sind sie solche Helden; so wecken sie uns einmal einen Todten wieder auf, der schon etliche Tage im Grabe gelegen, und schon stincket! Sie heilen einmal einen Blindgebohrnen mit einem Worte, oder mit Koth, den sie von der Strasse aufraffen! So lange sie uns also dergleichen Wunder nicht vorzeigen; so lange ist es ein Blendwerck und Betrug. Das allerwichtigste und wahrhafftigste Wunder, das jemals unter den Papisten geschehen, ist wol dieses: Kayser Friederich der Andere solte dem heiligen Pabst Gregorio dem Neundten das Königreich Sardinien abtreten: Das wolte er aber nicht. Der Pabst that ihn also in den Bann; und als sich der Käyser daran nicht kehrete, so wolte er mit dem Schwerdte darein schlagen. Er ließ allen, die sich in diesem Kriege wider den Kayser wolten gebrauchen lassen, Vergebung der Sünden ankündigen, und brachte dadurch im kurtzen eine unzehlbare Armee auf die Beine. Man gieng von beyden Seiten zu Felde. Aber die Kayserlichen Soldaten klopfften die heilige Militz gantz erbärmlich, daß sie mit Schimpff und Spott wieder nach Hause kehren mußten. Wunder über Wunder! Der Pabst mit samt seiner heiligen Armee wird von den Verbanneten aufs Haupt geschlagen: Der heilige Mann und Statthalter Christi kan weder mit dem Bann, noch mit dem Schwerdt etwas ausrichten.

§. 10.

Diß sind demnach der Papisten ihre Wunder, damit sie sich immerhin rühmen mögen. Wir hingegen brauchen GOtt Lob! keine Wunder. Und wie? wenn man hier Wunder gegen Wunder setzen wolte? Man könnte es ja mit eben so gutem Grunde und mit noch mehrerer Wahrscheinlichkeit thun, als

als jene. Als im Saltzburgischen ein grosser Schober Bibeln verbrannt wurde, flogen aus dem Feuer die Blätter heraus, auf welchen die Worte stunden: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Man sammlete dieselben Blätter sofort wieder zusammen, und warff sie zum andernmal ins Feuer. Sie kamen aber wieder von neuen gantz unversehrt und unbeschädigt herausgeflogen. Darauf wurden sie von den Feinden zerrissen, und mit Füssen getreten. Ferner, ohnweit Radstadt soll folgendes Wunder geschehen seyn. Als die Saltzburger durch den Anfall der wütenden Soldaten in der grössesten Noth waren, und es inzwischen wegen einbrechender Nacht gantz dunckel worden, daß man auch keinen Weg mehr sehen konnte, war es nicht anders, als ob ein Stern vom Himmel, und mitten unter sie, gefallen wäre. Der Schein desselben machte es so helle unter ihnen, daß sie Weg und Steg vollkommen erkennen, und sich in Sicherheit setzen konnten. Unter und bey den Soldaten aber blieb es gantz dunckel, daß sie die armen Verfolgten nicht weiter verfolgen konnten. Sie sagten daher: Mit diesen Leuten ist entweder GOtt oder der Teufel; wir wollen weiter nichts mit ihnen zu thun haben. Einer nun von den Emigranten, der sich in einen Busch verstecket, bis die Soldaten wieder zurück gangen, soll ausgesaget haben; Dieses Licht oder Stern hätte sich endlich nach dem Platz gewendet, allwo man sie verwundet gehabt, und sey immer auf der Erde herumgefahren, als wenn er das Blut auflecke. Darauf habe er sich wieder in die Höhe gezogen. Endlich soll man auch Brodt an den Bäumen gefunden haben; welches wir aber nicht mit allen Umständen erzehlen wollen. Diß sind Wunder, wenn sie anders wahr sind. Wenigstens haben sie doch eben so viel Wahrscheinlichkeit und glaubhaffte Zeugen vor sich, als die man in der Papistischen Kirche vorgiebt. Was ihnen aber für Glauben beyzumessen, mögen andere beurtheilen. Ich mag sie nicht vertheidigen, und gebe sie in diesen Nachrichten nicht für gewiß aus. Man hat es nur aus andern gedruckten Nachrichten gezogen, deren Verfasser es verantworten mögen. Denn man hat anfänglich versprochen, daß man nichts schreiben wolle, als was unsere Ministri und Abgeordnete hieher berichtet, und für wahr gefunden, und was man selbst mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret. Und dabey soll es auch bleiben, damit niemand Gelegenheit bekomme, an der Wahrheit dieser Nachrichten im geringsten zu zweifeln. Und von diesen Wundern haben sie nichts berichtet, auch, so viel man hier weiß, nichts davon erfahren. Man darff aber die Wunder hier so weit nicht suchen. Die gantze Sache ist ein wahrhafftiges Wunder, und zeiget, daß die Hand des HErrn noch nicht verkürtzet ist. Ists nicht ein Wunder, daß so viel tausend Menschen auf einmal aus der Finsterniß herausgehen, und ans Licht treten? Ist es nicht ein Wunder, daß sie sich alle mit einander zu solchem gefährlichen Bekänntniß entschlossen, da sie sich doch dazu nicht verbinden, und es mit einander unmöglich

verabreden können (*)? Ist es nicht ein Wunder, daß sie zu einer solchen Befestigung ihres Glaubens ohne Lehrer und Prediger gelanget sind? Ists nicht ein Wunder, daß die Gegner mit solcher Blindheit geschlagen seyn müssen, daß sie so viele tausend Seelen, die sie selbst für gantz unschuldige und fromme Leute ausgeben, aus dem Lande jagen, und sich dadurch selbst den grössesten Schaden thun? Ists nicht ein Wunder, daß GOtt die Hertzen der Könige und Mächtigen in der Welt, die sonst kein Mensch zwingen kan, und hier auf der Welt independent sind, zu so grosser Liebe gegen diese Bedrängte lencket? Ists nicht ein Wunder, daß so viele spitzige und kluge Köpffe unter den Papisten, die sonst tausend Künste zu spielen wissen, nicht vermögend sind, diese einfältigen Leute in ihrer Blindheit zu erhalten? Lauter Wunder-Dinge, die alle Kräffte der Natur, und alle Kräffte der Menschen übersteigen! Können nun die Papisten Wunder verrichten: Warum beweisen sie denn jetzo nicht ihre Kunst, und suchen diese Sache zu hintertreiben, damit ihre Lehre doch nicht einen so gewaltigen Stoß bekomme, und Luther noch zu unsern Zeiten nicht ein so grosses Wunder verrichte? Sonst wundert man sich billig, daß Frater David bey Benennung der Papistischen Lehre das Wort, Evangelisch-Catholische brauchet; davon sie ja sonst nichts wissen wollen. Sie wollen ja sonst den Apostolisch-Catholischen Glauben haben: Und nennen unsere Religion die Evangelische, welche denn auch die Catholische, oder teutsch zu reden, die rechtgläubige Evangelische Lehre in sich fasset. Er hätte also in seinem Briefe gantz recht, wenn er saget, daß der Evangelische Catholische Glaube allein der wahre Glaube sey; wenn er nur hernach diesen Satz nicht mit seinen Papistischen Beweisthümern zu behaupten sich bemühet hätte.

Was er sonst noch schreibet, daß wir keine geweichte Priester haben; so verlangen wir auch weder eingeweichet noch eingewenhet zu werden, und den Gewalt das Brodt und Wein in das Fleisch und Blut Christi zu verwandeln verlangen wir auch nicht: Sondern das behält die Papistische Kirche allein für sich. Mit einem Worte: Der Mönch und unwürdige Priester hat vieles gesagt, und wenig bewiesen. Und diß ist die Ursache, warum man sich bey dem andern Theil seines Briefes gar nicht aufhalten, sondern denselben vielmehr gäntzlich mit Stillschweigen übergehen will.

§. 11.

Erbitterung der Papisten in Regenspurg

Wer siehet hieraus nicht, was der blinde Papistische Religions-Eyfer zu thun sich unterfänget, wenn er mercket, daß ihm durch die Wahrheit des Evangelii Abbruch geschiehet? Man wird die Erbitterung der Papisten noch tieffer ein-

(*) Denn sie sind ja durch das gantze Land zerstreuet: Man hat sie ja so sorgfältig gehütet, daß sie sich nicht darüber besprechen können: Und diejenige, die noch jetzo heraus kommen, wissen von den andern, die schon vorher fortgejaget sind, nichts, und kennen sie auch nicht.

einsehen, wenn man sich erzehlen lässet, was bey dem Daseyn der Dürnberger in Regenspurg vorgegangen. Daselbst wurden sie von allen Papisten mit scheelen Augen angesehen. Insonderheit aber wolte der dasige Papistische Dom-Prediger, ein Jesuit, vor Neyd, Gifft und Galle über die Emigranten gar bersten. Dieser hechelte die armen anwesenden Saltzburgischen Dürnberger in den drey Weyhnachts-Feyertagen in den Vormittages-Predigten gewaltig durch. Er bildete seiner Gemeine ein, wie diese Leute mit sehenden Augen aus dem Lichte in die Finsterniß giengen. Sie wüßten selbst nicht, was sie glaubten. Der Holländische Gesandte habe ihnen die Wahl gelassen, zu einer Religion überzutreten, zu welcher sie wolten. Nun wären viele Religionen in Holland, da sie sich denn zu einer bekennen könnten, die ihnen am anständigsten wäre. In der Hand hatte er ein Büchlein, welches er küssete, und ausrieff: Hierinn ist der rechte Catholische Glaube zu finden. Worinn aber derselbe bestünde, ließ er unberühret. Er machte ein groß Geschrey; aber er legete seinen Zuhörern nichts, als lauter leere Schalen für. Mit seinen lächerlichen Handlungen und gräulichen Poltern auf der Cantzel war er einem Lustigmacher, der auf einer Schau-Bühne stehet, nicht unähnlich. Endlich brachte er die Evangelischen Send-Briefe des Schaitbergers zum Vorschein, und rieff dabey aus: Diß ist der klare Kern, darinn geschrieben, was der Geist der Lügen, der Teufel, eingegeben. Darauf zog er eine Ruthe hervor, strich das Buch mit derselben etliche mal, verfluchte und verdammte diejenigen, die darinn lesen würden, und damit schloß er am ersten Weyhnachts-Tage seine Predigt. Als er am zweyten Weyhnachts-Tage auf die Cantzel trat, brachte er das sogenannte Dreyfache Klee-Blad, welches sehr geistreich geschrieben, und zu Altdorff gedruckt ist, mit sich. Und am dritten Feyertage führete er Arnds Paradis-Gärtlein bey sich, welche beyden Bücher er eben so, wie das erstere, mit der Ruthe auspeitschete. Dabey gab er vor: Nun habe er denselben ihr gehöriges Recht gethan. Eine unerhörte Blindheit und Unvernunfft eines Menschen! Wer hätte dencken sollen, daß ein solcher vornehmer Geistlicher, als der Herr Dom-Prediger in Regenspurg ist, dem Nachrichter ins Amt fallen würde? Man kan hieraus den Schluß machen, wie die Söhne der allein seeligmachenden Papistischen Kirche mit der sämtlichen Evangelischen Christenheit umspringen würden, wenn ihnen nicht die Hände gebunden wären. Thun sie diß an leblosen Geschöpffen, was solten sie an den lebendigen Saltzburgern wol nicht thun, wenn sie nur dürfften? Doch wir müssen auch einen Auszug aus der Predigt hören, die dieser Jesuit am H. Drey König-Tage zu Regenspurg in der Dom-Kirche gehalten. Sie verdienets, daß sie von allen Menschen gelesen wird. Dann sie ist so bündig und gründlich ausgeführet, daß sie sich in allen Zeilen selbst widerleget. Es brauchts demnach nicht, daß man sich Mühe giebt, dieselbe zu widerlegen. Doch wird man sie mit einigen Anmer-

wegen der Saltzburgischen Emigration.

ckungen begleiten. Der Herr Dom-Prediger prediget also: „Der Stern,
„der die Weisen aus Morgenlande zur Krippe JEsu geführet, war gantz auf-
„serordentlich: Denn er hatte einen besondern Lauff, und leuchtete bey Tage
„und Nacht vor ihnen her. Meine Lieben! jetzt wollen wir auch betrachten,
„was denn die Saltzburgischen Emigranten für einen Stern haben, der sie
„aus dem wahren Glauben in den Irrthum geführet. Einen papiernen zu-
„sammen geflickten Stern. Wir wollen den Stern ein wenig genauer be-
„trachten. Ich fahre derowegen in meiner Controversien fort, im Namen
„JEsu und Mariä, (a) und stelle anheute vor:

1.) Den Papiernen Stern, dem die Saltzburger gefolget,
2.) Die Spiel-Könige, die den Stern umgedrehet.

„Das Ding ermahnet mich justement an das Spiel, das die Bauers-Bu-
„ben bey dieser Zeit treiben (b). Da gehen sie her und schnitzen einen Stern
„von Holtz zusammen, machen sechs Spitzen hinaus, darnach überleimen sie
„ihn mit Leinwand, schneiden das andere Papier hinweg, das ihnen nichts
„tauget, setzen in den Stern ein Unschlit-Licht hinein, und binden ihn an ei-
„nen Stock. Darnach kommen etliche Bauers-Buben her, ziehen Stiefel
„und weisse Hembder an, und geben sich für die H. Drey Könige aus (c).
„Der Saltzburger Papierner Stern ist ihre Bibel (d). Neulich hat einer
„ein kleines Wercklein herausgegeben, darinn macht er gleich im Anfange
„zwey batzende Lügen: 1) verbrennen wir die Bibel, und lassens gar nicht le-
„sen (e). 2) stünde in unserm, besonders Canisii, Catechismo: Die Leute
„müßten glauben, was die Kirche saget, es sey gleich in der Bibel geschrieben,
„oder nicht. Es ist erlogen, wo stehets? weiß mirs einer (f)? Ich wils
ihnen

(a) Man siehet wol, daß diese Predigt im Namen einer Mariä gehalten ist. Dann sie ist sehr quackelhafft gerathen.
(b) Das klappet, wie die Faust aufs Auge.
(c) Der Mann kan das Ding schier gut beschreiben.
(d) GOtt schelte dich, du lästerhaffter Satan! Irre dich nicht. GOtt lässet sich nicht spotten.
(e) Schämet sich doch der Mann nicht offenbare Dinge zu läugnen!
(f) Ich würde es dem Herrn Dom-Prediger selbst vor die Augen legen, wenn ich die Ehre hätte, denselben bey mir zu sehen. Denn ich habe des Petri Canisii Catechismum in Händen. Er ist in 12mo, und gedruckt im Jahr Christi 1692. Der Titul desselben lautet also: Kleiner Catechismus Petri Canisii, der H. Schrifft Doctors, für die gemeine Layen und junge Kinder beschrieben. **Jetzt von dem Autore in seinem hohen Alter für die einige wahre Edition erkennet und bestättiget.** Gleich die erste Frage in diesem Catechismo lautet also: Wes Glaubens bist du? die Antwort ist: **Ich bin ein Catholischer Christ.** Darauf folget die andere Frage: Was ist ein Catholischer Christ? Antwort: Der ists, welcher, nachdem er getaufft ist, durchaus glaubet und bekennet, **was die alte Catholische Römische**

ihnen wol zeigen, daß sie der H. Schrifft schnur stracks zuwider lehren. „
Sie verdrehen die Schrifft, und setzen dazu, was sie wollen (g). Was ih- „
nen nicht tauget, schneiden sie hinweg, und machen aus der Bibel einen Pap- „
pen-Deckel, einen Papiernen Stern. Sie sagen: Die H. Mutter GOt- „
tes sey mit Sünden beflecket (h), wie neulich einer davon geschrieben, dessen „
Buch wir öffentlich auf der Cantzel ausgebeutelt haben (i), und heissen sie „
eine Jungfer (k). Wo können sie mir aber aus der Bibel beweisen, daß „
sie nach der Geburt Christi kein Kind mehr gehabt habe? Ich will ihnen wol „
ein wenig drein helffen, und zeigen, was einen Scrupel machen könnte. Es „
stehet in der heiligen Schrifft: Joseph hat Mariam nicht eher erkannt, bis „
sie ihren erstgebohrnen Sohn gezeuget. Was das Wort erkannt für einen „
Verstand habe, wisset ihr alle wohl. Was thut denn das Wörtlein bis „
dabey? so muß ja Maria noch mehr Kinder gehabt haben, weil es heißt, ih- „
ren erstgebohrnen. Und dessen ohngeachtet heissen sie sie doch noch eine „
Jungfer: Gerade als wenn man der Herren Prädicanten Weiber auch noch „
Jungfern heissen solte, wenn sie schon sechs, sieben, acht Kinder gehabt haben. „
Warum lesen sie denn nicht auf der Cantzel ab, wenn eine gestorben ist: Es „
ist in GOtt dem HErrn sanfft und seelig eingeschlaffen die holdseelige Jung- „
fer Prädicantin, hat hinterlassen sieben Kinder (l). Auf solche Weise müs- „
„ sen

mische Kirch glaubet und bekennt, es sey in der Bibel geschrieben, oder nicht, Thess. 22. Glaubts nun der Herr Pater, daß es darinn stehet? wo nicht, so stehet das Buch selbst zu Dienste. Ich möchte mir aber wol dagegen das 22. Capitel aus dem Briefe an die Thessalonicher ausbitten, welches ich noch nie gelesen.

(g) Das ist die alte Leyer. Und es ist noch nie bewiesen, daß wir die Schrifft verdrehen.

(h) Diß ist vielfältig bewiesen. Und in diesem Punct findet er tausendfältigen Widerspruch selbst in der Papistischen Kirche. Aber es soll einmal wahr seyn, daß die Jungfrau Maria nicht mit Sünden befleckt gewesen. Wie wirds nun aber hernach werden, wenn er bald ferner behauptet, daß sie nach der Zeit noch mehr Kinder gezeuget? Wir wollen das nun auch zugeben, daß sie nach der Geburt Christi noch mehr Kinder zur Welt gebohren. Aber der Herr Dom-Prediger wird uns dabey wieder zugeben, daß solche Empfängniß doch nicht von dem Heil. Geiste auf eine den Menschen unbegreiffliche Weise geschehen. Hat sie noch mehr Kinder zur Welt gebohren, so wirds mit der Empfängniß derselben ohne Zweifel eine natürliche Bewandtniß gehabt haben. Und so werden die Kinder auch sonder Zweifel Ursache gehabt haben, mit David zu sagen: Ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.

(i) Eine grosse Ehre für den Herrn Dom-Prediger! Mich wundert, daß noch ein Mönch eine Kanne Bier mit ihm trincket.

(k) Diß ist kein Glaubens-Articul. Der Herr Dom-Prediger mag sie Jungfer Maria, oder Frau Maria nennen. Man wird sich darüber nicht mit ihm zancken. Die Gründe, damit wir unsere Meynung behaupten, sind bereits von vielen Gottes-Gelehrten der Welt vor Augen geleget.

(l) Das schicket sich vortrefflich auf die Cantzel, und kan die Zuhörer ungemein erbauen.

„ sen der Prädicanten Weiber lauter Jungfern seyn. Schauets jetzt nur an,
„ wie dumm sie sind, wie sie ihnen selbst im Lichte stehen! Jetzt wollen wir un-
„ tersuchen, wie sie die H. Schrifft verstümmeln und stutzen. Matth. 5. v. 5.
„ stehet: Seelig sind die Barmhertzigen, seelig sind, die reines Hertzens sind,
„ seelig sind die Sanfftmüthigen, und so fort. Warum heißts nicht: See-
„ lig sind die gläuben (m)? Auf die letzt stehet: Euer Lohn wird groß im
„ Himmel seyn (n). Jetzt wird ein Prädicant mit dem Stein-Eisel her-
„ kommen, und wird das Wörtlein Euer hinaus zwicken. Es heisset fer-
„ ner: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schrifftgelehrten und
„ Pharisäer: So könnet ihr nicht in das rc. Der Prädicant saget: Nein,
„ es muß heissen: Es sey denn Christi Gerechtigkeit besser. Wir haben kei-
„ ne Gerechtigkeit, wir müssen durch Christi Gerechtigkeit seelig werden. Er-
„ logen ists, wir müssen durch unsere eigene Wercke gerecht werden. Christi
„ Gerechtigkeit hilfft uns nichts: Denn es sind die klaren Worte GOttes da:
„ Seelig sind, die das thun: Seelig sind, die diß thun, wie oben stehet (o).
„ Der H. Johannes war ein Buß-Prediger: nicht so, meine Lieben? Die
„ Prädicanten sagen: Nein! Er hat nur den Glauben geprediget (p).
„ Schauets nur, wie sie die Schrifft verdrehen und ausmertzen? Hat er nicht
„ gesaget: Thut Busse, denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen? Er
„ hat ja selbst Busse gethan, und ein strenges Leben geführet, wie die Ordens-
Leute

(m) Marc. 16, 16. stehets: Wer da gläubet und getaufft wird, der wird seelig werden. Wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden. Wer also nicht gläubet, der ist auch nicht barmhertzig, er ist nicht reines Hertzens, er ist auch nicht sanfftmüthig.

(n) Unser Heyland sagt: Luc. 17, 10. Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren. Was heißt das, Herr Dom-Prediger? Heißt das so viel: Euer verdienstlicher Lohn wird groß seyn im Himmel? Das kan ich in diesem Ausspruche JEsu nicht finden. Wo mir recht ist, so ist der Verstand solcher Worte dieser: Ihr müsset alles thun, was euch befohlen ist. Das ist: Ihr müsset gute Wercke thun. Aber wenn ihr nun alles das, was euch befohlen ist, gethan habt, so habt ihr dennoch damit nichts verdienet. Ihr seyd und bleibt unnütze Knechte. Denn ihr habt nichts weiter gethan, als was eure Schuldigkeit von euch fordert. Wo bleibet nun der Lohn? Es ist wahr: Euer Lohn wird groß seyn im Himmel, aber kein anderer, als der Gnaden-Lohn. **Denn aus Gnaden seyd ihr seelig worden NB. Durch den Glauben. Und dasselbige nicht aus euch. GOttes Gabe ist es. Nicht aus den Wercken, auf daß sich nicht jemand rühme.**

(o) Auf diesen Punct findet der Herr Dom-Prediger schon in der vorhergehenden Anmerckung seine Abfertigung.

(p) Diß saget kein Mensch von den Prädicanten. Johannes hat die Leute zur Busse und Glauben angewiesen; aber die Busse, die er predigte, war gantz anderer Art, als die Busse der Mönche ist.

Leute und Religiosen. Der allerärmste Bettler ist reicher, als wir sind (q). „
Wir haben ja keinen Heller Geld, der unser eigen wäre; sondern was man „
uns aus gutem Willen schencket, dessen bedienen wir uns. Er hat eine „
Härne Kutten getragen, und nicht ein Camilot, wie diejenigen meynen, die „
nicht unsers Glaubens sind. Er hat in der Wüsten gelebet, und Heuschre- „
cken gegessen. O den Herren Prädicanten schmeckte diese Kost nicht; und „
dennoch sagen sie: O was soll Busse seyn? Glaubet nur an Christum, so ists „
schon genug. Christi Verdienst ist schon genug für uns (r). Es ist weit „
gefehlet. Sie lehren, man soll nichts thun noch glauben, als was in der „
H. Schrifft befohlen ist. Mein, wo stehets geschrieben, daß die Weisen „
haben Christum anbeten sollen? Wo haben sie den Befehl hergehabt (s)? „
Dorten stehet Matth. 18. Wenn dein Bruder sündiget, so halts ihm vor; „
höret er dich nicht, so sags der Kirchen; höret er der Kirche nicht, so halte „
ihn für einen Heyden und Publican. Soll man nun die Kirche hören; so „
müssen sie ja reden. Gerade als wenn man sagen wolte: Es stehet geschrie- „

Aaaaa „ ben:

(q) O die armseeligen Leute! die Clöster und Unterkommens haben, wie Königliche und Fürstliche Palläste: Die Land und Leute, auch so viel und grosse Einkünffte besitzen, dergleichen sich mancher Reichs-Graf, ja wol Reichs-Fürst nicht berühmen kan. Gehet doch also hin, ihr lieben Zuhörer, und bringet ihnen ein Opffer. Oder lasset euch etliche Messen lesen, und bezahlet dieselben rechtschaffen. Oder stellet Wallfahrten an, und leget Geschencke zu der Mutter Mariä Füssen, daß die armen Mönche nicht ärmer, als die allerärmsten Bettler bleiben.

(r) Diß ist eine Lehre, die uns der Herr Dom-Prediger und alle sein Anhang mit Gewalt aufbürden will, und daran wir doch keinen Theil haben. Wir fordern von einem jeden rechtschaffenen Christen, daß er sich in die Ordnung des Heyls, welche ist NB. **Busse und Glauben**, begeben müsse. Alle, die dieses nicht thun, sind keine wahre Christen. Aber unsere Busse bestehet nicht in äusserlichen Dingen, in Fasten, in Casteyen, und in Menschen-Tand: Sondern sie bestehet in einer wahren Sinnes-Aenderung, und gründet sich auf GOttes Befehl selbst Jes. 1, 16. **Waschet, reiniget euch thut euer böses Wesen von meinen Augen lasset ab vom Bösen, lernet gutes thun, trachtet nach Recht, helffet dem Verdrückten, schaffet den Waysen recht, und helffet der Wittwen Sachen.** Von der Papisten Art der Busse heißts aber in eben dem Capitul: **Ich bin derselbigen überdrüssig, ich bins müde mehr zu leyden.** Der Herr Dom-Prediger schlage es nur selbst nach, so wird er vielleicht auf bessere Gedancken kommen. Das, was er von der Kleidung und Speisen Johannis saget, ist einfältig. Indeß wehret man dem Herrn Dom-Prediger nicht, wenn er seinen Magen mit Heuschrecken anfüllen, und seinen Leib mit härnen Kutten bedecken will. Wenn aber seine Busse darinn bestehen soll, so wird er dereinst finden, daß er sich und andere schändlich betrogen.

(s) Ein herrlicher Einfall des Herrn Dom-Predigers, damit er sich vortrefflich verantwortet! die Papisten lehren, man soll alles thun und glauben, was die Kirche vorschreibet. Mein! wo stehets geschrieben, daß der Herr Dom-Prediger Einfälle, wie ein altes Haus, haben soll?

„ ben: Du solt deinem Vater und deiner Mutter gehorsam seyn: Aber dein
„ Vater und deine Mutter dürffen nicht ein Wörtlein zu dir sagen (t).
„ Schauets nur, wie sie die Schrifft umdrehen. Aber das blasen sie alles über
„ ein Dach hinaus. Es heißt ferner: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß
„ es aus, und wirffs von dir: Wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue
„ sie ab. Da kommen die Prädicanten her und sagen: Das ding muß man
„ im Sitten-Verstande nehmen; so machen sie die Auslegung selber dazu,
„ und darin haben sie recht. Dörffen sie nun auslegen, so darf ja die Kirche
„ auch reden, und die Schrifft erklären. Wenn der Spruch nach dem Wort-
„ Verstande solte genommen werden, so müßte schon lange kein Prädicant
„ kein Auge, keine Hand, keinen Fuß mehr haben (u). Schauets nur, wie
„ sie alles nach ihrem Wohlgefallen verkehren und verdrehen. Und diesem
„ Papierenen Stern sind die Saltzburger nachgefolget (w). Wir wollen
„ aber sehen, was denn für ein Miracul daraus zu machen sey. Sieben hun-
„ dert und etwas drüber sind hergekommen, darunter sind die wenigsten Män-
„ ner. Denn ein jeder Mann hat sein Weib mit sechs, sieben Kindern, und
„ eine Magd dabey. Das Weib und die Kinder werden ja dem Manne nach-
„ gehen. Die Weiber und die Kinder dürffen wir ja unter die Einfältigen
„ zehlen. Denn was kan ein Weib die Schrifft auslegen? Unter den Män-
„ nern ist auch der dritte Theil einfältig und dumm (x). Also hat man ja
„ leicht die einfältigen Leute verführen können (y). Und darzu laß sie nur
„ fort. Zwar es wären noch mehr solcher Rebellen ausgerissen, wenn man
es

(t) Laß nur die Kirche die Wahrheit reden, die sich auf GOttes Wort gründet, so mag man sie immer hören.

(u) Das würde dem Herrn Dom-Prediger ein gefunden Fressen seyn. So würde die gantze Welt in den Greueln des Pabstthums versencket seyn, und der Herr Pater dürffte damals nicht so viel hundert von ihm abgefallene Kinder selbst vor seinen Augen haben herum gehen sehen.

(w) Nun hat er sie herumgeholet!

(x) Es ist doch noch gut, daß er zwey Theile in seinem Werth lassen muß, und denselben die Klugheit und den Verstand nicht absprechen kan.

(y) Wer hat sie verführet? und wodurch hat man sie verführet? Der Herr Dom-Prediger wird ohne Zweifel antworten: Durch die Evangelischen Bücher. Diß ist ein gutes Zeugniß für uns und unsere Evangelische Lehre. Unser Schluß ist daher dieser: Folglich ist in den Evangelischen Büchern eine Göttliche und überzeugende Lehre, die den Leser gar leicht zum Beyfall bewegen kan. Fünde sich nicht mehr Safft und Krafft in denselben, als in den Papistischen Büchern, so würde sich niemand leicht dadurch verführen lassen. Man zeige uns ein eintziges Exempel, da nur ein hundert Lutheraner oder Reformirte in einem Lande durch Papistische Bücher sich zum Abfall von der Evangelischen Kirche bewegen lassen? Bey uns stehets jederman frey, so viel Papistische Bücher zu kauffen und zu lesen, als es ihm gefället. Wir verbieten niemals,

es hätte angehen lassen. Man solls keine Rebellen heissen, jetzt gebts acht, ich „ will euch etwas vorlesen aus dem Protocoll, was sie alles selber gestanden „ haben (z). Erstlich haben sie die Leute aufgewiegelt, sie solten nur drauf „ bleiben, sie hätten schon Hülffe zu gewarten, und einer allein wüßte zwey tau- „ send Mann aufzubringen. Es solten, wenns angehet, die Catholischen „ Köpffe hauffenweise im Blute herumschwimmen. Der Sächsische Ge- „ sandte hat ihnen auch alle Hülffe versprochen. Aber was geschicht jetzund? „ O die armen Leute sind betrogen worden! Das Rath-Haus und die Gassen „ (aa) können Zeuge seyn, daß viele unter ihnen weinen und sagen: Du hast „ mich verführet: Man hat uns so viel versprochen und vorgeschwatzet. War- „ um lässet man sie nicht allein auf den Gassen gehen (bb)? Es müssen ja alle- „ zeit Bürger bey ihnen seyn? Ja, ja, sie trauen ihnen halt nicht. Sie fürch- „ ten, sie möchten den Betrug gemercket haben, und möchten wieder zu uns „ zum rechten Lichte kommen. Warum dürffen wir nicht mit ihnen reden? „ Reden wir doch sonst mit andern Leuten, sie wissen schon, daß der Spott „ heraus käme, daß sie in unserm und in ihrem Glauben nichts verstehen und „ können (cc). Und dennoch sagen sie, sie sind ums Worts und um des „ Glaubens willen ausgezogen. Wissen sie doch nichts vom Glauben. „ Wenn sies nur noch ein wenig länger hier liessen; so erführen wir fein meh- „ rere Stücklein von ihnen. Aber machts nur kein solches Miracul draus. „ Was habts denn für Leute kriegt? Aufrührische wider die Obrigkeit und „ Vorgesetzte, boshafftige, unnütze Leute (dd). Ein solcher Unflath muß „ fort. Nur fort mit einem solchen Unflath aus unserer Kirche. Sie gehö- „

 „ ren

mals, daß die Unsrigen deren Bücher nicht lesen dürffen. Ja ich sage noch mehr, wir sehens gerne, wenn man die Papistischen Bücher lieset. Denn man kan die Thorheiten und den Aberglauben der Papistischen Religion gleich mit Händen greiffen, so bald man nur in ein solches Buch hinein siehet.

(z) Wo haben sie denn solches selbst gestanden?

(aa) Schade, daß die in Regenspurg stumm sind, und nicht reden können! denn sonst würden sie den Herrn Dom-Prediger Lügen gestrafft haben, wenn er aus der Kirche getreten.

(bb) Wer hats gewehret? Daß die Bürger mit ihnen gangen, ist aus Liebe zu diesen Leuten geschehen. Und wenn sie sich auch gescheuet, allein zu gehen, stund es ihnen denn zu verdencken? Laurete man ihnen nicht auf ihre Kinder, als der Habicht auf die Tauben, und der Wolf auf die Lämmer? Es war ja nicht anders, als ob sie unter Dieben und Räubern gelebet, und es fehlete nicht viel, daß man ihnen die Kinder nicht unter den Händen weggestohlen.

(cc) Der Herr Dom-Prediger hats errathen, oder es hats ihm einer gesagt.

(dd) Diß stehet zu beweisen. Das blosse Lästern wills nicht ausmachen. Mich deucht, der Herr Dom-Prediger wird mit seiner Läster-Predigt, wie Furtenbach mit seinem Läster-Briefe, dessen in dem 1ten Buche gedacht ist, bestehen.

„ ren zur Schinder-Gruben. Die Prädicanten wissen nicht, was sie für
„ Schwäncke und Betrug machen sollen (ee), nur daß sie uns in Verdacht
„ bringen wollen, wir verdreheten die Schrifft, und verfälschten das reine
„ Wort. Wir verbrennen das Wort GOttes und die Bibel nicht (ff),
„ wie sie sagen, nur solche falsche und verführische Bücher, die Lutherus verfäl-
„ schet und gestutzet ꝛc. ꝛc. Die letzten Worte waren: O Spott, o ewiger
„ Spott! pfui schämet euch in eure Hertzen hinein. Amen (gg).

§. 12.

Man tastet Papistischer Seits die Einholungen dieser Leute an.

Ja man machet sich Papistischer Seits sogar an Neben-Dinge, um seinen Unwillen recht nachdrücklich sehen zu lassen. Man suchet nicht nur diesen Leuten, sondern auch sogar der gantzen Evangelischen Kirche aufzumutzen, daß man die Saltzburger an Evangelischen Orten eingeholet, und Paar vor Paar in die Städte geführet. Daher machet man uns den Vorwurff: Daß die Evangelischen ja sonst von Processionen gar nichts hielten. Und man folgete hierunter den Rosencreutzern nach, welche bald hie, bald da durch ihre Betteley eine Menge Geld zusammen gebracht ꝛc. ꝛc. Allein erstlich ist die gantze Erzehlung von den Rosencreutzern, oder doch das meiste davon, einer Fabel ähnlicher, als einem Krammets-Vogel. Fürs zweyte so muß man erst darthun, daß diese Leute im Lande bald hier, bald dahin lauffen, und sich was zusammen betteln, oder auch nur jemanden worum ansprechen. Man hat bißher noch keinen wahrhafftigen und unwidersprechlichen Beweiß davon. Das hat man leyder! wol gefunden, und oben sind davon unterschiedliche Exempel angeführet, daß gottlose Gemüther von den in unsern Landen herumlauffenden Faullentzern auf sie gebettelt, und sich für Saltzburger ausgegeben: Man hat ferner unterschiedliche gefunden, die sich ihnen auf dem Wege zugesellet, und sich hernach bey solcher Gelegenheit ihr Betteln recht zu nutze zu machen gesuchet; davon man auch hier in Berlin viele entdecket, und sie deßwegen sogleich als räudige Schaafe abgesondert: Ja man hat auch zu solcher Zeit, da kein eintziger Saltzburger mehr hier gewesen, Kinder in die Häuser gehen sehen, die eben so gekleidet, als die Saltzburgischen Kinder einhergegangen, und diese haben sich für solche ausgegeben und gebettelt. Nach Franckfurt an der Oder kamen sogar viele von solchen Betrügern, ehe ein eintziger Saltzburger da durch geschicket

(ee) Der Herr Dom-Prediger kriege sich selbst bey der Nase.

(ff) Hat es der Herr Dom-Prediger nicht gethan; so habens doch seine Glaubens-Brüder im Saltzburgischen gethan. Und hat er sie gleich nicht verbrannt, so hat er ihnen ja gar mit eigener Hand den Staub-Besem gegeben.

(gg) Du hast dich all wohl verantwortet! Man ersuchet den Herrn Dom-Prediger gantz freundlich, diese Predigt seinen Zuhörern samt den beygefügten Anmerckungen nun nochmals wieder vorzulesen.

cket wurde. Diese bettelten auf der Saltzburger Namen; da es doch bekannt, daß dieselben nicht gehen dürffen, wo sie wollen, sondern ihrer vorgeschriebenen Rute folgen mußten. Allein davon hat man noch kein eintziges Exempel, daß ein Saltzburger jemanden um das allergeringste angesprochen. Das könnte wol seyn, daß ein und der andere, der seine eigene Pferde und Wagen gehabt, in einer Stadt, wo dergleichen alles theuer ist, sich etwas Futter ausgebeten: Aber sonst wird man ihnen mit Grunde der Wahrheit nicht das allergeringste ausbürden können. Und endlich so beschreibe man uns erst, was man unter dem Wort Procession verstehet. Verstehet man darunter eine gute Ordnung, da man, um alle Unordnung zu vermeiden, die herannahenden Saltzburger vor den Städten und Dörffern in Empfang nimmet, sie unter Absingung einiger geistlicher Lieder Paar vor Paar durch die Stadt führet, und sie hernach in ihre bestellte Quartiere weiset; so mag mans immerhin so nennen, und sich darüber aufhalten, bis man müde wird. Verstehet man aber darunter einen Kirchen-Gebrauch und Gepränge, da von der Geistlichkeit entweder in der Kirche, oder um dieselbe, oder von einer Kirche zur andern durch die Stadt ein feyerlicher Umgang angestellet, unterwegens die Litaney aller Heiligen angestimmet, die Monstrantz vorangetragen, und bey den Papisten an gewissen Orten bey den deßhalb auf der Gasse aufgerichteten Altären Messe gelesen, oder das Evangelium gelesen wird, bey solcher Ceremonie auf die Knye niederfället, und der geseegneten Hostie in der Monstrantz Göttliche Ehr erweiset; so haben wir damit nichts zu thun, und halten davon nichts, sondern das überlassen wir der allein wahren und seeligmachenden Papistischen Kirche. Und wenn man das Wort in diesem Verstande nimmt, so kan die Handlung, die wir mit unsern Saltzburgern vornehmen, wenn wir sie in die Städte führen, von keinem vernünfftigen Menschen eine Procession genennet werden; eben so wenig als man, wann ein oder mehr Compagnien Soldaten Gliederweis in eine Stadt marschiren, dieses eine Procession zu nennen, sich nur einfallen lassen wäre. Man würde auch mit den in zerlumpten Kleidern und groben Kitteln einhergehenden Saltzburgern kein grosses Gepränge machen. Und sie werden nicht von einer Kirche zur andern, auch nicht um die Kirche, auch nicht unter Absingung der Litaney von allen Heiligen durch die Stadt geführet. Daß man aber die Marsch-Rute mit ihnen änderte, geschahe theils wegen des Fuhrwercks und ihrer Verpflegung, welches den Oertern, da sie durchgekommen, zu schwer fallen wolte; theils aber geschahe es auch deßwegen, weil gutherzige Seelen hie und da es selbst verlanget, daß man sie zu ihnen schicken möchte, damit sie durch dieser frommen Leute Gegenwart erbauet würden, und ihnen Liebe erweisen könnten. Folglich zeuget dieser Vorwurff von der schlechten Sache der Papisten, welche so gut, als verlohren ist. Denn da sie sonst nichts wissen, so müssen sie unschuldige Mittel-Dinge antasten, um ihren Eyfer nur einiger massen aus-

auszulassen, und sich an der Unschuld zu reiben. Aber es gelinget ihnen doch nicht.

§. 13.

Man erkennet auch die Erbitterung der Papisten aus ihren Schrifften.

Endlich mag man auch die Erbitterung der Papisten wegen des Saltzburgischen Emigrations-Wercks aus einigen kleinen Schrifften erkennen, die man von ihnen in öffentlichem Druck heraus siehet. Die lächerlichsten unter denselben sind 1.) die sogenannte Catholisch ruffende Glaubens-Stimme an den Saltzburgischen Gebürg Bauren, verfertiget von A. A. R. der des heiligen Bischoffs Ruperti Namen und Bildniß im Zunamen und Wapen führet. Und 2.) die Glori der Lutherischen Kirche, welche in einer Predigt vorgestellet von dem Dom Prediger in Augspurg, Herrn P. Francisco Xaverio Pfoffer. Beyde Schrifften sind recht saubere Stücke, die den sauersichtigen Catonem selbst zum Lachen bewegen können. Zeit und Umstände leydens nicht, in diesem ersten Theile weitläufftig davon zu handeln. Man versparet dasselbe demnach in den andern Theil, da man diese Muster der Papistischen Gelehrsamkeit mit einigen Anmerckungen begleiten, und versuchen wird, ob ein eintziger von unsern Saltzburgern sich dadurch nach Saltzburg wird zurück ruffen lassen. Ich sorge immer, daß das Gegentheil herauskommen, und der Fall des Pabstthums immer mehr beschleuniget werden möchte.

Gedancken des D. Zeltners von dem sich herzunahenden Fall des Pabstthums

Und die Gedancken, welche der berühmte Doctor und Professor Theologiä auf der Altorffischen Universität, Herr Gustav Georg Zeltner seinen Zuhörern über Offenbarung Joh. 12, 6. an den Päbstlichen Stuhl eröffnet, machen mir allerhand Nachdencken. Es heißt an gedachtem Orte also: **Das Weib entflohe in die Wüste, da sie hatte einen Ort, bereitet von GOtt, daß sie daselbst ernähret würde tausend zweyhundert und sechtzig Tage.** Hierüber hatte dieser gelehrte Mann folgende Gedancken: In diesem Text wird durch das Weib die Christliche wahre Kirche verstanden, welche vor den grausamen Verfolgungen des Pabstes gleichsam in die Wüste fliehen müssen bis zu der bestimmten Zeit, da die Tyranney des Pabstes wieder soll ein Ende nehmen, welche dauret 1260. Tage. Ein Tag aber gilt nach Prophetischen Stylo ein Jahr, 4. Buch Mos. 14, 34. welches also 1260. Jahr wären. Die Jahre kommen auch heraus, wenn die Zeiten Apoc. 12, 14. und Dan. 12, 7. zusammen gerechnet werden. Als eine Zeit ist 12. Monat, zwey Zeiten vier und zwantzig Monat, und eine halbe Zeit ist sechs Monat. Nun multiplicire ich das mit dreyssig Tagen eines jeden Monats also: 42 so kommen wieder 1260. Jahre heraus.

$$\begin{array}{r} 42 \\ 30 \\ \hline 1260. \end{array}$$

Es müssen aber die Jahre gerechnet werden von der Zeit an, da die Päbste sich so grosse Gewalt heraus genommen haben. Denn so lange die Kayser ihre Resi-

Residentz in Rom hatten, durffte der Pabst sich so grosser Gewalt nicht anmassen. Und dieses ist es, was ihn noch aufgehalten 2. Thess. 2, 6. Nachdem aber der letzte Kayser in Rom, Augustulus, des Kayserthums entsetzet worden, und seit dem kein anderer da residiret, so hat auch der Pabst seine Tyranney desto freyer ausüben können. Ist also dazu der rechte Grund geleget worden Anno Christi 475. Weil nun die Zeit währen soll 1260. Jahr, so addire ich die beyden Zahlen mit einander, daraus sehe ich, wie lange seine Verfolgung noch dauren könne, und wenn das Pabstthum zu Grunde gehen werde, nemlich:

1260. Jahr soll es währen,
475. Jahr hat es angefangen,
Ergo 1735. Jahr soll es wieder zu Grunde gehen.

Ob nun der Fall des Pabstthums eben in dem nicht weit mehr entfernten 1735. Jahr geschehen soll, stehet bey GOtt, und die Zeit wirds lehren. So viel siehet indeß jederman, daß die Päbstliche Crone sehr zu wancken beginnet. Wem ist unbekannt, daß in Böhmen viel tausend Menschen sind, die ihren Glauben gar nicht heimlich halten, sondern sich öffentlich für Evangelisch erklären? Wer weiß nicht, wie viel tausend Evangelische Christen sich in Oesterreich, Steyermarck, Cärnthen, Tyrol, Berchtolsgaden, Bayern, Passau, Kempten, und andern Ländern befinden, die alle Stunde und Augenblick gerne fortgiengen, wenn sie nur einen Ort ihres Auffenthalts zu finden wüßten? Sie fangen an, die Häupter empor zu heben, darum, daß sich ihre Erlösung nahet. Diß ist die Frucht von allen Bemühungen, die sich die Papisten machen, die Macht des Pabstthums zu befestigen, und das Werck der Saltzburgischen Emigration, welches augenscheinlich von GOtt herkömmt, zu zernichten und verdächtig zu machen. Der Jesuiter-Orden ist bisher die Seule gewesen, auf welche sich das Pabstthum gestützet. Jetzt aber scheinet eben diese Seule die Ursache zu seyn zu dem hereinbrechenden Untergange des Pabstthums. Zwar diese tröstlichen Buß-Prediger bemühen sich noch sehr, das wieder gut zu machen, was sie im Anfange verdorben. Aber je mehr Mühe sie sich geben, je weniger Hoffnung und Nutzen sehen sie vor sich. Man fähret dennoch fort, das Evangelium öffentlich zu bekennen, und in Berchtolsgaden hat man bereits den Anfang mit dem Auszuge gemacht. Doch hiervon wird in folgendem Capitel gehandelt werden.

Das vierzehende Capitel.

Von den Berchtolsgadern und deren Emigration.

§. 1.

Beschreibung der Probstey Berchtolsgaden.

Berchtolsgaden oder Berchtelsgaden ist eine gefürstete Probstey in dem Chur-Fürstenthum Bayern, darinn der Haupt-Ort mit dem Lande einen gleichen Namen führet. Dis Land gräntzet ans Ertz-Bißthum Saltzburg, lieget an einem Bache, der aus dem Obernsee und Königssee rinnet, und bey Saltzburg in die Saltze fliesset, und ist etwa zwey gute Meilen lang und breit. Man siehet fast nichts, als lauter Berg und Thal in dieser Probstey, und man findet wenig flaches Land darinn. Uberhaupt sind nur drey Marck-Flecken in diesem Lande, nemlich Berchtelsgaden, allwo der Fürst seinen Sitz hat, Schelnberg, und Ramsau. Die grösseste Landschafft in dieser Probstey ist Bischoffswiesen, welche fast das halbe Land ausmacht. Nächst diesem ist Gera, das Land auf der Au, Schönau und Salzberg oder Faselsberg darinn. Das Closter in Berchtelsgaden haben die beyden Grafen und Gebrüder von Sultzbach, Beringer und Cuno, und deren Mutter Irmengard, gestifftet. Sie legten dasselbe im Jahr 1108. Johanni dem Täuffer und dem Apostel Petro zu Ehren an, und beschenckten es mit herrlichen Einkünfften. In dem Closter befinden sich zwölff Chor-Herren, welche vom Augustiner-Orden sind. Dieses Fürstliche Stifft stehet in geistlichen Sachen allein unter dem Päbstlichen Stuhl: In weltlichen Dingen aber ists unmittelbar dem Römischen Reiche unterworffen. Dem ohngeachtet aber müssen die Pröbste bey ihrem Antritt nach altem Herkommen sich gefallen lassen wegen der Gerechtsame, die man in den Stifftischen Landen hat, den Ertz-Hertzogen von Oesterreich, Hertzogen von Bayern, und Ertz-Bischöffen von Saltzburg sich pflichtbar zu machen. Und diß haben sie dem Ausspruch des Bischoffs von Freysingen zu dancken, den derselbe 1384. that, als sie ihn zum Schieds-Mann in den Streitigkeiten mit Oesterreich, Saltzburg und Bayern erwehleten. Der erste Probst, der dahin beruffen wurde, war aus dem Closter Raittenburg, und hieß Eberwin. Der jetzige Probst aber heißt Cajetan Antoni, und ist ein alter Herr, der dem Grabe immer näher kömmt.

§. 2.

§. 2.

Dieser Fürst und Probst ist mit dem Ertz-Bischoffe von Saltzburg fast gleichem Schicksaal unterworffen. Der grösseste Theil von seinen Unterthanen ist der Evangelischen Religion zugethan. Es hat mit diesen Leuten eben die Bewandtniß, die es mit den Saltzburgern hatte. Sie hatten eben den theuren Glauben angenommen, den die Evangelischen Saltzburger in ihrem Hertzen hegeten. Aber sie hielten diesen edlen Schatz auch eben so heimlich, als die Saltzburger. Denn sie mußten gleich jenen vermuthen, daß man sie desselben gar berauben möchte. Daher dieneten sie ihrem GOtt stets im verborgenen. Sie hielten mit ihren Nachbaren Zusammenkünffte, und erbaueten sich in denselben aus GOttes Wort. Sie verriegelten ihre Thüren, wenn sie die heilige Schrifft und Evangelische Bücher lesen wolten. Sie giengen in die Felder und Wälder, damit sie ihr Hertz vor GOtt ausschütten, und ihm ohne Aberglauben dienen könnten, und richteten folglich ihre Glaubens-Ubung heimlich und unvermerckt nach der Vorschrifft des Göttlichen Worts ein. Aeusserlich aber bekannten sie sich zur Papistischen Kirche, und schienen gute Päbstische Christen zu seyn. Sie beichteten ihre Sünden vor den Pfaffen: Sie empfiengen das heilige Abendmahl unter einerley Gestalt: Sie besuchten die Messe: Sie bedieneten sich des Weyh-Wassers: Sie stelleten sich bey den Processionen ein: Sie brauchten den Rosenkrantz: Sie kaufften die Scapulier, und machten alle übrige Alfantzereyen mit, um nicht verdächtig zu werden, und sich keine Verfolgung zuzuziehen.

Viele Einwohner in diesem Lande sind von langen Zeiten her äusserlich gute Papisten, aber heimlich gute Evangelische Christen gewesen.

§. 3.

So bald aber unsere Evangelische Saltzburger den Anfang machten, sich öffentlich zur Evangelischen Kirche zu bekennen, und auszuziehen; so folgeten die Berchtolsgader diesem Exempel nach. Doch wußten sie Anfangs nicht, wie die Sache anzugreiffen wäre. Daher suchten sie die vor ihren Gräntzen vorbeyziehende Saltzburger zu sprechen, und sich bey denselben Raths zu erholen. Sie kamen deßwegen vielfältig zu ihnen, und erzehleten, wie sie bereits nicht mehr in die Kirchen, sondern in die freyen Felder und Wälder giengen, und daselbst läsen, süngen und beteten. Sie baten die Saltzburger, daß sie ihnen doch etliche von ihren Büchern überliessen; welches auch geschahe. Aber es mußte solches alles verstohlener Weise geschehen. Deßwegen versteckten sie sich zusammen in die Ställe und Scheuren, wo es finster war, um nur ein paar Worte mit einander sprechen zu können. So bald man aber solches merckte, wurden sie von den Soldaten zurückgeschlagen. Aber dem ohngeachtet liessen sie sich von ihrem Vorhaben nicht abschrecken, sie bekannten sich öffentlich zur Evangelischen Lehre, und baten um einen ungehinderten Abzug. Ihre Anzahl ver-

Sie bekennen sich nach dem Exempel der Saltzburger endlich auch guten theils öffentlich zur Evangelischen Kirche.

mehrete sich bald dergestalt, daß ihrer mehr, als zwey tausend Köpffe gezählet wurden. Diß setzte den Probst in ein solches Schrecken, daß er selbst nicht wußte, was er dazu sagen solte. Er hielt zu dem Ende vielfältige Berathschlagungen, wie er seine Unterthanen im Lande behalten könnte. Aber weil er ihnen die Gewissens Freyheit nicht verstatten wolte und durffte, so lieffen alle solche Berathschlagungen fruchtlos ab. Insonderheit hielt man am 19. Sept. 1732. in der Dechaney einen Rath darüber; da denn beschlossen ward, die Sache nach Rom und an den Kayser gelangen zu lassen. Es kamen an gedachtem Tage eben zwey Personen aus Saltzburg dahin. Diese fragten gleich bey ihrem Eintritt ins Wirths-Haus nach dem Wirth. Der Aufwärter gab ihnen aber zur Antwort: Er sey in der Dechaney, woselbst man wegen des Lutherischen Gesindels rathschlage. Denn man wisse nicht mehr, was man mit den Leuten anfangen solle. Die Reysenden versetzten darauf: Es würden ja wol solcher Leute so viel nicht seyn? Und wenn ihrer auch zwey bis dreyhundert wären, so würde solches ja wol kein groß Wesen machen? Ja, ja, erwiederte der Aufwärter, zwey oder dreyhundert. Es flecken so viel tausend nicht. Er riß darauf die Fenster auf, wies ihnen die Thäler und Gegenden, welche bey damaligem hellen Wetter sehr lustig anzusehen waren, und sagte: Dahin, dorthin, jenseit und allenthalben ist alles angesteckt, und werden wenig Leute im Lande bleiben. Und diß besorgeten auch die Verleger der Berchtolsgadischen künstlichen Arbeit. Diese erregeten am 28. Sept. einen gantzen Aufstand in dem Lande. Sie stelleten dem Abt vor, was für ein grosser Schade dem Lande dadurch zuwachsen würde, wenn die Leute aus dem Lande gelassen würden. Sie baten ihn, ein Mittel an die Hand zu geben, damit die Leute im Lande bleiben könnten. Sie meyneten, man möchte ihnen lieber den geheimen GOttes-Dienst nach Lutherischer Weise zulassen, und des Landes Bestes dadurch befördern. Allein alles war vergebens, und sie vermochten nichts zu erhalten. Es ward beschlossen, sie zusammen aufschreiben zu lassen, und mit der Zeit aus dem Lande zu schaffen. Daher verordnete der Fürst eine Commission, die aus vier Personen bestund. Es waren nemlich ein Gericht-Schreibers-Schreiber, ein sogenannter Amtmann oder Scherge, und zwey Bauren. Diese giengen von Haus zu Hause, und schrieben die Evangelischen Kopff vor Kopff auf. Sie verzeichneten so wol die beweglichen als unbeweglichen Güter dieser Leute. Wie hoch man aber dieselben anschlug, blieb den Eigenthums-Herren gantz unbekannt. Sie verlangeten dasselbe zwar zu wissen, um sich darnach richten zu können: Aber man wolte es ihnen nicht offenbaren, sondern gab zur Antwort: Daß sie sich darum gar nicht zu bekümmern hätten. Solches würde sich zu seiner Zeit schon finden, wenn sie erst weggezogen, und sich Käuffer dazu angegeben. Ihre Evangelische Bücher ließ man ihnen, und verstattete ihnen dieselben in ihren Häusern zu lesen: Aber die öffentlichen Zusammenkünffte verbot man

man ihnen aufs schärffste, und den Künstlern legte man das Handwerck. Und dadurch wurden die armen Leute ins äusserste Elend versetzet, daß sie geistlichen und leiblichen Hunger leyden mußten. Die Zusammenkünffte hatten bis daher dazu gedienet, daß viele, die selbst nicht lesen konnten, dennoch andern, die ihnen etwas vorlasen, zuhöreten, und also durch das Gehör Göttliches Worts ihre Seelen erquicketen. Und diese mußten sich solches edlen Schatzes nunmehro beraubet sehen, und geistlichen Hunger leyden. Ohne Arbeit konnten sie auch nicht leben. Denn es sind lauter blutarme Leute, die sich ihrer Hände Arbeit nähren müssen. Fehlets ihnen an Arbeit, so fehlets ihnen auch am Unterhalt.

§. 4.

Sie wenden sich in ihrer Noth an den Reichs-Rath nach Regenspurg.

In solcher Noth schickten sie einige Abgeordnete nach Regenspurg. Diese stelleten den Evangelischen Gesandten ihre Noth vor, und erholeten sich bey denselben Raths. Man konnte ihnen aber daselbst vorläuffig keinen andern Rath ertheilen, als daß sie bey ihrem Fürsten allerseits um einen freyen und Friedens-Schlußmässigen Abzug anhalten möchten. Denn es fand sich bey diesen Leuten der besondere Umstand, daß viele unter ihnen Leibeigene waren. Nun wußte man zwar wohl, daß ihnen der Auszug vermöge des Westphälischen Friedens deßwegen nicht könnte versaget werden: Aber es war doch nicht ausgemacht, in wie ferne sie von ihrer Leibeigenschafft sich loßzukauffen schuldig, und was von ihren Gütern dem Landes-Herrn zukomme. Doch der Probst erklärete sich bald darüber, und verlangete von einem jeglichen Kopffe fünf Gulden. Diß schien den Evangelichen Gesandten zu Regenspurg billig zu seyn. Und unser Botschaffter, der Herr von Danckelmann, stattete darüber seinen Bericht ab. Aber die armen Berchtolsgader waren doch grossen theils nicht im Stande, so viel Geld aufzubringen, und sich dadurch von der Leibeigenschafft frey zu machen. Daher ward man schlüssig, das geforderte Geld für dieselben vielmehr zu erlegen, als sich nebst diesen Leuten in viele langwierige Weitläufftigkeiten einzulassen.

§. 5.

Die Bischofswieser begaben sich unter Preussischen Schutz.

Als nun die Abgeordneten wieder zurück kamen, fanden sie ein Landes-Fürstliches Patent vom 26. October angeschlagen. In demselben war ihnen eine dreymonatliche Frist gesetzet, nach deren Ablauff sie zu emigriren hätten. Indessen würde man es Landes-Fürstlicher Seits überlegen, wo man sie hinbringen würde. Diß war eine Verfügung, die den Reichs-Gesetzen gantz und gar zuwider war. Denn man war gar nicht willens, ihnen die Emigration ins Reich zu verstatten. Man wolte sie vielmehr wider ihren Willen nach Ungarn bringen, damit durch ihre kunstreiche Arbeit den Evangelischen Landen kein

kein Vortheil zuwachsen möchte. Insonderheit aber mißgönnete man sie den Brandenburgischen und Preussischen Landen. Man gab sich daher alle Mühe, den Leuten einen Widerwillen gegen unsere Lande beyzubringen, damit sie ja ihren Zug anders wohin nehmen möchten. Zu dem Ende streueten die Papistischen Verleger im Berchtolsgadischen, welche den Handwerckern ihre Waaren um geringen Preiß abkauffen, und mercklichen Vortheil davon ziehen, allerhand Erdichtungen für gewisse Wahrheiten aus. Es hieß: Man verfahre mit den Saltzburgern in den Preussischen Landen unmenschlich: Man nehme ihnen ihr mitgebrachtes Vermögen weg: Man habe viele in Preussen an den Galgen gehencket: Man bringe die übrigen an Oerter, wo sonst niemand leben könne: Man habe sie in einem schlechten und ungesunden Lande angesetzet, wo das Wasser gantz trübe und leimicht wäre: Man habe bey Lebens-Straffe verboten einen Brief heraus zu schreiben, und was dergleichen entsetzliche Lästerungen mehr können erdacht werden. Und dieses würckte wenigstens so viel, daß die guten Leute zaghafft und ungewiß gemacht wurden, ob sie in die Preussischen Lande ziehen solten. Indeß blieben sie doch bey ihrem Vorsatz feste, daß sie der Evangelischen Wahrheit wegen das Land räumen wolten. Man drohete zwar, ihnen das Handwercks-Zeug zurück zu behalten, ihnen vor der Abreyse an der rechten Hand die Finger abzustutzen, und ihnen sonst an ihrem Fortkommen hinderlich zu seyn: Allein die Berchtolsgader liessen sich dadurch nicht abschrecken. Es wurden vielmehr zwey aus ihren Mitteln nach Regenspurg geschicket, welche die Evangelischen Botschaffter bitten solten, daß dieselben durch ihr Vorwort den Abzug ihrer Landes-Leute beschleunigen möchten. Diese hiessen Frantz Hosenknopf und Christoph Raschp. Sie meldeten sich insonderheit bey dem Preussischen Abgesandten, dem Herrn von Danckelmann, und baten um dessen Fürsprache. Und nachdem sie ihr Gewerbe ausgerichtet, liessen sie sich von gedachtem Gesandten einen Paß geben, und giengen mit demselben wieder zurück. Man forderte sie bey ihrer Rückkunfft zwar vor Gerichte, und befragte sie scharff. Aber im übrigen belegete man sie weder mit Geld- noch mit Leibes-Straffe. Diese Abgeordneten, welche von den Bischoffswiesern waren, hinterbrachten den Ihrigen, daß ihnen von dem Preussischen Gesandten Schutz und Unterkommen versprochen. Sie waren im Stande, die handgreifflichen Unwahrheiten, die man im Berchtolsgadischen von den in Preussen sich befindlichen Saltzburgern ausgesprenget hatte, mit den wahrhafftigen Nachrichten, die sie von dem Zustande dieser Leute in Regenspurg gedruckt gelesen, mit Nachdruck zu widerlegen. Sie erzehleten, mit was für Liebe und Freundlichkeit gedachter Gesandter ihnen begegnet wäre. Und dadurch erweckten sie bey allen Evangelischen Bischoffswiesern ein Verlangen, je eher je lieber, ihren Auszug aus dem Berchtolsgadischen, und ihren Einzug in die Brandenburgischen Lande zu halten. Sie schickten daher unterm

term

term 11. Febr. 1733. ein Schreiben an den Herrn von Danckelmann, welches folgendermassen abgefasset war:

Kurtze Nachricht.

Wir machen euch zu wissen, daß unser Hertzens-Verlangen ist, nach Berlin, es verbleibet bey dem, was uns der Gesandte versprochen hat. In der Zahl sind siebzig Personen. Den 20. Tag Mertz haben sie uns gesetzt zu reysen, und ein Mandat angeschlagen. Wir wissen nicht, wenn wir den Abschied bekommen, so reysen wir selbst hinaus. Wir bitten euch von Hertzen, ihr wollet euch um uns annehmen um GOttes willen. Denn wir haben gar viel kleine Kinder hinaus zu bringen. Wir bitten GOtt, daß er das Werck, das er in uns angefangen, vollführen wolle bis auf den Tag JEsu Christi in Krafft des Heiligen Geistes. Amen.

§. 6.

Und dabey liessen sie es noch nicht bewenden. Sie schickten obgedachte Deputirte, Frantz Hosenknopf und Christoph Raschp, abermal nach Regenspurg, um alles mit dem Preussischen Gesandten in Richtigkeit zu bringen. Am 20. Februarii langeten sie in Regenspurg an, und zeigeten ihren Reyse-Paß vor, welchen ihnen der dortige Herr Cantzler auf ihr Ansuchen ertheilet hatte. Der Paß lautete also: Demnach Vorweisere diß, Christoph Raschp und Frantz Hosenknopf, allhiesiege leibeigene Unterthanen, welche sich zu der Evangelisch-Lutherischen Religion bekennet, gewisser Verrichtung halber nacher Regenspurg, und folgends wiederum zurück zu reysen gewillet sind; als ist denen auf ihr unterthänig gehorsamstes Anhalten die Foede, weilen hier und dieser gantzen Refier (GOtt Lob!) von aller ansteckenden Seuche befreyter Lufft obhanden, der aller Orten ungehinderten paß- und repassirungs willen mit meiner eigenen Hand-Unterschrifft, und Petschaffts-Fertigung bekräfftigter ertheilet worden. Berchtolsgaden den 15. Febr. 1733.

Sr. Hoch-Fürstl. Gnaden zu Berchtolsgaden Hoff-Marschall, Hoff- und Regierungs-Rath, auch Landpfleger allda. (L.S.) Adantckil Freyherr von Großdorff ppria.

Sie baten recht hertzlich, man möchte sich doch ihrer nunmehro mit Ernst annehmen. Denn der 20. Märtz, der ihnen anfänglich zur Abreyse bestimmet war, käme immer näher. Und sie wolten die ersten seyn, die das Vaterland verlassen wolten. Man möchte nur sorgen, daß sie der Leibeigenschafft entlassen, und die Anforderung dieserwegen nicht gar zu hoch gespannet würde. Kaum waren sie von unserm Gesandten entlassen, so ließ sie der Berchtolsgadische Ge-

sandte durch seine Bedienten zu sich fordern. Er fragte sie erstlich: Ob sie bey dem Brandenburgischen Gesandten gewesen, und von demselben als Brandenburgische Unterthanen angenommen? Ihre Antwort war: Ja, so bald sie nach Regenspurg gekommen, wären sie zu ihm gegangen. Es habe sie auch derselbe würcklich als Königliche Unterthanen angenommen. Darauf wünschte er ihnen Glück dazu und warnete sie, daß sie, wenn sie wieder zurück kämen, sich der Zusammenkünffte enthielten, und nicht mehr öffentlich süngen und beteten. Die zweyte Frage war: Ob der Brandenburgische Gesandte für diejenigen, die keine Mittel hätten, das Geld für die Leibeigenschafft erlegen werde? Sie antworteten: Wenn es dazu käme, würde derselbe hoffentlich alle Veranstaltung zu machen wissen. Sie übergaben darauf dem Gesandten das Schreiben, welches der Cantzler ihnen an denselben mitgegeben, und giengen ihre Strasse. Er aber versicherte, daß er selbst Gelegenheit nehmen würde, mit dem Brandenburgischen Gesandten ihretwegen zu sprechen. Als er aber sein Versprechen nicht hielt, und sich nicht einfand, gieng der Herr von Danckelmann zu ihm, um mit demselben das nöthige in dieser Sache zu besprechen. Und es erklärete sich auch derselbe dergestalt, daß man keine fernere Schwürigkeiten dieser Leute wegen besorgen durffte. Er versicherte: Se. Fürstliche Gnaden zu Berchtolsgaden hätten keine andere Absichten, als diese: Sie wolten mit Dero Evangelischen Unterthanen in allen Stücken dem Westphälischen Frieden gemäß verfahren. Insonderheit aber würden sie, da Se. Königl. Majestät von Preussen einige von diesen Leuten in Dero Lande aufzunehmen geruhet, alle Hochachtung vor den ihnen angedeyhenden Schutz haben. Ja wenn auch Se. Königl. Majestät zur Ubernahme und Abholung dieser Leute einen besondern Commissarium ins Land schicken wolten, würde solches von Sr. Fürstl. Gnaden nicht schwürig gemacht werden.

§. 7.

Obgedachte Abgeordnete nun waren kaum wieder nach Berchtolsgaden kommen, so schickten die Bischoffswieser nochmals einen Abgeordneten ab, welcher die Verzeichniß überbrachte, aus welchen Personen eigentlich diejenigen bestünden, die sich als Brandenburgische Unterthanen angegeben hatten. Sie machten eine Zahl von zwey und achtzig Personen aus, unter denen sich ein und zwantzig Männer, dreyssig Weiber, und ein und dreyssig Kinder unter zwölff Jahren fanden. Nächst diesem Verzeichniß brachte der Deputirte auch folgendes Schreiben an den Herrn von Danckelmann mit:

Ihro Excellence,

So können wir nicht unterlassen, Ihro Excellence mit unsern schlechten Hand-Zeilen zu beunruhigen; So haben wir Christoph Raschp und Frantz Hosenknopf bey unserer Obrigkeit schon befraget wegen der

der Leibeigenschafft. Hat man uns zur Antwort gegeben: Sie haben schon auf die Gesandschafft geschrieben; So wären wir alle mit einander bittens halber von Grund unsers Hertzens, Sie wollen so gütig seyn, und uns die Gnad erweisen, daß wir auf die Ostern nach Regenspurg kommen möchten, weil unser Verlangen ist nach dem öffentlichen GOttes-Dienst, und wenn wir alle mit einander auf einmal sollen ausfallen, so wird die Schaar groß werden, so wären wir aber bittens halber, daß man so gütig wäre, und uns den Herrn Commissarium auf Heiller thäten schicken, und bey dem Herrn Wirth auf den Heiller, bey dem Grillen oder bey dem Oberschwender einzukehren, so wären wir auf das unterthänigste bittens halber, Sie wollen so gütig seyn, und uns eine Antwort überschicken, und wissen nicht, was die Rechnung der Leibeigenschafft ist, wanns viel ist, so habens viel nicht zu bezahlen, so seynd sie von uns dienstfreundlich gegrüsset. 1733.

§. 8.

Der Commissarius Göbel wird zu ihrer Abholung nach Berchtolsgaden geschickt.

Wer siehet hieraus nicht, was für ein Verlangen die guten Leute hatten, daß sie der Finsterniß des Pabstthums entrissen, und ans helle Licht des Evangelii gezogen werden möchten? Und damit sie ihres Wunsches theilhafftig gemacht würden, so trat unser Commissarius Herr Göbel am 7. April seine Reyse nach Berchtolsgaden an, und kam daselbst am 15. besagten Monats glücklich an. Die Bischoffswieser freueten sich ungemein, als sie von dessen Daseyn Nachricht erhielten. Ein jeglicher machte sich mit Freuden reysefertig. Göbel blieb auch nur zwey Tage im Lande, nach deren Ablauff er sich ohnverzüglich mit seiner Heerde auf den Weg machte. Die Zeit seines Daseyns nun war er bey dem Wirth in dem sogenannten Leithaus zur Herberge. Er ließ sich sofort bey dem Hof-Marschall und Ober-Land-Pfleger Herrn von Grosdorff, melden. Und nachdem er demselben bald darauf mündlich hinterbracht hatte, warum er nach Berchtolsgaden kommen; ward ihm zur Antwort, man würde ihm wissen lassen, um welche Zeit er sich vor der Commission einfinden solte. Diß geschahe auch des folgenden Tages. Göbel stellete sich sofort vor der Commission ein. Es bestund dieselbe aus vier Personen, nemlich aus dem Hof-Marschall Grosdorff, Cantzley Director Lehr, Hof-Rath Gerlitsch, und Secretario Krügern. Gleich bey dem Eintritt bat er, man möchte ihm bekannt machen, wie mans mit der Emigration der Bischoffswieser, als würcklich angenommener Preussischer Unterthanen, wolte gehalten wissen. Sie gaben ihm zur Antwort, er möchte es damit machen, wie er wolte. Sie möchten zu Lande oder zu Wasser fortgeführet werden, das wäre ihnen gleich. Nur möchte er wegen der zu erlegenden Erlassungs-Gelder und Fuhren Richtigkeit machen.

machen. Er bat sich aus, man möchte ihm doch dasjenige zukommen lassen, was man wegen des hinterlassenen Vermögens der Emigranten niedergeschrieben. Allein diß wurde ihm abgeschlagen. Man antwortete darauf: Es würde sich solches schon alsdenn finden, wenn die dreyjährige Frist zu Ende gelauffen, und die Güter dem meistbietenden verkaufft seyn würden. Man untersagte ihm hierauf keinen Menschen mehr anzunehmen, als die sich in der an die Chur Brandenburgische Gesandschafft nach Regenspurg eingeschickten Verzeichniß fänden, es sey denn, daß solches mit Bewilligung der Commission geschähe. Man bedeutete ihm auch dabey, daß er seine Reyse, so viel es immer möglich, beschleunigen möchte. Und zuletzt erbot man sich, man wolle einen eigenen Boten an den Ertz-Bischoff von Saltzburg schicken, daß derselbe ihm nebst seinen Emigranten durch das Bischöffliche Saltzburgische den freyen Durchzug verstattete; welches alles Herr Göbel sich gefallen ließ. Noch an diesem Tage meldete sich von selbsten ein sehr künstlicher Drechsler bey Herr Göbeln, der aus der Residentz-Stadt Berchtolsgaden war. Er hieß Bartholomä Ilinger, und konnte solche künstliche Spinn-Räder machen, die das Garn von selbsten spinnen, und auf die Haspel bringen. Dieser wolte nebst seinem Weibe und einem Kinde aus der ersten Ehe die Religion ändern, und mit den Bischoffswiesern ausziehen. Göbel wies ihn an die Commission, und versicherte ihn, daß er, wenn dieselbe drein willigte, ihn annehmen wolte. Eine halbe Stunde darauf brachte er mit freudigem Muthe von der Commission die Bewilligung folgendes Innhalts: Wenn er die Erlassungs-Gelder erlegte, könnte er seinem Verlangen nach in GOttes Namen wegziehen. Göbel zahlete ihm die geforderten Gelder zu zwey und dreyssig Gulden aus. Kurtz hernach, als dieses sein Vorhaben bekannt wurde, gab sich ein Schuldmann an, dem er zehen Gulden schuldig war. Weil nun dieser ihn nicht wolte ziehen lassen, wo er ihn nicht befriedigte, so bezahlete Herr Göbel auch diese zehen Gulden für ihn. Als nun Herr Göbel von den sämtlichen Herren Commissarien Abschied nahm, versicherten ihn dieselben, daß bereits ein Erlaß-Brief für den Drechsler in der Ausfertigung wäre. Des Sonnabends Morgens um sechs Uhr aber, als er abreysen wolte, schickte der Hof-Marschall einen Bedienten zu ihm, und ließ sagen: Der Drechsler habe sich eines andern bedacht, und würde nicht mitgehen. Die Commission wolle die Erlassungs-Gelder wieder herausgeben. Die herumstehenden Papisten aber gaben ihm unter der Hand zu verstehen, daß die Franciscaner diesen Drechsler nebst seinem Weibe in ihrem Closter hätten. Göbel ließ demnach dem Hof-Marschall zur Antwort wissen: Wenn ein Soldat von freyen Stücken Hand-Geld nehme, könne er nicht wieder zurück ziehen. Und eine gleiche Beschaffenheit habe es auch mit dem angenommenen Drechsler, er würde die Gelder nicht wieder annehmen. Und dabey bliebs auch. Göbel reysete nach Bischoffswiesen, um seine Emigranten

fort-

fortzuführen. Als er dahin kam, fand er zwar auf den Wagen der Leute Bagage aufgepacket, aber keine Pferde davor gespannet. Man hatte vorher mit den Fuhrleuten verdungen, den Centner von da bis Regenspurg mit einem Thaler zu bezahlen. Jetzt aber wolten sie nicht eher von der Stelle rücken, bis ihnen für jeden Centner zwey Gulden versprochen wurden. Und so bald solches geschehen, spanneten sie an, und fuhren fort. Als sie die letzte Gräntze des Berchtolsgadischen zu Halbthurn betraten, fand man das höltzerne Thor verschlossen. Man sahe daselbst eine in Parade stehende Wache von vier Soldaten, welche von der Fürstlichen Leib-Garde ware, und noch zwölf Bürger mit ihrem geladenen Gewehr stehen. Der dahin abgeschickte Fürstliche Pfleg-Gerichts-Schreiber bewillkommete sie, und hinterbrachte dem Commissario, zu was Ende er dahin geschicket wäre. Er solle nemlich nachsehen, ob die Anzahl der abziehenden Berchtolsgader richtig, oder ob ihrer mehr oder weniger wären. Sie mußten demnach alle mit einander von den Wagen herunter steigen, er las sie alle nach der Ordnung von Person zu Person ab, und ließ hernach eine Familie nach der andern durch die Pforte der verschlossenen Landwehre heraus passiren. Nachdem dieses geschehen, wurde das Thor geöffnet, und die acht Wagen durchgelassen. Der Pfleg-Gerichts-Schreiber fragte nach obgedachtem Ilinger, und zeigete einen gedruckten Erlaß-Brief vor, den ihm die Commission mitgegeben. Weil der Drechsler aber nicht zugegen war, so nahm der Schreiber auch den Erlaß-Brief wiederum zurück. Darauf wurden sie von dem Saltzburgischen Gerichts-Schreiber, welcher zwey Mann Fuß-Soldaten bey sich hatte, angenommen, und bis an die Bayrische Gräntze geführet. Der Chur-Fürst von Bayern machte gar keine Schwürigkeit, diesen Leuten den Durchzug zu Lande zu bewilligen. Er ertheilte ihnen unter dem 11. April 1733. dieserwegen einen Paß, in welchem man folgende gnädige Ausdrückungen fand: Es solten die bey jedem Amte angeordnete Gerichts-Schreiber mit Anhandnehmung erforderlicher Amt-Leute die Emigranten samt ihren bey sich habenden Sachen (wovon weder Maut- noch Zoll-Gebühr zu erfordern) in eigener Person begleiten, für sie die erforderlichen Lebens-Mittel von Station zu Station nebst bedürfftigen Vorspann nach billig- auf keine Weise übernehmenden Preise gegen ihre baare Bezahlung verschaffen, und selben nicht minder sonst allen guten Christlichen Willen bezeugen. Und diß kam ihnen auch sehr zu statten.

Bayern erlaubt ihnen den Durchzug zu Lande ohne Schwürigkeit.

§. 9.

Das erste Nacht-Lager hielten sie am 18. April in Reichenhalle. Der dasige Pfleger kam ihnen entgegen, führete sie in die Stadt, und verlegte sie in zwey Wirths-Häuser. Hier wurden sie des Abends sehr wohl verpfleget.

Reyse-Beschreibung der Berchtolsgader.

Herr Göbel zahlete ihnen auch daselbst die Tage-Gelder aus, welches die Emigranten sehr vergnügete, und bey den dortigen Papisten ein grosses Aufsehen machte. Der Commissarius redete ihnen dabey folgender massen zu: Sehet, Kinder, wie wunderbar GOtt für euch gesorget hat! Uberall wo ihr hinkommen werdet, wird für euch der Tisch gedecket seyn. Ihr habt für nichts mehr zu sorgen. In der Königlichen Residentz-Stadt Berlin findet ihr schon fertige Wohnungen und einen gnädigen König. Hier machte sich des Abends ein Saltzburgischer Leutenant mit dem Commissario bekandt, welchem die Ehrlichkeit aus den Augen sahe. Er hieß Heinrich Gottfried Schultz, war ein gebohrner Schlesier, und eines Evangelischen Predigers Sohn. Er kam aber bey der ehemaligen Reformation in seiner zarten Jugend zu den Jesuiten, und ward in der Papistischen Religion erzogen. Unter dem Ertz-Bischoffe von Saltzburg hatte er dreyssig Jahr beständig in Kriegs-Diensten gestanden, und stund noch jetzo unter dem Regiment zu Saltzburg als würcklicher Leutenant. Weil nun Herr Göbel hörete, daß er aus Saltzburg war, so nöthigte er ihn zum Abendessen. Unter der Mahlzeit fragte derselbe nach der Beschaffenheit der bisherigen Emigration, und bat Herr Göbeln, er möchte ihm doch davon einiges Licht geben. Dieser aber trug anfänglich Bedencken, sich mit ihm einzulassen, weil er ein Papist, und noch würcklich in Saltzburgischen Diensten war. Doch sagte er überhaupt, man könne das Emigrations-Werck nicht anders ansehen, als daß GOtt seine wunderbare Führung darunter habe. Wenn es wahr, daß ohne GOttes Willen nicht ein Sperling vom Dache herunter falle, und nicht ein Haar auf unserm Haupte gekrümmet werden könne: So müsse es auch wahr seyn, daß seine Göttliche Führung sich auch auf die Emigranten erstrecke. So wolle er auch sein Wort mehr den einfältigen Knechten und Mägden, welche in finstern Thälern und Klippen verborgen wären, als den grossen und reichen, offenbaren; und was dergleichen Reden mehr waren. Der Mann ward durch solche Reden gantz eingenommen, und so wehmüthig, daß ihm die Thränen aus den Augen stiegen. Er sagte Herr Göbeln ins Ohr: Er möchte ihm erlauben, nur eine Viertheil-Stunde auf seiner Stube mit ihm allein zu sprechen. Und dieses geschahe auch. Als sie nun zusammen allein waren, offenbarete er ihm sein gantzes Hertz. Er sagte: Er wäre in seinem Hertzen auch Evangelisch, und könnte den häßlichen Greuel und Abgötterey des Pabstthums unmöglich länger ansehen. Daher wäre er darauf bedacht, wie er mit guter Manier nach einem Evangelischen Orte kommen könnte. Und wenn er die Versicherung hätte, von dem Könige in Preussen aufgenommen zu werden, würde er in vielen den Saltzburgischen Emigranten angehenden Stücken heilsame Anleitung geben können. Es wäre ihm das gantze Land durch und durch bekannt, und er würde Sr. Majestät Mittel und Wege eröffnen, auf was Art die Emigrirten zu dem Werth ihrer verlassenen Haabseligkeiten gelangen

gen könnten. Er erzehlete hierauf, wie er selbst unter andern gegen die verfolgte Protestanten wäre mit gebrauchet worden. Man führe noch bis diese Stunde mit unerhörter Verfolgung gegen dieselben fort. Dessen ohngeachtet aber fielen viele tausend von der Papistischen Religion ab, welche aber der Bischoff zu emigriren auf alle Weise verhindern wolle. Daher hielte man die Gräntzen scharff besetzt, aller Brief-Wechsel wäre abgeschnitten, und alle einlauffende und abgehende Briefe würden erbrochen, ausser diejenigen nicht, die an den Ertz-Bischoff und Cantzler gerichtet sind. Herr Göbel versicherte ihm, daß Se. Königliche Majestät von Preussen ihn aufnehmen würde. Da er denn zu weinen anfieng, und GOtt danckete, daß er ihn mit dem Commissario bekandt werden lassen, auch versicherte, daß er von dem an suchen würde, wie er mit seinem Weibe aus dem Lande kommen, und der Gefahr seiner Seelen, darinn er jetzo schwebe, entgehen möchte.

§. 10.

Am 22. April kamen sie nach Neumarck. Hier fand sich ein ansehnlicher Herr nebst einem Schreiber aus dem Pfleg-Gerichte bey dem Commissario ein. Dieser gab vor, er sey aus einer Begierde, die Leute einmal zu sehen, dahin gekommen, und fragte Göbeln, was die Leute für einen Glauben hätten? Herr Göbel antwortete demselben, wenn er die Geduld hätte, so wolte ers ihm erzehlen. Darauf erzehlete er ihm weitläufftig, was sie von der gantzen Heiligen Dreyfaltigkeit glaubten. Der Wirth, welcher dabey stund, und alles mit anhörete, fiel mit der Thür ins Haus, und stieß mit einem blinden Eyfer diese Worte heraus: Ich glaube an keinen andern, als an die heilige Mutter GOttes Maria! Obgedachter Herr aber, der ein Baron, und vormaliger Kayserlicher General war, hörete mit der grössesten Geduld zu. Und weil er nachher um so vielmehr begierig war, die Leute zu sehen, so führete ihn der Commissarius in ihre Stube. Sie funden eben eine Frau in der Bibel lesen, und ein anderer hatte des Arnds Paradies-Gärtlein vor sich, und las ein Gebet um Vergebung der Sünde. Göbel nahm dabey Gelegenheit, von der Begierde dieser Leute nach GOttes Wort zu reden. Aber der frembde Herr antwortete nichts, sondern nahm seinen Abschied, und gieng fort. Am 24. besagten Monats kamen sie durch Geisenhausen. Als nun Herr Göbel bey dem dasigen Pfleger etwas abstieg, wunderte sich derselbe, daß er mit seinen Leuten nicht das vorige Nacht-Lager daselbst genommen. Man habe wegen der nöthigen Lebens-Mittel alle Veranstaltung gemacht, und die Wirthe hätten auch das Fleisch und Brodt dazu würcklich angeschaffet, welches ihnen nothwendig vergütet werden müßte. Göbel entschuldigte sich, daß ihm davon nichts bewußt. Die Schuld wäre auch nicht ihm, sondern dem Begleitungs-Commissario beyzumessen, daß er sie nicht dahin geführet. Folglich musse derselbe,

und nicht er, die Lebens-Mittel bezahlen. Indeß kamen die Wirthe, und klagten sehr, daß bey dem warmen Wetter ihnen alles verdorben, zumal da an selbigem und folgendem Tage Fast-Tag bey ihnen wäre. Er möchte sich doch zu etwas verstehen, und ihnen ihren Schaden nur einigermassen ersetzen; welches denn auch auf Zureden des Pflegers endlich mit drey Gulden geschahe.

§. 11.

An eben diesem Tage zogen sie auch vor Landshut, woselbst die Chur-Fürstliche Regierung ist, vorbey. Als sie nun neben der Stadt zur lincken Seite über der Wiese eine Vierthel-Stunde passireten, gieng ihnen eine unbeschreibliche Menge vornehmer und geringer Zuschauer entgegen. Der Pöbel rieff den Emigranten nach: Die Lutherischen Ketzer fahren alle dem Teufel zu. Sie hielten etwas an, da denn einer von den Alten zu des Commissarii Göbels Wagen trat, und ihm klagete, wie hart ihnen zugesetzet würde. Göbel antwortete ihm aber mit lauter Stimme, daß die herumstehenden es hören konnten: Betet für diejenigen, die euch fluchen, daß sie GOtt bekehre. Sonst wird der Fluch auf ihren Scheitel wieder zurück fallen. Wenn euch nur GOtt gnädig ist; so lasset eure Feinde toben, wie sie immer wollen! Göbel schickte aber einen andern ab, der acht geben mußte, was vorgienge. Dieser ward gewahr, daß ein gottloser Mensch einen Emigranten mit seinem in den Armen haltenden kleinen Kinde rückwärts vom Wagen herunter ziehen wolte. Der Abgeschickte lieff aber hinzu, und verhinderte solches. Als sie fast über der Wiese zu Ende waren, warf der Pöbel grosse Steine auf die armen Leute und ihre Kinder. Und es würde ohne Zweifel ein Unglück geschehen seyn, wo sie nicht GOtt behütet, und der Begleitungs-Commissarius dazwischen gesprungen, der Raserey des Volcks gesteuret, und sie mit der Roß-Peitsche auseinander gejaget hätte. Am 25. April kamen sie nach dem ihnen angewiesenen Nachtlager Eggmühl. Daselbst fanden sie im Wirths-Hause nicht die geringste Anstalt gemacht. Herr Göbel aber brachte etliche viertzig Pfund Fleisch mit sich, und verlangete von der Wirthin, daß sie solches kochen solte. Allein sie wolte davon nichts hören, sondern gab vor: Auf ihrem Feuer-Heerde kochten sie am Fast-Tage kein Fleisch. Man bedeutete ihr: Die ankommenden Leute wären nicht Papistisch, sondern Evangelisch, welche sich nach Christi Lehre über Speise und Tranck kein Gewissen machten. Wolte sie aber das Fleisch für die Leute zu kochen nicht erlauben, möchte sie zwey Centner Fische und einen Centner Krebse anschaffen. Aber beydes war nicht zu bekommen. Doch endlich erhielt man nach langem Wort-Wechsel durch den Pflegs-Commissarium alles, was man verlangete.

§. 12.

§. 12.

Des folgenden Tages, nemlich am 26. April, kamen sie nach Regenspurg. Sie wurden daselbst mit vieler Liebe aufgenommen. Aus der dasigen Emigranten-Casse vergütete man ihnen nicht nur die Reyse-Kosten von ihrem Vaterlande an bis Regenspurg; sondern man gab ihnen auch noch hundert vier und neunzig Gulden zum Zehr-Gelde mit auf den Weg. Der Herr Senior Urlsperger von Augspurg schickte hundert Gulden für dieselben nach Regenspurg welche nebst den Büchern, Hembden, Strümpffen, und andern Sachen, die er in einem grossen Kasten dahin schickte, unter die Bischoffswieser vertheilet wurden. Am 5. May reyseten sie von Regenspurg wiederum ab. Der Herr von Danckelmann ließ sie vorher vor sich kommen, nahm sie alle in Augenschein, beschenckete sie mit hundert Gulden an Gelde, und ließ einem jeden zum Früh-Stück ein Glas Rhein-Wein und für einen Dreyer Semmel-Brodt reichen. Viele Evangelische Regenspurger begleiteten sie bey ihrer Abreyse, und wünschten ihnen allen Seegen an.

Die Ankunfft und Aufnahme der Berchtolsgader in Regenspurg: wie auch die Abreyse von dannen.

§. 13.

Als sie über den sogenannten Bayrischen Hof zogen, darinn lauter Papisten wohnen, rieff ihnen der Pöbel unaufhörlich nach: Ihr Lutherischen Hunde, ihr seyd werth, daß ihr alle verbrennet werdet. Die Zöllnerin zu Etrißhausen, welches zwey Stunden von Regenspurg lieget, ließ gleichfalls ihre unchristliche Rache gegen die Emigranten aus. Sie forderte nicht allein den Zoll von ihnen für die Pferde, sondern als man sie bedeutete, daß sie der gnädigsten Chur-Fürstlichen Ordre zuwider handele, stieß sie auch mit grossem Ungestüm die Worte heraus: Sie wolte lieber Juden, Türcken und Heyden Zollfrey passiren lassen, als diese uncatholische gottlose Leute. Doch die Emigranten ertrugen alles mit grössester Gelassenheit, und freueten sich, daß solche Schmach und Verachtung bald ein Ende nehmen, und sie in Evangelische Lande kommen würden. Als sie nach Hemau, welches drey Meilen von Regenspurg lieget, kamen, wurden sie von den dasigen Papistischen Einwohnern mit allerhand Schmäh-Worten und Stössen angefallen, und man verfolgete sie damit bis ins Wirths-Haus. In der Nacht gegen ein Uhr, da sie im besten Schlaffe waren, wurden hinterwärts nach dem Hofe zu grosse Feld-Steine und Stücken Glas durch das Fenster auf sie und ihre Kinder geworffen. Sie erwachten davon, lieffen zum Commissario, und klageten demselben mit grosser Beängstigung, wie sie ihres Lebens nicht sicher wären. Der Commissarius machte gleich Lerm, und weckte den Wirth auf. Und als man Licht anzündete, fand man, daß zwey Flügel mit Bley und Glas gantz zerschmettert waren. Nunmehro begunte unsern Emigranten angst und bange zu werden, noch länger in

Reyse-Beschreibung von Regenspurg bis Berlin.

den Papistischen Landen zu reysen. Daher suchte man die Reyse nach aller Möglichkeit zu beschleunigen. Sie legten des folgenden Tages achtehalb Meilen zurück, und liessen sich weder das eingefallene Regenwetter, noch den schlimmen Weg daran hindern. Denn sie besorgeten, es möchte ihnen an den Papistischen Orten noch mehr und noch grössere Schmach und Ungelegenheit zustossen. Sie kamen auch des Nachts um zwölf Uhr glücklich nach Farrieden; ob wol nicht ohne alle Anfechtung. Denn als sie durch Neumarck reyseten, zeigete ein Weib aus einem Kram-Laden mit Fingern auf sie, und schrye ihnen nach: Die ketzerischen Hunde sind alle des Staubbesens, und Aushauens werth. Aber die Emigranten beantworteten solches mit Stillschweigen, und zogen ihre Strasse.

§. 14.

Indeß siehet man hieraus augenscheinlich, wie lieblos man sich an den meisten Orten in dem Bayrischen, auch wider das ausdrückliche Verbot des Chur-Fürsten und der Obrigkeit gegen die Emigranten verhalten. Man konnte seinen Eyfer nicht bergen, sondern legte denselben auf alle Art und Weise an den Tag. Und diß geschahe nicht allein von dem gemeinen Mann, sondern auch zuweilen von der Unter-Obrigkeit. Ein Exempel davon hat man an dem Burgermeister in Wasserburg. So gnädig der Chur-Fürst gegen Göbeln und die mit sich führende Bischoffswieser war; so ungnädig erwies sich hingegen dieser Burgermeister gegen den Cantzelisten Neuenhan, welcher zur Abholung der Bischoffswieser Göbeln zugegeben und vorangereyset war. Dieser Neuenhan nahm seinen Weg, wie der Posthalter in München ihm denselben vorgeschlagen, über Wasserburg nach Berchtolsgaden. Er kam auch daselbst mit seinem bey sich habenden Bischoffswieser Hosenknopf des Abends um 9. Uhr an. Die beyden ersten Thore wurden auf das von dem Postillion gegebene Zeichen gleich geöffnet. Bey dem aber, da er wieder hinaus wolte, wolte man ihm nicht öffnen. Der Thorschreiber fragte, wer er wäre? wie er hiesse? woher er käme? und wohin er wolte? weil er solches dem Burgermeister zuvor hinterbringen müßte. Er gab ihm ordentliche und richtige Antwort darauf: Er sey ein Cantzelist, heisse Neuenhan, komme von München, und wolle nach Berchtolsgaden. Der Thorschreiber gieng damit fort. Nach seiner Rückkunfft aber brachte er mit: Er würde heute da bleiben müssen, weil das Thor nicht mehr geöffnet würde. Diß war ein unvermutheter Zufall. Er erkundigte sich daher beym Postillion, ob es bey der Nacht allemal so gehalten, und die Posten gehindert würden? dieser antwortete aber: Es sey ihm solches noch nie begegnet. Das wüßte er, daß man gemeiniglich eine halbe Stunde, und wol länger, auf die Oeffnung warten müsse. Der Thorsperrer ward zum andernmal an den Burgermeister geschicket: Er mußte ihm bedeuten, wie es ja erst

erst 9. Uhr, und also noch früh sey, er möchte ihn doch an seiner Reyse nicht hindern. Er schickte den in München erhaltenen Post-Zettul mit, auf welchem ja ausdrücklich stünde, daß man ihn weiter befördern solte. Aber es kam eben die vorige Antwort: Er müßte da bleiben. Neuenhan gieng darauf selbst zum Burgermeister, und traff ihn nebst noch vier bey sich habenden Freunden beym Glas Wein an. Er grüssete ihn höflich, entschuldigte seine Ankunfft, und bat, er möchte ihn an seiner vorhabenden Reyse nicht hindern, sondern gleich andern auf der Post gehenden das Thor dieses mal öffnen lassen, weils ohnedem erst neun Uhr. Aber er antwortete: Der mitgebrachte Post-Zettel laute nicht richtig, und dahin, sondern sey auf die Wiener-Strasse eingerichtet. Uberdem wisse man, was in Berchtolsgaden unter den Unterthanen für eine Bewegung sey. Da nun im Post-Zettel stünde, daß er aus Preussen sey; so könne man nicht anders glauben, als daß er in gewissen Absichten dahin gehen werde. Auf den Post-Zettel gab er seine Erläuterung: Er wisse nicht, was es daherum mit dem Post-Zettel für eine Bewandtniß habe, habe sich auch darum nicht bekümmert, als er denselben in München einlösen lassen. Man fragte nach seinem Paß, und er zeigte auch diesen ohne Bedencken vor. Aber auch den wolte man nicht für hinlänglich halten, weil er nicht von dem Magistrat in München sey. Er hieß ihn also ins Wirths-Haus beym Thore Herberge nehmen, und die morgende Eröffnung abwarten. Neuenhan gieng nach dem Wirths-Hause, schrieb die Begebenheit an den Commissarium Göbel, und gieng darauf zur Ruhe. Kaum war er ins Bette gestiegen, so kam nach eilf Uhr ein Raths-Schreiber mit noch zwey andern, die den Amts-Diener bey sich hatten, vor sein Bette, und begehreten im Namen des Burgermeisters den Paß und Post-Zettel nebst seinen übrigen Schrifften, die er bey sich hätte: Sie bedeuteten ihm dabey, daß er nicht eher abreysen solte, bis er weitern Befehl erhalten. Er stund auf, und reichte ihnen den Paß und Post-Zettel, und als er damit umgieng, ergriff der Amts-Diener mit Gewalt sein Kleid, suchte alle darinn sich befindliche Schrifften durch, und gab sie dem Raths-Schreiber, auch so gar den Calender. Er mußte das alles geschehen lassen. Der Abgeordnete kam aber auch endlich über den Bischoffswieser Hosenknopf, fragte nach seinem Paß, und wie er dahin komme? Sie suchten seinen Rantzen durch und durch aus, und da sie sein bey sich habendes Gebet-Buch funden, sagte einer unter ihnen: Das Buch sey verdächtig. Er selbst aber mußte sich anziehen, und mit dem Amts-Diener fortgehen. Unten beym Hause durchsuchten sie auch den gantzen Post-Wagen. Neuenhan gieng wieder zu Bette. Nach ein Uhr kam abermal einer in die Kammer, brachte den Bischoffswieser Frantz Hosenknopf wieder zurück, und sagte ihm im Namen des Burgermeisters sich so lange aufzuhalten, bis weitere Verfügung geschehen. Sein Versehen wäre, daß er erst nicht die Strasse gereyset, welche auf dem Post-Zettel gedacht, und denn, daß er sich nicht mit einem

nem Müncher-Paß versehen. Und also mußte sich Neuenhan gedulden, und in Arrest bleiben. Er ward auch seines Arrests nicht eher entlassen, bis Göbel ankam, welcher die Ordre von seiner Loßlassung bey sich hatte.

§. 15.

Ankunfft der Berchtolsgader in Berlin.

Endlich kamen sie am 1. Junii hier in Berlin glücklich an. Es waren ihrer hundert vier und zwantzig Personen an der Zahl, unter welchen vier und achtzig Berchtolsgader und viertzig Saltzburger gezählet wurden. Diese letzteren hatten sich aus dem Ulmischen, Augspurgischen und andern Evangelischen Orten eingefunden, und den Commissarium Göbeln ersuchet, sie als Preussische Colonisten anzunehmen, und sie nebst den Berchtolsgadern abzuschicken. Was nun die Berchtolsgader betrifft, so sind dieselben gesunde und starcke Leute. Es sind fast lauter Drechsler, Schnitzer und dergleichen Handwercker, die allerhand künstliche Arbeit verfertigen, und mit derselben Handel treiben. Die besten Künstler aber, die in Knochen und Elffenbein sehr saubere Arbeit machen, sind noch zurück. Allein dieselben werden mit der Zeit auch nachkommen. Von der Arbeit dieser Leute ist überhaupt zu mercken, daß es diejenige ist, welche man Nürnberger-Waare zu nennen pfleget. Das künstlichste, was man von solchen Waaren hat, wird nicht in Nürnberg, sondern in Berchtolsgaden verfertiget. Die dasigen Verleger aber haben dieselbe bißher an die Nürnberger verhandelt. Hier in Berlin sind sie nun auf der Fridrichs-Stadt ordentlich untergebracht, und leben hier unter uns in guter Ruhe und aller Zufriedenheit. Se. Königl. Majestät haben dem Herrn Geheimen Rath von Herold die Vorsorge für diese Leute allergnädigst aufgetragen. Die Ordre, welche dieserwegen an das hiesige General-Directorium abgegangen lautet von Wort zu Wort also: Se. Königl. Majestät in Preussen rc. haben in Gnaden resolviret, daß Dero Geheimer Finantz-Krieges- und Domainen-Rath von Herold über die in Berlin befindliche Saltzburger und Berchtolsgader Emigranten die speciale Aufsicht haben, und sich äussersten Fleisses angelegen seyn lassen soll, dieselbe in dieser Residentz-Stadt unterzubringen, daß diese Leute in recht gute Nahrung kommen, so gut, wie die Einheimischen. Zu welchem Ende er die Kauffmannschafft auf das General-Directorium convociren, und dieselbigen Kauffleute, so mit denen Nürnbergischen und dergleichen Waaren handeln, disponiren soll, diesen Emigranten, die dergleichen Waaren verfertigen, jedesmal für einen billigen Preis abzukauffen, als wozu die Kauffmannschafft obligiret seyn soll, weil solchergestalt die Emigranten Brodt bekommen, und das Publicum dabey gewinnet. Hiernächst soll der rc. von Herold auch darauf sorgfältig acht haben, daß diese Leute von den Predigern recht, wie es sich gebühret,

tet, in dem Evangelischen Christenthum unterrichtet werden. Se. Königl. Majestät befehlen also Dero General-Ober-Finantz-Krieges- und Domainen-Directorio in Gnaden, sich darnach allerunterthänigst zu achten und dem ꝛc. von Herold darinnen zu assistiren. Potsdam, den 17. Julii 1733. Wie viel gutes man sich nun hievon zu versprechen, und was für Vortheil den hiesigen Berchtolsgadern dadurch zuwachsen wird, daß Se. Majestät diesen Befehl ergehen lassen, das werden diejenigen am besten beurtheilen können, die die Gerechtigkeit, Unverdrossenheit, Sorgfalt und Gütigkeit des Herrn Geheimen Raths kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

§. 16.

Eine ziemliche Anzahl von Berchtolsgadern gehen nach dem Hannöverischen.

Nächst diesen, welche sich unter den Schutz Sr. Königl. Majestät von Preussen begeben, sind auch bey achthundert Berchtolsgader jetzt auf der Reyse nach den Hannöverischen Landen. Sie nehmen ihren Weg über Nürnberg und Hessen-Cassel. Es sind meistens Acker-Leute und Berg-Knappen, welche letztere doch aber auch zugleich den Ackerbau verstehen. Denn die Dürnberger haben dieselben nur in den Saltz-Bergwercken zur Neben-Hülffe gebraucht. Im übrigen aber haben sie sich in ihrem Vaterlande von dem Ackerbau ernehren müssen.

§. 17.

Wie man diese Leute ihrer Leibeigenschafft entlassen.

Damit man nun aber erkenne, auf was Art man diese Leute ihrer Leibeigenschafft entlassen, so will ich hier den Erlaß-Brieff mittheilen, den man dem Christoph Raschp ausgeantwortet hat. Dieser ist ein Mann von vier und dreyssig Jahren, ein Schnitzer, und zugleich ein Ackermann. Er hatte sein Weib, vier Kinder, seine Mutter, einen Bruder und eine Schwester bey sich. Weil er nun ein Leibeigener war, so mußte er sich, da er der Evangelischen Religion wegen emigriren wolte, mit zwey und dreyssig Gulden und acht Groschen loßkauffen. Und darüber hatte er, wie alle übrige Emigranten, von seiner gewesenen Herrschafft unterm 18. April 1733. folgenden beglaubten Erlaß-Brief bey sich: Des Hochwürdigst Hochgebohrnen Herrn Herrn Cajetan Antoni, des H. Röm. Reichs Fürsten, Probsten und Herrn zu Berchtolsgaden ꝛc. ꝛc. Wir verordnete Präsident, Cantzler, und andere Hof- und Regierungs-Räthe thun kund und bekennen mit diesem offenen Briefe, wo der zu lesen vorkömmt, daß wir auf unterthänigstes Anlangen und Bitten N. N. samt seinem Weibe N. N. und ‥ ‥ Kindern, samentlich Augspurgische Confessions-Verwandte aus erhaltenem gnädigsten special Befehl ihrer aufgehabten Leibeigenschafft aus Gnaden entlassen, manumittiret, und losgezehlet haben.

Thun auch von Hoch-Fürstl. Regierung wegen diese obbenannte wissentlich und in Krafft dieses also und dergestalten manumittiren und loßzehlen, daß dieselben in Ansehung der gegen hiesige Landes-Herrschafft bezeugten Wohlverhaltens, auch der wegen Leibeigenschafft gepflogenen Abkunfft aller Orten und Enden, deren sie sich nicht *specialiter* gegen gnädigste Herrschafft verziehen und reversiret, in *specie* aber in dem Preussischen oder Brandenburgischen, wo sie sich willens niederzulassen vorgegeben haben, frey, sicher und ungehindert passiret, auch zu derenselben Unterkunfft allmöglichster Vorschub geleistet werden möchte. Dessen zu wahrer Urkund dieser Manumissions- und *respective* Emancipations-Brief mit des Hoch-Fürstl. Stiffts hervorgedruckten Regierungs-Cantzley-Signet verfertiget und signirter ertheilet worden. Gegeben zu Berchtolsgaden den 18. Monats-Tag Aprilis, Anno 1733.

P. J. Löhr, Cantzley-Director (L.S.)

Joseph Krüger, Secretarius.

§. 18.

Nachricht von dem Juristen Geschwantnern.

Zum Beschluß dieses Capitels muß ich noch eines Saltzburgischen Rechts-Gelehrten gedencken, der der Evangelischen Lehre wegen gleichfalls verdächtig worden. Er heißt Johann Wolffgang Geschwandter, und war Gerichts-Schreiber in Pintzgeu. Dieser mußte vielmals mit Haussuchung thun, und die Evangelischen Bücher aufsuchen. Allein er wolte niemals eines finden, ob er sie gleich mit Augen vor sich sahe. Und wenn er sahe, daß man die Evangelischen der Bücher wegen so hart bestraffen wolte, so redete er immer zum besten, und nahm sich der armen Leute nach allem Vermögen an. Ja was noch mehr? Er spielete ihnen selbst die Bücher in die Hände. Und hierzu waren ihm zwey Bürger in Saltzburg, nemlich der Lorentz Mödelhammer und Johann Zwilling, deren schon oben Erwehnung geschehen, behülfflich. Doch endlich ward dieser Handel verrathen, die Bürger wurden hart bestraffet, und diesen Geschwandter wolte man in die Inquisition ziehen. Er erhielt aber unter der Hand Nachricht davon. Daher machte er sich mit seinem Weibe bey Zeiten aus dem Staube. Zuerst kam er nach Augspurg, nachdem er sich vorher etliche Monat in München aufgehalten. Er meldete sich daselbst bey der Geistlichkeit, und bat geziemend um die Aufnahme in die Evangelische Kirche. Man unterhielt ihn in Augspurg drey Wochen lang, und würde ihm daselbst auch gerne seinen Unterhalt aufs zukünfftige verschaffet haben: Allein weil sich daselbst verschiedene Leute fanden, die mit ihm ehedem in Saltzburg studiret hatten, so glaubte man, er würde in Augspurg nicht sicher seyn. Man mußte besorgen,

daß

daß er von den Papisten überseits gebracht, und in die ihm zugedachte Straffe gezogen würde. Daher rieth man ihm zu, er möchte nach Nürnberg reysen. Die Evangelische Geistlichkeit zu Augspurg gab ihm unterm 30. August ein Zeugniß seines Wohlverhaltens mit, und rühmete von demselben, daß er sich nebst seiner schwangern Frau an ihrem Orte gantz unklagbar aufgeführet hätte. In Nürnberg unterhielt man ihn gleichfalls eine Zeitlang. Endlich aber trug die dasige Obrigkeit dem Commissario, Herrn Röslern, auf, dieses Mannes wegen an den Commissarium, Herrn Göbel, zu schreiben. Diß geschahe auch unterm 20. Januarii 1733. Der Innhalt solches Schreibens war folgender: Man müsse mit diesem guten Manne wegen des ihm zugestossenen Schicksals billig ein Christliches Mitleyden haben. Und dieserwegen habe man auch in Nürnberg veranstaltet, daß er bis dahin nebst seiner Frau hinlänglich unterhalten würde, bis er mit nach Preussen zu seinen Landes-Leuten gehen könne, nach welchen er ohnedem ein sehnliches Verlangen trüge. Da aber bisher sich dazu keine Gelegenheit zeigen wollen, und die in Nürnberg bisher genossene Gnade auf Lichtmessen aufhören würde, so habe ers um so viel nöthiger erachtet, für ihn zu schreiben. Er sey doch der Evangelischen Religion und derselben Bücher wegen gleich andern Emigranten in dieses Elend gerathen, sey ein recht Christlicher, modester und vernünfftiger Mensch, habe sich die Zeit her stille und gantz eingezogen aufgeführet, folglich verdiene ers um so vielmehr, daß er von Sr. Königlichen Majestät in Preussen auf- und angenommen würde. Und wo diese Fürsprache bey Sr. Majestät etwas gelten solte, würde man auch den künfftigen Transporten in Nürnberg um so vielmehr gütlich thun. Geschwandter schrieb auch selbst dieserwegen folgenden Brief an Göbeln: Nachdem ich Endes benannter das *Studium Juridicum* zu Saltzburg würcklich absolviret, bin ich aus besondern Hoch-Fürstlichen Gnaden nacher Radstadt bey damaliger Benennung eines Stadt-Schreibers Frantz Xaveri Schertzhaißers Hoch-Fürstl. Land-Richters unter Pflegs-Ambtirung, Herrn Baron von Neuhaus, als Practicant angestellet, sodann nacher Zell in Bintzgey wegen Erkranckung daselbstigen Gerichts-Schreibers Antoni Neippe, Herrn Pfleger Frantz Xaveri Ignatii von Baumann Edlen in Balm und Seeburg, adjungiret worden, und also bey drey Jahr lang mich in S. Gerichts-Praxi geübet, folglich die Lebens-Art und Aufführung der Gebürgs-Bauerleute mir satsam bekannt gemacht. Wie ich dann nicht allein in obbemeldten zween Pfleg-Gerichten wegen bey denen eines vermeynten Unglaubens beargwohnten Unterthanen vorgenommenen Bücher-Visitationen (in wessen Gelegenheit aus einem

nem, um den mir sonst gut geneigten Unterthan von der Bey-Straffe zu verschonen, heimlich zu mir gesteckten Evangelischen Büchlein *Auct.* Georg Alex. Leopold, Pfarrer in Redwitz von der besten Religion rc. den allein seeligmachenden Glauben erkennet und bekennet) getreulich an die Hand gegangen, sondern auch in Saltzburg nachgehends ihnen in verschiedenen bey hoch und niedern Dicasterien, Proceß, und andern Anliegenheiten, ersprießlich patrociniret. Nun (alles kürtzlich zu melden) habe ich zu Saltzburg mit Beyhülffe zweyer Bürger durch Correspondentz viele Evangelische Bücher in das Saltzburger-Land gebracht, und auch die mir vertraute Evangelische Bauren zu sothaner Religion angefrischet, bis endlich solche Correspondentz verkundschaffet, und nebst hoher Bestraffung ersagter Bürger auf mich genaue Inquisition zu halten, Hochobrigkeitlich der Straffe willen, anbefohlen worden, welche ich über bekommende heimliche Nachricht nicht erwartend, mich samt meiner hochschwangern Ehewirthin, Maria Theresia Thöringin, Hoch-Fürstl. Cammerportirs Tochter, mit eylfertiger Zusammenpackung eines wenigen Leingewands, aus Saltzburg nacher Augspurg begeben, und weil ich in dem allein seeligmachenden Evangelischen Glauben zu leben und zu sterben eyfrigst verlange, bey Sr. Hoch-Ehrwürden Herrn Senior Urlsperger derentwillen angemeldet, wie dessen mir an ein Hoch-Löbl. Ministerium allhier ertheiltes Recommendations-Schreiben des mehrern zeiget, welches von einer solchen Würckung war, sonderbar weilen von den allhiesigen die Saltzburgischen Märckte frequentirenden Kauffleute, denen schon vor beyliegenden acht oder neun Jahren zu Saltzburg weg anbefohlener Knyebeugung vor dem über die Gasse tragenden Catholischen Venerabile, als *Sollicitator*, Herr D. von *Avancin*, gedienet, erkannt wurde, daß von einem Hochweisen Magistrat aus der convertirten Cassa in Behertzigung meiner Armuth und nebenbey hochschwangern Ehewirthin, bishero mit aller Nothwendigkeit versorget worden. Wann nun die Verpflegung so wol, als auch das Wohnzimmer bishin jetzig H. Lichtmessen-Zeit mir ohnverlängt aufgesagt worden, ich auch allhier mich längers aufzuhalten keineswegs, sondern möglichst dahin trachte, daß ich nacher Preussen abgehen könne, worvon meiner Ehewirthin Kindbettwochen und die dem jungen Kindlein auf der Reyse gefährliche Kälte mich ohnbeliebig abgehalten, hoffe aber, es werde die Winters-Zeit führohin etwas leidentlicher sich bezeigen, derohalben jetziger Emigranten-Transport abwarten wollen. Allein muß zu meiner höchsten Bestürtzung erfahren, daß solcher nacher Hol-

Holland beschehe, wohin ich kein Gemüth hege, sondern zu Sr. Königl. Majestät in Preussen allerhöchst angestammten Aequanimität und Clementz, als ein allergnädigster König und Vater der armen Religions halber exulirenden Saltzburger meine Zuflucht nehme. Anbey aber mir hochangerühmet wird, daß dero Dexterität das Emigranten-Wesen zu besorgen allergnädigst anvertrauet sey; als ergehet an dieselben mein angelegentliches flehentliches Bitten, dieselben geruhen meine und der meinigen Religions halben leydende Armuth mildreich zu behertzigen, und so gemessene Verfügung zu thun, daß wir nebst einer ebenfalls Glaubenswegen schon vor vielen Jahren unter andern vertriebener Magd, Elisabeth Rottin, welche zu Regenspurg und allhier bey Herrschafften gedienet, jetzo aber noch in ihrem Alter gerne zu ihren Landes-Leuten in Preussen kommen wolte, und zu Verpflegung unsers jungen Kindleins auf der Reyse sich anerbietet, gleich ehevorigen Emigranten auf der Reyse nacher Preussen verpfleget und dahin transportiret werden möchte.

Nürnberg, den 20. Jan. 1733. | Joh. Wolfgang Gschwandter J.U. C. Ew. Saltzburgscher Emigrant.

Darauf ward er von Herr Göbeln angenommen, und nebst den Berchtolsgadern von Regenspurg ab und nach Berlin geschicket.

§. 19.

Schluß des ersten Theils der Saltzburgischen Emigrations-Geschichte.

Diß ists, was zum ersten Theil der Emigrations-Geschichte von den Evangelischen Saltzburgern gehöret. Alles, was man hier beygebracht, ist aus den glaubwürdigsten Documenten zusammengetragen. Was die alte Geschichte betrifft, so hat man dieselbe aus den hier und dar namhafft gemachten Geschicht-Schreibern mit allem Fleiß zusammen gezogen. Die hiesige Königl. Bibliothec so wol, als auch sonst gelehrte Männer und vornehme Gönner dieser Stadt, sind mir mit solchen Schrifften treulich an die Hand gegangen, welches man billig rühmen muß, und mit allem Danck erkennet. Was aber die neue Geschichte anlanget, so ist bereits oben Erwehnung geschehen, woraus dieselbe genommen. Niemand anders habe ich solche Nachrichten zu dancken, als der unermüdeten Sorgfalt und grossen Gnade meines hohen Herrn Principals, des Herrn Geheimden Raths von Herold. Es ist bekandt, daß dieser Herr sich dieser Sache mit allem Ernst angenommen, und dieselbe mit allem Fleiß und Treue dirigiret. Und ich gestehe gerne, daß dessen Aufmunterung die wegen dieser Emigrations-Sache eingelauffene Merckwürdigkeiten zu sammlen mir statt eines Befehls gedienet, gegenwärtige Historie zu schreiben. Folglich achte mich auch verbunden, diesem Herrn hierdurch öffentlich meinen unterthänigen Danck abzustatten. Der HErr erhalte

 Ihn

Ihn, meinen gnädigen Gönner, dessen Frau Gemahlin, meine gnädige Gönnerin, und das gantze hohe Haus bey beständigem hohen Wohlseyn, und lasse Ihnen insgesamt Dero Gnade, die sie unaufhörlich an den armen Saltzburgern bewiesen, nicht unvergolten in Zeit und Ewigkeit. Der andere Theil, welcher von Preussen handeln soll, wird, so bald es möglich, gleichfalls ans Licht treten. Zwar man hat schon von dem Zustande der emigrirten Saltzburger in Preussen eine ausführliche Historie, die in Leipzig herausgekommen. Diese trat ans Licht, als die Saltzburger eines theils kaum, andern theils aber gar noch nicht in Preussen angelanget waren. Was man sich aber ausführliches von einer solchen Geschichte versprechen kan, das überlässet man billig eines jeden Beurtheilung. Ich meines theils stehe bey mir an, meine Gedancken darüber zu eröffnen, sondern eyle zu dem letzten Capitel dieses ersten Theils, in welchem die vornehmsten Documenta mitgetheilet werden, auf welche man sich in der Geschichte selbst hie und da bezogen hat.

Das funffzehende Capitel.

Einige Documenta, darauf man sich hie und da in der neuen Geschichte von dem Saltzburgischen Emigrations-Wesen bezogen.

Num. I.

Memoriale, welches die beyden Emigranten, Hans Lerchner und Veit Bremen am 7. Jan. 1730. an das Evangelische Corpus zu Regenspurg abgelassen.

P. P.

Ob wol in denen Reichs-Constitutionen, sonderlich im Westphälischen Friedens-Schluß Articulo V. klar und deutlich versehen: Daß, wann Unterthanen ihre Religion ändern, und entweder von dem Landes-Herrn solches zu thun befehliget werden, ihnen frey stehen solle, entweder mit Behaltung oder veräusserten Gütern abzuziehen, auch frey mit oder ohne Geleits-Brief sich aus und ein zu verfügen; so will doch uns, denen Evangelischen Unterthanen in dem Saltzburgischen weder solches flebile beneficium nicht einmal mehr concediret werden, wie uns beyden supplicirenden Exulanten, als mir, Hans Lerchner, Bauersmann auf dem Gut Ober-Meiß im Radstädter-Gerichte, und Veit Bremen am untern Schwabock in der Werffer-Pflege, wiederfähret, da man uns die Evangelischen Bücher weggenommen, und mich Lerch-

Lerchnern etliche Wochen ins Gefängniß an Eysen und Banden geleget, und da wir gebeten, uns zuzulassen, das Unsrige zu verkauffen, und mit Weib und Kindern aus dem Lande zu gehen, solches nicht anders, als mit Hinterlassung unserer Güter und neun lebendigen Kindern, also mit leeren Händen zu emigriren. Alldieweilen nun solcher Hoch-Fürstl. Befehl auf beschehenen Bericht derer Herren Beamten zu zweyenmalen wiederholet worden, so haben wir, um uns keiner fernern Gewalt zu exponiren, kein ander Mittel mehr übrig, als zu Ewr. Excellentzien gnädig und hochgebietenden Herrn unsere gantz demüthigste Zuflucht zu nehmen, und in tieffstem Respect dieselbe anzuflehen, und zu bitten, unser sich gnädig und hochgeneigt zu erbarmen, und dergestalten nachdrücklich sich anzunehmen, damit uns erlaubet werden möchte, unsere Gütel zu verkauffen, und gegen Abzug der Gebühr, das Unsrige, nebst unsern leiblichen Kindern, aus dem Lande mit freyer Paß- und Repaßirung heraus zu nehmen.

Welche Gnade der Allerhöchste mit anderweitigem Seegen ersetzen und alles hohe Wohlergehen angedeyhen lassen wolle. Die wir uns in tieffster Submission empfehlen,

Ewr. Excellentzien, Gnädig und Großgünstig Hochgebietenden Herrn,

unterthänig-gehorsamste
Hans Lerchner, und Veit Bremen,
Saltzburgische Unterthanen.

Num. II.

Pro Memoria,

Welches das Evangelische Corpus an die Saltzburgische Gesandschafft, wegen innen benannter Saltzburgischen Emigranten abgefasset, aber von derselben nicht angenommen worden.

ZWey Saltzburgische Unterthanen, Namens Hans Lerchner Bauers-Mann auf dem Gute Ober-Meiß im Radstädter Gerichte, und Veit Breme, am untern Schwabock in der Werffer-Pflege, befinden sich in nicht geringer Trübsal und Beängstigung, daß nachdem sie, wie auch der Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Gesandschafft bereits bekandt ist, der Evangelischen Religion wegen zu emigriren entschlossen seyn, man ihnen gleichwol aus ohnermeßlichen Ursachen weder ihr Vermögen noch ihre neun Kinder verabfolgen lassen will.

Wann nun aber der Westphälische Friedens-Schluß hierunter gantz klare und keinen Einwurff leydende Masse giebt, des Herrn Ertz-Bischoffs von Saltzburg Hoch-Fürstl. Gnaden auch diesem ohnverbrüchlichsten Reichs-Fundamental-Gesetze sich zu conformiren, Dero hohen Erleuchtung nach, von selbsten geneigt seyn werden, und dahero vermuthlich an Dero Beamten

strāff-

sträfflichen Reichs-Constitutions-widrigen Betragen keinen Theil haben, mithin es nur lediglich darauf anzukommen scheinet, daß Ihroselben letzteres behörig vorgestellet werde.

Als kan man ex parte Corporis Evangelicorum, welches insgesamt dergleichen auch nur an eintzelen Personen ihrer Religion sich äussernde Friedens-Contraventiones concerniren, nicht umhin, Hochgedachter Sr. Hoch-Fürstl. Gnaden hiesige vortreffliche Gesandschafft um sothane Vorstellung oder sonsten Anwendung aller andern erforderlichen guten Officiorum hierdurch bestermassen zu ersuchen, damit besagten zweyen Emigranten so wol ihre Güter zu verkauffen, und das daraus gelösete Geld nebst andern ihren Haabseeligkeiten ohne weitern Abzug oder Unkosten, dann was sonsten sine respectu auf Religions-Veränderung etwan Land-üblich und gebräuchlich seyn möchte, ohngehindert hinweg zu nehmen verstattet, als auch, und insonderheit der Abführung der Kinder ebenfalls neque directè neque per indirectum weiter etwas in Weg geleget, vielmehr zu obigem allen ihnen sicheres Geleite gegönnet und ertheilet werde: Zumal unter solchen Kindern die wenigsten annoch annos discretionis erreichet haben, und zudem auch diejenigen, welche in diesen Jahren sich allschon befinden möchten, ihren Eltern willigst zu folgen bereit seyn sollen, wo man nur anders, der Billigkeit und Gebühr nach, allen heimlichen und öffentlichen Zwang, oder was sonsten eine Gewissens-Einschränckung und Bestrickung involviret, beyseite setzet. Wann auch übrigens einer oder der andere benannter Emigranten bey seinem öffentlichen Religions-Bekänntniß über Verhoffen in etwas excediret haben möchte, kan jedoch solches Verbrechen schwerlich von solcher Natur, Beschaffenheit und Wichtigkeit seyn, daß es nur den Verlust eines geringen Theils ihres Vermögens, geschweige dann aller ihrer Haabseeligkeiten, oder gar derer Kinder selbsten, nach sich ziehen solte, sondern Hans Lerchner vornehmlich dürffte ehender durch seinen erlittenen Arrest selbiges schon scharff genug verbüsset haben.

Num. III.

Schreiben des Evangelischen Corporis an den Ertz-Bischoff unterm 22. April 1730. wegen zweyer Saltzburger, daß man ihnen vermöge des Westphälischen Friedens Weiber und Kinder und das Ihrige abfolgen lasse, und wegen verweigerter Annehmung der dem Saltzburgischen Gesandten dißfalls zugeschickten Vorstellung.

P. P.

Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden sollen auf specialen Befehl wir hierdurch geziemend und unterthänigst nicht bergen, wasmassen unsere höchst- und hohe Herren Principalen, auch Ober- und Committenten nicht ohne Ver-

Verwunderung und über alles Vermuthen sich referiren lassen, daß, als ohnlängst Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden hiesiger Comitial-Gesandschafft nomine Corporis Evangelici wegen derer Saltzburgischen Emigranten Hans Lerchners und Veit Bremens sub Sign. ⊙ anliegendes sehr glimpffliches, mithin in seinen Formalien gantz kein Bedencken erweckendes pro Memoria zu überreichen gewesen, auch durch den Chur-Sächsischen Legations-Secretarium den 17. Febr. c. a. ihr würcklich präsentiret worden ist, sie dessen Annehmung, sonder nur einmal die Contenta irgends einzusehen, schlechterdings, und ermeldten Legations-Secretarii wiederholten Ansuchens ohngeachtet, beständigst verweigert hat, auf gemessenste diß falls erhaltene Ew. Hoch-Fürstl. Gnaden Instruction hauptsächlich sich beruffende, discursivé aber zu vermeyntlichen Bescheinigung dergleichen befrembdlichen und fast noch niemals erhörten Betragens in substantia ohngefehr hinzufügende: „ Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden wären nie ungeneigt, auf wider Sie vorkommende Beschwerden coram competente sich einzulassen; die Agnition anderer Jurisdiction aber, als wann zum Exempel ein Status seinen Constatum zumalen in Unterthanen angehenden Sachen gleichsam zur Verantwortung ziehen wolte, würde Deroselben nicht zugemuthet werden können; Es stehe zu wünschen, daß dergleichen unruhige Köpffe mit ihren meistens boßhafftig und fälschlich erdichteten Beschwerden nicht sogleich Gehör fänden, oder Status causæ zu förderst besser untersuchet würde, da denn ihr Ungrund selbsten erkannt, und gewiß desapprobiret, die Herren Constatus aber nicht sogleich darüber constituiret werden dürfften; Allein dieses wissende, wendeten sich dergleichen Leute selten anderst wohin, als hieher ad Comitia; tempore anni regulativi wäre im Saltzburgischen Ertz-Bißthum derer Augspurgischen Confessions-Verwandten Religion nirgends eingeführet gewesen, folglich beyder Männer Kühnheit, in Gegenwart auctorisirter Religions-Commissarien und coram pleno populo aufzustehen, mit hellem Halse auszuruffen: Ich bin Lutherisch ꝛc. ꝛc. einer formalen Revolte nicht unähnlich. „

Unsere höchst- und hohe Herren Principalen, Obere und Committenten mögen um so viel weniger ermessen, was Ewr. Hoch-Fürstliche Gnaden zu so harten, am Ende auf gäntzliche Abbrechung des Commercii mit gesamten Evangelischen Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen des Reichs hinaus lauffenden, mithin gar besorglichen Sequelen unterworffener Resolution bewogen haben könnte, je leichter obbemerckte, von Dero hiesigen Gesandschafft angezogene Schein-Gründe zu beantworten seyn.

So öffters wir in Religions-Materien für unsere, wider die bündigste Reichs-Constitutiones und heiligste Friedens-Schlüsse bedrängte und beschwerte Glaubens-Genossen uns interponiren, geschiehet es ja allerdings niemals anderst, als unter der von selbsten sich verstehenden Bedingung, wofern

das Gravamen, wenigstens die Haupt-Umstände betreffende, angegebener oder sonst gleichgultiger massen, sich verhält. Sintemal selbiges unsers Orts zuförderst genauer zu investigiren, wir wol sehr selten oder vielmehr fast nimmer Gelegenheit haben, inzwischen aber, daß wir, bis zu näherer der Sachen Erläuterung Gravatorum wahrscheinlichen Erzehlungen und Vorbringen Glauben beymessen, uns um desto weniger verarget werden mag, als die tägliche Erfahrung zur Gnüge lehret, wie mannigfältig die Beamten und Unter-Obrigkeiten aus einem blinden Haß und Eyfer, auch jezuweilen wol gar mit einschlagenden privat-Interesse selbst gegen ihre gnädigste Herrn und Landes-Fürsten die Wahrheit zu verschweigen, oder doch wenigstens zu verdrehen wissen, und wann einstens dieser und jener Verlauff zu einer unpartheyischen und gewissenhafften Untersuchung gedeyhet, sich insgemein verificiret, was vorhero verwegen und sträfflich genug von gedachten Beamten, und Unter-Obrigkeiten abgeleugnet werden wollen. Dahero, dann auch an Uberreichung des pro Memoria uns keinesweges hindern können, ob schon Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden hiesiger Gesandte dem Chur-Sächsischen einige Zeit vorher extra negotium und obiter zu erkennen gegeben hat, daß vorläuffigen, derer Beamten Berichten zufolge, die Sache anderst sich verhielte, als genannte Emigranten in ihrem ad Corpus Evangelicorum gelangten Memorial herkommen lassen; zumal er die prätendirte Unwahrheit ihres Vorbringens eigentlich bloß daraus, wasmassen sie ihr Glaubens-Bekänntniß mit Ungestümigkeit und in öffentlicher Gemeine gethan, herzuleiten gesuchet, übrigens aber, des bereits erlittenen harten Arrests zu geschweigen, die gäntzliche Vorenthaltung ihrer Weiber, Kinder und Vermögens, als eben das rechte von der Chur-Sächsischen Gesandschafft replicando so gleich bemerckte und urgirte Crinomenon keinesweges zu verneinen begehret, auch die damals vertröstete nähere Information, ohngeachtet man disseits würcklich etliche Wochen lang darauf zu gewartet, nicht erfolget ist.

Uber Constatus Catholicos einer Jurisdiction sich anzumassen, und solchergestalt sie zur Verantwortung zu ziehen, fället Constatibus Evangelicis, weniger dann ihren Ministris, sicher keinen Augenblick ein, vielmehr sehr unbegreifflich und bedauerlich, daß wider alles ihr Verschulden jezuweilen ein oder anderer Catholischer Minister ihnen dergestaltige Ideen beymessen darff, mitlerweile man disseits eine bessere Wissenschafft der Reichs-Verfassungen, ja wol noch öffters genug sattsam und werckthätig zeiget. Wasmassen jedoch Status Evangelici allerdings compaciscentes & Consortes des Religions-Friedens und demnach die gebührende Remedur jenseitiger Transgressionen und Contraventionen nicht allein erinnern können, sondern auch erinnern sollen, wird ja verhoffentlich hin und wieder jederman eingestehen müssen, und fliesset ex sola natura omnium Pactorum & Transactionum bereits her, wann es auch schon nicht zum Uberfluß im Instrumento Pacis mit klaren Worten ausge-

gedrucket wäre. Ratione modi nun sich zuförderst hierunter an Gravantes selbsten zu wenden, und derselben Aequanimität durch geziemende Vorstellungen zu excitiren, mithin gleichsam viam amicabilis compositionis, so lange als möglich, zu versuchen, ist ferner nicht allein disseitigen Ermessens, sondern auch abermals mit Einstimmung Instrument. Pacis Art. 17. §. 5. Pax vero conclusa &c. ohnstreitig der erste Gradus, der kürtzeste und freundlichste Weg die übrigen dicto §. & seqq. vorgeschriebenen allerdings vorbehältlich, wann jener nicht verfangen will. So in politischen Sachen Irrungen entstehen, ist dergestalt gewöhnlich, zuförderst unter einander zu communiciren, und möglichst zü versuchen, ob selbige in der Güte zu heben seyn möchten, daß vielmehr das Gegentheil grosse Befrembdung erwecken dörffte. In Religions-Sachen nun davon nichts wissen, sondern nur alles sogleich auf Weiterungen hinaus verweisen wollen, müßte in Wahrheit gantz besondere Absichten zum Grunde haben. Dahin ist es ja endlich heutiges Tages noch nicht gekommen, daß man Evangelische Reichs-Stände selbsten der Religion halber öffentlich bedrucket und befehdet; der Westphälische Friede wird jedoch nicht minder violiret, wann Catholischer Landes-Herrschafften schon Evangelisch gewesenen oder zur Evangelischen Religion tretenden Unterthanen die darinnen so heiligst stipulirete und versprochene Freyheiten der Gebühr nach nicht angedeyhen, und seyn dahero omnes pacis consortes, mithin gesamtes Corpus Evangelicorum, derselben sich anzunehmen, nicht allein abermals befugt, sondern auch schuldig, zumal zum Exempel in präsenti casu zwey von Haus und Hof, Weib und Kindern mit leeren Händen vertriebene armseelige Bauers-Leute sich sonsten wol schwerlich weder zu rathen noch zu helffen wissen, und inzwischen, so bald man mit solchen geringen Personen zu thun hätte, der Westphälische Friede nach Belieben bey Seite gesetzet werden könnte. Die Religions-Abänderung ist zu allen Zeiten erlaubt, und von dem beneficio Emigrationis, worauf, und dessen im Instrument. Pacis sattsam exprimirten oder sonsten natürlichen und Bürgerlichen Rechten nach von selbsten zur Genüge sich verstehenden Begriff, in unserm Pro Memoria wir lediglich angetragen haben, könnte nicht einmal die Frage seyn, so bald tempore anni regulativi in Saltzburgischen Landen die Evangelische Religion eingeführet gewesen wäre. Seine Religion aber in Gegenwart auctorisirter Commissarien und coram pleno populo öffentlich zu bekennen, mag so wenig einer formalen Rebellion ähnlich heissen, als in so ferne allenfalls auch einige ungebührliche Hitze und Ubereilung mit untergelauffen wäre, zwischen dergleichen Excessen, welcher wegen ohne diß noch dahin stehet, wie nahe die so genannten Missionarii oder andere Geistliche und Beamte besagten Männern es mögen geleget haben, und gäntzlicher Entziehung Haab und Vermögens, Weiber und Kinder, die geringste Proportion vorwaltet.

Und obwol Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden hiesige Gesandschafft schlüßlich sich erboten hat, von nächst erwarteten der gantzen Sache umständlichern Verlauff der Chur-Sächsischen Gesandschafft auf Verlangen mündliche Eröffnung zu thun, welches uns, die wir nichts mehr, denn reciprocirliches gutes Verständniß und Vertrauen, suchen und verlangen, sonsten, ceteris paribus, in alle Wege hätte lieb seyn sollen, gestatten jedoch nunmehro wegen inzwischen pure & absolute verweigerter Annehmung unsers Pro Memoria die Umstände weiter nicht, an solcher beyläuffigen Vertröstung uns begnügen zu lassen, zumal nur ein desto schlechterer Effect davon zu vermuthen stehet, so lange offtermeldte Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden Gesandschafft ihre obangeführte, allein verhoffentlich auch bereits sattsam widerlegte ungleiche Principia hegete.

An Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden selbsten wenden wir uns demnach vielmehr in geziemendem Respect, und vollständigster Zuversicht nomine unserer höchst und hohen Herren Principalen, Obern und Committenten inständigst und respective unterthänigst, bittende, so wohl ratione dermaliger Emigranten, Hans Lerchners und Veit Bremens über den Westphälischen Friedens-Schluß, des Heil. Römischen Reichs perpetuirlichen Fundamental-Gesetze, nachdrücklichst zu halten, folglich gnädigst zu verfügen, daß ihnen ihr Vermögen, Weiber und Kinder ferner nicht entzogen, sondern ohngekränckt verabfolget werden mögen; Denn auch Dero hiesige Gesandschafft gemessenst zu befehligen, allenfalls wir in dergleichen oder andern Gelegenheiten, ihr einige Remonstrationes zu thun, uns so gewiß genöthiget sehen, als wir ausser dem, und wann nur keine Gravamina sich ereugeten, dessen gerne überhoben blieben, dergestalt sich zu betragen, wie gewünschte Einigkeit, worzu Friedliebende Communication und billigmässige Erörterung vorkommender Beschwerden das meiste contribuiren kan, auch höchst und hohen Evangelischen Reichs-Ständen schuldige Consideration es erfordern.

Ewr. Hoch-Fürstliche Gnaden Aequanimität und Einsicht lässet an gewühriger Entschliessung nicht zweiffeln, und wir verharren für unsere Personen mit devotester Veneration

Ewr. Hoch-Fürstl. Gnaden

unterthänigst-gehorsamste
Der Evangelischen Chur-Fürsten, Fürsten und Stände zu gegenwärtigem Reichs-Tage gevollmächtigte Räthe, Botschaffter und Gesandte.

Num. IV.

Num. IV.
Der Ursula Piltzin Paß und Schub-Schein.

Passirungs-Schein.

Nachdeme weil Ursula Piltzin, des Martin Burgschweigers an Uperg, Hoch-Fürstl. Pfleg- und Land-Gerichts Taxenbach entlegenen Unterthans, Ehewirthin aus gnädigster Verordnung Seiner Hoch-Fürstl. Gnaden d. d. 26. Sept. und 19. Decembr. 1730. das hohe Ertz-Stifft zu meyden angewiesen worden ist.

Als hat man ihr Eingangs benannten Ursula Piltzin, damit selbe desto ungehinderter aus dem Lande, der gnädigsten Intention nach, fortkommen möge, diesen Passirungs-Schein unter Obrigkeitlicher Fertigung mit deme ertheilen wollen, daß im übrigen allhier und der Orten herum eine gantz, GOtt sey Danck! frische, und von aller ansteckenden Seuche befreyete gesunde Lufft sich befindet. Diesen zur wahren Urkund ist dieser Passirungs-Schein mit des Hoch-Edelgebohrnen Herrn Paris Ignatii Gottlieb Staudacher, von Wißbach, Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Rath, Truchseß, Landmann und Pflegers ꝛc. Hochadelich angebohrnen Petschafft verfertiget, und von ihme eigenhändig unterschrieben worden.

Hoch-Fürstl. Saltzburgisches Pfleg- und Land-Gericht daselbst

(L.S.) Paris Ignati Gottlieb Staudacher von Wißbach.

Schub-Schein.

Aus gnädigster Anbefehlung Ihro Hoch-Fürstl. Gnaden unsers ꝛc. ꝛc. und hierbey ergangener Hochgnädiger Hof-Gerichts-Verordnung vom 19. Dec. verflossenen Jahres solle Ursula Piltzin samt ihrer Tochter Burgschweigerin mit ertheilten Passirungs-Scheinen durch die Gerichts-Diener von Gericht zu Gericht aus denen Hoch-Fürstl. Landen und hohen Ertz-Stifft bis gegen die Regenspurgischen Gräntzen geführet werden; zu welchem Ende dann von hier unten stehenden Pfleg- und Land-Gericht durch Antoni Sandtner hiesigen Gerichts-Amtmann gedachte zwey Personen dem Hoch-Fürstlichen Pfleg-Amt Goldegg zugeschicket werden, dargegen ein beliebig unbeschwertes Recepisse erwartend.

Hoch Fürstlich Saltzburgisches Pfleg- und Land-Gericht daselbst.

(L.S.) Paris Ignati Gottlieb Staudacher von Wißbach.

Num. V.

Copia der Bitt-Schrifft, welche sieben Ertz-Bischöffliche Saltzburgische Gerichte durch ihre Abgeordnete dem Evangelischen Corpori zu Regenspurg übergeben, daß man ihnen in ihren höchst bedrängten Zustande hülffliche Hand leisten möchte.

P. P.

Uber die bey Ewr. Excellentz Hochwürden, wie auch unserm gnädig, großgünstig und hochgeehrtesten Herrn, allschon im Monat Martio c. a. von verschiedenen in dem Ertz-Bißthum Saltzburg hin und wieder wohnhafften der Augspurgischen Confession aufrecht zugethanen Unterthanen, puncto Religionis, umständlich und wahrhafft vorgebildete höchst gemüssigte Gravamina, müssen Endes-Unterschriebene als Abgeordnete auf sehnliche Requisition der in denen sieben Gerichten, benanntlichen Radstadt, Wagrain, Werffen, Bischoffshofen, St. Johannis, St. Veit und Gastein, sich præsentes ohne die unerzogenen Kinder ad neunzehn tausend befindend, und unter einer fast unerträglichen Last, seufftzende Personen, ebenfalls, gleich denn hiermit in Unterthänigkeit beschiehet, supplicando in gantz gehorsamsten Respect vortragen: Wasmassen es nun leyder! GOtt erbarme es! mit ihnen und uns dahin gediehen, daß, wer die Römisch-Catholische Religion nicht für die allein seeligmachende erkennen, noch annehmen will, stracks und augenblicks, sonder alle Contradiction den locum domicilii mit Weib und Kindern mutiren, quitiren, und das Seinige gleichsam mit dem Rücken ansehen, und zwar unter andern

1.) Wider besser Wissen und Gewissen, mithin dem klaren Worte GOttes schnurstracks entgegen, das heilige Abendmahl unter einerley Gestalt zu geniessen, die Rosen-Cräntze und Scapulier anzuhängen, die Heiligen anzuruffen forciret seyn, und im fall er nur einmal die Catholische Kirche versäumet, einer unverdient, anmaßlichen Straffe ad zwey Gulden gewärtigen solle.

Deme auch ferners beytritt, wann die Catholischen Geistlichen sich nicht scheuen, von Haus zu Haus zu visitiren, und so wol alte Leute, als auch unschuldige Kinder auf ihren Glauben zu educiren, und zu informiren. Ja, und was das meiste,

2.) An ihren gewohnten Fast-Tagen das Fleisch-Essen Einheimischen und Frembden nach ihren Menschen-Satzungen zu verbieten, und in so ferne einer oder der andere hierwider contraveniret, solchen im Fall betretens (als wo-

wovon allererst neulich zu Werffen und St. Johannis passirte Exempel zu allegiren wären) 10. 20. 30. 40. auch mehr Gulden, anzudictiren.

Und so gar, wo jemand ein Catholisches Buch erkaufft, es von ihnen, Catholischen Geistlichen, unterschreiben zu lassen, zu prätendiren und casu quo man sich darwider opponiret, nicht minder ein Straffe von 5. Gulden derentwegen zu determiniren, und für jedes Examen eine ordentliche Taxa ad 7. Gulden vorzuschreiben.

3.) Zwinget und dringet man uns unter bedrohlicher Incarceration mit Wasser und Brodt, und würcklicher Relegation, von keiner andern als ihren Glaubens-Articuln (ohngeachtet) diese der heiligen Schrifft nicht conform, etwas zu statuiren, alles andere aber schlechterdings zu verdammen und zu verwerffen.

Wie wir dann in den Kirchen von nichts als Ablaß, Brüderschafften, Rosen Crantzen Fegfeuer, Messen-Opffer, und Anruffung der Heiligen, voraus aber dieses zur innersten Gemüthskränckung zum öfftern hören: Man wisse von keiner, als nur alleinig von der Neu Catholischen Religion.

Alldieweilen nun, aus denen bis hieher deducirten Gravaminibus (die sich Tag zu Tag noch immer ärger accumuliren) sich zu heiterm Tage leget, daß es vor menschlichen Augen eine pure Unmöglichkeit, so fort in ecclesia pressa, und zumalen bey solch unerhörtem Gewissens-Zwang, länger leben zu können; anerwogen schwerlich oder gar nicht ein Tag vergehet, da man nicht ex parte geistlich und weltlicher Obrigkeit allerhand unerfindliche Ursachen austriefflet, uns mit Wort und Wercken gantz unjustificirlich zu bedrucken und zu verfolgen, und beynahe zur unvermeydlichen Desperation Anlaß und Gelegenheit zu geben.

Als bitten und flehen Ewr. Excellentz Hochwürden, wie auch unsere gnädig- großgünstig- und hochgeehrteste Herrn, proprio & ceterorum supra prædictorum nomine demüthigst und fußfälligst, ohnvorschreiblichen und zu Manutenirung des pro norma & regula im Religions-Wesen wohl fundirten Westphälischen Friedens-Schlusses (Krafft dessen heilsamlich versehen, einen jeden in seiner Religion nach seinem Gewissen zu lassen, oder daß er dieselbe verändere, zu erlauben) an des Herrn Ertz-Bischoffs zu Saltzburg Hoch-Fürstlichen Gnaden, als unsern gnädigsten Landes-Fürsten mit hochvielgültigen Intercessionalien uns dergestalt zu succurriren, damit in einem jeden oballegirten Gerichte einen Evangelischen Geistlichen bestellen zu dörffen, die gnädigste Erlaubniß überkommen, oder in nicht Erfolg dessen man uns mit fernerweiten Gewaltthätigkeiten verschonen, den ungehinderten Abzug mit den Unsrigen aus den Saltzburgischen Landen gestatten, und man uns unsere liegende Güter, so wie wir diese gekaufft, gegen baare Bezahlung wiederum von uns übernommen, dahero von allen besorgenden fernern Pressuren gäntzlichen liberiren möge.

Für

Für welche besondere Gnade samt und sonders mit unverrückter Treue und Devotion bis in das Grab verharren,

Ewr. Excellentz Hochwürden, wie auch unserer gnädigen großgünstig- und hochgeehrtesten Herren

Unterthänigst treu-gehorsamste
Georg Loßleben, Hans Kautz, Joseph Drexler, Matthias Auhammer, Leopold Troffzer, Veit Biberger.

Num. VI.

Vorstellungs-Schreiben an Jhro Kayserliche Majestät vom Evangelischen Corpore wegen der bedrängten Saltzburger, welches unterm 27. Octobr. 1731. dahin abgelassen.

P. P.

Ewr. Kayserl. Majestät sollen hierdurch im Namen unserer höchst und hohen Herren Principalen, Oberen und Committenten wir geziemend und resp. allerunterthänigst nicht verhalten, was zwar sicherm Vernehmen nach zu Dero allerhöchsten Wissenschafft seit etlichen Monaten schon sonsten, jedoch Zweifels frey auch nur in gewisser und größtentheils einseitiger Masse, gediehen ist: Wie nemlich in dem Ertz-Bischoffthume Saltzburg vornemlich gegenwärtiges Jahr und jüngst verwichenen Sommer über recht sonderbarer Weise anfänglich nur eintzelne Personen und Familien, nachderhand aber, und je mehr jene deßwegen von Obrigkeit und Geistlichkeit sehr übel angesehen, verfolget, bedrücket und auf mancherley Art an ihrer stillen Emigrations-Freyheit behindert worden, viele ja wol mehr denn zwantzig tausend Seelen von der Catholischen zur Evangelischen Religion abgetreten, letztere freymüthig zu bekennen beginnen, da sie sich von ihrem Landes-Herrn der Erlaubniß, dieselbe behörig, auch nur privatim, geschweige publicé, zu üben, kaum getrösten dürffen, eventualiter zu emigriren verlangen; und welcher gestalt endlich nunmehro schwere und gefährliche Troublen daraus entstehen wollen. Wir bekennen gerne, daß diese Religions-Sache eine von den bedencklichsten und anstößigsten ist, welche in langer Zeit und vielleicht seit dem Westphälischen Frieden vorgefallen. Eben darum jedoch erfordert sie auch auf allen Seiten nur desto grössere Behutsamkeit und Reichs-Constitutionsmässige Einsicht. Wie wir denn unsers Orts gewißlich so wenig aus einem unstatthafften Religions-Eyfer, oder irgends andern unbilligen Absichten wahrhafftig widerspenstigen, frevelhafften, aufrührischen, Pflicht- und Schuldigkeit-vergessenden Unterthanen wider ihren Landes-Herrn und vorgesetzte Beamte das Wort zu reden, oder sub prætextu religionis in politische Händel

del uns einzumengen gemeynet seyn, als hingegen unsere höchst und hohe Herren Principalen, Obere und Committenten ruhig zusehen und zugeben können, daß ein Reichs-Stand aus einem über die Reichs-Gesetze hinaus getriebenen Religions-Eyfer ihre alte oder neue Glaubens-Genossen vertilge, was denselben die heiligste und theuerste Friedens-Schlüsse beylegen, unter entweder gantz ohnerfindlichen, oder doch sehr verdächtigen, wenigstens noch zur Zeit gantz unerwiesenen Prätexten ihnen notorie versage, abschneide und entziehe, mithin seine Constatus & Compaciscentes selbsten directe vel saltem per indirectum impune beleydige.

Keine Materie scheinet fast in Instrumento Pacis Westphalicæ mühsamer und deutlicher ausgeführet und ausgedrucket zu seyn, als eben, wie es mit Unterthanen, die nicht nur vor und zur Zeit des Westphälischen Friedens anderer, denn des Landes-Herrn, Religion gewesen, samt ihren Nachkommen, sondern auch denjenigen, welche zu aller Zeit nach besagtem Frieden als lege imperii fundamentali in perpetuum valitura die Religion verändern, gehalten werden solle.

„ Es ist ferner beliebet worden, heisset es im fünfften Articul §. 34. „ daß die Unterthanen der Catholischen, so der Augspurgischen Confession zugethan, wie auch die Catholischen, der Augspurgischen Confessions-Verwandten Unterthanen, so Anno 1624. das öffentliche oder privat-Exercitium ihrer Religion zu keiner Zeit des Jahres gehabt, ingleichen auch diejenigen, welche nach Publication des Friedens etwan in künfftiger Zeit eine andere Religion als des Landes-Herrn ergreiffen und annehmen würden, sollen geduldet werden, und mit freyem Gewissen in ihren Häusern ohne Gefahr der Inquisition oder Turbirung privatim ihrer Andacht abwarten können. Es soll ihnen auch nicht verwehret werden, in der Nachbarschafft so offt und wes Orts es ihnen beliebig, dem öffentlichen Religions-Exercitio beyzuwohnen, oder ihre Kinder frembden und auswärtigen ihrer Religion zugethanen Schulen oder zu Hause privatis præceptoribus in die Unterweisung zu geben. Ibidem §. 36. Da aber ein Unterthan, so weder öffentlich noch privatim seiner Religion Exercitium im Jahr 1624. gehabt, oder auch erst nach publicirtem Frieden die Religion ändern wird, von sich selbsten abziehen wolte, oder von dem Landes-Herrn solches zu thun befehliget wäre, dem soll frey stehen, entweder mit Behaltung oder Veräusserung seiner Güter abzuziehen, die behaltenen durch Diener zu verwalten, und so offt es die Sache erfordert, sein Gut zu besichtigen, seine Processe zu führen, oder Schulden einzutreiben, frey und ohne Geleits-Briefe sich dahin zu verfügen. Ibidem §. 37. Es ist aber verglichen, denjenigen Unterthanen, so weder öffentliches noch privat-Exercitium ihrer Religion besagtes Jahr gehabt, den Termin zum Abzuge nicht geringer, als unter fünf Jahren, denen aber, so „

„ nach

„ nach publicirtem Frieden die Religion ändern, nicht unter drey Jahren, es
„ sey dann, daß sie eine geraumere und längere Zeit erlangen möchten, angese-
„ tzet werden soll. Es sollen auch denjenigen, so entweder von sich selbsten oder
„ aus Zwang abziehen wollen, keinesweges die Zeugnisse wegen ihrer Geburt,
„ freyen Ankunfft und ehrlichen Wandels verweigert, oder dieselben mit unge-
„ wöhnlichen Reversen, hochgespanneten Abzugs-Geldern, über die Gebühr
„ beleget, vielweniger denen, so von sich selbsten abziehen, unter dem Vorwand
„ einer Dienstbarkeit, oder unter andern Schein-Verhinderungen zugezogen
„ werden. „

Diesem Sonnenklaren Buchstaben nach seyn wir hiesige Saltzburgische Gesandtschafft, zumalen man beym Reichs-Convent insonderheit auf Erhaltung der Reichs-Grund-Gesetze, samt Friedens, Ruhe, Einigkeit, und guten vertraulichen Vernehmens hauptsächlich bedacht seyn soll, mit Fürbitte und Vorstellungen, so wie es derer Umstände wenigere oder mehrere Weitläufftigkeit und Wichtigkeit zu erforden geschienen, mündlich oder schrifftlich angegangen, wenn wir schon in den abgewichenen Jahren jezuweilen vernehmen müssen, wie Saltzburgischen von der Catholischen zur Evangelischen Religion tretenden einzelen Unterthanen der privat-GOttesdienst oder Emigrations-Freyheit, bald durch Ketten und Banden oder mindestens anderes hartes Gefängniß, bald durch Vorenthaltung, oder wenigstens Verkürtzung ihres Vermögens, worzu gemeiniglich die doch von den Beamten widerrechtlich und muthwillig verursachete Straff-Gefängniß- und Gerichts-Kosten den Prätext herleyhen müssen, bald durch Versagung ihrer unter väterlicher Gewalt befindlicher, auch die annos discretionis noch nicht erreichender, mithin selbsten eine Religion zu wählen unfähiger Kinder sehr schwer, ja gar zu Wasser gemacht werden wolle. Denn obgleich etwan manche vielleicht unter vernünfftig- und mitleydigern Beamten gestandene noch ziemlich glücklich entkommen seyn mögen: So ist doch keinesweges zu vermuthen, daß viele andere, die kaum für ihre eigene Person halb nackend und bloß sich salviren können, und obige Drangsalen benöthigten Falls endlich zu erhärten sich erboten, darüber ohne allen Grund vergebliche Beschwerden führen solten. Man hat ja auch ehender in ihren Händen die Originalia derer Saltzburgischen sogenannten Schub-Scheine gesehen, vermöge deren sie nemlich, weil sie Lutherisch wären, von Gericht zu Gericht in Begleitung gewaffneter Leute aus dem Lande geschaffet worden. Dergleichen Verfahren allein mit obangezogenen Worten §. 36. & 37. Artic. V. I. P. bereits schlecht übereinstimmet, und das übrige nur desto verdächtiger machet, der Saltzburgischer Seits selbsten gutes Theils eingestandener, öffters mit jählingen Uberfall in eigenen Häusern bewerckstelligter scharffen Inquisition auf Bibeln und Evangelische Bücher (so wenig auch selbige inter libros prohibitos gerechnet, noch wann im Römischen Reiche per jam deducta den Unter-

thanen

thanen die Religion zu ändern, und eine andere im gedachten Römischen Reiche recipirte zu ergreiffen frey stehet, ihnen die Media darzu, als eben die heilige Schrifft und sonsten Evangelische Bücher füglich abgeschnitten werden können) vorjetzo Kürtze halber nicht ausführlicher zu gedencken.

Statt oberwehnte jederzeit aufs glimpflichste eingerichtet gewesene unsere Fürbitten und Vorstellungen im geringsten etwas verfangen zu lassen, oder freundlich und mit nöthigem Unterricht in facto zu beantworten, hat man lieber sich derselben auf einmal zu entschütten gesuchet, da im Februario 1730. hiesiger Saltzburgische Gesandte ein Corporis Evangelici ihme von Chur-Sächsischen Legations-Secretario präsentirtes pro Memoria, sonder es nur zu lesen, unter Vorschützung des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden gemessensten Verbots, und daß Status Evangelici über Constatus Catholicos sich einer Jurisdiction anmassen wolten, schlechterdings abgewiesen, demnach so viel an ihme, das Commercium damals mit uns rumpiret.

Wir haben hierauf im Namen und Krafft specieller Befehle unserer höchst und hohen Herren Principalen, Oberen und Committenten vermittelst beygehenden Schreibens de dato 22. April 1730. an des Herrn Ertz-Bischoffs von Saltzburg Hoch-Fürstl. Gnaden selbsten uns gewendet, die so übel ausgesonnene Beschuldigung, als ob sich Corpus Evangelicorum einer Jurisdiction anmasse, sattsam beleuchtet und abgelehnet, auch sonsten die Nothdurfft mit so vieler Moderation als Befugniß vorgestellet und gebeten. Es ist jedoch von Sr. Hoch Fürstl. Gnaden weder irgends einige Antwort, noch Remedur erfolget, gleich als ob unsere höchst und hohe Herren Principalen, Obere und Committenten in die Länge mit einem Stande des Reichs quoad politica in einer Societät füglich bleiben könnten, welcher in Religions-Materien von so gar keiner Connexion und Correspondentz mit ihnen wissen will. Des jetzt regierenden Herrn Ertz-Bischoffs von Saltzburg Hoch-Fürstliche Gnaden eigene Herren Vorfahren haben, wie theils in der Sache selbsten, also auch freundschafftliche Communication belangende, sich gantz anders erwiesen, so, daß von ihnen zahlreiche ad Corpus Evangelicorum erlassene Briefe und Antworten verhanden seyn. Inzwischen die wider Saltzburgische der Religion halber ihren Beamten und Geistlichkeit verdächtige Unterthanen unermüdet fortgesetzte harte Proceduren über derjenigen, so sie verhänget, vermuthen präcise den contrairen Effect gethan, daß immer mehrere, und darunter gewiß manche, welche ohne besagte Proceduren, menschlichem Ansehen nach, ob sie die Catholische Religion gäntzlich verlassen solten, wenigstens noch eine Zeitlang zweifelhafftig geblieben wären, der Evangelischen Religion zugethan zu seyn öffentlich sich erkläret, ja seit angeordneter Commission, glaubwürdigem Vernehmen nach, über 20000. Seelen; von welchen dann zum Glück etliche für ihre Personen, ohne Haab und Vermögen noch heraus gekommen, und wie

hingegen die übrigen in wol hundert- und tausendfach stärckerer Anzahl behörig nicht dimittiret zu werden, grosse Gefahr lieffen, mit solchen Umständen, die wir ohnmöglich schlechterdings verwerffen, noch man Saltzburgischer Seits solche bis dato sattsam widerlegen, oder auch nur gäntzlich läugnen können, zu erzehlen gewußt. Unsere höchst und hohe Herren Principalen, Obere und Committenten haben folglich schon damals zweifelsfrey hohe Ursache gehabt, auf diese ausserordentliche Begebenheit, damit dieselbe weder dem Westphälischen Frieden derogiren, noch sonsten unglückliche Folgen daraus erwachsen möchten, in den Reichs-Gesetzen auctorisirte, ja vermöge solcher obliegende Attention zu machen, und in ihrem Namen durch ein geziemendes und allerunterthänigstes Schreiben die Sache an Ewr. Kayserliche Majestät zu höchstnöthigster schleunigster Hülffe ohngesäumt zu bringen, seyn wir auch würcklich damals bereits instruiret und befehliget gewesen, dißfalls jedoch, zu einem überzeugenden Merckmale, daß weder Ewr. Kayserlichen Majestät wir ohne dringende Noth behelligen, noch Gravantibus uns zunöthigen, noch sonsten irgends etwas wider Recht und Billigkeit verlangen wollen, so fort gerne und mit Vergnügen stille gestanden, als hiesige Saltzburgische Gesandtschafft zu Ausgang Julii und Anfang Augusti c. a. verschiedentlich in substantialibus declariret: Den Saltzburgischen Unterthanen, so die Religion veränderten, solle und werde das Beneficium Emigrationis in aller derjenigen Vollkommenheit, welche der Westphälische Frieden mit sich brächte und vorschriebe, ohngekränckt, ohngehindert und ohnfehlbar angedeyhen. Wer hätte in Betracht solcher Versicherung, die, wann die That damit übereingekommen wäre, unsere höchst und hohe Herren Principalen, Obere und Committenten mit allem Danck würden erkennet, und dabey völlig acquiesciret haben, meynen sollen, daß zu gleicher Zeit, als sie hier geschehen, oder doch sehr kurtz hernach, quästionirte Saltzburgische Unterthanen auf allen Ecken und Enden auf das genaueste und dergestalt, daß seit dem von so vielen tausenden nicht ein eintziger, wann es auch mit Hinterlassung Weib und Kinder, Haab und Vermögens wäre, mehr über die Gräntzen an sichere Orte heraus kommen, oder nur seinen vorhin schon emigrirten Freunden, weniger dann Corpori Evangelico, den mindesten Brief und Nachricht, wie es ihnen ergehe, zubringen können, eingeschlossen und eingesperret, ja ohngefehr zwantzig Personen, welche gleichwol Ewr. Kayserl. Majestät Oesterreichisches Territorium bereits erreichet gehabt, von dannen zurücke geführet, und in solche Gefängnisse, von deren schlimmer Beschaffenheit allein sie in die Länge crepiren müssen, geworffen, andere mit Zuziehung militarischer Gewalt aus ihren Häusern und Betten aufgehoben, und in scharffe Verwahrung gebracht werden solten.

Dieses ist unterdessen, Allergnädigster Kayser und Herr, mit wenig Worten der traurige Zustand und die gefährliche Crisis, worinn sich die bereits in einem

einem guten Theil von Europa vieles Aufsehen machende Saltzburgische Emigranten Angelegenheit/ so viel wir bis heute dato davon erfahren können/ gegenwärtig befindet.

Zwar scheinet man Hoch Fürstl. Saltzburgischer Seits sich damit zu entschuldigen gesonnen / 1.) Die Leute statuireten solche Dinge, welche mit der Augspurgischen Confession nicht überein kämen/ oder wüßten selbsten nicht/ was sie glaubten/ wären also blosse Schwärmer/ und der Privilegien des Westphälischen Friedens nicht theilhafftig. 2.) Sie hätten wider ihren Landes-Herrn und dessen Beamte durch verbotene Zusammenkünffte/ Verweigerung Steuern und Gaben/ Bedrohung mit Feuer und Schwerdt/ oder ander Schmäh- und Läster-Worte/ Abreissung der Patenten ꝛc. rebelliret/ müßten demnach/ ehe man einige von ihnen emigriren liesse/ durch eine genaue Untersuchung wenigstens die Rädelsführer ausfündig gemacht und exemplarisch bestraffet werden. 3.) In specie bäten sie ja nicht einmal um die Emigration/ sondern wolten lediglich dem Landes-Herrn ein Exercitium religionis publicum im Lande selbsten contra statum anni decretorii manifestissimum vermittelst gedachter ihrer Rebellion abtrotzen. 4.) Da man sie also suo tempore hätte können und wollen emigriren lassen/ folglich denen dieserwegen gegebenen Versicherungen ein Genügen leisten/ sey es jetzo schlechterdings nicht mehr de tempore; wann nach vorgängiger rechtschaffener Abstraffung wenigstens der Rädelsführer die übrigen sich geziemend und hinlänglich zuförderst submittirten/ alsdann werde sich erst weiter zeigen/ was in puncto emigrationis zu thun sey.

Sintemal jedoch ad 1mum quästionirte/ noch darzu mehrentheils/ wo nicht gar allerseits/ einfältige/ in ihrem Gewissen darum gleichwol keinesweges zu bestrickende Bauers-Leute bishero weder Evangelische Geistliche noch Schulmeister gehabt/ sondern lediglich aus ihrer Eltern Privat-Information und etlichen wenigen Büchern ihre solchergestalt vielleicht schon seit der Reformation im Saltzburgischen Wurtzel geschlagene und fortgepflantzte Wissenschafft von der Evangelischen Religion erlanget haben/ ist endlich kein Wunder/ wann dieselben noch sehr unvollkommen. Solten nicht bisweilen in der Catholischen Religion durch ihre Geistliche und Schulmeister von Kindheit an unterrichtete gemeine Leute/ wann sie darüber von Evangelischen Predigern/ gleich denen neuen Saltzburgischen Glaubens-Bekennern von Catholischen geschiehet/ examiniret würden/ auch wol die leichtesten Fragen seltsam und unförmlich genug beantworten? So viel ist einmal sicher und gewiß/ daß quästionirte Saltzburgische Unterthanen aus blossem Gewissens-Scrupel und Triebe (denn was gedächten sie statt handgreifflichsten Schadens und Verlusts in zeitlichen Dingen doch sonsten immer bey solcher Veränderung zu profitiren?) von der Catholischen zur Evangelischen Religion treten wollen/ und werden

 künff-

künfftig letztere an Orten, wo sie darzu Freyheit und Gelegenheit haben, gleichwie man davon die Exempel seit vielen Jahren an bisherigen Emigranten würcklich gesehen, schon besser fassen, und in kurtzen genauere Rechenschafft davon geben können. Es erwächset aus dieser Objection ehender ein desto stärckeres periculum in mora, die Leute von nähern Unterricht in ihrer Religion nicht länger abzuhalten, und ist eine grosse Gewissens-Sache, manche in von blosser Unwissenheit etwan herrührendem Irrthum nicht nur leben, sondern auch hinsterben zu lassen. Ad 2dum wiederholen wir nochmals unsere bald Eingangs prämittirte Declaration, daß Rebellen das Wort zu reden uns keinen Augenblick in Sinn kommen würde, wann auch schon nicht in Instrumento Pacis selbsten Art. V. §. 34. der uns sehr wol erinnerliche Passus stände: „ Es sollen aber auch dergleichen Landsassen, Vasallen und Unterthanen „ in übrigen ihr Amt mit gebührender Unterthänigkeit und Gehorsam verrich„ ten, und zu keinen Verwirrungen Ursache geben. „ Als welchen, ob er gleich eigentlich von denjenigen Unterthanen einer andern, denn des Landes-Herrn Religion, so indessen der Landes-Herr mit vollständigster Freyheit exercitii privati in seinem Territorio duldet, handelt, wir doch gantz gerne nicht minder auf die Emigranten appliciren. Nur muß man hinwiederum viele Unschuldige mit wenigen Schuldigen, wovon höchstens jetzo im Saltzburgischen die Frage seyn mag, nicht confundiren, vielmehr der Landes-Herr nächst denen regulis juris & æquitatis selbst die regulas prudentiæ vorwalten lassen, damit er durch allzuscharffe oder gar schlechthin ungebührliche Proceduren die Leute zur Desperation nicht bringe; So zwar nachgehends die Delinquenten hinlänglich nicht entschuldiget, aber auch zugleich andere, so mit ihnen zu hart verfahren haben, vor GOtt und vor der Welt responsabel machet. Wie leichtlich können die Saltzburgischen Unterthanen über ihre gegenwärtige Einsperrung in ihrer Einfalt auf die unglücklichen Gedancken verfallen, als ob mit ihnen, ihrer Gewissens- und Emigrations-Freyheit für beständig alles gäntzlich aus, und vollkommen verlohren sey. Ad 3tium mag ja wol Unterthanen so wenig für ein starcker Ahndung würdiges Crimen, minder gar Rebellion ausgeleget werden, wann sie um etwas, so an sich nicht sträfflich, als in præsenti casu exercitium religionis evangelicæ publicum (nur abermals abstrahendo von Abtrotzen oder durch Thätlichkeiten und Drohungen erzwingen) inständigst bitten, das ihnen der Landes-Herr zu bewilligen eben nicht schuldig ist; denn wenig hingegen sie Sie um das exercitium religionis privatum und die Emigration selbsten ausdrücklich anzuhalten nöthig haben, gestalt sie jenes sich sofort ohne weitere Umschweiffe bedienen können, bis der Landes-Herr, deme es nicht gefällig, diese ihnen ankündiget und auferleget; wovon aber das Hoch-Fürstl. Saltzburgische Patent de dato 30. Augusti a. c. der Dunckelheit seiner præmissorum ratione præteriti nicht zu gedencken, in verbis dispositivis

vis intuitu præsentis & futuri gäntzlich stille schweiget, vielmehr den Unterthanen nicht nur weltlicher, sondern auch NB. geistlicher Obrigkeit, id est, Catholischer Clerisey zu pariren, implicite mithin zur Catholischen Religion zurück zu treten, ernstlichst anbefiehlet; folglich und ad 4^{tum} nicht undeutlich daher erhellen will, daß vielleicht nach Hoch Fürstl. Saltzburgischen Principiis die Emigrations-Freyheit sehr späte oder nimmer de tempore seyn dürffte, auch worinn etwan die prätendirte geziemende und hinlängliche Submission, nemlich wol hauptsächlich in Rückkehr zur Catholischen Religion bestehen solle. Es wird aber auch nur von Hoch-Fürstlicher Territorial-Hoheit dependiren, selbige durch Verstattung des exercitii religionis evangelicæ publici, worauf wir sonsten keinesweges anzutragen verlangen, guten Theils im Lande zu behalten, und demnach zwischen zweyen rechtmässigen Mitteln aus der Sache zu kommen das beliebigste zu erwehlen.

Allermeistens ist bey angeführten ersten dreyen Einwendungen und zugleich Saltzburgischer Unterthanen Beschuldigungen zu bemercken, daß selbige mit so gar nichts erwiesen seyn, wol aber von den wenigen Nachrichten, welche man etwan bishero aus dem Lande noch hat haben können, feyerlichst widersprochen werden. Solten auch schon einstens deßwegen solche Protocolla wiederum zum Vorschein kommen, als einer im verwichenen Sommer hier unter dem Titul: **Die bishero unter dem Deck-Mantel einer Religions-Bedruckung verborgene, nunmehro aber zu besserm Unterricht aller Wahrheitliebenden durch unverwerffliche Documenta, Gerichtliche Protocolla und Confrontationes entdeckte Boßheit einiger Saltzburgischen Emigranten** &c. gedruckten herben und anzüglichen Schrifft beygefüget worden, und welche nicht einmal bis dahin bekannt gewesene einzeler Emigranten Gravamina destruiren, sondern dieselben ehender, auf einen harten Gewissens-Zwang hinaus lauffende Inquisitiones deutlich genug eingestehende, bekräfftigen und bestärcken; So können sie jedoch auch in genere der Sache den Ausschlag nimmer geben, noch Corpus Evangelicorum beruhigen. Denn wer seyn diejenigen, die solche Urkunden fertigen, als eben Gravantes geist- und weltlichen Standes selbsten, welche, besonders nachdem die Sachen einmal so weit als jetzo seit etlichen Monaten gediehen und ausgebrochen, die stärckeste Präsumtiones wider sich haben, über dieses noch mit solcher Präcaution in causa propria als Richtere sich geriren, daß man auswärts von ihren Proceduren ja nichts erfahre. Denn was ihnen am Ende davon zu publiciren gefällt, hierdurch aber dieses negotii Natur und Beschaffenheit nach sich selbsten desto verdächtiger und recusabler machen. In politischen Dingen hätten andere Stände des Reichs freylich nicht dafür zu sorgen; in ohnstreitigen Religions-Materien aber, worunter es in præsenti casu so gar nur auf das flebile beneficium emigrationis ankommt, giebt ihnen der Westphälische

Friede, dessen Umstürtzung zu verhüten, allerdings ein ohnläugbares Jus quæsitum.

Wie verhaßt die Sache Ewr. Kayserl. Majestät Gerechtigkeitliebenden Gemüthe einseitig vorgebildet werden mag, erhellet unter andern aus Ewr. Kayserl. Majestät de dato 5. Septembr. c. a. an die Stadt Regenspurg erlassenen, uns unter der Hand zugekommenen allergnädigsten und allerernstlichsten Rescripto, als worinn, ehe noch die auf Leib und Leben angeklagte Saltzburgische Unterthanen mit ihrer Defension irgends gehöret worden, oder sonsten die geringste ohnpartheyische Untersuchung vorhergegangen, der gantze Handel als ein Unwesen, so guten theils aus der Stadt Regenspurg den Ursprung genommen habe, und noch nehme, angesehen, Correspondentz mit denen Saltzburgischen Unterthanen ziemlich indistincte bey härtester Straffe des Friedens-Bruchs verboten wird, weil im Religions-Frieden §. 23. und im Westphälischen Art. V. §. 30. versehen, daß kein Reichs-Stand des andern Unterthanen zu seinem Glauben dringen oder dieselbige abpracticiren solle, worauf fest und strenge zu halten sey. Wir seyn beyder Passuum sehr wohl eingedenck, glauben aber nicht, daß, hiesigen davon ebenfalls nothwendig sattsam informirten Magistrats zu geschweigen, auch nur unwissende privat-Personen Catholische Saltzburgische Unterthanen verleitet und excitiret haben solten; dahingegen, wann vielleicht ein vorhin emigrirter Saltzburger an seine zurück gebliebene und mit ihme gleiche Sentiments hegende Freunde und Verwandte, oder allenfalls ein hiesiger Geistlicher an in Saltzburgischen Landen noch befindliche, zur Evangelischen Religion aber bereits öffentlich sich bekennende künfftige Emigranten, entweder aus Göttlichem Worte, oder aus den Reichs-Constitutionen etwas tröstliches, die Bedrängten zugleich zur Gedult, Ruhe und Gehorsam ermahnendes, überschriebe, solches wol keinesweges für eine verbotene Verleitung, oder für eine sträffliche Verführung zu achten wäre; sonsten die auf d. §. 23. Pacis Religiosæ und d. §. 30. Pacis Westphalicæ immediate folgende, an letztern Orte mit: Hoc tamen non obstante, sich anfangende, von der Gewissens- und Emigrations-Freyheit handelnde, auch nicht minder, denn jene, zu befolgende und zu schützende §. §phi fast gäntzlich inutil seyn würden. Besonders wolten wir wünschen, es beobachteten mehrermeldte resp. 23. und 30. §phum Catholische geistliche und weltliche, vornehmere und geringere Personen, Clöster, Stiffter, Capitel, und Landes-Regierungen aus obliegender Schuldigkeit und vorgeschriebener massen so wol, als von Evangelischen nach den Principiis unserer Religion gerne und freywillig geschiehet. Allein wie mannigfältige, und beynahe ohnzehlbare exempla in contrarium ereignen sich nicht von jener Seiten hin und wieder fast täglich? Bloß hier zu Regenspurg im Angesichte unser und des gantzen Reichs-Convents muß man deren öffters, und nur seit etlichen Monaten wenigstens drey, ja noch erst in dieser jetzigen

tzigen Woche ein gantz frisches, zählen. Wann Kinder von 10. 12. bis 14. Jahren auf ihnen frembder Catholischer Personen abdringliches und abpracticirliches Zureden, oder voll Unmuths über väterliche Gewalt und Zucht die geringste Neigung zur Catholischen Religion blicken lassen, können sie weder ihre Eltern und Vormündere, noch ihre ordentliche Obrigkeit mehr zu sehen noch zu sprechen bekommen. Seyn nicht die mit denen Centgräfischen, Erthalischen und Aussceßischen Kindern sich zugetragene Erstaunens-würdige Casus Reichs- und Weltkündig? wie dann dieser letztern halber in specie die Aussceßische Mutter und Wittwe um bey Ewr. Kayserl. Majestät geziemend und allerunterthänigst zu wiederholende Intercessionales uns eben jetzo aus in Betracht sich verzögernder Hülffe gewißtrifftigster Bewegniß nochmals angehet.

Dieses heisset ex parte derjenigen, so dergleichen Attentata ohngescheuet verüben, frembde Unterthanen, ja Glieder der unmittelbaren Reichs Ritterschafft zu seiner Religion nicht nur heimlich dringen und abpracticiren, sondern auch gar mit öffentlicher Gewalt abzwingen, entführen und entrauben. Wo werden endlich berührte §phi 23. & 30. des Religions- und Westphälischen Friedens, ingleichen andere geheiligte, natürliche und Bürgerliche Gesetze mehr bleiben, wann Eltern und Vormündere ihre leibliche Kinder oder Pfleg-befohlene von zehen, zwölff, dreyzehen und vierzehen Jahren nicht ziehen noch straffen, ihnen gleichsam keine saure Mine machen dürffen, ohne sich zu exponiren, daß dieselben handgreifflichst nicht aus Liebe und Gewissens-Triebe zu einer andern Religion, sondern aus sündlichstem Ungehorsam, Halsstarrigkeit und vermeyntlicher Rache gegen ihre Eltern und Vormündere entlauffen, dann in Clöstern oder sonsten erst heimlichen, mit der Zeit öffentlichen Schutz und Auffenthalt finden.

Weitläufftig angeführte Saltzburgische Angelegenheit ist indessen, so vielfältigen Zeithero ohnerörtert gebliebenen Religions-Beschwerden ohnnachtheilig, für diesesmal unser vornehmstes Objectum. Es können in kurtzen an Leib und Seele, Gut und Blut, Frieden und Ruhestand damna irreparabilia daraus erwachsen, solche aber auch durch ohnpartheyische Einsicht verhoffentlich noch vermieden werden. Ein schleunigstes Reichs-Constitutions-mässiges Expediens will nöthig seyn, um auf den rechten der Sachen Grund zu kommen, damit alsdann Ewr. Kayserl. Majestät allerpreiswürdigste Aequanimität (zu welcher wir nicht minder des zuversichtlichen und allergehorsamsten Vertrauens leben, daß es mit Einrückung Ewr. Kayserl. Majestät Trouppen in das Saltzburgische Gebiete weder directe noch per indirectum zu Saltzburgischer die Evangelische Religion ergreiffender und zu emigriren verlangender, darum aber von ihrem Landes Fürsten oder wenigstens dessen Clerisey, Räthen und Beamten übel angesehener Unterthanen Bedruckung und Entkräfftung, sondern vielmehr derer sonsten keiner wahren und wichtigen Verbrechen

schuldiger Erhaltung gemeynet seyn werde) desto zuverläßlicher und kräfftiger ins Mittel treten, Ewr. Kayserl. Majestät allerschuldigst zu verehrende Auctorität mit vollständigster Sicherheit, daß darbey niemanden wehe geschehe, der Sache ihre abhelffliche Masse geben könne. Was etwan Hoch-Fürstlich-Saltzburgischer Seits vorjetzo mühsamst verdecket wird, dürffte doch zuletzt, nur vielleicht nicht mehr re integra, zugleich aber mit desto schädlichern Würckungen und Folgerungen an Tag kommen.

Bey Ewr. Kayserl. Majestät haben des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden über ihre Unterthanen ja selbsten bereits die hefftigsten Klagen geführet, wie können sie jetzo partes judicis vertreten? Sollen die Unterthanen nach Wien kommen und ihre Gravamina daselbst deduciren? Wird doch ihrer keiner vorjetzo aus dem Lande gelassen. Wo mögen sie, zumal bey ihrer Einfalt und Armuth und in so delicater Materie, mannhaffte Advocaten und Sachwalter finden? Diejenigen, welcher Status Evangelici universi & singuli sich anzunehmen verbunden seyn, haben nur ein eintziges keinen Streitleydendes Gravamen, sie verlangen nicht zu processiren, sondern eventualiter, wann ihnen nemlich nicht das freye Religions-Exercitium publicum, über unser eigenes Vermuthen, aus gutem Willen gestattet werden möchte, zu emigriren. Zu ordentlichen Processen bey den Reichs-Gerichten qualificiren sich Religions-Geschäffte und Beschwerden ohnediß und überhaupt nicht, sondern wann die Reichs-Gerichte sie darein zu verwickeln trachten, werden eo ipso unsere Bedruckungen nur vergrössert und verdoppelt. Eine Reichs-Ständen von beyderseits Religionen zu übertragende Local-Commission allein, Allergnädigster Kayser und Herr, kan der Sache zu statten kommen. Wir haben solcher Commissionen Befugniß und Nothwendigkeit schon so öffters klärlichst demonstriret, daß es hier zu wiederholen ein grosser Uberfluß wäre. Jetzige Saltzburgische Händel erfordern dergleichen so gewiß und gewisser, dann irgends einige andere vorwaltende Religions-Gravamina. Man ist in facto nicht einig. Vor Reichs-Ständischen Subdelegatis von beyderseits Religionen wird sich geschwinde zeigen, von welcher Natur die Querelen seyn, ob die Religion nur ein Deck-Mantel, ob eine Rebellion vorhanden oder nicht? Ob allenfalls nur einige oder sämtliche die Evangelische Religion ergreiffende und zu emigriren verlangende, auch wie weit, sich vergangen und verschuldet haben? Ob der Westphälische Friede in Saltzburgischen Landen bishero noch gegolten, oder bey Seite gesetzet worden? Die Unkosten können des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden von Ihren eigenen Unterthannen, wann das Unrecht auf dieser Seite fallen solte, leichtlich erheben, und werden sich selbige vermuthlich weniger hoch belauffen, denn nur ein oder zwey Monatliche Verpflegung der zahlreichen Auxiliar-Trouppen, so Sie jetzo in Dero Landen nöthig zu haben erachten.

Ewr.

Ewr. Kayserl. Majestät allerhöchstes Friedens-Executions-Amt imploriren demnach im Namen und auf specialen Befehl unserer höchst und hohen Herren Principalen, Oberen und Committenten wir hierdurch inständig, schuldigst und resp. allerunterthänigst-gehorsamst, es sey dann, daß etwan des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden selbsten die Sache noch Friedens-Schlußmässig behertzigen, mithin zuförderst die jetzige so viele Suspicion erweckende, und der gebührenden Emigrations-Freyheit diametraliter im Wege stehende Sperrung ohne den mindesten Zeit-Verlust aufheben, denn ferner Ihren in casu befindlichen Unterthanen das beneficium emigrationis in keinem Stücke geringer, denn es der Westphälische Friede feste gesetzet hat, jederzeit wesentlich angedeyhen lassen wolten, oberwehnte mit notorischer gäntzlichen Beystimmung der Reichs-Gesetze vorgeschlagene Local-Commission propter summum periculum in mora so allernächstens, denn allergerechtest, allerbilligst und allergnädigst zu bewilligen und zu verfügen.

Solche Ewr. Kayserl. Majestät Hulde und Hülffe in einer unbeschreiblich pressanten Angelegenheit wird unsere, für das so theure auch mit verbindlichsten Garantien bestärckte Reichs-Grund-Gesetz und heilige Band zwischen Haupt und Gliedern des Westphälischen Friedens, bey allzuhäuffigen und empfindlichen dessen bisherigen Verkürtzungen und Durchlöcherungen sonsten sehr bekümmerte höchst und hohe Herren Principalen, Obere und Committenten sonderbar consoliren und aufrichten, wir aber verharren Lebenslang in allerdevotesten Respect und Submission,

Ewr. Kayserlichen Majestät

Allerunterthänigst-treu-gehorsamste.
Der Evangelischen Chur-Fürsten, Fürsten und Stände zu gegenwärtigem Reichs-Tage Gevollmächtigte Räthe, Botschafften und Gesandte.

Num. VII.

Ohngeändertes Hoch-Fürstlich-Saltzburgisches Emigrations-Patent d.d. 31. Octobr. 1731.

WIr Leopold von GOttes Gnaden Ertz-Bischoff zu Saltzburg, Legat des Heil. Apostolischen Stuhls zu Rom, und des Deutschlandes Primas ꝛc. ꝛc. Entbieten allen und jeden Unsern Vice-Domben, Haupt-Leuten, Pröbsten, Pflegern, und deren Verwaltern, Stadt-Land-Marckt-Urbar- und Berg-Richtern, und insgemein allen Unsern Beamten und Unterthanen, Unsere Gnade und Gruß zuvor, und geben hiemit zu vernehmen, daß Wir, nachdeme Uns gantz unvermuthet hinterbracht wor-

den, was gestalten ein grosser Theil Unserer inner dem Gebürge ansässig- und sonst wohnhafften Unterthanen, unter dem Vorwand und Deck-Mantel einer von Unsern Beamten ihnen wiederfahrnen Religions-Bedruckung und anderwärtigen Drangsalen sich gegen Uns, als ihren von GOtt vorgesetzten Landes-Fürsten, zuwider den natürlich- und Reichs-Gesetzen, höchst-sträfflich empöret, und einen eigenmächtigen Aufstand erreget; diesem höchst gefährlichen Ubel zeitlich vorzubauen, mit Hindansetzung der Schärffe, und sonst wohl verdienten Straffe, die Landes-Fürstlich-Väterliche Milde ergriffen, und, um alle den vorgebildeten Beschwerden, billigen Dingen nach, abhelffliche Masse zu verschaffen, ohne einigen Anstand annoch unterm 9ten letzt verwichenen Monats Julii eigends eine Commission dahin in das Gebürge abgeordnet haben, und zwar mit diesem Unserm gemessenen gnädigsten Befehl, daß die angegebenen Beklagnissen der Unterthanen vernommen, untersuchet, sodann Uns von allem, was vorkommen, umständigen Vortrag gehorsamst erstattet werden solle. Wie es dann die von Uns gnädigist abgeschickte Commissarii an schuldigstem Vollzug nicht haben erwinden lassen; als welche sich von Gericht zu Gericht „ begeben, die vorgewendte Civil- und Religions-Gravamina vernommen, „ durchgangen, und die Aufrührischen theils mit der Erleichterung, theils aber, „ so viel möglich, mit der gäntzlichen Aufhebung, und dergestalten vertröstet haben, daß sie gleichwolen entzwischen, besonders aber die sich vor bemeldeter Commission zu der von ihnen so benamsten Evangelischen Religion oder Augspurgerischen Confession erkläret haben, gegen Uns, als ihren Landes-Fürsten und Herrn, die schuldigste gehorsamste Treue beständig beybehalten, dann denen nachgesetzt- so geist- als weltlichen Obrigkeiten den geziemenden Gehorsam und Respect bezeigen, mithin alle Rottirungen fernershin vermeyden, keine anderwärtige Unruhe erwecken, noch die Catholischen mit Bedrohungen, öffentlichen Predigten, oder auf andere Art und Weise zu verführen trachten, auch nichts unternehmen sollen, was getreuer Unterthanen Eyd und Pflicht, dann gemeiner Ruhe und Sicherheit zuwider lauffet; Wohingegen dermalen, und bis eine den Reichs-Satzungen gemässe Resolution von Uns gnädigst abgefasset und erfolgen würde, jedem deren in seinem Hause, jedoch mit Vorbehalt Unserer gnädigsten Bequemung, unverwehrt bleibe, ins besondere, und in der Stille, ohne Predigten, und gefährliche Zusammenkünffte, seiner Sectischen Religion und Glauben abzuwarten; deme sie Unterthanen auch schuldig nachzukommen einhellig versprochen, und freyen Muths angelobet haben. Dessen aber ohngeachtet, haben Wir, gegen alles Verhoffen, mißfälligst erfahren müs- „ sen, daß, wo Unsere Commission selbe Orte kaum verlassen, die Rebellen hie „ und dorten, den nachdrücklichsten Aufträg- und heilsamen Ermahnungen „ zugegen zu handlen, die so öffentliche Rottirung, als heimliche Zusammen- „ künffte zu wiederholen, vor großversammletem Volck aufwieglerische Pre-

dig-

digten zu halten, die Catholischen mit Feuer und Schwerdt zu bedrohen, „
geist- und weltliche Obrigkeiten, ja so gar Unsere höchste Person mit Wort „
und Wercken vermessentlich zu beschimpffen, auch verschiedene andere hochstraffbare Frevel-Thaten und Muthwillen zu verüben, sich ermessen haben; Derentwillen dann, und um sie Treu- und Glauben-brüchige widerspännige Unterthanen Unsers gerechten Verfahrens, und zu ihrer Erhaltung alleinig gerichteten Gemüths, in allen Dingen je mehr und hefftiger zu überzeugen, vorgemeldte von Uns gnädigst verordnete Commission aus Unserm gnädigsten Befehl, mittelst an alle Unsere inner dem Gebürge entlegene Gerichter erlassenen Circular-Schreiben de dato 30. Julii die Vermahnung mit deme wiederholet hat, daß die männiglich zu gutem gemeynte Absichten, und Landes-Väterliche Liebe, „
mit sträfflichen Unternehmungen, Thätlichkeiten, und ungestümen Anlauff „
nicht gehindert werden, sondern sich jedweder bey Hause ruhig halten, auch „
den Ausschlag über die vorgeschützten Civil- und Religions-Beschwerden in Friede und Einigkeit, ohne alles hin- und herschwärmen und zusammenrotten geziemend erwarten sollen, mit beygehefftteter Versicherung, daß Wir dieselbe mit möglicher Schleunigkeit untersuchen, und jedem dasjenige wiederfahren lassen werden, was vor GOtt und der Welt zu verantworten ist. Wie Wir dann, um dieses werckstellig zu machen, gleich darauf, und bereits unterm 6. Augusti eine sonderbare Deputation von Unsern Stellen, als Consistorio, Hof-Rath und Cammer-Rath, mit deme angesetzet und verordnet haben, daß diese ehist zusammen treten, die vor- und einkommende Beschwerden reiflich überlegen, sodann ihre Vorschläge in besonders ab- und ihr endliches Gutachten mit einhelligem Schluß dahin verfassen solle, in was Wege und Masse oberwehnte Beschwernissen, gestalten Dingen nach, entweder gäntzlich gehebet, oder wenigst erleichtert werden möchten. An statt nun daß die von Uns so lieb- und mildreich, als väterlich angekehrte Fürsorge von Unsern Unterthanen hätte sollen erkennet werden; haben dieselben solche gleichsam verlachet, Treue und Respect auf die Seite gesetzet, mithin Unsere Landes-Fürstliche Clementz mit Verübung allerhand Muthwillens erst recht vorsetzlich und frevelmüthig zu mißbrauchen angefangen, wie sie dann einige mit vielen Versprechungen, andere mit List oder Bedrohungen dahin zu vermögen gewußt, und beschrieben, auch zu einer General-Conferentz und von ihnen höchststräfflich so betitelten grossen Rath auf den 5ten Augusti in die Schwartzach einberuffen; Wobey sie wider Uns und Unser Ertz-Stifft, auch gantzes Vaterland die allerschädlichsten Vorschläge in Vortrag gebracht, berathschlaget, geschlossen, sich untereinander darüber verbunden, ja so gar knyend und mit aufgereckten Fingern verschworen; folgends die seditios- und rebellischen Zusammenkünffte und Berathschlagungen so offent- als heimlich wiederholet, stets bey den aufwieglerischen Predigten verharret, die gutgesinneten Uns getreuen Unterthanen hefftiger, als jemals vorhero,

mit Feuer und Mord bedrohet, auch Unsere eigene Person selbst mit solchen Verspott- Beschimpff- und Verachtungen, so die Feder an den Tag zu geben sich entsetzet, nicht verschonet haben; welche und dergleichen mehr den göttlichen und natürlichen Rechten stracks widerstrebende Frevelthaten, und Muthwillen Uns um so empfindlich- und mißfälliger zu vernehmen waren, als Wir der gnädigst zuversichtlichen Hoffnung gelebet, daß sie rebellische Unterthanen Unserer mildigsten Landes-Väterlichen Liebe durch so langes Nachsehen und gemachte mildreiche Veranstaltung bereits genugsam überzeuget, in sich gehen, Unsere erwiesene ungemeine Langmuth und Gedult ferners nicht mißbrauchen würden. Diesemnach hätten Wir uns zwar mit gutem Fug Unserer Landes-Fürstlichen Hoheit und Gewalt gegen diese Bösewichte insgesamt und besonders gebrauchen, und sie als abtrünnig- und rebellische Unterthanen mit aller längstens wohlverdienten Schärffe ansehen mögen; Es hat aber in Unserm Gemüthe die Milde und väterliche Liebe nochmals den Vorzug gewonnen, und Uns veranlasset, bloß allein durch wiederholte aller Orten im Gebürge verruffen- und angeschlagene Dehortatorias Patentes und mildreicheste Abmahnungs-Schreiben, dickgemeldte seditiöse, gegen Uns und das liebe Vaterland aufgestandene, meyneydige Unterthanen, ihres Uns schuldigen Gehorsams und Unterthänigkeit, auch daß sie die Uns geschworne Treue, ihren Pflichten nach, unversehrt leisten und beybehalten sollen, unterm 30. Augusti jüngsthin erinneren, und ihnen in Unserm Namen auftragen lassen, daß sie sammentlich- und sonderlich bey Vermeydung schwerer, gestalten Dingen nach, an Gut, auch Leib und Leben gehender Straffe, fürdershin von obermeldt- höchstverbotenen Unternehmungen, Bedrohen, Verführen, Beschimpffen, und was dergleichen mehr, sich gäntzlichen enthalten; sonderbar aber, und zu mehrer Versicherung des allgemeinen Ruhe-Standes, über drey an der Zahl zugleich, und ingeheim oder in abseitigen Orten, aus waserley Vorwand es immer geschehen solte, sich nicht versammlen, auch sonsten nichts zugeben, noch unternehmen sollen, wodurch Unserer Landes-Fürstlichen Hoheit, Gewalt und Macht zu nahe getreten, dann geist- oder weltliche Obrigkeiten beschimpffet und mißhandelt, auch die allgemeine Ruhe und Sicherheit gestöhret würde; Und weilen sie dann Aufrührere sich an dieses noch nicht gekehret, sondern über den fürwärts, wie an vor, gantz ungescheut treibenden Muthwillen und Frevel, sich höchst leichtfertig erkecket erst angezogene Patentes mit mancherley spöttlich ausgestossenen Reden, und höchst sträfflichen Schmach-Worten öffentlich zu verschimpffen, den Gerichts-Beamten und andern Personen in das Angesicht zu melden: Wir hätten ihnen nichts mehr zu befehlen; So haben sie ferners an Tag gegeben, wie daß ihnen nicht so viel um die Abhelffung der zu Anfang ihres Aufstandes vorgeschützten Civil- und Religions-Beschwernissen, als um die auf Einführung einer gantz unbeschränckten Freyheit, und, unter sich einen neuen Staat aufzurich-

richten, mithin Herren für sich selbst zu seyn, genommene Absicht zu thun seyn; wie sich dann auch einige dahin ausdrücklich haben vernehmen lassen, und bey Forttreibung ihres zaumlosen Muthwillens in Continuirung der so offt und wiederholt verbotenen Rottirungen, fortan verharret, die Besuchung Unserer Kirchen eigenmächtig verboten, zu ihren gottlos- und aufrührischen Predigten von Haus zu Haus angesaget, theils Orten auch hierzu mit Rührung der Trummel, oder einem Schuß die Losung gegeben, von allen obigen auch, ohnerachtet Wir endlich, so unlieb es Uns auch war, der von GOtt Uns verliehenen Macht und Gewalt Uns gebrauchen, folgbar die dieser Sedition und Rebellion halber bemerckte Haupt-Rädelsführer und Ursacher, nicht der Religion halber, sondern wegen des durch sie gestörten allgemeinen Friedens, und der gegen Uns, als ihrem rechtmässigen Landes-Fürsten und Herrn, aufgewiegelt-höchststraffbarer Empörung, aufheben, und den 28ten letztverweilten Mo- ,, nats Septembris handfest machen lassen müssen, sie nicht allein nicht gewi- ,, chen, sondern um diese wiederum auf freyen Fuß zu stellen, und die übrigen ge- ,, treuen Unterthanen anzugreiffen, ein Theil ihrer Anhänger den nächsten ,, Morgen darauf sich zusammen zu rottiren mit frecher Kühnheit vermessen hat; und ob zwar, da sie erfahren und gesehen, daß zu ihrer Empfang- und standhaffter Begegnung bereits alles veranstaltet wäre, dieselben sich nicht erkecken ,, wollen einen Angriff zu wagen, so haben sie gleichwolen ihren rebellischen ,, Muthwillen nicht fahren lassen, sondern da und dorten weitere Zusammen- ,, künffte angestellet, mehrmalen höchstschimpfflich und Unsere eigene Person ,, bedrohliche Reden ausgestossen, gegen Uns und Unserer Beamten Befehl ,, sich ungehorsam erwiesen, neue Rädelsführer aufgestellet, und diesen treu ,, und beständig zu verharren, in Angesicht erst gedacht Unserer Beamten, das ,, Hand-Gelübde würcklich erstattet, inzwischen nicht vergessen, bey den Evan- ,, gelischen Glaubens-Genossen, unter dem Deckmantel einer Religions-Be- ,, drückung und falschen Vorwand, als wären Wir ihnen die Emigration zu ,, verweigern gewillet, um Hülffe und Beystand anzulangen, auch mit Ange- ,, bung mehrerley höchst sträfflicher Unwahrheiten, ein Aufruhr nicht allein in ,, den uns benachbarten Landen, sondern sogar ein Religions-Kriegs-Feuer im ,, gantzen Römischen Reiche anzublasen. Wie nun aber Unsere habende ,, Ertz-Bischöfflich- und Landes-Fürstliche Dignität, Hochheit und Macht ,, nicht länger zusehen noch zugeben kan, daß diese offterholte Stöhrer der gemeinen Ruhe und Sicherheit des gantzen Ertz-Stiffts, in ihrem höchst straffbaren rebellischen Muthwillen, und oberzehlt freventlichen Beginnen, dessen sie sich insgesamt und besonders durch so viel hundert eingeloffene Berichte, darüber eingeholet, eydliche Erfahrungen, Kundschafften und Schrifften, zum Uberfluß bereits überwiesen seynd worden, noch ferners dergestalten fortfahren solten; Zumahlen da Uns nicht unbewußt, was Unsere in GOtt ruhende Herren Vorfah-

fahrere nach und nach für General-Befehle, wie es nemlich mit ihren in Glaubens-Sachen verdächtigen Unterthanen, sonderlich der Emigration halber, gehalten werden solle, an geist- und weltliche Obrigkeiten, zu Befolgung der Reichs-Gesetze, ergehen haben lassen; Einfolglich Uns, als einem geistlichen Fürsten, gantz unverantwortlich fallen würde, in Unserm Ertz-Stifft, so vermittelst göttlicher Gnade, bereits bis in die 1200. Jahr stehet, und niemalen einig andere, als die Römisch Catholische Religion geübet und zugelassen, eine widrige zu toleriren, mithin die Emigration zu verweigern, um so weniger Ursache haben, als mehr Wir solche im Gang zu bringen, und zu befördern, jederzeit von selbsten geneigt gewest, und annoch seynd, um so wol Unsern übrigen Unterthanen, als den angräntzenden Kayserlich- und Chur-Bayrischen Landen zu einer Aergerniß nicht Anlaß zu geben, wie dann nicht einmal erfindlich seyn wird, daß sothane Emigrations-Freyheit von Uns jemalen wäre versaget, wohl aber, nach Ausweisung mehrerley publiquen Acten, den Reichs-Satzungen gemäß, jederzeit ohne alle Beschränckung verwilliget worden, und dannenhero nichts anders übrig zu seyn befinden, um einen beständigen und dauerhafften Ruhestand in diesem Unserm Ertz-Stifft wiederum einzupflantzen, und mehrerem Unheil vorzubiegen, als diese unruhig- seditiös- und widersässige Leute, so das Ertz-Stifft die vorige Zeiten mit vielfältig- innerlichen Unruhen belästiget haben, nunmehro gäntzlich, und von der Wurtzel aus zu vertilgen, und um so billiger auszureuten, weilen von ihnen bloß und allein zu vermuthen stehet, daß sie das Ertz-Stifft gleich wie vorhin, also noch fortan mit vielfältigen Unruhen belästigen, und unerachtet sie durch die Seelsorger von ihrem höchst sträfflichen Beginnen in aller Sanfftmuth abgemahnet, mithin nicht mit Gewalt oder Zwang, sondern durch lauter gütliche Mittel wiederum auf den Weg der Rechtgläubigen geführet, auch alles angewendet worden, was an Uns zu schuldigster Vollziehung des obhabend geistlichen Hirten-Amts verlanget werden mögen, gleichwolen mit Hindansetz- und Verachtung aller heilsamen Zusprech- und Unterweisung bey ihrer Widerspenstig- und Halsstarrigkeit forthin, wie bishero, verharren werden; Also erachten Wir allerdings Zeit zu seyn, mit den behörigen Verordnungen und Befehlen hervor zu brechen, auch solche zu jedermans Wissenschafft und Verhalt hiemit publiciren zu lassen: Und ergehet so dann an alle Unsere in diesem Ertz-Stifft und darzu gehörigen Landen befindliche Unterthanen, Beysassen und Innwohner, sonderlich an diejenigen, welche sich zur Augspurgischen oder Reformirten Confession geschlagen, und darbey öffentlich oder in der geheim zu verharren sich erkläret haben, Unsere Landes-Fürstliche Vermahnung und Gebot, befehlen auch, nach reiffer Uberlegung der Sachen, hiemit wissentlich und in Krafft deß allen unmittelbaren Ständen, von Lands-Fürstlicher Hoheit und Macht wegen in dem gantzen Reich, dem gemeinen Herkommen nach zustehenden Recht, die Religion zu reformiren, und

den Unterthanen, wann sie nicht ihrer Religion seyn wollen, den Abzug anzubefehlen, daß

1. Alle und jede, welche einer der übrig zweyen obertwehnt, im Römischen Reiche tolerirten Religionen zugethan seynd, und bey obverstandener massen erregter Empörung, nunmehro publice vel privatim sich hierzu erkläret und bekennet haben, emigriren, und bey Vermeydung schwerer, gestalten Dingen nach an Gut, auch Leib und Leben gehenden Straffe, fürdershin dieses Ertz-Stifft und die darzu gehörige Lande meyden. Und zwar sollen

2. Alle in diesem Unserm Ertz-Stifft unangesessene Innwohner, Beysassen, Taglöhner, Arbeiter, eingelegte Personen, Knechte oder Dienstboten, beyderley Geschlechts, welche das 12. Jahr erreichet, und, wie erst gedacht worden, einer der obigen Religion beygethan, und sich darzu auf obige Weise erkläret haben, innerhalb 8. Tagen (von der Zeit der Publication diß zu rechnen) mit hindantragenden Sack und Pack so gewiß abziehen, als sie im widrigen Fall die obige Straffe unausbleiblich und ohne Hoffnung einiger Gnade zu erwarten haben. Dannenhero

3. Alle diejenigen, wer sie auch immer seyn möchten, welche bey Unsern Berg- Saltz- und andern Werckern, Holtz-Trifften, Schmeltz-Hütten, und in andere Wege, es sey gleich wo es wolle, inner dem Gebürge oder Unserer ehrsamen Landschafft eine Arbeit oder Dienst, was es für eine oder einer seyn möchte, haben, stracks und ohne Anstand durchaus, und im gantzen Unsern Lande von ihren Diensten und Arbeiten entlassen, auch ihnen keine Bezahlung von Publication an dieser Unserer Verordnung mehr ausgefolget, viel minder die etwa gehabte Provision oder Gnaden-Geld künfftighin gereichet, sondern inbehalten werden, sie aber in obbestimmter Zeit sich aus dem Lande zu begeben, und von dannen bey obiger Straffe zu emigriren gehalten seyn sollen. Und wie

4. Dem alten Herkommen gemäß, ohne dem kein Bürger in Städt- und Märckten, noch einiger Handwercken hat in diesem Unserm Ertz-Stifft und Landen können aufgenommen werden, ehe und bevor er die Catholische Glaubens-Bekänntniß so wol für sich selbsten, als sein Haus-Gesinde, würcklich abgeleget, und derentwillen beglaubte Bescheinigungen von Unsern nachgesetzten Obrigkeiten beygebracht: Als wollen und verordnen Wir, daß alle und jede Bürger und Handwercker, welche einer der oberzehlten Religionen zugethan seynd, und sich hierzu bey gegenwärtigem Aufstand und Rebellion, wie oben gemeldet, einbekandt haben, für Bürger oder Meister in diesem hohen Ertz Stifft künfftighin nicht mehr geachtet werden, sondern als Meyneydige ihre Bürger- Meister- und Handwercks-Rechte verworchet haben, und gäntzlichen aufgehebet seyn, auch gleich andern (doch respectu termini mit dem Unterscheid der An- und Unangesessenen) unser Ertz-Stifft verlassen, und darvon emigriren sollen. Belangend aber

5. Die angesessenen Bauren, und andere Innwohner in diesem Unsern Ertz-Stifft beyderley Geschlechts, welche unbewegliche Güter und Häuser inne haben und besitzen, sich auch nunmehro zu einer der oben angeregten zweyen Religionen, welcher sie bereits vorhin beygethan waren, publice oder private erkläret und einbekennet haben, obschon denselben nicht unbewußt hat seyn können, was gestalten ihnen so wol den Reichs-Constitutionen gemäß, als Krafft der „ von Unsern in GOtt ruhenden Herren Vorfahren erlassen-wiederholten „ General-Mandaten, obgelegen wäre, von Zeit an der von ihnen geänderten „ Religion, und innerhalb eines zulänglichen Termins, entweder sich gebührend zu bequemen, und die in Unsern Landen allein übliche Römisch-Catholische Religion gleich ihrem von GOtt vorgesetzten Oberhaupt zu profitiren, oder aber ihrer Güter halber Disposition zu machen, und nachgehends aus Unserm Ertz-Stifft zu emigriren; sie auch von wegen der von ihnen höchst straffbar veranstalt- und verursachten Empörung und Zerstörung des allgemeinen Friedens, „ folglich, daß sie dem Westphälischen Friedens-Schluß, den Reichs-Grund- „ Gesetzen, und den von Uns gegebenen Verordnungen und Dehortatorien „ nicht nachgelebet, sondern schnurgerade, Eingangs erwehnter massen, dar- „ wider gehandelt haben, sich von selbsten der Emigration und andern Krafft „ erst angeregten Friedens-Schlusses ihnen sonst zu guten gemeynten Behelff- „ und Beneficien unwürdig gemacht, sondern solche mit allem Recht und Bil- „ ligkeit verworchet und verlohren haben; So wollen Wir doch aus besonde- „ rer Landes-Fürstlichen Gnade, und wo sie anderst ruhig, und denen unterm „ 30. Augusti ergangenen Dehortatorien gemäß sich entzwischen verhalten „ werden, hiemit zugeben und verwilligen, daß denjenigen, so unter 150. fl. „ ein, denen, welche von 150. bis 500. fl. zwey, und denen, so über 500. fl. Ver- „ mögen versteuren eine drey Monatliche Frist zugestanden werde, innerhalb „ welcher sie das Ihrige, so gut sie können, verkauffen mögen, sodann aber emi- „ griren, und bey Vermeydung obandictirter Straffe, das Land meyden, „ während dieser Frist aber denselben gleichwolen von den ihnen zugethanen „ Glaubens-Genossen einen Knecht und Dienst-Magd, (aber mehrer nicht) „ zu unterhalten erlaubt seyn solle. Wie nun aber

6. Alles obige allein von denen Unterthanen gemeynet ist, welche einer „ der obverstandenen in dem Römischen Reiche tolerirten Religionen beyge- „ than, und sich hierzu erkläret haben; Also wollen Wir gegen die boshaffti- „ gen Aufwiegler und Zerstöhrer der innerlichen Landes-Ruhe, und andere ei- „ ner im gantzen Römischen Reiche niemals tolerirt gewesten Ketzerey ergebene, die behörige Ahndung und verdiente Straffe uns vorbehalten. Dahingegen Wir die Güte der Schärffe vorziehend, denjenigen, welche sich zu den Rebellisch- und Unruhigen ihrer Religion halber zwar zugesellet haben; im übrigen aber in Puncto Seditionis oder Rebellionis nicht besondern graviret zu seyn wer-

werden erfunden werden, obiger gestalten die Emigration zugesagt, und derentwillen allein Unsere Landes-Fürstliche Gnade und General-Pardon gnädigst hiemit vergönnt und zugelassen haben. Zumalen aber

7. Wol zu vermuthen ist, daß nach Publication dieser Unserer Verordnung viele der Abtrünnigen, denen es mehr um das Zeitliche, als Ewige bey dieser entstandenen Sedition zu thun wäre, mithin unwissend, was es sey, sich zu der von ihnen sogenannten Evangelischen Religion geschlagen haben, (derenthalben sie alleinig die Landes-Verweisung wohl verdienet hätten) andere aber nun, wie bevor, den von ihnen bis zu erregter Empörung durch lange Jahre geübt-gleißnerischen Glauben, mit äusserlich gut Catholischer Aufführung zu bedecken, und im Hertzen auf mehrmalig höchst verderbliche Unruhe im Lande gedencken zu können, sich wiederum für Catholisch angeben und erklären wollen: Denen aber um so weniger zu glauben und zu trauen, als die bey vorigen Zeiten sich in diesem Unserm hohen Ertz-Stifft geäusserte Exempel sattsam darthun, was für Unruhe und Empörung durch diese widerspenstig-GOtt und dem Vaterland treulose Leute sich von Zeit zu Zeit erreget haben; Als befehlen Wir ferners, und gebieten hiemit, daß alle, bevorderist diejenigen, welche sich vor der von Uns im verwichenen Monat Julio ins Gebürge abgeordneten Commission, von welcher sie sattsam anermahnet seynd worden, in einer so wichtig-das Zeitlich- und Ewige betreffenden Sache sich wohl ehevor zu bedencken, und nicht so leichter Dingen verführen zu lassen; gleichwolen ehender zu einer andern, dem mehrern Theil selbst nicht einmal bekandten, als zu Unserer Römisch-Catholischen Religion sich erkläret und einbekannt, sie haben dann innerhalb den nächsten darauf erfolgten 15. Tagen ihren begangenen Fehler bereuet, und sich vor Obrigkeit für Catholische anwiederum einschreiben lassen: Wie nicht minder diejenigen, welche in den Schrifften, so die aus allergnädigstem Befehl Ihrer Kayserlichen Majestät ꝛc. ꝛc. Uns extradirt-rebellische Unterthanen bey sich gehabt haben, für Evangelisch und der Augspurgischen Confession zugethan, denominiret seynd worden, dieser Unserer Verordnung unterworffen, darinnen verstanden und begriffen, auch ihnen nicht verhülfflich seyn solle, ob sie schon vorschützen wolten, als wären sie ohne ihrem Wissen und Willen fälschlich eingeschrieben und angegeben worden, ausser sie würden die vorgebende Falschheit einigermassen bescheinen, und ihren gantz unverdächtigen Lebens-Wandel Gerichtlich darthun können. Deme nach

8. Diejenigen betreffend, so weder öffentlich, noch in der Stille zur andern Religion bis dato sich erkläret, gleichwolen aber ihrer Lebens-Art halben sich verdächtig gemacht haben, gleichwie Wir mit solchen ein gewiß- und sicheres zu verordnen, dermalen nicht wol vermögen, jedannoch aber dahin bedacht seyn sollen, wie dieses verderbliche Unkraut aus der Wurtzel gehoben werden möchte, indeme ohne dessen Vertilgung ein sicherer Ruhestand in diesem Unserm

Ertz-Stifft nicht leichtlich zu hoffen; so wollen Wir zum Uberfluß und alles Ernstes, die vorigen an alle geist- und weltliche Obrigkeit, in dergleichen Religions-Sachen ergangenen General-Mandata mit deme hiemit erneuret haben, daß, wann sie bey Visitirung deren Gerichtern, diesen oder jenen Unterthanen der Religion halber mit Vernunfft für verdächtig halten, oder aber ein verbotenes Buch bey ihm finden, und sonsten auch einige Verdächtige wissen, sie den- oder dieselbe ohne alle Geld- oder Kirchen-Straffe, folglich in aller Güte Gerichtlich und von Obrigkeits wegen befragen sollen, ob er Catholisch seyn und bleiben, oder aber zur Lutherisch- oder Reformirten Religion sich bekennen wolle? Auf den ersten Fall soll die Obrigkeit ihn zu einem auferbaulichen Wandel anweisen und allenfalls die bey ihm gefunden- verbotene Bücher wegnehmen, auch daß er sich dergleichen nicht mehr zulegen solle, bey Vermeydung der Straffe auftragen: Geschiehet aber das letztere, so solle er bey seiner Gewissens-Freyheit ohne allen Zwang gelassen, ihme aber zugleich bedeutet werden, daß er, nach Innhalt der Reichs- und Landes-Gesetze, unter einem ihme anberaumenden hinlänglichen Termin, das Seinige, so gut er mag, verkauffen, und nach Erlegung der aller Orten gebräuchlichen Nachsteuer, das Land meyden solle. Begebe es sich aber, daß ein oder anderer, so vorhin den Worten nach, zwar zur Catholischen Religion sich bekennet, in dem Wercke selbst aber einer andern Glaubens-Bekänntniß beypflichtete, verbotete Bücher hätte, damit handelte, oder wol gar mit andern ohnerlaubte Zusammenkünffte pflegete, oder andere mehr Einfältige verführete; da sollen alsdann dergleichen frevelmüthige Ubertretere mit einer ewigen Landes-Verweisung, auch gestalten Dingen nach, mit an Gut und Leib gehender Straffe gezüchtiget werden. Im übrigen, und

9. Haben Wir schon zu mehrenmalen erinnert, daß Uns nicht gemeynet, diejenigen, so sich zu einer der in dem Römischen Reich tolerirten Religionen bekennet haben, sonsten aber in puncto seditionis & rebellionis, oder anderer Ketzereyen halber, obverstandener massen sich besonders nicht graviret befinden, wegen der Religion alleinig, den Reichs-Constitutionen zugegen, mit Ungnade anzusehen sondern vielmehr die denselben obanbefohlene Emigration und Abzug bestmöglich zu befördern. Dannenhero wollen und befehlen Wir allen Unsern nachgesetzten Obrigkeiten hiemit, daß sie den Abziehenden währender Zeit der hie oben angesetzten Fristen zur anbefohlnen Emigration behülfflich seyn: Denselben keinesweges ihrer Geburt, Herkommens, Entledigung, Handwercks und ehrlichen Wandels halber, das verlangende Zeugniß verweigern, noch vielweniger sie mit höherer Nachsteuer, als in diesem Unserm hohen Ertz-Stifft bey andern Catholischen Emigranten gebräuchig ist, belegen, oder ein mehrers fordern, sondern sie Emigrirende, nach vorgehend- Gerichtlicher Beschreib- und Protocollirung, von Gericht zu Gericht ausser Landes convoyiren lassen sollen. Zu diesem Ende dann

10. Alle

10. Alle und jede in dieser Unserer Verordnung begriffen, und abangezeigter massen abzuziehen schuldige Unterthanen hiemit, und bey Vermeydung der Eingangs dictirten ohnausbleiblich zu erwarten habender Straffe, schuldig seyn sollen, zeitlich, und vor Ausgang der ihnen von Uns gnädigst verwilligtobigen Emigrations-Terminen, bey jedes Orts Obrigkeit sich anzumelden, die gewöhnliche Nachsteuer getreulich abzurichten, und der vorhabenden Emigrirung halber, das freye Geleit ausser Landes zu begehren. Anbey

11. Sollen alle Unsere nachgesetzte Obrigkeiten alles Ernstes darob seyn, dahin antragen, und sich bestmöglichst bemühen, daß diese Unsere Verordnung gantz gewiß und festiglich gehorsamst vollzogen, darauf gehalten, und in allem und jedem derselben eigentlich nachgelebet werde, derentwillen sie dann gleich nach Ausgang und gestaltsame der zu emigriren schuldigen, und ihnen von Uns gnädigst gesetzten respective Terminen, die Ungehorsamen alsogleich aufsuchen, handfest machen zu lassen, und gestalten Dingen nach, da sie es auch nöthig zu seyn befinden würden, mit militarischer Hand gegen sie zu verfahren, und sich darvon weder durch Gabe, Freund- oder Feindschafft, noch Haß oder Liebe hindern zu lassen, sondern vielmehr ohne Ansehung der Person, und wie sie es vor GOtt und Uns allezeit zu verantworten gedencken, ohngescheut, frey, sicher und ungehindert darein zu gehen haben, so lieb ihnen ist Schaden, Entsetzung des Dienstes, auch Landes-Fürstliche Ungnade und schwerere Straffe zu vermeyden. Und damit nun

Letzt- und schließlichen keiner mit der Unwissenheit sich entschuldigen könne, und solches also desto fester, steiff- und embsiger gehalten und beobachtet werde, so wollen, und befehlen Wir, daß diese Unsere Verordnung und Emigrations-Patenten in offenen Druck gebracht, alsdann an gewöhnlichen Orten publiciret, öffentlich abgelesen und angeschlagen werden sollen. Hieran geschicht Unser gnädigst- auch zumalen ernstlicher Will und Meynung.

Zu Urkund dessen haben Wir diesen Unsern offenen Landes-Fürstlichen Brieff eigenhändig unterschrieben, und mit beygedrucktem Landes-Fürstlichen Siegel fertigen lassen. So geschehen in Unserer Haupt und Residentz-Stadt Saltzburg den 31. Monats-Tag Octobris Anno 1731.

Leopold.

(L.S.)

Ad Mandatum Celsissimi
proprium H. Christiani &c.
Hof-Cantzler rc. rc.

Num. VIII.

Drey Bittschrifften, welche etliche Gemeinen dem Ertz-Bischoffe übergeben, daß ihnen möchte erlaubet seyn, bis zu Georgii Tag im Lande zu verbleiben. Das erste überreichte das St. Johannis-Gerichte am 17. Novembr. 1731. und lautet also:

Hochwürdigst-Hochgebohrner Landes- und Reichs-Fürst,
Gnädigster Herr Herr,

Es ist zwar wol eine sehr grosse Keckheit, daß wir uns nochmalen unterstehen, Ewr. Hoch-Fürstlichen Gnaden mit diesem unterthänigsten Memorial vorzukommen; allein vertrösten wir uns, Euer Hoch-Fürstlichen Gnaden werden uns gleichwol mit Dero allezeit gnädigsten Gütigkeit in der hernach gesetzt-demüthigsten Bitte noch anhören. Nun, gnädigster Herr Herr, ist uns (und zwar wohlverdienter massen,) ein ernstlich, jedoch gnädigster Befehl vorgehalten worden, in welchem unter anderen Puncten auch enthalten, daß nemlichen sich die Dienstboten in den nächst verflossenen 8. Tagen hätten mit Pack und Sack abweg machen sollen, zumalen aber in unserm Gericht St. Johannis viel solche kleine Bäuerl seyn, die ihre Ehehalten zu dieser Zeit gleich auf einmal nicht bezahlen könnten, nicht weniger auch wir Bauern unsere dermal noch besitzende Lehen ohne Leute nicht zu arbeiten wüßten, massen wir noch das wenigere Getrayde gedroschen haben, so ja anjetzo gar hoch vonnöthen wäre, und weilen jetzt just die Kälte herzunahet, und der Weg fast am schlechtesten ist, auch theils solch schlechte Ehehalten seynd, die fast nicht fortkommen könnten, sondern vielleicht unterweges bleiben müßten. Dannenhero ergehet an Euer Hoch-Fürstl. Gnaden unser, und im Namen der Ehehalten demüthigst um GOttes willen flehentlichstes Bitten hiemit, Euer Hoch-Fürstl. Gnaden wollen uns zu einer special-Landes Fürstl. Gnade, wenigst noch so viel erhören und gnädigst zusagen, daß wir samt den Ehehalten doch bis auf den Frühling hier zu verbleiben haben, damit wir gleich unser Sächl in eine Richtigkeit stellen möchten, wann wir doch etwan um eine andere Gnade für uns nicht mehr bitten dörffen; immassen uns unsere gehöbte Grobheit zwar hertzlich reuet; allein weilen es geschehen, können nichts thun, als Euer Hoch-Fürstliche Gnaden um GOttes willen um Verzeyhung zu bitten, und daß so viel solle geschehen seyn, ist uns selbsten höchst zuwider; wofern aber Euer Hoch-Fürstl. Gnaden Dero gnädigster Befehl weiters ist, daß sich die Ehehalten ohne längern Verschub abweg begeben solten, daß es nicht anderst mehr seyn kan, so werden wir, so uns möglich, sehen, daß wir die Ehehalten alsbalden bezahlen können, damit sie Ehehalten die Schuld nicht auf uns legen dörffen, getrösten uns aber, Euer Hoch-Fürstl. Gnaden werden

den Dero gnädigste Mildigkeit uns noch einmal geniessen lassen; womit dann Euer Hoch-Fürstliche Gnaden zu verhoffend-gnädigster Erhörungs-Resolution nun, wir uns gantz unterthänigst und demüthigst fußfallend anempfehlen thun.

Euer Hoch-Fürstliche Gnaden

Unterthänigst- und gehorsamste sämtliche Bauren-Ausschuß des Gerichts St. Johannis.

Das andere Bitt-Schreiben übergab das Abtenauer Gericht am 21. Novembr. 1731. Diß war folgenden Innhalts:

Hochwürdigster, Hochgebohrner Reichs- und Landes-Fürst,

Gnädigster Herr Herr,

ZUfolge des jüngst publicirten gnädigen Mandats, sollen alle diejenigen, welche sich sogenannt Evangelisch haben angeben, und schreiben lassen, als die in der ersten Classe verstanden und exprimirte innerhalb 8. Tagen, die andern in einem Monat, die dritten und letzten aber innerhalb drey Monaten das Ertz-Stifft Saltzburg räumen und verlassen. Und gleich wie wir nun Endes-Benannte solchen ergangenen gnädigen Verordnungen nachzukommen, so willig als urbietig seynd; also und alleinig bitten wir nur um diese hohe Gnade, daß Euer Hoch-Fürstl. Gnaden doch gnädig geruhen möchten (zumalen wir in so kurtzer Zeit unsere besitzend- oder inhabende Stücke und Güter an den Mann zu bringen, nicht wol möglich, oder seyn kan, die unmündig- und an der Mutter noch säugende Kinderlein und Wayselein, samt den schwangern Müttern bey dieser kalt- und rauhen Winters-Zeit ohne Lebens-Gefahr nicht leichtlich fortschleppen, weniger unser Plunder zusammen klauben, ein so anders in Richtigkeit stellen, und Reysefertig machen könnten) angeregte drey Termine bis auf nächst künfftig heiligen Georgen-Tag in Gnaden zu verlängern, folgends wir uns samt den Angehörigen ungesäumt im Geleite GOttes aus Dero Lande machen und begeben wolten, im Fall wir ferneres nicht mehr allda solten geduldet werden. Worüber zu gnädigster und gewährlicher Erhör, Deroselben wir uns samt Weib und Kindern unterthänigst empfehlen.

Euer Hoch-Fürstlichen Gnaden

allerunterthänigste und gehorsamste

Cyriac Ebmerlechner, am Gut Ebmerlechen.
Hans Frichtlhofer, am Gut Schipplechen.
Joseph Ebmerlechen, am Pammerlechen.
Barthelmä Schäffer, am Guggenlehen.
Ruepp Feuchtenpeunter, am Stallhause.
Barthelmä Ebmerlechner, Hans Eder und Hans Neubachner, drey Hällingerl. Hof-Holtz-Knechte.
Alle Abtenauer Gerichts Säß- und Wohnhaffte.

Das

Das dritte überreichte das Lichtenberger-Gericht am 21. Nov. 1731. Diß war folgendermassen eingerichtet:

Hochwürdigster, Hochgebohrner Reichs- und Landes-Fürst, Gnädigster Herr Herr,

Vermöge publicirt-gnädigsten Befehl, sollen wir Endes unterthänigst-sammentlich angesessene Evangelische Unterthanen, und zwar welche unter 150. innerhalb eines, von 150. bis 500. fl. zwey, und die ein mehrers Vermögen versteuren, drey Monaten unsere Güter verkauffen, und aus diesem Hoch-Löbl. Ertz-Stifft und Saltzburgischen Landen emigriren. Wann nun, gnädigster Landes-Fürst und Herr Herr, wir diesem gnädigst emanirten Emigrations-Patent, so bald möglichst, gehorsamst nachzuleben in tieffster Submission uns erbieten, dahingegen aber dieser gnädigst angesetzte Termin so wol zu Verkauffung der Güter, als allerseitiger Richtigkeits-Pflegung viel zu kurtz zu seyn von selbsten sich ergiebet, sintemalen die mehresten aus uns mit Gerhabschafften versehen seynd, mithin gerne seheten, daß die armen Pupillen durch eine so eylfertige Hindanziehung nicht um das Ihrige kommen, auch wir so wol unsere Creditores befriedigen, als auch von unsern Schuldnern die zu machen habende Prätensiones einbringen, folglich ein jeder zu dem Seinigen kommen könnte: Solchemnach gelanget an Euer Hoch-Fürstlichen Gnaden unser höchst-nothdringliches unterthänigst-gehorsamstes Anliegen und Bitten, Dieselben geruhen aus angebohrner Weltberühmter Clementz uns noch diese letzte und höchste Gnade angedeyhen zu lassen, und den angesetzten Termin bis auf künfftig heilige Georgi in höchsten Gnaden zu prolongiren, damit allerseitige Richtigkeit gepflogen werden, und jeder Theil zu dem Seinigen gelangen könne, massen wir nicht verlangen, daß jemand einen Kreutzer verlieren solte; welches doch bey so schneller Emigration ohnvermeydlich geschehen müßte, auch selbe den Catholischen zum grösten Schaden gereichete: Im Fall aber diese unterthänigst-anbegehrte höchste Gnade einen verlängernden Termin zu erlangen, unmöglich wäre, ist gleichfalls unser fußfälliges Bitten, daß Euer Hoch-Fürstl. Gnaden unsere Güter um die eydliche Schätzung an sich zu lösen mildreichst geruhen möchten; alsdann werden wir in allen dem gnädigsten Befehl gehorsamst nachzuleben, und auf die bestimmte Zeit aus unserm Vaterlande zu emigriren keinesweges ermangeln, zu so gnädigster Bitt-Erhör- und Hoch-Fürstl. höchsten Gnaden wir uns unterthänigst-gehorsamst empfehlen.

Euer Hoch-Fürstl. Gnaden

Unterthänigst-gehorsamste
Sammentlich angesessene Evangelische
Unterthanen Pfleg-Gerichts Lichtenberg.

Num. IX.

Num. IX.

Einige Arten von Pässen, welche den Leuten mit auf die Reyse gegeben worden.

Gedruckter Paß für Andre Brandstätter aus dem St. Johannis-Gerichte.

Wir Stadt-Syndicus, Burgermeister und Räthe der Hoch-Fürstlichen Haupt- und Residentz-Stadt Saltzburg bekennen hiermit öffentlich, daß bey uns in der Stadt allhier (GOtt sey Lob!) und dieser Jurisdiction frisch gesunder Lufft, und einige Gefahr der abscheulichen Pest, oder anderer Contagion nicht vorhanden. Ersuchen daher hiermit alle und jede hoch- und niedere Standes-Personen, nicht weniger die an Pässen und verwahrten Orten liegende Krieges- und andere Herren Officiers, auch gemeine Soldaten, und sonst jedermänniglich, nach Erfordern eines jeden Standes gebührlich bittende, sie wollen gegenwärtigen der Religion halben aus dem Saltzburgischen Lande emigrirenden Andre Brandstätter, ledigen Bauren-Knecht, Gerichts St. Johannis nicht allein aller Orten frey, sicher und ungehindert passiren lassen, sondern auch im Fall der Noth und auf geziemendes Ansuchen, allen guten Willen, Vorschub und Beförderung bezeigen. Solches seynd wir um eines jeden Standes-Gebühr möglichsten Fleisses zu erwiedern und zu beschuldigen willig. Geben unter Vordrückung unsers gemeiner Stadt kleineren Secret-Insigels, den 30. Novembr. 1731.

(L.S.)

Geschriebener Paß für zwey ledige Leute.

Kund und zu wissen sey hiermit öffentlich, daß allhier und der Orten herum (GOtt sey Lob!) frisch gesunder Lufft, und einige Gefahr der abscheulichen Pest oder anderer Contagion nicht vorhanden. Zu Urkund dessen ist Fürweiser und Fürweiserin diß, Matthias Sailpühler, alt 25. Jahr, und Barbara Sternbäumin, bey 17. Jahren, beyde ledigen Standes, und ehrlicher Geburt, jener zu St. Johannis, diese zu Goldegg also gebohren, ehrlichen Verhalts, welche als am Glaubens-Emigranten durch das Chur-Fürstliche Land Bayern ins Reich abgehen, diese Fehde mit aufgedruckten angebohrnen Petschafft verfertigter ertheilet worden. Actum St. Johannis den 27. Monats-Tag Jenner, Anno 1732.

Hoch-Fürstl. Saltzburgisches Pfleg- und Land-Gericht
St. Johannis im Pangeu.

(L.S.) Christoph Bernhard Rottmayer,
Pflegs-Commissarius.

Paß für eine gantze Familie.

Kund und zu wissen sey hiemit, daß die wegen ihres Evangelischen Glaubens aus dem Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Pfleg- und Land-Gerichte Lichtenberg, als ihrem Geburts-Ort in das Reich emigrirende Maria Jetzpacherin, verheyrathe Bäurin und deren Kinder in Zeit deren Aufenthalts ansonsten sich ehr- und redlich aufgeführet, auch von dato inner den nächsten viertzig Tagen in keinem wegen Kranckheit verdächtigen oder durch ansteckende Lufft gefährlichen Ort befunden haben. Dannenhero man selbigen gegenwärtigen Paß, und respective freyen Geleits-Brief mit deme ertheilen, auch an jedes Orts wohl vorgesetzte Obrigkeiten nach Standes-Gebühr das geziemende Ersuchen stellen wollen, selbe möchten geruhen Vorzeigere diß die Anfangs-Benannte Maria Jetzpacherin und deren drey Kindern, samt ihren bey sich habenden Päcken oder Mobilien und Baarschafft bis an deren vorhabendes Emigrations-Ort nicht nur allein sicher und ohngehindert zu passiren, sondern auch ihnen allen billigen Vorschub und Schutz durch deren Gerichts-Bezirck angedeyhen zu lassen, so neben verbundener Dancksagung in allen vorfallenden Begebenheiten solle ersetzt werden. Actum in dem Hoch Fürstlichen Marckt Salfelden, den 2. May Anno 1732.

Sr. Hoch-Fürstl. Gnaden Ertz-Bischoffen zu Saltzburg rc. rc.
Rath und Pfleger der Herrschafft Lichtenberg, dann Marckt- und Urbar-Richter zu Salfelden.

(L.S.) Jacob Balthasar Staum rc.

Noch ein Paß für eine gantze Familie.

Vorweisere diß, Ruep Wallner, angesessener Bauer, 43. Jahr alt, & uxor Margaretha Höltzlin, beyde Eheleute dieses Orts gebohren, samt vier Kindern: Ruep anderthalb Jahr alt, Georg ein viertel, Christina acht, Maria viertehalb Jahr alt, sonsten mit keiner Unthat behafftet, welche nun als Saltzburgische Lutherische so genannte Evangelische emigriren freywillig nebst andern, drey Roß und Wagen, kommet aus der mir gnädigst anvertrauten Jurisdiction, hat sich der Orten, allwo (GOtt Lob!) gut gesunder Lufft ist, continuirlich viertzig Tage lang aufgehalten, und gehet anjetzo in seinen Geschäfften nacher dem Römischen Reich. Actum den 25. Julii, Anno 1732. Viertzig Gulden.

Hoch-Fürstlich-Saltzburgisches Pfleg-Gericht Goldegg.

(L.S.)

Johann Seboldt von Liebenhemb
Balif mppr.

Paß

Paß eines sogenannten Refractarii.

Derowegen Vorweiser diß, Jacob Buchner, zu Unterbrandtstädt säßig, so als ein Refractarius und muthwilliger Verschmäher der Hoch-Fürstl. gnädigsten den Reichs-Satzen subordinirten Verordnungen, qua tali weggeschaffet worden, sonsten ehrlichen Verhalts, und seine Ehe-Wirthin, Maria Seidlin beyden allhier ehrlichen gebürtig, die als sogenannte Evangelische samt ihren Kindern ins Reich abgehen. Wagrain, den 13. Julii 1732.

Geleits-Brief, welcher Caspar Schwaigern mitgegeben wurde.

Urkund und zu wissen sey hiemit, daß der wegen seines vorgebend-Evangelischen Glaubens aus dem Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Pfleg- und Land-Gericht Taxenbach, allwo selber sich aufgehalten, in das Reich emigrirende Caspar Schwaiger, verheyratheten Standes, und auf dem Empach bürtig, in Zeit seines allhier gehabten Auffenthalts ansonsten sich ehr- und redlich aufgeführet, auch von dato inner den nächsten viertzig Tagen in keinem mit böser Lufft, oder einem ansteckender Kranckheit halber verdächtig gefährlichen Ort befunden habe. Dannenhero man selben gegenwärtigen Paß, und respective freyen Geleits-Brief mit deme Obrigkeitlich ertheilen, und zugleich an jedes Orts vorgesetzte Obrigkeiten nach Standes-Gebühr geziemende Ansuchen hiemit stellen wollen, dieselben möchten geruhen Vorweisern diß Eingangs benannten Caspar Schwaigern samt dessen bey sich habenden Gewand und wenigen Zehrung bis an dessen vorhabendes Emigrations-Ort nicht nur allein sicher und ungehindert zu passiren, sondern auch deme allwilligen Vorschub und Schutz durch dero Gerichts-Bezirck angedeyhen zu lassen, so neben verbundener Dancknehmung in all vorfallenden Begebenheiten solle ersetzt werden. Actum in dem Hoch-Fürstl. Pfleg- und Land-Gericht Taxenbach, den 14. Febr. 1732.

Sr. Hoch-Fürstlichen Gnaden Ertz-Bischoffen zu Saltzburg rc. Rath, Truchseß, Landmann und Pfleger, auch Marckt- und Urbar-Richter zu Taxenbach.

(L.S.) Paris Ignati Gottlieb Staudacher von Wisbach mppr.

Abschied des Georg Raab.

Vorweiser diß, Georg Raab der jüngere, bey meinem gnädigst anvertrauten Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Eisenberg- und Hammerwercks-Verweser-Amt in der Flachau, hat sich acht Jahr lang, als ein Berg-Knapp, und neun Jahr bey dem Eysenhämmerwerck willig und getreulich

gebrauchen lassen, wie nicht weniger ordentliche Abraitung gepflogen, also, daß er nichts schuldig verblieben ist. Dieweil er aber wegen Evangelischer Religion von der Handels-Arbeit entlassen worden, so wird ihm doch seines redlichen Verhaltens halber dieser gefertigte Abschied der Wahrheit zu Steuer hiemit ertheilet. Flachau, den 19. Novembr. 1731.

Ferdinand Dieterich Khämbl.

Lauff-Brief für die Margaretha Laitnerin.

Zumalen Aufweiserin diß, Margaretha Laitnerin, ledige Dienst-Magd zu Oberlaupichl, ein und dreyssigjährigen Alters, aus dem Hoch-Fürstl. Land-Gerichte Groß-Arl gebürtig, ihres profitirend sogenannten Evangelischen Glaubens halber zu emigriren von selbst und freyen Muths verlanget hat: Als wird derselben ihres übrig durchgehends ehrlichen Verhalts halber gegenwärtiges Obrigkeitliches Attestatum ertheilet. Werffen, den 3. Augusti 1732.

Hoch-Fürstl. Saltzburgische Pfleg- und Probstey allda, dann Land-Gericht Bischoffshoven.

Bezahlt vor diß 6. Creutzer. (L.S.)

Num. X.

Inhäsiv-Vorstellungs-Schreiben an den Kayser, in welchem das Evangelische Corpus unterm 26. Jan. 1732. darthut, daß das Emigrations-Wesen Saltzburgischer Seits noch lange nicht Reichs-Gesetz- und Friedens-Schluß-mässig eingerichtet sey, sondern demselben vielmehr schnurstracks entgegen lauffe.

d. Ratisb. d. 12. Febr. 1732.

Allergnädigster Kayser, König und Herr.

Aus einem von Ewr. Kayserl. Majestät unterm 6. Dec. nuperi an Dero hiesige Principal-Commission, zur Resolution auf unsers wegen der so mühseeligen Saltzburgischen Emigrations-Angelegenheit d. d. 27. Octobris a. p. geziemend und allerunterthänigst beschehenes der Nothdurfft Vorstellen und Bitten, erlassenen höchst-venerirlichen Rescript seynd wir des mehrern vergewissert worden, welcher gestalten Ew. Kayserl. Majestät des Herrn Ertz-Bischoffs zu Saltzburg Hoch-Fürstl. Gnaden gleich anfänglich erinnert und nachdrücklich ermahnet haben, mit seinen zur Augspurgischen Confession sich bekennenden Unterthanen fürsichtig und solchergestalt in Sachen, sonderlich in Verstattung der Emigration zu handeln, damit nicht nur in der That gegen die Reichs-Satz- und Ordnungen nichts unternommen und gehandelt, sondern auch aller Schein hierunter vermieden, und das gantze

Werck

Werck also gerichtet werde, auf daß man alle überzeugen könne, daß man gemeldten Unterthanen alles, was sie nach den Reichs-Satzungen anverlangen können, vollständig angedeyhen lassen wolle; zu diesem Ende auch Ew. Kayserl. Majestät ferner als Supremus Pacis Westphalicæ Executor handeln wolten.

Wie nun für diese allergerechteste Willens-Meynung und allergnädigste Fürsorge, so unsern höchst und hohen Principalen, Obern und Committenten zu grossem Vergnügen und Trost gereichet, Ewr. Kayserl. Majestät in Deroselben Namen wir hierdurch den allerverbindlichsten und resp. allergehorsamsten Danck öffentlich und einhellig erstatten; also solte uns dann auch wahrhafftig nichts liebers und erwünschters seyn, als wann man Saltzburgischer Seits höchstgedachten Reichs-Väterlichen Erinnerungen und Ermahnungen gebührend nachkäme, folglich Ewr. Kayserl. Majestät wir deßhalber auf keine Weise weiter verunruhigen und behelligen dürfften.

Jedoch Allergnädigster Kayser und Herr, die kundbare klägliche Erfahrung zeiget und erfordert bis gegenwärtige Stunde noch immer ein anders. Sintemal nicht allein de dato 31. Octobr. a. p. ein solches dem sub H. hier beyliegenden unveränderten Abdruck gleichlautendes Emigrations-Patent zum Vorschein gekommen ist, über welches man sich nicht genug verwundern kan, weil es in allen und jeden seinen Puncten, Clausuln und Articuln, ja fast in jeden Zeilen dem Westphälischen Frieden und zu gleicher Zeit Ew. Kayserl. Majestät eigenem allerlöblichst declarirten Sentiments handgreiflichst, und ohne einmal den Schein, geschweige die Sache selbsten zu salviren, entgegen laufft, als davon die nur wenigen Anmerckungen sub B. & C. jene wider die Evangelische Religion überhaupt gebrauchte ohnerlaubte Anzüglichkeiten, diese die Emigrations-Verfügungen selbsten erwegende zwar kurtze doch deutliche Proben geben; Sondern nachdem wir auch hierauf das nöthigste und eylfertigste hiesiger Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Gesandschafft am 15. Decembris a. p. vermittelst des pro Memoria sub D. zu Gemüthe geführet haben, in den gegen Ende nur ermeldeten Monats erfolgten Antworten, statt erwehntes dem Westphälischen Frieden allzu präjudicirliches und gefährliches Emigrations-Patent so gestalten Dingen nach ohnvermeydlich und gäntzlich zu revociren, höchstens nur einige Modificationes und Temperamenta beliebet werden wollen, die aber wiederum mit dem Westphälischen Frieden noch gar bey weitem nicht übereinstimmen, folglich auch dessen compaciscentes status evangelicos noch lange nicht zufrieden stellen mögen, wie aus dem pro memoria sub E. so wir dahero der Hoch Fürstl. Saltzburgischen Gesandschafft ferner zu überreichen uns gemüssiget sehen, weitläufftiger erhellet. Ja es sind inzwischen von Kauffbeuren, Augspurg, Memmingen, Kempten und Ulm die zuverlässigen Nachrichten eingelauffen, wasmassen daselbst bereits bey die tausend Emigran-

ten angelanget, so man jedoch keinesweges emigriren lassen, sondern noch zur Zeit ohne allen Fug, Macht und Recht dazu auch mit in mancherley ihren übrigen Umständen, zumal bey jetziger rauher Winters-Zeit Erstaunens- und Erbarmungs-würdiger Schärffe, re vera aus dem Lande verjaget und vertrieben, zudem andern von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen ein gleiches Tractament freymüthig und unbedencklich angedrohet. Denen gefangenen siebentzig bis achtzig Köpffen, worunter vielleicht die meisten, wo nicht gantz unschuldig, doch mindestens sehr schlechter Verbrechen schuldig seyn dürfften, weder den Proceß formiret, noch sie wiederum auf freyen Fuß stellet, die Pässe eintzeln und gutwillig abzuziehen begehrenden noch fortwährend versperret hält; den Verkauff ihrer Haabseeligkeiten verschiedentlich zu hemmen und impracticabel zu machen trachtet, sonderlich Weibern und Kindern, um sie wiederum zur Catholischen Religion zu bringen, auf verschiedene unbillige Art hefftig zusetzet, und was dergleichen beschwerlichste, bekandte und unbekandte Vexationes mehr seyn mögen.

Am meisten ist vorjetzo die Frage von dem Termino Emigrationis, und daß man Saltzburgischer Seits noch immer auf dem unerfindlichen Prätext bestehet, die Unterthanen hätten sich durch ihre Sedition und Rebellion beneficiorum Instrumenti Pacis verlustig gemacht, mithin selbst den Angesessenen allenthalben noch unverdiente Gnade wiederführe, die Unangesessenen aber, als von welchen Instrumentum Pacis durch die Worte §. 36. Articuli V. Aut retentis bonis aut alienatis &c. bloß der Angesessenen erwehnende, gar nicht disponirete, ohne diß sonder einige Absicht auf die Religion oder andere Verbrechen vom Landes-Herren zu aller Zeit expelliret werden könnten. Es seynd aber so viel den Einwurff betrifft, die in einem so genannten Saltzburgischen Manifest und dessen Continuation endlich ohnlängst herausgegebene vermeyntliche Seditions-Beweisthümer dergestalt schlecht beschaffen, daß sie ehender dessen und derselben Autores beschämen solten, für die Unterthanen aber wird alle jenseitige Intention zu einer Defensions-Schrifft dienen können, weil man nemlich durch etliche Monate über so operosissime colligirte mehr denn hundert funfftzig partheylichste Denunciationes so gar nichts wichtigers, und in foro criminali standhaltenderes an das Tages-Licht zu bringen vermocht. Ja wenn auch etliche einfältiger und betrunckener Leute unbesonnene und verwegene Reden zu einer special-Inquisition hinlänglich schienen, solche judicia jedoch zuförderst glaubwürdiger, denn durch blosse derer Denunciationen Extracte, zumal da man schon sonsten Exempel hat, daß in dieser Emigrations-Materie Saltzburgische Acta Publica Ab- und Zusätze leyden, zu bestättigen wären, dann erst durch unpartheyischere Untersuchungen, als man den Hoch-Fürstl. Saltzburgischen hauptsächlich partes gravantes constituirenden Räthen und Beamten in dieser bereits so weit gediehenen Sache zutrauen kan, folglich durch eine

eine Reichs-Constitutions-mässige Local-Commission klar gemacht werden müßte, ehe man von Verlust Westphälischer Friedens-Privilegien, auch nur was singulos, zu geschweigen dann universos belanget, und mitlerweile jener culpa & dolus, dicta & facta diesen an sich immer präjudiciren können, irgends sprechen, weniger denselben gar exequiren möge. Den zweyten die Ungesessenen allein angehenden Einwurff betreffende, als welche man nicht unter dem in instrumento pacis toties quoties generalissime gebrauchten Namen subditorum begreiffen will, hat ja, ausser daß man sie hingegen in puncto ihrer wider den Landes-Herrn ausgestossen seyn sollender sträfflicher Reden gar wol pro subditis zu nehmen weiß, der Westphälische Frieden nothwendig disponiren müssen, wie es mit der Emigranten Gütern gehalten werden solle, so in dicto Articulo V. §. 36. geschehen, sonder daß übrigens der folgende §. 37. als von einer gantz neuen Condition, nemlich dem Termino Emigrationis handelnde, zwischen Angesessenen oder Unangesessenen den mindesten Unterscheid machet, demnach hier vielmehr das bekandte Brocardicum: Lege non distinguente nec alii distinguere debent, Platz greiffet, oder posito, sed non concesso, daß instrumentum pacis hierunter dunckel wäre, bis dieserwegen dessen Interpretation von Ew. Kayserl. Majestät und gesamten aus Catholischen und Evangelischen Ständen bestehenden Reiche erfolget, von des Herrn Ertz-Bischoffs zu Saltzburg Hoch-Fürstl. Gnaden nichts einseitiges statuiret, weniger cum damno irreparabili vollstrecket werden mag. Am allerwenigsten seynd diese angesessene Leute allschon zur allerunbequemsten härtesten Winters-Zeit, ohne daß man ihnen zur Reyse sich anzuschicken Zeit gestattet, nur ihre Kleider, geschweige andere Haabseeligkeiten in Häusern zu holen und mitzunehmen erlaubet, in Dörffern, auf dem Felde und Strassen aufzufangen, mit militarischer Gewalt aus dem Lande gleichsam Regimenter-weise fort- und bloß auf einer oder höchstens zwey Strassen Catholischen und Evangelischen benachbarten Reichs-Ständen jählings und beschwerlichst auf den Hals zu jagen, die Familien zu separiren, die noch mindestens bis Georgii verbleiben dürffende Angesessene dadurch ihrer Ehehalten zu berauben; wie gleichwol alles dieses, laut von denen ersten tausend dergestalten Emigranten, oder vielmehr des Landes Verwiesenen, nunmehro hier angelangten zuverläßlichsten Berichten practisiret worden, ja auf solche schmertzhaffte und empfindliche Art deren noch mehrere bereits in würcklichem Anmarsch gegen Kauffbeuren seyn sollen.

Wir können hierbey gäntzlich auch nicht unberühret lassen, was zwar Saltzburgischer Seits eben noch nicht vorgeschützet, jedoch sonsten von andern Personen eingewendet und behauptet wird, als ob nemlich die im Westphälischen Frieden gesetzte dreyjährige Frist denjenigen nicht zu statten käme, welche selbsten, wie in præsenti casu die Saltzburgischen Unterthanen zu emigriren be-

begehreten: Da doch hier wiederum nicht allein sothanes theure von allzugekünstelten und weithergesuchten Interpretationen billig befreyet seyn sollende Reichs Gesetze nicht distinguiret, sondern auch desto unbegreifflicher fället, wie zur Emigration freywillig sich erbietende, und daß man sie daran nicht hindere, beweglichst ansuchende Unterthanen in einige Stücke deterioris conditionis seyn mögen, als diejenigen, welchen der Landes-Herr zu emigriren proprio motu auferleget, vielmehr besagtes Erbieten und Ansuchen nothwendig salvis quibuscunque juribus & privilegiis, sonsten man ihnen auch wol durch ein Argument von solcher Natur die übrigen beneficia instrumenti pacis und das Vermögen disputiren möchte, sich verstehet, bis sie ein oder des andern ausdrücklich wohl unterrichtet, und wohlbedächtig sich begeben. Inzwischen unsers Orts den Saltzburgischen Unterthanen, so bald sie nur des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden dazu mit Verkürtzung des Westphälischen Friedens zu zwingen ablassen, gar nicht widerrathen wollen, so bald es ihnen möglich, je eher je lieber zu emigriren.

An Ew. Kayserl. Majestät gereichet derowegen ferner im Namen unserer höchst und hohen Herren Principalen, Obern und Committenten unser nothgedrungenes und obliegendes respective allerunterthänigstes Bitten und Ersuchen, Dero Eingangs erwehnten höchst preiswürdigsten, von dem gravirenden Theile aber seithero noch so gar wenig befolgten Willens-Meynungen, Erinnerungen und Ermahnungen nunmehro den bedürffenden würcklichen Nachdruck zu geben, demnach des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden durch Dero allerhöchste Autorität entweder dahin zu disponiren, daß dieselben noch in der Güte ihren zur Evangelischen Religion sich bekennenden Unterthanen alles und jedes gönnen und ohngekränckt und ohngeschmälert angedeyhen lassen, was ihnen der Westphälische Friede in von der Religion herrührenden Emigrations-Fällen, es sey nun ratione der Fristen und Güter, wie auch Eröffnung der Pässe, daß die Leute in grösserer und kleinerer Zahl, welchen Weg sie erwehlen, fortkommen können, oder sonsten überhaupt, (nachdem doch alle und jede jenseitige, vergangene, jetzige und künfftige directe vel per indirectum sich äussernde, oder nach bisherigem Beyspiel zu besorgende Beeinträchtigungen kaum zu specificiren seyn) nur immer beyleget und mittheilet; oder aber als supremus pacis executor, falls Ihre Hoch-Fürstl. Gnaden dennoch über Vermuthen auf bisherigen Ihren Exceptionen beharren solten, solche durch eine wegen gröster Gefahr in Verzug, baldigste Reichs Constitutions-mässige Local Commission, als wozu nunmehro die Sache vollkommen reiff seyn wird, untersuchen und entscheiden, dann im gantzen Wercke, nach seinen verificirten Umständen durch eben sothane Commission die Billigkeit verfügen zu lassen.

Auch leben wir nicht minder der zuversichtlichsten und allergehorsamsten Hoffnung, Ewr. Kayserl. Majestät werden quästionirten Emigranten, damit sie,

sie, zumal in Betracht ihrer ausserordentlichen Menge, desto füglicher nach Evangelischen Landen fort- und daselbst unterkommen können, den freyen Durchzug durch Dero eigene Lande sowol allergnädigst gestatten, als demnach zweifelsfrey ohne Ew. Kayserl. Majestät allerhöchsten Vorbewußt, beschehen seyn möchte, daß, wie Saltzburgischer Seits selbsten gemeldet wird, ausser den erstern zweyhundert Personen, seit dem durch Tyrol schlechterdings keine mehr passiret werden wollen.

Womit wir unsers Orts Zeit Lebens in aller unverbrüchlichster Ehrfurcht und Veneration verbleiben.

Ew. Kayserlichen Majestät

Regenspurg, den 26. Jan. 1732.

Allerunterthänigst-treu-gehorsamste Der Evangelischen Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen zu gegenwärtigem Reichs-Tage gevollmächtigte Räthe, Botschaffen und Gesandte.

Num. XI.

Der Preussische Gesandte Herr von Danckelmann übergiebt dem Saltzburgischen Gesandten ein *Pro Memoria*.

Es haben Ihro Königl. Majestät in Preussen mit hertzlichem Erbarmen und Mitleyden vernommen, wasmassen seithero gegen die im Ertz-Stifft Saltzburg befindlichen Evangelischen Unterthanen mit vielen schweren Bedrengungen auf verschiedene Weise verfahren worden, da insonderheit die von ihnen erforderte Erklärung, welcher Religion sie zugethan, als sie mit Hindansetzung aller zeitlichen Absichten, auf eine freymüthige Bekänntniß zur Evangelischen Religion ausgefallen, auch von einer zahlreichern Menge, als man vermuthet, geschehen, für einen gefährlichen Aufstand ausgegeben, und die Bekenner als Rebellen unter diesem blossen unerwiesenen Vorwand, nicht nur der in den Reichs-Constitutionen klar und deutlich enthaltenen Beneficiorum, sondern desjenigen, was die allgemeine Christliche Liebe erfordert, durch eine der Art und Weise nach, nicht weniger, als der Jahrs-Zeit harte und gewaltsame Austreibung beraubet worden. Ihro Königliche Majestät befrembden diese Reichs-Gesetzen-widrige Proceduren um so mehr, da Dieselben in der gewissen Uberzeugung, daß GOtt allein HErr über die Gewissen sey, und die hierüber anwendende menschliche Zwangs-Mittel zwar verantwortlich, niemalen aber ersprießlich seyn können. Den in Dero Landen in grosser Anzahl befindlichen Catholischen Unterthanen nicht minder, als den Evangelischen ihren Königlichen Schutz und Landes-väterliche Fürsorge ohne Unterscheid angedeyhen lassen, jenen auch ihre Religions-Ubung nicht ein-

schräncken, sonden an verschiedenen Orten, wo sie nicht hergebracht, allergnädigst verstatten. Dannenhero sie um so mehr verhoffen können, daß solches in Catholischen Ländern, gegen die daselbst befindliche Evangelische durch gütliche Bezeigung würde erwiedert werden, wenigstens aber, durch unzulässige Bedräng- und Verfolgung derselben Ihro Königl. Majestät nicht würden genöthiget werden, Dero Catholische Unterthanen zu ändern, und zum Schutz Dero Glaubens-Verwandten, gantz verschiedene Wege einzuschlagen. Dem Hoch-Fürstlich-Saltzburgischen Herrn Gesandten wird verhoffentlich gantz wol erinnerlich seyn, wie von dieser Ihro Königl. Majestät Intention durch unterschriebenen Dero Comitial-Gesandten demselben verschiedentlich so deutliche als offenhertzige Eröffnung geschehen, nebst Ersuchen, sein bestes damit anzuwenden, damit des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstliche Gnaden Dero Evangelischen Unterthanen den vollständigen Genuß der aus dem Westphälischen Frieden ihnen zustehenden Beneficiorum angedeyhen, und dadurch denselben ein unstreitiges Recht wiederfahren zu lassen, Dero Catholische Glaubens-Genossen in Ihro Königliche Majestät Landen aber zugleich einen nicht geringen Vortheil zu verschaffen belieben möchten; wie wenig aber diese Vorstellungen, als diejenigen, so von sämtlichen Corpore Evangelicorum geschehen, bishero zuwege gebracht, zeigen die noch immer fortgehende gewaltsame Austreibungen und Verschliessung der Pässe, wodurch das an sich klägliche beneficium emigrandi, auf zweyfache Art vernichtet wird, da die Leute theils wider ihren Willen ante terminum triennii abzuziehen genöthiget, und diejenigen, so gern vorhero ausgiengen, wegen ihres künfftigen Unterkommens aber vorläuffige Messures nehmen müssen, nicht aus dem Lande gelassen werden. Bey diesen Umständen und dadurch täglich anwachsender Noth Dero Glaubens-Genossen im Ertz-Stifft Saltzburg, haben Ihro Königl. Majestät aus angebohrner Christ-Königlicher Milde, sich allergnädigst entschlossen, denselben die hülffreiche Hand zu bieten, und ihnen nicht nur die Annahme, Ansetz- und Versorgung in Dero Landen benebenst dem freyen Transport dahin durch höchsteigenhändig unterschriebenes und dahier in Druck ergangenes Patent sub dato Berlin den 2. Febr. zuzusagen, sondern auch zugleich zu declariren geruhet, wie sie dieselben, so viel deren in Dero Landen sich niederzulassen gewillet, als Dero nächstkünfftige Unterthanen allergnädigst ansehen, und ihnen gleich den angebohrnen, allen Schutz und Hülffe angedeyhen zu lassen gesonnen. Mithin da sie wider Verhoffen an dem Abzuge, freyen Disposition ihres nachlassenden Vermögens oder sonstigen Genuß der Friedens-Schluß-mässigen Beneficiorum solten gehindert werden, sie dieselben deßwegen durch die überflüssig in Händen habende Mittel schad- und klaglos halten würden. Wie dann Ihro Königliche Majestät nach Anleitung des Instrumenti Pacis Westphalicæ besagte Mittel würcklich vorzukehren, und damit so lange anzuhalten, bis diesen un-

unschuldig bedrängten Leuten behörige Satisfaction geschehen, sich nicht entbrechen werden, auch hierunter die Concurrentz aller übrigen Evangelischen Puissancen und Stände sich ohngezweifelt versprechen.

Es wünschen indessen auch allerhöchstgedachte Ihro Königl. Majestät, daß diese dem Hoch-Fürstl. Saltzburgischen Herrn Gesandten auf Dero allergnädigsten special Befehl geschehende Vorstellung, und Ihro Königl. Majestät an des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden ergehendes freundliches Ersuchen von der Würckung seyn möge, daß gegen offt erwehnte Saltzburgische Evangelische Unterthanen nichts Reichs-Constitutions- und Westphälischen Friedens-Schluß-widriges fernerhin vorgenommen, und insonderheit aber durch Eröffnung der Pässe und freyen Ab- und Zugang in- und ausser Landes ihnen Gelegenheit gelassen werde, wegen ihres künfftigen Unterkommens mit Ihro Königl. Majestät deßhalb anhero geschickten Commissario und sonsten die nöthige Abrede zu nehmen. Wie nun hierdurch die Aufrecht-Haltung der Reichs-Gesetze nicht weniger als beyderseitigen Religions-Verwandten Nutzen und Bestes befördert werden kan, wird um so weniger in Zweifel gestellet, daß wohlgedachter Hoch-Fürstl. Saltzburgischer Herr Gesandter seine gute officia durch gründliche Vorstellung bey des Herrn Ertz-Bischoffs Hoch-Fürstl. Gnaden anzuwenden, und von derselben zuversichtlich erwarteten guten Ausschlag baldige Nachricht zu ertheilen, sich entziehen werde. Regenspurg, den 9. Martii 1732.

Carl Ludolph Freyherr von Danckelmann.

Num. XII.

Edict des Hertzogs von Mecklenburg-Strelitz, daß in seinen Landen eine Collecte solle gesammlet werden.

Von GOttes Gnaden Adolph Friederich, Hertzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg rc. rc. rc.

Es ist Welt- und Reichs-kundig, daß in dem Ertz-Bißthum Saltzburg durch sonderbare Direction und Schickung des grossen GOttes es sich gefüget, daß in diesem kleinen Lande eine Zahl von ein und zwantzig tausend und mehr Seelen von dem Pabstthum sich zur Evangelischen Religion öffentlich bekennet, und deßhalb auf das allerhärteste und grausamste daselbst verfolget, gedrucket, gequälet, in schwere Ketten und Banden geleget, in die finstern Gefängnisse geworffen, und gar mit der Todes-Straffe gedrohet worden, um sie wieder auf andere Gedancken und zur Papistischen Religion zu bringen. Da aber dieses nicht zu erhalten gewesen, sondern diese arme Leute bey dem einmal in ihnen angezündeten Lichte mit der grösten Standhafftigkeit geblieben; sind sie mit Ungestüm und auf eine unbarmhertzige Art

aus dem Lande zur Herbst- und rauhesten Winters-Zeit gleichsam nacket und bloß mit Hinterlassung ihrer Häuser und Güter verjaget, und ist weder der Alten noch Jungen, weder der Schwangern noch Säuglinge geschonet, ohne daß ihnen das geringste von ihren Gütern, auch nicht einmal Zeit gelassen worden ihre Kleider zu holen, und sich vor der Kälte zu verwahren. Ob nun gleich diese getreue Bekenner JEsu Christi weder Hunger, Durst, Kälte, Frost, noch Bande gescheuet, sondern ohne zu wissen und voraus zu sehen, woher sie ihre Nahrung und Kleider nehmen, und das elende Leben erhalten wolten; so hat doch der barmhertzige GOtt seine Verheissung, daß, wer Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um seines Namens willen verliesse, er es hundertfältig wiedernehmen, und das ewige Leben ererben solte, auch an diesem armseeligen Hauffen erfüllet, und die Hertzen der Grossen und Mächtigen, auch andern Augspurgischen Confessions-Verwandten solchergestalt gelencket, daß sie überall, wo sie Evangelische Gemeinen gefunden, mit grosser Freude an- und aufgenommen, und ihnen noch über diß der nöthige Unterhalt, was sie sonst bedürfftig, reichlich gegeben, und mit solchen rühmlichen Allmosen und Beysteuren versehen worden, daß man augenscheinlich spüren und mercken können, wie GOtt diejenigen, so ihm getreu bleiben, es auch noch hier in der Zeit vergelten, und sie in ihrem Jammer und Elend nicht verlassen noch umkommen lassen wolle. Da wir uns nun entschlossen, auch diesen um des Namens Christi Verfolgten und Bedrängten mit einer Beysteuer beyzutreten, und unter andern hiezu in Unserm Fürstenthum und Landen, durch Aussetzung der Becken vor den Kirch-Thüren, sammlen zu lassen nöthig und ersprießlich zu seyn gefunden: Als befehlen und wollen Wir gnädigst, daß solches den 8. Junii geschehen soll. Erinnern auch jeden hiedurch gnädigst durch einen erklecklichen Beytrag die Empfindung über das Elend dieser um der Christlichen Religion willen Verjagten und Geplagten an den Tag zu legen, und sich dadurch des Seegens, welchen der Allerhöchste denjenigen, so den Armen und Nothleydenden in ihrer Noth beyspringen, theilhafftig zu machen.

Hierdurch wird Unser gnädigster Wille und Befehl erfüllet, und der grosse GOtt, welcher einen Trunck kaltes Wassers nicht unbelohnet lässet, wird es in Zeit und Ewigkeit vergelten. Datum in Unserer Residentz-Stadt Strelitz, den 15. May 1732.

(L.S.)

Adolph Friederich.

Num. XIII.

Num. XIII.

Zwey Lieder über die Augspurgische Confession, welche bey Ankunfft der Saltzburger zu Jüterbock auf dem Marckte abgesungen worden.

Die gantze ungeänderte Augspurgische Confession.

Im Thon:

Machs mit mir GOtt nach deiner Güt ꝛc.

1.

VOn gantzem Hertzen glauben wir, und wollens fest behalten, was aus dem Wort uns schreibet für die Lehre derer Alten, so GOttes Geist durch JEsum Christ, zu Augspurg vormals ausgerüst.

2.

GOTT ist und bleibet allezeit nur einig in dem Wesen: Von Heiliger Drey-Einigkeit läßt uns die Bibel lesen, daß alles was wir sehen frey, ein Zeugniß weiser Allmacht sey.

3.

Gleichwie nun GOttes gute Hand auch alles gut erschaffen: So bringet uns der Sünden-Stand nur GOttes Zorn und Straffen, denn dieses Erbstück klebt uns an, sein Gifft verletzet jederman.

4.

Christus der wahre GOttes-Sohn ist in das Elend kommen, von seinem hohen Himmels-Thron, hat Fleisch an sich genommen, so daß zwar der Naturen zwey, doch nur ein einz'ger Christus sey.

5.

Hab ich denn schon bey GOtt verdient Verdammniß, Tod und Hölle, so werd ich doch mit ihm versühnt, wenn ich den Sohn darstelle: Denn JEsu Leyden, Tod und Blut befreyt mich von der Höllen Glut.

6.

Recht gnädig handelt GOtt mit mir durchs Wort und Sacramente, da öffnet er des Hertzens Thür, damit ich glauben könnte, es gehe alles mich auch an, was JEsus in dem Fleisch gethan.

7.

Indessen fordert er von mir die schönen Glaubens-Früchte, als eines rechten Christen Zier vor seinem Angesichte; doch muß im Glauben nur allein auf Christi Blut gebauet seyn.

8.

So hat er sich auch selbst vertraut auf ewig die Gemeine, die ruht auf JEsum Christ erbaut, dem rechten Felsen-Steine: Sie stehet fest und unbewegt, ob sich schon Höll und Teufel regt.

9.

Trifft's gleich, daß manches Menschen-Kind, der Kirche vorgesetzet, thut Sünden, die verboten sind, wird nur sein Hertz verletzet, und nimmt die Krafft dem Worte nicht, noch einem Sacrament sein Licht.

10.

Im Wasserbade bin ich rein von Sünden abgewaschen, daß ich kan GOttes Erbe seyn, mich wird kein Feind erhaschen; wer glaubet und getauffet ist, muß seelig seyn durch JEsum Christ.

11.

Auch giebt uns in dem Abendmahl JEsus sich selbst zu essen, damit die auserwählte Zahl nicht seiner kan vergessen, und lässet unter Brodt und Wein sein Leib und Blut zugegen seyn.

12.

Nun muß ich zwar in meiner Noth bekennen meine Sünden, vor dir, O HErr, du treuer GOtt, und mich zum Beichtstuhl finden: Doch forderst du diß nicht von mir, daß ichs von Stück zu Stück anführ.

13.

Hiernächst erinnert mich mein Hertz zum öfftern meiner Sünden; allein diß lindert meinen Schmertz, ich solle Gnade finden, wenn ich in wahrer Reu und Leyd anzieh das rechte Glaubens-Kleid.

14.

Es seynd die Tauff und Abendmahl von Christo eingesetzet, daß wir erkennen überall, wie hoch uns GOtt geschätzet: Sie stärcken unsers Glaubens Licht, drum nutzen sie ohn Glauben nicht.

15.

Rechtschaffen muß beruffen seyn, der Kirchen Christi pfleget, das Wort und Sacramenta rein, wie GOtt befiehlt, vorträget: GOtt ist ein GOtt, der Ordnung liebt, und seinen Schafen Hirten giebt.

16.

Zwar finden in der Kirche wir gar manches eingeführet, das GOttes Wort nicht schreibet für, wie von uns wird verspüret: Doch gleichwol bleibt das alles gut, was man zu GOttes Ehren thut.

17.

Ohn Obrigkeit kan niemand seyn, drum muß man sie hoch ehren: Denn GOtt der setzt sie selber ein, und heißt dem Bösen wehren: sie heget die Gerechtigkeit, zu Friedens- und zu Krieges-Zeit.

18.

Gewiß ist, daß da zum Gericht des Menschen Sohn wird kommen, wenn er das letzte Urtheil spricht den Bösen und den Frommen: Da gehet dieser Himmel ein, und jener wird verdammet seyn.

19.

Zum Guten sind wir nicht geschickt aus unsern eignen Kräfften, weil uns die Sünde unterdrückt in geistlichen Geschäfften: Der Mensch thut mehr, was fleischlich heißt, und widerstrebet GOttes Geist.

20.

Von GOtt kommt gar kein arges her, was unser Fleisch beginnet. Der Satan aber reitzt so sehr, bis er das Hertz gewinnet: Sodann stimmt dieses auch mit ein, und muß ein Quell der Sünde seyn.

21.

So bilde sich doch niemand ein, er sey gerecht durch Wercke; der Glaube thut es bloß allein durch Christum unsre Stärcke: Der ist der Himmels-Weg und Licht, wenn uns das Lebens-Licht gebricht.

22.

Auf dieses JEsu Tod und Blut steht alle mein Vertrauen, sonst kein Verdienst kömmt mir zu gut, darauf ich könnte bauen: Der Heilgen Glauben seh ich an, und nehme mir ein Beyspiel dran.

23.

Christus heißt uns sein Leib und Blut im Brodt und Wein vortragen, wir halten, was dem höchsten Gut beliebet hat zu sagen, und essen nicht das Brodt allein, wir trincken auch sein Blut im Wein.

24.

Hat GOtt jemand ins Amt gesetzt zu weyden seine Heerden, wird solches damit nicht verletzt, wenn er will ehlich werden: GOtt setzt den Ehstand selber ein, so kan er nicht unheilig seyn.

25.

Seel-Messen seynd gar nicht von GOtt in seinem Wort geboten, sie helffen niemand aus der Noth, vielweniger den Todten: Drum mißbraucht nicht das hohe Amt, sonst werdet ihr von GOtt verdammt.

26.

26.

Es ist ein alter Kirchen-Brauch zum Beichtstuhl hin zu gehen, drum la[ß]sen wir denselben auch annoch bey uns geschehen: Denn was daselbst der Prie[-]ster thut, das heisset GOtt im Himmel gut.

27.

Nächst diesem hilffts der Seele nicht, wann wir zum öfftern fasten; den[n] was der Menschen Witz ausspricht, macht uns nur schwere Lasten: Mit un[-]serm Thun ists gantz verlohrn, kein gutes Werck stillt GOttes Zorn.

28.

Quält uns die Sünde, Höll und Tod, so dürffen wir nicht dencken, wen[n] man im Closter diene GOtt, er müsse Gnade schencken: Ein solcher Zwang gefällt GOtt nicht, auf Christum sey das Hertz gericht.

29.

Viel Macht hat zwar die Kirche noch, in Ansehn unsrer Sünden, sie ka[nn] auflösen solches Joch, und auch hinwieder binden: Doch darff sie dieses änder[n] nicht, was weltlich Recht für gut ausspricht.

30.

Wolan lobt GOtt und singet ihm, die ihr auf JEsum bauet: A[uch] Cherubim und Seraphim, die ihr sein Antlitz schauet, stimmt jetzt mit un[s] und jederman ein frohes Halleluja an.

Melodey: Erhalt uns HErr bey deinem Wort, rc.

HErr GOtt, erhalt uns mehr und mehr die Alt-Augspurgsche reine Lehr[,] die mancher theurer teutscher Held getrost bekannt vor aller Welt.

1. Daß du seyst Drey in Einigkeit, ein wahrer GOtt vor aller Zeit GOtt Vater, Sohn und Heilger Geist, uns diß Bekänntniß unterweißt.

2. Darnach bekennen wir ohn Scheu, wie grausam schwer die Erb[-] Sünd sey; wir müssen alle seyn verlohrn, wenn wir nicht würden neu ge[-]bohrn.

3. Doch unser Trost auch dieses ist, daß du, O Heyland JEsus Christ als GOtt von Art und Mensch ein Held, von aller Sünd erlöst die Welt

4. Daher der Mensch wol seelig ist, der glaubt an diesen JEsum Christ, der zudeckt alle Missethat, zahlt, was er nicht verschuldet hat.

5. Und diesen Glauben schöpffen wir, wenn wir uns halten mit Be[-]gier zum Wort und heilgen Sacrament, der Geist die Werck alsdenn vol[-]lendt.

6. Di

6. Die Wercke folgen wol verg'wißt, wenn nur der Glaub rechtschaffen ist: Doch macht allein der Glaub gerecht, die Wercke sind des Nächsten Knecht.

7. Wir glauben eine Christ-Gemein, darinnen GOttes Wort wird rein geprediget, und die Sacrament nach Christi Ordnung ausgespendt.

8. Gleichwie gemengt ist eine Heerd, also auch in der Kirch auf Erd Scheinheiligkeit mit lauffet ein, die Sacrament doch kräfftig seyn.

9. Die heilge Tauff, das Seelen-Bad, uns anbeut GOttes reiche Gnad, und macht die lieben Kinderlein von aller Sünde loß und rein.

10. So Christus hat gestifftet auch des Nachtmahls heiligen Gebrauch, und uns verordnet Brodt und Wein, darinn sein Leib und Blut soll seyn.

11. Lern von der Beicht, daß man zumal nicht wissen kan der Sünden Zahl: Gnug ists, wenn man in Demuth spricht: Vergib, woran ich dencke nicht.

12. Die Buß diß ist, daß man mit Reu ob seinen Sünden ledig sey; mit Glauben dann an JEsum denck, und sich zum neuen Leben lenck.

13. Es weiset diß Bekänntniß auch der Sacramenten rechten Brauch, die Zeugen sind der GOttes Gnad, davon der Glaube Stärckung hat.

14. Recht der beruffen werden soll, wer in der Kirch will lehren wohl; wer geht zur rechten Thür hinein, der wird ein guter Hirte seyn.

15. Was in der Kirch man ordnet an, dem folge billig jederman; nehm das Gewissen so in acht, daß kein Verdienst werd draus gemacht.

16. Daß GOttes gute Ordnung sey die Obrigkeit und Policey, und man dieselbe ehren soll, auch diß Bekänntniß lehret wol.

17. Das letzt Gericht zukünfftig ist, alsdenn wird weisen JEsus Christ die Gläubigen zum Himmels-Saal die Bösen in die Höllen-Quaal.

18. Des Menschen freyer Will sich zwar im Aussen-Thun stellt kräfftig dar, jedoch versteht er nicht den Geist, und nichts als blinde Thorheit weißt.

19. Nicht würckt die Sünd der fromme GOtt, wie ihm Schuld giebt der Schwärmer Rott, sie rührt allein vom Teuffel her, verkehrter Will dazu hilfft sehr.

20. Die guten Werck verbeut man nicht: Doch GOttes Wort uns lehrt und spricht, daß durch den Glauben wir allein, aus Gnad gerecht und seelig seyn.

21. Die Heilgen ehr, nicht ruff sie an, folg ihnen nach auf rechter Bahn, im Glauben und unsträfflich seyn, bild dir ihr frommes Vorbild ein.

* * *

Diß ist der Auszug unsrer Lehr. Wer nun Bericht will haben mehr, der nehm die heilge Schrifft zur Hand, und hüte sich vor Menschen-Tand.

* * *

O GOtt laß unsre Obern fein in dieser Lehr beständig seyn, damit sie unverfälscht und rein auch komm auf unsre Kinderlein.

* * *

O Heilige Drey-Einigkeit! dir sey Preiß, Lob und Ehr allzeit, dir Vater, Sohn und Heilgen Geist, der Glaub uns Amen sprechen heißt.

Num. XIV.

Das neueste abgeänderte Emigrations-Patent, welches im Monat November 1732. zum Vorschein kommen.

Demnach Ihro Hoch-Fürstliche Gnaden, unser gnädigster Landes-Fürst und Herr Herr rc. höchstmißfällig von mehrern Orten vernehmen müssen, welchergestalt der bereits so vielfältig ergangenen Verboten und verpönter Verordnung unerachtet einige Dero zu anderwärtiger Religion sich einbekannter annoch nicht emigrirter Unterthanen inner dem Gebürge die eine kurtze Zeithero gegen die allgemeinen Reichs-Satzungen, und insonderheit gegen die ausdrücklichen Verordnungen des Westphälischen Friedens-Schlusses mehrmalen wiederrechtlich gepflogene Zusammenkünffte und Rottirungen, dann darbey mit Vorlesen, Singen und Predigen öffentlich sich angemassete Glaubens-Ubung bis heutigen Tages nicht unterlassen, mithin sich mit einer gantz eingezogenen privat-Glaubens-Ubung keinesweges befriedigen: Einige deren aber, so allbereits aus dem Lande gezogen, und unter dem Vorwand ihre Kinder abzuholen, oder aber der zurückgelassenen Haabschafft halber Richtigkeit zu pflegen, wiederum hereinkommen, ohne Scheu sich erfrechen wollen, die zur Catholischen Religion sich bekannte Unterthanen darvon abwendig zu machen, ihnen mit straffmässigen Reden zuzusetzen, verbotene Bücher beyzubringen, schädliche Correspondentzen einzuführen, ja ihren zaumlosen Muthwillen so weit zu erstrecken, daß manche aus ihnen so gar wider die Catholische Religion spöttliche und schimpfliche Reden auszugiessen sich vermessen.

sen. Wie nun aber höchstgedachte Ihro Hoch-Fürstliche Gnaden derley gegen Dero Verboten und die allgemeine Reichs-Satzungen lauffende Verbrechen und höchst straffbare Frevelthaten um so weniger zu gestatten oder länger zu erdulden gedencken, je mehrers so wol den bishero im Lande verbliebenen als bereits emigrirten zur Augspurgischen Confession sich bekennenden Unterthanen, nicht minder auch allen und jeden, so etwan künfftighin zur Augspurgischen Confession sich bekennen möchten, von selbsten allerdings obliegen, auch mehrers nicht zustehen will, wann selbe anders der im Westphälischen Friedens-Schluß vorgesehener Wohlthaten theilhafftig zu werden gedencken, als ihrer Glaubens-Ubung privatim jeder für sich in seinem Hause mit seinem Haus-Gesinde allein abzuwarten, im übrigen aber die dem Landes-Fürsten gebührende Unterthänigkeit durchaus pflichtmässig zu bezeugen, auch nichts zu unternehmen, wodurch Verwirrungen angesponnen, und zum Nachtheil des Catholischen Glaubens dieselben bekennende Unterthanen davon abwendig gemacht, und zu einer andern im Ertz-Stifft nie statt gehabten Religion verleiten werden. Als wollen Ihro Hoch-Fürstliche Gnaden die wegen der verbotenen Zusammenkünffte und Rottirungen, angemaßten öffentlichen Religions-Exercitii und Abwendigmachung der zum Catholischen Glauben sich bekennenden Unterthanen von Zeit zu Zeit publicirte Mandata und Landes-Fürstliche Gebote hiemit nicht nur wiederholet, sondern auch die ausdrückliche Verfügung aufs neue dahin gethan haben, daß obersagte im Lande bis anhero verbliebene, als auch bereits emigrirte, aus angeführten Ursachen aber zu Abholung ihrer ehelichen Kinder oder Richtigkeits-Pflegung mit der hinterlassenen Haabschafft mit der Zeit etwan zurückkehren mögende zur Augspurgischen Confession sich bekennende Unterthanen, nicht minder auch alle und jede, so künfftighin vom Catholischen Glauben zu einem andern im H. Römischen Reiche recipirten Religion sich wenden möchten, von allen Rottirungen, so öffentlichen als geheimen Zusammenkünfften, Anmassung öffentlicher Glaubens-Ubung (die privat-Haus-Andacht allein unbenommen) dann weiters von verbotenen Correspondentzen, Aufredung und Verhetzung der zum Catholischen Glauben sich bekennenden Unterthanen, auch andern dem Westphälischen Friedens-Schluß entgegen lauffenden frevelhafften Beginnen sich also gewiß enthalten sollen, als im widrigen auf fernerweiteres Betreten die Mißhändler und Freveler dieses unseres gemessenen Landes-Fürstlichen Mandats und Verbots derer ihnen ansonsten in dickberührten Westphälischen Friedens-Schluß zugedachter Beneficien sich keinesweges zu getrösten haben, sondern nach Beschaffenheit der Ubertretung mit geschärfften Straffen würden beleget werden. Wohingegen alle und jede, so sich etwan bereits zur Aug-

spurgischen Confession bekennet haben, oder künfftig dazu erklären möchten, sie mögen annoch im Lande sich befinden, oder bereits des Glaubens halber emigriret seyn, aus oben angeführten Ursachen aber je zuweilen zurückkehren wollen (mit alleiniger Ausnahme derer, so einigen Verbrechen überwiesen, mithin aus blossen Gnaden zur Emigration gelassen worden seyn, wie es sich mit den , , , , , Inquisiten zugetragen hat) wenn selbe sich führohin in allen ruhig verhalten, den gebührenden Gehorsam pflichtmässig leisten, und was der öffters anberaumte Westphälische Friedens-Schluß mit sich bringet, ihrerseits geziemend beobachten und vollziehen werden, höchstgedachte Ihro Hoch-Fürstliche Gnaden, unser gnädigster Landes-Fürst und Herr Herr, alle Wohlthaten und Beneficien, und derer aus ermeldeten Ursachen zurückkehren wollenden, die Freyheit solches zu thun, und ihre Haabschafft zu behandeln, in so weit nur immer der Westphälische Friedens-Schluß Dieselbe hierzu verbindet, bis auf den letztern Buchstaben angedeyhen zu lassen, darbey zu schützen und zu handhaben, und insonderheit niemanden, so sich nicht freywillig, und ohne mindesten Zwang vor Verfliessung dreyer Jahre emigriren wollen, bereits erkläret hat, die Emigration vor Verfliessung des Triennii auftragen, auch jenen, so noch vor dem bestimmten Auszugs-Termin auszuziehen verlangen, durch Sperrung der Pässe daran nicht hindern zu wollen sich hiemit gnädigst erklären, auch so jetzt, als künfftighin darob festiglich zu halten, mithin nicht gestatten wollen, daß hierwider im geringsten von jemanden gehandelt werde. Zufolge dessen dann, so bald mehrerwehnte zur Augspurgischen Confession sich bekennende Unterthanen von den Beamten, oder andern hierinfalls wider Vermuthen, und Ihro Hoch-Fürstlichen Gnaden gemessenen Willens-Meynung beschweret werden solten, selbige ohngesäumt behörige Klage an Ihro Hoch-Fürstliche Gnaden selbsten ohnmittelbar zu stellen, und schleunige Remedur hierauf gesichert zu gewarten haben. Demnach sich alle nachgesetzte hinführo am genauesten richten, solche Unsere Verordnung und allgemeines Patent zu männiglicher Wissenschafft ehist verruffen, und öffentlich anschlagen lassen, auch den Vollzug hinwieder anhero berichten sollen. An deme beschiehet rc. rc.

Num. XV.

Ein Patent, welches im Salzburgischen aufs neue angeschlagen, daß man keine verbotene Bücher hineinbringen soll.

Wir des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Leopoldi, Ertz-Bischoffen und Fürstens zu Saltzburg, Legaten des H. Apostolischen Stuhls zu Rom, und des Teutschlands Primatis 2c. 2c. Hof-Raths-Präsident, Hof-Cantzler und andere Hof-Räthe.

Demnach von längst abgewichenen Jahren bis auf gegenwärtige Zeiten die Erfahrenheit stetshero gegeben, daß von theils Oertern frembd ankommenden Buchführern, dann andern Handels-Leuten, so wol zu den gewöhnlichen zwey Jahr-Märckten, als andern Zeiten des Jahrs hindurch verschiedene verführerische und andere hier Lands-verbotene uncatholische Bücher wider die Römisch-Catholische Glaubens-Lehre eingeschwätzet, und hin und wieder in des hohen Ertz-Stiffts Landen an die leichtgläubigen einfältigen Unterthanen zu derer äussersten Verderbniß verhandelt und unterschoben werden; wodurch denn die allgemeine Wohlfahrt, Ruhe und Sicherheit von uralten Zeiten hero bis heutigen Tages, wie leyder Weltkundig, fürwährends angefochten und gestöhret werden, dergleichen Landschädlich-Friedensstöhrisches, zur Aufsetzung, Verführung und Abborgung der wohlgesinnt-gehorsamen Unterthanen geradhin abzielend frevelhafftes Unternehmen aber in dem Westphälischen Friedens-Schluß, zu des H. Römischen Reichs und gesamter Stände allgemeiner Sicherheit und Ruhe ausdrückentlich abgestellet und gemessen verboten wird. Als ergehet mit gnädigstem Vorwissen und Willen Jhro Hoch-Fürstlichen Gnaden, unsers gnädigsten Landes-Fürsten und Herrn Herrn 2c. 2c. unser ernsthafft fürwährend allgemeines Verbot und Verordnung hiemit, daß von nun an stets künfftig kein so aus- als einländischer Handels- oder anderer Gewerbs-Mann, auch jede Personen, wes Standes dieselben seyn mögen, einige verdächtig-wider die Römisch-Catholische Glaubens-Lehre streitende Bücher und Schrifften weder öffentlich, minder heimlich in des hohen Ertz-Stiffts Lande unter waserley Vorwande einzuführen oder zu verhandeln sich vermessen solle. Würde aber solch unserer Verordnung und gemessenen Verbot zuwider jemand auf solchen frevelhafften Beginnen fernerhin sich betreten lassen, solle nicht allein solche verbotene Bücher-Waare-Gesänger-Schrifften und dergleichen samt allen beyliegenden Gütern mit Roß und Wagen zur Helffte dem Fisco, die andere Helffte aber dem Denuncianten

verfallen, sondern auch der Ubertreter samt jenen, so hieran Theil genommen, mit schärfister Straffe ohnfehlbar und ohne alle verhoffende Gnade angesehen werden. Welche unsere Verordnung und allgemeines Verbot jedes Gerichts nachgesetzte Obrigkeit an gewöhnlichen Orten ehestens verlesen und publiciren, auch zu jedermans Wissenschafft durch öffentlichen Anschlag kund machen: dann alles Ernsts und Eyfers beständig darob seyn und solche Mittel an Hand nehmen sollen, krafft deren die jemaligen Ubertretere unfehlbar entdecket und zur wohlverdienten Straffe gezogen werden mögen. An deme beschiehet Jhro Hoch-Fürstlichen Gnaden, unsers gnädigsten Landes-Fürsten und Herrn Herrn rc. rc. gnädigst und ernstlicher Wille und Meynung. Saltzburg, den 8. Jenner, 1733.

Frantz Carl Graf Truchseß rc.
Präsident.

Hieronymus Christian von Rall rc.
Hof-Cantzler.





